BIBLIOTHECA
CASIMIRI

4353
~~XVI~~, 3.

Allgemeine
Geſchichte
der
bekannten Staaten
von ihrem
Urſprunge an bis auf die neuern
Zeiten
aus ſichern Schriften verfaßt.
Achter Theil,
welcher
die Fortſetzung der Geſchichte
von Frankreich
enthält,
oder
der Franzöſiſchen Geſchichte
Vierter Band.

Mit Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächſ. allergn. Privilegio.

Heilbronn,
bey Franz Joſeph Eckebrecht.
1766.

Ca. A 3758

Bibliotheca Casimiriana

Fortſetzung
des
fünf und zwanzigſten Buchs,
womit die Geſchichte Heinrich IV geendigt wird.

Der Herzog von Mayenne hatte den Entſchluß gefaßt, alles zu wagen, und ſich durch Hülfe der Spanier in Burgund feſt zu ſetzen; weil er Nachricht hatte, daß er jezt keine vortheilhafte Bedingungen mehr erlangen könnte. Allein alle ſeine Anſtalten waren vergeblich. Die Bürger in Beaume griefen zum Gewehr, vertrieben die Soldaten, bemächtigten ſich faſt aller Gaſſen, und riefen den Marſchall von Biron herbey, der die Soldaten, die ſich inzwiſchen verſchanzt hatten, zur Capitulation nöthigte. Bald darauf capitulirte auch das Schloß. a)

Kurz darnach verließ der Baron von Seneſſai die Ligue, und übergab dem König Auſſonne. Nuits und Autun folgten dieſem Beyſpiel

a) Thuanus L. 112. p. 659.

ſpiel nach, ingleichem Dijon, welches durch die Hülfe des Marſchalls von Biron befreyet wurde. b)

Mittlerweile verſchafte der Connetabel von Montmorenci dem König Vienne. Der Herzog von Nemours grämte ſich dergeſtalt über dieſen Verluſt, daß er krank ward und ſtarb. Sein Tod verſchafte dem König noch mehr kleine Plätze in dieſen Gegenden.

Der Marſchall von Biron belagerte das Schloß von Dijon und Talan. Der Connetabel von Caſtilien aber, Ferdinand von Velaſco, war in die Franchecomte mit 15000 Fußvolk und 3000 Pferden eingerückt. Und da ſowohl der Marſchall von Biron, als der Connetabel von Montmorenci befürchteten, er möchte mit ſeiner ganzen Macht auf ſie losdringen, ſo lagen ſie beede dem König an, ſich dieſen Gegenden zu nähern. Die Schmeicheleyen der Marquiſin von Monceau machten, daß er ſich entſchloß, nach Burgund zu gehen. Dann ſie wünſchte die Eroberung der Franchecomte für ihren Sohn Cäſar, den ſie mit dem König gezeugt hatte, und hatte ſchon den Entwurf gemacht, daß jener das Eigenthum, die Schweizer aber die Oberhoheit davon bekommen ſollten, damit er beſtändig auf ihren Schutz Rechnung machen könnte.

Der König hatte ſehr wenig Truppen bey ſich, weil er hofte, durch Vereinigung des Connetabels und Marſchalls von Biron mit den

b) Thuanus L. 112. p. 660.

den lothringiſchen Truppen zahlreich genug im Feld zu erſcheinen. Die Beſorgung der Grenzen der Picardie hatte er den Herrn von Nevers, von S. Pol, von Bouillon und dem Admiral von Villars überlaſſen, doch ſo, daß, wenn ſie ſich vereinigen müßten, der Herzog von Nevers den Oberbefehl führen ſollte.

Der Connetabel von Caſtilien machte Anſtalten, in Burgund einzudringen, und hatte eine Brücke über die Saone geſchlagen. Der König entſchloß ſich, nebſt dem Marſchall von Biron dem Feind entgegen zu gehen, ohngeachtet er nur einige 100 Reuter bey ſich hatte, um den Feind ſo lang aufzuhalten, bis man eine Schanze zwiſchen dem Schloß von Dijon und der Stadt aufgeführt hätte. Man würde dieſe Unternehmung für ſehr verwegen gehalten haben, wenn ſie nicht geglückt hätte.

Als der König den lezten Junius 1595 bey Fontaine-Françoiſe war, entdeckte er die ganze feindliche Armee, und wurde zu gleicher Zeit durch die franzöſiſchen Truppen des Herzogs von Mayenne angegriffen. Er hatte hier aller ſeiner Tapferkeit nöthig. Der Marſchall von Biron kam dabey ſehr in die Enge, wurde verwundet, und bis an den König zurückgetrieben. Allein dieſer, der nur 300 Pferde bey ſich hatte, mit denen er gegen 800 fechten mußte, drang in die Feinde ohne Helm und Sturmhaube, und trennte ſie. Da er mitten im Gefecht noch eine Verſtärkung von 800 Reutern bekam, ſo glaubte der ſpaniſche Connetabel,

bel, das ganze Heer des Königs rucke herbey, und zog nicht allein ſeine Reuterey, ſondern auch ſein ganzes Heer über die Saone zurück.

Dieſes war das zweytemal, da der König durch ſeine Kühnheit gerettet wurde. Dann man ſagte, der Herzog von Mayenne habe den Connetabel nur um 1500 Pferde gebeten, um den Hauffen des Königs einzuſchlieſſen. Allein dieſer Spanier, der ſich nicht einbilden konnte, daß ſich der König ohne Hinterhalt in eine ſolche Gefahr begeben würde, wollte dieſen Streich nicht wagen, der allem Anſehen nach den König zu Grund gerichtet hätte. c)

Nach dieſem gelungenen Streich konnten ſich die Schlöſſer zu Dijon und Talan nicht länger halten, und der König ruckte wirklich in die Franchecomte ein. Allein die Schweizer wollten ſich nicht nach den Abſichten des Königs richten, und verlangten vom König eine Beſtätigung des Neutralitätsvertrags, der im Jahr 1580 zwiſchen Franchecomte und Burgund geſchloſſen worden; wozu er ſich auch nach einigen Conferenzen bequemte.

Gegen den Herbſt gieng der König nach Lion, und wurde daſelbſt mit groſſer Pracht empfangen. Hier ſahe er den Erzbiſchoff dieſer Stadt, der vormals die Seule der Ligue war, an der Spitze der Cleriſey ankommen, und ihm Gehorſam leiſten.

Indem

c) Thuanus L. 112. p. 661. Matthieu Hiſt. de Henri IV. L. I.

Indem ſich der König daſelbſt aufhielt, handelte der Herr von Bois-Dauphin, der das Commando für die Ligue in Anjou und Maine führte, mit dem König, und unterſchrieb den Vertrag von Lion. Er behielt die Marſchallswürde, die er bey der Ligue geführt hatte. d)

Da der Herzog von Joyeuſe durch ſeinen Bruder, den Cardinal, von der nahen Verſöhnung des Königs mit dem Papſt benachrichtigt wurde, ſo war er auch bedacht, ſich mit Toulouſe und den andern Plätzen, die er im Namen der Ligue inne hatte, an den König zu ergeben; welches auch wirklich im Februar 1596 zu Stand kam.

Der Herzog von Mayenne, der ſo wenig Beyſtand bey den Spaniern fand, lies dem König ebenfalls einen Waffenſtillſtand vorſchlagen. Und dieſer, der ihn nicht auf das äuſſerſte treiben wollte, und durch die Gabriele von Etrees, die ihn damals völlig beherrſchte, darum erſucht wurde, verwilligte ihm denſelben auf drey Monate, unter der Bedingung, daß inzwiſchen am Frieden gearbeitet werden ſollte.

Aber der Herzog von Mercoeur ſetzte in Bretagne mit dem Beyſtand der Spanier immer fort. In Savoyen eroberte der Herr von Lesdiguieres den erſten Januar 1595 die Schanze Exiles; dagegen er Cahours verlohr. Doch wurde endlich ein Stillſtand geſchloſſen, welcher von Zeit zu Zeit erneuert wurde, und bis in den März 1597 fortwährte. Lesdiguieres

 res

d) Thuanus L. 112. p. 664. Cayet. Vol. 3.

res wurde zur Belohnung ſeiner treuen Dienſte zum Staatsrath gemacht. e)

Der Connetabel von Montmorenci rieth dem König, nicht von Lion wegzugehen, bis er vorher den Verwirrungen in der Provence ein Ende gemacht hätte, welche wegen des trotzigen Betragens des Herzogs von Epernon immer noch fortdauerten. Sobald man ſeine Ankunft vernahm, ſchickten alle Stände dieſer Provinz ihre Abgeordnete an ihn ab. Der Herzog von Epernon erhielt Befehl, nach Hof zu kommen. Er gehorchte aber ſo langſam, daß er erſt zu Valence war, als der König, auf die Nachricht von der hitzigen Belagerung der Stadt Cambrai durch die Spanier, von Lion abreißte. Es ſind viele Gründe vorhanden, aus welchen man ſehr wahrſchienlich ſchließt, daß er mit dem Herzog von Savoyen und den Spaniern ein Verſtändnis gehabt habe. Dieſer Herzog war durch den Hof aufs äuſſerſte gebracht, und auf dem Puncte, abgeſetzt zu werden. Und unter ſolchen Umſtänden pflegt der Ehrgeiz, wenn er mit einem trotzigen Gemüth vergeſellſchaftet iſt, zu allem fähig zu ſeyn.

Der König hatte noch vor ſeinem Aufbruch aus Lion dem Connetabel und einigen andern befohlen, den Herzog zu erwarten, und ihm anzudeuten, daß er eheſtens aus Provence weichen, den Frieden daſelbſt nicht weiter ſtören, und dem Herzog von Guiſe den Beſitz davon überlaſſen ſollte. Der Herzog war noch ſehr un-

e) Hiſt. de Lesdiguieres L. 5. c. 7. ſqq.

unſchlüſſig, ob er dieſem Befehl gehorchen ſollte, oder nicht. Allein da der Cardinal von Aquaviva, Legat zu Avignon, die Entbindung des Königs kund gemacht, und ſich darauf Arles nebſt andern Städten dem König unterworfen hatte, ſo verlieſſen ihn viele ſeiner Freunde, und ergriefen wider ihn die Waffen. Das Parlament zu Aix beſtätigte die offne Beſtellungsbriefe des Herzogs von Guiſe zum Gouverneur der Provence, und erklärte alle Gaskonier, und die es mit dem Herzog von Epernon hielten, für Lehensverbrecher, wenn ſie nicht binnen acht Tagen die Provence räumen würden. Alles dieſes brachte dem Herzog den lezten Stos bey; allein ſein Troz wurde dadurch doch nicht bezähmet. Er blieb in der Provence, und erſchien im folgenden Jahr wieder im Felde.

In Bretagne und der Picardie wurde der Krieg für den König nicht ſehr glücklich geführt. Der Graf von Fuente eroberte Catelet. Der Graf von S. Pol, welcher Gouverneur der Picardie war, und der Herzog von Bouillon, welcher das Heer in dieſen Gegenden anführte, ſtellten aber den König durch die Unternehmung auf Ham ſchadlos, welche durch ein Verſtändniß in dem Platz, nach einem ſehr heftigen Gefecht, mit der Beſatzung glücklich von ſtatten gieng. f)

f) Cayet T. 3. d'Aubigné T. 3. L. 4. 5. 6. Thuanus L. 112. p. 668. ſq.

Nach der Eroberung von Catelet unternahmen die Spanier die Belagerung von Dourlens. Dieſer Platz gieng durch das Mißverſtändnis der franzöſiſchen Feldherrn verlohren. Der Herzog von Nevers, welcher das Obercommando über alle Truppen in der Picardie führte, reißte ab, um die Anführung der franzöſiſchen Völker zu übernehmen. Allein der Marſchall von Bouillon und der Graf von S. Pol, die ſich noch vor ſeiner Ankunft hervorthun wollten, bemühten ſich, eine Zufuhr mit 600 Mann Fußvolk in den Platz zu bringen. Da aber ihr Anzug den Spaniern verrathen wurde, ſo fanden ſie die Feinde in den Waffen, die Zufuhr gieng verlohren, das Fußvolk ward abgeſchnitten, und faſt völlig zerſtreuet, und der Admiral von Villars und der Generalwachtmeiſter Seſſeval, nebſt vielen andern Befehlshabern gefangen. Ja da zwiſchen den Spaniern und den franzöſiſchen Officiern bey ihrer Armee ein Streit, der, wie einige vermutheten, abgeredt war, wegen des Beſitzes dieſer Gefangnen entſtund, ſo wurden die beeden erſtgenannten Herrn getödtet. Die Belagerung wurde darauf noch hitziger fortgeſetzt, und der Platz mit ſtürmender Hand unter vielem Blutvergieſſen erobert. Die kleine Hülfe, die zum Entſatz angerückt war, kam zu ſpät, und der Herzog von Nevers wollte nach dieſer unglücklichen Begebenheit das Commando des Heers nicht mehr übernehmen. Daher wurden die Truppen zertheilt. Der Graf von S. Pol und

der

der Marſchall von Bouillon, auf welchen der Herzog von Nevers beſonders ungehalten war, giengen nach Boulonnois, und dieſer zog ſich nach Amiens, um dieſen Platz, Corbie und S. Quintin zu bedecken. g)

Da man den Herzog von Aumale unter den Spaniern vor Dourlens geſehen hatte, ſo ward er durch das Parlament vor einen Hauptverbrecher der beleidigten Majeſtät erklärt, und ſein Bildniß in ſpaniſcher Kleidung von dem Parlamentsgefängniß bis zum Richtplatz geſchleppt, und geviertheilt; ſeine Güter aber wurden eingezogen. h)

Die Spanier blieben nicht müſſig, ſondern ſie belagerten Cambrai, nachdem ſie aus den Niederlanden eine anſehnliche Verſtärkung erhalten hatten. Der Marſchall von Balagni, welcher Cambrai unter dem Schutz von Frankreich beſaß, und ſich durch ſeinen Geiz und hartes Verfahren den Haß aller Einwohner zugezogen hatte, ſchrieb Briefe über Briefe an den Herzog von Nevers, daß er ihm doch zu Hülf kommen möchte. Er that auch alles, was er konnte, und ſchickte ihm unter Anführung ſeines Sohnes, des Grafen von Rethelois, eines jungen Herrn von 15 bis 16 Jahren, einige Hülfe, die glücklich, wiewohl nicht ohne groſſe Gefahr, in die Stadt kam. Allein die Beſatzung war doch nicht hinlänglich, die Bürgerſchaft im Zaum zu halten, welche

g) Thuanus L. 112. p. 673.

h) Thuanus L. c. p. 671.

che ſich feſt vorgenommen hatte, ſich der Franzoſen zu entledigen. Daher verlangte Balagni noch 1200 Schützen. Aber das Mißverſtändnis zwiſchen dem Herzog von Nevers und dem Marſchall von Bouillon verurſachte, daß ihm nicht völlig willfahrt wurde. Man ſchickte ihm nur wenige Truppen, die der Herr von Vic, ein ſehr geſchickter Mann in Vertheidigung der Plätze, glücklich in die Stadt brachte.

Der Graf von Fuente hatte ein ſehr zahlreiches ſchweres Geſchütz; allein der Herr von Vic machte ihm viele Stücke unbrauchbar, und erfand ſo viele Arten der Vertheidigung, daß die Spanier vielleicht die Belagerung würden aufgehoben haben, wenn nicht der Erzbiſchoff von Cambrai, der ſchon viele Jahre aus der Stadt verjagt war, und ſich im ſpaniſchen Lager aufhielt, ein Verſtändniß in der Stadt gehabt, und Balagni durch ein unkluges Unternehmen die Bürger in Wuth geſezt hätte. Dann er ließ, aus Furcht eines Geldmangels, kupferne Münzen ſchlagen, womit er die Soldaten bezahlte, und welche die Einwohner hinwiederum von den Soldaten annehmen mußten, obgleich Balagni ſelber dieſes Kupfergeld von den Einwohnern nicht annehmen wollte, ſondern Steuer und Abgaben in guter Münze verlangte.

Dieſes bewog die Bürger den 2 October zur Empörung, nachdem ſie mit dem Grafen von Fuente einen heimlichen Vertrag wegen Er-

Erhaltung ihrer Freyheiten geſchloſſen hatten. Sie eröffneten den Spaniern ein Stadtthor; und die Franzoſen zogen ſich in die übel verwahrte und ſchlecht mit Vorrath verſehene Citadelle, wo ſie capitulirten. Sie ward den 9 October übergeben, und Balagni wurde aus einem Fürſten ein Privatmann, ohne von jemand beklagt zu werden. Von dieſer Zeit an blieb Cambrai unter der Herrſchaft der Spanier. i)

Der König kam alſo zur Rettung des Plazes zu ſpät, und er ſoll den Herzog von Nevers über dieſen Verluſt ſo hart angelaſſen haben, daß er krank ward, und ſtarb. Weil indeſſen der König doch die Völker, die er zum Entſaz von Cambrai beſtimmt hatte, nicht ungebraucht laſſen wollte, ſo ſchloß er damit la Fere ein. Die Lage des Platzes, die ſtarke Beſatzung und die ſtrenge Jahrszeit machten dieſe Einſchlieſſung und die darauf folgende Belagerung ſehr lang und beſchwerlich; und der Platz wurde erſt im Maymonat des folgenden Jahrs erobert.

Der Krieg in Bretagne hinderte den König, alle ſeine Kräfte gegen die Spanier in der Picardie anzuwenden. Es wurden zwar ſchon im vorigen Jahr und in dem jeztlaufenden Conferenzen zu Ancenis und andern Orten gehalten, um einen Vergleich des Herzogs von Mercoeur mit dem König zu treffen. Allein der Herzog, der einer der verſchlagenſten Staatsleute

i) Thuanus L. 113. p. 678. Cayet T. 3.

leute ſeiner Zeit war, wußte die Unterhandlungen auf die lange Bank zu ſchieben, um zu erwarten, wie die Sachen des Königs weiter laufen würden, und hatte ſich vorgenommen, der lezte von der Ligue zu ſeyn, der die Waffen aus der Hand legte, damit ihn alle Katholiken als den eifrigſten Beſchützer ihres Glaubens anſehen, und bey neuen Bewegungen im Reich ihn zu ihrem Haupte wählen möchten. Daher wollte er ſich nicht in Vergleiche einlaſſen, wo man ihn nicht in ſeinem Gouvernement von Bretagne alſo beſtätigte, daß er nach ſeinem Gutbefinden die Beſatzungen anordnen und verlegen könnte, und wo nicht die proteſtantiſche Religionsübung in der ganzen Provinz verboten, und das Friedensedict vom Jahr 1577 darinnen aufgehoen würde.

Der König wollte aber lieber das übrige ſeines Reichs durch die Waffen erobern, als einen Herrn darinne leiden, den ſeine ſchlimme Unterthanen als ein Haupt des Aufruhrs betrachten könnten. Er verwilligte alſo keinen von beeden Puncten. Inzwiſchen wurde doch im December ein Stillſtand auf vier Monate geſchloſſen.

Der Marſchall von Aumont, der Moncontour und etliche Schlöſſer weggenommen hatte, wurde bey der Belagerung eines feſten Fleckens im Bißthum S. Malo, namens Comper, verwundet. Er ſtarb an der Wunde, und hinterließ ſeinen zween Söhnen zwar groſſe Beyſpiele der Treue und der Tapferkeit,

aber

aber wenig Vermögen. Seinen Marſchallsſtab bekam Johann von Beaumanoir, Herr von Lavardin, und S. Luc erhielt das Commando im Land k).

Der Friedensvertrag zwiſchen dem König und dem Herzog von Lothringen kam endlich zu Stande. Nach demſelben wurde die Stadt Marſal an den Herzog abgetreten, die Gouvernementer Toul und Verdun an einen Sohn des Herzogs von Lothringen überlaſſen, und ſeinen Söhnen wegen der Verlaſſenſchaft der Verſtorbnen Königin Catharina von Medices, ihrer Großmutter, Recht verſprochen l).

Die Hugenotten hielten den 24 Februar zu Saumur eine Verſammlung, worauf ſie beſchloſſen, beſtändig einen Geſchäftsträger bey Hof zu unterhalten, und ihre Beſchwehrden bey dem König anzubringen. Sie fertigten die Herrn la Noue und la Grimaudaie an denſelben ab, um die wichtige Dienſte vorzuſtellen, die ſie ihm geleiſtet hätten, und ſich über zerſchiedene Capitulationen mit den Städten der Ligue zu beſchwehren, durch welche dem Edict vom Jahr 1577 Abbruch geſchehen ſeye. Der König antwortete ihnen, ſeine Meynung ſey allerdings, daß dieſes Edict ſollte gehalten werden. Die wenigen Ausnahmen von demſelben, die durch die Capitulationen gemacht worden wären, thäten ihm nicht viel Eintrag, und

k) Thuanus L. 113. p. 687.
l) Recueil des Traités par Leonard T. 2.

und der groſſe Nutze, den ſein Staat davon hätte, verdiente wohl, daß ſeine Unterthanen den daraus etwa flieſſenden Schaden geduldig ertrügen.

Die gemeinen Hugenotten waren auch ſehr mißvergnügt, als der König den jungen Prinzen Heinrich von Conde ihren Händen entzog. Dieſes geſchahe aber mit Einwilligung der Häupter der Hugenotten, unter der Bedingung, daß ihnen das Edict vom Jahr 1577 beſtätigt werden ſollte. Der König ſchickte den Marquis von Piſani nach Xaintonge, unter dem Vorwand, daß er die Catharina Charlotta von Tremoille, verwittibte Prinzeßin von Conde, des jungen Prinzen Mutter, nach Paris bringen möchte, damit ſie daſelbſt vor dem Parlament wegen des Verdachts, ihren Gemahl vergiftet zu haben, verhört werden möchte. Dann die Hugenotten hatten ſie deswegen zu St. Jean d' Angely in Verhaft gebracht; ſie aber wollte vor niemand, als vor dem Parlament, gerichtet werden. Der Gouverneur dieſer Stadt bekam alſo Befehl, ſie nach Paris bringen zu laſſen, und ihren Sohn dem Marquis von Piſani zu übergeben, der zu ſeinem Hofmeiſter ernennt war.

Beede wurden alſo nach Hof gebracht. Die Prinzeßin wurde im folgenden Jahr durch ein Urtheil des Parlaments losgeſprochen, und nahm die katholiſche Religion an. Der Prinz von Conde aber bekam Nicolaus de Fevre zum Lehrmeiſter, der ihm die katholiſche Religion

gion auf einer ſo ſchönen Seite vortrug, daß er der eifrigſte Katholik wurde. m)

Das Jahr 1596 fieng ſich mit dem Friedensvertrag an, welcher mit dem Herzog von Mayenne geſchloſſen ward. Dieſer hatte vorher allen, die es in den Provinzen noch mit der Ligue hielten, erklären laſſen, daß nach der Ausſöhnung des Königs mit dem Papſt die Urſache wegfalle, warum er die Waffen ergriffen habe, und daß er folglich entſchloſſen ſey, ſich dem König zu unterwerfen; und diejenigen, welche mit ihm gleiche Geſinnungen hätten, möchten ihre Fodrungen an ihn einſenden; er wollte ſie dem König überreichen, und als Haupt der Ligue ihr Beſtes beſorgen. Alle, auſſer dem Herzog von Mercoeur und ſeinen Anhängern, willigten darein, daß er den Vertrag auch für ſie ſchlieſſen möchte. Die Articul des Vertrags wurden im Januar an der Zahl 31 in einem Edict kund gemacht, welches der König zu Folembrai unter der Aufſchrift ausgehen lies: Edict des Königs über die dem Herzog von Mayenne zum Frieden im Reich verwilligten Articul.

Man verwilligte ihm die Stadt Seure, Chalons und Soiſſons auf ſechs Jahre zur Sicherheit, verſicherte ihm das Gouvernement von Chalons für einen ſeiner Söhne, und ſonderte dieſe Stadt vom Gouvernement von Burgund ab; ingleichem verſprach man, daß binnen ſechs Jahren, zwo Meilen von Soiſſons,

 nur

m) Hiſt. de l'Edit de Nantes L. 7.

nur die katholiſche Glaubensübung geſtattet, und niemand von einer andern Religion zu Aemtern und Staatsbedienungen gelaſſen werden ſollte. Alle Geiſtliche, Adeliche und Befehlshaber, die es mit dem Herzog gehalten, wurden wieder in ihre Güter, Aemter und Pfründen geſezt, nachdem ſie den Eid der Treue an den König abgelegt hatten. Es ward auch eine allgemeine Vergebung alles deſſen, was im Kriege vorgegangen, ertheilet, diejenigen ausgenommen, welche an dem Mord Heinrichs III. Antheil gehabt hatten. Marſeille und die andern Städte in der Provence ſollten die Wohlthat des Edicts ebenfalls genieſſen, wenn ſie ſich dem König unterwerfen würden.

Der König erklärte ſich auch, die Foderungen der Herzoge von Mercöur und von Aumale zu hören, wenn ſie des Herzogs von Mayenne Beyſpiel folgen würden, und gab dem Urtheil wider den leztern noch einigen Anſtand. Er verſprach an den Schulden des Herzogs von Mayenne 350000 Schildthaler zu bezahlen. Nach einigen geheimen Articuln ſollte der Herzog von Meyenne das Gouvernement von Burgund aufgeben, ſein älteſter Sohn aber zur Vergeltung das von Isle de France, Paris ausgenommen, erhalten. Dieſer junge Prinz ſollte auch im Parlament als Pair von Frankreich und Herzog von Aiguillon Siz nehmen, und Oberkämmerer werden,

welches

welches Amt der Herzog, ſein Vater, an den König zurückgegeben hatte. n)

Der Herzog von Joyeuſe erhielt auch ein beſonders Edict für ſich, Toulouſe und andere unter ſeinem Befehl ſtehende Städte in Languedoc. Er bekam die Würde eines Marſchalls von Frankreich, und Generallieutenants in Languedoc. o)

Nachdem dieſe Verſöhnungsſache zu Stand gebracht war, ſo erhielt der Herzog von Mayenne die Erlaubnis, zum König zu kommen. Er wurde mit vieler Gnade und Freundlichkeit empfangen, und entſagte darauf allen Ränken, ſo daß er durch ſeine Aufführung ſich nachgehends viel Vertrauen beym König erwarb.

Um dieſe Zeit trat ein ſeltſamer Schwärmer auf den Schauplaz, Franz la Ramee, der ſich für Carls IX. und der Eliſabeth von Oeſterreich Sohn ausgab. Er ſagte, die Königin Catharina von Medicis hätte ihn gleich nach ſeiner Geburt entführen laſſen; er ſeye aber von einem von Adel aus Poitou, Egidius la Ramee, auferzogen worden, der ihm auch ſeinen Namen beygelegt habe. Zu einer andern Zeit würde man ihn in ein Tollhaus geſperrt haben. Allein da er ſich bey ſo verwirrten Umſtänden des Reichs für einen König von Frankreich ausgab, ſo wurde er gehenkt.

n) Thuanus L. 115. p. 736.
o) Thuanus l. c. p. 738.

Da der König, von Burgund her, nichts mehr zu befürchten hatte, ſo war es ihm ein leichtes, auch die Ruhe in der Provence wieder herzuſtellen, wo ſich der Herzog von Epernon immer noch hielt, und Lesdiguieres wegen der Ränke des Grafen von Carces durch den Adel nicht als königlicher Lieutenant unter dem Herzog von Guiſe erkannt wurde.

Das Parlament zu Aix ſtellte auf Befehl des Königs eine Unterſuchung wider Gilbert Genebrard, Erzbiſchoff dieſer Stadt, an, welcher einer der heftigſten Bundesanhänger war, der ſich der Unterwerfung von Aix heftig widerſezt, und eine Schrift herausgegeben hatte, welche die Freyheiten der Gallicaniſchen Kirche antaſtete. Er wurde den 26 Januar des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig erklärt, aus dem Königreich verwieſen, ſeine Güter eingezogen, und ſein Buch durch des Henkers Hände verbrannt. Er wendete ſich nach Avignon, und überlebte ſeine Verbannung nicht viel über ein Jahr.

In Marſeille hatten ſich Carl von Caſaux und Ludwig von Aix ſeit fünf Jahren der Stadt dergeſtalt bemeiſtert, daß ſie Soldaten worben, Geſchüz gieſſen lieſſen, und weder den König, noch den Herzog von Epernon, noch die Häupter der Ligue, erkennten, ohngeachtet ſie einige Gemeinſchaft mit dem Herzog von Mayenne unterhielten. Sie trieben ihren Unſinn ſo weit, daß ſie des Königs Bildnis öffentlich verbrannten, und bereit waren,

ren, ſich lieber an die Spanier, als an ihn, zu ergeben. Die meiſten rechtſchaffenen Leute ſeufzten unter dieſem verächtlichen Joche, und niemand unterſtund ſich, daſſelbe abzuwerfen. Allein Peter von Libertat, ein Corſicaner, der mit beeden Tyrannen in groſſer Vertraulichkeit ſtund, und dem es weder an Klugheit, noch an Muth fehlte, entſchloß ſich, dieſe Stadt dem Herzog von Guiſe in die Hände zu ſpielen. Er bedung ſich 50000 Schildthaler, das Amt eines Stadt- und Landrichters, und die vornehmſten obrigkeitliche Stellen für ſeine Verwandten und Freunde aus. Der 17 Februar wurde zur Vollſtreckung dieſer Unternehmung beſtimmt. Der Herzog von Guiſe fand ſich dieſen Tag mit Truppen vor Marſeille ein. Es wurde Lärm. Ludwig von Aix gieng in eigner Perſon auf Kundſchaft aus. Libertat aber lies das Gatter an dem Thore nieder, wo er hinaus war, ſo daß ihm alſo der Rückgang verſchloſſen war. Und da Caſaux herbey eilte, um bey entſtandenem Lärmen Befehle zu geben, ſo ſties ihm Libertat den Degen in den Leib, und warf ihn über die Mauer hinab. Sogleich ſchrie Libertat: Es lebe der König, und das Volk ſchrie in der Beſtürzung durch alle Gaſſen nach. Es verſammelten ſich mehr als 2000 Perſonen, die Libertaten zu Hülf kamen.

Ludwig von Aix, der den Rückweg in die Stadt verſchloſſen fand, wurde zwar mit Stricken auf die Mauer gezogen, und gieng

auf Libertaten los; da er aber zurückgetrieben wurde, ſo verſchanzte er ſich bey der Wache am Rathhaus. Unter dieſem Tumult wurde der Herzog von Guiſe in die Stadt gelaſſen, der die Partey der Tyrannen vollends in die Flucht trieb. Auf dieſe Art kam auch Marſeille unter des Königs Gehorſam. Man hielt Libertaten alles, was man ihm verſprochen hatte. Und da er im folgenden Jahre ſtarb, ſo wurde ihm auf dem Saale des Rathhauſes eine Ehrenſäule mit einer Lobſchrift aufgerichtet, und ein jährlicher Leichendienſt angeordnet. p)

Die Einnahme dieſer Stadt that ſehr viel zur Demüthigung des Herzogs von Epernon. Er ſahe nun wohl ein, daß er ſich in Provence nicht halten könne, und fieng an, eine Ausſöhnung mit dem König zu ſuchen. Und dieſer, der allezeit mit den Standesherrn ſeines Reichs glimpflich verfahren mußte, lies ſich durch den Herrn von Roquelaure, einen ſehr treuen Freund dieſes Herzogs, bewegen, ihm Gnade wiederfahren zu laſſen. Epernon kam an den Hof, nachdem ihm die Provenſer zur Beſchleunigung ſeiner Abreiſe ein Geſchenk von 50000 Schildthalern und 30000 für die Befehlshaber ſeiner Truppen verwilligt hatten. Er ward gnädig vom König empfangen, und erhielt bald darauf das Gouvernement von Limouſin. So endigten ſich die Verwirrungen in der Provence, wo ſich dem König alles, bis auf Berre, unterwarf, welches der Herzog

p) Thuanus L. 116. p. 740. ſq.

zog von Savoyen erſt im Frieden von Ver-
vins zurückgab. q)

Die Freude des Königs über dieſe glückliche Veränderung wurde ihm durch ſein Unglück in der Picardie ſehr verbittert. Der Herzog Albrecht von Oeſterreich, der damals noch Cardinal war, kam nach den Niederlanden, um die Statthalterſchaft zu übernehmen, welche der Graf von Fuente nur einſtweilen verwaltet hatte. Dieſer brachte viel Geld und Volk mit ſich, und ſammlete auſſer dem Heer, welches er gegen die Staaten brauchen wollte, auch eins von groſſer Schönheit und Stärke, um la Fere zu befreyen. Allein, da ihm dieſes zu gefährlich ſchien, ſo dachte er nur auf eine Veränderung, die ihm der Herr von Roſne an die Hand gab. Dieſer Edelmann aus Champagne war einer der geſchikteſten Feldherrn ſeiner Zeit, der dem Herzog von Mayenne ſehr zugethan war. Der König hatte unter der Hand mit ihm ſprechen laſſen, um ihn in ſeine Dienſte zu bringen, und er gab ſeine Bereitwilligkeit zu erkennen, wenn der König eine Schuld von 20000 Thaler für ihn zahlen wollte, die er zu Brüſſel hätte. Der Handel wurde aber nicht geheim genug gehalten, und kam den Spaniern zu Ohren. Roſne wurde zum Erzherzog gefodert, um vor ſeiner Verurtheilung gehört zu werden. Als er hingieng, ſteckte ihm ein Bedienter einen Zettel

q) Bouche Hiſt. de Prov. L. 10. Hiſt. du Duc d'Epernon L. 4.

in die Hand, in welchem ſtund: Rettet euch, wenn ihr könnet, ſonſt ſeyd ihr verlohren. Rosne gieng aber deſſen ohngeachtet hin, und trat mit geſeztem Geiſt vor den Staatsrath, und ſagte, er komme, ihnen von einem Anſchlag Nachricht zu geben, welcher für die Dienſte des Königs von Spanien ſehr vortheilhaft ſey. Man wollte ihn im Anfang nicht hören, ſondern nur wegen deſſen, was man von ſeiner Unterhandlung mit dem König gehört hatte, zur Verantwortung ziehen. Allein der Graf von Fuente, der den Vorſiz im Rath hatte, brachte es dahin, daß man ſeine Vorſchläge hörte. Hier brachte er nun die Einnahme von Mez und Calais in Vorſchlag, und verſicherte, daß er den leztern Plaz in wenig Tagen erobern wollte. Nun dachte man nicht mehr daran, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen, ſondern man war nur auf Mittel bedacht, die Unternehmung auf Calais auszuführen.

Mithin hatte ſich der Herr von Rosne aus der Schlinge gezogen, und das verrathene Geheimnis ſtürzte das Reich in groſſes Unglück. Denn dieſer Herr hielt ſein Wort. Der Erzherzog lies ausſprengen, daß er zum Entſaz von la Fere anrucken wolle, und ſeine Truppen machten allerhand verſtellte Märſche, deren wahre Abſicht erſt alsdenn kund wurde, da Rosne mit 5000 Mann zu Fuß und 300 zu Pferd den 5 April in der Gegend von Calais ankam, dem der Gouverneur von Cambrai

brai mit 17 Compagnien zu Fuß und acht ſchweren Canonen nachfolgte.

Wenn Calais in gutem Vertheidigungsſtande geweſen wäre, ſo hätte der König noch Zeit genug gehabt, la Fere zu erobern, und Calais zu Hülfe zu kommen. So aber war es gar ſchlecht verſehen. Der Gouverneur daſelbſt hies Vidoſſan, und hatte zwar viel Muth, aber wenig Erfahrung. Die Veſtungswerke waren nicht ausgebeſſert, und die Beſatzung nicht ſtark. Daher bemächtigte ſich Rosne ſogleich einiger Poſten von groſſer Wichtigkeit, durch deren Beſiz die Hülfe von der Land- und Seeſeite verhindert werden konnte. Da alſo der Erzherzog mit ſeiner ganzen Armee ankam, ſo machte er den 15 April den Anfang der Belagerung mit der Eroberung der Vorſtadt. Das Schrecken in der Stadt ſelber war ſo groß, daß die Bürger den Gouverneur zur Capitulation nöthigten. Er lies alſo ſchon den 17 April, als das ſchwere Geſchüz gegen die Stadt feuerte, das Zeichen zur Uebergabe geben, und foderte acht Tage Stillſtand. Nach deren Verfluß übergab er die Stadt mit allem ſchweren Geſchüz an den Erzherzog. Die Einwohner hatten die Wahl, ſich mit der Beſatzung ins Schloß zu ziehen, oder ohne Furcht in ihren Häuſern zu bleiben. Dem Gouverneur wurde ein Stillſtand von ſechs Tagen unter der Bedingung verwilligt, daß er, wenn keine Hülfe ankommen würde, das Schloß übergeben ſollte.

So-

Sobald der König hievon Nachricht bekam, überlies er dem Connetabel das Commando bey la Fere, und brach mit ohngefehr 4000 Mann nach Boulogne auf. Er brachte auch Hülfe ins Schloß. Allein der Graf von Eſſex, welcher zur Beobachtung der Spanier mit einer Flotte im Canal ſtund, würde eine viel mächtigere Hülfe geweſen ſeyn, wenn er nur Mine gemacht hätte, die Spanier anzugreifen. Der König hatte auch den Herrn von Sanci nach Engelland abgeſchikt, um die Hülfe der Königin zu ſuchen. Und wenn er Calais hätte verlieren, und dieſe wichtige Stadt lieber in Engelländiſchen, als Spaniſchen, Händen hätte ſehen wollen, ſo würde er ſchleunige Hülfe gefunden haben. Allein da er hiezu keine Neigung hatte, ſo wurde die Zeit mit leeren Unterhandlungen zerſplittert, und das Schloß zu Calais mit Sturm eingenommen. r)

Der Herr von Rosne brachte darauf die Belagerung von Ardres in Vorſchlag. Die Stadt wurde den 6 Maj berennt, und den 23 an die Spanier übergeben. Man ſchreibt den Verluſt dieſer Stadt entweder der Verrätherey oder der Zaghaftigkeit des Grafen von Belin zu, der als Lieutenant des Königs in der Picardie, das Commando im Platz über den Gouverneur führte. Er wurde wenigſtens deswegen

r) Mem. d'Etat T. 3. p. 170. Thuanus L. 116. p. 744. Mem. de Sully T. I. c. 6. Hiſt. du Duc d'Epernon L. 5.

wegen zur Verantwortung gezogen; allein durch die Gunſt der Damen gerettet. Er verlohr zwar obgedachte Stelle; allein ſie wurde ihm durch das Ordensband und andere wichtige Bedienungen vergolten. s)

Dieſer Verluſt wurde durch die Eroberung von la Fere erſezt, welches an dem nemlichen Tag capitulirte, da Ardres übergieng. Der Erzherzog zog ſich nun wieder nach den Niederlanden, nachdem er Calais und Ardres wohl verſehen hatte. Rosne überlebte ſeinen Ruhm nicht lang. Dann er wurde bey der Belagerung von Hulſt getödtet. t)

Im Monat Maj wurde ein neues Bündnis zum Angriff und zur Vertheidigung wider den König von Spanien zwiſchen Engelland und Frankreich geſchloſſen, wozu auch die vereinigten Niederlande traten. In dieſem Bündnis war ausdrücklich verſehen, daß kein verbundner Theil ohne Einwilligung des andern, oder wenigſtens ohne lange vorher ertheilte Nachricht, mit Spanien ſich vergleichen ſollte. u)

Unterdeſſen langte Alexander von Medicis, insgemein der Cardinal von Florenz genannt, wo er Erzbiſchoff war, der nachgehends unter dem Namen Leo XI. Papſt wurde, als päpſtlicher Legat in Frankreich an. Er wurde zu Paris mit groſſen Ehrenbezeugungen empfan-

s) Thuanus L. 116. p. 747. D'Aubigne L. 4. c. 10.
t) Mem. de Sully T. I. c. 61. Thuanus l. c. p. 749.
u) Recueil des Traités T. 2.

empfangen, und ſahe vornehmlich dahin, daß der König das bey ſeiner Entbindung gethane Verſprechen erfüllte, und die wenigen Anhänger der Ligue ſich dem König unterwerfen möchten.

Die Hugenotten unterlieſſen indeſſen nicht, auf ihre Umſtände aufmerkſam zu ſeyn. Da die Parlamenter von Zeit zu Zeit gegen ſie ſehr ſtreng verfuhren, und einige ſich ſo gar weigerten, das Edict vom Jahr 1577 durch die Eintragung in die Gerichtsbücher zu beſtätigen; ſo überreichten ſie dem König eine neue Schrift, in welcher ſie vorſtellten, daß das beſagte Edict zu ihrer Sicherheit noch nicht hinlänglich ſeye, und ſehr angelegentlich baten, daß man ihnen an allen Orten, die unter ihrem Gehorſam ſtünden, eine freye Religionsübung erlauben, ihre Geiſtlichen und Beſatzungen in ihren Sicherheitsplätzen beſolden, und, auſſer der von Languedoc, drey bis vier Gerichtscammern anordnen möchte, die zur Helfte von ihren Glaubensgenoſſen beſezt würden. Da ihnen der König keine Antwort ertheilte, die ihnen eine völlige Sicherheit verſchafte, ſo verbanden ſie ſich genauer unter einander, und ſezten die Verſammlung zu Loudun fort, welche ſie veranſtaltet hatten, um über die Mittel zu ihrer Sicherheit Berathſchlagungen anzuſtellen. Auf den Rath des Herrn du Pleßis-Mornai ſchickte der König zween Staatsräthe dahin, welche allerhand Beſchwehrden und Entſchuldigungen von Seiten des Königs vorbrachten,

und

und darauf antrugen, daß die Verſammlung nach Vendome oder Gergau, als welche Oerter dem König näher lägen, verlegt werden ſollten. Die Hugenotten willigten auch in dieſe Foderung des Königs, und ſchickten ihre Abgeordnete nach Vendome. x)

Unterdeſſen hielt der König ſeinen Einzug zu Rouen, und hielt daſelbſt eine Verſammlung des Ausſchuſſes der Stände. Dergleichen Zuſammenkünfte waren in Frankreich gewöhnlich, wenn man ſich wegen dringenden Umſtänden des Staats zu berathſchlagen hatte, wo man nur die Vornehmſten aus allen Ständen zuſammen berief. Weil die Rentcammer des Königs ungemein ſchlecht beſtellt war, ſo kamen allerhand Vorſchläge aufs Tapet, um ihm Geld zum Krieg zu verſchaffen, die aber gröſtentheils grillenmäßig waren, und nicht wohl konnten ausgeführt werden. Daher blieb das Finanzweſen des Königs beſtändig in Unordnung, bis endlich dem Herrn von Sulli die Verwaltung deſſelben übertragen wurde. y)

Die Hugenotten ſchickten ihre Abgeordnete ebenfalls dahin, welche mit einigen Staatsräthen des Königs zuſammen traten, und hauptſächlich die freye und uneingeſchränkte Uebung ihrer Religion durchs ganze Reich, neue von ihnen zur Helfte beſezte Gerichtscammern in den Parlamentern zu Paris, Rouen, Rennes und Dijon, und den Unterhalt der Geiſtlichen

x) Thuanus L. 117. p. 763. ſqq.
y) Thuanus l. c. p. 766.

lichen und Beſatzungen in ihren Sicherheits-plätzen verlangten. Sie gaben endlich bey dem erſten Articul nach, und man verwilligte ihnen an allen den Orten eine Religionsübung, wo ſie ſeit dem Anfang des Jahrs 1596 eine gehabt hatten, und überhaupt in jedem Amt eine Canzel, wo ihnen nach dem Edict von Poitiers eine gebührte. In Anſehung des zweyten Puncts ihrer Foderung lies ihnen der König vorſtellen, daß eine ſolche Anſtalt nur Zwiſtigkeiten im Staat verurſachen würde, und daß ſie ſich mit einer Edictscammer in jedem Parlamente begnügen möchten. In Anſehung des dritten Puncts verſprach er 50000 Thaler zum Unterhalt ihrer gegenwärtigen Beſatzungen und Geiſtlichen auszuſetzen. Allein ſie erklärten dagegen, daß ſie mit dieſen ertheilten Antworten weder in Anſehung des Religionspunctes, noch der Gerechtigkeit und Sicherheit zufrieden ſeyn könnten, und die ihnen angethane Bedruckungen, die ſchon zur Gewohnheit worden ſeyen, würden ſie nöthigen, ſich ſelbſt einige Erleichterung zu verſchaffen, wenn die Räthe des Königs denſelben nicht abhelfen wollten.

Dieſe Standhaftigkeit der Hugenotten beunruhigte den König ſehr, weil er befürchten mußte, die Katholiken möchten aufs neue ſchwürig werden, wenn er jenen ihre Foderungen verwilligte.

Inzwiſchen überrumpelten die Spanier die Stadt Amiens, und öfneten ſich dadurch

den

den Weg nach Paris, Hernand Teillo, Portocarrero, ein alter Spaniſcher Kriegsbefehlshaber von kleiner Geſtalt und von groſſem Muthe, wußte, daß die Einwohner von Amiens ihre Thore gar ſchlecht bewachten, ohngeachtet ſie keine Beſatzung hatten, als welche ſie durchaus nicht hatten einnehmen wollen. Da er aber den Platz von innen und auſſen kannte, ſo beſchlos er, denſelben zu überrumpeln. Er erhielt zur Ausführung dieſes Vorhabens Truppen von dem Erzherzog. Den 11 März 1797, zwiſchen 7 und 8 Uhr des Morgens, als der gröſte Theil der Bürger der Faſtenpredigt beywohnte, mußten einige Soldaten in Bauren verkleidet, davon einige Nüſſe, andere Obſt zu Markt trugen, und andere einige Wagen begleiteten, ſich einem Thor des Platzes nähern. Einer von den erſten ließ mit Fleiß einen Sack voll Nüſſe, den er unvermerkt öfnete, an der Wachtſtube fallen; worauf die Bürgerwache herbey lief, den Bauer auslachte, und die Nüſſe zuſammen rafte. Sogleich griffen die verkleideten Soldaten zu ihren Piſtolen, tödteten einige Bürger, jagten die andern in die Flucht, und bemächtigten ſich des Wachthauſes. Der eine Wagen mußte unter dem Thore am Fallgitter halten, und die Niederlaſſung deſſelben verhindern. Die andern aber ſtellte man vor die Gaſſe, um an ſtatt einer Verhegung gegen die zu Hülfe eilenden Bürger zu dienen. Auf ein gegebenes Zeichen kamen 500 Soldaten herbey, welche vor der Stadt

verſteckt waren, und ohne ſonderlichen Widerſtand einzogen, denen hernach einige Reuterey folgte. Die Spanier bemächtigten ſich in kurzer Zeit der öffentlichen Plätze des Walles und des Rathhauſes, und waren ohne Gefecht Meiſter von der Stadt. Der Graf von S. Pol, der in der Stadt war, hatte kaum Zeit, den Fluß zu erreichen, und ſich mit einem Nachen nach Corbie zu flüchten. Die Bürgerſchaft wurde entwaffnet und die Häuſer geplündert. Zum gröſten Unglück hatte der König dieſe Stadt zum Waffenplatz beſtimmt, und zum bevorſtehenden Feldzug viel ſchwehres Geſchüz, Kriegsvorrath und Geld daſelbſt zuſammen bringen laſſen, welches nun auf einmal verlohren gieng. a)

Der König wurde über dieſes Unglück ſehr beſtürzt. Es hielt ſchwehr, kräftige und geſchwinde Mittel ausfündig zu machen, um den Folgen dieſes Unfalls vorzubeugen. Es fehlte vornehmlich am Geld. Der Baron von Rosni, der ſeit einiger Zeit im Finanzrath ſehr viel galt, machte einen Vorſchlag, um dieſem Mangel abzuhelfen, welchen der König mit eigner Hand abſchrieb, und einer Rathsverſammlung vorlegte. Nach dieſem Entwurf ſollten alle Bemittelte dem König einen Vorſchuß thun, den er binnen zwey Jahren mit den Zinſen wieder bezahlen wollte. Man ſollte die Abgabe von jedem gewöhnlichen Maas Salz auf 15 Stüber erhöhen, davon er die

Ein-

a) Mem. de Sulli T. I. c. 79. D'Aubigné T. 3. L. 4. c. 17. Cayet T. 3. Thuanus L. 118. p. 792.

Einnehmer auf drey Jahr beſtellen wolle. Und da ſeit vielen Jahren unendlich groſſe Untreue und Unterſchleif in den Finanzen verübet worden, ſo wolle er die Beamten zur Rechnung ziehen, und die ſchuldig befundnen zur Bezahlung einer Taxe anhalten, um dem zu Grund gerichteten Staat wieder aufzuhelfen. Dieſe Vorſchläge wurden von jedermann gebilligt, und in kurzem von dem freywilligen Vorſchuſſe 300000 Thaler, von den dreyjährigen Einnehmern 1200000, und durch einen Vergleich von den Rechnungsbeamten, welche ſich vor der Unterſuchung ſcheuten, eben ſo viel zuſammengebracht. Der Baron von Rosni erwarb ſich durch ſeinen glücklichen Vorſchlag das Schatzmeiſteramt.

Da der König auf dieſe Weiſe das erſte nothwendige im Krieg erhalten hatte, ſo brach er von Paris auf, um die Grenzen in Sicherheit zu ſtellen, und machte einen Verſuch auf Amiens, welches er durch den Marſchall von Biron berennen ließ. Er ſelbſt that auch einen Verſuch auf Arras, welcher aber nicht gelingen wollte. b)

Ehe dieſes vorgieng, berichtete er den Zugenotten, welche zu Saumur verſammelt waren, den Verluſt von Amiens, und bat ſie, bey ſo gefährlichen Umſtänden des Staats von ihren Foderungen abzuſtehen, oder ſie wenigſtens bis auf eine andere Zeit zu verſchieben. Sie bezeugten in ihrer Antwort ihr Mitleiden

b) Mem. de Sulli T. I. c. 74. Thuanus L. 118. p. 793.

über dieſen Verluſt, und verſicherten ihn ihres eifrigen Verlangens ihm zu dienen, wenn er ihnen nur dasjenige, was ſie in ihren Schriften geſucht hätten, bewilligen wollte. Der König ſchrieb vergeblich an die Herrn de la Tremoille, la Noue und Pleſſis-Mornai. Dann obgleich inſonderheit der lezte ein wahrhaftig treuer Diener des Königs war, ſo konnte er es doch nicht über das Herz bringen, ſeine Glaubensgenoſſen zu verrathen. Sie verlegten ihre Verſammlung nach Chatelleraud, und alle Abgeordnete legten einen Eid ab, in welchem ſie ihren Gehorſam und ihre Ehrerbietung gegen den König verſicherten, dabey aber verſprachen, alles zur Aufrechthaltung ihrer Religion und ihrer alten Freyheiten anzuwenden, dieſen Eid unterſchrieben mehr als 200 Abgeordnete nebſt dem Herzog von Bouillon, der ihre mächtigſte Stütze war.

Der König kam durch dieſe Standhaftigkeit ſehr ins Gedränge. Die Hugenotten glaubten, ohne Gefahr von ihren Foderungen nicht abſtehen zu können; und der König konnte ſie ohne Gefahr nicht bewilligen, ſo lang ſeine Herrſchaft noch nicht völlig gegründet war. Jene wurden durch die Bemühungen des Papſts, einen Frieden zwiſchen Frankreich und Spanien zu bewirken, um ſo viel mehr in Beunruhigung geſezt, weil ſie nicht ohne Grund vermutheten, daß dieſer Friedensſtifter nur deswegen ſo eifrig arbeite, um hernach ihnen mit deſto gröſſerem Nachdruck zu Leibe zu gehen.

Sie gaben dem König ihre Beunruhigung hierüber zu erkennen, und erklärten, daß ſie genöthigt wären, wenn derſelbe ſich durch böſe Leute zu heftigen Anſchlägen wider ſie würde verleiten laſſen, ihre Zuflucht zu einer nothwendigen Vertheidigung zu nehmen. Der König verſicherte ſie dagegen, daß ſie, wenn ſie ihm treu verblieben, allezeit an ihm einen Vater und Beſchützer haben ſollten, und ſchickte endlich den Herrn von Schomberg nach Chatelleraud, um mit den Hugenotten wegen ihres Geſuchs zu handeln. In dieſer Conferenz wurde ihnen die freye Uebung der Religion an allen den Orten bewilligt, wo ſie im Jahr 1596 und 1597 geübt worden; ferner eine zweyte Kirche in jedem Amt, zwey Meilen von den vornehmſten Städten, in deren Vorſtädten es wegen des beſorglichen Aufſtandes der Katholiken anjezo nicht geſchehen könnte. In Abſicht auf Paris nahm der Herr von Schomberg über ſich, an den König um eine Kirche, vier Meilen von der Hauptſtadt, zu ſchreiben. Es ſollte ihnen eine Summe von 180000 Thalern zum Unterhalt der Beſatzungen in ihren Sicherheitsplätzen bezahlt werden, und ſie ſollten dieſe Plätze noch auf acht Jahre behalten. Die darinnen erledigten Gouvernements wollte der König an die von den Reformirten ernannte Perſonen vergeben. Es ſollten auch jährlich 40000 Thaler zum Unterhalt ihrer Geiſtlichen ausgeſezt ſeyn, und ſie ſollten halb von ihnen beſezte Gerichts- und Edictscammern haben.

Die Reformirten waren mit dieſer Verwilligung vollkommen zufrieden. Allein da der König bey einigen Articuln Einſchränkungen machte, ſo fiel ein groſſer Theil ihrer Zufriedenheit. Und die Befehle, welche der Herzog von Bouillon und la Tremoille bekamen, ſich bey dem Heer des Königs einzufinden, kamen ihnen nebſt verſchiedenen Bewegungen der Katholiken ſo verdächtig vor, daß dieſe Herrn viel Bedenken dabey fanden; wie denn auch wirklich der erſtere, an ſtatt zu gehorchen, ſich in ſeine Vicomte Turenne begab.

Unterdeſſen fiel die Belagerung von Amiens für den König ſehr glücklich aus. Portocarrero that zwar ſein äuſſerſtes, um dieſe ſeine Eroberung zu erhalten. Allein der Marſchall machte ſeine Anſtalten auch ſehr gut, und bekam eine Verſtärkung von 4000 Engelländern. Der neue Schatzmeiſter, der Baron von Rosni, ſchafte Geld an, ſo daß der Soldat ſeine Löhnung richtig bekam, und alles im Lager überflüſſig vorhanden war. Der König kam ſelbſt, nebſt dem Connetabel, bey der Belagerung an, und führte die Marquiſin von Monceaux mit ſich. Die Belagerten thaten zwar im Anfang öftere Ausfälle. Allein da die Beſatzung theils durch dieſelbe, und theils durch anſteckende Krankheiten, ſehr gemindert wurde, und Portocarrero zulezt den Bürgern nicht mehr trauen durfte, ſo fielen die Belagerten ſeltner aus, und die Belagerer erreichten endlich den Hauptwall. Sie bemächtigten ſich ſogar eines Theils der

Mauer; und man konnte leicht vermuthen, daß der Platz, wenn er keine Hülfe bekäme, verlohren gehen würde. Der Erzherzog ruckte auch wirklich mit einer Armee an. Allein der König, der Nachricht davon erhielt, ſezte die Arbeit nur deſto hitziger fort. Er that einen Sturm auf die Verſchanzungen, welche innerhalb der Mauren gemacht waren, bey welchem er zwar abgetrieben worden, wobey aber Portocarrero getödtet ward. An ſeine Stelle bekam der Marquis von Montenegro das Commando. Man war genöthigt, die Verſchanzungen durch Laufgräben anzugreifen, in welchen der Großzeugmeiſter, Herr von S. Luc, umkam, ein Herr, der die Verdienſte der Tapferkeit mit den artigſten Sitten eines Hofmanns, und mit der Geſchicklichkeit vereinigt hatte. Dieſe Stelle hatte viele Mitwerber. Allein die Drohungen der Marquiſin von Monceaux, daß ſie ins Cloſter gehen wollte, wenn der König nicht ihren Vater, den Herrn von Etrees, mit dieſer Würde begnadigte, machten, daß der König ihm dieſes wichtige Amt, jedoch unter der Bedingung ertheilte, daß er ſolches dem Baron von Rosni abtreten ſollte, wenn ein anderes Amt erledigt würde. Endlich ruckte das Heer des Erzherzogs, welches aus 20000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd beſtund, immer näher an, in der Abſicht, die Franzoſen in ihren Verſchanzungen anzugreifen. Das franzöſiſche Heer war an Fußvolk eben ſo ſtark, als das ſpaniſche, und an

Reuterey um 4000 Mann ſtärker. Daher entſchlos man ſich, die Spanier zu erwarten, und der König ſtellte ſein Heer ſo, daß man weder von den Belagerten, noch von den Entſatzungsvölkern etwas zu befürchten hatte.

Der Erzherzog that den Belagerten ſeine Ankunſt durch eine allgemeine Salve aus dem ſchweren Geſchüz zu wiſſen, und wollte über eine Höhe marſchiren, die von dem ſchweren Geſchüz der Franzoſen beſtrichen wurde. Da durch daſſelbe ganze Reihen ſeiner Truppen niedergeriſſen wurden, zog er ſich an einen niedrigern Ort zurück, und ſchob den Angrif bis zum folgenden Tag auf. Die Franzoſen gewannen aber dadurch Zeit, ihre Verſchanzungen noch ſtärker zu machen, und der Erzherzog ließ es bey einem Verſuch bewenden, Kriegsbedürfniſſe und Truppen in die belagerte Stadt zu bringen. Da aber auch dieſer Verſuch fehlſchlug, ſo zog er ſich endlich gar zurück, und nahm den Weg nach den Niederlanden. c)

Nach dem Ruckzug des Entſatzes ließ der König den Commendanten von Amiens auffodern, welcher, nach erhaltener Erlaubnis von dem Erzherzog, zur Capitulation ſehr geneigt war. Er bekam freyen Abzug, und wurde vom König ſehr gnädig empfangen. Der Herr von Vic erhielt das Gouvernement von Amiens, und der König ſtreifte bis an die Thore von Arras, um, wie er ſagte, dem Erzherzog

c) Mem. de Sulli T. I. c. 74. D'Aubigné T. 4. L. 4. c. 18. Thuanus L. 118. p. 793. ſqq.

herzog Albrecht daſelbſt einen Beſuch zu machen, der ihn mit ſo groſſem Gepräng in ſeinem Lager beſucht hätte. Nach ſeiner Zurückkunft überreichte er Urbin von Laval von Bois-Dauphin den Marſchallsſtab, zu Folge eines Vertrags, den er mit dieſem Herrn errichtet hatte, der ihm bey ſeiner Unterwerfung einige Plätze in Anjou und Maine überliefert hatte.

Nachdem die Uebergabe von Amiens den 26 September geſchehen war, ſo ließ der König den 9 October Dourlens berennen; doch gab er dieſes Unternehmen wenige Tage hernach, wegen der auſſerordentlichen Regen auf, welche damals einfielen.

Mittlerweil kam es zwiſchen Frankreich und Spanien zu Friedensconferenzen, welche der Franciſcanergeneral, auf Antrieb des Papſts, zu Stand gebracht hatte. Ehe ſie aber zu Stand kamen, wurde Franz von Luxemburg, Herzog von Pinei, als Geſandter nach Rom geſchickt, um dem Papſt im Namen des Königs den Gehorſam zu bezeugen. Es ſezte aber hiebey eine Schwierigkeit, über welche lang geſtritten wurde, welche ſich auf den Titul eines Königs von Navarra bezog, den der König verlangte, und welchen der König von Spanien ihm nicht geſtatten wollte. Dann der Geſandte mußte eine Anrede an den Papſt halten, welche derſelbe beantworten mußte; und der König von Spanien verlangte, daß der Papſt in dieſer Antwort bey Ertheilung des

obigen Tituls ausdrücklich hinzuſetzen ſolle, daß es ohne Nachtheil des katholiſchen Königs geſchehe, der königliche Geſandte aber verlangte, daß dieſe Clauſul hinweggelaſſen werden ſollte. Endlich wurde die Sache alſo beygelegt: der Papſt ſollte deutlich ausdrucken, daß der Widerſpruch des Königs von Spanien nur auf das Reich Navarra, nicht aber auf Frankreich gehe, und daß den Worten: dem König von Spanien ohne Nachtheil wegen des Reichs Navarra, beygefügt werden ſollte, daß dieſer Widerſpruch ebenfalls ohne des Königs von Frankreich Nachtheil wegen eben dieſes Reiches Navarra zu verſtehen ſey. Nach dieſem Verglich hielt Franz von Luxemburg erſt ſeinen Einzug, und ſtattete die Gehorſamsbezeugung mit dem gewöhnlichen Gepränge ab. d)

Da der Herzog von Savoyen groſſe Anſtalten zum Krieg machte, und die Spanier in Italien ſtark warben, ſo wurde der Herr von Lesdiguieres nach dem Delphinat geſchickt. Er warb ein Heer von 6000 Mann zu Fuß und 600 zu Pferd, mit welchem er S. Jean de Maurienne wegnahm, und ſich des Berges Cenis und des kleinern Bernhardberges bemächtigte. Da der Herzog von Savoyen einen Feind in ſeinen Landen ſahe, den er wegen ſeiner Klugheit nur den Fuchs im Delphinat zu nennen pflegte, ſo bot er allen Kräften

d) Lettres du Card. d'Oſſat 1597. not. p. 244. Thuanus L. 119. p. 808.

Kräften auf, um denſelben abzutreiben. Er hatte ein Heer von 7000 Mann zu Fuß und 700 zu Pferd zuſammengebracht, und war folglich ſtärker als die Franzoſen. Der Herzog führte es unter Montmelian. Lesdiguieres verſchanzte ſich aber ſo gut, daß beede Heere vier Tage einander gegen über ſtunden, ohne daß etwas mehr, als ein Scharmützel vorfiel, in welchem die Savoyarden 500 Mann verlohren. Wie aber am 5ten Tag dem Herzog Mundvorrath und Fütterung auszugehen anfieng, ſo entſchlos er ſich, die Franzoſen anzugreifen. Alleine die Savoyarden mußten mit groſſem Verluſt abziehen. e)

Dieſer Feldzug war beynahe eine beſtändige Folge von Niederlagen der ſavoyiſchen Truppen, und keine einzige ſeiner Unternehmungen hatte einen glücklichen Ausgang. Endlich nöthigte der Winter beede Heere aus dem Felde zu weichen, und der Herzog bekam Friedensgedanken.

Der Herzog von Mercoeur hatte dergleichen nicht, ohngeachtet zwey ſpaniſche Flotten, die ihm Hülfe zuführten, durch den Sturm verſchlagen wurden; und die Feindſeligkeiten fiengen nach geendigtem Stillſtande wieder an. Der Marſchall von Briſſac, Generallieutenant des Königs in Bretagne, hatte wenig Truppen, und ſo wenig Vorrath an Lebensmitteln, daß er ſeine Völker in die Dörfer um

e) Hiſt. de Lesdiguieres L. 6. c. 3. Guichenon hiſt. de Savoye. Thuanus L. 119. p. 804. ſqq.

um Rennes vertheilen mußte. Der Herzog aber war ſtärker, und hatte mehr Raum zum Unterhalt ſeiner Truppen. Daher machte er ſich Hoffnung, in Anjou eindringen zu können. Allein der Marſchall zerſtörte dennoch alle ſeine Anſchläge durch ſeine Wachſamkeit, und die Partey des Herzogs litte zerſchiedene kleine Niederlagen, welche verurſachten, daß er den ganzen Feldzug hindurch nichts unternehmen konnte. Er gieng einen neuen Stillſtand mit dem Marſchall ein, welcher bis zu Ende des Jahrs dauern ſollte. f)

Um eben dieſe Zeit wurde der Ueberreſt von der Rotte der Sechszehner, welche Zuſammenkünfte hielten, zu Paris überfallen, einige davon gehenkt, und andere verwieſen.

Nach der Ruckkunft aus der Picardie machte der König Anſtalt zum Feldzug in Bretagne, und ſammelte ein Heer von 12000 Mann zu Fuß, und 2000 zu Pferd. Den Connetabel ſchickte er mit einer halb ſo ſtarken Armee zur Verwahrung der Grenzen nach der Picardie. Die Gegenwart des Königs allein brachte die Aufrührer zum Gehorſam. Sogar der Herzog von Mercoeur nahm zur Unterhandlung ſeine Zuflucht. Er verſchafte ſeiner Gemahlin durch die Marquiſin von Monceaux einen Paß, um zu dem König zu reiſen, der ſich zu Angers aufhielt. Sie trug darauf an, daß das Gouvernement von Bretagne ihrem Gemahl möchte

f) Cayet. T. 3.

möchte gelaſſen werden. Und da dieſes ſchlechterdings verworfen wurde, ſo ſchlug ſie die Vermählung ihrer einzigen Tochter mit Cäſar Monſieur vor, (ſo nannte man den legitimirten Sohn des Königs von der Marquiſin von Monceaux) und daß in Anſehung dieſer Vermählung das Gouvernement dem jungen Prinzen überlaſſen werden ſollte. Dieſe Bedingung war für dieſe Maitreſſe viel zu reizend, als daß ſie nicht hätte ſollen angenommen werden. Man verglich ſich alſo über die Articul des Vermählungsvertrags, und der Herzog nebſt der Herzogin ſezten ihrer Tochter 50000 Livres Renten zur Mitgabe aus. Einige Tage darnach fügte der König das Herzogthum Vendome noch hinzu, welches er dem kleinen Prinzen ſchenkte. Die Marquiſin von Monceaux erklärte ihn zu ihrem Erben, und gab ihm das Herzogthum Beaufort, welches ihr der König geſchenkt hatte. Der Herzog von Mercoeur trat ihm ſein Gouvernement förmlich ab; doch behielt ſich der König die Ernennung der Generallieutenante vor. Dieſes iſt der Urſprung der groſſen Güter des Hauſes Vendome. Die übrigen Articul des Vertrags betraffen die Vergebung des vergangenen, die Sicherheit für die Anhänger des Herzogs, und die Beſtätigung derſelben in ihren Bedienungen, wenn ſie neue Beſtallungen vom König annehmen würden. Auf dieſe Weiſe wurde Bretagne zum Gehorſam gebracht, den Hafen Blavet und wenige andere Plätze

aus-

ausgenommen, welche die Spanier inne hatten. g)

Nachdem die Ligue durch dieſe Unterwerfung des Herzogs von Mercoeur völlig ausgetilget war, ſo begab er ſich nach Rennes, und von da nach Nantes, um die lezte Hand an die Unterhandlungen mit den Hugenoten zu legen. Er berief die Herzoge von Bouillon und la Tremoille von neuem nach Hof, welche dieſesmal ohne Anſtand gehorchten. Die Verſammlung zu Chatelleraud ſendeten die Herrn Conſtans, la Mothe, von Caſes und Chamier, Prediger zu Montelimar, nach Nantes, welche mit den königlichen Commiſſarien das berühmte Edict zu Nantes zu Stand brachten, das den lezten April 1598 unterzeichnet wurde.

Es beſtund aus 92 Articuln, zu denen aber noch 56 geheime kamen, die bald hernach kund gemacht wurden. Die erſtern waren faſt die nemlichen, welche in den vorhergehenden Edicten enthalten waren; nur wurde den Reformirten auſſer dieſem noch die Fähigkeit zugeſtanden, Aemter, Würden und Bedienungen zu erhalten. Unter den geheimen Articuln war derjenige der vornehmſte, wodurch ihnen auſſer den Sicherheitsplätzen, die ſie ſchon inne hatten, noch einige andere zugetheilt wurden. h)

Die

g) Mem. de Sulli T. I. c. 78. Thuanus L. 120. p. 821.

h) Benoiſt Hiſt. de l'Edit de Nantes. Soulier hiſt. L. 8. Thuanus L. 122. p. 873.

Die Abgeordneten der Reformirten zogen ſehr vergnůgt wieder zurůck, und brachten das unterſchriebene Edict nebſt zwey Gnadenbriefen nach Chatelleraud, wovon der eine des Kônigs Erlaubnis enthielt, daß ſie die Sicherheitsplåtze noch acht Jahr behalten, und zum Sold vor ihre Beſatzungen vom Kônig jåhrlich 180000 Thaler bekommen ſollten. In dem andern verſprach der Kônig, 45000 Thaler jåhrlich zum Unterhalt ihrer Geiſtlichen zu bezahlen.

Der Kônig verlangte, daß man das Edict ohne Anſtand zur Vollſtreckung bringen ſollte. Doch wurde es, ſo lang der påpſtliche Legat in Frankreich blieb, weder ôffentlich kund gemacht, noch beſtåtigt. Dann die Beſtåtigung des Parlaments zu Paris erfolgte erſt den 25 Februar 1599, welchem die ůbrigen Parlamenter des Reichs bald nachfolgten.

Während der Unterhandlung des Kônigs mit den Hugenotten hatten die Friedensconferenzen zwiſchen Frankreich und Spanien, welche zu Vervins, einer kleinen Stadt in der Picardie, gehalten wurden, groſſen Fortgang. Der Franciſcanergeneral war nach Spanien, unter dem Vorwand, gegangen, die Clôſter ſeines Ordens zu beſichtigen, in der That aber, in der Abſicht, im Namen des Papſts den Kônig von Spanien auszuforſchen, und zu erfahren, ob er zum Frieden mit Frankreich geneigt ſey. Er hatte auch den alten Kônig aus zerſchiedenen Grůnden ſehr geneigt

dazu

dazu gefunden. Die Eroberung von Amiens hatte ihn zwar wieder auf andere Gedanken gebracht; allein die Wiedereroberung dieſer Stadt erleichterte das Geſchäft um ſo viel mehr, weil die Spanier wegen der groſſen Vortheile, die Prinz Moriz über ſie erhalten hatte, ſehr beunruhigt waren. Man wurde alſo einig, die Friedensconferenzen zu Vervins anzuſtellen. Die Herrn von Bellievre und von Silleri waren die franzöſiſchen Bevollmächtigte, der Präſident Richardot aber, der Commentur von Taxis, und der Herr Verreikein, Archivſecretar des Staatsraths in den Niederlanden, die ſpaniſchen.

Ehe ſich Heinrich IV in dieſe Unterhandlungen weiter einließ, hatte er, den Verträgen zu Folge, ſeinen Bundsgenoſſen, der Königin von Engelland und den Staaten von Holland Nachricht davon gegeben, und ihnen wegen des Beytritts zu dieſem Vertrag Vorſchläge gethan. Allein da dieſer Friede beeden Staaten eben ſo unangenehm, als den franzöſiſchen Reformirten, war, ſo wendeten ſie alles an, um denſelben zu hintertreiben. Allein ihre Bemühungen waren vergeblich. Die erſte Zuſammenkunft geſchahe den 9 Februar. Der Cardinal Legat, der päpſtliche Botſchafter, Franz von Gonzaga, Biſchoff von Mantua, nebſt dem Franciſcanergeneral wohnten derſelben ebenfalls bey. Spanien erbot ſich, dem König die in der Picardie weggenommene Plätze wieder einzuräu-

räumen, die Feſtungswerke von Blavet zu ſchleifen, und die Beſatzung herauszuziehen. Allein es fanden ſich übrigens doch zerſchiedene Schwierigkeiten; da aber der König nach dem Frieden verlangte, und der Erzherzog ſolchen gleichfalls wünſchte, um ſich auf das bäldeſte mit der Infantin Iſabella Clara Eugenia, welche ihm die Niederlande zubrachte, zu vermählen, ſo waren dieſelbe durch die Geſchicklichkeit des päpſtlichen Legaten bald aus dem Weg geräumt. Der Vertrag wurde glücklich geſchloſſen, und den 2 May 1598 von den Bevollmächtigten unterzeichnet.

Der vornehmſte Articul betraf die Ruckgabe von Blavet, Calais, Ardres, Dourlens, Montulin, la Chapelle und Catelet, wozu ſich der König von Spanien anheiſchig machte. Der König von Frankreich ſezte dagegen Spanien wieder in den freyen Beſiz der Grafſchaft Charolois unter der franzöſiſchen Oberhoheit. In dem 23ten Articul wurden dem König von Frankreich und Navarra und deſſen Nachfolgern und Erben alle Gerechtſame und Anſprüche vorbehalten, die er an dem leztern Reich zu haben vermeinte, um dieſelben durch gütliche und rechtsgemäße Wege, nicht aber durch die Waffen, auszuführen. Und nach dem folgenden Articul wurde dem König von Spanien und ſeiner älteſten Tochter nebſt ihren Nachkommen die Ausführung der Rechte und Anſprüche auf eben die Art vorbehalten,

die ſie auf Burgund und Bretagne haben könnten.

Der Herzog von Savoyen machte ſich verbindlich, dem König die Stadt und das Schloß Berre in Provence binnen zween Monaten herauszugeben; und die übrigen Streitigkeiten, inſonderheit wegen des Marquiſats Saluzzo, wurden der Entſcheidung des Papſts überlaſſen, welcher ſie innerhalb Jahresfriſt endigen ſollte. Sonſten wurde im Vertrag weder der Engelländer, noch der Holländer, erwähnet, weil ſie nicht dazu treten wollten. h)

Zu gleicher Zeit wurde durch den Herrn von Oſſat ein anderer Vertrag mit dem Großherzog von Toſcana geſchloſſen. Dieſer Fürſt hatte unter den Unruhen der Ligue nach dem Tod Heinrichs III. auf Anſuchen des Hauptmanns Bauſſet, welcher Gouverneur über die Inſul und das Schloß If bey Marſeille war, ſich dieſer und anderer umliegenden Inſuln unter der Bedingung bemächtiget, daß er ſie dem zukünftigen rechtmäßigen und katholiſchen König von Frankreich wieder einliefern wollte. Weil er aber dem König groſſe Dienſte bey ſeiner Entbindung zu Rom geleiſtet, und beträchtliche Geldſummen vorgeſchoſſen hatte, ſo wollte er dieſe Inſuln ſo lang beſezt halten, bis er

h) Mem. de Bellievre & de Silleri. Mem. de Sulli T. I. ch. 79. Thuanus L. 120. p. 823. ſq. Lettres du Card. d'Oſſat 1598. Hiſt. des Traités de Paix T. I. p. 577. ſqq.

er wegen ſeiner Foderungen befriedigt ſeyn würde. Endlich brachte es der Herr von Oſſat dahin, daß der Großherzog durch einen den 1 May geſchloſſenen Vertrag verſprach, alle ſeine Völker aus den marſilianiſchen Inſuln unter der Bedingung herauszuziehen, daß ſich der König als ſeinen Schuldner für 200737 goldne Schildthaler erklärte, davon er jährlich 50000 Thaler abzahlen, und zur Bürgſchaft 12 Geiſel ſtellen ſolle. Doch erlies ihm der Großherzog nachher die Stellung der Geiſel.

Durch dieſe beeden Verträge wurde der König Herr in ſeinem Reich, und folglich in den Stand geſezt, die Unordnungen abzuſtellen, welche einen langen Krieg zu begleiten pflegen. Zuforderſt brachte er durch die Sorgfalt des Baron von Rosni die Finanzen wieder in Ordnung. Er bemühte ſich, die aufrühriſche Gemüther und unbeſcheidene Zungen im Zaum zu halten, und übte an Wilhelm Roſe, Biſchoff von Senlis, zur Warnung der übrigen, ein merkwürdiges Beyſpiel.

Dieſer Prälat, der ehedem der hartnäckigſte Anhänger der Ligue war, hatte ſich gerühmt, daß er dieſelbe am erſten unterzeichnet habe, und daß er nicht unterlaſſen würde, ſolches wiederum zu thun, wenn die vorigen Zeiten wieder kommen ſollten. Er hatte auch ein aufrühriſches Buch, welches ein gewiſſer Advocat verfertigt hatte, ſehr gelobt, und Anmerkungen dazu gemacht. Daher mußte er vor

der groſſen Cammer des Parlaments, ſtehend, mit entblößtem Haupt, erſcheinen, wo er einen Verweis erhielt, ſeinen Fehler bekennen, und des Advocaten Buch verfluchen mußte; worauf er zu einer Strafe von 100 Thalern, den Gefangnen zum Beſten, verurtheilt ward. i)

Den 13 September ſtarb Philipp II. König von Spanien im 71 Jahr ſeines Alters, und trug in ſeinem Teſtament ſeinem Nachfolger auf, die Rechtsanſprüche Spaniens auf das Reich *Navarra* unterſuchen zu laſſen; welches ein deutliches Anzeigen iſt, daß auch er wegen des Beſitzes dieſes Reichs Gewiſſensunruhen empfunden habe.

Um dieſe Zeit war der König auf die Vermählung der Prinzeßin *Catharina*, ſeiner Schweſter, mit dem Herzog von *Bar*, dem älteſten Sohn des Herzogs von Lothringen, ernſtlich bedacht. Sie war ehedem dem Grafen von Soiſſons beſtimmt, und wurde von demſelben geliebt. Allein da dem König ein Verdacht gegen denſelben beygebracht wurde, ſo verbot er ihr, weiter an den Grafen zu gedenken. Und ſie mußte gehorchen, ohngeachtet ſie ſehr viel Neigung gegen ihn hatte. Endlich wurde ſie nach dem Frieden von Vervins wirklich mit dem Herzog von Bar verlobt. Die Religion der Prinzeßin, welche die Reformirte war, machte in Anſehung der Vermählung einige Schwierigkeit. Dann da ſie die Religion nicht ändern wollte, ſo behauptete der Papſt,

i) Thuanus L. 120. p. 826.

Papſt, daß dieſe Vermählung ſowohl in Anſehung der Ketzerey, als der nahen Verwandſchaft ohne ſeine Einwilligung nicht geſchehen könnte. Eben daher wollte auch kein Prälat in Frankreich die Trauung über ſich nehmen. Allein die Vermählung gieng endlich dennoch vor ſich, und Carl von Bourbon, Erzbiſchoff von Rouen, übernahm die Trauung, weil die Prinzeßin nicht in die katholiſche, und der Prinz nicht in die reformirte Kirche gehen wollte, in des Königs Zimmer. Da alle Verſuche, ſie zur Glaubensänderung zu bringen, fehl ſchlugen, ſo gab der Papſt endlich nach drey Jahren unter folgenden Bedingungen ſeine Einwilligung, daß die Einſegnung von neuem geſchehen, und alle Kinder aus dieſer Ehe katholiſch erzogen werden ſollten. Sie verſtarb aber im Jahr 1603 ſchon wieder. k)

Nachdem der päpſtliche Legat abgereißt, und der Herzog von Luxemburg von da zurückgekommen war, ſo wurde der Präſident von Silleri nach Rom geſchickt, um nebſt dem Herrn von Oſſat, der ſeit dem Märzmonat mit dem Cardinalshut beehrt worden war, an zwey wichtigen Angelegenheiten zu arbeiten. Sie betraffen das Marggrafthum Saluzzo, welches dem Papſt zur ſchiedsrichterlichen Entſcheidung übergeben war, und die Eheſcheidung des Königs mit der Königin Margaretha, Heinrichs III Schweſter.

k) Thuanus L. 120. p. 826. Mem. de Sulli T. I. c. 88. Mem. de Chiverny P. II. p. 59.

Der König hatte ſchon ſeit dem Jahr 1592 an dieſe Eheſcheidung gedacht. Die Gemüthsneigungen beeder hohen Perſonen ſtimmten ſo wenig mit einander überein, daß die Königin ſelber ſich dazu ohne groſſe Schwierigkeit entſchlos. Allein die Unruhen in Frankreich hatten nicht erlaubt, eher zu dieſer wichtigen Sache zu ſchreiten. Der Papſt ernannte den Cardinal Franz von Joyeuſe, Caſpar Silingardi, Biſchoff von Modena, den der Papſt als Botſchafter an den König ſendete, und Horaz del Montee, Erzbiſchoff zu Arles, zu Commiſſarien, welche die Sache an Ort und Stelle unterſuchen ſollten.

Beede Parteyen ſtimmten in die Eheſcheidung ein; es waren auch keine Kinder vorhanden; folglich kam es nur auf die Unterſuchung der Urſachen an, welche man zur Eheſcheidung angab. Dieſe beſtunden darinn: 1) Die Königin Margaretha ſeye in ihrem 19 Jahr von Carl IX und der Königin Catharina von Medicis zu der Ehe gezwungen worden. 2) Heinrich und Margaretha ſeyen im dritten Grade verwandt. 3) Es ſeye zwiſchen ihnen eine geiſtliche Verwandſchaft, indem Heinrich II, Vater der Margaretha, Heinrichs IV Taufpathe geweſen. Der erſte Punct war ohne Zweifel der wichtigſte. Da er alſo durch die eidliche Ausſage der Königin ſelber und zerſchiedner Zeugen erwieſen war, ſo erklärten die päpſtliche Commiſſarien den 17 December die Ehe für nichtig; welches Urtheil der

Papſt um ſo viel eher beſtätigte, weil der König ſich merken lies, daß er die Maria von Medicis, eine Verwandtin des Papſts, an die Stelle der Margaretha ſetzen wolle. l)

Auf dieſe Art wurde der König frey, um eine andere Vermählung zu treffen. Die Königin aber lebte nach dieſer Trennung viel ordentlicher, als ſie in den erſten Jahren ihrer Vermählung gelebt hatte, und beſchäftigte ſich mit den Wiſſenſchaften und mit Wohlthaten gegen die Armen. Sie ſtarb im Jahr 1615.

Die andere Angelegenheit betraf das Marquiſat Saluzzo. Der Papſt befürchtete, wenn Saluzzo wieder an Frankreich käme, ſo möchte der König einen reformirten Gouverneur dahin ſetzen, welcher die Ketzerey in Italien verbreiten dürfte, und wurde durch die Regiſtrirung des Edicts von Nantes ſehr aufgebracht. Der Cardinal von Oſſat verſicherte ihn aber, daß jenes nicht geſchehen würde, und daß dieſes aus Noth geſchehen ſey, daß auch durch eben dieſes Edict die römiſchkatholiſche Glaubensübung in ſehr vielen Städten, wo ſie abgeſchaft geweſen, wieder hergeſtellt würde; ja daß ſelbſt der Friede ein bequemer Mittel ſey, die Reformirten zu bekehren, als der Bürgerkrieg. Der Herzog von Savoyen wollte dieſen ſeinen Fang auch nicht gern fahren laſſen, ſondern war entſchloſſen,

l) Lettres du Card. d'Oſſat de l'an. 1599. Thuanus L. 123. p. 890.

ſelbſt nach Rom zu gehen, um perſönlich mit dem Papſt zu handeln. Allein dieſer fand es nicht vor rathſam, darein zu willigen, weil es dem franzöſiſchen Hof leicht hätte Verdacht erwecken können. Endlich aber faßte der Herzog, der ſich auf ſeine Geſchicklichkeit in Unterhandlungen verlies, gar den Anſchlag, ſelbſten an den franzöſiſchen Hof zu gehen, den er auch zur Verwunderung aller Vernünftigen ausführte.

Auf des Papſts Anſuchen wurde die Friſt verlängert, in welcher er nach dem Frieden von Vervins den Streit entſcheiden ſollte, und das Marquiſat wurde dem Papſt in die dritte Hand zur Verwaltung übergeben. Die Franzoſen glaubten durch dieſes leztere einen treflichen Streich geſpielt zu haben, weil ſie dadurch den Herzog von Savoyen aus dem Beſitze des Landes gebracht hätten. Allein der Cardinal von Oſſat war anderer Meinung, und glaubte, daß dieſer Schritt den Rechten Frankreichs ſehr nachtheilig ſey, weil der König dadurch ſeinem Beſizrecht entſage, das Marquiſat einem Herrn in die Hände ſpiele, dem es viel ſchwehrer, als dem Herzog von Savoyen, zu entreiſſen ſey, weil der König nun die Koſten zur Unterhaltung der Beſatzungen in dem Land zum Theil übernehmen müſſe, und überhaupt dem Wort dieſes Herzogs nicht zu trauen ſey. m)

In-

m) Lettres du Card. d'Oſſat du 11. Aout, 1599.

Inzwiſchen ſtarb noch in dieſem Jahr der Canzler von Chiverni, deſſen Denkſchriften wir öfters angeführt haben. Seine Stelle ward durch Pomponius Bellievre ſehr gut erſezt, der ſich durch viele Geſandtſchaften berühmt gemacht hatte. Ingleichem ſtarb Caſpar von Schomberg, ein Teutſcher von Geburt, der dem König ſehr ergeben war, und ihm in Kriegen und Unterhandlungen groſſe Dienſte geleiſtet hatte; wie auch Franz von Vivonne, Marquis von Piſani, Oberhofmeiſter des jungen Prinzen von Conde, deſſen Stelle der Graf von Belin erhielt.

Keiner aber von allen dieſen Sterbfällen machte ſo viel Aufſehen, als der Tod der Gabrielle von Etrees, Marquiſin von Monceaux und Herzogin von Beaufort. Dieſe ſchöne Dame, welche den König ſehr eingenommen hatte, war eine Tochter von Anton von Etrees und Franciſca Babou de la Bourdaiſiere. Sie hatte ſich mit Nicolaus von Amerval, Herrn von Liancourt, verheyrathet, welcher in einem ungeſtalten Cörper gar wenig Verſtand beherbergte, und den ſie nur genommen hatte, um aus der Gewalt ihres Vaters zu kommen. Sie gab ihm auch von dem erſten Tage ihrer Hochzeit an nichts, als Merkmahle ihrer Abneigung, und verlies ihn bald hernach, um ſich an den König zu hängen. Dieſer zeugte einen Sohn, Namens Cäſar, mit ihr, welcher, nachdem ſie durch den Biſchoff von Amiens von ihrem

Mann geſchieden war, für ächt erklärt wurde. Sie gebahr dem König auſſer dieſem noch eine Tochter, Catharina Henriette, und einen Sohn Alexander von Vendome. Der König, welcher ſie zur Marquiſin von Monceaux erklärt hatte, machte ſie auch zur Herzogin von Beaufort. Ihr Verſtand war nicht auſſerordentlich; und wenn die Anecdoten ihre Richtigkeit hatten, die von ihrer Bekanntſchaft mit dem Herrn von Belligarde an dem Hof verbreitet wurden, ſo war ihre Treue auch nicht beſſer, als die Treue der gemeinen Maitreſſen. Indeſſen lies ſie ſich doch durch einige ihrer Blutsfreunde zu dem Anſchlag verleiten, ſich zur Königin von Frankreich zu machen. Und der König, der ſich manchmal durch ſeine Leidenſchaft zu ſehr verblenden lies, war auch gar geneigt, ihren Anſchlag auszuführen.

Da ihm gegen das Ende des Jahrs 1598 eine Unpäßlichkeit zuſties, welche in einem Auswachs vom Fleiſch in der Harnröhre beſtund, und ihn gar leicht zum Kinderzeugen hätte untüchtig machen können; ſo glaubte er, verbunden zu ſeyn, die mit der Herzogin von Beaufort erzeugten Kinder durch eine Vermählung mit ihrer Mutter zu ehelichen zu machen. Allein der Herr von Sulli ſtellte ihm das groſſe Ungemach ſehr nachdrücklich vor, welches nothwendig entſtehen müßte, wenn man dieſen Anſchlag durchſetzen wollte. Denn der erſte Sohn war gebohren worden, da die Herzogin von

Beau-

Beaufort noch mit dem Herrn von Liancourt vermählt war, und es war nicht leicht ein Kind für ächt zu erklären, das ſein Daſeyn einem doppelten Ehebruch zu danken hatte. Die zwey andern Kinder waren zwar nach der Zernichtung jener Ehe gebohren; allein der König hatte doch noch die Königin Margaretha zur Gemahlin; und wenn gleich die Gabrielle d'Etrees frey worden war, ſo war es doch Heinrich IV nicht. Er machte ſich zwar Hoffnung, daß ſeine Ehe mit ihr würde getrennt werden; allein es war gar nicht zu hoffen, daß die Franzoſen ſolche Kinder für rechtmäſſige Nachfolger an der Crone erkennen würden, welche nicht von der rechtmäßigen Gemahlin des Königs gebohren waren. Die Königin Margaretha war auch ſchwehr dahin zu bringen, ihren Plaz einer Perſon abzutreten, welche in Anſehung ihrer Geburt zwar von vornehmem Stande, aber doch keine Fürſtin, war. Der Herr von Sanci hatte gleichfalls, ſogar in Gegenwart der Herzogin von Beaufort, dem König von dieſer Ehe abgerathen. Da er es aber mit einer gar zu freyen Art that, ſo fiel er bey ihm in Ungnade.

Inzwiſchen beugte die göttliche Vorſehung dem Ungemach vor, welches vor Frankreich aus dieſer Vermählung hätte entſpringen können. Die Herzogin ſahe ihre ſtolze Hoffnungen unerfüllt, und ſtarb plözlich den 10 April 1599, da ſie eben ſchwanger war. Einige vermuthe-

muthehen, daß ſie Gift bekommen habe, jedoch ohne einen ſichern Grund zu haben. n)

Heinrich IV wurde darüber ſo betrübt, daß er, wider die Gewohnheit der franzöſiſchen Könige, die ſchwarze, und bald darauf die violetblaue Trauer auf drey Monate anlegte. Weil er aber mit Leuten umgeben war, die ſeine Schwäche kannten, und nur ihr Glück, nicht aber die Ehre des Königs und die Wohlfart des Staats, zum Augenmerk hatten, ſo wurde er bald in neue Liebeshändel verwickelt. Er wurde von der Fräulein Henriette Balzac von Entragues, Franz von Balzac Tochter, bezaubert, die eben ſo viel Schönheit, und mehr Wiz, Untreu und Bosheit, als die Gabrielle von Etrees, beſaß. Sie war die Tochter der Maria Touchet, welche Carls IX Buhlerin geweſen war, und mit ihm den Grafen von Auvergne gezeuget hatte.

Als er ihr ſeine Leidenſchaft zu erkennen gab, ſo foderte ſie ſogleich 100000 Thaler, und bald darauf eine Eheverſchreibung, wenn ſie in Zeit von ſechs Monaten einen Sohn empfangen und zu ſeiner Zeit gebären würde. Der König lies ſich zu beeden in der erſten Hitze ſeiner Liebe bewegen, und zeigte die Eheverſchreibung dem Baron von Rosni. Dieſer wollte im Anfang ſeinen Rath zu einer Sache von dieſer Art nicht ertheilen. Da ihn aber der König

n) Mem. de Sulli T. I. ch. 90. D'Aubigné T. 3. L. 5. ch. 14. Journal de l'Etoile T. 2. p. 190. Thuanus L. 122. p. 878.

nig dazu nöthigte, ſo zerriß er das Papier, und ſtellte ihm die gefährlichen Folgen vor, die aus einem ſolchen ſchriftlichen Verſprechen erwachſen könnten. Deſſen ohngeachtet ſtellte der König nachher eine Urkunde von dieſer Art aus, welche der Herr von Entragues in Verwahrung nahm, und wovon viele Abſchriften im Reich herumgiengen. o)

Der Baron von Rosni glaubte in Ungnade gefallen zu ſeyn. Allein der König ernannte ihn einige Tage hernach zum Großzeugmeiſter, nachdem er dem Herrn von Etrees deswegen eine Schadloshaltung gegeben hatte.

Dagegen entzog ſich Heinrich, Herzog von Joyeuſe, und Marſchall von Frankreich, welcher in den Unruhen der Ligue den Capuciner-Orden verlaſſen hatte, aufs neue den Weltgeſchäften, und gieng in ſeinen Orden zurück.

Da die Sachen des Herzogs von Savoyen wegen Saluzzo den Weg nicht nehmen wollten, den er wünſchte; ſo kam er ſelbſt nach Frankreich, theils in der Abſicht, den König durch ſeine Geſchicklichkeit in Unterhandlungen einzunehmen, und theils mit einigen Mißvergnügten in eine geheime Verbindung zu treten. Er kam gegen das Ende des Jahrs 1599 in Frankreich an, und wurde mit groſſen Ehrenbezeugungen empfangen. Der König ſelber erwies ihm die gröſten Liebkoſungen, und unterhielt ihn mit allerhand Luſtbarkeiten. Der

Herzog

o) Mem. de Sulli T. I. c. 91.

Herzog machte der Fräulein von Entragues ſehr groſſe Geſchenke, in der Hoffnung, ſie auf ſeine Seite zu ziehen, und verſuchte ein gleiches bey dem Marſchall von Biron, welcher aber, entweder aus Ehrlichkeit, oder aus Vorſichtigkeit, ſeine Geſchenke nicht annahm. Ueberhaupt ſoll er eine Summe von 400000 Thaler an Juwelen und andern Koſtbarkeiten aufgewendet haben, um Saluzzo für ſich zu retten. Es wurden Conferenzen angeſtellt, und Commiſſarien ernannt, welche hauptſächlich zwey Puncte ausmachen ſollten. Sie ſollten nemlich zuerſt die Rechtsanſprüche unterſuchen, welche ſowohl der König als der Herzog auf dieſes Marquiſat machten; und vors andere das Recht des Beſitzes, indem der König verlangte, in den Beſiz davon geſezt zu werden, wie er ihn vor den bürgerlichen Kriegen gehabt hätte. Jeder Theil ſuchte ſeine Rechte, ſo gut als möglich, zu beweiſen. Die Savoyarden bewieſen, daß ſchon die Grafen von Savoyen die Huldigung über Saluzzo eingenommen hätten, und die Franzoſen behaupteten, daß es ein zum Delphinat gehöriges Lehenſtück ſey, welches, da der leztere Marggraf ohne einen Lehenserben verſtorben, an Frankreich zurückgefallen wäre.

Nachdem die Rechte beeder Theile unterſucht waren, ſo that man allerhand vergebliche Vorſchläge zum Vergliche. Allein der König blieb ſtandhaft, und wollte entweder wieder in den Beſiz von Saluzzo geſezt werden,

den, oder die Sequeſtration deſſelben in die Hände des Papſts vollſtreckt wiſſen. Endlich ſchien der Herzog in die Wiedereinſetzung unter folgenden Bedingungen zu willigen. Der König ſollte keinen ihm unanſtändigen Gouverneur in das Marquiſat ſetzen, und die feſten Plätze nur mit Schweitzern aus den katholiſchen Cantonen belegen. Allein da der König dieſe Bedingungen nicht eingehen wollte, ſo wurden ſie ſo verändert, daß die Städte von den Schweitzern, die Citadellen und Schlöſſer aber durch Franzoſen beſezt werden ſollten, und der König ſchlug vor, daß man entweder dieſen Vorſchlag annehmen, oder folgenden Vertrag ſchlieſſen ſollte. Der Herzog ſollte das Marquiſat mit der völligen Oberhoheit behalten, und dagegen alles Land von Breſſe, Barcelonette mit ſeinem Vicariat bis Argentiere, das Thal Stura, Peruſa mit ſeinem Gebiet, die Stadt und das Schloß Pignerol und deſſen Bezirk herausgeben.

Man verfaßte die Articul dieſes Vertrags ſchriftlich, und überlies dem Herzog die Wahl, ob er dem König den Beſiz von Saluzzo unter den vorgeſchlagenen Bedingungen laſſen, oder dieſes Marquiſat gegen die obſtehende Lande vertauſchen wollte. Der Herzog erhielt alſo nicht, was er gehoft hatte, nemlich ſeine Lande alſo zu ſchlieſſen, daß den Franzoſen der Eingang in dieſelbe verſperrt wäre. Daher machte er höchſt mißvergnügt Anſtalten zur Abreiſe. Einige riethen dem König, ihn in

Ver-

Verhaft nehmen zu laſſen, um Saluzzo ohne Krieg und ohne Koſten zu erhalten, und den Herzog, der dieſes Land im völligen Frieden weggenommen hatte, wegen ſeiner Untreue zu ſtrafen. Allein Heinrich IV gab dieſen Rathgebern die königliche Antwort, daß das gegebne Wort der Fürſten unverbrüchlich ſey, und daß der Meineid ſeiner Feinde ſeiner eignen Treue erſt den rechten Glanz geben müſſe. Der Herzog reißte alſo mit des Königs Bewilligung und unter dem Schuz deſſelben zu Anfang des Märzen wieder ab. Als man ihm ſeine Erklärung über die im Vertrag zu Paris verglichne Wahl abfoderte, ſo ſuchte er die Sache zu verzögern, bis ſein Canzler aus Spanien zurückkam, den er dahin geſchickt hatte, um ſich mit dieſem Hofe wieder auszuſöhnen.

Dieſer Abgeſandte war ziemlich ſchlecht empfangen worden. Doch hatte er auf ſeine vorgebrachten Entſchuldigungen die Verſicherung erlangt, daß man ſeinen Herrn nicht nur nicht verlaſſen, ſondern ihm auch, im Fall eines Kriegs, mit der ganzen ſpaniſchen Macht beyſtehen würde. Nach vielen Verzögerungen ſchickte der Herzog endlich den Marquis von Lullins zu dem König, um ihm zu erklären, daß die Bedingungen in dem Vertrage von Paris ſo hart ſeyen, daß er ſie nicht annehmen könnte. Ja da der König den Herrn von Montmorenci = Foſſeuſe nach Piemont ſchickte, um den Herzog von neuem zur Vollziehung des Vertrags aufzufodern, ſo antwortete

tete dieſer ganz trocken, daß er Saluzzo nicht herausgeben würde; wenn es ihm aber der König mit Gewalt nehmen wollte, ſo würde er ihm ganzer vierzig Jahre zu ſchaffen machen. p)

Auf dieſe trotzige Antwort würde ihm der Krieg ſogleich angekündigt worden ſeyn, wenn nicht der ſavoyiſche Geſandte zu Paris die Kunſt gewußt hätte, dem König mit neuen Hoffnungen zum Vergleiche zu ſchmeicheln; weil man dem Grafen von Fuente, Gouverneur von Mailand, Zeit verſchaffen wollte, um ein Heer zuſammen zu bringen. Da aber der König am Ende einſah, daß er betrogen war, ſo verbot er dem Marquis von Lullins den Hof, und kündigte dem Herzog den Krieg an. Weil die Spanier nicht zeitig genug zur Hülfe des Herzogs bey der Hand waren, ſo ſahe ſich dieſer gar bald eines groſſen Theils ſeiner Länder diſſeit des Gebirgs beraubet. Denn die Franzoſen brachen unter dem Herrn von Lesdiguieres in Savoyen, und unter dem Marſchall von Biron in die Breſſe ein, und bemächtigten ſich vieler Plätze.

Der Papſt ſchickte hierauf auf Antrieb des ſpaniſchen Geſandten zu Rom den Cardinal Aldobrandini, ſeinen Nepoten, mit dem Titul eines Legaten nach Frankreich, um einen Frieden zu vermitteln. Er hatte zu Chamberi bey dem König, welcher dem Feldzug ſelber

p) D'Aubigné T. 3. L. 5. ch. 5. Guichenon hiſt. de Savoye. Thuanus L. 123. p. 892. ſqq.

ſelber beywohnte, den 25 November 1600, Gehör, und bot ihm die Rückgabe von Saluzzo nebſt einem Stillſtand an. Allein der König erklärte ihm, daß jezt an die bloſſe Rückgabe nicht mehr zu denken ſey, ſondern daß ihm der Herzog auch die Einkünfte des Marquiſats von der Zeit ſeines unrechtmäßigen Beſitzes, nebſt den Kriegskoſten erſetzen müſſe; an einen Stillſtand aber ſeye jezt gar nicht zu gedenken. Er wies ihn zugleich an den Herrn von Villeroi, der ſich zu Lion aufhielt, um mit demſelben weiter zu handeln.

Man war in dieſen Conferenzen, bey welchen ſich auch ſavoyiſche Bevollmächtigte einfanden, ſchon ſehr weit gekommen, als ein neuer Zufall die ganze Frucht derſelben beynahe zerſtört hätte. Der König hatte die S. Catharinenſchanze, welche der Herzog nahe bey Genf erbauet hatte, glücklich erobert. Da dieſe Schanze die Bürger zu Genf beunruhigte, ſo baten ſie den König, ſie zu ſchleifen; und ſie wurde auch wirklich geſchleifet.

Durch dieſe Unternehmung glaubte der Legat ſehr beleidigt zu ſeyn, weil man ihm in den Conferenzen verſprochen, dem Herzog alle ſeine Plätze in dem Zuſtand, wie man ſie erobert hätte, wieder einzuliefern, und namentlich auch wegen der Catharinenſchanze eine Verſicherung gegeben hatte. Die Conferenzen wurden wirklich abgebrochen, und die ſavoyiſchen Geſandten lieſſen darüber keine ſonderliche Unruhe merken. Da aber die Sachen ihres

res Herrn ſich immer verſchlimmerten, ſo trieben ſie den Legaten an, die Unterhandlungen wieder anzufangen. Er lies ſich auch dazu erbitten, nachdem ſie eine ſchriftliche Erklärung von ſich geſtellt hatten, daß ſie alles unterzeichnen wollten, was er bewilligen würde.

Inzwiſchen hatte der König dem Herrn von Rosni befohlen, nach Paris zu gehen, und Anſtalten zum Feldzug in Piemont beym Anfang des Frühlings zu machen. Dieſer Herr, welcher zu Lion war, nahm vor ſeiner Abreiſe bey dem Legaten Abſchied, und entdeckte ihm mit Fleiß die Abſicht ſeiner Reiſe. Der Legat ſtuzte darüber, und beſchwehrte ſich, daß der König ſich zum Krieg rüſte, da er doch ſo groſſe Neigung zum Frieden bezeugt habe. Zugleich bat er den Herrn von Rosni, er möchte dazu helfen, daß die Conferenzen wieder in Gang kämen. Dieſer kluge Miniſter, welcher von den Geſinnungen des Königs vollkommen unterrichtet war, antwortete dem Legaten ſo weislich, daß der Legat ganz offenherzig wurde, und ihm gewiſſe Puncten vorlegte, deren Verwilligung er von dem König verlangte. Und da er ihm Hoffnung machte, daß der König wenigſtens die meiſten verwilligen würde, ſo gieng er auf Anſuchen des Legaten zum König. Nach ſeiner Zurückkunft wurden folgende Articul des Vertrags entworfen.

Der Herzog von Savoyen tritt dem König la Breſſe, die ganze Rhone zu beeden

Seiten von Genf bis nach Lion ab, die Brücke zu Greſin und einige Dörfer, zum Eingang von Savoyen nach Franche-Comte, ausgenommen; es ſoll auch der Herzog ohne des Königs Erlaubnis kein Kriegsvolk über die Brücke zu Greſin führen, und deswegen die Citadelle von Bourg in des Königs Hände geben.

Der Herzog tritt dem König ab die Stadt Chateu-Dauphin und alle andre Orte im Gebiet des Delphinats diſſeits der Gebürge. Der Herzog läßt die Feſtungswerke zu Beche-Dauphin ſchleifen, und zahlt für den erlaubten Uebergang der Brücke zu Greſin dem König 100000 Thaler.

Der König hingegen tritt an den Herzog das ganze Marquiſat Saluzzo, nebſt Cental, Demont und Roqueſparvieres ab, und räumt ihm alles wieder ein, was er ihm währenden Kriegs in ſeinen Landen abgenommen hat.

Dieſer Vertrag wurde den 17 Januar 1601 zu Lion unterſchrieben, aber wegen vielen Verzögerungen von beeden Theilen erſt gegen das Ende des Jahrs beſtätiget. q)

Die Welt dachte ſehr verſchieden von dieſem Vertrag. Einige ſagten, der König hätte allen Vortheil, und der Herzog alle Ehre dabey bekommen, und Lesdiguieres behauptete, der König habe den Frieden, wie ein Kaufmann, der Herzog aber, wie ein Fürſt, ge-

q) Mem. du Card. Bentivoglio cap. 5. ſq. Thuanus L. 725. p. 916. ſqq. Matthieu L. 2. Hiſt. des Traités de paix T. I, p. 652. ſq.

geſchloſſen. In der That aber hatte der König bey dieſem Vertrag Vortheile und Nachtheile. Er ſchlos dadurch ſein Land bis an die Alpen, und erleichterte ſich die Gemeinſchaft mit der Schweiz und mit Teutſchland. Dargegen aber verriegelte er ſich den Eingang in Italien, und überlies dieſes Land der Willkühr der Spanier.

Das Jahr 1600 wurde auch noch durch die Vermählung des Königs merkwürdig. Denn der Gedanke, ſich mit der Fräulein von Entragues zu vermählen, hatte ſich wieder verlohren, und der König dachte, in der Perſon der Maria von Medicis, an einen würdigern Gegenſtand ſeiner ehelichen Zuneigung. Sie war eine Tochter des Großherzogs Franz von Toſcana, und eine Schweſter des regierenden Großherzogs Ferdinand. Der Herr von Silleri und von Villeroi brachten den Vermählungsvertrag zu Stande, und Roger von Bellegarde, Großſtallmeiſter von Frankreich, vertrat bey der Vermählungsceremonie die Stelle des Königs. Die Prinzeßin kam den 3 Oct. in Frankreich an. Doch kam ſie erſt den 12 December nach Lion, wo ſie den König erwartete, der noch mit dem ſavoyiſchen Feldzug beſchäftigt war. Daſelbſt wurde auch die Trauung durch den Cardinal Aldobrandini verrichtet. r)

Noch vorher ereignete ſich eine Begebenheit, worüber die Katholiken ſehr triumphirten. Du Pleßis-Mornai, einer der eifrig-

r) Thuanus L. 125. p. 925.

ſten Hugenotten im Reiche, der ſich durch ſeine Tapferkeit, Geſchicklichkeit in Staatsgeſchäften, wahre Frömmigkeit, Ehrliebe, Redlichkeit und Treue gegen den König beſonders hervorgethan hat, hatte die Muße, in welcher er lebte, zur Verfertigung eines Buchs angewendet, welches vom heil. Abendmahl handelte, und im Monat Julius 1598 heraus kam. Es machte um ſo vielmehr Aufſehen, weil es von einem königlichen Staatsrath herkam, der unter allen Schriftſtellern ſeiner Zeit die gründlichſte Gelehrſamkeit äuſſerte, und weil ſich der Verfaſſer in das weite Feld der Tradition gewagt, und aus Kirchenvätern und Scholaſtiker bewieſen hatte, daß viele unter ihnen in Anſehung des heil. Abendmahls mit den Reformirten einerley gelehrt hätten. Der Papſt wurde darinnen gewaltig mißhandelt, und die römiſche Kirche hatte wenig Bücher von den Händen ihrer Widerſacher geſehen, worinnen man weniger Schonung gegen ihre Lehrſätze bewieſen hatte, als in dieſem. Der Papſt wurde äuſſerſt dadurch aufgebracht, und beklagte ſich hauptſächlich darüber, daß der Verfaſſer den Titul eines Staatsraths führte, daß es alſo ſchiene, als ob ihm dieſer Schimpf von dem ganzen Staatsrath geſchehe, und als der König ſelbſt Theil an dieſen Beleidigungen nähme, weil ſie von einem ſeiner vertrauteſten Freunde herrührten. Der König wurde ſelbſt unwillig darüber, weil er befürchtete, der Papſt möchte dadurch gereizt werden, noch mehr

Schwie-

Schwierigkeiten gegen die Eheſcheidung mit der Königin zu machen, welche damals ſehr ernſtlich betrieben wurde. Er fieng alſo an, den du Pleßis einige Ungnade vermerken zu laſſen. Allein dieſes würde den Papſt noch nicht befriediget haben, welcher ohnedem wegen einiger Gerüchte ein ſchlechtes Zutrauen in die Aufrichtigkeit der Bekehrung des Königs ſezte, wenn dieſer nicht den du Pleßis und die Reformirten durch eine öffentliche Handlung gekränkt hätte, die den römiſchen Hof glauben machen konnte, daß die Reformirten ſeine Gnade völlig verlohren hätten. Und hiezu diente ihm das Buch des du Pleßis zum Vorwand.

Alle Gegner dieſes Buchs kamen darinnen überein, daß ſie den Verfaſſer falſcher Anführungen beſchuldigten. Es war überhaupt damals eine Gewohnheit der römiſch-katholiſchen Controverſiſten in Frankreich, daß ſie die reformirten Schriftſteller zerſchiedner Verſehen beſchuldigten, um das Volk zu blenden, und diejenigen, welche in ihrer Religion wankten, unter einem Vorwand zur Religionsveränderung ſuchten vollends zu Boden zu werfen. Von dieſer Art war Sancta Maria du Mont, ein Edelmann, welcher ſich von dem Biſchoff von Evreux, du Perron, überreden lies, daß du Pleßis in ſeinem Buch ſehr viele Stellen fälſchlich angeführt hätte, und dem Verfaſſer ſolches öffentlich ins Geſicht ſagte. Du Pleßis, welcher den Vorwurf, daß er ein Schriftverfälſcher ſey, nicht

ertragen konnte, gab eine Schrift heraus; worinn er ſeine Ankläger einlud, mit ihm zuſammen zu treten, und den König zu bitten, daß er Commiſſarien ernennen möchte, in deren Gegenwart die angeblich verfälſchten Stellen von Zeile zu Zeile ſollten unterſucht werden. Du Perron antwortete, daß er die Ausfoderung annähme, und erbot ſich, in dem Buche 500 erſtaunende Verfälſchungen zu zeigen. Der König verwilligte die Unterredung, und der Canzler bekam Befehl, dieſelbe zu veranſtalten.

Der päpſtliche Nuntius und zerſchiedne Biſchöffe ſuchten dieſelbe unter dem Vorwand zu hintertreiben, daß es ſich nicht ſchicke, eine Religionsſache vor weltlichen Richtern zu unterſuchen. Und ſelbſt dem Herrn von Mornai wurde von einigen gerathen, die Sache nicht zu weit zu treiben, und ſich für den Ränken des Biſchoffs in Acht zu nehmen. Allein er verlies ſich auf ſeine gute Sache, und auf die Gerechtigkeit des Königs, welcher nicht zugeben würde, daß man ſeine Majeſtät durch ein unredliches Verfahren verlezte. Die Zuſammenkunft blieb alſo beſchloſſen, und jede Partey freute ſich ſchon zum voraus über den Sieg, den ſie erwartete. Die katholiſche Partey nahm ihre Maasreguln ſo klüglich, daß es für den Herrn von Mornai unmöglich gut gehen konnte. Er merkte es zu ſpät, und wollte ſich aus der Schlinge ziehen, da es nicht mehr möglich war. Der König beſtimmte ihm

und

und dem Biſchoff von Evreux eine Zuſammenkunft nach Fontenaibleau, wo ſich der Hof aufhielt. Der König ernannte drey Katholiken, und zwey Reformirte zu Commiſſarien und Richtern, um dem du Perron die Mehrheit der Stimmen zu verſchaffen. Thou, Pithou und le Fevre, Hofmeiſter des Prinzen von Conde, waren die drey Katholiken. Calignon, Canzler von Navarra, und Iſaac Caſaubonus waren die Reformirten. Doch nahm der König mit dem le Fevre und Calignon eine Aendrung vor. Martin, einer ſeiner Aerzte, ein geſchickter Grieche, kam in die Stelle des erſtern, und du Fresne Canaye, der blos nach Hof kam, um ſeine Religion zu ändern, an den Plaz des andern. Caſaubonus war ſehr wankelmüthig, und durch die Liebkoſungen des du Perron gewonnen; und du Pleßis hatte mehr von der Aufrichtigkeit des Präſidenten Jacob Auguſts von Thou und des Advocaten Pithou, als ſelbſt von denjenigen, die ſeiner Religion waren, zu erwarten.

Der Canzler eröfnete die Zuſammenkunft, in welcher er erklärte, daß die Unterredung nicht die Lehren, ſondern nur angeführte Stellen, betreffe, und die beeden Streiter zur Mäßigung in ihren Ausdrücken ermahnte. Nachdem der König, der ſelbſt gegenwärtig war, dieſes bekräftigt hatte, ſo hielt du Perron dem König eine lange Lobrede, daß er ſich nicht in Kirchengeſchäfte und Glaubensſachen

miſche, und betheuerte, daß er den du Pleßis wegen der falſch angeführten Stellen in ſeinem Buch nicht tadle, ſondern vielmehr diejenige, welche ihm die Auszüge aus den angeführten Büchern geliefert hätten. Du Pleßis aber antwortete, daß die Sache, worüber man ſtreite, blos ſeine Sache ſey, die den Kirchen ſeiner Partey auf keine Weiſe zum Nachtheil gereichen könne. Hierauf wurden die Bücher hervorgebracht, aus welchen du Pleßis in ſeinem Buche Stellen angeführt hatte. Einige behaupten, aber ohne ſichere Beweiſe, du Perron habe ihm den Streich geſpielt, daß er Titulblätter von Basliſchen und Genfiſchen Ausgaben vor anderswo gedruckte Bücher gemacht, und ihm andere Editionen auf den Tiſch gelegt habe, als diejenigen waren, worinnen er, um ſich auf die Unterredung vorzubereiten, die ganze Nacht gearbeitet hatte. Du Perron hatte dieſes nicht einmal nöthig. Denn er hatte ohnedem groſſe Vortheile vor ſeinem Gegner. Denn dieſer hatte durch Wachen und Studiren vorher ſeine Lebensgeiſter erſchöpft, und den Morgen darauf ſich durch beſchwehrliche Unterhandlungen wegen der Einrichtung der Zuſammenkunft abgemattet. Er merkte auch deutliche Zeichen des königlichen Unwillens, welches hinlänglich war, ihn aus ſeiner Faſſung zu bringen; und er war überhaupt geſchickter, eine Schrift mit Mußezu durchdenken, als aus dem Stegreif auf ſcholaſtiſche Spizfindigkeiten zu antworten.

worten. Du Perron hingegen hatte neben der Gnade des Königs und der guten Geſinnung ſeiner meiſten Zuhörer gegen ihn, Zeit genug gehabt, ſich auf ſeinen Vortrag vorzubereiten. Seine majeſtätiſche Mine, der Ton ſeiner Stimme, welcher zugleich etwas angenehmes und gebieteriſches hatte, ſeine ungezwungene und freye Action, und die Leichtigkeit ſeines Ausdrucks, betrog die Zuhörer, und nöthigte ſie zum Beyfall, ehe ſie noch ſeine Gründe gehört hatten.

Nachdem dieſe Conferenz bis in den Abend gedauret hatte, ſo wurde ſie abgebrochen, doch ſo, daß ſie den folgenden Tag fortgeſezt werden ſollte. Die Commiſſarien verurtheilten den Herrn von Mornai wegen neun Stellen, die man unterſucht hatte. Die zwey erſtern handelten von der Transſubſtantiation, und waren aus dem Scotus und Durandus genommen. Man beſchuldigte ihn, daß er in dieſen beeden Verfaſſern Worte, welche nur Einwürfe enthielten, für die wirkliche Meinung derſelben gehalten habe. Bey zwey andern aus dem Chryſoſtomus und einer aus dem Hieronymus glaubte man, daß er Worte ausgelaſſen habe, die nothwendig hätten angeführt werden ſollen. Eine andere aus dem Cyrillus wurde in den Schriften dieſes Kirchenvaters vergeblich geſucht, weil er ſie nur den Gedanken, und nicht den Worten nach, angeführt hatte. Die ſiebente hatte du Pleßis aus dem Crinitus angeführt, weil ſich aber

die=

dieſer bey Anführung derſelben aus dem Codex geirret hatte, ſo wurde du Pleßis getadelt, daß er der Allegation eines neuern Schriftſtellers ohne Prüfung gefolgt war. In Anſehung der achten wurde ihm Schuld gegeben, daß er zwey Stellen aus dem Kirchenvater Bernhard durch Unterſcheidungszeichen nicht voneinander abgeſondert hätte. Die neunte, welche aus dem Theodoretus genommen war, gab Gelegenheit zum Streit über den Unterſchied eines Bildes und eines Gözen, und man behauptete, daß der Kirchenvater von den Gözenbildern der Heiden, und nicht von den Bildern der Chriſten rede.

Es iſt unſere Sache nicht, die Ehre des Herrn von Mornai bey dieſer Unterredung zu retten. Er hat dieſelbe zwey Jahre darauf ſelber in einem Buche gerettet, welches er in dieſer Abſicht herausgab. Wir melden nur ſo viel, daß du Pleßis durch den unglücklichen Ausgang der Unterredung ſo gerührt wurde, daß er krank ward, und des folgenden Tags ohne Abſchied von Fontenaibleau abreißte.

Da inzwiſchen die katholiſche Partey hatte, was ſie verlangte, und du Perron das Buch ſeines Gegners genugſam vernichtet zu haben glaubte, ſo brauchte man die Krankheit des du Pleßis zum Vorwand, die Unterredung zu zerreiſſen, und man lies die Commiſſarien, ohne ſeine Abreiſe zu erwarten, noch denſelben Abend von einander gehen, damit man, wenn auch du Pleßis wieder geſund

würde, eine Entſchuldigung bey der Hand hätte, ſie nicht wieder anzufangen. Du Pleſſis beklagte ſich darüber, daß ihn der König der Begierde, dem Papſt zu gefallen, aufgeopfert hätte; und ob ihm gleich der Canzler darüber Vorſtellungen that, ſo redete er doch noch freyer davon, als er zu Saumur in Sicherheit war. Das betrübteſte für den Herrn von Mornai war dieſes, daß ſogar Rosni, ſein Glaubensverwandter, der froh war, daß ſein Nebenbuhler durch dieſe Beſchimpfung von den Staatsgeſchäften entfernt wurde, ſeinen Scherz über ſein Unglück trieb.

Zu Rom triumphirte man über dieſen glücklichen Vorgang gar ſehr, weil man hiedurch einen gefährlichen Ketzer des Vertrauens des Königs beraubt, und ſeines Credits verluſtig ſahe, und durch ein neues Beyſpiel von der Abneigung des Königs von den Reformirten überzeugt wurde. Inzwiſchen war die Sache noch nicht geendigt. Du Perron gab die Acten des Geſprächs heraus. Du Pleßis verfertigte dagegen eine Schuzſchrift, und entdeckte alle Ungerechtigkeiten, die man gegen ihn unternommen hatte. Er warf in einer weitläuftigen Schrift dem du Perron die Verfälſchung der Acten vor, die er ſelbſten gemacht, und zerſchiednemal verändert hätte. Allein du Perron bekümmerte ſich wenig um dieſe Vorwürfe. Er ſezte ſeinen Ruhm nicht in die Ehrlichkeit, ſondern nur in die Beförderung ſeines Glücks. Das Vergnügen, einen Cardinals-

nals-

nalshut zu tragen, und ſeinen Gegner in der Ungnade des Königs zu ſehen, tröſtete ihn gegen die Vorwürfe der Betrügereyen, Verfälſchungen und Widerſprüche. s)

Zu dieſer Zeit lebte Anton von Silli, Graf de la Rochepot, mit groſſem Mißvergnügen als franzöſiſcher Geſandter an dem ſpaniſchen Hof. Der Haß beeder Völker war ſo groß, daß die Spanier keinen Franzoſen ohne Widerwillen anſehen konnten. Daher wurden die Leute des Geſandten faſt täglich beleidiget. Unter andern badete ſich einmal der Neffe des Geſandten mit andern jungen franzöſiſchen Edelleuten zu Valladolid, und der Pöbel, der nicht zufrieden war, auf ſie zu ſchimpfen, warf einigen von ihnen die Kleider ins Waſſer. Die Beleidigten giengen mit dem Degen auf das Volk los, und da ſich einige ſpaniſche Edelleute, die unter dem Haufen waren, zur Wehre ſtellten, ſo wurden zwey von denſelben getödtet, und einige verwundet. Als ſich die Franzoſen in die Wohnung des Geſandten zurückzogen, ſo ſtürmten und plünderten die Spanier das Haus, und der Alcaide, oder Stadtrichter, lies den Neffen des Geſandten nebſt vielen andern Franzoſen ins Gefängnis bringen. Heinrich IV befahl ſeinem Geſandten, aus Spanien zu gehen, und lies alle Handlung mit dieſem Königreich verbieten.

Der

s) Thuanus L. 123. p. 894. ſq. Mem. de Sulli T. I. c. 95. Cayet l'an 1600. Benoit Hiſt. & l'Edit de Nantes T. 4.

Der König von Spanien nöthigte zwar den Alcaiden, den Geſandten um Vergebung zu bitten. Allein die Gefangnen wurden noch nicht auf freyen Fuß geſtellt, weil die Freunde der Getödteten ſich dagegen ſezten. Endlich wurde der Streit, welcher leicht einen Krieg hätte erregen können, durch den päpſtlichen Botſchafter geſchlichtet, und die Gefangnen losgelaſſen. Der Geſandte wurde zurückberuffen, und Emerich von Barrault, Seneſchall von Baſadois, an ſeine Stelle geſchickt, der ſo viel Muth beſas, daß er auf dem Schauplaz einem Schauſpieler in Gegenwart des ſpaniſchen Königs den Degen in den Leib ſties, als er in einem Auftritt Franz I vorſtellte, wie er in der Schlacht bey Pavia von einem ſpaniſchen Hauptmann, der ihm den Fuß auf den Hals ſezte, ſein Leben erbat. t)

Inzwiſchen beſahe der König die Grenzen der Picardie, und kam bis nach Calais, die Königin Eliſabeth, die zu Douvres war, lies ihn zu einer Unterredung einladen, welche mitten auf dem Meer ſollte gehalten werden. Er wendete aber vor, daß ihm die Klugheit nicht erlaube, ſich aufs Meer zu begeben, weil ihn leicht ein widriger Wind an die Küſten des Erzherzogs führen könnte.

Im Jahr 1601, den 27 September, wurde dem König ein Dauphin gebohren, und fünf

t) Lettre 201. du Card. d'Oſſat. Mem de Sulli L. 2. c. 4.

fünf Tage hernach kam Anna von Oeſterreich, Philipps III, Königs von Spanien, Tochter, zur Welt; zwey Kinder, welche ſchon damals für einander gebohren zu ſeyn ſchienen, und wirklich nachgehends mit einander vermählt wurden.

In dem folgenden Jahr ſahe man den Saamen eines neuen Bürgerkriegs durch das Misvergnügen vieler Standesherrn aufkeimen. Die Häupter derſelben waren die Herzoge von Biron und von Bouillon, nebſt dem Grafen von Auvergne, Carls IX natürlichem Sohn.

Der Marſchall von Biron hatte es ſchon am weitſten unter allen getrieben. Carl von Gontaut, ein Sohn des groſſen Marſchalls von Biron, war von ſeiner Mutter in der reformirten Religion erzogen, von ſeinem Vater aber zum Katholiken gemacht, und ſchon in ſeinem 15ten Jahr in den Soldatenſtand eingeweihet worden. Er hatte ſeinen groſſen Verſtand durch die ſchönen Wiſſenſchaften ausgebildet, und ſich ſowohl in Kriegs- als Friedensgeſchäften auſſerordentlich hervorgethan. Zur Belohnung ſeiner groſſen Dienſte hatte er alle Ehre erlangt, wornach ein Mann ſeines Standes ſtreben konnte. Der König hatte ihn zum Admiral und nachgehends zum Marſchall von Frankreich erhoben. Er hatte ihm bey der Belagerung von Amiens das Commando überlaſſen, obgleich Prinzen vom Geblüt und der Connetabel ſelber gegenwärtig waren. Er war Ordensritter, Herzog und

Pair,

Pair, und erhielt das Gouvernement von Burgund. Allein ſein Ehrgeiz war unerſättlich. Er glaubte, niemand ſeines gleichen zu haben; daher meynte er auch, daß keine dieſer Belohnungen für ſeine Verdienſte groß genug ſey. Er faßte alſo den Anſchlag, ſich ſelbſt zu belohnen, und ſich zum Oberherrn eines Theils von Frankreich zu machen.

Er wurde nach dem Frieden von Vervins nach Brüſſel geſchickt, um dem öffentlichen Eide beyzuwohnen, mit welchem der Erzherzog Albrecht dieſen Frieden beſchwor. Und da fieng eigentlich ſeine Treue zu wanken an.

Picotee, ein aus Frankreich vertriebner Ligniſte, von Orleans gebürtig, ein ſehr argliſtiger Kopf, der ehedem ſein Gefangner geweſen war, und ihm zu Brüſſel ſeine Aufwartung machte, war das unglückliche Werkzeug, welches den Saamen der Untreue in das Herz dieſes groſſen Mannes ausſtreute. Er ſagte ihm nach vielen Schmeicheleyen, daß es nur auf ihn ankommen würde, ſich in den Dienſten der Spanier zu dem höchſten Glücke zu erheben, das er nur wünſchen könnte. Da der Marſchall den Vorſchlag nicht von ſich wies, ſondern den Picotee nach Frankreich einlud, um mit ihm ausführlicher über die Sache zu ſprechen, ſo gab dieſer den ſpaniſchen Miniſtern davon Nachricht, welche für gut hielten, den Handel fortzuſetzen, und ihm durch Picotee bald eine Vermählung mit Maria von Oeſterreich, Kayſer Maximilians II Nichte,

bald mit des Herzogs von Savoyen natürlichen Schweſter, und bald mit eben deſſelben dritten Prinzeßin, verſprechen lieſſen. Da der Herzog von Savoyen nach Frankreich kam, wurde der Handel noch weiter getrieben; und es muthmaßten ſchon damals einige, daß dieſer Herzog und der Marſchall einander nicht ſo ſehr entgegen wären, als ſie das Anſehen haben wollten.

Deſſen ohnerachtet vertraute ihm der König das Heer an, welches in la Breſſe eindringen ſollte, und ſeine Eroberungen meiſtentheils wider den Willen des Marſchalls machte, und wenigſtens einmal die Gelegenheit vorbeylies, das ſavoyiſche Heer zu überfallen.

Der Vertraute des Marſchalls war la Fin, ein Mann ohne Treue und Glauben, ohne Ehre und Religion, der mit dem Hof unzufrieden war, und ſich auf ſeine Güter begeben hatte. Dieſer fand ſich noch vor dem Friedensſchluß mit Savoyen zu Somo am Po ein, und ſchloß mit dem Grafen von Fuentes, welcher ſpaniſcher Statthalter in Mailand war, einen Vertrag, nach welchem Biron ſich mit des Herzogs von Savoyen dritten Tochter vermählen, und 500000 Thaler zur Mitgabe bekommen ſollte. Zugleich verſprach der König von Spanien dieſer Prinzeßin alle ſeine Oberhoheitsrechte auf Burgund, wovon der Marſchall Gouverneur war, abzutreten. Allein der mit Savoyen geſchloßne Friede gab der Vollziehung dieſes Vertrags Anſtand,

ſtand, und ſezte Biron in ſo groſſe Verlegenheit, daß er endlich dem König ſeinen Fehler bekannte, und um Verzeihung bat.

Allein Birons Reue war entweder nicht aufrichtig, oder er bemerkte bey dem König einige Kaltſinnigkeit gegen ihn, und verfiel wieder auf ſeine erſten Anſchläge. Er ſchickte den Baron von Lux, gegen den er ſeit einiger Zeit mehr Vertraulichkeit, als gegen la Fin, bewies, nach Mailand, um den Handel von neuem anzufangen. Aber eben dieſes machte den la Fin eiferſüchtig, und brachte ihn zum Entſchluß, den Marſchall zu verderben, nachdem ihm der Stiftshauptmann von Chartres im Namen des Königs eine vollkommne Verzeihung verſichert hatte, wenn er das ganze Geheimnis entdecken würde.

La Fin führte ſein Vorhaben alſo aus. Da der Marſchall das Podagra hatte, ſagte er zu ihm, es wäre gefährlich, die Urſchrift des zu Somo geſchloßnen Vertrags zu verwahren. Dann wenn der Hof, der ohnedem einen Verdacht auf ſeinen Herrn geworfen hätte, ihn plözlich in Verhaft nähme, und dieſe Urſchrift bey ihm fände, ſo ſey er ohne Rettung verlohren. Man müſſe die Urſchrift verbrennen, und nur einen Theil von den Articuln verwahren. Der Marſchall ſtund ſogleich auf, und gab ihm die Urſchrift, damit er ſie abſchreiben und hernach zernichten ſollte. La Fin vollzog dieſen Befehl nur halb. Er ſchrieb

die Urkunde ab, verbrannte aber an ſtatt derſelben ein ander Papier von eben der Form, vor des Herzogs Angeſicht, und behielt die Urſchrift für ſich. Auf dieſe Art hatte er einen kräftigen Beweis von der Verrätherey in Händen.

Der Graf von Fuentes ſchöpfte unterdeſſen einigen Verdacht auf den la Fin, und ſchickte ihn an den Herzog von Savoyen, dem er den Rath gab, ſich dieſes gefährlichen Mannes zu verſichern. Allein la Fin, der merkte, was vorgieng, entwich nach Frankreich, und berichtete dem Marſchall, daß ihn der König nach Hof beſchieden habe. Er gieng auch wirklich an den Hof, und entdeckte dem König die ganze Verſchwörung.

Nun wollte man den Herzog auch haben. Dieſer war aber nicht leicht zu bekommen. Der König berief ihn zu ſich; allein er entſchuldigte ſich mit den Geſchäften in ſeiner Provinz; und der König fand damals nicht vor gut, ihn weiter zu nöthigen. Allein nach Verlauf einiger Zeit wurde der Herr von Escures, ein vertrauter Freund des Herzogs, an ihn geſchickt, der ihm meldete, daß der König durchaus ihn zu ſprechen verlangte, und wenn der Marſchall nicht kommen wollte, ſo würde der König kommen. Und da ihn auch dieſer nicht bewegen konnte, bey Hof zu erſcheinen, ſo war endlich der Präſident Jeannin ſo glücklich, ihn durch die ſtärkſte Verſicherung der königlichen Gnade zur Abreiſe zu bringen.

Auf der Reiſe wurde er verſchiedentlich gewarnt, inſonderheit durch den Herzog von Epernon, der ihn insgeheim erſuchen lies, wohl zu bedenken, was er thäte, und wenn ihn ſein Gewiſſen beſchuldigte, ſeine Zuflucht zu der Gnade des Königs zu nehmen. Allein Biron lies ſich dadurch nicht irre machen, und kam den 13 Junius 1602 zu Fontainebleau an. Sobald er zum König ins Zimmer trat, fiel ihm dieſer um den Hals, und ſagte lachend zu ihm: Sie haben recht wohl gethan, daß ſie gekommen ſind; denn ſonſt würde ich ſie ſelbſt geſucht haben. Der Marſchall entſchuldigte ſeine Verzögerung mit vielen Scheingründen; und da der König mit ihm auf die Hauptſache kam, ſo läugnete er alles, ohngeachtet ihm der König verſprach, daß ihn ein aufrichtiges Geſtändnis nichts, als die Reue ſeines Fehlers, koſten ſollte.

Der König that noch zerſchiedne Verſuche, um ſeine Halsſtarrigkeit zu überwinden, und ihn zu einem freywilligen Geſtändnis zu bringen. Allein da alles vergeblich war, ſo beſchlos er, den Marſchall in Verhaft nehmen zu laſſen, damit ihm der Proceß gemacht würde, und ertheilte den Herrn von Vitri und von Pralain hierüber die nöthigen Befehle. Der Graf von Auvergne und der Marſchall von Biron kamen nach der Abendtafel an den Hof, und ſpielten mit der Königin. Der König kam erſt um Mitternacht ins Zimmer, und ſagte beym Abſchied zu dem Marſchall: Lebet wohl,

Baron von Biron, ihr wiſſet, was ich euch geſagt habe. Da er aus dem Vorgemach gieng, foderte ihm Vitri den Degen ab, und lies ihn in ein Zimmer bringen, wo er die Nacht hindurch bewacht wurde, welche er ſchon zu ſeiner Flucht beſtimmt hatte. Ein gleiches geſchahe dem Grafen von Auvergne durch den Herrn von Pralaine, und ſie wurden den Tag darauf alle beede nach der Baſtille gebracht.

Den 10 Junius erhielt das Parlament den Auftrag, wider den Marſchall von Biron gerichtlich zu verfahren. Des Grafen von Auvergne aber wurde gar nicht erwähnet. Man ſtellte dem Marſchall den Herrn la Fin unter die Augen, welchen jener, weil er glaubte, er würde das Geheimnis verwahren, ohne alles Bedenken für ſeinen Freund und für einen rechtſchaffnen von Adel erklärte. Nach dieſer Erklärung vernahm man die Auſſage des la Fin, welcher ihn eines geheimen Briefwechſels mit Picotee, eines Verſtändniſſes mit Savoyen zum Schaden des Königs, und eines geheimen Vertrags mit Spanien und Savoyen, beſchuldigte, und alles, was er ausgeſagt hatte, ihm ins Angeſicht behauptete; auch überdem den Richtern viele eigenhändige Briefe und Schriften des Marſchalls einreichte. Es traten noch viele andere Zeugen gegen ihn auf, welche die Auſſage des la Fin beſtätigten.

Nach-

Nachdem alle Zeugen vernommen, und das Verhör geſchloſſen war, ſo wurden die Acten im Parlament durchſehen, und der Marſchall den 27 Julius vor daſſelbe geſtellet, wo ihm alle Auſſagen, welche in fünf Hauptpuncte gebracht waren, vorgeleſen wurden. Sie waren folgende:

Der erſte: Er ſeye mit Picotee in einem Briefwechſel geſtanden, um mit dem Erzherzog in ein Verſtåndnis zu treten, und habe gedachtem Picotee 150 Thaler, um dieſerhalben zwey Reiſen zu thun, ausgezahlt.

Der zweyte: Er habe mit dem Herzog von Savoyen drey Tage nach deſſelben Ankunft zu Paris ohne Erlaubnis des Kȯnigs gehandelt, und ihm allen Beyſtand gegen und wider alle angeboten.

Der dritte: Er habe mit dieſem Herzog eine Verſchwȯrung zu dem Untergang der Stadt Bourg und anderer Plåtze angeſtiftet, an ihn geſchrieben, und Nachrichten zu Unternehmungen wider des Kȯnigs Heer und Perſon gegeben.

Der vierte: Er habe den Kȯnig vor die Catharinenſchanze führen wollen, damit derſelbe getȯdtet würde, und zu dem Ende dem Hauptmann, der darinnen commandirt, von dem Ort und dem Zeichen, woran er den Kȯnig erkennen ſollte, Bericht gegeben.

Der fünfte: Er habe la Fin abgeſchickt, um mit dem Herzog von Savoyen und dem Grafen von Fuentes zu handeln.

Da er über alle dieſe Articul von neuem befragt wurde, ſo antwortete er mit vieler Gemüthsfaſſung. Den 29 verſammelte ſich das Parlament von neuem, und verurtheilte ihn, daß er auf dem Richtplaz vor dem Rathhauſe den Kopf verlieren ſollte. Doch erhielten die Anverwandten des Verurtheilten von dem König die Gnade, daß die Vollſtreckung des Urtheils in der Baſtille geſchehen ſollte. Er hörte ſein Todesurtheil nicht mit derjenigen Unerſchrockenheit an, welche ihn ſonſten in das Treffen zu begleiten pflegte, ſondern er ward bald grimmig, bald legte er ſich auf das Bitten, bald fluchte er wütend auf la Fin, und bald fiel er auf andere Ausſchweifungen, ſo daß die Geiſtlichkeit viele Mühe hatte, ihn zu beſänftigen, und zum Tode vorzubereiten.

Da der Tag ſeines Todes herbeygekommen war, und ein Gerichtsdiener in das Gefängnis kam, um ihn zu binden, ſo widerſezte er ſich, und gieng freywillig auf die Sterbebühne, nachdem er unter derſelben niedergekniet, ſeinen Hut weggeworfen und gebetet hatte. Als ihm ſein Urtheil noch einmal vorgeleſen wurde, und die Worte darinn vorkamen, daß er dem König nach dem Leben getrachtet habe; ſo ſchrie er: Das iſt falſch; ſtreichet es aus; daran habe ich nie gedacht. Der Scharfrichter durfte ihm die Augen nicht verbinden, oder ihn anrühren. Er ſahe ihn mit einem grimmigen Blicke an, biß die Zähne zuſammen, und ſchrie ihm zu: **Mach fort.** Und

ſo

ſogleich wurde er durch das Schwerd hingerichtet.

So unglücklich ſtarb Carl von Gontaud, Marſchall von Biron; ein Herr, den ſein Stolz in dieſen Abgrund ſtürzte, da ſeine Unerſchrockenheit, Mäßigkeit und guter Verſtand ein beſſeres Schickſal verdienet hätten, und würdig geweſen wären, durch die Religion gereiniget und erhöhet zu werden. Denn viele glaubten, er habe gar keine Religion gehabt, weil er über die Meſſe eben ſo ſehr, als über die reformirte Lehre, ſpottete. u)

Da der König glaubte, die an dem Marſchall vollzogne Strafe werde Eindruck genug bey allen denjenigen machen, die zum Aufruhr geneigt waren, ſo lies er es bey dieſem Beyſpiel der ſtrengen Gerechtigkeit bewenden; ja er erwies dem Bruder des Marſchalls die Gnade, daß er ihm die Güter des Verurtheilten zurückgab, welche nach den Geſetzen hätten ſollen eingezogen werden.

Und da die Rechnungscammer Gegenvorſtellungen machte, ſo antwortete der König, er verlange, daß man ſehen ſolle, daß ihn weder Gold, noch Silber, noch auch die Güter des Verurtheilten bewogen hätten, öffentliche Rache an ihm zu üben; und es gefalle ihm, dem Bruder des Marſchalls die Güter zu ſchenken, um ihn zu ermuntern, daß er Gutes thue,

u) Cayet l'an 1602. D'Aubigné T. 3. L. 5. c. 6. Mem. de Sulli T. I. c. 95. T. 2. c. 4. ſqq. Thuanus L. 128. p. 975. ſqq.

ſo wie ihn der Tod des Verſtorbnen vom Böſen abhalten müſſe. x)

Der Graf von Auvergne wurde auf das Anhalten der Fräulein von Entragues, die nun Marquiſin von Verneuil hies, und ſeine Schweſter von der Mutter ware, begnadiget, nachdem er zwey Monate im Gefängnis geweſen. Der Baron von Lux, der viel ſchuldiger war, erhielt ebenfalls Vergebung, als er auf des Königs Befehl an den Hof kam, und nichts verheelte.

Er lies auch den Herzog von Bouillon an den Hof einladen, welchen man ebenfalls unter die Mißvergnügten zählte. Allein dieſer entſchuldigte ſich, und nahm ſeine Zuflucht nach Genf, und von da nach Heidelberg. Der Prinz von Joinville, welcher beym Heer des Erzherzogs in Dienſte getreten war, wurde auch in Verhaft genommen, und dem Herrn und der Frau von Guiſe in Verwahrung gegeben.

Nun war die vornehmſte Sorge des Königs, ſich aller Plätze in Burgund zu verſichern, wo die Partey des Marſchalls von Biron am ſtärkſten war. Der Marſchall von Lavardin ward mit Völkern dahin abgeſchickt, und der Herr von Bellegarde, Großſtallmeiſter von Frankreich, zum Generallieutenant des Dauphins ernennet, welcher zum Gouverneur dieſer Provinz erklärt ward.

Nach

x) de Pasquier Recherches L. 5. c. 16.

Nach dieſen traurigen Veränderungen kamen die Abgeordneten der Schweitzercantonen nach Paris, um den mit ihnen erneuerten Bund feyerlich zu beſchwören. Sie verlangten aber vor der Eidesleiſtung, daß die Summe von 400000 Thaler, die man ihnen jährlich zahlen mußte, erhöhet, die Freyheiten der Schweitzer, die nach Frankreich Handlung trieben, beſtätiget, und die ausdrückliche Erklärung ausgeſtellt werden möchte, daß die fünf kleinern Cantone ihr Bündnis mit Mailand und Savoyen, jedoch ohne Eintrag deſſen, was ſie mit dem König errichtet, fortſezen, und die proteſtantiſchen Cantone nicht wider ihre Glaubensgenoſſen in Frankreich fechten dürften. Der erſte Punct wurde ihnen verweigert; die andern aber verwilligt. Die Ceremonie wurde in der Marienkirche in Gegenwart aller Prinzen vom Geblüt, der Cardinäle, Prälaten und aller Groſſen des Hofes, wie auch des Königs ſelber, mit dem prächtigſten Gepränge vorgenommen, und mit einer groſſen Mahlzeit beſchloſſen. y)

Da die Wuth der Duelle ſehr überhand nahm, ſo daß man 4000 von Adel zählte, welche allein in dem Jahr 1602 in dieſen unſinnigen Gefechten getödtet worden; ſo lies der König ein ſcharfes Edict ſowohl gegen die Herausfoderer, als auch wider diejenigen, welche die Herausfoderung annehmen würden, und gegen die Secundanten, ausgehen. Allein man ſahe

y) Thuanus L. 129. p. 987. Cayet a. 1602.

ſahe wenig Frucht davon, woran der König ſelber durch einige Spöttereyen Schuld war, die er gegen diejenigen laufen lies, welche aus Gehorſam gegen das Edict den Degen nicht zogen, wenn die falſchen Grundſätze der Ehre ſolches erfodert hätten.

Im Jahr 1603 begab ſich der König, unter dem Vorwand eines Beſuchs ſeiner Schweſter, der Herzogin von Bar, welche ſich zu Nanci aufhielt, nach der Stadt Mez, woſelbſt zwiſchen den Bürgern und dem Commandanten eine groſſe Uneinigkeit herrſchte, welche der König dadurch beylegte, daß er einen andern Commandanten beſtellte. Hier erhielt er von dem Churfürſten Friedrich aus der Pfalz ein Vorſchreiben für den Herzog von Bouillon, der ſich an dem pfälziſchen Hof aufhielt. Er antwortete dem Churfürſten, daß er in Anſehung deſſelben aller Vergehungen des Herzogs vergeſſen würde, wenn er ſich innerhalb zwey Monaten ſtellen, und ihm über gewiſſe Puncte, die er zu wiſſen verlange, Erläuterungen geben wollte. Deſſen ohngeachtet kam dieſer Herzog erſt viele Jahre hernach in Frankreich zurück.

Inzwiſchen war die ruhmwürdigſte und glücklichſte unter den Königinnen, welche ſchiene, durch männliche Sorgen die Fehler ihres Geſchlechts abgelegt zu haben, die groſſe Königin Eliſabeth, geſtorben, und hatte Jacob VI, König von Schottland, zum Nachfolger bekommen.

Hein-

Heinrich IV ſchickte den Marquis von Rosni (dann dieſen Character legte er ihm bey dieſer Geſandtſchaft das erſtemal bey) als einen auſſerordentlichen Geſandten nach Engelland, um die Geſinnungen des neuen Königs zu erforſchen, die alten Verträge mit Engelland zu erneuern, und daſſelbe an der Verbindung mit Spanien zu hindern. Der Geſandte hatte zugleich die geheime Vorſchrift, ſich in die Vertraulichkeit Jacobs, ſo weit er könnte, einzulaſſen, einen groſſen Eifer gegen die proteſtantiſche Religion und eine ängſtliche Beunruhigung wegen ihres Zuſtandes in Frankreich zu erkennen zu geben, und ihm zu ſagen, was vor ein groſſes Vertrauen die franzöſiſchen Reformirten in den Schuz des mächtigen Königs ſezten, der jezt drey Königreiche miteinander vereinigt hätte. Man hofte, durch dieſes Mittel Jacob I eben die Grundſätze der Staatsklugheit einzuflöſen, welchen die Königin Eliſabeth nachgegangen war, und ihn zum Haupt des Bundes der teutſchen und nordiſchen proteſtantiſchen Fürſten zu machen, welchen Heinrich IV gegen das Haus Oeſterreich errichten wollte. Mit dieſen Verhaltungsbefehlen reißte der Marquis von Rosni nach Engelland, wo er ſogleich Gehör erhielt.

Der engelländiſche Hof war damals ein Sammelplaz der Geſandten von den meiſten europäiſchen Mächten, welche faſt alle die Trennung der ſpaniſchen Macht wünſchten.

Nie-

Niemand aber konnte dieſes eifriger thun, als die Geſandten von Frankreich und den Generalſtaaten. Inzwiſchen fanden ſie doch bey Jacob I wenig Neigung, ſich in ein Bündniß wider Spanien einzulaſſen, und die engelländiſchen Miniſter, welchen der König die Angelegenheiten ſeines Reichs allzuſehr überlies, inſonderheit Robert Cecil, kamen dem Marquis von Rosni ſehr verdächtig für. Daher hielt ers für das ſicherſte, mit dem König ſelber zu handeln, und ſtellte ihm in einem beſondern Gehör alle Beweggründe vor, die ihn antreiben müßten, mit Frankreich vereinigt zu bleiben, und die Holländer gegen die groſſe Macht von Spanien zu ſchützen. Der König verſprach, die Sache mit einigen ſeiner Räthe zu überlegen, und lies den Marquis mit Mylord Cecil und einigen andern Räthen in Conferenz treten, in welcher ſich der erſtere gegen Frankreich ſehr ungeneigt bezeugte.

Da in einer andern Unterredung, welcher die Abgeordneten der Staaten von Holland beywohnten, über die Hülfe berathſchlagt wurde, die man dieſen leiſten wollte, welche wegen der Belagerung von Oſtende ſehr beſorgt waren; ſo erklärte Mylord Cecil, daß ſein Herr den Staaten, jedoch ohne eine förmliche Kriegserklärung gegen Spanien, Hülfe leiſten werde, wenn Frankreich denſelben mit 8000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd beyſtehen, und binnen zwey Jahren alle die Summen bezahlen wollte, die unter der Königin Eliſa-

beth

beth ihm waren vorgeſtreckt worden. Dieſe beliefen ſich aber auf 800000 Pfunde.

Da der Geſandte den ſchlechten Zuſtand der franzöſiſchen Finanzen kannte, ſo konnte er in dieſe Bedingung nicht willigen. Er verſprach, dieſe Schulden ſollten nach und nach bezahlt werden, und ſein König würde noch in dieſem Jahr 200000 Livres daran entrichten; allein innerhalb zwey Jahren ſeye die völlige Zahlung unmöglich. Da man nun über dieſen Punct nicht einig werden konnte, ſo wurde die Conferenz fruchtlos abgebrochen.

Nachgehends erhielt der Geſandte noch ein beſonders Gehör bey dem König, in welchem er dieſen dergeſtalt zu rühren wußte, daß den 25 Junius 1603 ein Vertheidigungs-Bündnis zwiſchen Engelland und Frankreich zu Stande kam, worinnen die alten Verträge beſtätiget, und inſonderheit beſchloſſen wurde, daß ſich beede Könige bemühen ſollten, die Unterdrückung der Staaten von Holland zu verhindern, und ihnen alſo beyzuſtehen, daß eine Armee in Engelland angeworben würde, welcher Frankreich den Sold dergeſtalt zu reichen hätte, daß die Helfte deſſelben von ſeinen der Crone Engelland ſchuldigen Geldern abgezogen werden ſollte. Wenn Spanien deswegen einen oder den andern Theil angrife, ſo ſollte der nicht angegriffene dem andern mit wenigſtens 6000 Mann beyſtehen; und wenn ſie beede angegriffen würden, ſo ſollten ſie allen ihren Kräften gegen dieſem gemeinſchaftlichen

Feind

Feind aufbieten, und Frankreich in den Niederlanden, Engelland aber mit zwey zerſchiednen Flotten in Spanien und Indien Krieg führen. z)

Hierauf trat Rosni ſeine Ruckreiſe an, nachdem er viele vornehme Herrn und Damen am engelländiſchen Hof gewonnen hatte, welchen nachher groſſe Geſchenke, und zum Theil auch Jahrgelder gereicht wurden. Der König von Engelland lies auch wirklich zur Vollſtreckung dieſes Vertrags 6000 Mann nach Oſtende überſetzen.

Während dieſer Unterhandlung arbeitete man zu Rom mit allen Kräften an der Wiedereinſetzung der Jeſuiten in Frankreich. Dem Papſt war ſehr viel daran gelegen, dieſen ſeinen Lieblings-Unterthanen wieder einen feſten Siz in dieſem Reiche zu verſchaffen. Daher hatte er ſchon vor der Entbindung des Königs ihre Wiederherſtellung gefodert, und nachgehends faſt bey allen Gehören, die er dem Herrn von Oſſat und andern königlichen Geſchäftsträgern ertheilt hatte, wegen dieſer Sache Anregung gethan; auch durch ſeinen Legaten bey dem Friedensſchluſſe zu Vervins und bey andern Gelegenheiten dieſen Punct aufs neue in Bewegung gebracht.

Es läßt ſich alſo leicht denken, wie ſehr ſich der Papſt entrüſtet habe, als das Parlament

z) Mem. de Sulli T. 2. Hiſt. des Traités de Paix T. I. p. 255. Thuanus L. 129. p. 999.

ment im Jahr 1597 den 21 Auguſt allen Perſonen und Geſellſchaften verbot, jemand aus dieſer Geſellſchaft zum Lehrer anzunehmen, wenn er auch gleich vorgäbe, aus derſelben getreten zu ſeyn; und als ſogar der geheimde Rath den 21 November eben deſſelben Jahrs den Jeſuiten durch eine Verordnung befahl, aus der Stadt Tournon zu weichen, woſelbſt ſie geblieben waren, weil das Parlament von Toulouſe, unter deſſen Gerichtsbarkeit dieſe Stadt gehörte, ſie darinnen erhalten hatte. a)

Bey der erſten Nachricht, welche der Papſt davon bekam, ſprach er mit dem Herrn von Luxemburg, welcher damals franzöſiſcher Geſandter in Rom war, ſehr hart und hitzig davon, und der Herr von Oſſat lies ein Vorſchreiben vor die Jeſuiten an den Hof abgehen, welches der leztern Verordnung Anſtand gab. Um aber die Sache noch beſſer zu betreiben, ſchickte der Papſt den Horaz del Monte, ernannten Erzbiſchoff von Arles, an den König, um die Wiedereinſetzung der Jeſuiten zu erbitten, und um einen Paß für den P. Laurent Magio anzuhalten, welcher einige Häuſer, die ſie noch im Reiche hatten, beſuchen ſollte. Der Paß wurde ausgefertigt, und der P. Magio wartete dem König auf, der ihm für ſeine Mitbrüder gute Hoffnung gab. Allein, die Sachen blieben übrigens doch in ihrem vorigen Zuſtand, weil der

a) Thuanus L. 119. p. 505.

der König wegen des groſſen Widerſpruchs, den ihre Zurückberuffung überall fand, ſehr zauderte. Der Cardinal von Oſſat und der Graf von Bethune bekamen endlich den Auftrag, mit dem Papſt deswegen zu handeln, und der König ſelbſt gab dem Cardinal Aldobrandini währenden Friedenshandlungen mit dem Herzog von Savoyen allerhand gute Verſicherungen. Allein die Jeſuiten erhielten doch vor dem Jahr 1603 keine Erlaubnis, ſich bey Hofe ſehen zu laſſen. Als der König auf der Reiſe nach Mez und Nanci durch Verdun reißte, verſchafte der Herr von Varenne, der dieſem Orden eben ſo ſehr, als der Herr von Villeroi, ergeben war, dem Rector und den Vätern des Collegiums daſelbſt die Gelegenheit, dem König einen Fußfall zu thun, und ihn zu bitten, daß der Parlamentsſchluß nicht möchte vollſtreckt werden, nach welchem allen Franzoſen verboten war, ihre Kinder bey den Jeſuiten unterrichten zu laſſen. Da ſie eine ſehr gnädige Antwort erhielten, ſo glaubten ſie, daß es Zeit ſeye, noch mehr zu wagen. Der Provincial, P. Armand, nebſt drey andern von der Geſellſchaft wurden zu Mez im geheimen Zimmer des Königs, in Gegenwart der Herrn von Epernon, von Villeroi, von Gevre und von Varenne am Grünen Donnerſtag zum Gehör gelaſſen, woſelbſt der Provincial die Siege und die Gnade des Königs ſehr beredt erhob, ſeinen Orden von den gewöhnlichen Beſchul-

digun-

digungen rettete, und die Gnade des Königs bey dem Blute JEſu beſchwor, ſeinem Orden Barmherzigkeit wiederfahren zu laſſen, und die Sache alſo einzurichten, daß ſie ihm dieſe Gnade allein ſchuldig wären. Der Pater hatte dieſe Rede ſchriftlich aufgeſezt, und lies ſie in des Königs Händen, der ihn nachgehends wieder zu ſich berief, ihm verſprach, daß ſein Orden wieder ſollte zurückberuffen werden, und ihm befahl, nebſt dem P. Coton nach Paris zu kommen, um ſeinen Willen näher zu vernehmen.

Dieſer Jeſuite, welcher hernach Beichtvater des Königs wurde, hatte ſich durch ſeine ſeltne Gabe in der geiſtlichen Beredſamkeit, und durch ſeine Bemühungen, die Reformirten zu bekehren, eine ſehr groſſe Hochachtung erworben, welche durch ſein angenehmes äuſſerliches Weſen noch vermehret wurde.

Auf erhaltenen Befehl begaben ſich beede am Fronleichnamsfeſt nach Fontainebleau, und der P. Coton mußte vor dem König predigen, welches er mit dem gröſten Beyfall verrichtete. Da dieſer Pater der völligen Gewogenheit des Königs verſichert war, ſo drang er wegen der Zurückberuffung ſeines Ordens beſtändig in denſelben; und der Papſt that auch das Seine. Die Jeſuiten unterhielten groſſe Intriquen am Hof, und hatten mächtige Freunde daſelbſt, welche glaubten, daß ſie allein fähig ſeyen, die Jugend wohl zu unterrichten, und die Hugenotten zu bekehren. Der am eifrig-

ſten für ſie arbeitete, war Wilhelm Fouquet la Varenne, Generalcontrolleur der Poſten, der ſich durch ſeine Geſchicklichkeit, die Wolluͤſte des Koͤnigs zu befriedigen, von den unterſten Bedienungen des koͤniglichen Hauſes bis in das Cabinet geſchwungen hatte. Dieſer geſchickte Hofmann ſuchte ſeine Geburtsſtadt la Fleche, worinn er Gouverneur war, zu bereichern und beruͤhmt zu machen, und wuͤnſchte zur Vollkommenheit ſeiner daſelbſt gemachten Anordnungen auch ein Jeſuiter-Collegium allda zu ſehen. Zur Erfuͤllung dieſes Wunſches ſchenkte der Koͤnig den Jeſuiten ſeinen Pallaſt daſelbſt nebſt 11000 Thalern Einkuͤnften und groſſe Summen Geldes, um denſelben zu bauen und zu unterhalten, und wollte, daß ſein und der Koͤnigin Herz, wie auch aller ſeiner Nachfolger, in der daſigen Kirche begraben werden ſollten.

Da die Sachen einmal ſo weit getrieben waren, ſo war faſt niemand im Staatsrath, den der Koͤnig deswegen zuſammenberief, welcher ſich erkuͤhnte, der Neigung deſſelben entgegen zu reden. Der Herr von Varenne uͤberreichte dem Staatsrath eine Bittſchrift der Jeſuiten, und redete fuͤr ihre Wiederaufnahme. Der Praͤſident von Thou hielt dafuͤr, daß man dieſelbe dem Parlament uͤbergeben ſollte. Der Connetabel aber und der Marquis von Rosni glaubte, man koͤnnte keinen Schluß faſſen, bis man hieruͤber die Meynung des Koͤnigs eingeholet haͤtte. Der leztere

gieng

gieng den Tag darauf zum König, und bat um Erlaubnis, wenn die Sache wieder in Berathſchlagung käme, vom geheimen Rath wegzubleiben, weil er ſeinen Einſichten nach niemals zur Wiedereinſetzung eines Ordens rathen könnte, der ſeinen Obern einen blinden Gehorſam ſchwören müßte, und folglich einem Staat höchſtgefährlich wäre. Dieſes gab Gelegenheit zu einer weitläuftigen Unterredung des Königs mit dieſem ſeinem Vertrauten, worinn dieſer die groſſe Ergebenheit der Jeſuiten gegen das Oeſterreichiſche Haus als einen beſondern Grund anführte, warum die Staatsklugheit anrathe, ſie nicht mehr aufzunehmen. Allein der König kehrte dieſen Beweis um, und behauptete, daß eben ihre Aufnahme das ſicherſte Mittel ſeyn würde, ſie von dem Haus Oeſterreich abzuziehen, in deſſen Landen ſie verehrt und mit Wohlthaten überhäuft würden; und man würde von einem Orden, der ſo groſſe Dinge zu unternehmen fähig wäre, weit mehr zu befürchten haben, wenn man gegen ihn unverſöhnlich bliebe, als wenn man ihn wieder zu Gnaden aufnähme, und mit Wohlthaten überſchüttete.

Dieſe Gründe machten, daß Rosni nachgab; und das Wiedereinſetzungsedict wurde kurz darauf entworfen. Kraft deſſelben erhielten die Jeſuiten die Erlaubnis an denen Orten unter der Gerichtsbarkeit der Parlamenter zu bleiben, die dem pariſiſchen Parlamentsſchluß vom Jahr 1594 nicht beygetreten waren;

ren; und es wurde ihnen auch bewilligt, wieder nach Lion und Dijon zu kommen.

Die Bedingungen, unter welchen ſie dieſe Wohlthat erhielten, waren folgende: Alle ihre Obern ſollten Franzoſen von Geburt ſeyn, und ſie ſollten allezeit einen von ihrer Geſellſchaft bey dem König als Hofprediger halten, der von dem Betragen ſeiner Ordensbrüder Rede und Antwort geben könnte. Da die Jeſuiten nach der Einrichtung ihres Ordens bis zur Ablegung ihrer lezten Gelübde, welche meiſtentheils in ihrem 33 oder 34 Jahr vorgenommen wird, ihre Güter behalten, und Erbſchaften von ihren Anverwandten einziehen dürfen, ſo entzog ihnen der König dieſes Recht. Dagegen erlaubte er ihnen wieder in den Beſiz ihrer Güter und Häuſer zu treten, die ſie zur Zeit ihrer Verweiſung beſeſſen hatten. b)

Da dieſes Edict den Parlamentsſchluß vom Jahr 1594 aufſchob, ſo war es gar nicht nach dem Geſchmack dieſes Gerichtshofes. Und da der König die Schwierigkeiten vorherſahe, welche das Parlament bey der Beſtätigung des Edicts machen würde, ſo lies er den erſten Präſidenten von Harlai zu ſich beſcheiden, und meldete ihm die Urſachen, welche ihn zur Wiedereinſetzung der Jeſuiten bewogen hätten. Er ermahnte viele andre Präſidenten

b) Thuanus L. 132. p. 1044. Lettres du Roi au Card. d'Oſſat 1602. dans l'apend. Mem. de Sulli T. 2. c. 15. 21 30. Vie du Pere Coton L. 1. 2.

denten und Räthe perſönlich, ſich ſeinem Willen gemäß zu bezeugen, und lies dem Generalprocurator befehlen, die Beſtätigung des Edicts zu betreiben. Und da das Parlament verzögerte, daſſelbe zum Protocoll zu nehmen, ſo befahl der Canzler im Namen des Königs dem erſten Präſidenten, ſeinen Befehl ungeſäumt zu vollſtrecken.

Endlich wurde den 23 December das Edict dem Parlament vorgelegt, und die meiſten Stimmen beſchloſſen, dem König eine Vorſtellung zu machen. Als aber die Abgeordneten des Parlaments ſich bey dem König melden lieſſen, ſo ſagte er, ſie möchten ſich nur wieder wegbegeben; er wollte die Vorſtellung für geſchehen annehmen, weil ſie ihm nichts vorſtellen könnten, was er nicht ſchon vorher wohl bedacht hätte. Deſſen ohngeachtet that der erſte Präſident ſeine Vorſtellung mit allem Anſtand einer Magiſtratsperſon, und mit einer Beredſamkeit, die viele Jeſuitenfreunde in Angſt ſezte. Allein der König war nicht zum Wanken zu bringen, und wollte ſeine Befehle befolgt wiſſen. Er beantwortete die Rede des Präſidenten mit vieler Mäßigung, und wies ſie zur Ruhe.

Nach dem Weyhnachtsfeſt beſchloß das Parlament, vor der Beſtätigung dem Edict noch einige Einſchränkungen beyzufügen, welche nach Hof geſchickt und unterſucht wurden. Am lezten Tag des Jahrs lies der König dem Parlament andeuten, daß ſie nicht länger über

dieſe Sache berathſchlagen ſollten. Daher wurde ihm endlich Gehorſam geleiſtet, und das Edict den zweyten Januar 1604 in das Protocoll eingetragen. c)

Bald nach dieſer merkwürdigen Begebenheit ſtarb der berühmte Cardinal von Oſſat, welcher auch an ſeinem Theil ſehr eifrig an der Aufnahme der Jeſuiten gearbeitet hatte. Er war eines armen Taglöhners Sohn aus Armagnac, deſſen Mutter nach dem Tode des Vaters bettelte. Der Edelmann des Dorfes, darinn er gebohren war, hatte ihn zum Aufwärter ſeines Enkels beſtimmt. Da er aber bey dem Unterricht, welchen der junge Herr genoß, ſo aufmerkſam war, daß er mehr, als jener, lernte, ſo wurde er zur Nacheiferung des jungen Edelmanns zugleich unterrichtet. Er begleitete ihn nach Bourges und Paris, und verrichtete an dem leztern Ort eine Zeitlang Advocatendienſte. Der Erzbiſchoff von Toulouſe nahm ihn als Secretair nach Rom, wo er auch eine Zeitlang in den Dienſten des Cardinals von Eſte ſtund. Bey Gelegenheit der Unterhandlungen wegen der Entbindung Heinrichs IV wurde er deſſen Secretair, nachher königlicher Abgeſandter zu Rom, und endlich gar Cardinal. Ja er würde ſich vielleicht gar auf den Stul Peters geſchwungen haben, wenn er länger gelebt, und kein Franzos geweſen wäre. Er hatte 31 Jahr

b) Thuanus L. 132. p. 1044. ſqq. Matthieu L. 3. Mem. d'Etat T. 4. p. 400. ſq.

Jahr in Rom gelebt, und dem König nüzliche Dienſte gethan, ohngeachtet die Jahrgelder, welche er aus Frankreich zog, ſehr gering waren, weil er nicht betteln konnte, und die Miniſter zu Feinden hatte. Seine Briefe ſind beträchtliche Denkmale der Geſchichte ſeiner Zeit, und eine nüzliche Schule für diejenigen, welche ſich in Staatsgeſchäften wollen gebrauchen laſſen.

Seine Stelle zu Rom wurde durch Jacob Davi du Perron, Biſchoff von Evreux, erſezt, den der Papſt in dieſem Jahr mit dem Cardinalshut beehrte.

Der König wendete die friedlichen Zeiten, die ſein Reich genos, zur Vermehrung ſeiner Macht und Verbeſſerung der Finanzen an, um allenfalls im Stande zu ſeyn, Spanien die Spitze zu bieten, welches noch immer geheime Verbindungen in Frankreich unterhielt, und ſogar mit der Marquiſin von Verneuil, des Königs Buhlerin, und ihren Anverwandten in Verſtändnis ſtunde; auch den Abſchreiber des Staatsſecretairs, des Herrn von Villeroi, im Sold hatte, welcher die wichtigſten Schriften, und mit denſelben die gröſten Geheimniſſe des Hofs, an die Spanier verrieth. d)

Damals waren die Zwiſtigkeiten zwiſchen der Königin und der Marquiſe von Verneuil ſehr weit gekommen. Dann dieſe Buhlerin

d) Mem. de Sulli T. 2. ch. 31. ſq. Thuanus L. 132. p. 1050.

ſprach manchmal ſehr trotzig mit der Königin, und erfrechte ſich, ihre Kinder mit den Kindern dieſer Prinzeßin in Vergleichung zu ſetzen, weil ſie ſich auf die Eheverſprechung des Königs gründete. Die Königin hingegen begegnete ihr mit der verdienten Verachtung, und wurde auch gegen die Liebkoſungen des Königs kaltſinnig. Sie lies durch ihre Ausſpäher auf alle Schritte des Königs merken, und warf einen Haß auf die natürlichen Kinder deſſelben. Der König hingegen bemerkte, daß ſie ſich durch ihre Cammerfrau Eleonora Galigai und ihren Mann Concini, welcher nachmals unter dem Namen des Marſchalls von Ancre bekannt wurde, völlig regieren lies; und die Marquiſin beunruhigte ihn mit ewigen Klagen über die Königin, und manchmal mit ſo ſchimpflichen Ausdrücken gegen dieſe Fürſtin, daß er einmal die Hand aufhob, um ihr einen Backenſtreich zu geben. Endlich wurde der König derſelben völlig überdrüßig, und beſchlos, ſie, ihren Bruder, Vater und Mutter wegen eines Briefwechſels mit dem ſpaniſchen Hof in Verhaft nehmen zu laſſen.

Vorher aber wollte er ſich des Grafen von Auvergne verſichern, welcher einen Briefwechſel mit den Spaniern geführt, und ihnen alles, was er von Staatsgeheimniſſen erfahren konnte, entdeckt hatte. Es koſtete viele Mühe, ſeiner habhaft zu werden, weil er Nachricht von der Entdeckung ſeiner Verrätherey erhalten, und ſich nach Auvergne begeben

geben hatte, wo er alle Vorſichtigkeit anwendete, um nicht überfallen zu werden. Endlich wurde er aber doch ergriffen, und unter einer guten Bedeckung nach Paris in die Baſtille gebracht.

Hier entdeckte er dem König vieles, und überreichte ihm das ſchriftliche Verein, welches ehedem zwiſchen ihm, dem Marſchall von Biron und dem Herzog von Bouillon getroffen worden war.

Hierauf bemächtigte ſich der König auch des Herrn von Entragues, welcher bisher nicht zu bewegen geweſen war, die Eheverſchreibung des Königs herauszugeben, welche dieſer ſeiner Tochter, der Fräulein von Entragues, gegeben hatte, und worauf ſie ſo ſtolz war. Man fand unter ſeinen Papieren eine Zieferſchrift von dem König in Spanien, zerſchiedne Briefe eben dieſes Königs an den Herrn von Entragues, die Marquiſin von Verneuil und den Grafen von Auvergne, ingleichem eine eidliche Verſprechung dieſes Königs, zu bebewirken, daß der Herzog von Verneuil zum Dauphin und Cronerben erklärt würde, dem Herrn von Entragues mit aller Macht beyzuſtehen, und ihnen zwey feſte Plätze, und einem jeden 20000 Ducaten Jahrgeld zu geben. Da der Herr von Entragues merkte, daß man ſo groſſe Beweiſe ſeiner Verrätherey in Händen hätte, ſo hielt er ſich für verlohren; doch hofte er, daß vielleicht die Herausgabe

der Eheverſprechung ein Mittel ſeyn dürfte, die Gnade des Königs zu verdienen. Daher zeigte er den Ort an, wo ſie aufbewahret war, und der König lies ſie holen. Seine Tochter, die Marquiſin von Verneuil, bekam ebenfalls Arreſt, nur, daß ihr Vater im Parlamentsgefängnis ſaß, ſie aber in ihrem Hauſe bewacht wurde.

Unterdeſſen ſchloß der König von Engelland mit Spanien Friede, doch ohne Nachtheil des Vertheidigungsbündniſſes mit Frankreich. e)

Die Franzoſen bedienten ſich des Friedens, der ihr Land beglückte, nach dem Beyſpiel andrer Nationen neue Länder über dem Meer zu ſuchen, und an den Eroberungen der neuen Welt Antheil zu nehmen. Sie nahmen von Canada Beſitz; indem Peter von Guat, Herr von Mont aus Xeintongeois daſelbſt eine Pflanzung anlegte. f)

In eben dieſem Jahre wurde ein aus dem Staatsrath ergangenes Edict ohne Beſtätigung des Parlaments kund gemacht, welches im Anfang groſſes Murren erregte, und die Vermehrung der königlichen Einkünfte zur Abſicht hatte. Durch daſſelbe wurde verordnet, daß, wenn ein Juſtiz- oder Finanzbeamter alle Jahr den ſechzigſten Theil ſeiner Beſoldung abgeben würde, alsdenn ſeine Bedienung den Erben

e) Thuanus L. 132. p. 1051. ſq. Laboureur Addit. T. 2. L. 7. c. 3.

f) Thuanus L. 132. p. 1053. ſq.

Erben verbleiben ſollte; wo aber dieſer ſechzigſte Theil nicht erlegt würde, ſo ſey die Bedienung verfallen, und werde für den König verkauft. Man nennte dieſes Recht la Paulette, von demjenigen, welcher dieſe Einrichtung betrieb.

Das Jahr 1605 fieng ſich mit dem Proceſſe an, welcher dem Grafen von Auvergne, dem Herrn von Entragues, der Marquiſin von Verneuil und dem Herrn Morgan, einem katholiſchen Engelländer, gemacht ward. Die Unterſuchungen waren ſehr weitläuftig. Nach deren Endigung ſollte das Parlament den 1 Februar das Urtheil, daß der Graf von Auvergne, Franz Balzac von Entragues und Thomas Morgan, wegen überwieſnen höchſten Verbrechens der beleidigten Majeſtät und Verſchwörung wider den König und dem Staat, auf dem Richtplaz den Kopf verlieren ſollten. Henriette von Balzac aber ſollte inzwiſchen in der Abtey Beaumont=lez, Tours verwahrt werden, bis man nähere Erkundigung einziehen könnte. Der König aber verwandelte die Todesſtrafe des Grafen von Auvergne und des Herrn von Entragues in ein ewiges Gefängnis, lies ihnen ihre Güter, und nahm ihnen dagegen ihre Gouvernementer und Aemter ab. Viele von den Richtern beſchwehrten ſich beym König über dieſe Begnadigung. Allein er antwortete, ſie hätten das Ihrige, als gute Richter, gethan, und er wolle als ein guter König das Seinige auch thun. Er

gab

gab ſogar einige Zeit darnach dem Herrn von Entragues die Erlaubnis, in ſeinem Hauſe in Beauſſe zu wohnen; der Graf von Auvergne aber kam bey des Königs Lebzeiten nicht aus der Baſtille. Hingegen wurde auch der Marquiſin von Verneuil erlaubt, zu Verneuil zu bleiben, und der König lies ſie, entweder aus einem Ueberreſt der Zärtlichkeit gegen ſie, oder in Betrachtung der mit ihr gezeugten Kinder, durch Patente von allem frey ſprechen. g)

Da dieſes vorgieng, erhielten die Hugenotten von dem König die Erlaubnis, eine allgemeine Verſammlung zu Chatelleraud zu halten, um neue Abgeordnete zu wählen, welche ihre Sachen bey Hof beſorgen ſollten. Der Marquis von Rosni wohnte derſelben im Namen des Königs bey, um zu verhindern, daß ſie keinen Beſchützer wählten, und keine Briefe vom Herzog von Bouillon oder einem auswärtigen Fürſten der Verſammlung zur Ueberlegung vorlegten; und es dahin zu bringen, daß ihm ſechs Abgeordnete vor den Hof ernannt würden, aus welchen der König ſelber zwey wählen wollte. Der Marquis wußte auch die Gemüther alſo zu lenken, daß alles nach dem Willen des Königs gieng. Sie hatten es auch dieſem Marquis zu verdanken, daß ihnen der König ihre Sicherheitsplätze auf vier Jahre weiter verwilligte.

Da-

r) Thuanus L. 134. p. 1083. ſq. Inventaire de Serres p. 818. ſqq.

Damals erhielte der König Nachricht von einer Verſchwörung, welche in den Provinzen jenſeit der Loire durch die Spanier angeſponnen war, und wovon er erſt durch die Königin Margaretha ein helleres Licht bekam. Dieſe war ſeit zwanzig Jahren nicht am Hof geweſen, und kam nun wieder dahin. Sie lies ſich aber nicht mehr ſo ſtark in Staats- und Liebeshändel ein, die ihr vorhin allen Unwillen zugezogen hatten, ſondern ſie hatte ſich der Andacht ergeben, die ſie aber mit der Wolluſt zu verbinden wußte. Sie war es, die dem König die Namen einiger Zuſammenverſchwornen entdeckte, und kund machte, daß ſie mit den Spaniern im Handel ſtünden, um ihnen Marſeille, Toulon, Beziers, Narbonne und Leucate in die Hände zu liefern.

Der König, welcher dieſe Anſchläge in der Geburt erſticken wollte, lies Truppen in Guienne werben, und die Zuſammenverſchwornen, ſoviel man ihrer wußte, in der Stille gefangen nehmen. Gegen Ende des Auguſts nahm er ſelbſt eine Reiſe in diejenigen Provinzen vor, wo die meiſten Mißvergnügten waren, und lieſſe Truppen vor ſich hermarſchiren. Man ſuchte alle Aufrührer auf, und ſchonte auch die Sicherheitsplätze der Reformirten nicht. Man nahme die Rottirer weg, wo man ſie fand, und machte ihnen den Proceß. Sonderlich gieng man auf die Plätze des Herzogs von Bouillon los, die ſelbſt

auf

auf des Herzogs Befehl ſich dem König unterwarfen.

Unter den Aufrührern in der Provence nahm beſonders Ludwig von Alagon, Baron von Mairargues, ein ſehr trauriges Ende. Er hatte den Spaniern Marſeille in die Hände ſpielen wollen, und wurde verurtheilt, daß ihm der Kopf abgeſchlagen werden ſollte. h)

An dem Tage ſeiner Hinrichtung gerieth der König in groſſe Lebensgefahr, indem Johann von Lisle, ein wahnwitziger Menſch, der ſich durch die Wache gedrängt hatte, ihn überfiel, vom Pferd riß, und beynahe getödtet hätte, wenn er nicht von den Bedienten wäre überwältiget worden.

Nun dachte der König ernſtlich an die Unterwerfung des Herzogs von Bouillon. Dieſer Herr war ſchon vier Jahr auſſer dem Reiche; und weder ſeine Vertheidigungsſchriften, die er von Zeit zu Zeit einreichen laſſen, noch die Fürſprache der Schweitzer, und zerſchiedner Fürſten ſeiner Religion, hatten ſeine Ausſöhnung mit dem König bewirken können. Man konnte ihn keiner Zuſammenverſchwörung wider den König überzeugen. Er hatte auch ehedem dem König groſſe Dienſte geleiſtet, und er war allezeit ein Prinz, den man gegen Spanien und Oeſterreich wohl gebrauchen konnte. Der König ſahe auch wohl ein, daß er, ſo lang er vom Hofe entfernt bliebe, die Reformirten in einem beſtändigen Mistrauen

h) Thuanus L. 134. p. 1088.

trauen gegen denſelben erhalten würde. Und doch erfoderte die Ehre des Königs, daß er nicht nachgab, weil er einmal die Sache ſo-weit getrieben, und durchaus von dem Herzog ein Geſtändnis ſeines Vergehens und eine Stellung ſeiner Perſon verlangt hatte. Daher wurden endlich die Sachen ſo vermittelt, daß der Herzog dem König die Stadt und das Schloß von Sedan, unter der Bedingung ſeiner völligen Entbindung, auf vier Jahre übergab. Und es war in der That hohe Zeit, daß ſich der Herzog zum Ziel legte. Dann der König hatte ein Heer von 25000 Mann auf den Beinen, und der Marquis von Rosni, welchen der König um dieſe Zeit zum Herzog machte, indem er ſein Gut Sulli zum Herzogthum und zur Paire erhob, arbeitete an einem Zug von ſchwerem Geſchüz, mit welchem er Sedan noch vor Ablauf eines Monats dem König zu verſchaffen verſprochen hatte. i)

Nachdem der Vertrag unterzeichnet war, kam der Herzog zum König, und warf ſich ihm zu den Füſſen. Er ertheilte ihm Vergebung, und lies ſogleich eine Urkunde darüber ausfertigen, welche nach Paris geſchickt, und in das Protocoll des Parlaments eingetragen wurde.

Nachdem die Ehre des Königs auf dieſe Weiſe gerettet war, ſo war der Herzog am Hof eben

i) Thuanus L. 136. p. 1122.

eben ſo in der Gnade des Königs, als wenn er niemals ſeine Ungnade gehabt hätte; ja dieſer räumte ihm nach Verlauf eines Monats Sedan wieder ein.

Der König brachte den Sommer zu S. Germain zu. Als er von da nach Paris zurückfuhr, gerieth er in eine neue Lebensgefahr. Er fuhr nebſt der Königin, der Prinzeßin von Conti, dem Herzog von Montpenſier und von Vendome in einer Kutſche, und mußte über eine Fähre. Weil es regnete, ſo ſtieg niemand aus; und da der Wagen auf der Fähre umgeworfen wurde, ſo fielen ſie mit Wagen und Pferden in die Seine. Die Pferde erſoffen, die Perſonen aber wurden gerettet. k)

Im Jahr 1606 wurde im Monat September die Taufe des Dauphins und ſeiner beeden Schweſtern zu Fontainebleau durch den Cardinal von Gondi, Biſchoff von Paris, vorgenommen, die Herzogin von Mantua, eine Schweſter der Königin, welche eben damals in Frankreich war, und der Papſt Paul V waren des Dauphins Taufpathen, und er bekam den Namen Ludwig. Die ältere Schweſter wunde Eliſabeth, und die jüngere Chriſtina genennet.

Um dieſe Zeit war ganz Europa auf einen Streit aufmerkſam, welcher zwiſchen dem Papſt Paul V, und den Venetianern entſtanden war. Der Senat dieſer Republik hatte

k) Thuanus L. 136. p. 1123.

te nicht allein ſeinen Unterthanen verboten, neue Kirchen, Hoſpitäler und Clöſter, ohne ſeine Erlaubnis zu ſtiften und zu bauen, ſondern er hatte ihnen auch die unumſchränkte Freyheit benommen, ihr Vermögen an die Geiſtlichkeit zu vermachen; und die weltlichen Gerichte dieſes Staats hatten ſich die Unterſuchung über die Verbrechen zweyer groſſen Uebelthäter, wovon der eine ein Domherr und der andere ein Abt war, herausgenommen. Der Papſt aber, welcher die Gewalt des heil. Stuls, wenigſtens in Italien, ſo weit, als möglich, treiben wollte, behauptete, daß alle dieſe Geſetze und Unternehmungen der Ehre GOttes und den Kirchenrechten zuwider wären, und ſchritte, nachdem man ſeinen Foderungen kein Genüge that, zu Kirchenſtrafen. Der Streit wurde hitzig, die Venetianer rüſteten ſich zum Krieg, und jedermann befürchtete, daß die Bannſtrahlen des Papſts ein groſſes Feuer in Italien anzünden würden.

Heinrich IV bot beeden Theilen ſeine Vermittelung an. Da ſie damit zufrieden waren, ſo wurde der Cardinal von Joyeuſe nach Rom geſchickt, und der Cardinal von Perron, wie auch der Herr von Alincourt, königlicher Geſandter zu Rom, und von Fresne-Canaie, Geſandter zu Venedig, mußten auch an ihrem Theil an einer Näherung der Parteyen arbeiten. Als der Cardinal zu Anfang des Jahres 1607 nach Venedig kam, fand

er den Vergleich ſchon dergeſtalt vorbereitet; daß die Venetianer verſprachen, die Vollſtreckung der Geſetze, welche die Geiſtlichen betrafen, ſo lange aufzuſchieben, bis die Partien ſich hierüber würden verglichen haben, die beede Verhafteten einem päpſtlichen Abgeordneten auszuliefern, die wider das päpſtliche Interdict ausgegangne Edicte zu wiederruffen, und die wegen deſſelben aus dem Venetianiſchen entwichne Ordensleute wieder einzuſetzen. Dahingegen machte ſich der Papſt anheiſchig, das Interdict aufzuheben. Doch wurden die Jeſuiten von der Wiedereinſezung der Ordensgeiſtlichen ausgeſchloſſen, als welche durch ein Urtheil des Senats auf ewig aus den venetianiſchen Landen verbannt waren, und erſt in dem Jahr 1657 wieder aufgenommen wurden. Der glückliche Ausſchlag dieſer Unterhandlung vermehrte des Königs Anſehen in Italien ungemein, und ſtellte die Hochachtung der franzöſiſchen Nation am römiſchen Hof wieder her, welche in den Bürgerkriegen daſelbſt ſehr gefallen war. Bald darauf gieng ſowohl der Cardinal du Perron, welchen der König zum Erzbiſchoff von Sens und Grosaumonier von Frankreich ernannt hatte, als der Cardinal von Joyeuſe, nach Frankreich zurück. l)

Der Herr von Alincourt aber, den der König mit dem Gouvernement von Lion belohn=

l) Thuanus L. 137. p. 1127. ſqq. Matthieu Hiſt. de Henri IV. L. 3.

lohnte, blieb noch einige Zeit zu Rom, und vertheidigte die Ehre ſeiner Nation bey allen Gelegenheiten ſehr nachdrücklich.

Nach Endigung des Friedensgeſchäftes zwiſchen dem Papſt und den Venetianern führte der König die katholiſche Religion wieder in Bearn ein, und verwilligte den Jeſuiten und andern Geiſtlichen, daſelbſt an der Ausbreitung dieſer Lehre zu arbeiten.

Den 16 April wurde dem König ein zweyter Sohn gebohren, dem man den Titul eines Herzogs von Orleans beylegte, der aber in ſeinem fünften Jahr wieder ſtarb.

In eben dieſem Jahr vereinigte der König durch ein Edict Navarra und ſeine andere väterlichen Lande mit der Crone, und machte ſie alſo unveräuſerlich. Dadurch wurden die Herzogthümer Vendome, Albret und Beaumont; die Grafſchaften Foix, Armagnac, Bigorre, Rovergue, Perigord und Marle, die Vicomte Limoges und andre Städte und Herrſchaften der Crone einverleibt, das Fürſtenthum Bearn aber wurde erſt unter der folgenden Regierung mit der Crone vereiniget.

Heinrich IV hatte ſich inzwiſchen in eine ſolche Hochachtung bey den europäiſchen Mächten geſetzet, daß die Staaten von Holland und der Erzherzog Albrecht nebſt ſeiner Gemahlin, ſeine Vermittlung zu Beendigung eines Kriegs annahmen, der beede Theile zu Grund richtete. Nach vielen vorhergängigen Unterhand-

handlungen war zwiſchen beeden kriegenden Parteyen ein Stillſtand zu Stand gekommen, auf welchen die Friedens-Conferenzen folgen ſollten. Da der König von Frankreich befürchtete, es möchte auf denſelben etwas zu ſeinem Nachtheil beſchloſſen werden, ſo leitete er die Sachen alſo ein, daß er Theil an den Unterhandlungen bekam, und dabey die Ehre eines Mittlers erlangte. Er ernannte den Präſidenten Jeannin und den Herrn von Buſenval zu ſeinen Geſandten, welchen er noch den Herrn la Planche Ruſſi zugab. Dieſe kamen den 24 May im Haag an, und beklagten ſich in der Verſammlung der Generalſtaaten, daß ſie einen Stillſtand geſchloſſen hätten, ohne ihren König, einen ſo mächtigen und treuen Bundesgenoſſen, vorher zu Rathe zu ziehen; ſie verſicherten ſie von der Neigung ihres Königs gegen ihren Staat, ermahnten ſie zur Vorſichtigkeit in den Unterhandlungen mit Spanien, und baten, Perſonen zu ernennen, die ihnen Unterricht von den holländiſchen Angelegenheiten geben könnten. Der Herr von Barneveld beantwortete ihren Vortrag, und verſicherte, daß ſie künftighin keinen Entſchluß faſſen würden, als der dem König angenehm wäre, und den er ihrem Staat für zuträglich hielte; ſie würden auch ohne Anſtand Abgeordnete ernennen, welche mit ihnen Berathſchlagungen anſtellen ſollten.

Inzwiſchen war die Beſtätigung des Stillſtandes aus Madrit noch nicht angelangt, ohne

ohne welche die Staaten bey der Unterhandlung mit dem Erzherzog keine Sicherheit fanden, und folglich eher zur Fortſetzung des Kriegs, als zum Frieden, geneigt waren. Da aber endlich die Beſtätigung, nebſt einer Vollmacht an den Erzherzog und Erzherzogin, mit den Staaten zu handeln, anlangte, ſo waren die Holländer ernſtlich bedacht, mit Zuziehung der Engliſchen, Däniſchen, Brandenburgiſchen und Pfälziſchen Geſandten, mit den Spaniern in Unterhandlung zu treten.

Vor dem Anfang derſelben richtete es Jeannin mit dem von Barneveld ſo ein, daß die Staaten den franzöſiſchen und engelländiſchen Geſandten, den Vorſchlag zur Errichtung eines Garantie-Vertrags zwiſchen beeden Königen, wenn der Frieden zu Stand käme, und zu einem Vertheidigungsbündniſſe zum Beſten der Republik thaten, wenn der Krieg etwa fortgeſezt würde. Engelland, welches Spanien nicht vor den Kopf ſtoſſen wollte, war zu dem erſtern, aber nicht zu dem leztern, bereit. Frankreich aber glaubte, beede Bündniſſe müßten zugleich geſchloſſen werden, wenn man Spanien zum Frieden nöthigen wollte. In der That wurde auch, da Engelland keine Luſt bezeugte, es mit Spanien zu verderben, ein Vertheidigungsbündnis zwiſchen Frankreich und den Staaten geſchloſſen, um den zu ſchlieſſenden Frieden in ſeiner Kraft zu erhalten; kraft deſſen der König verſprach, den Holländern wider alle, die

den Frieden brechen würden, mit 10000 Mann auf ſeine Koſten beyzuſtehen. Hingegen machten ſich die Staaten verbindlich, 5000 Mann zum Dienſt des Königs, wenn er angegriffen würde, oder eine Vergeltung dagegen an Schiffen oder Schiffgeräthe zu ſtellen. Dieſer Vertrag wurde den 25 Januar 1608 unterſchrieben. m)

Nachdem die Abgeordnete des Erzherzogs und der Erzherzogin zu den Friedens-Conferenzen den erſten Februar im Haag angekommen waren, ſo wurden die Conferenzen wirklich angefangen. In der erſten wurden die vereinigten Provinzen von den Spaniern als freye Staaten erkannt. In einer andern Conferenz wurde wegen des Handels nach Oſt- und Weſtindien, auf welchen die Holländer nach der Meynung der Spanier Verzicht thun ſollten, heftig geſtritten, aber nichts ausgemacht. Daher wurde der Stillſtand noch auf ein Jahr verlängert, doch ſo, daß die Conferenzen, wenn man binnen zwey Monaten nicht einig werden würde, gänzlich abgebrochen werden ſollten.

Indem die Spanier neue Verhaltungsbefehle aus Madrit erwarteten, that der Präſident Jeannin eine Reiſe nach Hof, um dem König von den Unterhandlungen nähern Bericht zu erſtatten. Bey ſeiner Wiederkunft waren die Gemüther ſehr erbittert, weil Spanien

m) Thuanus L. 138. p. 1156. ſqq. Grotii annal. L. 16.

nien den Holländern die Oberhoheit nur auf die Bedingungen zugeſtehen wollte, daß die katholiſche Glaubensübung in allen vereinigten Provinzen ohne alle Einſchränkung wieder hergeſtellt werden, und ihr Handel nach Indien völlig aufhören ſollte. Da der Präſident Jeannin wegen dieſer beeden Puncte keinen Theil zum Nachgeben bringen konnte, ſo fieng er an, am Frieden zu zweifeln, und brachte nur einen Stillſtand auf einige Jahr unter folgenden Bedingungen in Vorſchlag, daß der Erzherzog und die Erzherzogin mit den Staaten, als mit einem freyen Volke, hierüber handeln und ſchlieſſen; daß dieſe den ganzen Stillſtand hindurch die Schiffart in die ſpaniſchen Lande und nach Indien behalten, und im Beſiz der Pläze, die ſie gegenwärtig inne hätten, bleiben ſollten. Da aber der Präſident Richardot, welcher unter den Erzherzoglichen Geſandten das meiſte Gewicht hatte, zu verſtehen gab, daß weder der Erzherzog dieſe Bedingungen eingehen, noch auch der König von Spanien ſie beſtätigen werde; ſo glaubten die Staaten, die Spanier hätten nur die Abſicht, ſie zu hintergehen, und der Prinz Moriz und ſeine Partey bewieſen durch Schriften, daß ein Stillſtand der Untergang der Republik ſey, und daß man entweder Friede oder Krieg haben müſſe; ja man ſuchte auch den König von Frankreich verdächtig zu machen, und zu behaupten, daß er ſich insgeheim mit Spanien zum Untergang der Republik verbunden habe.

Jene Schriften erbitterten das Volk dergeſtalt, daß ſogar die Erzherzoglichen Abgeordneten eine Beſchimpfung beſorgen mußten, und ſich zurück nach Brüſſel begaben. Inzwiſchen wurden die Unterhandlungen zwiſchen ihnen und den Franzoſen dennoch fortgeſezt, und Jeannin und Richardot wurden ſehr vertraute Freunde. Der erſtere gab eine Schrift heraus, worinn er die Vortheile abſchilderte, welche die Staaten von einem Stillſtand haben würden, und wiederlegte die Gründe der Gegenpartey. Sie wurde aber gleichfalls von dem Prinz Moriz in einem Schreiben an die Provinzen beantwortet.

Die Spanier ſchienen endlich ein wenig nachzugeben. Denn Richardot ſchrieb an Jeannin, daß der Erzherzog und die Erzherzogin in ihrem und des Königs von Spanien Namen erklärten, daß ſie mit den Generalſtaaten der vereinigten Provinzen, als Landesherrn der freyen Staaten, an die ſie nichts zu fodern hätten, in Handlung treten wollten. Heinrich IV rieth den Staaten in einem beſondern Schreiben den Stillſtand auf billige Bedingungen anzunehmen; und in einem andern Schreiben, an den Prinzen Moriz gab er deutlich zu verſtehen, daß er ſich ins künftige in die holländiſchen Angelegenheiten nicht mehr miſchen würde, wenn man ſeinem Rath ſo wenig Gehör geben wollte. Inzwiſchen blieben doch die Provinzen, in welchen der Prinz Moriz das gröſte Anſehen hatte,

nemlich

nemlich Seeland und Holland, die hartnäckigſten. Um ihren Widerſtand zu mindern, that Jeannin eine nachdrückliche Rede in der Verſammlung der Generalſtaaten; ja er verſöhnte den Prinzen Moriz und Barneveld, dieſe Häupter der zwey Parteyen, wovon die eine Krieg und die andere Friede verlangte; um deſto eher zum Zweck zu gelangen. Die Sachen bekamen auch in der That einen weit beſſern Gang; zumal da Heinrich IV Spanien erklären lies, daß er ſich der Holländer öffentlich annehmen, und ſie mit aller Macht vertheidigen wollte, wofern man ſich weigern würde, den Stillſtand nach dem von dem Erzherzog bewilligten Vorſchlag anzunehmen. Da aber der Waffenſtillſtand ſich zu Ende des Jahrs abermal endigte, ſo verlängerte man ihn bis zum 15 Februar 1609.

Der Eifer der franzöſiſchen und engelländiſchen Geſandten brachte es endlich ſo weit, daß die Generalſtaaten über einen Stillſtand handeln wollten, wofern der Erzherzog und die Erzherzogin ſowohl für ſich, als im Namen des ſpaniſchen Königs, mit ihnen, als Landesherrn der Provinzen und freyen Staaten handeln, auch keine wider dieſe Freyheit laufende Puncte in Kirch- und weltlichen Angelegenheiten anbringen, noch eine neue Verzögerung über den Handel nach Indien machen wollten; ſollte aber von Seiten des Königs von Spanien oder des Erzherzogs auf dem Gegentheil beſtanden, und die Sache über acht

Tage

Tage verzögert werden, ſo ſollte der Vertrag für abgebrochen zu halten ſeyn. Nun ward man einig, daß die Geſandten des Königs von Engelland und von Frankreich, wie auch des Erzherzogs, zu Antwerpen zuſammen kommen ſollten, um ſich wegen der Vorbereitungspuncte zu vergleichen. Jene verlangten von den Erzherzoglichen Geſandten eine ſchriftliche Urkunde des Erzherzogs und der Erzherzogin, darinnen ſie verſprachen, was die Staaten vor allen Dingen verlangten, daß ſie nemlich mit dieſem, als mit einem freyen Volke, handeln wollten; welche ſie auch nach vieler Verzögerung ausſtellten. Doch wurde darinnen der Schiffart nach Indien nicht gedacht. Inzwiſchen wurde doch alles, was die franzöſiſchen und engelländiſchen Geſandten mit dem Erzherzoglichen verhandelt hatten, von den Abgeordneten der Staaten genehm gehalten, und ſie fanden ſich ſelbſt zu Antwerpen ein, um die übrigen Articul zur Richtigkeit zu bringen.

Der Tod Herzogs Johann Wilhelm von Jülich und Cleve, der ohne Leibeserben ſtarb, hätte alle Frucht der bisherigen Unterhandlungen zerſtören können, weil es das Anſehen hatte, als wenn ſich der Erzherzog Albrecht der cleviſchen und jülichiſchen Lande unter dem Vorwande bemächtigen wollte, ſie im Namen des Kayſers, als ein völliges Reichslehen, zur Verwaltung in die dritte Hand zu nehmen. Allein die Unterhandlungen waren ſchon zu weit gekommen, und der Stillſtandsvertrag wurde

wurde auf zwölf Jahre in 38 Articuln den 9 April 1609 geſchloſſen und unterſchrieben. Die franzöſiſchen Geſandten hatten ſehr groſſen Antheil daran, daß den Holländern alles, was ſie verlangten, verwilliget wurde, und daß die Spanier ſo gar in Anſehung der Religionsfreyheit für die Katholiken in den vereinigten Provinzen nachgaben, auf welche ſie im Anfang ſo ſtark gedrungen hatten. Denn ſie verſprachen, nach geſchloßnem Vertrag den Katholiken in den vereinigten Provinzen dieſe Religionsfreyheit bey den Staaten auszuwürken. Und ſie hielten auch ihr Wort. Dann die Städte, welche den Staaten in Brabant verblieben, bekamen eine öffentliche katholiſche Religionsübung, und in den übrigen Provinzen wurde die beſondere Uebung dieſer Religion wenigſtens geduldet.

Kurz darauf unterſchrieben Frankreich und Engelland den Garantie-Vertrag, in welchem das vor dem Stillſtand errichtete Vertheidigungsbündnis mit begriffen wurde. Auf dieſe Art ward dieſes groſſe Werk, durch welches die Oberhoheit der vereinigten Niederlande feſtgeſtellt wurde, durch die Geſchicklichkeit in Unterhandlungen, und die Staatsklugheit des Präſidenten Jeannin zu Stande gebracht. Die Generalſtaaten bezeugten dem König in einem beſondern Schreiben vom 22 Junius 1609 ihre dankbare Erkenntlichkeit, welches beweißt, wie groſſen Antheil die Holländer ſelber dem königlichen Geſandten in der Betrei-

treibung dieſes Geſchäfts zugeſchrieben haben. n)

In Frankreich wurde noch im Jahr 1608, den 25 April, dem König ein Sohn geboren, welchem man den Titul eines Herzogs von Anjou beylegte, und der in der Taufe den Namen Gaſto erhielt, auch nach dem Tod des Herzogs von Orleans eben dieſen Titul bekam.

In dieſem Jahr ſtarb auch Heinrich von Bourbon, Herzog von Montpenſier, in ſeinem 35 Jahr, und hinterlies eine Tochter, die nachgehends mit dem erſt erwehnten Gaſto vermählet ward. Jngleichem ſtarb Pomponius von Bellievre, Canzler von Frankreich; und Nicolaus Brulart, Herr von Silleri, wurde ſein Nachfolger.

Im Jahr 1609 vermählte ſich der Herzog von Vendome, des Königs natürlicher Sohn, mit Franciſca von Lothringen, der einzigen Tochter und Erbin des Herzogs von Mercöur, wie ſolches durch den Vertrag mit dieſem Herzog bey ſeiner Unterwerfung feſtgeſezt war; wie auch Heinrich, Prinz von Conde, erſter Prinz vom Geblüt, mit Charlotta Margaretha von Montmorenci, des Connetabels Tochter. Dieſe war eine Dame von ausnehmender Schönheit, und der König, welcher in dieſem Stück ungemein reizbar war, hatte

n) Les negotiations de Mr. le Preſident Jeannin ſur la treve de Païs-bas. Hiſt. des traités de Paix T. II. p. 59. ſqq.

hatte ſchon vor ihrer Vermählung einige Anfälle der Leidenſchaft gegen ſie empfunden, welche auch nach der Vermählung nicht nachlieſſen, ſo daß der Prinz von Conde kein ander Mittel ſahe, als ſeine Gemahlin vom Hof zu entfernen, und auf ein Landſchloß zu ſchicken. Da aber der König durch ihre Abweſenheit noch mehr gereizt wurde, ſo verlangte er von dem Prinzen, daß er ſie wieder nach Hof bringen ſollte. Dieſer aber, der ſich ſtellte, als ob er dem König gehorchen, und ſie ſelbſt abholen wollte, begab ſich, mit ſeiner Gemahlin nach den Niederlanden. Da ihm aber der Erzherzog Albrecht keinen Aufenthalt daſelbſt geſtatten wollte, ſo gieng er nach Cölln. Seine Gemahlin aber hielt ſich, mit Erlaubnis des Erzherzogs, eine Zeitlang zu Brüſſel auf, theils um ihres Gemahls Schweſter, die Prinzeßin von Oranien, zu ſprechen, welche damals zu Breda war, und theils zu warten, bis ſie mit Bequemlichkeit an den Ort gebracht werden konnte, den ſich ihr Gemahl zum Aufenthalt erwählen würde. Als der Prinz von Conde weg war, misbilligten die ſpaniſchen Miniſter ſehr, daß der Erzherzog, aus Furcht vor dem König von Frankreich, dem erſten Prinzen vom Geblüt den Aufenthalt in ſeinen Landen verſagt hatte, und brachten ihn zum Entſchluß, dem Prinzen den Rückweg in ſeine Lande zu geſtatten; welches er glaubte, um deſto ſicherer thun zu können, weil der Herr von Villeroi gegen den Erzherzoglichen Geſandten

in

in Frankreich geäuſſert hatte, daß es ihm leyd ſey, daß der Prinz von Conde nicht in Brüſſel geblieben ſey, weil man ihn unfehlbar zur Rückreiſe hätte bewegen können.

Der Prinz kam alſo nach Brüſſel zurück, und fand daſelbſt völligen Schuz. Er ſuchte ſich auch den päpſtlichen Schuz zu erwerben, indem er ein Schreiben an den Papſt, und das andere an den Cardinal Borgheſe, des Papſts Nepoten, abgehen lies, in welchem er die Urſachen ſeiner Flucht bekannt machte. Der König aber verlangte durch ſeinen Geſandten zu Brüſſel von ihm, daß er nach erhaltener Vergebung, die er ihm anbot, und auf das Verſprechen ſeiner völligen Gnade, ohne alle Bedingungen wieder an den Hof kommen ſollte. Die Standhaftigkeit des Prinzen bewog den König, den Marquis von Côuvres, den jener ſehr liebte, mit dem Titul eines auſſerordentlichen Geſandten nach Brüſſel zu ſchiken, um entweder den Prinzen zur Rückkehr zu bewegen, oder die Auslieferung deſſelben und ſeiner Gemahlin bey dem Erzherzog zu bewirken. Allein er konnte keines von beeden erhalten, ohngeachtet der König dem Prinzen drohen lies, wider ihn als einen Verbrecher der beleidigten Majeſtät verfahren zu laſſen.

Da dieſe Verſuche fruchtlos waren, ſo ſollte der Marquis von Côuvres Anſtalt machen, die Prinzeßin zu entführen. Dieſes geſchahe auf Anſuchen des Vaters derſelben, des Connetabels, welcher eine zärtliche Liebe gegen ſeine

Tochter

Tochter hatte, und über das kaltſinnige Bezeugen des Prinzen gegen ſie höchſt misvergnügt war. Er bat den König, zu erlauben, daß er ihr befehlen dürfte, zurückzukommen, um der Herzogin von Angouleme, die ſie erzogen hatte, anvertrauet zu werden. Der König gab ohngeſäumt die Erlaubnis dazu, und befahl dem Marquis von Côuvres, die Mittel zur Entführung ausfindig zu machen. Die Sache wurde mit ihr ſelbſten abgeredt, und mit ſo vieler Klugheit abgekartet, daß ſie allein durch des Königs Unvorſichtigkeit vereitelt wurde. Dieſer konnte bey der erſten Nachricht von den zur Entführung getroffnen Anſtalten ſeine Freude ſo wenig bergen, daß er der Königin davon Nachricht gab. Dieſe aber, die gegen alle Damen, welchen der König ſeine Neigung ſchenkte, ungemein eiferſüchtig war, lies durch den päpſtlichen Botſchafter Ubaldini einen Courier an den Marquis von Spinola abfertigen, welcher ihm auch zur rechten Zeit die Sache berichtete. Man lies darauf alle Zugänge des Hauſes, worinn die Prinzeßin wohnte, beſetzen, und die Prinzeßin erſuchen, eine in dem Erzherzoglichen Pallaſt zubereitete Wohnung zu beziehen, wo ſie weit anſtändiger, als in einem Privathauſe, wohnen könnte. Und ſie mochte zu ihrer Entſchuldigung anbringen, was ſie wollte, ſo war ſie doch genöthiget, dieſe verſtellte Höflichkeit anzunehmen.

Allein hiedurch war der Prinz von Conde noch nicht von aller Beunruhigung befreyet. Dann er beſorgte, daß er zu Brüſſel vor Nachſtellungen nicht ſicher ſeyn möchte, und begab ſich zu Ende des Februars 1610 nach Mailand zu dem Grafen von Fuentes. Da er ſeine Gemahlin zu Brüſſel zurückgelaſſen hatte, ſo fieng man von Seiten des Königs eine neue Unterhandlung mit dem Erzherzog an, welche aber eben ſo vergeblich, als die vorhergehenden, ware. o)

Der König hatte ſchon ſeit einiger Zeit einen Vorſchlag im Sinne, der einem politiſchen Roman ſehr ähnlich ſehen würde, wenn nicht die Denkſchriften des Herzogs von Sulli denſelben ausdrücklich enthielten. Er wollte nemlich, unter dem Schein, die Chriſtenheit gegen die Türken zu vereinigen, eine ſogenannte chriſtliche Republik aufrichten. Dieſe ſollte in 15 Staaten, nemlich in 5 Erbreiche, 6 Wahlreiche, 2 democratiſche, und eben ſo viel ariſtocratiſche Republiken eingetheilt werden. Frankreich, Spanien, Grosbrittanien, Schweden und Savoyen ſollten die 5 Erbreiche ausmachen, ſo daß Savoyen zugleich Mailand beſitzen ſollte. Die 6 Wahlreiche ſollten aus dem Kirchenſtaat, Teutſchland, Pohlen, Ungarn, Böhmen und Dänemark beſtehen, und zwar ſo, daß zu dem Kirchenſtaat Neapolis, und zu Ungarn

o) Bentivoglio Relatione della fuga del Principe du Conde.

garn Siebenbürgen, die Moldau und Wallachey gehören ſollte. Die zwey democratiſche Republiken ſollten Holland und die Schweiz ſeyn, aber ſo, daß unter Holland alle 17 Provinzen nebſt Cleve, Jülich, Bergen, Mark und Ravenſtein, und unter der Schweiz auch die Franchecomte, Elſaß, Tirol und Trident begriffen werden ſollten. Die zwey ariſtocratiſche Republiken ſollten aus Venedig, wozu auch Sicilien gehören ſollte, und aus einer Republik beſtehen, welche aus den übrigen kleinern italiäniſchen Staaten erwachſen ſollte.

Durch dieſe chriſtliche Republik ſollte ein gewiſſes Gleichgewicht zwiſchen den europäiſchen Mächten eingeführt, und der alte Saame der Eiferſucht zwiſchen ihnen ausgerottet werden. In der That aber zielte dieſes politiſche Hirngeſpinſt auf die Zergliederung der ſpaniſchen und öſterreichiſchen Macht, welche anfieng, dem ganzen Europa furchtbar zu werden. Und in der That hätte man keine geſchicktere Zeit zur Ausführung deſſelbigen wählen können. Dann ſowohl Philipp III, König in Spanien, als der Kayſer Rudolph II, beſaſſen Eigenſchaften, welche die Ausführung eines ſolchen Plans nicht ſonderlich gehindert hätten.

Heinrich IV trieb durch ſeine Geſandten an den meiſten chriſtlichen Höfen Unterhandlungen, welche gröſtentheils auf dieſen groſſen Endzweck gerichtet waren. Und ſie fanden an einigen Orten ſehr viel Gehör. Allein weil Frank-

reich bey Ausführung dieſes Werks die Hauptrolle zu ſpielen hatte, ſo brachte der König 40000 Mann Franzoſen, 6000 Schweitzer und einen groſſen Zug ſchweres Geſchüz zuſammen; 4000 zum Aufſitzen commandirte von Adel nicht gerechnet. Dieſen Truppen wollte er ſelbſt an der Spitze ſtehen, und ſeine Gemahlin zur Reichsregentin machen. Den Vorwand darzu wollte er von den Jülichiſchen Succeßionsſtreitigkeiten nehmen, und der Brandenburgiſchen Partey gegen die Kayſerliche beytreten. p)

Auf dieſe Art drohte dem Haus Oeſterreich damals ein Ungewitter, welches gewiß über daſſelbe hereingebrochen, und bey der damaligen Verfaſſung deſſelben höchſtgefährlich geweſen wäre, wenn nicht die göttliche Vorſehung ſolches vor dem Ausbruch deſſelben zertheilet, und durch den Tod Heinrichs IV völlig zernichtet hätte.

Der König war wirklich zum Feldzug fertig, und erklärte ſich ſo öffentlich für die Vortheile des Brandenburgiſchen und Neuburgiſchen Hauſes gegen das Haus Oeſterreich, daß er bey dem Erzherzog Albrecht um den freyen Durchzug durch Luxemburg anhielt, um den Erzherzog Leopold, welcher ſich der Stadt Jülich bemächtiget hatte, aus dieſer Stadt zu vertreiben.

Um

p) Mem. de Sulli T. I. p. 246. 325. T. II. hin und wieder. Mem. d'Etat T. I.

Um der Königin bey ihrer Regentſchaft deſto mehr Anſehen zu verſchaffen, ſollte ſie noch vor des Königs Aufbruch gekrönet werden, weil dieſes Ceremoniel bisher durch mancherley Hinderniſſe aufgehalten worden war. Sie wurde auch wirklich den 13 May 1610 durch den Cardinal von Joyeuſe zu S. Denis gekrönet. Ihr feyerlicher Einzug zu Paris ſollte aber erſt den folgenden Sonntag, den 16 des gedachten Monats, geſchehen. Der König, welcher die Anſtalten dazu beſehen wollte, befahl den 14 Nachmittags einen Wagen anzuſpannen. Seine Cammerbedienten hatten den ganzen Tag über eine auſſerordentliche Unruhe und viel murriſches an ihm bemerket. Er redete und as ſehr wenig, und ſchlug einigen Perſonen die Audienz ab. Als er ausfuhr, ſo ſaſſen noch 7 Perſonen in ſeinem Wagen. Dann die franzöſiſchen Staatswagen ſahen damals, wie die Landkutſchen, aus, und es konnten acht Perſonen darinn ſitzen. Sie waren mit Juchtenleder bedeckt, und mit Scharlach ausgefüttert. Er lies den Herzog von Epernon zu ſeiner Rechten ſitzen; im Schlag auf eben der Seite ſaſſen die Herrn von Lavardin und von Roquelaure; in dem zur Linken der Herzog von Montbazon und der Marquis de la Force; vornen in der Kutſchen ſaſſen der Herr von Liancourt, ſein Oberſtallmeiſter, und der Marquis von Mirabeau.

Als der Kutſcher den König fragte, wo er hinfahren ſollte, ſo bekam er zur Antwort:

Bringet mich nur von hier weg. Wie er unter das erſte Thor kam, lies er die Kutſche von allen Seiten aufmachen, um die Triumphbögen deſto beſſer zu ſehen, welche zum Einzug der Königin zubereitet wurden. Er ſchickte die Leibwache zu Pferd von ſich, und behielt niemand als die Pagen und Laqueien; weil er die Abſicht hatte, zu dem Herzog von Sulli ins Arſenal zu fahren. Allein als die Kutſche in eine gewiſſe ſehr enge Gaſſe kam, mußte ſie wegen der häufigen Karren und Wagen ſtillhalten, da inzwiſchen die Laqueien der Bequemlichkeit halber meiſtentheils über einen gewiſſen Kirchhof gegangen waren. Es waren nur zwey an der Kutſche, von welcher der eine voraus gieng, um die Wagen auseinander zu treiben, und der zweyte hielt ſich auf, ſein Knieband feſt zu binden. Der König bediente ſich dieſes Stillſtandes, um dem Herzog von Epernon die Marſchruthe nach Jülich zu zeigen, und bog ſich ſeitwärts, um ihm einiges ins Ohr zu ſagen. Die beeden Herrn, welche am Schlag auf ſeiner Seite ſaſſen, und ſahen, daß der König ihm etwas heimliches ſagen wollte, wendeten den Kopf gegen die Pferde, und konnten alſo nicht wahrnehmen, was auf der andern Seite vorgieng. Die Seite des Königs war alſo an dem Ort, wo die Schirmwand hinauf gethan war, ganz frey und unbedeckt.

Dieſes unglücklichen Augenblicks bediente ſich Ravaillac, der dem Wagen immer nach-

gefolgt

gefolgt war, um ſeine Frevelthat zu vollziehen. Er hob ſeinen Arm über eins von den hintern Rädern empor, und durch die Oefnung, welche durch die Schirmwand hätte vermacht ſeyn ſollen, gab er dem König in weniger, als einem Augenblicke, zwey Stiche, und traf ihn gerade in die Hohlader unter dem Herzen. Die Stiche geſchahen ſo ſchnell auf einander, daß keiner von denen, welche in der Caroſſe ſaſſen, Zeit hatte, ſelbige zu ſehen oder abzuwenden.

Der König ſchrie: Mein GOtt, ich bin verwundet. Der Mörder wollte noch den dritten Stich thun. Dieſer gieng aber fehl. Und der zweyte war auch ſchon ſo tödtlich, daß der König in wenigen Augenblicken ſtarb. Die Begleiter des Königs waren alle ſo beſtürzt, daß der Mörder gar leicht hätte entwiſchen können, wenn er nur ſein blutiges Meſſer unter den Wagen geworfen hätte. Er blieb aber unbeweglich mit dem Meſſer in der Hand ſtehen, und konnte alſo mit aller Bequemlichkeit gefangen genommen werden. Franz Ravaillac, der ſich durch dieſe That eine ſchändliche Unſterblichkeit erworben hat, war von Angouleme gebürtig, und ehedem Layenbruder bey dem Orden der Feuillans geweſen, die ihn aber noch vor Ablegung der Gelübde weggeſchaft hatten, weil ſie ihn für einen Mondſüchtigen, ja gar für einen Beſeßnen hielten. Von ſeinem gerichtlichen Proceß iſt eben ſo wenig, als von dem wider den Damiens, etwas vollkommnes bekannt worden. Dann die Aus-

züge davon ſind ſehr unvollſtändig, und die Urſchrift iſt aus den Gerichtsbüchern des Parlaments weggekommen. Es würde alſo Kühnheit ſeyn, wenn man etwas gewiſes von ſeinen Mitſchuldigen behaupten wollte. Soviel ſiehet man wohl, daß er keine Mitſchuldige angab, und die Zerreiſſung der Tortur ohne alles Zucken ausſtund. Allein dieſe Unempfindlichkeit konnte eine Wirkung des Opiums ſeyn, und ſie iſt alſo kein Beweis, daß er keine Mitſchuldige gehabt habe. Man ſiehet auch dieſes, daß er ein Schwärmer und von der Denkungsart des Bundes eingenommen war, indem er ſich einbildete, er würde der Religion einen groſſen Dienſt thun, wenn er einen König umbrächte, von dem er glaubte, daß er entſchloſſen wäre, den Papſt zu betriegen, und die Katholiken in ſeinem Reich der Wuth der Hugenotten zu überlaſſen.

Wenn man aber den Charakter der Königin *Maria von Medicis*, welche über die ewigen Galanterien des Königs höchſteiferſüchtig war, und die Denkungsart der Italiäner überlegt, welche ihre Lieblinge waren; wenn man damit die Nachläßigkeit vergleichet, mit welcher der ganze Proceß von Seiten des Hofs betrieben worden, und das Geheimnis, mit welchem man die Urkunden deſſelben unterdrucket hat; wenn man bedenkt, daß eine Weibsperſon, welche etwas von einer Zuſammenverſchwörung wider den König erfahren, vergeblich Gehör bey ihm ſuchte, daß eben dieſelbige,

ſelbige, nachdem ſie den Beichtvater des Kö- nigs vergeblich geſucht, dem P. Procura- tor der Jeſuiten die Sache entdeckt, und von ihm die Antwort bekommen, er wolle thun, was ihm GOtt eingäbe; ſie aber ſoll- te ſich in ſolche Sachen nicht miſchen; daß eben dieſelbe einige Tage darauf ins Gefäng- nis kam, daß man ſie vor eine Thörin hielt, und ſie ſo eng einſperrte, daß ſie es wirklich wurde; daß der jeſuitiſche P. Alagon, ein Vetter des ſpaniſchen Miniſters, des Her- zogs von Lerma, den Hauptmann la Gar- de zum Königsmord habe bewegen wollen, und daß eben dieſer la Garde, welcher behaup- tete, daß Hebert, der Secretar des Mar- ſchalls von Biron, mit dem Ravaillac eine Verſchwörung wider das Leben des Königs angeſponnen habe, ſchlechterdings von den Richtern abgewieſen worden; wenn man wei- ter bedenkt, wie wenig Anſtalten in Spanien gemacht worden, um den Sturm, der ihm von Frankreich her drohte, abzuwenden, und daß in Spanien und in den Niederlanden die Nachrichten von dem Tode des Königs ver- breitet worden, ehe die That vollzogen war; ſo fällt es ſchwer zu glauben, daß Ravaillac ohne Mitſchuldige geweſen ſey. Es ſcheinet vielmehr, daß man dieſen elenden Menſchen, der auſſer ſeiner Schwärmerey auch dadurch wider den König aufgebracht war, daß er ſei- ne Schweſter geſchwängert hatte, nur zum Werkzeug gebraucht habe, um dem König den

Dolch, der ſchon lang auf ihn gewezt war, in die Bruſt zu drücken. q)

Der Leichnam des Königs wurde nach S. Denys, und ſein Herz in das Collegium der Jeſuiten la Fleche gebracht, wie er dieſen Ordensleuten bey ſeinem Leben verſprochen hatte.

Die Nachricht von ſeinem Tode breitete einen allgemeinen Schmerz durch das ganze Königreich aus, und die Betrübnis, die ſich in dem Angeſicht aller ſeiner Unterthanen zeigte, war für ihn das prächtigſte Leichengepränge.

Und in der That hat Frankreich keinen gröſſern und beſſern König als Heinrich IV geſehen, und er verdiente den Namen des Groſſen, der ihm nach ſeinem Tode auch von auswärtigen Nationen beygelegt worden, eben ſo ſehr, als den Namen des Guten. Denn er war zugleich der Vater und der Beſieger ſeiner Unterthanen, und der General und Miniſter ſeines Reichs. Er vereinigte mit einer geſchickten Staatsklugheit eine ausnehmende Freymütigkeit, mit den erhabenſten Geſinnungen eine reizende Einfalt der Sitten, und mit dem Muth eines Soldaten eine unerſchöpfliche Menſchenliebe, Groſsmuth, Freygebigkeit

q) Pierre Matthieu Hiſt. de la Mort de Henri IV. De la Garde Mem. de la Mort de Henri IV. Mem. de Condé T. 6. Daniel T. XII. Mezerai abragé T. VI. Etoile Journal de Henri IV. Mercure François T. I. Inventaire de Serres p. 872. ſqq.

keit und Gerechtigkeit. Er ſagte: Er habe ſowohl zwey Füſſe und zwey Hände, als ſeine Unterthanen, und ſey nur darinn von ihnen unterſchieden, daß er die Gerechtigkeit handhaben müſſe. Sein Verſtand war feurig, und ſein Wiz von einer beſondern Fertigkeit. Er hatte einſt zu wiederholten malen das Gold und Silber tragen auf den Kleidern verboten. Da aber dieſe Verbote kurze Zeit beobachtet wurden, ſo wiederholte er zwar die vorigen Befehle durch ein öffentliches Edict, erklärte aber dabey, daß er die Scharfrichter und Schelmen, wie auch die öffentlichen Huren von deren Beobachtung ausnehme. Sogleich fande das Edict einen allgemeinen Gehorſam, und niemand trug weiter Gold oder Silber auf den Kleidern.

Er brachte Frankreich, welches durch die langen Bürgerkriege äuſerſt entkräftet war, in ungemeinen Flor. Er machte den Seidenbau vollkommen, verbeſſerte die Künſte, vergröſſerte die Handlung und Schiffart, brachte die Seemacht in gröſſere Aufnahme, verſchönerte die öffentlichen Gebäude, machte den Anfang zur Vereinigung der Seine mit der Loire, ſezte zwey Lehrer der Gottesgelahrſamkeit in das alte Collegium der Sorbonne ein, und ſtiftete die Univerſität Aix in Provence.

In der Wahl ſeiner Miniſter wußte er einen ſehr guten Unterſcheid zu machen. Die Herrn von Bellievre, von Silleri, von Villeroi, Jeannin, von Sulli, waren ſeine Vertraute.

trauteſten. Der leztere, welcher von einem Cammerherrn von Adel bis zur Würde eines Herzogs aufſtieg, brachte ſeine Finanzen in einen ſo vortreflichen Stand, daß viele Schulden bezahlt, die Magazine und Zeughäuſer angefüllt, und 14 bis 15 Millionen in den königlichen Schaz zurückgelegt wurden. Die jährlichen Einkünfte des Königs, welche unter Heinrich III nur 40 Millionen Livres oder 10 Millionen Reichsthaler betrugen, wurden durch ſeine Dienſte auf 80 Millionen Livres oder 20 Millionen Thaler vermehrt, ohne das Volk auszuſaugen, allein durch die Beförderung der Künſte, Manufacturen und Kaufmannſchaft, durch welche die Unterthanen, und folglich auch die königlichen Einkünfte, bereichert wurden.

Das iſt aber freylich nicht ſo zu verſtehen, als wenn Heinrich IV gar keine Schulden hinterlaſſen hätte. Er war an Engelland über 7 Millionen, den Schweizern faſt 36 und den Holländern über 9 Millionen ſchuldig. Allein da ſich die Schulden der Crone im Jahr 1605 auf 307000000 Livres beliefen, ſo war es nicht möglich, dieſelbige völlig abzutragen.

Alle dieſe glänzende Eigenſchaften wurden durch groſſe Fehler verdunkelt. Wir ſagen nichts von ſeiner Religionsveränderung, die, wenn ſie bey den Proteſtanten ein Fehler hies, bey den Katholiken ein Verdienſt war. Wir gedenken nur ſeiner Neigung zum Spiel und

ſeiner

ſeiner Liebe gegen die Zweykämpfe, welche leztere verurſachte, daß er den Duell-Edicten, die er herausgab, ſelbſten durch ſeine Spöttereyen über die, welche ihnen nachlebten, die Kraft nahm; und ſeiner unerſättlichen Liebe gegen das andere Geſchlecht, wovon nicht nur die Menge der natürlichen Kinder einen Beweis gibt, die er für die Seinigen erkannte, ſondern auch die weit gröſſere Anzahl derjenigen, die er für die Seinigen nicht erkennen konnte, ohne ſich bis zum ſchlechteſten Pöbel zu erniedrigen. Er hatte den Fehler, den die Geſchichte dem Cäſar vorwirft, daß er aller Weiber Mann zu ſeyn ſuchte.

Unter denjenigen Damen, welche ſeiner Gunſtbezeugungen beſonders theilhaftig wurden, ſtunden auſſer der berühmten Gabrielle d'Etres und der Marquiſin Verneuil die Jaqueline von Bueil, welche wenig Verſtand und wenig Schönheit, aber viel Liebreizendes beſas, und Charlotte des Eſſorts, welche aus einer ordentlichen Fräulein Gräfin von Romorentin wurde, und in den lezten Zeiten einen groſſen Einfluß in die Staatsgeſchäfte hatte.

Er zeugte mit Maria von Medicis drey Söhne, Ludwig XIII, ſeinen Nachfolger, den Herzog von Orleans, der nur vier Jahre lebte, und Gaſto Johann Baptiſta, Herzog von Anjou, nachherigen Herzog von Orleans; und drey Töchter, Eliſabetha, die

Ge-

Gemahlin Philipps IV, Königs von Spanien, Chriſtina, Victor Amadäus, Herzogs von Savoyen Gemahlin, und Henriette, Carls I, Königs von Engelland, Gemahlin.

Von der Gabrielle d'Etrees hatte er Cäſarn, Herzog von Vendome, Alexander von Vendome, Großprior von Frankreich, und Catharina Henriette, Gemahlin Carls von Lothringen, Herzogs von Elböuf; von der Marquiſin von Verneuil Heinrich von Bourbon, ernannten Biſchoff von Mez, welcher ſeine geiſtliche Würden niederlegte, und den Titul eines Herzogs von Verneuil annahm, und Gabrielle, nachherige Gemahlin Bernards von Nogaret, Herzogs de la Valette. Von der Jaqueline von Bueil, Gräfin von Moret, hatte er Anton von Bourbon, Grafen von Moret, der unter der folgenden Regierung im Treffen von Caſtelnaudari blieb; und von Charlotte des Eſſorts zwey Töchter, Johanna und Maria Henriette von Bourbon, welche beede Aebtiſſinnen wurden.

Zuſtand
der Franzöſiſchen Kirche
unter
Heinrich IV.

Wir können hier ſehr kurz ſeyn, weil unter dieſem König die Geſchichte der Kirche und des Staats ſo verwickelt waren, daß ſie ſich faſt gar nicht von einander trennen laſſen.

Die reformirte Kirche bekam unter Heinrichs IV Regierung diejenige Geſtalt, die ſie bis zu ihrer Ausrottung in Frankreich behalten hat. Sie hielt im Jahr 1601 ihren ſechszehnten National-Synodus zu Gergeau, und in den Jahren 1603. 1607 und 1609 wurden noch drey andere zu Gap, Rochelle und S. Maixant gehalten, und vermittelſt derſelben die Einrichtung ihrer Religion in dem Königreiche völlig befeſtiget, ſo wie ihre Freyheiten durch das feyerliche Edict von Nantes in Sicherheit geſtellt waren.

Die Katholiken ſtritten nun mehr durch Schriften und Predigten, als durch öffentliche Verfolgungen wider ſie, und führten allerhand Orden ein, welche theils neu errichtet waren, theils in Frankreich erſt ihre Aufnahme

nahme erhielten. Dahin gehört der Orden der Büſſenden (Penitas) welcher ein Zweig des Franciſcanerordens iſt, der ſchon vorher vorhanden war, welchen aber Vincent Maſſart, ein Pariſer, im Jahr 1595 verbeſſerte. Das erſte Cloſter deſſelben wurde in Franconville, einem Dorf zwiſchen Paris und Pontoiſe, erbaut, und das andere an einem Ort, Piquebuz genannt; daher ſie der Pöbel Piquebuſſes (Läuſe- oder Flohknicker) nannte.

So wurden auch im Jahr 1601 die Barmherzigen Brüder in Frankreich, und im Jahr 1602 von der Königin Maria von Medicis, in Paris aufgenommen. Dieſen Orden ſtiftete Jean de Dieu, aus Portugall, ſchon im Jahr 1670. Er iſt auſſer den gewöhnlichen Cloſtergelübden auch noch zu dem vierten verbunden, welches in der Beſorgung der Kranken beſtehet.

Wir gedenken jezt nur noch derjenigen, welche ſich entweder als Gottesgelehrte oder als Geſchichtſchreiber unter den Franzoſen einen beſondern Ruhm erworben haben.

Jacob Amiot von Melun, Profeſſor der griechiſchen und lateiniſchen Sprache zu Bourges, Lehrer der Prinzen Heinrichs II, Abt von S. Corneille in Combiegne, Großallmoſenier von Frankreich und Biſchoff von Auxerre, wie auch Commandeur des Ordens vom H. Geiſt. Er hat ſich durch franzöſiſche Ueberſetzungen einiger griechiſcher Schriftſteller

ler und durch die Beſchreibung ſeiner Reiſe auf das Concilium von Trident berühmt gemacht.

Theodor Beza von Vezelai in Bourgogne, aus einem adelichen Geſchlecht, hatte die Rechte, ſtudirt, und ſchon die Licentiatenwürde erlangt, als er ſich zur reformirten Religion bekannte, und Profeſſor der griechiſchen Sprache zu Lauſanne wurde. Darauf wurde er Prediger zu Genf, und ſtarb 1605, nachdem er die Ehre der reformirten Kirche in vielen Schriften, welche 3 Folianten ausmachen, tapfer gerettet hatte.

Michael von Caſtelnau, königlich-franzöſiſcher Ordensritter, geheimder Rath, Gouverneur von S. Dizier und Abgeſandter in Engelland, ſtarb im Jahr 1592, und hinterlies Memoires, welche hochgeſchäzt worden, und die Jean le Laboureur in 2 Folianten mit Anmerkungen herausgegeben hat.

Peter Charron, ein Pariſer, welcher unter der franzöſiſchen Geiſtlichkeit eine angeſehene Perſon vorſtellte, und ein vertrauter Freund des Montaigne war, hinterlies ein Buch von der Gottheit und von der Weisheit, und ſtarb 1603.

Gilbert Genebrard, ein Benedictiner, von Riom, in Auvergne gebürtig, Doctor der Theologie zu Paris, königlicher Profeſſor der hebräiſchen Sprache, und endlich Erzbiſchoff zu Aix in Provence, war ein ſolcher Anhänger der Ligue, daß er ſich der Uebergabe

ſeiner Stadt an Heinrich IV äuſerſt wider-ſezte, und ſich, da ſein Widerſtand vergeblich war, nach Avignon begab. Hier ſchrieb er ſein Werk de ſacrarum electionum jure ad eccleſiæ Gallicanæ redintegrationem, worinn er die Freyheiten der gallicaniſchen Kirche ſo frevelhaft antaſtete, daß ſein Buch zum Feuer, und ſeine Perſon zum Exilium verurtheilt wurde. Doch durfte er nach Ser[illegible] in Bourgogne kommen, wo er eine A[illegible] hatte, und 1597 ſtarb. Er war in den R[illegible]binen ſtark beleſen.

Bernhard Girard, Herr von Haillan, ein franzöſiſcher Edelmann aus Bourdeaux, trat von der reformirten Religion ab, und wurde Geſchichtſchreiber von Frankreich, und Genealogiſt des Ordens vom H. Geiſt. Er ſchrieb unter andern hiſt. generale des Rois de France depuis Pharamond jusqu'à Charles VII, und das Leben des Herzogs von Epernon, und gehört unter die guten Geſchichtſchreiber.

Arnold Oſſats Schickſale ſind oben ſchon vorgekommen. Auſſer ſeinen Briefen hat man noch einige Streitſchriften von ihm, die er zur Vertheidigung ſeines Lehrers, Petrus Ramus, gegen Jacob Carpentarius, herausgab.

Peter Pithou war eigentlich ein Rechtsgelehrter von Troyes in Champagne, welcher Generalprocurator des Parlaments zu Paris ward. Er war aber der franzöſiſche

Varro

Varro, und hat ſich auch durch zerſchiedne hiſtoriſche Schriften bekannt gemacht.

Lancelot Voiſin de la Popeliniere, aus Guienne, verrichtete unter den Hugenotten Kriegsdienſte, und ſchtieb zugleich hiſtoriſche Schriften, die ziemlich unpartheyiſch ſind. Er wurde gegen das Ende ſeines Lebens katholiſch, und ſtarb im Jahr 1608 ſehr arm.

Johann von Serres, von Vivarais, war der reformirten Religion zugethan, und ſtarb zu Genf im Jahr 1598. Er ſoll Verfertiger der Commentariorum de ſtatu religionis & reipublicæ in regno Franciæ ab a. 1557 — 1576 ſeyn. Die Memoires de la troiſieme guerre civile & des derniers troubles de France ſous Charles IX, das Inventaire general de l'hiſtoire de France, und der Recueil des choſes memorables advenues en France depuis l'an 1547 — 1597 haben ihn auch zum Verfaſſer.

Blaſius von Vigenere, von S. Pourcain in Bourbonnois gebürtig, war Secretarius bey zerſchiedenen Geſandtſchaften, und ſtarb 1596, nachdem er zerſchiedne zur Geſchichte brauchbare Werke hinterlaſſen hatte.

Nicolaus Vignier war eigentlich ein franzöſiſcher Medicus von Bar ſur Seine, welcher Leibmedicus, Geſchichtſchreiber und Staatsrath bey Heinrich III wurde. Unter ſeinen Werken ſind zerſchiedne nüzliche hiſtoriſche Schriften. Er ſtarb im Jahr 1596.

Das
ſechs und zwanzigſte Buch,
welches
die Geſchichte Ludwigs XIII
enthält.

Ludwig XIII.

vom Jahr 1610 — 1643.

Ludwig XIII war den 27 September 1601 zu Fontainebleau gebohren, und war folglich den 14 May 1610, als an welchem Tag er den Thron beſtieg, noch nicht völlig neun Jahr alt.

Die erſten Tage ſeiner Regierung wurden angewendet, die Regierungsform während ſeiner Minderjährigkeit feſtzuſetzen. Die Königin Maria von Medicis, welche durch den Tod ihres Gemahls eben nicht ſonderlich gerühret war, und die Abſicht hatte, ſich zur Regentin des Reichs erklären zu laſſen, lies ausſpringen, daß der König nur verwundet ſey, und überlies dem Herzog von Epernon und von Guiſe, ſie noch vor Ende des Tags zur Regentin erklären zu laſſen.

Dieſes war um ſo viel leichter zu bewerkſtelligen, da der Prinz von Conde und der Graf

Stammtafel der Franzöſiſchen Könige aus dem Hauſe Bourbon.

Jacobus I. Graf de la Marche † 1362.
Gem. Johanna, Graf Hugo von S. Paul Tochter.

Johannes I. Graf de la Marche † 1393.
Gem. Catharina, Graf Johanns von Vendome Tochter † 1364.

Jacobus II. Graf de la Marche † 1438.
Gem. 1. Beatrix, Königs Carl III. von Navarra Tochter.
2. Johanna, Königin von Neapel.

Ludovicus, Graf von Vendome † 1447.
Gem. 1. Blanca, Gräfin von Roucy.
2. Johanna, Gräfin von Montfort.

Anna,
Gem. 1. Johann. Graf von Montpenſier.
2. Ludov. barbatus, Herzog in Baiern.

Carola † 1487.
Gem. Johannes, König in Cypern.

Johannes II. Graf von Vendome † 1477.
Gem. Iſabella von Beauvou.

Franciſcus, Graf von Vendome † 1495.
Gem. Maria, Gräfin von S. Paul † 1546.

Johanna,
Gem. 1. Johann. II. Herzog von Bourbon.
2. Johann. Graf von Auvergne.

Ludovicus, Prinz von Roche-ſur-Yon, von welchem die Herzoge von Montpenſier abſtammten.

Carolus, Herzog von Vendome † 1537.
Gem. Franciſca, Herzog. von Beaumont.

Ludovicus, ein Cardinal † 1556.

Antonia † 1583.
Gem. Claudius, Herz. von Guiſe.

Franciſcus, Graf von S. Paul. † 1545.

Antonius, Herzog von Vendome.
geb. 1518. wird König von Navarra 1555. † 1562.
Gem. Johanna Albretana, König Heinr. II. in Navarra Tochter und Erbin † 1572.

Carolus, Cardinal und Erzb. zu Rouen, welcher von der Ligue nach Heinrichs III. Tod zum König ausgerufen worden.

Ludovicus, Prinz von Condé, Stammvater der Prinzen von Condé und Conti.
geb. 1530. † 1569.
Gem. 1. Eleonora, Gräfin von Roucy.
2. Franciſca, Marquiſe von Rœtelin.

HENRICVS IV.
geb. 1553. König in Navarra 1562. König in Frankreich 1589. erſtochen 1610.
Gem. 1. Margaretha, Heinr. II. Tochter 1572. verſtoſſen 1600.
2. Maria Medicea, Herzogs Franz in Florenz Tochter. 1600. † 1642.
3. Gabrielle von Etrées, Maitreſſe.

Catharina,
geb. 1558. † 1604.
Gem. Heinrich, Herzog von Lothringen.

Henr. I. Prinz von Condé
geb. 1552. † 1588.
Gem. 1. Maria, Herzog Franz von Nevers Tochter.
2. Carola Catharina de la Trimouille.

Franciſcus, Prinz von Conti,
geb. 1558. † 1614.

Carolus, Cardinal und Erzbiſchoff zu Rouen.
geb. 1562. † 1594.

Carolus, Graf von Soiſſons.
geb. 1566. † 1612.

LVDOVICVS XIII. [2]
geb. 1601. König 1610. † 1643.
Gem. Anna Maria Mauritia, Königs Philippi III. in Span. Tochter, geb. 1601. verm. 1615. † 1666.

Eliſabetha, [2]
geb. 1602. † 1644.
Gem. Philipp. IV. König in Spanien.

Chriſtina, [2]
geb. 1603. † 1663.
Gem. Victor Amadeus, Herz. von Savoyen.

Gaſto Johannes Baptiſta, Herz. von Orleans, [2]
geb. 1608. † 1660.
Gem. 1. Maria von Montpenſier.
2. Margaretha von Lothringen.

Henrica Maria, [2]
geb. 1609. † 1669.
Gem. Carl I. König in Engl.

Cæſar, Herzog von Vendome, ein natürlicher Sohn. [3]

Heinr. II. Prinz von Condé, [2]
geb. 1588. † 1646.
Gem. Carola Margaretha, Herz. Heinr. II. von Montmorency Tochter.

Ludovicus, Graf von Soiſſons, bey Sedan erſchoſſen 1641.

LVDOVICVS XIV.
geb. 1638. König 1643. gekrönt 1654. † 1715.
Gem. Maria Thereſia, Phil. IV. Königs in Span. Tochter. geb. 1638. verm. 1660. † 1683.

Philippus, Herzog von Orleans,
geb. 1640. † 1701.
Gem. 1. Henriette Anna, Carls I. aus Engelland Tochter.
2. Charlotta Eliſab. Carl Ludwigs, Churf. von der Pfalz Tochter.

Anna Maria Louyſa, Herzogin von Montpenſier, [1]
geb. 1627. † 1693.

Margaretha Louyſa, [2]
geb. 1645.
Gem. Coſmi III. Grosherz von Florenz.

Eliſabetha, [2]
Gem. Ludov. Joſephi, Herz. von Guiſe.

Franciſa Magdalena. [2]
Gem. Carl Emanuels, Herz. von Savoyen.

Ludovic. II. bey Lebzeiten des Vaters Herzog von Enghien, nach deſſen Tod Prinz von Condé.

Amandus, Prinz von Conti.

Anna Genoveva,
Gem. Heinr. II. Herz. von Longueville.

Ludovicus, Dauphin.
geb. 1661. † 1711.
Gem. Maria Anna, Ferdin. Mariæ, Churf. in Baiern Tochter. geb. 1660. verm. 1680. † 1690.

Maria Louyſa, [1]
Gem. König Carls II. in Spanien.

Anna Maria, [1]
Gem. Victor. Amadei II. Herz. in Savoyen.

Philippus, Herzog von Orleans, [2]
Gem. Franciſca Maria von Bourbon.

Eliſabetha Charlotta, [2]
Gem. Herzog Leopold Carls von Lothringen.

Heinr. Julius, Prinz von Condé.

Ludovic. Amandus, Prinz von Conti, † ohne Erben 1685.

Franciſcus Ludovicus, Prinz von Conti † 1709.

Ludovicus, Herz. von Bourgogne, geb. 1682. Dauphin 1711. † 1712.
Gem. Maria Adelheid, Vict. Amad. II. Herz. von Savoyen Tochter.

Philippus, Herzog von Anjou, König von Spanien.

Carl, Herzog von Berry.

Maria Louyſa Eliſabetha

Louyſa Adelheid, Aebtiſſin zu Chelles.

Charlotte Aigle, von Valois,
Gem. Franz Maria, Herzog von Modena.

Ludovicus, Herzog v. Orleans,
geb. 1703. † 1752.
Gem. Auguſta Maria Johanna, Ludw. Wilh. Marggr. von Baden-Baden Tochter.

Louyſa Eliſ.
Gem. Ludw. I. Königs in Spanien.

Philippa Eliſab. Demoiſelle de Beaujolois. † 1734.

Eliſabetha Franciſca,
Gem. Lud. Franciſci, Prinzen v. Conti.

Ludovicus III. Herzog von Bourbon. † 1710.

Ludovicus Amandus, Prinz von Conti, † 1727.

Ludovicus, Herzog von Bretagne, geb. 1707. Dauphin 1712. † in eben demſ. Jahr.

LVDOVICVS XV.
geb. 1710. Dauphin 1712. König 1715. gekrönt 1722. volljährig 1723.
Gem. Maria Catharina, Staniſlai, Königs in Polen, Tochter, geb. 1703. verm. 1725.

Ludov. Philipp. jeziger Herzog von Orleans, geb. 1725.

Ludov. Henric. Herzog von Bourbon, geb. 1692. † 1740.

Carolus, Graf von Charolois. geb. 1700.

Ludovicus, Graf von Clermont. geb. 1709.

Ludov. Franciſcus, Prinz von Conti, geb. 1717.

Loyſe Eliſab. und Anna Henriette, Zwillinge, geb. 1727.
Gem. der erſtern Infant Philipp, nachmaliger Herz. von Parma.

Ludovicus, Dauphin, geb. 1729. † 1765.
Gem. 1. Maria Thereſia, Phil. V. Kön. in Span. Tochter. † 1746.
2. Maria Joſepha, Frid. Aug. Königs in Polen Tochter.

Maria Adelheid.

Victoria Louiſa Maria Thereſia.

Sophia Philippina Eliſabeta Juſtina.

Louiſa Maria.

Ludov. Philipp. Joſeph, Herzog von Chartres, geb. 1747.

Ludov. Joſeph, Herzog von Bourbon-Condé, geb. 1736.

Ludovic. Franciſc. Joſeph. Graf de la Marche, geb. 1734.

Ludw. Auguſt, Dauphin, geb. 1754.

Graf von Soiſſons, die mächtigſten und angeſehenſten unter allen Prinzen vom Geblüt, abweſend waren, und durch ihren Widerſtand den Plan der Königin nicht zernichten konnten. Der erſtere hatte ſich aus dem Reiche geflüchtet, um ſeine junge Gemahlin vor den verliebten Anfällen eines alten wollüſtigen Königs in Sicherheit zu ſetzen; und der andere lebte wegen eines Misverſtändniſſes mit dem Herzog von Epernon vom Hof entfernt.

Der Canzler Brulard von Silleri lies dem erſten Präſidenten von Harlai befehlen, alle Cammern des Parlaments zuſammen zu beruffen, von welchem ſchon ein Theil in dem Auguſtinerkloſter verſammelt war, und der Herzog von Epernon begab ſich dahin, um dieſer Geſellſchaft die Abſichten der Königin bekannt zu machen. Er that dieſes mit ſo drohenden Ausdrücken, daß das Parlament wohl einſahe, daß ihm unter dieſen Umſtänden nur die Ehre des Gehorſams übrig bleibe; und die Leibwache, welche der Marſchall von Baſſompierre, unter dem Schein, den Tumult des Pöbels zu hindern, hatte herbeyrucken laſſen, beſchleunigte den Schluß der Parlamentsräthe.

Nach dieſem ſollte die Königin Mutter Regentin in Frankreich ſeyn; und die Verwaltung der Reichsgeſchäfte, während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, mit aller Gewalt und Anſehen verwalten.

Des andern Tages mußte ſich das Parlament wieder verſammeln, und der König, die Königin Mutter, nebſt einer groſſen Anzahl von Prinzen, vornehmen Herrn, Prälaten und Reichsbeamten fanden ſich gleichfalls daſelbſt ein, um durch dieſe feyerliche Verſammlung den Ausſpruch des Parlaments zu beſtätigen. Die Königin Mutter eröfnete die Verſammlung mit einer kleinen Rede. Nach ihr ſprach der König eine Formul, die man ihn auswendig gelernt hatte. Auf ihn redete der Canzler, welcher, nachdem er die Eigenſchaften des jungen Königs und der Königin Mutter gerühmet hatte, die Nothwendigkeit vorſtellte, dieſer Prinzeßin die Reichsregentſchaft anzuvertrauen, welcher der König ſelbſten ſie würde anvertrauet haben, wenn er vor ſeinem Tod noch ſeinen Willen hätte erklären können. Darauf redete der erſte Präſident nebſt dem Oberfiſcal, und endlich machte der Canzler nach geſammleten Stimmen den Schluß kund, daß der König auf ſeinem Throne bey hoher Gerichtsverſammlung ſeines Parlaments auf Vernehmung des Gutachtens der Prinzen vom Geblüt, der andern Prinzen, Prälaten, Herzoge, Pairs und Reichsbeamten, die Königin, ſeine Mutter, zur Regentin von Frankreich erklärt habe, damit ſie vor die Auferziehung ſeiner Perſon und die Verwaltung der Reichsangelegenheiten Sorge tragen möge. r)

Nach,

r) Matthieu hiſt. de Louis XIII. p. 2. ſq. Mem. de Sulli tom. 3. Mem. de la Regence de Marie de Medicis.

Nachdem dieſe Sache geendiget war, ſo wurde Ravaillac, welcher bisher in dem Pallaſt von Rez von einigen Häſchern ſo nachläſſig bewacht worden war, daß ihn jedermann ſprechen konnte, in das Gefängnis des Parlaments geführt, und an dem Proceß deſſelbigen gearbeitet. Indem das Parlament damit beſchäftiget war, richtete die Königin den Staatsrath ein. Sie fand aber dabey groſſe Schwierigkeiten, weil der gröſte Theil der Groſſen und der Reichsbeamten in denſelben aufgenommen zu werden verlangten. Die vertrauteſten Räthe der Königin riethen ihr, allen, die auf dieſe Ehre Anſpruch machten, ihr Verlangen zu erfüllen. Dann ſie glaubten, je zahlreicher dieſe Verſammlung ſeyn würde, deſto mehr würde dieſe Prinzeßin genöthigt ſeyn, die Geheimniſſe der Regierung, die Verſchwiegenheit foderten, einigen wenigen unter ihnen anzuvertrauen. Sie befolgte dieſen Rath, und arbeitete mit ihren Vertrauten insgeheim, um zu beſtimmen, was ohne den Rath entſchieden, und was demſelben vorgetragen werden ſollte. Auf dieſe Art entſtunden eigentlich zwey Rathsverſammlungen, die geheime und die öffentliche. Jene machte ſich die Vereinigung Spaniens und Frankreichs, die Aufhebung der Bündniſſe mit Fremden, die Ausrottung der Proteſtanten, und die Verſchwendung der Schäze des vorigen Königs zur Abſicht und zum Hauptvorwurf ihrer Berathſchlagungen. Dieſe aber

beſtund aus Perſonen, welche in Anſehung ihrer Abſichten und Entwürfe ſehr zerſchieden waren, und die man nur um des Ceremoniels willen um Rath fragte. s)

Als der Graf von Soiſſons nach Hof kam, beſchwehrte er ſich öffentlich darüber, daß man eine ſo wichtige Sache, als die Regentſchaft wäre, vor ſeiner Ankunft in Ordnung gebracht hätte, und behauptete, daß der Schluß des Parlaments über dieſe Sache nichtig ſeye, weil die Regentſchaft nur durch ein Teſtament der Könige, oder durch eine bey ihren Lebzeiten gethane Erklärung, oder durch die allgemeine Verſammlung der Stände feſtgeſezt werden könne. Man brachte ihn aber zum Stillſchweigen, als man ihm das Gouvernement der Normandie und ein Jahrgeld von 50000 Thalern anwies.

Den 27 May wurde Ravaillac hingerichtet. Er beharrte bis an ſein Ende bey dem Vorgeben, daß er keine Mitſchuldige habe. Man verbrannte ihm die rechte Hand in einem Feuer von Schwefel, zwickte ihn an Brüſten, Armen und Beinen mit glüenden Zangen, übergos hernach alle dieſe Oerter mit geſchmolznem Bley, ſiedendem Oel, flieſſendem Harzpech, Wachs und Schwefel, zerriß ihn endlich mit vier Pferden, und warf ſeine Glieder ins Feuer, um ſie zu Aſche zu verbrennen. Das Haus, worinnen er gebohren worden, wurde geſchleift, und ſeine Eltern auf ewig des Reichs ver-

s) Mem. de Sulli T. 3. l. 28. nouv. edit.

verwieſen. Sogar ſeine Anverwandten mußten den Namen ändern.

Ravaillac folgte bey ſeiner Hartnäckigkeit in Verbergung ſeiner Mitſchuldigen der Ermahnung eines gewiſen Ordensgeiſtlichen, welcher ihm im Gefängnis zu verſtehen gab, er ſollte ſich hüten, ehrliche Leute zu beſchuldigen. Indeſſen konnte man doch aus dem Befehl, welchen das Parlament an dem Tage der Hinrichtung Ravaillacs an die Sorbonne ergehen lies, unſchwer muthmaſſen, woher der Stoß gekommen ſey, der nun ſchon zweyen Königen das Leben geraubt hatte. Die Sorbonne mußte ſich nemlich verſammeln, um den abſcheulichen Saz zu verdammen, der zwar ſchon durch das Concilium zu Coſtniz verworfen war, den aber die Jeſuiten aufs neue ausbreiteten; daß ein Vaſall oder Unterthan, ohngeachtet ſeines Huldigungseides, einen Tyrannen nicht allein tödten könne, ſondern auch dieſes zu thun in ſeinem Gewiſſen verbunden ſeye. t)

Der Prinz von Conde war zu Mailand, als er den Tod des Königs erfuhr, und kam erſt im Monat Julius nach Frankreich zurück. Noch vor ihm begab ſich der Herzog von Bouillon an den Hof, welcher wegen ſeiner Verbindungen mit auswärtigen Fürſten und wegen ſeines Anſehens bey den Reformirten eine ſehr wichtige Perſon vorſtellte, und

t) Mercure de France 1610. Gramonde hiſt. Gall. L. I. p. 8.

auſſerdem ein Herr von groſſen Einſichten war. Seine Ankunft fiel eben in die Zeit, da man eine auſſerordentliche Rathsverſammlung hielt, um zu unterſuchen, wozu man die beeden Armeen gebrauchen wollte, welche der Verſtorbne König im Delphinat und in Champagne aufgerichtet hatte. Die erſte war beſtimmt, dem Herzog von Savoyen, kraft eines mit ihm geſchloßnen Vertrags, zur Eroberung des mailändiſchen Staats behülflich zu ſeyn; und die andere ſollte die Anſprüche zerſchiedner teutſcher Fürſten auf die Cleviſche Erbſchaft unterſtützen, und die Stadt Jülich wegnehmen, welche der Erzherzog Leopold in Beſiz genommen hatte. Die treuſten Diener des vorigen Königs, inſonderheit der Herr von Sulli, glaubten, daß die Ehre Frankreichs und die Ehrfurcht gegen das Andenken Heinrichs IV erfodere, die Verbindungen deſſelben zu erfüllen. Allein die Partey der Königin Mutter, welche der Canzler von Silleri ſehr kräftig unterſtüzte, hielte dafür, man müſſe die Macht der Spanier nicht gegen die Franzoſen reizen, und das Reich in der Minderjährigkeit des Königs nicht in auswärtige Kriege verwikeln, ſondern ſich vielmehr durch eine Vermählung näher mit Spanien verbinden, und den Frieden unterhalten. Dieſe behielt auch die Oberhand, und der Herzog von Savoyen wurde verlaſſen. Doch beſchloß man, den teutſchen Fürſten und den Generalſtaaten einige Hülfe zu ſchicken, und die Armee in Champagne

gne darzu zu gebrauchen. Der Marſchall von la Chatre bekam die Oberbefehlshaberſtelle über dieſelbe, ohngeachtet ſie dem Herzog von Bouillon vorläufig verſprochen war. u)

Der Prinz von Conde kam mit einem groſſen Gefolg nach Paris, und wurde beſſer empfangen, als er vermuthen konnte. Die Königin gab ihm ein Jahrgeld von 200000 Livres, und kaufte ihm den Pallaſt von Gondy, welcher nachher der Pallaſt von Conde genennet wurde.

Der Herzog von Sulli hatte kein ſo glückliches Schickſal. Sein Anſehen fiel täglich. Alle ſeine Rathſchläge wurden verworfen, wenn ſie auch gleich durch die beſten Gründe unterſtützet waren; und ſogar die Finanzſachen, die doch eigentlich unter ſeine Verwaltung gehörten, wurden oft wider ſein Gutbefinden oder ohne ſeine Theilnehmung entſchieden. Man wiederrief viele Steueredicte, welche der verſtorbne König hatte ergehen laſſen, und von welchen der Herzog von Sulli meiſtentheils der Urheber war. Concini fand Mittel, Geld aus der Rentcammer zu bekommen, und arbeitete dadurch an ſeiner Vergröſſerung. Er kaufte von dem Hauſe von Humieres das Marquiſat von Ancre. Er bekam das Gouvernement von Peronne, Mondidier und Roy, und erkaufte die Generallieutenantsſtelle

u) Mem. de Condé t. 2. Mem. de la Regence. Hiſt. de la Mere & du fils.

ſtelle der Picardie von dem Herrn von Crequi, ingleichem die Bedienung eines Obercammerjunkers von dem Herzog von Bouillon, welchem er nicht nur Geld dafür zahlte, ſondern auch die Gefällkammern aufhob, die der verſtorbne König in der Gegend von Sedan aufgerichtet hatte. Dadurch wurde die Ausfuhr aller Waaren aus dieſer Stadt frey, welches dem Herzog in der Folge mehr, als ſein ganzes Fürſtenthum, eintrug. x)

Die Armee von Champagne ſties zu den Völkern des Grafen Moriz und der vereinigten Fürſten, und Jülich ergab ſich durch Vergleich. Damit endigte ſich der ganze Krieg. Der Graf Moriz führte ſeine Völker nach Holland, und der Marſchall la Chatre nach Frankreich, woſelbſt die Crönung des Königs den 17 October 1610 zu Reims durch den Cardinal von Joyeuſe verrichtet wurde.

Das Anſehen des Marquis von Ancre wurde täglich gröſſer. Der ganze Hof ſchmiegte ſich vor ihm, und ſelbſt die Prinzen vom Geblüt bewarben ſich um ſeine Freundſchaft. Nur der Herr von Bellegarde wagte es, öffentlich mit dieſem Günſtling zu brechen. Sie waren beede Obercammerjunker, und der Marquis verlangte, daß ihm Bellegarde die Wohnung, die er in dem Louvre als erſter Cammerjunker inne hatte, abtreten ſollte. Dieſer aber war dazu nicht zu bewegen, weil er glaubte, es wäre unbillig, dem Marquis eine Wohnung

x) Mem. de Sulli T. 8. L. 29.

nung in dem Louvre zu geben, indem ſeine Gemahlin, als geheime Cammerdame der Königin, ſchon eine darinnen hätte. Es kam zwiſchen beeden in dem Cabinet der Königin zu einem heftigen Wortwechſel; und es würde vielleicht noch zu Thätlichkeiten gekommen ſeyn, wenn nicht der Graf von Soiſſons ins Mittel getreten, und den Streit entſchieden hätte. Der Herr von Bellegarde überlieferte die Schlüſſel zu der Wohnung in dem Louvre in die Hände des Grafen, welcher ſie dem Marquis überſchickte. Zur Erkenntlichkeit verſprach dieſer, die Einwilligung der Königin zur Heyrath des Grafen von Anghien, eines Sohns des Grafen von Soiſſons, mit Mademoiſelle von Montpenſier, auszuwirken, und kräftig an der Entfernung des Herrn von Sulli zu arbeiten. y)

Dieſer verdiente Mann, der für ſeine Nation mehr, als irgends ein Staatsminiſter gethan hat, hatte zum Hauptfehler, daß er ehrlich, und kein Hofmann war. Die Ueberzeugung von der Redlichkeit ſeiner Abſichten machte, daß er in den Rathsverſammlungen in einem ſehr freymüthigen Tone ſprach, der dem Grafen von Soiſſons und dem Herzog von Epernon ſehr misfiel, und ſich mit allen Miniſtern entzweyte, welche mehr ihren Vortheil, als den Vortheil des Staats, ſuchten. Der Marquis von Ancre und ſeine Gemahlin waren ebenfalls ſeine Feinde, weil er ſich den über-

y) Mem. de la Regence p. 42. ſqq.

übermäßigen Freygebigkeiten der Königin widerſezte, und derſelben keine Anweiſungen auf die Schazkammer geben wollte. Mitten unter ſo vielen Feinden konnte er ſich freylich nicht lang erhalten. Der Graf von Soiſſons und der Prinz von Conde verlangten ſeine Entfernung öffentlich, und ſtellten der Königin vor, daß die unbiegſame Strenge dieſes Oberaufſehers der Finanzen und die oft unhöfliche Art, womit er auf die ihm überreichten Bittſchriften antwortete, ihre Regentſchaft verhaßt machten; daß es Zeit wäre, ſich von einem ſo hartnäckigen und herrſchſüchtigen Miniſter zu befreyen, der allzeit eigenſinnig auf ſeiner eigenen Meynung verſeſſen wäre, und gegen den Willen der Königin ſo wenige Ehrerbietung hätte; daß der unermeßliche Reichthum, den Sulli erlangt, einen Beweis ſeiner ungetreuen Haushaltung gäbe, und daß es beſſer wäre, die Stelle eines Oberaufſehers über die Finanzen völlig aufzuheben, und die zerſchiednen Verrichtungen deſſelben unter Perſonen zu vertheilen, die Juſtizämter bekleideten.

Wenn die Sachen an einem verderbten Hofe ſo weit gekommen ſind, ſo pflegt die Redlichkeit und Unſchuld wenig Vertheidiger zu finden, und ſie muß bey der Menge ihrer Feinde nothwendig unterliegen. Die Entfernung des Sulli wurde alſo beſchloſſen. Doch wurde er nicht als ein Verbrecher fortgeſchickt. Man lies ihn nur wiſſen, daß es Zeit ſeye, ſeine Entlaſſung zu fodern. Er bot alſo der

Königin die Niederlegung ſeiner Aemter an, und erhielt ſeine Erlaſſung nebſt einem Geſchenk von 100000 Thalern. Die Schloßhauptmannſchaft über die Baſtille, welche er verwaltet hatte, bekam der Herr von Chateauvieux, Cammerjunker der Königin; die Oberaufſehersſtelle über die Finanzen wurde nicht mehr beſezt. Man ernannte nur blos drey Vorſteher, um die Finanzen zu verwalten, nemlich den Präſidenten Jeannin, den Präſidenten von Thou und den Herrn von Chateauneuf, doch ſo, daß der erſtere die Uebermacht über die zwey andern hatte. Allein obgleich dieſer einer der geſchickteſten Staatsunterhändler in ganz Europa war, ſo beſas er doch nicht Standhaftigkeit genug, um den Anſuchungen der eigennützigen Hofleute zu widerſtehen, und nicht genug Vorſichtigkeit, um die Ränke dererjenigen zu vereiteln, welche die Gelder des Königs unter den Händen hatten. Der Präſident von Thou legte ſeine Stelle bald nieder, weil er ſich Hoffnung machte, an die Stelle des Herrn von Harlai, der dieſe Würde zu ſeinem Beſten niederlegen wollte, erſter Parlaments-Präſident zu werden; wiewohl ihme dieſe Hoffnung durch die künftigen Vorſtellungen des römiſchen Hofs fehlſchlug, den er durch einige Stellen ſeiner Geſchichte wider ſich aufgebracht hatte. z)

Zu dieſer Zeit beſchäftigte die Sache der von Escouman die Aufmerkſamkeit vieler Leute.

z) Mem. de Sulli tom. 2. anc. edit.

te. Dieſe Frau hies eigentlich Jacueline von Voyer, und hatte den Iſaac von Varenne geheurathet, der den Titul eines Herrn von Escouman führte. Sie beſchuldigte den Herzog von Epernon und die Marquiſin von Verneuil, daß ſie die wahren Urheber der Ermordung Heinrichs IV ſeyen. Sie wendete ſich mit ihrer Anzeige an die Königin Margaretha, welche der Regentin davon Bericht ertheilte; und dieſe übergab die Sache der Unterſuchung des Parlaments. Da die Anklägerin durch den erſten Präſidenten befragt wurde, gab ſie zwey Perſonen an, wovon die eine Cammerdiener bey dem Marquis von Entragues geweſen war. Man nahm ſie gefangen, man verhörte ſie, man ſtellte ſie der Angeberin vor, welche ſtandhaft bey ihrer Ausſage blieb. Sie geſtund überdem, daß die Marquiſin von Verneuil den Ravaillac mit einem Brief an eine Mademoiſelle du Tillet an ſie geſchickt, und daß dieſe in ihrer Gegenwart mit Ravaillac von dem Mord des Königs geredet habe. Allein die Anklägerin bewies ihre Ausſage ſehr ſchlecht, ſie war nicht vermögend, die Perſon des Mörders zu beſchreiben, und ſagte ſoviel offenbar falſche Dinge, daß man ihren Worten keinen Glauben beylegte. Die beede Gefangnen wurden losgelaſſen, und ſie zu einer ewigen Gefangenſchaft verurtheilt. Inzwiſchen gab die Vorſicht, die man gebrauchte, dieſe elende Perſon ſo gut, als möglich, einzuſchlieſſen, und das Geheimnis, mit welchem

man

man ihre Gehöre verbarg, zu mancherley Argwohn Anlaß. Man glaubte faſt durchgängig, daß Perſonen von hohem Stande an dem Geheimnis der Bosheit Theil gehabt, und daß man für dienlich erachtet habe, es nicht zu entdecken. a)

Inzwiſchen war man bey Hof wegen einer Verſammlung der Proteſtanten in groſſen Sorgen. Seitdem ſich nemlich die Reformirten in Frankreich genöthiget ſahen, ſich gegen offenbare Gewalt zu vertheidigen, ſo hatten ſie die Gewohnheit, ſich aus den verſchiedenen Provinzen des Königreichs zu verſammlen, um ſich wegen der Mittel ihrer Sicherheit und freyen Religionsübung zu berathſchlagen. Es thaten ſich zuerſt eine oder mehrere Provinzen zuſammen, und hielten eine Provincialverſammlung. Von da aus ordneten ſie eine gewiße Anzahl von ihren Aelteſten und Predigern ab, um eine allgemeine Verſammlung zu bilden, die Entſchlieſſungen zum allgemeinen Beſten der Reformirten faſſen ſollte. Die Vernunft und das Exempel der erſten Kirche verſtattete ihnen dergleichen Verbindungen. Und da ſie in einem chriſtlichen Staat gebohren waren, deſſen Unterthanen gewiße Freyheiten hatten, ſo durften ſie nicht nur auf die Erhaltung ihrer Religion bedacht ſeyn, ſondern ſie mußten auch ihre Rechte wider diejenigen vertheidigen, die ſie im Beſitz derſelbigen

a) Mercure François T. 2.

gen beunruhigen wollten. Nach Beſtätigung des Edicts von Nantes hatte ihnen Heinrich IV die Erlaubnis gegeben, eine allgemeine Verſammlung zu halten; und die beſtändige Bemühung ihrer Feinde, ihnen zu ſchaden, machte dieſe allgemeine Verſammlungen zu einer faſt unvermeidlichen Nothwendigkeit. Da auch der König ihnen zugeſtanden hatte, ihm ſechs Perſonen, die geſchickt wären, ihre Agenten bey ihm zu ſeyn, vorzuſchlagen, aus welchen er die beeden anſtändigſten ausſuchen wollte; ſo mußten ſie ſich nothwendig verſammeln, um dieſe Perſonen zu wählen. Heinrich hatte zwar erklärt, daß dieſe Verſammlung ſich in ſonſt nichts, als in die Erwählung der ſechs Generaldeputirten einlaſſen ſollte. Allein da diejenigen, welche ihre Agentenſtelle niederlegten, nothwendig von demjenigen, was ihnen vorgekommen war, Rechenſchaft ablegen mußten, ſo war die Verſammlung genöthigt, ſich in zerſchiedne politiſche Händel einzulaſſen. Heinrich begrief dieſes auch gar wohl. Daher begnügte er ſich, die nöthigen Maasreguln wider den Marſchall von Bouillon und andere proteſtantiſche Herrn zu ergreiſen, die ihm verdächtig waren, und erlaubte den Reformirten, ſich zu verſammlen, und ihm ihre Beſchwehrden und Bitten zu übergeben.

Sobald der König gekrönt war, hielten die Reformirten um die Erlaubnis an, eine allgemeine Verſammlung zu halten, um neue Generaldeputirte zu erwählen. Sie erhielten dieſelbe,

ſelbe, und bereiteten ſich, der Regentin ihre Beſchwehrden zu übergeben, und beſſere Bedingungen von ihr zu erhalten. Der Hof ſchmeichelte ihnen mit der angenehmen Hoffnung, daß ihre Bemühungen nicht vergeblich seyn würden. Die Marſchälle von Bouillon und Lesdiguieres ſchienen einen groſſen Eifer für das Beſte ihrer Religion zu haben, und ihre Provincialverſammlungen faßten ſehr muthige Entſchlieſſungen. Die allgemeine Verſammlung wurde zu Saumur gehalten, und die Herzoge von Sulli, von Rohan, von Trimouille, Soubize, Chatillon, la Force und viele andere Proteſtanten begaben ſich dahin. Die allermeiſten ſezten ein Mistrauen in den Marſchall von Bouillon, welcher mit dem Hof in einem ſehr guten Vernehmen ſtund, und beharrten alſo auf dem Vorſchlag, den er im Anfang ſelbſten gemacht hatte, keinen von den groſſen Herrn zum Präſidenten der Verſammlung zu wählen. Du Pleßis Mornai, Gouverneur der Stadt und des Schloſſes Saumur, wurde durch die meiſten Stimmen darzu ernennet, und war genöthigt, ohngeachtet ſeines Widerſtandes, dieſe Würde zu übernehmen. Man erneuerte hierauf den Verbindungseid, den die Reformirten ſchon in andern Fällen geleiſtet hatten, in welchem ſie verſprachen, dem König einen unverlezlichen Gehorſam zu erweiſen, und unter ſeinem Schuz in Einträchtigkeit und Uneigennützigkeit unter einander zu leben.

Da die Commiſſarien des Königs Briefe von Hof mitgebracht hatten, die den Reformirten gute Hoffnung machten, ſo arbeitete man, um die Bitten und Beſchwehrden derſelben zu Papier zu bringen. Indem man ſich damit beſchäftigte, zog man auch die Angelegenheiten des Herzogs von Sulli in Erwägung. Dieſer hatte noch zwey Bedienungen. Er war Gouverneur von Poitu und Generalfeldzeugmeiſter. Der Hof, um ihn zur Aufgebung auch dieſer Bedienungen zu bewegen, bot ihm die Würde eines Marſchalls von Frankreich, oder eine Summe Geldes an. Der Herzog hätte gern beede Stellen beybehalten, um ſie auf ſeinen Sohn fortzuerben. Allein der Marſchall von Bouillon arbeitete ihm um deſto eifriger entgegen, je gewiſſer er glaubte, das Gouvernement von Poitu zu erhalten, als welches ihm die Regentin verſprochen hatte. Sulli brachte die Sache vor die Verſammlung, und gab ihr, unter dem Vorwand, ſich ihren guten Rath auszubitten, ſehr geſchickt zu verſtehen, daß ſeine Religion die einzige Urſache ſeiner Ungnade ſey, und daß ihn der Verbindungseid, den er aufs neue geleiſtet hätte, noch verhaßter am Hof machen würde. Da dieſes zum Theil richtig war, ſo erklärten ſich die Uneigennützigſten unter den Deputirten für den Herzog von Sulli, der an dem Herzog von Rohan, ſeinem Schwiegerſohn, noch dazu einen mächtigen Beyſtand hatte.

Der Herzog von Bouillon wendete dagegen alles an, um den Herzog von Rohan zu bewegen, ſeinen Schwiegervater zu verlaſſen. Allein da dieſer ſtandhaft blieb, ſo erklärte ſich die Verſammlung für den Herzog von Sulli, und lag ihm an, ſeine Aemter, beſonders aber das Amt eines Großmeiſters von der Artillerie beyzubehalten. Sie verſprach ihm auch, daß man ihm beyſtehen würde, wenn er wegen ſeiner Verwaltung zur Rechenſchaft gezogen werden ſollte. b)

Bey dieſem Verhalten der Reformirten wurde der Hof ſehr aufmerkſam, und die königlichen Commiſſarien bey der Verſammlung antworteten weder auf die Bitten, noch auf die Beſchwehrden der Reformirten, ſondern veranlaßten ſie, einige Abgeordnete an den Hof zu ſchicken, welche beedes daſelbſt vorbringen ſollten. Dieſen antwortete der Canzler rund heraus, daß man ihnen von Seiten des Hofs keine Antwort auf ihren Auftrag geben würde, als bis ſie ſechs Abgeordnete würden vorgeſchlagen haben, aus welchen der König zwey Generaldeputirte der reformirten Kirchen ernennen könnte. Das hies ſoviel: man würde ihnen nicht eher antworten, als wenn die Verſammlung aus einander gegangen wäre. Denn die Ernennung dieſer Abgeordneten war eigentlich die Urſache, warum die Verſammlung verwilligt war.

b) Benoit hiſt. de l'Edit de Nantes T. 2. p 27 — 30

Viele waren der Meynung, daß man dem Hof nicht nachgeben ſollte. Allein da die klügſten unter den Reformirten eine Trennung ihrer Parten beſorgten, und der Marſchall von Bouillon ſo ſehr auf der Seite des Hofs war, daß er das Formular zu einem Brief aufſezte, welchen die Königin an die Reformirten ſchrieb, und worinn ihnen unter der Bedrohung, für Rebellen erklärt zu werden, befohlen wurde, die Ernennung ihrer Deputirten zu beſchleunigen: ſo gehorchte man dem Befehl des Hofes, und die Verſammlung gieng aus einander, nachdem ſie die ſechs verlangten Perſonen ernennet hatte, aus welchen die Königin unverweilt zwey Generaldeputirte erwählte.

Im Jahr 1612 wurde die doppelte Heyrath zwiſchen dem König und Anna von Oeſterreich, Infantin von Spanien, und zwiſchen der Prinzeßin Eliſabeth von Frankreich, einer Schweſter des Königs, und Philipp, dem Prinzen von Spanien, kund gemacht. Sie war ein Werk des Papſts, des Großherzogs von Toſcana, und des neuen Staatsraths, welcher das Glück Frankreichs in der Vereinigung mit Spanien ſuchte. Die Proteſtanten beſorgten ſehr nachtheilige Folgen davon; und ſelbſt viele von den katholiſchen Standesherren waren damit übel zufrieden. c)

Ueberhaupt ſahe man damals unter der vor-

c) Mercure François T. 2. fol. 456. ſqq.

vormundſchaftlichen Regierung die Parteyen wieder aufleben, welche Frankreich unter der Catharina von Medicis ſo ſehr zerrůttet hatten. Sie hielt nach dem Vorgang ihrer Tante die Prinzen vom Geblůt ſehr kurz, um ſich bey ihrem Anſehen zu erhalten. Sie wollte ſich auch des Hauſes Guiſe bedienen, welches ſich mit dem Herzog von Epernon verbunden hatte. Anſtatt ſich mit den wahren Freunden der Crone zu vereinigen, überlies ſie ſich den Eingebungen des Papſtes und des Kőnigs von Spanien, die ſich nicht anders, als auf Unkoſten des jungen Ludwigs, vergrőſſern konnten. Die Prinzen vom Geblůt erkannten das Uebel ſehr wohl; allein weil ſie die Religion ihrer Våter verlohren hatten, ſo hatten ſie auch allen Credit verlohren. Und es fehlt ihnen an Macht, ſich den Abſichten der Regentin zu widerſezen. Die wohlgeſinnten franzőſiſchen Reformirten ſuchten dem Uebel vorzubeugen, welches die doppelte Heyrath mit Spanien für alle Proteſtanten nach ſich ziehen mußte. Allein was ſollten ſie thun? Die Prinzen vom Geblůt waren nicht mehr an ihrer Spitze. Die groſſen Herrn von ihrer Partey, die ſeit der Verſammlung zu Saumur mehr, als jemals, getheilt waren, ſuchten einander zu Grund zu richten. Daher unternahmen auch Maria von Medicis und ihre Miniſter gewiße Dinge wider die Edicte, daran man vielleicht nicht gedacht håtte, wenn der Mar-

ſchall von Bouillon und der Herzog von Rohan einig geweſen wären. Jener bediente ſich des Zutritts bey der Regentin, um dieſen verhaßt zu machen. Er wagte es ſo gar, dem Herzog von Rohan das Gouvernement von St. Jean d'Angeli zu entreiſſen, welches ihm der verſtorbne König gegeben hatte. Es ſollte an dieſem Ort ein neuer Burgermeiſter gewählet werden. Der Hof aber verlangte die Beſtätigung desjenigen, der dieſe Würde bisher verwaltet hatte. Da dieſer aber von den Gegnern des Herzogs gewonnen war, ſo war ihm daran gelegen, daß die Wahl auf einen andern fiele. Es kam ein zweyter Befehl des Hofs. Allein dieſer wurde ſo wenig, als der erſte, befolgt, weil der Herzog ſich nicht für verpflichtet hielt, denen Befehlen zu gehorchen, die ſeine Feinde bey dem übel berichteten Hof erſchlichen hatten. Man erwählte alſo drey Perſonen, deren Namen an den Hof geſchickt wurden, damit der König denjenigen darunter zum Burgermeiſter ernennen möchte, den er für den tüchtigſten hielte. Mittlerweile nun, da man auf die Antwort des Hofs wartete, wurden die Schlüſſel der Stadt in die Hände des ä teſten Gerichtsſchöppen übergeben. Auf dieſe Weiſe verſicherte ſich der Herzog von Rohan der Stadt, aus welcher er einige Unterbediente weggeſchaft hatte, die ihn daran hindern wollten.

Dieſe kühne Handlung brachte die Regentin ſehr gegen den Herzog auf. Seine

Abgeſchickte wurden in die Baſtille gebracht, und ſeiner Mutter, Gemahlin und Schweſtern verboten, ſich aus Paris zu entfernen. Einige im Staatsrath ſchlugen vor, den Herzog als einen Aufrührer in der Stadt St. Jean d'Angeli zu belagern. Man zog bereits Truppen zuſammen, und die Königin machte bekannt, daß ſie ſich ſelbſt zur Armee erheben wolle, welche die Marſchälle von Bouillon und Lesdiguieres zu commandiren Luſt hatten, um den Reformirten zu zeigen, daß es hier nicht auf die Religion, ſondern auf die Züchtigung des Ungehorſams angeſehen ſey.

Der Herzog hingegen lies ſogleich ein Manifeſt an die reformirten Kirchen ausgehen, worinnen er meldete, daß ſein Eifer um ihre Erhaltung ihm dieſe Verfolgung zuzöge; daß der Verluſt der Stadt den Verluſt vieler anderer Pfandörter nach ſich ziehen, und ſeine Feinde nicht ſtille ſtehen würden, wenn ſie ihm einmal ſein Gouvernement entriſſen hätten. Er lies es aber bey dieſem Manifeſt nicht bewenden, ſondern ſchickte ſich als ein guter Kriegsmann zu einer muthigen Vertheidigung an. Unter dieſen Umſtänden, und da zerſchiedne reformirte Städte Mine machten, dem Herzog von Rohan beyzutreten, entſchlos ſich die Regentin zur Unterhandlung. Man verglich ſich. Der vorige Burgermeiſter trat ſein Amt wieder an, und die Subalternen, die der Herzog von Rohan nicht in

der Stadt hatte leiden wollen, kamen wieder dahin zurück. Allein wenig Tage nachher geſchahe eine neue Wahl, und die Regentin gab denen, mit welchen ſich der Herzog nicht vertragen konnte, andre Bedienungen. d)

Die Reformirten hielten hierauf einen Nationalſynodus zu Privas in Vivarez; worauf beſchloſſen wurde, an der Vereinigung der vornehmſten Glieder ihrer Gemeine zu arbeiten. Und die beeden Marſchälle von Bouillon und Lesdiguieres, die gegen den Hof misvergnügt waren, willigten in dieſe Ausſöhnung. Dadurch wurden ſie der Regentin und ihren Miniſtern ſehr furchtbar, und die Prinzen vom Geblüt mußten auch mehr Achtung gegen ſie hegen.

Die Proteſtation, die der Nationalſynodus im Namen aller franzöſiſch-reformirten Kirchen herausgab, machte viel Aufſehen. Der Anlaß darzu war dieſer. Die Regentin hatte nemlich in ihrem Schreiben an die allgemeine Verſammlung zu Saumur den Deputen befohlen, ſich in ihre Provinzen zu begeben, und in denſelben die guten Geſinnungen des Königs bekannt zu machen. Da die Reformirten ſahen, daß ihre Verſammlung auseinander gehen müßte, ohne daß ſie Zeit gehabt, die Antwort zu unterſuchen, die auf ihre Beſchwehrden und Bitten ertheilt worden; ſo glaubten ſie, daß dieſem Uebel vermittelſt der

d) Mem. du Duc de Rohan. L. 1. Vie de du Pleſſis Mornai. L. 3.

der Provincialverſammlungen abgeholfen werden könnte. Die Regentin ſchien dieſe zu billigen, da ſie den Deputirten befahl, ihren Bericht in den Provinzen abzuſtatten. Man verſammlete ſich alſo zu dem Ende wirklich, ohne daß der Hof etwas dagegen einwendete. Die Statthalter des Königs ſchrieben ſelbſt einige aus, und die Präſidenten der oberſten Gerichtshöfe wohnten denſelben mit bey. Die Regentin ſelbſt hatte den Commiſſarien, welche die Uebertretungen des Edicts von Nantes unterſuchen ſollten, Befehl ertheilet, ſich noch vor den anzuſtellenden Verſammlungen in die Provinzen zu begeben. Man konnte alſo nicht ſagen, daß dieſe Provincialverſammlungen ohne Vorwiſſen und Erlaubnis der Regentin ſeyen veranſtaltet worden. Als aber Deputirte der acht Provinzen nach Paris kamen, um das zu vollenden, was die Verſammlung zu Saumur nicht hatte bewerkſtelligen können, und um eine günſtigere Antwort auf ihre übergebne Beſchwehrden anzuhalten, ſo gerieth die Regentin darüber in eine groſſe Verlegenheit. Um aus dieſer zu kommen, wies man die Deputirte als ſolche zurück, die von Leuten abgeſchickt wären, die ſich ohne Erlaubnis des Königs verſammelt hätten. Ja die Regentin ſtellte ſo gar eine neue Declaration von ſich, darinn den Reformirten unterſagt wurde, von nun an Provincialverſammlungen zu halten. Und es blieben ihnen nur Conſiſtoria, Colloquia, Provincial- und National-Synoden

er-

erlaubt, bey denen allein die Prediger und Aelteſten ihrer Kirchen gegenwärtig ſeyn, und von nichts als von der Lehre und Kirchenzucht gehandelt werden ſollte. Die Verſammlungen, die ſeit der getrennten Verſammlung zu Saumur waren gehalten worden, wurden für widerrechtlich und unerlaubt erklärt. Anbey aber denjenigen, welche ſich dabey eingefunden hatten, die Vergebung ihres vermeinten Fehlers angekündiget. Die Reformirten ſtuzten gewaltig darüber, als man ihnen wegen eines Fehlers Vergebung verkündigte, den ſie nicht einſahen. Ihre Generaldeputirten übergaben eine Schrift beym Parlament, darinn ſie ſich der Regiſtrirung dieſer Declaration widerſezten, indem ſie vorſtellten, daß ſie um eine ſolche Gnade nicht nur keine Anſuchung gethan, ſondern ſie auch für ihre Kirchen für höchſtnachtheilig und beleidigend anſähen, und daß kein einziger Reformirter ſich derſelbigen zu bedienen begehrte. Dieſe Vorſtellung hinderte auch wirklich, daß das Parlament dieſe Declaration nicht regiſtrirte. Als aber der Hof einige Reformirte auf ſeine Seite gebracht hatte, die um die Regiſtrirung derſelben bitten mußten, unter dem Vorwand, daß ſie derſelben zu ihrer eignen Sicherheit benöthigt wären, ſo wurde ſie dennoch regiſtriret, und unter den gewöhnlichen Formalitäten beſtätigt. Da aber hierüber in einigen Provinzen ſtarke Bewegungen entſtunden, ſo wollte der Hof dieſelben durch eine andere De-

claration dämpfen, welche die Stelle einer Erläuterung über die vorhergehende vertreten ſollte. Der König bezeugte darinn, daß er mit der Treue und dem Gehorſam ſeiner proteſtantiſchen Unterthanen ſehr zufrieden ſey. Doch wurde dem Uebel im Grunde nicht abgeholfen. Die Provincialverſammlungen blieben nach, wie vor, unterſagt, und das war es eigentlich, was der Hof ſuchte. e)

Nicht lange nach dieſem ſtarb der Graf von Soiſſons, und ſein Tod erledigte das Gouvernement über den Delphinat und die Normandie, und die Stelle eines Oberhofmarſchalls. Dieſe lezte Würde nebſt dem Gouvernement über den Delphinat erhielt ſein Sohn. Das Gouvernement der Normandie wollte die Regentin für ſich behalten, und durch einen Generallieutenant verwalten laſſen. Allein da auch der Prinz von Conti befriedigt werden mußte, der eines von dem Gouvernement ſeines Bruders begehrte; ſo lies man dem Carl von Valois, einem natürlichen Sohn Carls IX, den wir ehedem den Grafen von Auvergne genannt haben, und inskünftige den Grafen von Angouleme nennen werden, den Antrag thun, daß er das Gouvernement von Auvergne niederlegen mögte. Er war unter der Regierung Heinrichs IV in die Baſtille gekommen, und war froh, um dieſen Preis mehr Freyheit zu erhalten. Auf dieſe Art wurde der Prinz von Conti Gouverneur von Auvergne.

In

e) Mem. du Duc de Rohan L. I.

In dem Jahr 1613 vermehrte ſich die Anzahl der Mißvergnügten über den Hof ſehr merklich, und es hob eine ſehr mächtige Parthey das Haupt empor, von welcher der Prinz von Conde die vornehmſte Perſon war. Die Herzoge von Nevers, von Mayenne, von Longueville und von Vendome nahmen Theil daran. Der erſte war Gouverneur von Champagne, der zweyte von Isle de France, der dritte von der Picardie, und der lezte von Bretagne. Ja man gab vor, daß der Marquis von Ancre ſelbſt dieſer heimlichen Verbindung geneigt war, welcher er ſich bedienen wollte, um die Miniſter zu ſtürzen.

Ihre Anſchläge wurden im Anfang ſo geheim gehalten, daß weder die Königin, noch die Miniſter, das geringſte davon erfuhren. Der Prinz von Conde verlies den Hof zuerſt, unter dem Vorwand, auf ſeine Güter zu gehen. Der Herzog von Mayenne reißte nach Soiſſons, von Nevers in ſein Gouvernement, und der Herzog von Longueville gieng gar unbeurlaubt hinweg. Der Herzog von Bouillon, welcher ebenfalls Theil daran hatte, entfernte ſich zulezt, und gieng nach Mezieres, welches der Ort war, den die Prinzen zu ihrer Verſammlung beſtimmt hatten.

Nun merkte die Regentin erſt, worauf man umgienge, und lies den Herzog von Vendome, als er ebenfalls im Begriff war, den Hof zu verlaſſen, in ſeiner Wohnung in Verhaft nehmen. Der Herzog von Epernon rieth ihr, die Truppen des königlichen

Hau-

Hauſes die Waffen ergreiffen zu laſſen, und die flüchtigen Prinzen und Herrn zu verfolgen, ehe ſie noch Zeit hätten, Völker zu ſammlen und ihre Partey zu verſtärken. Und allem Anſehen nach würden auch dieſe verbundne entweder gefangen, oder genöthiget worden ſeyn, das Königreich zu verlaſſen. Allein da die Regierung der Maria von Medicis ſehr ſchwach war, ſo wurde der Weg der Gelindigkeit dem Weg der Schärfe vorgezogen, und Abgeordnete an den Prinzen von Conde geſchickt, um ihm einen Vergleich vorzuſchlagen.

Dieſer ſchrieb einen langen Brief an die Regentin in Form eines Manifeſts, und beklagte ſich darinnen über die Zerſtreuung der Finanzen, über die Wahl unwürdiger Perſonen zu den erhabenſten Stellen des Staats, über das allzugroſſe Anſehen der Miniſter, über die wenige Achtung gegen die Prinzen und Pairs der Crone, über die Hinderniſſe, welche die Parlamenter in der Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit fänden, über den Ruin des Adels, über den groſſen Preis, um welchen die Gerichtsſtellen verkauft würden, über die Unterdrückung des Volks, über die Nachläſſigkeit in Verſammlung der Stände und über die Uebereilung, mit welcher man die Heyrath des Königs vor ſeiner Volljährigkeit geſchloſſen hätte. Man verlangte innerhalb eines Vierteljahrs eine Verſammlung der Reichsſtände, und bis zu dieſer Verſammlung den Aufſchub der Heyrath des Königs und ſeiner

Schweſtern. Unter dieſen Bedingungen wollte er wieder an den Hof kommen, wie er denn auch verſicherte, daß er ſich nur in der Abſicht davon entfernt habe, um dieſen Uebeln abzuhelfen. f)

Inzwiſchen entwiſchte der Herzog von Vendome aus ſeinem Gefängnis; wurde aber in Bretagne nicht aufgenommen, weil der Hof daſelbſt bereits ſeine Maasreguln genommen hatte.

Der Prinz von Conde ſchrieb zu gleicher Zeit an die Parlamenter, an den Prinzen von Conti, ſeinen Oheim, an die Herzoge, Pairs und andere Bedienten der Crone. Keines von den Parlamentern war ſo herzhaft, ihm zu antworten. Das zu Paris unterſtund ſich nicht einmal, das Schreiben des Prinzen zu eröfnen, ſondern überlieferte es der Regentin, welche daſſelbe an den Canzler zurückſchickte. Die Regentin antwortete ihm ſehr weitläuftig, und verſprach, die Stände nächſtens zu verſammeln, um an der Verbeſſerung der Misbräuche zu arbeiten, über welche er ſich beklagte. Aber obgleich der Weg der Unterhandlung in dem Staatsrath beſchloſſen worden, ſo gab man ſich doch Mühe, eine Macht zuſammen zu bringen, mit welcher man ſo vielen Feinden widerſtehen könnte, und beſchlos, 6000 Schweitzer anzuwerben. Der Herr von Baſſom-

f) Mem. du Duc de Rohan p. 45. Mercure François T. 3. Vie du Duc d'Epernon T. 2.

Baſſompierre wurde ihr General an die Stelle des Herzogs von Rohan, in welchen die Regentin ein Mistrauen ſezte. g)

Die Misvergnügten ſezten ſich auch in Verfaſſung, und machten zerſchiedne Verſuche, um die Reformirten mit ihrer Partey zu verbinden. Der Prinz von Conde hatte die Abſicht, durch dieſes Mittel beſſere Bedingungen des Vergleichs zu erhalten, und der Marſchall von Bouillon ſuchte dadurch den Herzog von Rohan zu verderben, indem er ihn dem Hof verdächtig, und ſich ſelbſt der Regentin nothwendiger machen wollte. Allein die Klugheit des du Pleßis - Mornai erhielt die Reformirten bey ihrer Schuldigkeit. Er bediente ſich zugleich dieſer Umſtände, um dem Hof begreiflich zu machen, wie wichtig es für die Ruhe des Staats ſeye, wenn man die Friedensedicte genau beobachtete. Die Königin verſprach auch alles, um ſich aus der Verwirrung loszuwickeln.

Inzwiſchen war man übereingekommen, um ſich zu Soiſſons zu verſammlen, wo die Abgeordneten des Königs mit denen von den misvergnügten Prinzen zuſammen kamen. Die Misvergnügten bezeugten, daß ſie keine andere Abſicht hätten, als die Ruhe des Königreichs zu befeſtigen, und verlangten, daß man eine allgemeine Verſammlung der Stände berufen, die gedoppelte Heyrath mit Spanien auf-

g) Mem. de Baſſomp. T. I.

aufſchieben, und von beeden Seiten die Waffen niederlegen ſollte. Die erſte Foderung wurde ohne Schwierigkeit bewilligt. Die zweyte machte einigen Anſtand. Doch willigte die Königin endlich darein, allein mit dem Beding, daß dieſer Aufſchub nicht länger, als bis zur Mündigkeit des Königs währen, und nichts davon in den öffentlichen Friedensarticuln bekannt gemacht werden ſollte. Sie verſprach aber durch ein beſonders Schreiben an den Prinzen von Conde, ſich dazu anheiſchig zu machen. Bis hieher gieng alles gut. Allein das, was der Prinz von Conde und die mit ihm verbundnen Herrn um ihres beſondern Vortheils willen verlangten, verurſachte in dem Staatsrath der Regentin viele Bewegungen. Dann ſie foderten einige Plätze zu ihrer Sicherheit und Genugthuung wegen anderer Anſprüche. Indem man die Zeit mit Hin - und Herſchickung der Couriere verlohr, verſtärkten ſich die königlichen Truppen zuſehends. Die Schweitzer kamen bis nach Troyes in Champagne, und machten Mine, ſich der Stadt Vitri zu bemächtigen. Der Prinz von Conde wollte ihnen zuvorkommen, und verlies Soiſſons. Allein er kam zu ſpät, und bemächtigte ſich ſtatt derſelben der Stadt S. Menehould.

Dieſe That des Prinzen von Conde beſchleunigte den Friedensſchluß, welcher den 13 May 1614 zu S. Menehould unterzeichnet wurde. Der Hof verſprach längſtens auf den

25 Auguſt in der Stadt Sens eine allgemeine Verſammlung der Reichsſtände zu veranſtalten. Was aber die mit Spanien geſchloßne Heyrathen betraf, ſo brauchte man, um den ſpaniſchen Hof nicht zu beleidigen, und die Ehre der Regentin nicht allzuſehr zu verletzen, folgende Ausdrücke: „Was die „Heyrathen anbelangt, ſo hat die Königin „Regentin an den Durchlauchtigen Prinzen „deswegen Briefe geſchrieben, wodurch er zu„frieden geſtellt worden. Mithin iſt es nicht „nöthig, in dieſem Articul davon Erwähnung „zu thun.„ Man verwilligte ihnen im übrigen alles, was ſie verlangten. Daher kam es auch, daß ſich alle unterwarfen, nur den Herzog von Vendome ausgenommen, welcher den Tractat nicht unterſchreiben wollte, ob man ihm gleich ſein Gouvernement wieder gab. Er wurde aber endlich durch die Annäherung des Königs darzu genöthigt. h)

Nachdem der König den 28 September in ſein vierzehendes Jahr getreten war, ſo beſchlos er, einen hohen Gerichtstag im Parlament zu halten, um allda zu erklären, daß er nun das gehörige Alter zur Uebernehmung der Regierung erlangt habe. Daher begab er ſich den zweyten October ins Parlament, und erklärte, daß er nun nach erlangter Volljährigkeit ſein Reich ſelbſten mit Gottesfurcht und Gerechtigkeit zu regieren verlangte. Hierauf

h) Mercure François tom. 3, Mem. de la Regence p. 163. ſq.

hielt der Canzler eine Rede, in welcher die Regierung der Königin erhoben wurde. Nach Endigung dieſer Rede ſtund die Königin auf, und ſagte, daß ſie GOtt für die ihr erwieſne Gnade dankte, daß ſie den König bis zu dem Alter ſeiner Mündigkeit auferziehen, und ſein Reich im Frieden erhalten können; daß ſie ihm heute die Regierung deſſelben übergäbe, und die Verſammlung nebſt allen Unterthanen ermahnte, ihm die Treue, und den Gehorſam zu leiſten, den ſie ihm, als ihrem Oberherrn, ſchuldig wären. Der König ſtund darauf vom Thron auf, und dankte ihr für die Sorgfalt, die ſie bisher für ihn getragen hätte, und bate ſie, ſie möchte fortfahren, zu regieren, wie ſie bisher gethan hätte. Alsdann redete der erſte Präſident und der Oberfiſcal, welcher leztere damit beſchlos, daß er die Regiſtrirung einer Erklärung verlangte, welche die Friedensedicte beſtätigte, und die Zweykämpfe, die Gotteslaſterungen und alle dem Wohl des Staats zuwider laufende Verbindungen und Vereinigungen verbot. Ob aber gleich der König mündig war, ſo fuhr doch die Königin Mutter beſtändig fort, das Reich mit dem vorigen Anſehen zu regieren. i)

Die Erziehung Ludwigs XIII war ſehr ſchlecht. Der Herr von Souvre, ſein erſter Hofmeiſter, war ein alter verdrieslicher und geitziger Herr; und ſein Lehrmeiſter Vauquelin des Yvetaux war ein Atheiſt, der ihm gefähr-

i) Traité de la Majorité par Dupas p. 501.

gefährliche Grundſätze beybrachte. Auf dieſen folgte, durch die Empfehlung des Cardinals du Perron, Nicolaus le Fevre, ein ſehr gelehrter und frommer Mann, der ſchon über 70 Jahr alt war, und durch ſein Exempel bewies, daß man ein gelehrter Mann ſeyn kann, ohne die erfoderlichen Eigenſchaften zur Erziehung eines Prinzen zu beſitzen. Nach deſſen Tod wurde die Unterweiſung des Königs dem Fleurance Rivaut, einem geſchickten Meßkünſtler und Algebraiſten, anvertrauet, der ihm zwar einige Kenntnis vom groben Geſchütz und der Kriegsbaukunſt, aber deſto weniger von der Kunſt zu regieren, beybrachte. Da die Unterweiſung des Königs durch ſo viel Hände gieng, und ſo oft unterbrochen wurde, ſo konnte er freylich nicht viele Geſchicklichkeit erlangen. Die Falkenierkunſt und die Jagd gefielen ihm beſſer, als das Lernen. Er kannte alle ſeine Hunde mit Namen. Aber die Namen ſeiner treuen Diener blieben ihm unbekannt. Er hatte zugleich ein groſſes Vergnügen an den Kriegsübungen, und man las ihm aus ſeinen Schweitzern 40 Kinder heraus, welche ohngefehr zwölf Jahr alt waren, aus welchen er eine Compagnie bildete, die er fürtreflich exerciren lehrte. Am Veſten hingegen hatte er niemals Vergnügen, und man ſagt, daß die ſchlecht geſchriebnen Bücher des Präſidenten Fauchet, welche zu leſen man ihn nöthigte, ihm auf Lebenslang einen Eckel vor dem Leſen beygebracht haben.

Sonſten hatte er ziemlich gute Neigungen, ein ſtilles und gütiges Naturell, und einigen Hang zur Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit. Er haßte allzufreye Reden, und verabſcheute alle Schwüre. Und er hätte ein guter König werden können, wenn er kein Sclav ſeiner Favoriten geweſen wäre. k)

Dem Tractat von S. Menehould zu folge wurde die Reichsverſammlung auf den 25 Auguſt nach Sens ausgeſchrieben, aber wegen der Reyſe des Königs nach Bretagne von Zeit zu Zeit verſchoben, und endlich den 13 October zu Paris gehalten. Die Verſammlung war in drey Cammern eingetheilt. Die erſte beſtund aus 140 Abgeordneten der Geiſtlichkeit. Die zweyte aus 132 Abgeordneten aus dem Adel, und die dritte aus 182 Abgeordneten der Städte. Dieſe verſammelten ſich in drey beſondern Sälen des groſſen Auguſtinercloſters zu Paris.

Vor Eröfnung der Verſammlung wurde ein dreytägiges Faſten angeordnet, worauf ein allgemeiner Umgang folgte, welchem der König und die Königin mit allen Abgeordneten beywohnten. Den 27 October wurde die Verſammlung eröfnet. Die Conferenzen der drey Stände während der Verſammlung waren ſehr häufig, aber faſt allemal fruchtlos, weil ſie entgegengeſezte Abſichten und Geſinnungen hatten, und der Hof ſelbſten den Saamen der Uneinigkeit unter ſie ausgeſtreut hatte.

k) Mem. de la Regence p. 62.

te. Man ſollte an der Verbeſſerung des Staats arbeiten. Der Adelſtand wollte alſo, man ſollte von dem König die Abſchaffung der ſogenannten Paulette und die Aufhebung der neu ausgefertigten Befehle zur Unterſuchung der Menge des Salzes verlangen, welches die Edelleute und Geiſtlichen ſeit zwey Jahren genommen hatten. Die Paulette war eingeführt worden, um die Gerichtsämter und Bedienungen erblich zu machen, und man bezahlte dem König alle Jahre den ſechzigſten Pfenning von dem Preiß des Amtes, da denn das Amt mit vollkommnem Recht dem Erben gehörte. Wer aber dieſe Taxe nicht bezahlte, deſſen Amt fiel nach ſeinem Tode dem König heim. Heinrich IV hatte im Jahr 1605 dieſe Auflage nur auf neun Jahre eingeführt, und folglich ſollte ſie nach ſeiner Abſicht im Jahr 1614 ein Ende haben.

Die Geiſtlichkeit willigte in beede Foderungen, und der Bürgerſtand war denſelben auch nicht gerade zuwider. Aber dieſer that zwey andere hinzu, nemlich daß die Vermögenſteuer um ein Viertheil verringert, und mit der Auszahlung der groſſen Jahr- und Gnadengelder, die der König gab, inne gehalten werden ſollte. Allein der Adel hielt dafür, daß man nicht ſo viele Sachen auf einmal vorbringen, ſondern im Anfang nur auf die zwey Foderungen dringen müßte, die er in Vorſchlag gebracht hätte. Die Geiſtlichkeit, welche hiebey nichts zu gewinnen oder zu

verliehren hatte, wendete vergeblich alle Mühe an, um beede Stände zu vereinigen.

Der Hof machte ſich dieſe Trennung zu nuz, um gar nichts zu bewilligen. Denn da jeder Stand ſeine Foderungen beſonders vorbrachte, ſo verſicherte man die Abgeordneten, daß man ihre Foderungen in allem, was recht und billig wäre, in Betrachtung ziehen würde; ſie möchten nur ein allgemeines Verzeichnis ihrer Beſchwehrden aufſetzen, ohne ſich mit beſondern Puncten aufzuhalten.

Endlich machte auch die Geiſtlichkeit ihre beſondere Foderungen. Sie beſchlos, den König um die öffentliche Bekanntmachung der Schlüſſe des Tridentiniſchen Conciliums zu erſuchen, welchem ſich aber der Bürgerſtand ſehr nachdrücklich widerſezte.

Die drey Cammern vereinigten ſich nur in dem Punct, daß ſie die Errichtung eines Juſtiz collegiums zu erhalten ſuchten, das aus den Ab geordneten der drey Stände beſtehen ſollte, um die ungetreuen Verwaltungen der Finanzbedienten zu unterſuchen. Allein ſie erhielten weter nichts, als daß man ihnen die Verzeichniſſe der Einnahme und Ausgabe übergabſ, kraft welcher die Ausgaben vom Jahr 1614 ſich auf 21500000 Livres beliefen, da hingegen die Einnahme nicht mehr als 17800000 Livres betrug.

Nichts verurſachte mehr Uneinigkeit unter den Ständen, als der Articul, den der Bürger-

ger-

gerſtand in Vorſchlag brachte, um die Sicherheit des Lebens und der Crone der Könige gegen die Unternehmungen der Päpſte und ihrer blinden Anhänger feſtzuſetzen. Er verlangte nemlich, man ſollte den König bitten, auf dieſer Verſammlung zu einem Reichsgeſez zu machen, daß, da ein König ſein Anſehen nur von GOtt allein habe, keine geiſtliche oder weltliche Macht im Stand ſey, denſelben ſeines Königreichs zu berauben, oder ſeine Unterthanen von dem ihm ſchuldigen Gehorſam zu befreyen.

Der Bürgerſtand hatte zu dieſem Vorſchlag die wichtigſten Urſachen. Zwey Könige von Frankreich, welche hintereinander durch Unglückliche waren ermordet worden, welche die Lehre der Jeſuiten und anderer dem römiſchen Hof ergebnen Schriftſteller und Prediger verführt hatte, waren traurige Beyſpiele von der Macht der Geiſtlichen über dieſe Schwachen. Ueberhaupt hoften viele durch ein ſolches Geſez die fürchterliche Macht der Päpſte über die Groſſen unvermerkt zu verringern, und die Jeſuiten zu nöthigen, entweder ihre Collegien zu ſchlieſſen, und dem Predigtamt abzuſagen, oder ihre Verbindungen mit dem Papſt und dem Hof zu Rom aufzuheben. Allein die Cabale der Jeſuiten war bey dieſer Gelegenheit ſo geſchäftig, daß man dieſen Articul für gefährlich anſahe, und aus dem Verzeichnis der Puncten, welche dem König ſollten übergeben werden, auslies.

Auf dieſe Art gieng ein groſſer Theil der Zeit, da die Stände verſammlet waren, unter Streiten und Zanken dahin. Der Hof drang beſtändig in die Abgeordnete, daß ſie an ihrem allgemeinen Verzeichnis arbeiten ſollten. Man gehorchte endlich, und das Verzeichnis wurde den 23 Februar 1615 dem König überreicht.

Derjenige, welcher das Verzeichnis der Foderungen der Geiſtlichkeit dem König übergab, war der Biſchoff von Luſon, ein Prälat, welcher unter dem Namen des Cardinals von Richelieu in Frankreich eine ſo groſſe Rolle geſpielt hat. Er war ein Sohn des Franz du Pleſſis, Herrn von Richelieu und der Suſanna de la Porte. Dieſer ſein jüngſter Sohn, Armand Johann du Pleſſis, war im Jahr 1585 geboren, und verlohr ſeinen Vater im fünften Jahr ſeines Alters. Weil er nicht zum geiſtlichen Stande beſtimmt war, ſo lernte er auſſer den ſchönen Wiſſenſchaften und der Philoſophie auch die Leibesübungen. Da aber ſein zweyter Bruder, Alphonſus, welcher zum Biſchoff von Luſon ernennet war, Verzicht auf dieſe Würde that, damit er ein Carthäuſer werden konnte, ſo erhielt die Familie vom König, daß dieſe Ernennung auf den jüngern Bruder fiel, welcher den geiſtlichen Stand annahm. Armand legte ſich alſo auf die Gottesgelahrheit, und erhielt den Doctorhut. Er begab ſich hierauf auf ein Landhaus bey Paris, wo er zwey Jahre auf gründliche Erlernung der Gottesgelahrheit und der Religionsſtreitigkeiten

ten anwendete. Er ſahe, daß der Cardinal du Perron ſich durch dieſes Mittel ſehr empor geſchwungen hatte, und ſtudirte oft acht Stunden des Tags. Allein ſeine ſchwache Geſundheit ſezte ihn auſſer Stand, eine ſo anhaltende Arbeit lang auszudauren, und er ſahe ſich genöthigt, ſie mehr einzuſchränken. In ſeinem ein und zwanzigſten Jahr begab er ſich nach Rom, um die Erlaubnis zu erhalten, ſich früher weihen zu laſſen, als ſonſten bey ſeiner Kirche gewöhnlich war. Er erlangte, was er ſuchte, und wurde in einem ſehr geringen Alter geweihet.

Als er das Verzeichnis überreichte, ſo hielt er zugleich eine Rede an den König. Er war damals der Regentin und dem Marſchall von Ancre ſchon bekannt. Denn er hatte Mittel gefunden, ſich bey der Marquiſe von Guercheville, ihrer Ehrendame, Zutritt zu verſchaffen, und er war ein Freund des Barbin, den dieſe Fürſtin oft in den wichtigſten Dingen zu Rath zog, ſeitdem er die Stelle eines Hausverwalters bey ihr erhalten hatte.

Es waren zwey Stellen in der Rede dieſes Biſchoffs, die ſich ganz beſonders auszeichneten. In der einen beklagte er ſich, daß kein Geiſtlicher in den königlichen Rathscollegien Zutritt hätte; und in der andern bat er den König, daß er fortfahren möchte, der Königin Mutter ſein Vertrauen zu ſchenken, und ihr die völlige Verwaltung der Angelegenheiten ſeines Königreichs zu überlaſſen. Er ſezte endlich noch hinzu, daß die Geiſtlichkeit wünſchte,

die

die doppelte Heyrath mit Spanien vollſtreckt zu ſehen, um den Frieden zwiſchen dieſen beeden Königreichen auf ewig zu befeſtigen.

Der Baron von Senecey, welcher im Namen des Adels redete, ſprach faſt auf die nemliche Weiſe, und die Foderungen des Adelſtandes kamen mit den Foderungen der Geiſtlichkeit faſt überein. Die Rede Mirons, des Vorſtehers der Kaufmannſchaft zu Paris, welcher im Namen der Städte das Wort führte, war viel gründlicher, als die Reden der andern Stände. Er berührte die wahren Urſachen aller Unordnungen unter der Geiſtlichkeit, und brachte ſehr kräftige Mittel dagegen in Vorſchlag. Er redete auch ſehr nachdrücklich gegen die Ausſchweifungen des Adels und der Magiſtratsperſonen. Endlich empfahl er dem jungen König die Wiederherſtellung der Policey und der Handlung, die gute Verwaltung der Finanzen, die Abſchaffung der ohne Noth verwilligten Gnadengelder, die Erleichterung des Volks und die Verminderung der Auflagen.

Die Stände hatten begehrt, daß der Hof auf ihre übergebne Schriften antworten möchte, ehe ſie auseinander giengen; allein der Hof gedachte an nichts weniger, als an dieſes. Denn dadurch würde man genöthigt worden ſeyn, entweder die Stände wegen aller Puncten zu befriedigen, oder ihre Verſammlung über die gewöhnliche Zeit zu verlängern. Man beſchlos, ſie ſollten noch an dem nemlichen Tag auseinander gehen, an welchem ſie ihre Schriften

ten dem König überreichen würden. Um ihnen aber nicht zu dem Verdacht Anlaß zu geben, als wäre man ſchon entſchloſſen, dieſelbe nicht in Betrachtung zu ziehen, ſo erlaubte man ihnen, ſich bey ihren Vorſtehern mit Commiſſarien des Königs zu verſammeln, um über die zerſchiednen Foderungen, die in ihren Schriften ſich befänden, ſich zu unterreden. Allein dieſe Unterredungen vermehrten die Schwierigkeiten; und die Schriften enthielten eine ſolche Anzahl von Articuln, deren genaue Unterſuchung eine allzulange Zeit erfodert hätte. Daher berief der König den 24 März die vornehmſten Abgeordneten der drey Stände in das Louvre, und lies ihnen durch den Canzler ſagen, daß man in ihren Schriften eine ſo groſſe Anzahl von Articuln gefunden hätte, welche nicht erlaubte, ſobald darauf zu antworten, als der König gewünſcht hätte; daß inzwiſchen doch der König, um ihnen Proben von ſeinem guten Willen zu geben, einſtweilen erkläre, daß der Verkauf der Aemter ſollte abgeſchaft werden, daß man eine Juſtizverſammlung anſtellen wollte, um das Verhalten der Finanzbedienten zu unterſuchen, daß die Jahrgelder eingezogen, und in Abſicht auf die andern Articul, ſo bald als möglich, die nöthigen Verfügungen getroffen werden ſollten.

Man ſchafte hierauf wirklich die jährliche Auflage der Paulette ab, führte ſie aber ſieben Wochen hernach wieder ein, um die Magiſtratsperſonen zu befriedigen, von denen die meiſten ſie lieber bezahlen, als das Erb-

recht

recht auf die Aemter, die ſie beſaßen, für ihre Familie verlieren wollten. Die Finanzbedienten wurden eben ſo wenig beunruhiget, und die Jahrgelder wurden eben ſo häufig, und mit eben ſo wenig Klugheit, als vorher, ausgetheilt. Alſo blieb die Verſammlug der Reichsſtände, von der man ſo viel gehoffet hatte, ohne alle Frucht. Und ſie war die lezte, die in Frankreich gehalten worden. l)

Um dieſe Zeit fieng Carl d'Albret de Luines an, am Hofe bekannt zu werden, und daſelbſt eine merkwürdige Perſon zu ſpielen. Er war zu Mornas, einer Stadt in Avignon, gebohren. Das Haus, woraus er abſtammte, war gut, aber arm. Heinrich IV hatte ihn zum Cammerpage gemacht, und ihm ein Jahrgeld von 1200 Thalern gegeben, welche er mit Brantes und Cadenet, ſeinen jüngern Brüdern, theilte. Da er von einem ſanften Weſen war, und eine glückliche Geſichtsbildung hatte, ſo that ihn Heinrich IV zu dem Dauphin, und lies ſich gefallen, daß ſeine zwey Brüder und er an den Luſtbarkeiten dieſes jungen Prinzen Theil nahmen. Sie fuhren fort, vertraulich mit ihm umzugehen, da er auf dem Thron war, und Luines, welcher bemerkt hatte, daß er ein beſonders Belieben zur Falknerey trug, beſtrebte ſich, ihm dieſe Jagd angenehm zu machen. Er ſchenkte ihm etliche Dohlen, die abgerichtet waren, eben ſo auf die kleine Vögel zu ſtoſſen, wie die Stoß-

l) Mercure François T, 3. Le Vaſſor T. I. L. 6.

Stoßvögel auf das Wildpret zu thun pflegen. Da der König ein ausnehmendes Vergnügen an dieſem Zeitvertreib fand, ſo vermehrte ſich ſeine Neigung gegen den Herrn von Luines täglich. Solang der König minderjährig war, merkte man nicht darauf. Als er aber mündig worden war, ſahe man ſeine Gunſt nicht mehr ſo gleichgültig an. Concini, welcher endlich im Jahr 1614 den Marſchallsſtab erhalten hatte, und von jedermann gehaßt wurde, hielt vor nöthig, ſich der Gunſt dieſes Herrn zu verſichern, um an ihm eine Stüze gegen die Bemühungen dererjenigen zu haben, welche ihn zu ſtürzen ſuchten. Daher brachte er es bey der Königin dahin, daß man ihm das Gouvernement von Amboiſe, welches der Prinz von Conde nach der Reichsverſammlung von Paris abtreten mußte, anvertraute, und ihm einen Beſtallungsbrief zu der Würde eines Staatsraths ertheilte. Allein dieſes alles verminderte die Furcht nicht, welche der Marſchall vor dieſem Liebling des Königs hatte. Er hielt fürs beſte, ihn vom König zu entfernen, wie man ſchon vorher mit dem Großprior von Vendome, einem der erſten Lieblinge des Königs, gethan hatte, welchen man die Reyſe nach Malta thun lies. Allein da man doch wußte, daß der König ohne Liebling nicht ſeyn könnte, und über die Wahl eines neuen, von dem man nichts zu fürchten hätte, nicht einig werden konnte, ſo beſchlos man, de Herrn von Luines noch ſo

lang

lang beym König zu laſſen, bis man eine Perſon würde gefunden haben, die ſeine Stelle zu erſetzen tauglich wäre. m)

In dem Jahr 1614 und 1615 waren einige merkwürdige Perſonen in Frankreich geſtorben, die wir nicht unangeführt laſſen können. Unter dieſe gehört Heinrich von Montmorenci, Connetabel von Frankreich, der Zweyte von den fünf Söhnen des Connetabel Annas von Montmorenci, den man ſonſt nur den Herrn von Damville genennt hat. Er konnte kaum leſen, und ſchrieb ſo ſchlecht, daß ſeine Unterſchrift mehr ein Zeichen, als eine wirkliche Unterſchrift war. Indeſſen dictirte er doch alle ſeine Briefe, und unterſchrieb ſie. Heinrich IV zog ihn oft mit ſeiner Unwiſſenheit auf, aber er bewunderte ſeine geſunde Vernunft; und wenn er manchmal von ſeinen groſſen Anſchlägen redete, ſo ſagte er, er wollte die Macht von Europa durch die Hülfe eines Connetabels, der nicht ſchreiben konnte, und eines Canzlers, der kein Latein verſtünde, im Gleichgewicht erhalten. Dieſer Canzler war der von Sillerì.

Franz von Bourbon, Prinz von Conti, der zweyte Sohn Ludwigs von Bourbon, Prinzen von Conde, ſtarb noch im Jahr 1614, und die Königin Margaretha im Jahr 1615.

Da der Prinz von Conde, der Herzog von Bouillon, und die andern misvergnügten Prinzen

m) Mem. de la Regence. p. 17. Hiſt. de la Mere & du Fils.

zen und Herrn ſahen, daß es ihnen nicht gelungen war, die Berathſchlagungen bey der Verſammlung der Reichsſtände nach ihrem Willen zu lenken: ſo wendeten ſie ſich an das Parlament von Paris, und ſuchten daſſelbe dahn zu bringen, daß es eine Verbeſſerung der Regierung verlangte. Das Parlament beſchlos auch wirklich den 28 März, daß mit Genehmhaltung des König die Prinzen, Herzoge, Pairs und Reichsbeamten, welche Siz und Stimme bey dem Parlament hätten, in daſſelbe ſollten eingeladen werden, um nebſt dem Herrn Canzler und allen verſammelten Cammern die Vorſchläge in Erwägung zu ziehen, welche man zum Dienſt des Königs, zur Erleichterung ſeiner Unterthanen und zum Wohl des Staats thun würde.

Die Königin fand ſich durch dieſen Schluß aufs äuſſerſte beleidigt, und verbot den Prinzen, Pairs und Reichsbeamten, in das Parlament zu kommen. Man ſahe den Schluß des Parlaments für einen freventlichen Eingriff in die königliche Gewalt an, und der Oberfiſcal mußte dem Parlament vorſtellen 1) daß, da der König zu Paris wäre, daſſelbe keinen Schluß in Abſicht auf Staatsgeſchäfte faſſen könnte, ohne vorher das Gutachten des Königs darüber vernommen zu haben. 2) Daß man dem nunmehr mündigen König eben ſo viel Ehrerbietung, als ſeinen Vorfahrern, erweiſen müßte. 3) Daß die Prinzen, Herzoge, Pairs und Reichsbeamten nur durch einen offenen Brief des Königs zuſammen berufen

werden könnten, weil eine ſolche Zuſammenberufung eine oberherrliche Handlung wäre. Zugleich ſollte er dem König den Parlamentsſchluß und das Protocoll der Berathſchlagungen überbringen. Das Parlament verwilligte dieſes, und lies den König zugleich verſichern, daß es die Zuſammenberufung, worüber er ſich beſchwehrte, nicht anders, als mit ſeiner Genehmhaltung verlangt hätte. Der König ſchien damit zufrieden zu ſeyn, und verſprach, den Parlamentsſchluß in ſeinem Rath unterſuchen zu laſſen.

Die Cammern waren den 9 April wieder verſammelt, und beſchloſſen, den König zu bitten, daß er dem Parlament ſeine Geſinnungen in Abſicht auf die Zuſammenberufung der Prinzen, Herzoge, Pairs und Reichsbeamten zu wiſſen thun möchte. Sie bekamen auch wirklich Befehl, Abgeordnete in das Louvre zu ſchicken, welchen der Canzler erklärte, daß das Parlament eben ſo wenig Recht hätte, ſich in die Regierung des Staats zu mengen, als in die Rechnungs- und Salzſteuerangelegenheiten, und daß ſie den Schluß in Anſehung der Zuſammenberufung der Reichsbeamten nicht vollſtrecken ſollten.

Tags darauf, den 10 April, beſchloſſen die verſammelten Cammern, dem König Vorſtellungen über die Unordnungen des Staats zu thun, und man ernannte Commiſſarien, um ſelbige aufzuſetzen. Ohngeachtet auch dieſes ihnen verboten wurde, ſo wagten ſie es dennoch, um

Audi-

Audienz anzuhalten, und dieſe ihre Vorſtellungen dem König zu überreichen. Das Parlament behauptete in denſelben, daß es berechtigt ſey, ſich um die Staatsgeſchäfte zu bekümmern, und bewies ſolches durch zerſchiedne Exempel aus der Geſchichte. Es zeigte hierauf die Gründe an, um welcher willen ſie die Prinzen, Pairs und Reichsbeamte zuſammenberufen hätten, führte die Misbräuche an, die man abſtellen müßte, verlangte, man ſollte die von dem verſtorbnen König mit den fremden Mächten errichtete Bündniſſe unterhalten, man ſollte die Reichsbeamten und Gouverneurs der Provinzen und Städte bey ihrer Gewalt und Anſehen erhalten, keinem Fremden ein Amt oder Kriegs-Befehlshaberſtelle oder Gouvernement anvertrauen, und die Juden, Zauberer und Giftmiſcher nach der Strenge der Geſetze beſtrafen. Man hielt ſich weitläuftig bey den greulichen Misbräuchen auf, die ſich in die Verwaltung der Finanzen eingeſchlichen hatten. Denn von den vierzehn Millionen, welche Heinrich IV in der Baſtille hinterlaſſen hatte, waren nicht mehr als 2050000 Livres übrig. Der Aufwand für die Cammer-Tafel-Küchen- und Kellerbedienten des Königs war um 500000 Livres geſtiegen, und die Jahrgelder hatten ſich über zwey Millionen vermehret. Die meiſten von den andern Articuln kamen mit dem überein, was der Bürgerſtand ſchon in dem Verzeichnis ſeiner Vorſtellungen angebracht hatte.

Nachdem der König dieſe Vorſtellungen des Parlaments öffentlich hatte vorleſen laſſen, ſo gieng er in die Rathsverſammlung, und die Abgeordneten des Parlaments erwarteten die Antwort darauf in einem nahe dabey befindlichen Zimmer. Sie wurden alsdenn in das Cabinet des Königs gerufen, welcher zu ihnen ſagte: Ich habe eure Vorſtellungen gehöret; ich bin damit nicht zufrieden. Die Königin, meine Mutter, wird euch das übrige ſagen. Dieſe Fürſtin ſagte alsdenn, der König habe groſſe Urſache, ihre Vorſtellungen ungnädig anzuſehen, zumal da dieſelbe gröſtentheils wider ihre Regentſchaft giengen, welche doch die glücklichſte geweſen, die Frankreich jemals geſehen hätte, und weil die Vorſtellungen nicht von dem ganzen Parlament gut geheiſſen worden.

Der Zorn erſtickte alsdann ihre Stimme, und der Canzler ſagte im Namen des Königs, daß der König von Frankreich, als Monarch, niemand als GOtt, von ſeinen Handlungen Rechenſchaft ſchuldig wäre, und daß auch die Königin ihr Verhalten bey der Regentſchaft nur bey GOtt zu verantworten hätte. Zulezt verſprach er ihnen eine umſtändlichere Antwort auf ihre Vorſtellungen.

Als ſie fortgehen wollten, nahm der Präſident Jeannin das Wort, um ſich wegen der Verwaltung der Finanzen zu rechtfertigen. Nachdem er ausgeredet hatte, wendeten ſich die Herzoge von Guiſe, von Vendome und

von Montmorenci an den König, und boten ihm ihr Vermögen, ihren Degen und ihr Leben gegen alle an, und erklärten, daß ſie nicht in das Parlament gehen würden, wenn der König ihnen ſolches nicht befähle; der Herzog von Epernon ſagte frey, das Parlament habe kein Recht, die Pairs zu berufen ohne Erlaubnis des Königs. Endlich machte die Königin dem Streit ein Ende, indem ſie ſagte: Es iſt genug. Alsdenn näherte ſich ihr der Marſchall von Ancre, und gab ihr ein kleines Buch in die Hand, welches den Titul führte: die Caſſandra, und eine Satyre wider die Regierung in ſich begrif. Sie bezeugte dem erſten Präſidenten ihre Verwunderung, daß man Schmähſchriften wider des Königs und ihre Ehre ohne alle Ahndung verkaufen lieſſe.

Der Herzog von Nevers, der billiger gegen das Parlament, als diejenigen, dachte, die vor ihm geredet hatten, konnte ſeine Geſinnungen nicht verbergen, und gab zu erkennen, daß viele Puncten in den Vorſtellungen des Parlaments enthalten wären, die man benutzen könnte, und wenn man etwas daran auszuſezen fände, ſo käme es dem König zu, ſolches zu verwerfen. Da aber dieſe Rede der Königin und den Miniſtern nicht angenehm war, ſo ſchiene man nicht Achtung darauf zu haben.

Den Tag darauf lies der Staatsrath einen Ausſpruch gegen die Vorſtellungen des Parlaments ergehen, in welchem der König befahl, den Parlamentsſchluß vom 28 März nebſt den Vorſtellungen aus den Parlaments-

büchern auszuſtreichen. Im übrigen behielte ſich der König vor, wegen der Beſchwehrden und Vorſtellungen, die in den Schriften der allgemeinen Verſammlung der Reichsſtände enthalten waren, die günſtigſten Verfügungen, die nur möglich wären, zu treffen. Man fügte dieſem Ausſpruch einen ofnen Brief bey, der an das Parlament gerichtet war, damit es gedachten Ausſpruch einregiſtrirte.

Das Parlament bemühte ſich, den König und die Königin durch alle Arten von Unterwerfung und Demuth zu befriedigen, und beſchlos, den erſten Präſidenten nebſt einigen Abgeordneten in das Louvre zu ſenden, um den König zu verſichern, daß es nie geſonnen geweſen, ſeine oder ſeiner Mutter Handlungen und Perſonen anzutaſten. Allein ſie erhielten kein Gehör, und der Hof verlangte durchaus Gehorſam. Indem man ſich berathſchlagte, was in ſo kritiſchen Umſtänden zu thun wäre, kamen die Pfingſtfeiertäge, und unterbrachen eine Zeitlang die Berathſchlagungen. Dieſer Zwiſchenzeit bediente man ſich zum Verglich. Man gedachte nichts mehr von der Zuſammenberufung der Pairs und von den Vorſtellungen des Parlaments, und der Staatsrath drang auch nicht weiter auf die Einregiſtrirung ſeines Ausſpruchs. Der Oberfiſcal verſicherte das Parlament, daß der König die Bezeugung ſeiner Unterwürfigkeit gegen ſeinen Willen und die Lobſprüche, welche es der Regentſchaft ſeiner Mutter ertheilet hätte, gnädig aufgenommen

habe.

habe. Das Parlament hingegen machte einen langen Schluß, worinnen es den König ſeines Gehorſams verſicherte, die Königin Mutter an ihre Bitte erinnerte, welche ſie an das Parlament gethan hatte, dem König mit ſeinem Rath an Handen zu gehen, und zulezt erklärte, daß ſeine Vorſtellungen gegründet wären, und daß ſie auch ſo würden befunden werden, wenn es dem König gefiele, ſie unterſuchen zu laſſen. Hierbey blieb die Sache. Der Ausſpruch des Staatsraths wurde nicht vollzogen, und die Vorſtellungen des Parlaments blieben ohne Wirkung. u)

Während dieſer Streitigkeiten hatte ſich der Prinz von Conde, welcher der vornehmſte Urheber davon war, nicht zu Paris ſehen laſſen. Als er aber erfuhr, daß der Staatsrath einen Ausſpruch wider das Parlament hatte ergehen laſſen, den dieſes nicht regiſtriren wollte, ſo kam er dahin, um beſſer bey der Hand zu ſeyn, und durch ſeine Gegenwart dieſen obrigkeitlichen Perſonen einen Muth zu machen. Die Königin fürchtete, er möchte ins Parlament gehen, und lies ihm verbieten, in daſſelbige zu kommen. Er wagte es nicht, einem ſo ausdrücklichen Verbot zuwider zu handeln, und begab ſich nach Creil, einem Ort, der zu ſeiner Grafſchaft Clermont gehörte, und wo er gegen allen Ueberfall bedeckt war. x)

u) Mercure François T. 3. Mem. du Comte de Brienne p. 25.

x) Hiſt. de la Mere & du Fils.

Der Hof rüſtete ſich damals zur Reiſe an die ſpaniſche Grenze, um die Infantin, welche den König heyrathen ſollte, zu empfangen, und um die Prinzeßin von Frankreich dahin zu führen, welche ſich mit dem ſpaniſchen Prinzen vermählen ſollte. Man hatte zum öftern verſucht, den Prinzen von Conde zu dieſer Reiſe zu bewegen. Allein er hatte es allemal unter allerley Vorwand abgeſchlagen, und nach ſeiner Entfernung vom Hof erklärt, er würde ſich nie entſchlieſſen, der Ceremonie der Vermählung des Königs beyzuwohnen, wenn man ſie nicht ſo lang verſchöbe, bis der König mehr Herr von ſeinem Willen, ſeine Unterthanen vergnügter und ſeine Nachbarn ruhiger wären. Unter ſeinen Nachbarn verſtund er vornemlich den Herzog von Savoyen, der damals auf dem Punct war, von der ſpaniſchen Macht unterdrückt zu werden.

Der Herr von Villeroi wurde abgeſchickt, den Prinzen um die Urſache ſeiner Entfernung vom Hof zu befragen, und bekam zur Antwort, er wolle erwarten, bis man den Unordnungen des Staats würde abgeholfen haben, 1) in Abſicht auf den Staatsrath des Königs, den man beſſer einrichten müßte. 2) In Abſicht auf die Vorſtellungen des Parlaments, denen man Gehör geben müßte. Er ſezte hinzu, daß noch andere Puncten wären, welche ſeine und ſeiner Freunde beſondere Angelegenheiten beträfen, und worüber er verlangte, befriediget zu werden. Der Hof war auch ſehr geneigt, ihm

ihm einige Perſonen des Staatsraths aufzuopfern, deren Entfernung er namentlich verlangte. Als man aber von ihm eine Erklärung wegen ſeinem und ſeiner Freunde Angelegenheiten begehrte, ſo verſchob er die Antwort bis zu einer Unterredung mit den Prinzen und Herren, welche ihm ergeben waren. Dieſe wurde ihm verwilligt, und zu Couci gehalten. Allein ſie hatte ſchlechten Fortgang, und wurde von den misvergnügten Prinzen mit Fleiß verlängert, um Zeit zu bekommen, Truppen zu ſammeln und den Krieg anzufangen. Deswegen ſchickte der König ein Schreiben an den Prinzen, worinn er ihm berichtete, daß er entſchloſſen wäre, den erſten Auguſt abzureiſen, daß er ihn bäte, ihn zu begleiten, oder zu erklären, ob er gehorchen wollte, oder nicht. Der Prinz antwortete, die übereilte Reiſe des Königs ſeye eine Folge von den böſen Rathſchlägen, die ihm Leute gäben, die ſein Zutrauen misbrauchten. Dieſe ſeyen der Marſchall von Ancre, der Canzler, der Commenthur von Sillери, Bullion und Dollee. Er bat endlich um Entſchuldigung, daß er den König nicht begleitete, und erbot ſich, ihm zu folgen, wenn er vorher alle die Misbräuche abſtellen würde, welche die Reichsverſammlung und das Parlament ihm vorgeſtellt hätten. Dieſes hies aber freylich die Reiſe des Königs gar zu weit hinausſchieben. y)

y) Mercure François T. 4. p. 140.

Als der Hof Nachricht erhielt, daß der Prinz von Conde und ſeine Anhänger ſich zum Krieg rüſteten, ſo verbot er, ſie irgendwo in eine Stadt einzulaſſen. Der Prinz von Conde hingegen lies ein Manifeſt ausgehen, darinnen er von der zu Paris gehaltnen Verſammlung der Reichsſtände als von einer Zuſammenkunſt beſtochner und gewonnener Perſonen redete, welche, den Bürgerſtand ausgenommen, nur ihren eignen Vortheil um Rath gefragt hätten. Er ſchilderte den Marſchall von Ancre als einen Mann, der blos durch Gunſt, nicht durch vortrefliche Eigenſchaften, vornehme Herkunſt und der Crone Frankreich geleiſtete Dienſte zu den vornehmſten Bedienungen des Staats wider die Geſetze des Königreichs gelanget wäre, und beſchuldigte ihn, er hätte ſolche Perſonen nach Paris und an den Hof berufen, die GOtt und Menſchen ein Greul wären, als Juden, Zauberer, Giftmiſcher und Meuchelmörder u. ſ. w.

Der öffentliche Haß, den ſich dieſer Marſchall zugezogen hatte, machte, daß der Prinz von Conde vielen Zulauf bekam. Er zog ſeine Völker zuſammen, und verlangte, die Proteſtanten ſollten ſich mit ihm vereinigen, welche aber dem König gröſtentheils getreu blieben.

Der Hof brachte zwey Armeen auf die Beine. Eine ſollte die Armee der Prinzen verfolgen, und hatte den Marſchall von Bois-Dauphin zum Anführer. Die andere, wel-

che der Herzog von Guiſe führte, ſollte den Zug des Königs auf ſeiner Reiſe nach Guienne bedecken.

Der König reißte den 17 Auguſt ab. An dieſem Tag wurde der Präſident le Jay in ſeinem Haus aufgehoben, von dem man glaubte, daß er dem Prinzen von Conde ſehr ergeben wäre, und wurde in dem Schloß zu Amboiſe gefänglich verwahrt.

Das Parlament ſchien ſo ſehr von der Partey der Prinzen abgeneigt zu ſeyn, daß es den 18 Sept. eine Erklärung einregiſtrirte, kraft welcher der Prinz von Conde und ſeine Anhänger aller Aemter, Würden und Ehren, als Aufrührer und Verbrecher der beleidigten Majeſtät, entſezt wurden.

Die königliche Armee hatte ſich bey Meaux, und die der Prinzen bey Noyon verſammlet. Die erſtere beſtund aus 10000 Mann zu Fuß, und 1500 Pferden. Die andere war faſt eben ſo zahlreich, aber ſchlecht mit grobem Geſchüz verſehen. Die leztere eroberte Chateau-Thiery, Epernai und Mery an der Seine. An dem leztern Ort gab er eine Erklärung wider die Feinde des Königs und des Staats, das iſt, wider die Miniſter, heraus, in welcher er ihnen befiehlt, ſich in ihre Häuſer zu begeben, oder innerhalb eines Monats ſich bey ihm einzufinden; widrigenfalls ſollten ſie, als Verbrecher der beleidigten Majeſtät, aller Ehren, Würden und Aemter verluſtig erklärt werden.

Der

Der Marſchall von Bois-Dauphin wagte nichts, ſondern gab zu, daß die Armee der Prinzen den 28 und 29 October über die Loire gieng, um in Poitou einzudringen, und ſich daſelbſt mit den Proteſtanten zu vereinigen. z)

Dieſe waren damals zu Grenoble verſammelt, und der Prinz von Conde wollte, ſie ſollten ſich für ihn erklären. Der Marſchall von Lesdiguieres ſuchte ſie davon abzuhalten. Dieſer ſtund aber im Verdacht, als wenn er mit der Königin unter der Decke ſpielte; und überhaupt erregte das ärgerliche Leben dieſes Herrn, ſeine Schandthaten und ſein grenzenloſer Ehrgeiz billig die Furcht, dieſer kleine König im Delphinat möchte die Freyheit der Verſammlungen und das Intereſſe ſeiner Religion (wenn er anderſt jemals eine gehabt) ſeinem Glücke aufopfern. Daher brachten es die Reformirten dahin, daß die Verſammlung nach Nimes verlegt wurde, wo ſie ihre Meynung mit mehr Freyheit ſagen konnten. Dieſes war eine Wirkung der Staatsklugheit des Herzogs von Bouillon. Dieſer ſchlaue Herr hatte alles ſo gut eingefädelt, und die Umſtände waren durch die Unvorſichtigkeit der Maria von Medicis für ihn ſo günſtig, daß die Reformirten ſich endlich für den Prinzen von Conde, der ſie doch von Herzen haßte, erklär-

z) Hiſt. de la Mere & du Fils ff. Mem. de Baſſompierre T. I. Mem. de la Regence p. 193. Mem. de Rohan p. 69.

erklärten. Der Herzog von Rohan ſahe ſich genöthigt, die Waffen zu ergreifen, und dem Marſchall, ſeinem Feind, zur Ausführung eines groſſen Theils ſeiner Anſchläge beförderlich zu ſeyn. a)

So lang die Verſammlung zu Grenoble fortdauerte, verhinderten die Freunde des Herzogs von Rohan und des Mornai, daß die Reformirten den Vorſchlägen des Prinzen von Conde nicht blindlings beytraten. Sie bedienten ſich nur dieſer Gelegenheit, um gewiſſe Dinge zu erhalten, die der Hof ſchon mehrmals abgeſchlagen hatte. Und ſie hätten dieſelbe vermuthlich erhalten, wenn ſie dem guten Rath des Herrn von Mornai gefolgt wären, welcher nicht haben wollte, daß ſie ſich in blos politiſche Angelegenheiten oder in Regierungsſachen überhaupt einlaſſen ſollten. So aber rückte man in den Aufſaz, welcher an den Hof geſchickt wurde, einige Articul mit ein, welche die Verbeſſerung des Staats betrafen, und die dem Hof äuſſerſt mißfällig waren. Die Klugheit erfoderte, daß Maria von Medicis den Reformirten nachgab. Allein da Lesdiguieres ſein Wort von ſich gegeben hatte, daß ſich die Reformirten gewiß nicht auf die Seite der Misvergnügten wenden würden, ſo hielt man ſie von Seiten des Hofs nur mit allgemeinen und nichts bedeutenden Worten auf.

Die

a) Mem. du Duc de Rohan L. I. Vie de Mr. du Pleſſis L. 3.

Die Verſammlung der Reformirten zu Grenoble ſchickte inzwiſchen Abgeordnete an den Prinzen von Conde, um ſich nach ſeiner eigentlichen Geſinnung zu erkundigen, und nachzufragen, ob ſeine Partey auch ſtark genug wäre, ſich öffentlich zu zeigen. Sie ſchickte auch an die Gouverneurs der Sicherheitsplätze, und die Vornehmſten ihrer Partey in den Provinzen, um ihnen zu ſagen, daß ſie auf ihrer Hut ſtehen, und ſich mit niemand einlaſſen ſollten, bis die Verſammlung eine Entſchlieſſung gefaßt hätte.

Sobald man vernahm, daß der Hof nach Guienne abgereißt wäre, ſo gaben ſich die Abgeordneten des Prinzen von Conde und die Emiſſarien des Marſchalls von Bouillon ſo viele Mühe, das Mistrauen und den Argwohn der Reformirten, wegen der Beſchleunigung der doppelten Heyrath mit Spanien, zu vermehren, daß ſich die Verſammlung entſchlos, neue Briefe an den Hof zu ſchicken, und die Foderungen des Prinzen zu unterſtützen. Man beklagte ſich gegen den König, daß er ſich, um ſeine Heyrath zu vollziehen, wider die Meinung der Prinzen vom Geblüt, der Cronbedienten und des gröſſeſten und geſundeſten Theils ſeiner Unterthanen, auf den Weg gemacht, und begehrte ziemlich trotzig eine Reformation des Staats. Mornai glaubte mit Recht, daß dieſes Verfahren weder klug, noch ehrerbietig ſey, obgleich die Reformirten hierunter nichts anders begehrten, als was der er-

ſte Prinz vom Geblüt, einige Groſſen des Reichs, die Cronbedienten, das Parlament zu Paris und alle für das Vaterland redlich geſinnte Bürger mit weit gröſſerem Eifer und Troz geſucht hatten.

Maria von Medicis achtete aber ſo wenig auf die abermalige Vorſtellungen der Verſammlung, daß vielmehr im Staatsrath beſchloſſen wurde, den Prinzen von Conde und ſeine Anhänger für Aufrührer und Beleidiger der Majeſtät zu erklären. Mornai ſahe die Folgen wohl ein, die dieſer Schritt der Reformirten nach ſich ziehen würde, und ſuchte denſelben durch die triftigſten Vorſtellungen vorzubeugen. Er ſchrieb deswegen an die Häupter der Reformirten und an den Hof. Allein nirgends hörte man ihn. Die Königin verſchob, auf die Aufſätze der Reformirten zu antworten, und machte faſt bey allen Articuln Chicanen. Der Herzog von Rohan wollte bey dieſer Gelegenheit ſein Privatintereſſe nicht aus der Acht laſſen. Er drang auf die Erfüllung der von der Königin erhaltnen Zuſage, ihm die Anwartſchaft auf das Gouvernement von Poitou zu gewähren, in deſſen Beſiz ſein Schwiegervater, der Herzog von Sulli, war. Allein die Königin weigerte ſich, dieſe Zuſage zu erfüllen. Daher faßte er den Entſchluß, die Königin empfinden zu laſſen, daß er eine Perſon ſey, die man nicht ungeahndet verachten könne. Und was kan nicht die Hofnung, ſich an einem undankbaren und ſtolzen Hofe

zu rächen, in einem edlen und ehrbegierigen Herzen wirken? Sein Bruder, der Herzog von Soubiſe, war ſchon mit dem Prinzen von Conde verbunden. Dieſer nebſt den Abgeſchickten des Marſchalls von Bouillon, machten ſich ſeinen Verdruß zu Nuz, und verurſachten, daß er den Vorſchlägen Gehör gab, die ihm der Graf von S. Pol that, ſich mit ihm zu vereinigen, und ſich der Vollziehung der doppelten Vermählung zu widerſetzen. Die Gouverneurs der Feſtungen und die Vornehmſten des reformirten Adels ſchickten an den Herzog, um ihn zu verſichern, daß er ihr General ſeyn ſollte. Auf dieſe Weiſe wurde der Herzog von Rohan zur Partey des Prinzen von Conde getrieben, theils um ſich wegen der vom Hof empfangnen Beleidigung zu rächen, theils aus Gefälligkeit gegen ſeinen Bruder, und theils aus Neigung, ſeinen Religionsverwandten nüzliche Dienſte zu leiſten. b)

Da der Hof merkte, daß der Herzog von Rohan ſeine Geſinnungen verändert habe, ſo gab er auf die Vorſtellungen der Reformirten allgemeine und zweydeutige Antworten, und ſtellte ſich, als ob er aus Achtung gegen den redlichen Mornai gewiße Dinge verwilligen wollte. Allein er verſagte doch, was zur Sicherheit der reformirten Gemeinde das allerwichtigſte war. Als dahero ihre Abgeordneten am Hof die Ränke der Königin aufdeckten, und

b) Mem. du Duc de Rohan L. 2. Vie de Mr. du Pleſſis L. 3. Le Vaſſor T. I. L. 7.

und die Furcht äuſſerten, als ob der Hof der Verſammlung befehlen würde, auseinander zu gehen: ſo beſchlos die Verſammlung, Grenoble zu verlaſſen, und nach Nimes zu gehen. Dieſer Schritt war in der That ſehr übereilt, weil ſich die Verſammlung ohne Erlaubnis des Königs an keinen andern Ort begeben konnte. Inzwiſchen wurde er doch gemacht. Vergeblich lies Lesdiguieres die Thore von Grenoble ſperren. Der Hof genehmigte die Verlegung der Verſammlung nach Nimes aus Furcht. An dieſem Ort hatte der Herzog von Rohan mehr Anſehen, und ſchickte Abgeordnete an den Prinzen von Conde, welche mit demſelben einen Vertrag errichteten, kraft deſſen eine genaue Unterſuchung wegen derjenigen angeſtellt werden ſollte, welche an dem Tod Heinrichs IV Antheil gehabt hätten. Man ſollte ferner die öffentliche Annehmung des Tridentiniſchen Conciliums hintertreiben, den widrigen Folgen vorbeugen, welche aus der Verbindung mit Spanien entſtehen könnten, und die Waffen nur mit gemeinſchaftlicher Uebereinſtimmung niederlegen. Dieſer Tractat wurde den 27 November unterzeichnet.

Der Herzog von Rohan fand bald Urſache, ſeine Uebereilung zu bereuen. Dann als er in Guienne ankam, ſo fand er, daß der Graf von S. Pol nebſt dem katholiſchen Adel, der auf ſeiner Seite war, ſich mit dem Hof verglichen hatte. Die Gemahlin dieſes Grafen, welche durch ihre Gewiſſensräthe mit der Hölle war

bedrohet worden, wo ſie nicht alles anwenden würde, um die Verbindungen ihres Gemahls zu trennen, ſezte ihm dergeſtalt zu, daß er die Vortheile ergrif, welche ihm der Hof anbot, und ſein Wort brach, welches er dem Herzog von Rohan gegeben hatte. Dieſer hatte nicht mehr als 2500 Mann Fußvolk und 300 bis 400 Pferde, mit welchen er nicht im Stand war, die Armee des Herzogs von Guiſe anzugreifſen, welche den Zug des Königs bedeckte, welcher inzwiſchen zu Bourdeaux angekommen war.

Inzwiſchen beſchlos man, auch gegen dem Herzog von Rohan, als einen Feind des Staats, zu verfahren, und dem Herrn de la Force das Gouvernement von Bearn zu nehmen. Ingleichen wurde auch den Proteſtanten anbefohlen, innerhalb eines Monats die Waffen niederzulegen, wo ſie nicht als Aufrührer und Majeſtätsverbrecher verfolgt werden wollten.

Den 18 Oct. wurde die Vermählung der Infantin mit dem König zu Burgos, und der Princeßin von Frankreich mit dem Prinzen von Spanien zu Bourdeaux durch Bevollmächtigte vollzogen. Der Herzog von Guiſe führte die Schweſter des Königs an die ſpaniſche Grenze, wo die zwey Prinzeßinnen gegen einander ausgewechſelt wurden. Die neue Königin von Frankreich hielt den 11 Oct. ihren Einzug zu Bayonne, und kam den 21 zu Bourdeaux an. c)

Ob-

c) Mercure françois Tom. 4.

Obgleich die Armee des Prinzen von Conde in einem ſehr ſchlechten Zuſtand war, als ſie ſich Poitou näherte, ſo verminderten doch die zerſchiedne Bewegungen derſelben die Freude über die Vermählung des Königs.

Der Hof war gegen das Ende des Jahrs von Bourdeaux abgereißt, und kam im Monat Januar 1616 nach Poitiers. Von da begab er ſich nach Tours, um das Ende einer angefangnen Unterhandlung daſelbſt zu erwarten. Man hatte die Abſicht, die Partey des Prinzen von Conde zu trennen. Man vereinigte beede Armeen des Königs, und trug dem Herzog von Guiſe das Commando darüber auf. Da endlich der König von Engelland ſeine Vermittlung anbot, ſo wurde dieſelbe angenommen, und der engelländiſche Geſandte wurde an den Prinzen von Conde abgeſchickt. Dieſer entſchlos ſich, einen ſehr ehrerbietigen Brief an den König zu ſchreiben, welchen er auf die günſtigſte Weiſe beantwortete. Man kam wegen einer Conferenz überein, welche den 10 Februar zu Loudun gehalten wurde. Von Seiten des Königs erſchienen dabey die Gräfin von Soiſſons, der Herzog von Nevers, der Marſchall von Briſſac, Villeroi und Pontchartrain, als Staatsſecretarien, der Präſident von Thou und von Vic, Staatsräthe. Der Prinz von Conde kam in Perſon dahin, und wurde von ſeiner Mutter, von der verwittibten Herzogin von Longueville, von den Herzogen von Mayenne, Vendo-

me, Longueville, Rohan, Luxemburg, Tremouille und Sulli, von dem Marſchall von Bouillon, Grafen von Candale und den Abgeordneten der reformirten Verſammlung, welche mit Genehmhaltung des Königs nach Rochelle verlegt wurde, begleitet. Und der engelländiſche Geſandte erſchien als Friedensmittler dabey. Der Prinz von Conde übergab ſogleich im Anfang 31 Articul, welche zum Grunde des Friedenstractats dienen ſollten. Man brauchte Zeit, um ſie zu unterſuchen, und man mußte den getroffenen Waffenſtillſtand fünfmal erneuern, und die Friedenshandlungen bis auf den 3ten May verlängern.

Einige von dieſen Articuln wurden bewilligt, andere verworfen, einige eingeſchränkt, und andere bis auf eine andre Zeit verſchoben. Der Hof verwilligte ſogleich die erſten Articul, welche eine genaue Unterſuchung der Mörder Heinrichs IV, und eine Bekanntmachung des Canons von dem Coſtnizer Concilium und des Schluſſes der Sorbonne verlangte, der gegen diejenigen gerichtet war, welche etwas gegen die Perſon der Könige unternehmen.

Ganz anders verhielt man ſich gegen die zwey folgenden Articul, welche begehrten, daß man den von dem Bürgerſtande aufgeſezten Articul von der Unabhängigkeit der Könige von aller andern, als göttlichen, Gewalt in den nemlichen Ausdrücken annehmen ſollte, in denen er wäre abgefaſſet worden; und die zu den Streitigkeiten der Geiſtlichkeit und des Bürger-

gerſtandes bey der Reichsverſammlung Anlaß gegeben hätten; und daß die Schlüſſe des Parlaments zu Paris, welche daſſelbe in dieſer Abſicht gemacht, ſollten erneuert, und alle Erklärungen, welche zum Nachtheil der Sicherheit der Perſon des Königs und ſeines ſouverainen Anſehens wären gemacht worden, zernichtet werden ſollten. Denn was den erſten anbelangte, ſo wurde verſprochen, daß der König darüber mit den Prinzen vom Geblüt, den Herzogen, Pairs, Cronbedienten, Staatsräthen und einigen Gliedern des Parlaments zu Rath gehen wollte. Was aber den andern anbetraf; ſo antwortete man, daß alles nach einer reifen Ueberlegung in dem Staatsrath geſchehen ſey, um das gute Vernehmen mit dem Papſt zu unterhalten, und daß der König niemals einige Erklärung gethan, welche ſeinem ſouverainen Anſehen und der Unabhängigkeit ſeiner Crone nachtheilig wäre.

In Abſicht auf andere Articul, in welchen der Prinz die Erhaltung der Freyheiten der gallicaniſchen Kirche, die Zernichtung desjenigen, was die Geiſtlichkeit wegen der Bekanntmaches Tridentiniſchen Conciliums, der genauen Beobachtung der Friedensedicte, die Erhaltung des Anſehens und der Gerichtsbarkeit der Parlamenter, die Verringerung der Auflagen u. ſ. w. verlangt hatte, machte der Hof nicht viele Schwierigkeiten. Man verſprach alles in allgemeinen Ausdrücken.

In Abſicht auf die Vorſtellungen des Parlaments und der allgemeinen Verſammlung der Reichsſtände wurde verſprochen, daß der Hof innerhalb drey Monaten nach öffentlicher Bekanntmachung des Friedens denenſelben ein Genüge thun wollte. Wegen des Articuls der Paulette und des Aemterverkaufs, welches alles der Prinz aufgehoben wiſſen wollte, geſchahe das nemliche.

Der Prinz verlangte weiter, daß kein Fremder zu Cronämtern, Gouvernemens oder ſonſt einer weltlichen oder geiſtlichen Würde in dem Hauſe des Königs oder der Königin gelangen ſollte. Der König willigte darein; doch mit der Einſchränkung, daß er ſich die Macht vorbehalten würde, allerley Arten von Perſonen nach ihren Verdienſten und Eigenſchaften zu belohnen.

Die Hauptfoderungen, auf welchen der Prinz von Conde am eifrigſten beſtund, giengen auf ſeinen eignen Vortheil. Er verlangte das Haupt aller Rathscollegien zu ſeyn, und in dieſer Würde alle Verordnungen und alle Rechnungen der Rentcammer unterzeichnen zu dürfen. Die Königin merkte gar wohl, wie gefährlich dieſe Foderung für ihr Anſehen ſey. Allein ſie verwilligte dieſelbe dennoch, um einen Prinzen vom Geblüt zu gewinnen.

Da der Herzog von Mayenne und der Marſchall von Bouillon auch beynahe alles erhalten hatten, was ſie verlangten, ſo bemüheten ſie ſich, die Annahme des Friedens auch

bey den übrigen Herrn und bey der Verſammlung der Reformirten zu Rochelle zu befördern. Jene hatten alle wieder ihre beſondere Foderungen, und wurden zum Theil mit Geld befriediget, ſo daß einige behaupten, dieſer Friede habe den König mehr als ſechs Millionen gekoſtet. Man verſprach dem Prinzen von Conde die Stadt und das Schloß Chinon, nebſt dem Gouvernement von Berry und Touraine, und man hatte Achtung auf die Vortheile der geringſten Privatperſonen, die er empfahl.

Der Herzog von Rohan hatte ohne Zweifel den geringſten Vortheil davon. Daher war er auch am hartnäckigſten. Allein eine ſchwere Krankheit des Prinzen von Conde machte auch diejenigen willig zur Unterzeichnung, welche vorher nicht darzu geneigt waren. d)

An ſtatt daß dieſer Friede die Ruhe des Königreichs hätte herſtellen ſollen, verurſachte er nichts als Verwirrung, welches wahrſcheinlich machte, daß die Miniſter nichts weniger, als das gemeine Beſte, durch denſelben geſucht hätten. Villeroi und Jeannin, welche der Canzler von Silleri bey einigen Vorfällen beleidigt hatte, fanden ein Mittel, ihm die Siegel zu entreiſſen, und dem Präſidenten du Vair in die Hände zu ſpielen. Einige Zeit nachher gab man dem Villeroi den

 Clau-

d) Hiſt. de la mere & du fils. Mercure François t. 4. Mem. de la Brienne t. 1. Le Vaſſor L. 8.

Claudius Mangot zum Gehülfen in dem Staatsſecretariat, auf das Betreiben des Marſchalls von Ancre, welcher den Villeroi beſchuldigte, daß er ihm das Gouvernement der Citadelle von Amiens habe entziehen und in die Hände der Misvergnügten bringen wollen.

Der Prinz von Conde begab ſich nach wieder erlangter Geſundheit in ſein Gouvernement von Berri. Der Herzog von Sulli gieng nach Poitou und der Herzog von Rohan nach Rochelle. Nur der Marſchall von Bouillon und der Herzog von Mayenne giengen an den Hof, um ihre Abſichten durchzuſetzen und die Belohnungen einzuerndten, die man ihnen verſprochen hatte, wenn ſie ihre Partey verlaſſen wollten.

Die erſte Amtsverrichtung des neuen Canzlers war die Sieglung des Friedensedictes von Blois vom 16ten May. Der König beſtätigte darinn alle Articul, worüber ſich ſeine Commiſſarien in dem Tractat von Loudun verglichen hatten, und er verwilligte eine Amneſtie alles deſſen, was ſeit der bürgerlichen Unruhen des Prinzen von Conde geſchehen war. Es waren auch noch zerſchiedne geheime Articul, welche nicht bekannt gemacht wurden. Dieſes Edict war von einer Erklärung über den Crönungseyd begleitet, wodurch der König insbeſondere ſeine reformirte Unterthanen von dem Eyd ausnahm, den er abgelegt hatte, die apoſtoliſch und römiſchcatholiſche Religion in ſeinen Staaten zu erhalten, und worinn er zugleich ver-

verordnete, daß alles, was den Reformirten verwillgt worden, unverlezlich ſollte gehalten werden.

Der Marſchall von Bouillon machte der Königin Mutter ſo viel Verdruß am Hof, daß ſie wünſchte, der Prinz von Conde möchte dahin kommen, um dem Anſehen dieſes Marſchalls die Waag zu halten. Aber die Herzoge von Bouillon und von Mayenne mahnten ihn immer davon ab. Endlich wurde der Biſchoff von Luſon von der Königin Mutter an ihn abgeſchickt, welcher ihn endlich bewog, nach Hof zu kommen; indem er ihn verſicherte, daß der Marſchall von Ancre und ſeine Gemahlin ihn unterſtützen, und zum Herrn vom Hofe machen würden. Zu gleicher Zeit ermahnte eben dieſer Biſchoff die Königin Mutter, dieſem Prinzen alle Genugthuung zu geben. Daher bekam la Chatre, bisheriger Gouverneur von Berri 100000 Thaler nebſt dem Marſchallsſtab, damit der Prinz das völlige Gouvernement dieſer Provinz bekommen möchte.

Deſſen ungeachtet blieb der Zuſtand des Hofs und des Reichs ſehr zerrüttet; und die Königin Mutter fand am Hof faſt keinen einzigen Prinzen und Herrn mehr, in den ſie nicht Urſache hatte, einiges Mistrauen zu ſetzen. In dieſen äuſſerſt bedrängten Umſtänden lies ſie den Grafen von Auvergne aus der Baſtille, um ihn dieſer Verbindung ihrer Feinde entgegen zu ſtellen. Seine lange Gefangenſchaft hatte ihn klug gemacht, und die erlangte Frey-

heit machte ihn dankbar. Er verſprach der Königin Mutter, alle Kräfte und allen Muth ſeines Verſtandes und Herzens anzuwenden, um ihr Anſehen zu vertheidigen, und man bediente ſich ſeiner in der Folge mit Nutzen.

Als der Prinz von Conde nach Paris gekommen war, machte ihm der Marſchall von Ancre die Aufwartung, und bot ihm alle Gunſt der Königin Mutter an, wenn er ihn mit ſeinem Schuz beehren wollte. Der Prinz verſprach es ihm, und der Marſchall und ſeine Gemahlin verließen ſich allzu leichtſinnig auf dieſes Verſprechen. Allein ſie wurden bald von dem Irrthum befreyet, als der Herzog von Longueville durch ſeine Unternehmung auf Peronne die Loſung zum dritten bürgerlichen Krieg gab. Der Marſchall von Ancre war Gouverneur dieſes Platzes, und die Einwohner, die ihn haßten, und durch allerhand falſche Gerüchte in Wuth gebracht waren, ergrifen die Waffen, und nahmen ihre Zuflucht zu dem Herzog von Longueville, den ſie in ihre Stadt aufnahmen, nachdem ſie die Beſatzung ins Schloß gejagt hatten, welche ſich bald darauf ergab.

Der ſchwache Hof, der ſich abermals durch Gewalt nichts auszurichten getraute, ergrif wiederum das Mittel der Unterhandlung. Der Prinz von Conde, den man in Verdacht hatte, daß er unter der Hand dem Herzog von Longueville beförderlich wäre, rieth nur gelinde Mittel an, und der Herzog von Bouillon, der zweymal nach Peronne reißte, be-

ſtärk-

ſtärkte den Herzog mehr in ſeinem Aufſtand, als daß er ſich bemühte, ihn zu ſeiner Pflicht zurück zu bringen.

Die Gewalt der Königin Mutter wurde von allen Seiten angegriffen. Die Misvergnügten hielten Verſammlungen, und berathſchlagten ſich über die Mittel, den Marſchall von Ancre zu ſtürzen, und ſich der Regierung zu bemächtigen. Einige wollten ihm vor dem Parlament den Proceß machen laſſen, andere riethen, ihn meuchelmörderiſcher Weiſe aus dem Weg zu räumen; andere fielen auf andere Anſchläge. Der Prinz von Conde brachte ihn endlich durch eine Liſt vom Hof, indem er ihm rieth, wegen der groſſen Erbitterung der Gemüther gegen ihn ſich in die Normandie zu begeben, wo er ſicherer, als zu Paris, wäre.

Dieſe Flucht des Marſchalls gab dem Prinzen ein neues Anſehen. Das Louvre war verlaſſen, und jedermann machte ihm ſeine Aufwartung. Man hielt ihn für mächtiger, als die Königin Mutter, ſeitdem er ihren Günſtling vertrieben hatte. Maria von Medicis ſahe ſich alſo genöthigt, zu einem gefährlichen Hülfsmittel ihre Zuflucht zu nehmen, und beſchlos, den Prinzen in Verhaft nehmen zu laſſen.

Sie wählte zur Ausführung dieſes Vorhabens den Marquis von Themines, einen Mann, welchen die Begierde, ſein Glück zu machen, keine Gefahr ſcheuen lies. Barbin, ein Vertrauter der Königin, den ſie zum Ge-

nerale.

neral-Controlleur der Finanzen gemacht hatte, vertraute ihm das Vorhaben. Man hatte den lezten Auguſt eine ſchöne Gelegenheit, die vier vornehmſten Häupter der Misvergnügten gefangen zu nehmen. Der Prinz von Conde, und die Herzoge von Vendome, von Mayenne und von Bouillon kamen zu der Königin mit einer geringen Begleitung, um wegen einiger Geſchäfte mit ihr zu ſprechen. Allein die Anſtalten waren noch nicht völlig gemacht, und die Gelegenheit gieng aus den Händen. Es kam etwas von dem Vorhaben der Königin aus, und dieſe vier Herrn beſchloſſen, nicht mehr mit einander in das Louvre zu kommen. Der Herzog von Mayenne bat auch den Prinzen von Conde, den folgenden Tag nicht in den Staatsrath zu gehen. Allein dieſer Prinz bildete ſich ein, daß man ſich nimmermehr unterſtehen würde, etwas wider ihn zu unternehmen, und daß die Bewegungen, welche man an dem Hof wahrnahm, nur gegen den Herzog von Bouillon gerichtet wären. Er begab ſich alſo den 1 Sept. morgens in das Louvre. Man hatte den Tag vorher ſchon alle Maasreguln genommen, ihn in Verhaft zu nehmen. Der Baron von Thiange benachrichtigte ihn von der Gefahr, in welcher er war, bey der Thüre des Zimmers, worinnen der Staatsrath gehalten wurde. Allein es war zu ſpät. Denn als der Prinz in das Cabinet der Königin Mutter gehen wollte, näherte ſich ihm Themines mit ſeinen zween Söhnen,

und machte ihm den Befehl bekannt, den er hätte, ihn gefangen zu nehmen. Der erſtaunte Prinz ſahe überall herum, ob nicht irgend eine Perſon Muth genug hätte, ſeine Vertheidigung zu übernehmen. Und da ſich niemand fand, ſo folgte er voll Furcht denenjenigen, die ihn gefangen genommen hatten.

Maria von Medicis war über dieſen Fang ſo freudig, daß ſie dieſen Tag zu einem Tag des Sieges und der Freygebigkeit machte. Jedermann bediente ſich dieſer ihrer Freude, um Gnadenbezeigungen zu verlangen. Nicht allein Themines, ſondern auch Montigny, welcher denſelben Tag nach Paris kam, erhielt den Marſchallsſtab S. Geran, welcher abgeſchickt war, den Herzog von Vendome gefangen zu nehmen, der aber doch entwiſchte, erhielt die Anwartſchaft auf den Marſchallsſtab, und Crequi, der das Thor des Louvre in den Augenblicken bewachet hatte, da man den Prinzen gefangen nahm, erhielt die Beſtallung zum Herzog und Pair. Der einzige Baſſompierre ſcherzte über die niederträchtige Aufführung der Hofleute, Würden zu erzwingen, welche nur den Verdienſten gegeben werden ſollten. Er hatte das Herz, es der Königin Mutter zu ſagen, welche ihn tadelte, daß er für ſeine Perſon nichts verlangte. e)

In-

e) Mercure François T. 4. Mem. de Baſſomp. T. 2. Mem. de la Regence p. 219. ſq. Hiſt. de la Mere & du Fils.

Inzwiſchen thaten der Herzog von Mayenne und der Marſchall von Bouillon, was ſie konnten, um das Volk zu Paris zum Aufſtand zu bewegen. Allein dieſes regte ſich nicht, ſondern ſchlos nur die Läden zu. Nur ein kleiner Hauffe plünderte das Haus des Marſchalls von Ancre, welcher damals noch in der Normandie war.

Nun hatte die Königin Mutter hauptſächlich zwey Dinge, welche ſie noch beunruhigten, nemlich was ſie nach der Entweichung der übrigen misvergnügten Prinzen für Perſonen in den Kriegsrath wählen, und was ſie für Mittel anwenden ſollte, den Herzog von Guiſe von einer Partey abzuziehen, welche er in der Uebereilung ergriffen hatte. Dieſer Herr hatte ſich ſchon nach Soiſſons geflüchtet, wo die Herzoge von Bouillon und von Mayenne zu ihm geſtoſſen waren. Sie dachten an nichts, als wie ſie eine Armee zuſammenziehen, und ſich dem Hof furchtbar machen möchten. Sie hielten ihre Conferenzen zu Couci, zu welchen ſich auch die Herzoge von Vendome und von Longueville verfügten. Man merkte bald, daß der Herzog von Guiſe ſehr unentſchloſſen war. Bouillon ermahnte ihn, den Prinzen von Conde zu befreyen, und den Marſchall von Ancre zu ſtürzen, und verſprach, ihn dagegen zum Oberhaupt der Misvergnügten zu machen. Allein da er ſahe, daß dieſes alles keinen Eindruck in das Gemüth des Herzogs machte, als welcher im Sinn hatte,

ſich

ſich wieder mit dem Hof auszuſöhnen, um das Obercommando der königlichen Armee zu erhalten, ſo ſchlug er dem Herzog von Mayenne die Gefangennehmung dieſes Prinzen vor. Dieſer Vorſchlag war ſehr vernünftig, und man hätte nichts nützlichers thun können. Allein der Herzog von Mayenne wollte ſich nicht dazu verſtehen, und die Königin Mutter benuzte dieſen Fehler, indem ſie den Herzog von Guiſe und alle ſeine Anhänger gewann. Der Herzog von Longueville folgte nach. Dagegen trat der Herzog von Nevers und einige andere zur Partey der Misvergnügten. f)

Indem dieſes vorgieng, wurde der Marſchall von Montigny nach Berri geſchickt, und brachte alle Plätze darinn unter den Gehorſam des Königs. Auf der Seite der Aufrührer herrſchte Kleinmüthigkeit und Beſtürzung, welche dem Ehrgeiz des Marſchalls von Ancre ſehr vortheilhaft war. Es fehlte ihm weiter nichts zur völligen Meiſterſchaft bey der Regierung, als daß er die alten Miniſter wegſchafte, und ſeine Creaturen an ihre Stelle ſezte. Er erlangte bald, was er wünſchte. Denn der Siegelbewahrer du Vair, der Präſident Jeanni und der Herr von Villeroi wurden angeklagt, daß ſie es unter der Hand mit dem Prinzen von Conde hielten, weil ſie die Gefangenſetzung dieſes Herrn nicht gut hieſſen.

f) Mercure François t. 4. Hiſt. de la Mere & du Fils.

ſen. Sie wurden alſo ihrer Aemter entſezt, und Barbin wurde an die Stelle Jeannins allgemeiner Vorſteher des Finanzweſens, der Biſchoff von Luſon aber Staatsſecretair an die Stelle des Mangot, welcher zur Würde eines Siegelbewahrers befördert wurde. Dieſer Prälat brannte ſchon längſt vor Begierde, ſich in Staatsgeſchäften zu zeigen. Er hatte durch das Anſehen Barbins und durch die Gunſt der Marſchallin von Ancre die Stelle eines Grosaumonier bey der regierenden Königin erhalten, welche ihm zum Vorwand diente, an dem Hof zu bleiben; und ſein Vertrauen ſtieg mit dem Anſehen Barbins. Er bekam nun den Vorrang über alle andere Staatsſecretäre, und erhielt zu gleicher Zeit die Beſorgung der Kriegsſachen und der ausländiſchen Angelegenheiten. g)

Indem dieſes vorgieng, machte der Herzog von Nevers in Champagne ſolche Bewegungen, welche die ganze Aufmerkſamkeit der Königin Mutter auf ſich zogen. Man ſtritte mehr durch Geld, als durch Volk, gegen ihn, und leerte die Schäze des Königs noch mehr aus.

Der Prinz von Conde wurde aus dem Louvre in die Baſtille gebracht, und aufs genaueſte verwahret, ſo daß er nicht mehr durch ſeine eigne Bediente, ſondern durch königliche, bedient wurde.

g) Aubery hiſt. du Card. de Richelieu c. 4. Hiſt. de la Mere & du Fils.

In dieſem Jahr ſtarb der Cardinal Peter von Gondy, Biſchoff von Paris, und Achilles von Harlai, erſter Parlamentspräſident, eine Magiſtratsperſon, welche die Religion und den Staat aufrichtig liebte, und allen gewaltſamen Unternehmungen entgegen war.

Das Jahr 1617 war für den Marſchall von Ancre ſehr unglücklich. Er verlohr in demſelben ſeine einzige Tochter, welche er zur Gemahlin eines Prinzen vom Geblüt beſtimmt hatte, und ſahe ſelbſt dieſen Unfall als den Vorboten eines neuen Unglücks an. Er hatte ſeiner Gemahlin oft vorgeſchlagen, Frankreich zu verlaſſen, und ſich mit ſeinen unermeßlichen Reichthümern nach Italien zu begeben, um daſelbſt vor den gefährlichen Unruhen des Hofs und den Veränderungen des Glücks in Sicherheit zu ſeyn. Allein der Ehrgeiz ſeiner Gemahlin und ihre Erkenntlichkeit gegen die Maria von Medicis erlaubten ihm niemals, dieſer Neigung zu folgen. Er mußte noch alle die Unruhen mit anſehen, in welche Frankreich durch einen neuen bürgerlichen Krieg geſtürzt wurde.

Der Marſchall von Lesdiguieres, der ſich in dem Delphinat wie ein unumſchränkter Herr aufführte, war mit Truppen in Piemont eingerückt, um dem Herzog von Savoyen gegen die Spanier Hülfe zu leiſten, ohne deswegen vom Hof Befehl zu haben. Und dieſer hinderte ihn auch daran nicht, weil er demſelben die beſten Abſichten zutraute. Der

Herzog von Nevers warb Truppen in Champagne, Nivernois und in dem Lüttichiſchen, und verübte allerhand Arten von Feindſeligkeiten. Die Herzoge von Mayenne und Bouillon ſchrieben Briefe an den König, die wie Kriegserklärungen ausſahen, und ſtreueten allerhand Schmähſchriften gegen die Regierung aus. Der Hof beſchlos alles anzuwenden, um dieſe zum Gehorſam zu bringen. Der Biſchoff von Luſon antwortete auf die Briefe vorbemeldeter Herzoge mit mehr Standhaftigkeit und Beobachtung der königlichen Hoheit als vorhin geſchehen war. Der König vereinigte alle Güter der Herzoge von Nevers, Mayenne, Vendome, Bouillon, des Marquis von Coeuvres, und des Präſidenten le Jay mit ſeinen Cammergütern. Man bemächtigte ſich aller derjenigen, welche Truppen für die Misvergnügten warben, und lies alle Soldaten aufhängen, die man in den Waffen antraf, ohne in dem Dienſt des Königs zu ſeyn. Man ſtellte drey Armeen ins Feld, davon die eine, welche der Graf von Auvergne anführte, beſtimmt war, die Aufrührer in Perche, in Maine, in der Gegend von Soiſſons und in der Isle de France zu verfolgen. Die Oberbefehlshaberſtelle über die zweyte wurde dem Herzog von Guiſe und dem Marſchall von Themines gegeben. Dieſe ſollte in Champagne gebraucht werden. Die dritte unter Anführung des Marſchalls von Montigny ſollte nach Nivernois und Berri marſchiren.

Der

Der Graf von Auvergne war ſchon ſeit dem Januar zu Felde gezogen, und bemächtigte ſich zerſchiedner kleiner Plätze in Perche und Maine, die es mit den Prinzen hielten. Der Marſchall von Montigny bemächtigte ſich aller Plätze in Nivernois, und nahm den Prinzen von Porcien, den zweyten Sohn des Herzogs von Nevers, zum Gefangnen. Der Herzog von Guiſe war auch in Champagne ſehr glücklich.

Der Marſchall von Ancre erbot ſich, dem König vier Monatlang auf eigne Koſten mit 6000 Mann zu Fuß und 800 zu Pferd zu dienen. So groſſe Summen hatte er im Dienſt des Königs geſammelt. Man redete allenthalben von nichts als von dem Geiz und Hochmuth dieſes Günſtlings, und die Gemüther wurden je länger je mehr gegen ihn aufgebracht. Er machte ſich bey den Miniſtern und Vertrauten der Königin Mutter eben ſo verhaßt, als bey den übrigen Franzoſen. Die Königin Mutter ſelbſt war oft genöthigt, ihm übel zu begegnen, und ſeine Gemahlin, welche ſchlauer war, als er, und mehr Mäßigung beſas, bewog oft die Königin, zur Dämpfung ſeines Hochmuths ihm etwas von ſeinen Bitten abzuſchlagen, weil ſie befürchtete, er möchte ihrer überdrüſſig werden, ſo bald er glaubte, ſie nicht mehr nöthig zu haben. Und wenn er nicht erhielt, was er begehrte, ſo gab er den Miniſtern die Schuld. Er warf auch auf Mangot, Barbin und Richelieu, einen

Haß, ohngeachtet er ſie ſelbſt gewählet hatte, weil ſie ſeinem Willen nicht in allen Stücken gehorchten. Daher arbeitete er auch daran, ſie bey der Königin Mutter in Ungnade zu bringen, und fieng wirklich an, Gehör zu finden. Allein ſein Tod hinderte ihn an der Ausführung dieſes Anſchlags. h)

Der Graf von Auvergne belagerte Soiſſons, worein ſich der Herzog von Mayenne mit 1200 Mann zu Fuß und 300 zu Pferd eingeſchloſſen hatte, und ſchlos den Plaz endlich ſo enge ein, daß ſich die Belagerten unmöglich hätten halten können, wenn ſich nicht eine ſchnelle Veränderung ereignet hätte, welche dem bürgerlichen Krieg ein Ende machte, alle Anſchläge des Marſchalls von Ancre über den Haufen warf, die Gewalt der Königin Mutter zernichtete, und der ganzen Regierungsverfaſſung eine andere Geſtalt gab.

Dieſe Veränderung war die Wirkung einer Hofintrigue, die mit ſo groſſer Verſchwiegenheit geſpielt wurde, daß die Königin Mutter niemals völlig davon unterrichtet ward. Sie erfuhr zwar nach dem Tractat von Loudun, daß der Herr von Luines das ganze Vertrauen des Königs hätte, und daſſelbe misbrauchte, um ſie bey dieſem ihrem Sohn verhaßt zu machen. Um hinter die wahren Geſinnungen des Königs zu kommen, ſtellte ſie ſich gegen den König, als ob ſie geſonnen wäre, ſich der Regierungsgeſchäfte zu entladen, und ihm alle Gewalt, die er ihr anver-

traut

h) Hiſtoire de la Mere & du Fils.

kraut hätte, wieder zu übergeben. Allein er verſicherte ſie beſtändig, daß er mit ihrer Verwaltung wohl zufrieden wäre. Der Herr von Luines, der etliche mal bey ſolchen Unterredungen zugegen war, brauchte ſo viel Verſtellung, daß er ſie bat, von einem Vorhaben abzuſtehen, welches dem gemeinen Beſten und der Sicherheit ſeines Herrn ſo ſehr entgegen wäre. Sie hingegen trug drauf an, daß der König die Laſt der Regierung mit ihr theilen, Bedienungen vergeben, und inſonderheit den Eifer und die Treue des Herrn von Luines belohnen möchte. Luines ſtellte ſich, als ob er dadurch ſehr gerührt wäre, und erwiederte dieſer Merkmale der Gunſt mit tauſend Verſicherungen ſeiner Erkenntlichkeit.

Inzwiſchen wurden die Unterredungen des Luines mit dem König täglich häufiger und länger. Er trennte ſich faſt nicht von ſeiner Seite, und beſprach ſich noch mit dem König, ehe er einſchlief. Luines hatte einige beſondere Freunde, welche an ſeinen Abſichten Theil nahmen, und welche auch die Freyheit hatten, ſich mit dem König vertraut zu unterhalten. Es waren nichts bedeutende Leute, die bey Hof gar keine Figur machten, und bey der Königin gar kein Mistrauen erregten. Dann ſie bildete ſich ein, daß ſich der König mit ihnen nur von ſeinen Jagden und Luſtbarkeiten unterrede.

Dieſe arbeiteten zuerſt gegen den Marſchall von Ancre, und ſie hatten keine Mühe, ihn bey dem König in Ungnade zu bringen, als

der ihm nie von Herzen gewogen war. Man ſchlug anfangs dem König vor, den Marſchall von Ancre den Händen der Juſtiz zu übergeben. Allein Luines und ſeine Freunde befürchteten doch, die Langwierigkeit eines peinlichen Proceſſes möchte den Anhängern des Marſchalls Mittel an die Hand geben, ihn den Händen der Gerechtigkeit zu entreiſſen. Man mußte alſo machen, daß der Marſchall plötzlich aus dem Weg geräumt wurde. Da es ſich aber für den König nicht ſchickte, einen Menſchen mit kaltem Blut ermorden zu laſſen, ſo wirkte man einen Befehl aus, ihn in Verhaft zu nehmen, oder, wenn er ſich wehren würde, zu tödten. Aber Luines und ſeine Freunde nahmen die Abrede, daß die geringſte Bewegung, die er machen würde, für eine ſolche Gegenwehr ſollte angeſehen werden.

In den Plan des Herrn von Luines kam aber auch dieſes, daß die Königin Mutter nach der Wegräumung des Marſchalls vom Hof ſollte geſchaft werden. Allein es war ſo leicht nicht, den König zu einer Trennung von ſeiner Mutter zu bewegen. Man wendete alle Kunſtgriffe an, um es dahin zu bringen. Man ſchrieb ihrer Unfähigkeit und ihrer blinden Neigung für die Marſchallin von Ancre alle Unruhen des Staats zu. Man legte alle ihre Handlungen aufs ſchlimmſte aus. Wenn ſie den König von der Jagd abhielt, ſo gab man ihr Schuld, daß ſie ihn gefangen hielte. Ja man gieng endlich ſo weit, daß man ſagte, der

Kö-

König ſey ſeines Lebens nicht ſicher, ſo lang er unter dieſer Vormundſchaft ſeiner Mutter bliebe; ſie liebte den Herzog von Anjou, ſeinen Bruder, mehr, als ihn, und ſie wäre im Stand, ihn mit Gift hinrichten zu laſſen, um die Crone dieſem ſeinem jüngern Bruder zu verſchaffen.

Verſchiedne Perſonen riethen der Königin, um den Unwillen der Franzoſen zu ſtillen, den Marſchall und die Marſchallin fortzuſchicken. In der That dachten auch beede an eine Entfernung. Allein ſie fanden nicht ſo viel Zeit, ihre Anſchläge auszuführen. i)

Als Luines glaubte, daß der König in ſeinen Entſchlieſſungen feſt wäre, ſo ſuchte er einen herzhaften Hauptmann unter den Leibtrabanten, Namens Nicolaus de l'Hopital, Baron von Vitry, zur Ausführung ſeines Vorhabens aus, welcher einen groſſen Haß und Verachtung gegen den Marſchall äuſſerte. Er lies ihm zu verſtehen geben, wie ſehr der König wünſchte, des Marſchalls los zu ſeyn, und lies ihm den Marſchallsſtab von Frankreich verſprechen, wenn er den Concini lebendig oder todt in Verhaft nehmen würde. Vitry verſicherte ſich einiger Freunde und Anverwandten, wie auch einiger Edelleute und Leibtrabanten, die ihm verſprachen, bey der Ausführung ſeines Vorhabens Beyſtand zu leiſten.

i) Mem. de la regence p. 245. ſq. Additions aux mem. de Caſtelnau t. 2. p. 457. Mem. de Baſſomp. T. 2. Hiſt. de la Mere & du Fils.

ſten. Sie verabredeten ſich, daß ſie mit Piſtolen unter ihren Mäntlen in das Louvre kommen, und ſich bereit halten wollten, bey dem erſtern Zeichen auf den Marſchall zu ſchieſſen.

Der Marſchall war gewohnt, alle Morgen um ſechs Uhr in das Louvre zu kommen, um in dem Zimmer ſeiner Gemahlin zu warten, bis die Königin Mutter aufgewacht wäre. Man paßte ihm auf, als er dahin gehen wollte, und überfiel ihn auf der kleinen Brücke, welche zum Louvre führte, da er eben einen Brief las. Er wurde durch drey Piſtolſchüſſe getödtet, ohne daß die Edelleute, die ihn begleiteten, ſeinen Tod rächten.

Sobald der Streich geſchehen war, ſo fieng Vitry, und die bey ihm waren, an zu ſchreyen: Es lebe der König. Und der König zeigte ſich am Fenſter, und nahm den Hut vor ihnen ab. Der todte Cörper des Marſchalls wurde in den Saal der Thürwärter gelegt, und, nachdem man ihm das koſtbarſte, ſo er hatte, abgenommen, in das kleine Ballhaus des Louvre getragen.

Vitry gieng in das Zimmer des Königs, und berichtete ihm, man habe den Marſchall nicht lebendig gefangen nehmen können, man ſeye alſo genöthigt geweſen, ihn zu tödten. Er gieng hierauf in die Wohnung der Marſchallin von Ancre, und nahm ſie in Verhaft. k)

Die

k) Mem. de Brienne tom I. Mercure François tom. 4.

Die Königin Mutter wurde durch die Nachricht von dem Tod des Marſchalls äuſſerſt beſtürzt. Sie hatte ein groſſes Verlangen, ihren Sohn zu ſprechen. Allein ihre Bitte wurde ihr nicht gewähret. Er entſchuldigte ſich mit ſeinen groſſen Geſchäften, und lies ihr zugleich andeuten, daß er, da ſeine Geburt ihn zum König beſtimmt hätte, ſein Reich ſelbſt regieren wollte. Man nahm ihr die beſondere Leibwache, die ſie hatte, und ſtellte dafür Soldaten von der königlichen hin. Sie verlangte zum drittenmal bey dem König Gehör. Man lies aber ihrem Abgeſchickten ſagen, daß man ihn ins Gefängnis ſetzen würde, wenn er noch einmal wieder käme. Die Prinzeßin von Conti, welche der Königin Mutter ſehr ergeben war, wendete alle Geſchicklichkeit bey dem Herrn von Luines an, um der Maria von Medicis Gehör zu verſchaffen. Allein dieſer und der König waren gleich unbeweglich. Die junge Königin, der Herzog von Anjou, die zwey Prinzeßinnen von Frankreich, und die Prinzeßinnen vom Geblüt hielten vergeblich um die Erlaubnis an, ſie zu beſuchen.

Indem die unglückliche Maria von Medicis in ihrer Wohnung gefangen gehalten wurde, ſo erſchallte in dem Louvre alles von Lobserhebungen. Die Hofleute, welche ſonſten nur der Königin Mutter und dem italiäniſchen Ehepaar aufzuwarten pflegten, fanden ſich hauffenweis ein. Die alten Staatsmini-

ſter wurden zurück berufen. Villeroi und Jeannin kamen zuerſt an, und empfiengen vom König tauſend Liebkoſungen.

Richelieu war damals in ſehr kritiſchen Umſtänden. Er war durch die Gunſt des Marſchalls von Ancre und der Königin Mutter geſtiegen, und er ſtund auf dem Punct, durch des einen Tod und der andern Ungnade zu fallen. Er hatte aber beſtändig einige Verbindung mit dem Herrn von Luines unterhalten, und ihm unter der Hand von ſeinem Unwillen gegen den Marſchall von Ancre Nachricht gegeben. Der König und der Herr von Luines entzogen ihm daher ihre Gnade nicht, ſondern verlangten, daß er dem Staatsrath beywohnen ſollte. Hier that er nichts, als daß er ſich zeigte, und nahm keinen Theil an den Berathſchlagungen. Man arbeitete damals im Staatsrath an einem Brief, den der König an alle Gouverneurs in den Provinzen ſchiken ſollte, um ihnen den Tod des Marſchalls zu berichten.

Man lies dem König darinnen ſagen: der Marſchall und ſeine Gemahlin hätten ſeines zarten Alters und ihrer Gewalt über das Gemüth der Königin Mutter ſo gemisbraucht, daß ihm bisher nichts, als der bloſe Name eines Königs, übrig geblieben, und daß es ſeinen Amtleuten und Unterthanen für ein groſſes Verbrechen ſeye angerechnet worden, wenn ſie zu ihm kommen und ihn mit ernſthaften Geſprächen hätten unterhalten wollen.

Mangot verlohr die Siegel. Barbin wurde in die Baſtille gebracht. Der Sohn des Marſchalls von Ancre, welchen man den Grafen von la Pene nannte, ein junger Herr von zwölf Jahren, der keine Zeit gehabt hatte, ſtrafbar zu ſeyn, wurde gleichfalls in Verhaft genommen. Vitry wurde zum Marſchall von Frankreich gemacht, und der König gab ihm 200000 Livres für ſeine Hauptmannsſtelle über die Leibtrabanten, welche du Hallier, ſein Bruder, erhielt.

Der Haß des Volks zu Paris hatte an dem Tod des Marſchalls noch nicht genug. Man hatte ſeinen Cörper in der Stille in eine Kirche begraben. Allein dieſer ruhete nicht länger, als eine Nacht, in der Erde. Man erfuhr den Ort ſeiner Begräbnis. Der Pöbel grub ihn heraus, ſchleppte ihn durch die Gaſſen, prügelte mit Stöcken auf ihn zu, hängte ihn an einen Galgen, den er ſelbſt hatte aufrichten laſſen, zerſchnitte ſein Fleiſch in Stücken, riß ihm das Herz heraus, zündete ein groſſes Feuer an, um ihn zu verbrennen, und warf ſeine Aſche nebſt den Ueberbleibſeln von ſeinen Gebeinen in den Fluß. 1)

Der Sohn des Marſchalls blieb in dem Schloß zu Nantes fünf Jahre gefangen, und wurde erſt im Jahr 1622 durch die Königin Mutter befreyet. Er ſtarb zu Florenz im Jahr 1631, wo er von den Ueberbleibſeln ſeiner vä-

ter-

1) Mercure François T. 4. Hiſt. de la Mere & du Fils.

terlichen Reichthümer ein jährliches Einkommen von 14000 Thalern gehabt hatte.

Die Königin Mutter mußte beſtändig in ihrer Wohnung bleiben, ohne daß ſie die Freyheit hatte, den König zu ſehen. Endlich begehrte ſie, durch viele Beſchimpfungen gezwungen, die Erlaubnis, ſich vom Hof zu entfernen, welche ſie erhielt. Sie wollte nach Moulens, davon die Einkünfte einen Theil ihres Wittums ausmachten. Weil aber das Schloß daſelbſt einer Ausbeſſerung nöthig hatte, ſo wurde man einig, daß ſie nach Blois gehen ſollte. Man beſtimmte den 4 May zu ihrer Abreiſe. An dieſem Tag durfte jedermann frey zu ihr gehen, und ſie empfieng die Beſuche von dem ganzen Hof, und die Complimente von allen Collegien. Sie lies viel Standhaftigkeit und Gemüthsruhe in ihrem Unglück blikken. Der König nahm ſelbſt von ihr Abſchied, und wurde von Luines und ſeinen zween Brüdern begleitet. Aber die eigentlichen Ausdrücke, deren ſich ſowohl der König, als ſeine Mutter, bey dieſem Abſchied bedienen ſollte, waren vorher ausgemacht und verabredet. Die Unterredung war von Seiten des jungen Monarchen ſehr trocken; und da die Königin Mutter ſich bückte, um ihren Sohn zu umarmen, ſo machte er ſchnell eine tiefe Verbeugung, und kehrte ihr den Rücken. Die Prinzeßin, welche durch eine ſo unbeugſame Härte bitterlich zu weinen bewogen wurde, ſtieg alſobald in ihre Caroſſe, und wurde

von

von einem zahlreichen Gefolge begleitet. Der König ſtellte ſich ans Fenſter, um ſie abreiſen zu ſehen, und lief darauf auf einen Balcon der Galerie des Louvre, um ſie mit ſeinen Augen, ſo weit als möglich, zu verfolgen. Als er ſie aus den Augen verlohren hatte, reißte er mit der jungen Königin nach Vincinnes, um einige Tage allda zuzubringen. m)

Die Leere, welche die Abreiſe der Maria von Medicis am Hof gemacht hatte, wurde bald durch die Wiederkunft der misvergnügten Herrn und Prinzen ausgefüllt. Wenige Tage nach dem Tod des Marſchalls von Ancre lieſſen ſie den König erſuchen, daß er ihnen erlauben möchte, an den Hof zu kommen. Inzwiſchen liefen ſie hiebey groſſe Gefahr, da ſie förmlich für Majeſtätsverbrecher erklärt waren. Allein ſie verlieſſen ſich auf den Günſtling des Königs, welcher ſehr gut gegen ſie geſinnet war. Er lies den Herzog von Vendome zuerſt zurück kommen, mit deſſen Schweſter er ſich vermählen wollte. Auf ihn folgten die andern, welche vom König ſehr gnädig aufgenommen wurden. Nur der Herzog von Bouillon kam nicht ſo geſchwind zurück, weil er beſchäftigt war, die Truppen zurück zu ſchikken, welche er in Teutſchland hatte anwerben laſſen, und welche vorher bezahlt ſeyn wollten. Doch fand man endlich Mittel, ſie zu befriedigen.

Man

m) Mem. de Brienne T. 1. Mem. de Baſſomp. T. 2.

Man hofte, daß der Prinz von Conde nach dieſer groſſen Veränderung ſeine Freyheit wieder erlangen würde. Allein er hatte keinen ſandern Nutzen davon, als ein gelinderes Gefängnis, und die Erlaubnis, welche ſeiner Gemahlin gegeben wurde, ihm im Gefängnis Geſellſchaft zu leiſten. Der König gab ihnen viel gute Worte, von welchen ſie vier ganzer Monate die Wirkung vergeblich erwarteten. Denn der Vortheil des Herrn von Luines erlaubte nicht, daß der erſte Prinz vom Geblüt ſo bald an den Hof käme. Er bewog vielmehr den König, dieſen Prinzen nach Vincennes bringen zu laſſen.

Die Creaturen des Marſchalls von Ancre hatten das Unglück mit ihm zu fallen. Dargegen wurden die alten Miniſter wieder in Dienſte genommen. Der Präſident Jeannin wurde wieder Oberaufſeher über das Finanzweſen. Der Canzler von Silleri kam an den Hof zuzück, und du Vair bekam die Siegel wieder. Vitry wurde Marſchall von Frankreich. Der Biſchoff von Luſon aber, welcher mit Erlaubnis des Königs der Königin Mutter nach Blois gefolgt war, bekam, weil er dem Herzog von Luines verdächtig wurde, Befehl, auf ſein Priorat Couſſai in Anjou, und endlich nach Avignon zu gehen.

Die Betrübnis, welche die Entfernung dieſes Prälaten der Königin Mutter erwecken mußte, wurde durch den Proceß vermehret, welchen man der Marſchallin von Ancre machte.

te. Sie wurde wegen des Verbrechens der beleidigten göttlichen und menſchlichen Majeſtät angeklagt, und man beſchuldigte ſie, daß ihre unermeßliche Reichthümer eine Frucht der auſſerordentlichſten Diebereyen und der gröbſten Beſtehlung der gemeinen Gelder ſeyen. Sie vertheidigte ſich gegen alle Anklagen mit vieler Standhaftigkeit und Gegenwart des Geiſtes. Sie verachtete die Anklage der Zauberey, als ein Hirngeſpinſt; und als man ſie fragte, was für eines Zaubermittels ſie ſich bedienet hätte, um die Königin Mutter zu allem, was ſie gewollt, zu bereden; ſo antwortete ſie: keines andern, als der Gewalt, die ein ſtarker Geiſt über einen ſchwachen hat. Und als man ſie fragte, woher die groſſen Reichthümer kämen, die ſie in ſo kurzer Zeit geſammelt hätte, ſo antwortete ſie; ſie hätte dieſelben von der Königin Mutter bekommen, welche ausdrücklich ihre Einwilligung zu allem dem, was ſie an ſich gebracht, gegeben hätte.

Viele glaubten nicht, daß man ſie zum Tode verurtheilen könnte, und ſelbſt einer von ihren Referenten war unter dieſer Zahl. Indeſſen wurde ſie doch verurtheilt, daß ſie ſollte enthauptet, und ihr Haupt und Cörper zu Aſche verbrannt werden. Durch das nemliche Urtheil wurde auch das Andenken ihres Mannes auf immer und ewig ehrlos gemacht, ihr Sohn des Adels entſezt, und für unfähig erklärt, irgend eine Würde im Königreich zu beſitzen. Ihre Güter, ſo ſie in Frankreich

hatte,

hatte, wurden für verfallen erkannt und eingezogen; und in Abſicht auf diejenigen, welche ſie zu Rom und Florenz und anderwärts hatte, wurde gemeldet, daß ſie dem König gehörten, als die von ſeinen Finanzen unrechtmäſiger Weiſe entwendet worden; und man trug dem Generalprocurator auf, die Wiedererſtattung derſelben zu betreiben.

Sie bereitete ſich ſehr andächtig zum Tode, und bewegte durch ihr demüthiges Bezeigen auf dem Richtplaz auch diejenigen zum Mitleiden, welche ſie vorher tödtlich haßten. Viele ſahen ſie als ein Schlachtopfer an, ſo dem eifrigen Anhalten des Hofs und inſonderheit des Günſtlings gemacht wurde, welcher ihr den Proceß machen lies, um ihr Vermögen zu bekommen. Denn der König gab ihm alle unbewegliche Güter des Marſchalls und ſeiner Gemahlin, welche eingezogen worden waren. n)

Frankreich hatte inzwiſchen durch die veränderte Scene des Hofs nichts gewonnen. Luines war eben das, was der Marſchall von Ancre geweſen, nur daß er weniger Verſtand hatte. Er war unumſchränkter Herr über den König, und folglich auch über Frankreich, und unterhielt ihn mit kindiſchen Zeitvertreiben und mit Andachtsübungen, worzu er von Natur viel Neigung hatte. Er erlaubte nicht, daß man ſich ſeiner Perſon ohne ſein Vorwiſſen

n) Mercure François T. 4. Hiſt. de la Mere & du Fils.

ſen näherte, oder beſonders mit ihm ſprach. Ob er gleich wenig Unterſtützung im Königreich und faſt gar keine Erfahrung in Staatsgeſchäften hatte, ſo wollte er doch von allem Nachricht, und von den vornehmſten Herrn Ehrerbietung, haben. Er wurde zwar beneidet und verſpottet; allein er lies die Welt reden, und that, was ihm beliebte. Doch ſtund er von der Vermählung mit der Mademoiſelle von Vendome ab, weil er den Neid der Groſſen befürchtete, und begnügte ſich, die Maria von Rohan, älteſte Tochter des Herzogs von Montbaſon zu heyrathen, welche nachgehends Herzogin von Chevreuſe wurde.

Luines, um ſeine Herrſchaft bey dem Volk angenehm zu machen, bewog den König, daß er den Ausſchuß der Stände (Aſſemblée de Notables) nach Rouen berief, um die Mittel zu überlegen, wie den Misbräuchen der Regierung abgeholfen werden ſollte. Allein dieſe Verſammlung hatte weiter keinen Nutzen, als die Abſchaffung der Paulette, welche durch ein Edict vom 15 Januar 1618 befohlen, aber drey Jahre hernach wiederrufen wurde.

Noch in dem Jahr 1617 litte Frankreich einen groſſen Verluſt durch den Tod Jacob Auguſts von Thou, einer berühmten Magiſtratsperſon und eben ſo berühmten Geſchichtſchreibers, deſſen Geſchichte ſowohl wegen ihrer Schreibart, als auch wegen ihrer edlen Freymüthigkeit von jedermann hochgeſchäzt wird.

Noch mehr verlohr der König an dem Herrn von Villeroi, welcher unter vier verſchiednen Königen 56 Jahr lang an dem Wohl des Staats unermüdet gearbeitet hatte. Er war vom Jahr 1567 an mit ſo vieler uneigennützigkeit Staatsſecretair, daß ſein erebtes Vermögen nur um 2000 Livres Einkünfte zugenommen hatte.

Dem Herzog von Epernon, dem die Herrſchaft des Marſchalls von Ancre unleidlich geweſen war, kam es noch ſchwerer an, ſich zur Herrſchaft des Herrn von Luines zu gewöhnen. Es ereigneten ſich aber zerſchiedne Dinge, welche ihn noch mehr gegen dieſen Herrn aufbrachten. Als er an den Hof reiſen wollte, ſchickte er einige ausgeſuchte Soldaten voraus, welche er, als Oberbefehlshaber der Leibgarde, unter ſeine Compagnie thun wollte. Der argwöhniſche Luines, welcher ſie als gegen ihn beſtellte Meuchelmörder anſahe, bewog den König, daß ſie ohne Vorwiſſen des Herzogs ihres Dienſtes entlaſſen wurden. Als er bey Hof anlangte, erwies ihm der Herr von Luines alle mögliche Schmeicheleyen, die er durch lebhafte Verſicherungen ſeiner Erkenntlichkeit erwiederte. Allein als Heinrich von Gondy, Biſchoff von Paris, auf des Königs Ernennung, den Cardinalshut erhielt, welcher dem dritten Sohn des Herzogs von Epernon, Erzbiſchoffen von Toulouſe, von dem verſtorbnen König und von Maria von Medicis verſprochen war; ſo beſchwehr-

te ſich dieſer Herzog ſehr trotzig darüber, und bemühte ſich, dem Herrn von Luines allen Verdruß anzuthun. Hiezu kam noch ein Rangſtreit des Herzogs mit dem Siegelbewahrer, du Vair, welchen der Hof zu des Herzogs Nachtheil entſchied. Und die Folge dieſer Geſchichte wird zeigen, wie weit die Sache des Herzogs gegangen ſey, der ſich vom Hof entfernte, und nach Mez gieng.

Luines konnte ſich keine Feinde machen, ohne zugleich der Königin Mutter Anhänger zu verſchaffen. Als man ſahe, daß der Herzog mit dem Günſtling zerfallen ſey, ſo ermunterte man ihn, er ſollte ſich für die Sache dieſer Fürſtin erklären. Die Königin Mutter ſchrieb ſelbſten an ihn. Allein er wollte ſich, ſo lang er zu Paris war, zu nichts verbinden.

An dem Hof der Maria von Medicis lebte ein Abt aus Italien, mit Namen Ruccelai, welcher von eignem Vermögen und von Pfründen ein anſehnliches Einkommen hatte, und unter andern die Abtey von Signy in Champagne beſas. Er war ein Freund des Marſchalls von Ancre geweſen, und folgte der Königin Mutter nach Blois, mit dem feſten Entſchluß, ihr aus ihren bedrängten Umſtänden zu helfen. In dieſer Abſicht hielt er um Erlaubnis an, wieder nach Hof zu kommen, welche er durch Vermittlung des Marſchalls von Baſſompierre erhielt. Nachdem er zum Vortheil der Königin Mutter allerhand heimliche Ränke geſpielt hatte, ſo machte er ſich

ſelbſt bey dem Herrn von Luines verdächtig, damit man ihm befahl, ſich in ſeine Abtey zu begeben. Von hier aus gieng er zu dem Herzog von Bouillon, welcher ihm rieth, ſich an den Herzog von Epernon zu wenden.

Inzwiſchen war der Herr von Luines ſehr aufmerkſam, alles zu entdecken, was an dem Hof der Königin Mutter vorgieng. Er lies ihr durch vertraute Leute melden, ſie möchte, um ſich mit ihrem Sohn wieder auszuſöhnen, ihre Fehler bekennen, und bezeugen, daß ſie böſen Rathſchlägen gefolgt, und daß man Recht gehabt habe, ihre böſe Rathgeber zu beſtrafen, und ihr die Verwaltung der Staatsgeſchäfte zu entziehen. Er glaubte, durch ein ſolches Bekenntnis der Königin Mutter den Tod des Marſchalls von Ancre und ſeiner Gemahlin, die Verweiſung der Königin Mutter, und die Gefangenſetzung Barbins in den Gemüthern der Leute rechtfertigen zu können.

Die Standhaftigkeit, mit welcher die Königin Mutter dieſe Anſchläge verwarf, erregte den Argwohn bey dem Herrn von Luines, daß ſich dieſe Prinzeßin eine nahe Hülfe verſpreche. Daher beſchlos er, ihre verborgenſten Abſichten zu entdecken. Um dieſes zu bewerkſtelligen, bediente er ſich einer Liſt, welche ihm Anfangs gelung, nachher aber ihn gewaltig betrog.

Barbin unterhielt einen Briefwechſel mit der Königin Mutter, und derjenige, durch deſſen Hände die Briefe giengen, begieng die

Ver-

Verrätherey, daß er dem Herrn von Luines alle Briefe in die Hände ſpielte. Aus dieſen erſahe der Günſtling, daß die Königin Mutter einem verborgnen Anhang haben müßte, und ſelbſt Richelieu wurde ihm verdächtig. Daher mußte ihn der König nach Avignon verweiſen.

Allein ungeachtet aller Nachforſchungen wußte Luines nichts von den heimlichen Unterhandlungen des Rucceläi, welcher einen andern Italiäner, Namens Vincenzio Ludovici, der Secretär des Marſchalls von Ancre geweſen war, mit einem Beglaubigungsſchreiben von der Königin Mutter an den Herzog von Epernon nach Mez abſchickte. Dieſer fieng ſeine Unterhandlung ſehr geheim an, und verſprach von Seiten der Königin Mutter Mannſchaft, Plätze und Geld. Kurz, er that ſo vortheilhafte Vorſchläge, daß der Herzog antwortete, er wollte die Sache überlegen, und in wenigen Tagen ſich erklären.

Wenn dieſer Herr ſeinen zween Söhnen hätte folgen wollen, ſo wäre die Sache bald geſchloſſen geweſen. Allein der Herzog, welcher klüger war, ſahe faſt unüberſteigliche Schwierigkeiten bey der Befreyung der Königin Mutter, welche er bewirken ſollte. Daher gab er im Anfang nur allgemeine Antworten, und fragte, wer die Standesherrn wären, welche von der Partey ſeyn würden, und was für eine Summe Geldes die Königin herſchieſſen könnte, um den Anſchlag auszufüh-

 ren.

ren. Man ſagte ihm, daß das Haus Guiſe, der Herzog von Montmorenci, der Marſchall von Bouillon und einige andere ſich mit ihm vereinigen würden, ſo bald er ſich für die Prinzeßin würde erklärt haben. Man meldete ihm, daß ſie auſſer ihren Edelgeſteinen, die ſie im Fall der Noth verkauffen könnte, 200000 Thaler zu Florenz hätte, die man könnte kommen laſſen, wenn man wollte. Dieſe Nachricht machte, daß ſich der Herzog durch ein ausdrückliches Verſprechen anheiſchig machte, die Vertheidigung der Königin Mutter über ſich zu nehmen, und ſie aus ihrer Gefangenſchaft zu ziehen. Der Herzog von Epernon bekam 50000 Thaler, die er begehrt hatte, um ſich der Beſatzung von Mez zu verſichern; und der Herzog von Bouillon nebſt dem Herrn von S. Luc bekamen gleichfalls anſehnliche Summen, um ſich in Verfaſſung zu ſetzen. o)

Obgleich der Herr von Luines von allen dieſen Geheimniſſen keine Nachricht hatte, ſo wurde die gefangne Königin doch mit vieler Sorgfalt bewachet. Man verbot ihr, ſich von Blois zu entfernen, und wies ihr den Ort und die Grenzen ihrer Spaziergänge an. Man konnte weder zu ihr kommen, noch mit ihr ſprechen, wenn man keine Erlaubnis vom Hof hatte. Man ſchlug ihr die Erlaubnis ab, Wallfarten zu thun. Und als man ihr endlich ihre Gefangenſchaft erweiterte, ſo mußte ſie dem

o) Mem. de Baſſomp. T. 2. Vie du Duc d'Epernon. T. 2. Hiſt. de la Mere & du Fils.

dem König vor GOtt und ſeinen Engeln verſprechen, 1) daß ſie weder gegenwärtig, noch ins künftige eine Begierde oder Abſicht haben wollte, welche nicht zum Wohl des Königs abzielte. 2) Daß ſie ihm Lebenslang den Gehorſam erzeigen wollte, den ſie ihm, als ihrem Oberherrn, ſchuldig wäre. 3) Daß ſie weder inn- noch auſſerhalb des Reichs einen dem Dienſt des Königs nachtheiligen Briefwechſel führen. 4) Daß ſie ihm von allen heimlichen Händeln, die ſeinem Willen entgegen wären, und die ihr bekannt ſeyn würden, Nachricht geben. 5) Daß ſie nicht die geringſte Abſicht haben wollte, wieder nach Hof zu kommen, bis es ihr der König befehlen würde.

Als ſie dieſes verſprach, waren ihre Unterhandlungen mit dem Herzog von Epernon ſchon ſehr weit gekommen, und ihr Entſchluß war gefaßt, aus Blois zu entweichen, ohne die Einwilligung des Königs zu erwarten.

Unter dieſen Intriguen war der Staatsrath des Königs mit den Händeln in Bearn beſchäftigt. Im Jahr 1569 hatte Johanna von Albret, Königin von Navarra, die Uebung der katholiſchen Religion in dem ganzen Lande von Bearn abgeſchaft, und alle Kirchengüter eingezogen, welche nachher zur Unterhaltung der reformirten Geiſtlichen und zur Stiftung zerſchiedner Collegien angewendet wurden, in welchen die proteſtantiſche Jugend ſollte unterrichtet werden. Die katholiſche Geiſtlichkeit verlangte beſtändig, wieder in

den Beſitz dieſer Güter zu kommen. Endlich verwilligte ihr Ludwig XIII die völlige und gänzliche Wiedereinräumung derſelben im Jahr 1617, und verordnete, daß die Proteſtanten deswegen durch jährliche Einkünſte von ſeinen eignen Cammergütern ſollten ſchadlos gehalten werden. Allein die Proteſtanten, welche bey dem ſchlechten Zuſtand der königlichen Finanzen bey dieſer Schadloshaltung keine Sicherheit fanden, thaten Gegenvorſtellungen; aber vergeblich. Der König lies ein Edict ausgehen. Allein die Vollziehung deſſelben blieb bis zu Ende des Jahrs 1620 ausgeſetzt. p)

Noch in dem Jahr 1618 ſtarb Jacob Davy, Cardinal du Perron, welcher ſich durch ſeine Streitſchriften gegen die Proteſtanten ſo berühmt gemacht hatte, und ſeine Stelle eines Grosaumonier von Frankreich wurde dem Cardinal von Rochefoucault ertheilet.

Inzwiſchen wartete die Königin Mutter zu Blois mit Ungedult auf die Erfüllung der Verſprechungen des Herzogs von Epernon. Dieſer Herr, welcher wohl wußte, daß er die Fürſtin aus dem Ort, wo ſie hin verwieſen war, nicht bringen könnte, ohne einen Eingriff in die königliche Gewalt zu begehen, wollte ſeine Handlungen ſo abmeſſen, daß man ihm ſo wenig, als möglich, beykommen konnte. Er hielt daher bey dem König um Erlaubnis an, ſich in Xaintonge zu begeben, ohne durch Paris zu reiſen. Allein er bekam eine abſchläg-

p) Mercure François T. 5.

ſchlägliche Antwort, unter dem Vorwand, daß ſeine Gegenwart, wegen des Kriegs in Teutſchland, zu Mez nothwendig wäre. Der Herzog von Epernon antwortete, daß man von Teutſchland her nichts zu beföchten hätte, und daß er auf allen Fall den Marquis de la Valette, ſeinen Sohn, zu Mez laſſen wollte, welcher die nöthigen Befehle in ſeiner Abweſenheit ertheilen könnte. Er beklagte ſich hierauf, daß er ſeit zwey Jahren von dem Hof nur den Sold eines Oberſten, auf zehn Monat jährlich, bekommen hätte, welches ihn auſſer Stand ſezte, den ſeiner Würde anſtändigen Aufwand zu machen. Dieſer Brief war vom 17 Januar 1619 und er ſelbſt reiſete den 22 ab. Er hatte den Erzbiſchoff von Toulouſe vorher abreiſen laſſen, und befahl ſeinem zweyten Sohn, de la Valette, die Stadtthore etliche Tage nach ſeiner Abreiſe verſperrt zu halten.

Zu Pont de Vichy ſchrieb er einen ehrerbietigen Brief an den König, worinn er ſeine Abreiſe aus Mez rechtfertigte, weil die Unruhen in Böhmen auf dem Punct ſtünden, beygelegt zu werden, und ſeine Gegenwart für den Dienſt des Königs in Xaintonge und Angoumois weit nothwendiger, als zu Mez, wäre.

Er ſezte hierauf ſeinen Weg nach Angoumois fort, und ſchickte ſeinen Sohn, Cadillac, und den Herrn du Pleſſis nach Blois, welche der Königin Mutter meldeten, daß der Herzog ſie zu Loches, und der Erzbiſchoff von

Toulouſe zu Montrichard erwarten würde. Sie entwich in der Nacht zwiſchen dem 21 und 22 Hornung glücklich aus dem Schloß, und kam ungehindert nach Loches zu dem Herzog von Epernon.

Als ſie in Sicherheit war, ſchrieb ſie an den König, ſie hätte ihre Ehre und ihre Freyheit lange Zeit unterdrücken laſſen, und groſſe Furcht wegen ihres Lebens ausgeſtanden. Man hätte ihr aber gerathen, ſich an einen ſichern Ort zu begeben, wo ſie von den Unternehmungen ihrer Feinde nichts zu beförchten hätte. Daher hätte ſie den Herzog von Epernon gebeten, ihr einen ſichern Aufenthalt in Angouleme zu geben.

Sie ſchrieb zu gleicher Zeit an den Prinzen Victor Amadeus von Savoyen, welcher nach Frankreich gekommen war, um ſich mit der Prinzeßin Chriſtina zu vermählen. Zugleich ſchrieb der Herzog von Epernon an den König, worinn er ihm berichtete, daß ihm die Königin Mutter befohlen habe, ſie zu Loches zu erwarten, und nach Angouleme zu führen. Er habe geglaubt, er könnte ſolches nicht abſchlagen, ohne ſeine Pflicht gegen die Mutter und den Sohn aus den Augen zu ſetzen. q)

Der Hof betrachtete dieſe Begebenheit als die Loſung zu einem innerlichen Krieg, und nahm alle Maasreguln, um den Folgen deſſelben vorzubeugen. Man ſchrieb an alle Gouverneurs, für die Erhaltung ihrer Plätze beſorgt

q) Mercure François T. 5.

ſorgt zu ſeyn, und der Graf von Schomberg mußte mit etlichen Regimentern gegen den Herzog von Epernon anrucken, um etwa die Königin Mutter aus ſeinen Händen und in die Gewalt des Königs zu bringen. Endlich aber beſchlos man auf den Rath des Herzogs von Bouillon, lieber eine Unterhandlung mit derſelben anzufangen, als die Sache zu einem offenbaren Krieg kommen zu laſſen.

Der König antwortete ſeiner Mutter in einem ſehr drohenden Thon, gab aber zugleich dem Ueberbringer des Briefs, dem Grafen von Bethune, Befehl, einen Vergleich vorzuſchlagen, und ſein möglichſtes zu thun, um die Königin zu bewegen, daß ſie ihre Sache von der Sache des Herzogs von Epernon trennete. Aber ſie erklärte, daß ſie in keinen Vergleich einwilligen würde, wenn dieſer Herzog nicht mit eingeſchloſſen wäre. Der Briefwechſel zwiſchen der Mutter und dem Sohn dauerte fort, und war mit den bitterſten Vorwürfen angefüllt. Alle Friedensmittler arbeiteten vergebens, bis endlich Richelieu die Hand ans Werk legte.

Dieſer beſchäftigte ſich zu Avignon mit dem Leſen und Schreiben geiſtlicher Bücher, und vermied faſt allen Umgang, um nicht den Schein zu haben, als wenn er ſich zu einer gewiſſen Partey hielte. Dabey aber lies er den Herrn von Luines ohne Unterlaß verſichern, daß er die beſten Abſichten habe, und den Ort, der ihm zum Aufenthalt angewieſen ſey, nie

ohne

ohne ſeinen Befehl verlaſſen würde. Dieſe Aufführung hatte für ihn die Folgen, die er wünſchte. Der Herr von Luines wollte lieber mit ihm, als mit dem Herzog von Epernon oder dem Abt Ruccelai, zu thun haben, die er für ſeine Feinde und für halsſtarrige Köpfe hielt; und ſchickte ihm den Befehl zu, ſich nach Angouleme zu begeben. Seine Ankunft war weder dem Herzog von Epernon noch dem Abt Ruccelai angenehm, welche das ganze Vertrauen der Königin Mutter unter ſich theilten, und befürchteten, dieſer neue Vertraute möchte ſich deſſelben zu ihrem Nachtheil bemächtigen. Daher verſuchten ſie, denſelben bey der Königin verdächtig zu machen. Da ſie aber ihre Abſicht nicht erreichten, ſo wurde er in eine Rathsverſammlung gezogen, worinn er zu erkennen gab, daß es ſeiner Meynung nach beſſer geweſen wäre, an ſtatt der kühnen Briefe, welche man die Königin an den Hof hätte ſchreiben laſſen, gute Truppen anzuwerben, und die Partey derſelben mehr durch Soldaten, als durch Schriften, zu unterſtützen. Durch dieſe Gedenkungsart wurde der Neid ſeiner Feinde noch mehr gereizt. Die Königin hatte die Abſicht, ihn zu ihrem Canzler zu machen. Allein der Herzog von Epernon ſchlug ihr den Abt Ruccelai dazu für. Sie wollte, daß er in dem Staatsrath ſitzen ſollte. Aber ſeine Feinde wollten ihn davon ausgeſchloſſen wiſſen. Und endlich erklärte Richelieu ſelbſt, daß er weder Canz-

ler

ler werden, noch den Rathsverſammlungen beywohnen wollte.

Inzwiſchen hatten die Unterhandlungen mit dem Hof keinen Fortgang. Die königliche Truppen zogen ſich von allen Seiten zuſammen, und der Graf von Schomberg bemächtigte ſich der Abtey Uzerche, in Limouſin, wo der Herzog von Epernon eine Beſatzung hatte. Auf der andern Seite wollte der Herzog von Mayenne in Angoumois eindringen, und der Herzog von Nevers machte Mine, den Sohn des Herzogs aus Mez zu vertreiben.

Endlich zerfiel der Herzog von Epernon mit dem Abt Ruccelai, welcher mehr Geſchicklichkeit in heimlichen Intriguen, als in öffentlichen Unternehmungen beſas, und war genöthigt, ſich mit Richelieu zu vereinigen, der nun auch wieder in den Staatsrath der Königin eintrat. Und durch die Hülfe dieſes Biſchoffs wurde endlich den lezten April 1619 zu Angouleme ein Vergleich mit dem Cardinal von Rochefoucaut und dem Grafen von Bethune geſchloſſen.

Die Königin Mutter verſprach dem König das Gouvernement der Normandie zu übergeben, unter der Bedingung, daß man ihr das von Anjou nebſt den beſondern Gouvernements der Stadt Angers und einiger Schlöſſer überlaſſen ſollte. Sie ſelbſt erhielt ihre völlige Freyheit, und die Erlaubnis, alle Bedienungen in ihrem Hauſe zu vergeben,

und ſich im Königreich aufzuhalten, wo ſie wollte. Der König verſprach auch eine allgemeine Vergeſſenheit des geſchehenen für alle, welche der Königin zu ihrer Entweichung beförderlich geweſen, oder die Waffen ergriffen hatten, namentlich für den Herzog von Epernon und ſeine Kinder. r)

Da die Königin Mutter die Gewalt hatte, die Gouverneurs in ganz Anjou zu ernennen, ſo überlies ſie die Wahl derſelben dem Biſchoff von Luſon, welcher dafür hielt, daß derjenige, welcher Herr über die Feſtungen wäre, auch das Glück der Maria von Medicis in ſeinen Händen hätte, und deswegen alle dieſe Gouvernements unter ſeine Anverwandte und Freunde theilte. Dieſes erregte groſſe Unruhen an dem kleinen Hofe der Königin, und der Abt Ruccelai und der Marquis von Mosny, ſein vertrauter Freund, wurden dadurch alſo beleidigt, daß ſie an den Hof des Königs giengen, wo ſie mit offnen Armen aufgenommen wurden.

Die Königin Mutter reißte von Angouleme nach Tours, um daſelbſt, einer genommenen Abrede gemäs, ihren Sohn, den König, zu ſehen; woſelbſt ſie ihm den Erzbiſchoff von520 Touloufe vorſtellte, und einen Cardinalshut für ihn begehrte, welches ihr auch der König verſprach, und durch ſeinen Geſandten in Rom betrieb. Sie begab ſich hierauf nach Angers. Sie ſchien nun, mit dem König wie-

r) Recueil de du Pin T. 2.

wieder ausgeſöhnt zu ſeyn, welcher oft an ſie ſchrieb, und ſich nach ihrem Wohlbefinden erkundigte. Aber ſie hatte keinen Theil an der Regierung, welche dem Günſtling überlaſſen blieb, und der alte Unwille war immer noch vorhanden. Doch that man, als ob man groſſe Achtung gegen ſie hätte, und verlangte ſogar manchmal ihre Einwilligung in denjenigen Sachen, welche ihr erheblich ſcheinen konnten.

Der Herr von Luines hatte ſchon lang die Abſicht, den Prinzen von Conde aus ſeinem Gefängnis zu Vincennes zu befreyen, und ihn dadurch zu gewinnen. Man machte den Anfang mit Erleichterung ſeiner Gefangenſchaft, und endlich gab man ihm mit Einwilligung der Königin Mutter ſeine völlige Freyheit. Der Herr von Luines brachte ihm ſelbſt das Schreiben des Königs, in welchem er an den Hof eingeladen wurde, und reißte mit ihm den 20 October nach Chantilly zum König ab. Der Prinz vergas dieſe Wohlthat niemals. Der König hatte in der Folge keinen getreuern Unterthanen, und der Herzog von Luines keinen eifrigern Beſchützer, als dieſen.

Im Monat September wurde eine Erklärung des Königs zum Vortheil des Prinzen von Conde ausgefertigt, und im Parlament regiſtrirt, wodurch Maria von Medicis beleidigt wurde. Man ſagte darinn, daß die Vermeſſenheit derjenigen, welche den Namen und die Gewalt des Königs gemisbraucht, die Sa-

chen

chen jämmerlich verwirrt haben würden, wenn GOtt ihm nicht die Kraft und den Muth gegeben hätte, ſie zu züchtigen; und daß eins von den gröſten Uebeln, ſo ſie angerichtet, die Gefangenſchaft des Prinzen von Conde geweſen, welche nichts anders als Argliſt und die böſe Abſicht, das Verderben dieſes Prinzen mit dem Verderben des Staats zu vereinigen, zur Quelle gehabt hätte. Dieſes hies die Königin Mutter öffentlich angreiffen, als welche den Prinzen hatte gefangen ſetzen laſſen. Sie beſchwerte ſich ſchriftlich darüber beym König, welcher ſie ſo gut, als möglich, zu beſänftigen ſuchte.

Richelieu, welcher die Folgen wohl einſahe, die das Misvergnügen der Königin haben könnte, rieth ihr, Angers zu verlaſſen, und an den Hof zu gehen, um nicht durch ihre Entfernung ihren Feinden, die ſtets um den König wären, gewonnen Spiel zu geben, als welcher nicht ſonderlich fähig wäre, von weitem zu lieben. Allein andere Vertraute der Königin waren anderer Meinung. Sie fürchteten eine zweyte Gefangenſchaft derſelben, und riethen ihr vielmehr, ſich in ihrem Gouvernement ihren Feinden förchterlich zu machen. Dieſer Rath war vielleicht nicht der klügſte. Inzwiſchen wurde er befolgt.

Luines war damals auf dem höchſten Gipfel der Gunſt. Der König hatte die Herrſchaft Maillee in Touraine für ihn zu einem Herzogthum und Pairie unter dem Namen von Luines

nes erhoben. Sein jüngſter Bruder hatte die Erbin des Hauſes Ailly geheyrathet, welche ihm die Herrſchaften Chaune und Pequigny unter der Bedingung zubrachte, daß er den Namen und das Wappen dieſes Hauſes führen ſollte, und der König hatte ihn in Betracht dieſer Verbindung zum Marſchall von Frankreich gemacht. Sein anderer Bruder bekam ein Gouvernement in der Picardie; und beede wurden in den H. Geiſtorden aufgenommen.

Dieſes erſtaunliche Glück des Luines und ſeiner Brüder erregte den Neid der Hofleute, und machte ihnen viel Feinde. Man machte allerley Satiren auf ſie. Man fand im Louvre einen Schild zu den drey Königen, weil alle 3 Brüder im Louvre wohnten, und an der Gunſt des Königs ſo groſſen Antheil hatten, daß nicht er ſie, ſondern ſie ihn beherrſchten; und der päpſtliche Botſchafter ſchrieb nach Rom: die königliche Majeſtät ſey ein erledigtes Beneficium, wovon der Herzog von Luines Beſitz ergreiffen wollte. Man ſtrafte zwar einige Verfaſſer der Schmähſchriften. Aber dieſes hielt die andern nicht ab, welche an dem Hof der Maria von Medicis eine Freyſtatt fanden.

Um ihnen dieſe Zuflucht zu benehmen, bemühte ſich der Herzog von Luines, die Königin Mutter nach Hof zu bringen, und der Herzog von Montbaſon wurde abgeſchickt, ſie dazu zu bewegen. Allein an ſtatt ſich dazu

zu entſchlieſſen, machte ſie viele Beſchwehrden gegen den Hof bekannt, aus welchen man ſchlos, daß ſie eine Partey haben müſſe, auf die ſie ſich verlieſſe.

In der That war es ſo. Der Herzog von Mayenne war der erſte, der ſich erklärte. Er verlies im Jahr 1620 Paris plötzlich, unter dem Vorwand, daß man ihn habe in Verhaft nehmen wollen. Die Königin Mutter erklärte ſich nicht ſo geſchwind. Richelieu ſtellte ihr nur zwey Mittel vor Augen, von welchen ſie eins ergreiffen müßte. Sie ſollte nemlich entweder an den Hof zurückkehren, und den König durch ein freundliches Betragen ſo gewinnen, daß ſie die Partey der Billigkeit gegen die Partey der Gunſt ergriffe, ohne jedoch die Günſtlinge anzutaſten. Das zweyte Mittel war die Ergreiffung der Waffen. Das erſte Mittel ſtellte er ihr als unſchuldig und gemäßigt, das andere aber als höchſt gefährlich und bedenklich für. Unter allen ihren Vertrauten waren nur zween, die dieſen Rath unterſtützten, nemlich der P. Suffren, ihr Beichtvater, ein Jeſuit, und der Herr von Marillac. Die andern ſtimmten alle auf den Krieg. Und dieſe behielten die Oberhand. Sie ſtützten ſich auf die groſſe Anzahl der misvergnügten Prinzen und Herrn. Der Herzog von Longueville war in ſein Gouvernement der Normandie gegangen. Der Herzog von Vendome hatte den Hof verlaſſen; und der Ritter von Vendome, Grosprior von Frankreich, der Herzog von

Ne-

Nemours, der Graf und die Gräfin von Soiſſons ſtunden auf dem Punct, ſich zu erklären. Jedermann glaubte, daß Maria von Medicis nun bald eine fürchterliche Partey haben würde, welche den König nöthigen könnte, den Herzog von Luines zu verlaſſen. Um dieſe zu zerſtreuen, beſchlos der Hof, zugleich Unterhandlungen und Gewalt anzuwenden. Man ernannte vier Abgeordnete, welche nach Angers gehen, und der Königin Friede anbieten mußten. Dieſe waren der Erzbiſchoff von Sens, der Herzog von Montbaſon, der Herr von Bellegarde und der Präſident Jeannin. Mit dieſem Weg der Unterhandlung wurde auf Anrathen des Prinzen von Conde der Nachdruck der Waffen verbunden. Man beſchlos, den Anfang mit Unterwerfung der Normandie zu machen, und auf die Aufrührer los zu gehen, ehe ſie ſich noch beſinnen könnten.

Der König gieng ſelbſt im Monat Julius mit einer Armee von 8000 Mann zu Fuß, und 800 zu Pferd von Paris weg, und wurde von dem Herzog von Anjou, ſeinem Bruder, und dem Prinzen von Conde begleitet. Er gieng gerade auf Rouen los. Der Herzog von Longueville war daſelbſt, und da er die Stadt nicht von dem König abwendig machen konnte, ſo verlies er ſie, und zog ſich nach dem Land von Caux zurück. Die Stadt nahm alſo den König auf, und er hielt daſelbſt den 11 Julius einen hohen Gerichtstag, auf welchem er-

klärt wurde, daß die Gewalt des Herzogs von Longueville in der Normandie ſollte aufgehoben ſeyn, bis er ſich vor dem König würde gerechtfertigt haben. s)

Bald darauf ergab ſich auch Caen. Alle Städte in der Niedernormandie ſchickten Abgeordnete an den König, um ihn ihrer Treue zu verſichern. Selbſt der Herzog von Longueville, der ſich nach Dieppe begeben hatte, ſchrieb einen demüthigen Brief an ihn, worinn er verſprach, nichts wider den königlichen Dienſt zu unternehmen. Deswegen unternahm man auch nichts weiter gegen ihn, ſondern der König, welcher nun die ganze Normandie unter ſeinem Gehorſam ſahe, und dem Herzog von Elböuf das Commando darinn anvertrauet hatte, gieng nach Anjou, um die Aufrührer daſelbſt zum Gehorſam zu bringen.

Die Königin Mutter war mit 8000 Mann zu Fuß, 1200 Pferden und 6 Stücken von Angers aufgebrochen, und hatte ſich des Schloſſes von la Fleche bemächtiget. Als ſie aber hörte, daß der König mit ſeiner ganzen Macht anrücke, ſo zog ſie ſich wieder zurück. Richelieu gab ihr zu verſtehen, daß kein beſſerer Rath für ſie vorhanden wäre, als ſich zum Vergleich zu bequemen. Und ſeine Vorſtellungen machten einen ſolchen Eindruck bey ihr, daß ſie den Herzog von Bellegarde, den Erzbiſchoff von Sens und den P. von Berulle zu dem König ſchickte, um ihm zu erklären, daß

s) Mercure François T. 6.

daß ſie ins künftige an ſeinem Hof leben wollte, und nur verlangte, die Partey, mit welcher ſie verbunden wäre, mit Ehren zu verlaſſen.

Die drey Abgeordnete trafen den König zu la Fleche an. Es wurde ein Tractat geſchloſſen, und ſie kehrten nach Angers zurück, um die Genehmhaltung der Königin Mutter einzuholen. Da aber der Herzog von Bellegarde gezaudert hatte, dem König die Einwilligung dieſer Fürſtin zu überbringen, ſo lies er Pont de Ce angreiffen, woſelbſt eine ſtarke Beſatzung lag. Der Angriff war glücklich, und der Ort gieng an den König über. Durch dieſe Unternehmung, welche Richelieu begünſtigte, wurde die Vereinigung der Königin Mutter und ihres Hauſens mit den jenſeits der Loire ſtehenden, und mit ihr verbundnen Groſſen verhindert, und der ganze Plan der Aufrührer zernichtet. r)

Einige Zeit nachher kam der Cardinal Sourdis und der Biſchoff von Luſon in Begleitung des Herzogs von Bellegarde, des Erzbiſchoffs von Sens, des Präſidenten Jeannin und des P. von Berulle zu dem König, und erklärten ihm im Namen ſeiner Mutter, daß ſie entſchloſſen wäre, allen Arten von heimlichen Verbindungen zu entſagen, und daß nur die Furcht vor der Unterdruckung ſie genöthigt hätte, die Waffen zu ergreifen. Die zween Abgeordne-

r) Mem. de Baſſomp. T. 2. Mercure François T. 6.

te der Königin baten zugleich, daß er allen denen verzeihen möchte, welche die Waffen ergriffen hätten. Der König antwortete, daß kein Menſch in ſeinem Reich wäre, der über Unterdrückung zu klagen hätte, und daß er denen wollte Verzeihung wiederfahren laſſen, welche innerhalb acht Tagen nach öffentlicher Bekanntmachung des Friedens die Waffen niederlegen, und ſich wieder in ſeinen Gehorſam begeben würden. Der Tractat wurde den 10 Auguſt vom König unterzeichnet, und noch den nemlichen Tag der Königin Mutter nebſt einem zärtlichen und ehrerbietigen Schreiben vom König überſchickt.

Der geheime Articul dieſes Vertrags war ein Cardinalshut, welchen der Herzog von Luines dem Biſchoff von Luſon verſprach, und die Heyrath der Mademoiſelle von Vignerod, einer Baaſe des Biſchoffs, mit dem Herrn von Combalet, des Günſtlings Neffen. Auf dieſe Weiſe bauete Richelieu ſein Glück, welches er durch den Marſchall von Ancre gegründet hatte, durch den Herzog von Luines, und durch eine Verrätherey an der Maria von Medicis, die ihn für ihren beſten Freund hielt, nachgehends aber als ihren gröſten Verfolger kennen lernte. u)

Nach dem Schluß dieſes Vertrags begab ſich der König nach Briſſac, um daſelbſt ſeine Mutter zu erwarten. Er kam ihr mit dem Her-

u) Mem. chronol. T. I.

Herzog von Anjou, dem Prinzen von Conde und dem Herzog von Luines entgegen. Sie umarmten ſich mit groſſem Schein von Zärtlichkeit. Die Königin Mutter gieng darauf nach Chinon, und der König nach Poitiers, unter dem Vorwand, die Sachen in Guienne in Ordnung zu bringen. x)

Man hatte an den Herzog von Epernon den Herzog von Bellegarde, ſeinen Vetter, geſchickt, um ihn zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Der Prinz von Conde bat auch den Erzbiſchoff von Sens, in ſeinem Namen zu ihm zu gehen. Luines lies ihm ſehr vortheilhafte Bedingungen anbieten. Er wollte nemlich dem Marquis von Valette eine von ſeinen Nieçen mit 200000 Thalern, die ihm der König geben würde, verſchaffen; er wollte denſelben zum Herzog und Pair machen, dem Sohn des alten Herzogs die Anwartſchaft auf alle ſeine Aemter, und dem Erzbiſchoff von Toulouſe den Cardinalshut zuwege bringen. Dem Herzog von Mayenne verſprach man das Gouvernement von Bearn, welches man dem Marquis de la Force, einem Proteſtanten, nehmen wollte. Der Herzog von Mayenne hatte die Abſicht, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis der Herzog von Luines geſtürzt wäre. Aber als er ſahe, daß der Herzog von Epernon, der keine andere Abſicht gehabt hatte, als der Königin zu dienen, friedfertige Geſinnungen habe, ſo legte er ſich auch zum Ziel.

x) Mercure François T. 6. Mem. de Baſſomp. T. 6.

So zertheilte ſich das Ungewitter, welches über den Herzog von Luines ausbrechen wollte. Er war ſehr vergnügt, daß er die erſten Funken eines bürgerlichen Kriegs, welcher das ganze Reich in Flammen zu ſetzen drohte, in ihrer Geburt erſtickt hatte. Sein zweyter Bruder, der Herr von Brantes, war inzwiſchen durch einen Gnadenbrief des Königs zum Herzog und Pair erklärt worden, nachdem er die Erbin von Luxemburg geheyrathet hatte.

Der päpſtliche Botſchafter Bentivoglio, bemühte ſich alsdann, den Herzog von Luines zu bewegen, die Waffen gegen die Proteſtanten zu wenden. Und obgleich dieſer Günſtling im Anfang einige Schwierigkeiten dagegen machte, ſo fanden ſich doch Leute genug am Hof, welche das Begehren des Botſchafters unterſtüzten, ſo daß man beſchlos, ſie zu verfolgen.

Man hatte ihnen in dem vorigen Jahr erlaubt, ſich zu Loudon zu verſammlen, um neue Abgeordnete an den Hof zu ernennen. An ſtatt mit der Wahl derſelben zu eilen, verlangten ſie die Wiederrufung des Edicts, durch welches den katholiſchen Geiſtlichen in Bearn die Wiedereinräumung ihrer Güter zugeſtanden wurde. Sie beſchäftigten ſich mit Abfaſſung eines Verzeichniſſes ihrer Klagen und Beſchwerden, welches dem König im September 1619 eingereicht wurde, und lieſſen ein Circularſchreiben an alle ihre Kirchen abgehen, um von ihrem Verhalten Rechenſchaft zu geben.

Der

Der Hof aber wollte wieder auf ihre Klagen nicht antworten, bis die Abgeordnete ernennt worden, und die Verſammlung auseinander gegangen wäre. Man drohte ihnen. Und da dieſes nichts half, ſo trat man mit ihnen in Unterhandlung, wobey der Marſchall von Lesdiguieres, der Marquis von Chatillon, und der Herr du Pleſſis-Mornai dem Hof nützliche Dienſte leiſteten. Endlich ernennte die Verſammlung die ſechs Abgeordnete, und gieng auseinander, ohngeachtet ſie auf die Verſprechungen des Hofs nicht viel bauen konnten.

Allein dieſer Gehorſam wurde ſchlecht belohnt. Der König beſchlos, aus Antrieb des Herzogs von Luines, Guienne, und Bearn zu durchreiſen, um die Uebung der katholiſchen Religion daſelbſt wieder herzuſtellen. Er lies dem Gouverneur dieſer Provinz, dem Marquis de la Force, und dem Parlament befehlen, die katholiſche Religionsübung daſelbſt wieder herzuſtellen, und die Katholiken wieder in ihre Kirchengüter einzuſetzen. Das Parlament von Pau war bereit, das Edict des Königs, welches ſchon im Jahr 1617 ergangen war, einzuregiſtriren. Allein hieran war dem König nicht genug. Er wollte es auch vollzogen wiſſen, ehe er nach Paris zurück gieng. Und da die Abgeordneten der Provinz an den Hof kamen, ohne deswegen die verlangten Nachrichten zu bringen, ſo beſchlos der König, in eigner Perſon dahin zu marſchiren, und ſeine Edicte vollſtrecken zu laſſen.

Seit der Regierung der Johanna von Albret hatte ſich in dieſem kleinen Staat faſt alles zur reformirten Religion bekannt. Die daſelbſt noch vorhandnen Römiſch-Katholiſchen ſuchten die Unterſtüzung der Spanier, um ſich zu empören, und ihre ſouveraine Fürſtin zu nöthigen, ſich nach Rochelle zu begeben. Als ſie aber über ihre böſen Abſichten den Sieg erhielt, ſo wurde unter ihrem Anſehen und mit Einwilligung der Stände die reformirte Religion die herrſchende, und die Kirchengüter wurden zur Unterhaltung der Lehrer angewendet. Jezt aber raubte man ihnen den Beſiz dieſer Kirchengüter, in welchem ſie unter dem Anſehen ihrer Könige ſeit 60 Jahren geweſen waren. Die Stände ſtellten dem Hof vergeblich vor, daß unter ihren Privilegien dieſes das älteſte und unveränderlichſte ſeye, daß die Regenten in den Landesverfaſſungen nichts ändern könnten, ohne Einwilligung der Nation, welche gleich nöthig ſey, wenn entweder Geſetze gemacht oder aufgehoben werden ſollten. Wider die Gewalt der Waffen galten keine Vorſtellungen. Man nahm dem Marquis de la Force, einem Proteſtanten, das Gouvernement dieſer Provinz, und übergab es dem Herzog von Mayenne, welcher auf Anſtiften des Papſtes die Uebung der katholiſchen Religion mit Gewalt daſelbſt einführte. Man gab den Biſchöffen und Aebten wieder Siz und und Stimme in dem Oberhofgericht zu Pau, man ſchafte die Hauptleute des Landausſchuſ-

ſes

ſes von Bearn ab, und vereinigte Niedernavarra und Bearn wieder mit der Crone.

Nach dieſen Einrichtungen reißte der König nach Paris, wo ſeine Mutter ſchon angelangt war, die Richelieu, der mit dem Herzog von Luines vereinigt war, vollkommen regierte.

Das, was in Bearn vorgegangen war, zog groſſe Bewegungen nach ſich, und man kan es als die Epoche der Kriege anſehen, welche von den Proteſtanten unter der Regierung Ludwigs XIII geführt wurden, und welche die himmelſchreyenden Ungerechtigkeiten erregten, die man unter dem Schein, das Edict des Königs zu vollziehen, an den Bearnern ausübte. Und dieſe waren es nicht allein, die ſo viel leiden mußten, ſondern man brannte auch zu Tours und Poitiers und an verſchiednen andern Orten die reformirten Kirchen ab, und fügte ihnen tauſend Beleidigungen zu, blos in der Abſicht, ſie zur Ergreifung der Waffen zu nöthigen, um einen ſcheinbaren Vorwand zu haben, ihnen alle andere Vortheile zu entreiſſen, die ſie zu genieſſen hatten, und die nach dem Urtheil ihrer Feinde viel zu gut für ſie waren. Dieſer Staatsgriff gelung auch ihren Feinden nur allzugut.

Die Reformirten verſammelten ſich an unterſchiednen Orten, und ſchrieben auf den 24 December eine allgemeine Verſammlung in der Stadt Rochelle aus. Der König verbot ihnen dieſes. Allein ſie glaubten doch dazu be-

rechtigt zu ſeyn, weil ſie auf der Verſammlung zu Loudun die Erlaubnis erhalten hatten, ſich innerhalb 6 Monaten wieder zu verſammeln, wenn nicht alles, was ihnen verſprochen worden, getreulich erfüllet würde.

Unter dieſen Bewegungen wurde Ludwig de la Valette, Erzbiſchoff von Toulouſe, von dem Papſt zum Cardinal erwählt. Maria von Medicis hatte alles angewendet, um auch dem Biſchoff von Luſon zu dieſer Würde zu verhelfen. Allein weder der König, noch der Herzog von Luines wünſchten es ernſtlich, ſondern gaben dem Papſt unter der Hand zu verſtehen, daß er für dieſesmal den Biſchoff übergehen möchte.

Da die Hugenotten merkten, daß ſie der König mit Gewalt der Waffen zum Gehorſam bringen wollte, ſo machten ſie ſich bereit, Wiederſtand zu thun, und ihre Rechte mit dem Degen in der Fauſt zu vertheidigen. Sie begiengen aber den Fehler, daß ſie hierinn zu voreilig waren. Die klügſten ihrer Partey, und unter dieſen du Pleſſis-Mornai, ſahen die Gefahr, in welche ſie ſich durch ihre allzugroſſe Hitze ſtürzten. Sie bemühten ſich, dem Uebel vorzukommen, und thaten allerhand Vorſchläge zu einer rühmlichen Trennung der Verſammlung zu Rochelle, die der Hof für eine Rebellion hielt. Aber andere, welche weniger an das Wohl der Religion, als an die Beförderung ihres Glücks dachten, hatten die Verſammlung dahin gebracht, daß ſie ſich

ohn-

ohngeachtet der wiederholten Befehle des Königs, nicht trennte, und gaben dadurch dem Hof Anlaß, die Sachen aufs äuſſerſte zu treiben.

Dann dieſes war der ſcheinbare Vorwand der Verfolgung, welche man gegen die Reformirten anfieng. Der König machte den 24 April 1621 eine Erklärung bekannt, welche gleichſam das erſte Zeichen zum Krieg war. Nach einer langen Erzählung des hartnäckigen Wiederſtandes der Verſammlung von Rochelle gegen ſeine wiederholten Befehle erklärte er, daß er entſchloſſen ſey, gegen Touraine und Poitou zu gehen, und einige andere Provinzen ſeines Königreichs zu beſuchen, um, wenn er das Uebel näher ſähe, die nöthigen Maasreguln dagegen zu ergreiffen, ohne jedoch dem Edict von Nantes Eingriff zu thun. Kraft dieſes Edicts hatten ſie einige Sicherheitsplätze, in welchen ſie Gouverneurs von ihrer Religion halten durften. Und dieſe Städte dienten ihnen an ſtatt einer Verſicherung, daß man auch das übrige, was man ihnen verſprochen hatte, halten würde. Allein da ſie ſahen, daß man das Edict täglich verletze, und daß der Hof, er möchte auch ſagen, was er wollte, mit der Abſicht umgehe, ihnen dieſe Plätze zu entreiſſen, ſo beſchloſſen ſie, ſich tapfer zu vertheidigen.

Mehr brauchte es nicht, den Hof zum Entſchluß zu bringen, daß er öffentliche Gewalt gegen ſie anwendete. Indem man ſich dazu an-

anſchickte, wurde der Herzog von Luines zum Connetabel von Frankreich erklärt, ohngeachtet er nie das Kriegshandwerk getrieben hatte. Weil dieſe Stelle demjenigen, der ſie erhielt, gar zu viele Gewalt gab, ſo war der König nicht geneigt, ſie zu vergeben. Auſſerdem hatte er einen ſo hohen Begriff von den vorzüglichen Eigenſchaften des Marſchalls von Lesdiguieres, daß er dieſen dem Herzog von Luines würde vorgezogen haben, wenn dieſer nicht einen ganz beſondern Kunſtgriff angewendet hätte, den König auf ſeine Wünſche zu leiten. Er ſtellte ihm nemlich vor, daß die Erwählung eines Connetabel das einzige Mittel ſey, die Ordnung und die Kriegszucht unter den Truppen herzuſtellen, und daß der Marſchall von Lesdiguieres dieſe Stelle vor andern verdiene, wenn er anderſt der proteſtantiſchen Religion abſagen wollte. Dieſer weigerte ſich katholiſch zu werden, wie der Herzog von Luines zum Voraus geſehen hatte. Hierauf ſchlug dieſer dem König vor, zu des Marſchalls Beſtem, die Stelle eines allgemeinen Marſchalls aller Lager und Kriegsheere des Königs wieder zu erneuren, welche vormals der Marſchall von Biron bekleidet hatte, ohne eine Religionsveränderung von ihm zu verlangen. Lesdiguieres war mit dieſer Ehre zufrieden, und lies ſich bewegen, ſelbſt nach Hof zu kommen, und den Herzog von Luines zur Würde eines Connetabels zu empfehlen. Das war ſonſt der Gedenkungsart des Lesdiguieres

res nicht gemäs. Allein er war geizig, und hatte wichtige Schulden Und Luines hatte ihm alle Einkünſte eines Connetabels verſprochen, wenn er ihm nur den Titul laſſen wollte. Ein ſolches Zeugnis machte in dem Gemüthe Ludwigs einen ſolchen Eindruck, daß der Günſtling erhielt, was er wünſchte, ohne bey dem König in den Verdacht ehrgeiziger Abſichten zu fallen. y)

Sobald der neue Connetabel in dem Beſitz ſeiner Würde war, ſo wollte er dieſelbe durch die Unterdrückung der Hugenotten merkwürdig machen, und zugleich den Groſſen in Frankreich etwas zur Beſchäftigung geben, damit ſie nicht Zeit haben möchten, auf ſeinen Umſturz zu denken.

Er führte den König zuerſt nach Saumur, woſelbſt du Pleſſis-Mornai Gouverneur war. Man lies dieſem die Bezahlung alles deſſen, ſo man ihm ſchuldig war, und über dieſes 100000 Thaler nebſt dem Marſchallsſtab von Frankreich anbieten, wenn er ſein Gouvernement in die Hände des Königs übergeben wollte. Allein er verwarf alle dieſe Anerbietungen grosmüthig, und mußte deswegen den empfindlichen Verdruß ausſtehen, daß man dem Grafen von Sault, einem Enkel des Marſchalls von Lesdiguieres, die Befehlshaberſtelle über Saumur, jedoch, wie es hies, nur auf drey Monat, und zwar ſo auftrug, daß du Pleſſis die Gouverneursſtelle auf beſtän-

y) Mercure François T. 7.

ſtändig behalten ſollte. Allein er wurde niemals wieder in dieſe Würde eingeſezt, ob er gleich hierüber einen königlichen Gnadenbrief erhielt. z)

Zu Saumur hörte der König, daß der Herzog von Rohan, eines der vornehmſten Häupter der Reformirten, und nachmaliger General aller ihrer Truppen, S. Jean d'Angeli befeſtigen lieſſe, welches ein Sicherheitsplaz in Saintonge war. Er lies ihm befehlen, mit der Befeſtigung inne zu halten, und ſich nebſt ſeinem Bruder, dem Herzog von Soubiſe, bey ihm einzufinden. Und da ſie nicht gehorchten, ſo beſchlos der König, den Feldzug mit dem Angriff dieſes Plazes anzufangen. Der Herzog von Rohan belegte denſelben mit 3000 Mann, und vertraute ihn ſeinem Bruder nebſt dem Herrn von Hautefontaine, einem erfahrnen Officier, zur Vertheidigung an.

Die Waffen des Königs waren inzwiſchen überall ſiegreich. Die meiſten Städte der Proteſtanten in Poitou unterwarfen ſich ihm, und die Reformirten in der Normandie, Bretagne und Picardie wurden entwafnet. Der Herzog von Epernon, ein alter Feind von ihnen, war in Bearn, und alle Einwohner des flachen Landes hatten ſich vor ihm in die Gebürge geflüchtet. Da aber ſeine Armee eine gute Kriegszucht hielt, ſo fanden ſich die Ge-

z) Vie de du Pleſſis L. 4. Mercure François T. 7. Mem. chronol. T. 4.

Geflüchtete gar bald wieder in ihren Häuſern ein, und der Herzog von Epernon kam zum König zurück, da er eben mit der Belagerung von S. Jean d'Angeli beſchäftigt war, welche den lezten May angefangen hatte.

Der König wurde bey dieſer Unternehmung, welche der Marſchall von Lesdiguieres regierte, von den vornehmſten Cronbeamten und dem Kern des katholiſchen Adels begleitet. Die Belagerung war langwierig und die Vertheidigung tapfer. Endlich aber wurde der Plaz unter rühmlichen Bedingungen übergeben. Der König vergab allen, die in der Stadt waren, und verſprach, ſie im vollen Genuß ihrer Güter und Privilegien zu laſſen. Man fand in der Stadt kein einiges ganzes Haus. Sie waren alle durch die Artillerie beſchädigt, und der König befahl noch dazu, daß die Befeſtigungen der Stadt ſollten geſchleift werden.

Hierauf unterwarf ſich die königliche Armee noch andre kleine Pläze entweder durch Schrekken, oder durch Gewalt. Der Prinz von Conde unterwarf dem König ſein Gouvernement Berri, und der Herzog von Mayenne vertrieb die Reformirten in Oberguienne.

Aber die merkwürdigſte Belagerung war die von Montauban: dieſe Stadt wurde den 17 Auguſt angegriffen, und der König begab ſich in Perſon dahin. Der Connetabel von Luines commandirte die Armee, und hatte ſeine Brüder, und die Herzoge von

Mayenne, von Chevreuſe und den Marſchall von Lesdiguieres unter ſich. Und der Graf von Schomberg hatte das Commando bey der Artillerie. Allein der Marquis de la Force, und der Graf von Orval, ein Sohn des Herzogs von Sulli, vertheidigten den Plaz mit der gröſten Unerſchrockenheit, und der König ſahe ſich genöthigt, den 7 November die Belagerung aufzuheben, nachdem der Herzog von Mayenne ſein Leben dabey eingebüßt hatte.

Man verlohr daſelbſt eine groſſe Menge der tapferſten Soldaten und der geſchickteſten Befehlshaber, und man wußte nicht, wem man den üblen Ausgang einer Unternehmung zuſchreiben ſollte, wo der König in Perſon war, und die geübteſten Befehlshaber und die beſten Truppen ſeines Reichs bey ſich hatte. Obgleich die Belagerten ihre Schuldigkeit thaten, ſo hätte man doch bey dem Verluſt ſo vieler Menſchen einen Plaz erobern ſollen, der gar nicht regulmäßig befeſtigt war. Jedermann ſchob die Schuld auf den Connetabel, welcher gar kein Kriegsmann war, und die vielen uneinigen Häupter der Armee nicht zu vereinigen wußte. Sie handelten alſo nicht nach gemeinſchaftlichen Anſchlägen, und hatten unter ſich allerhand Streitigkeiten, welche der Sache des Königs ſchadeten. Und viele, welche das Glück des Connetabels beneideten, waren froh, daß ſie etwas hatten, das ſie ihm zur Laſt legen konnten. a)

Der

a) Mercure François T. 1. Du Pin T. 4. Bernard T. 6. Mem. de Baſſomp. T. 2.

Der König begab ſich von Montauban nach Toulouſe, und von da zur Belagerung der Stadt Monheur, deren ſich die Proteſtanten bemächtigt hatten, und welche der Marſchall von Roquelaure belagerte. Seine Gegenwart beſchleunigte die Eroberung dieſer Stadt, welche zuerſt geplündert, und darauf verbrannt wurde.

Dieſe Belagerung iſt durch den Tod des Connetabel von Luines denkwürdig worden. Er wurde daſelbſt von einem bösartigen Fieber überfallen, an welchem er in der Mitte des Decembers ſtarb, nachdem er nicht mehr als 43 Jahre gelebt hatte. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Verdruß ſehr vieles zu ſeinem Tode beygetragen habe. Die mislungne Belagerung von Montauban hatte ihm vieles von ſeinem Anſehen benommen, und er wurde deswegen mit Spottſchriften recht beſtürmt. Selbſt der König fieng an, ſeiner überdrüſſig zu werden, und die Macht, die er ihm ſelbſt gegeben hatte, mit Mistrauen anzuſehen. Er war ſeit vier Jahren Herzog, Pair und Connetabel worden, und nach dem Tod des Siegelverwahrers, du Vair, hatte er auch dieſe Würde an ſich geriſſen, die ſich doch für ihn gar nicht ſchickte. Der Beichtvater des Königs, der P. Arnoux, ein Jeſuit, hatte den König ſchon manchmal ermahnet, ſeine Angelegenheiten ſelbſten zu unterſuchen, und ſich nicht ſo blindlings von ſeinem Favoriten leiten zu laſſen. Und ob ihn gleich Luines entfern-

te, und an ſeine Stelle den P. Seguiran, einen andern Jeſuiten, berief, ſo blieb doch einige Kaltſinnigkeit gegen den Favoriten in dem Gemüth des Königs zurück, welcher durch den Hochmuth dieſes Mannes noch vermehrt wurde. Denn er führte im Feldzug noch einmal ſo viel Gepäck und Gefolg, als der König, mit ſich, und im Hauptquartier mußte zuerſt für den Günſtling, und alsdenn erſt für den König geſorgt werden. Der König konnte ſein Misvergnügen darüber nicht allemal bergen. Er nannte ihn oft im Scherz den König Luines, und lies ſich gegen den Marſchall von Baſſompierre und andere ſo weit heraus, daß der Connetabel wieder Nachricht davon erhielt.

Dieſer ſo groſſe und mächtige Mann war in ſeiner Krankheit und nach ſeinem Tod ſo verlaſſen, daß die zween Tage über, da er in der lezten Todesnoth lag, kaum einer von ſeinen Leuten in dem Zimmer bleiben wollte. Die Thüren deſſelben waren beſtändig offen, und es gieng hinein, wer wollte. Und als man ſeinen Leichnam zur Beerdigung in ſein Herzogthum Luines führte, ſo ſahe man, an ſtatt der geiſtlichen, die für ihn nach der Gewohnheit ſeiner Kirche hätten beten ſollen, zween von ſeinen Bedienten, die, da ihre Pferde gefüttert wurden, auf ſeinem Sarg Picket ſpielten. b) Nach

b) Du Pin T. 4. Mem. de Baſſomp. T. 2. Bernard L. 6. Anecdotes du Card. Richelieu, T. 1. Mercure François T. 7.

Nach dem Tod dieſes Lieblings bekam der Cardinal von Retz, der Graf von Schomberg und der Marquis von Puiſieux alle Gewalt in die Hände. Und da die zween erſten befürchteten, wenn der König nach Paris käme, ohne jemand die Siegel anvertrauet zu haben, der alte Canzler möchte ſie wieder bekommen, ſo ſpielten ſie dieſelben dem Herrn von Vic in die Hände, der, weil er ein Mann von mittelmäßigen Eigenſchaften und von ſchwachem Geiſte war, ihnen nicht verdächtig ſeyn konnte. c)

Dieſe Miniſter ſuchten mit dem König zu ſprechen, ſo oft es ihnen nur möglich war, und fielen demſelben dadurch ſehr beſchwerlich, ſo daß er auf Anſtiften des Marſchalls von Baſſompierre ihnen andeuten lies, ſie ſollten allemal um Gehör anhalten, und ſich die Stunde von ihm beſtimmen laſſen, wenn er ſie hören wollte. Da ſie befürchteten, Maria von Medicis möchte bey der Anweſenheit des Königs ſein Vertrauen wieder völlig gewinnen, ſo riethen ſie dem König, er ſollte in den Provinzen bleiben, bis er die von den Hugenotten beſetzten Plätze wieder unter ſeine Gewalt gebracht hätte.

Die Aufhebung der Belagerung von Montauban hatte denſelben wiederum Muth gemacht. Die Stadt Montpellier erklärte ſich für ſie, und auſſer derſelben noch zerſchiedne andere Städte in Languedoc. Allein deſſen

c) Mem. de Brienne T. 1.

ohngeachtet gieng der König nach Paris, und überlies die Befehlshabung ſeiner Truppen in Oberguienne dem Marſchall von Themines und in Niederguienne dem Herzog von Elbóuf.

Nach ſeiner Ankunft wurde Maria von Medicis wieder in den Staatsrath aufgenommen, aber ohne den Biſchoff von Luſon, vor deſſen Ehrgeiz und unternehmendem Geiſte ſich alle Miniſter fürchteten. Sie ſchien mit dieſer Ehre ſehr vergnügt, und hofte mit der Zeit auch dieſem Biſchoff nachzuhelfen, für deſſen Beförderung ſie ſehr eingenommen war.

In dem Winter 1622 dachte man an nichts, als an Kriegsrüſtungen gegen die Reformirten, welche alle eifrige Katholiken dem König ſehr empfohlen. Es riethen zwar auch einige zum Frieden, um das Blut ſo vieler Menſchen zu ſchonen. Allein ſie fanden kein Gehör. Der Prinz von Conde war einer von denjenigen, welche am meiſten auf den Krieg drangen, ohne daß man die Beweggründe davon erforſchen konnte. Er hatte niemals einen beſondern Eifer für ſeine Religion bezeigt. Er hatte auch viel zu wenig Erfahrung, Muth und Kenntnis vom Kriegsweſen, als daß er aus Neigung den Krieg wünſchen konnte; und das Wohl des Staats war ihm auch nie ſo ſehr am Herzen gelegen. Es ſoll ihm aber prophezeyt worden ſeyn, daß er in ſeinem 34ſten Jahr König von Frankreich werden würde. Damals war er 33 alt, und er

ſoll

ſoll geſucht haben, an die Spitze einer Armee zu kommen, um, wenn ein Fall geſchehen ſollte, ſogleich ſeine Rechte beſchützen zu können. Doch konnte auch der Haß gegen die Hugenotten, und die Hoffnung währenden Kriegs mehr Antheil an der Regierung zu haben, viel dazu beytragen. d)

Dem ſey aber, wie ihm wolle; die Miniſter wollten den König nicht zu Paris haben, aus Furcht, ein neuer Günſtling möchte ihnen die Regierung des Staats aus den Händen winden. Ueberhaupt wollte man nicht, daß jemand im Königreich ſeyn ſollte, der nicht von ihrer Gnade abhängen wollte, und man hofte, die Reformirten dahin zu bringen, daß ſie ganz der Gnade derjenigen leben ſollten, deren Eigenſinn der König zur Regul ſeiner Aufführung angenommen hatte. Die Geiſtliche insbeſondere, dieſe unverſöhnlichen Feinde aller derjenigen, welche ihr Anſehen oder ihre Einkünfte ſchmälern wollten, drangen ſehr lebhaft in den König, die Gelegenheit zur Ausrottung der Reformirten nicht aus Handen gehen zu laſſen. Das ſchlimmſte für dieſe Unglückliche war, daß ein Theil von ihrem Adel ſie zu einer Zeit verlies, wo ihnen ihr Beyſtand am nöthigſten geweſen wäre. Dieſes rührte theils von der Furcht her, welche ſie hatten, von dem Unglück ihrer Partey völlig zu Boden geworfen zu werden, theils von dem Misvergnügen, daß ſie ſehen mußten, daß nicht allein die Ver-

d) Siri Memorie recondite T. V. p. 404.

ſammlungen des Adels, ſondern auch die Synoden ſich in Kriegsſachen miſchen wollten, von welchen ſie doch gröſtentheils nichts verſtunden. Hierzu kam, daß bey ihrer Verfaſſung ſehr wenig, oder gar keine Belohnungen zu hoffen waren, da hingegen der König ſehr groſſe geben konnte, welche ſie nicht mit ſo vieler Gefahr verdienen durften. Dieſe Betrachtungen zogen die Herzoge von Bouillon, von Lesdiguieres und von Sulli, wie auch den Grafen von Chatillon, und viele andere von ihrer Partey ab, von welchen einige nachgehends ſogar die Religion veränderten.

So lang der innerliche Krieg währte, zog der König ſeine Einkünfte aus denen Gegenden, in welchen die Reformirten die ſtärkſten waren. Da man aber doch Geld nöthig hatte, um die Kriegskoſten zu beſtreiten, ſo ſchickte man 12 Steueredicte in das Parlament, kraft deren die Errichtung zerſchiedner Aemter verordnet und zerſchiedne neue Auflagen gemacht wurden. Das Parlament machte einige Schwierigkeit, ſie zu regiſtriren. Daher gieng der König ſelbſt dahin, und hielt einen hohen Gerichtstag, bey welchem die Einregiſtrirung befohlen wurde. e)

Die königliche Armee, welche wider die Hugenotten gebraucht werden ſollte, verſammelte ſich zu Nantes. Der Prinz von Conde commandirte ſie, und ſie beſtund aus 10000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd. Der Herzog

e) Mercure françois T. 7.

zog von Soubiſe, welcher in Bretagne commandirte, war mehr als die Helfte ſchwächer, und zog ſich nach der Inſul Re zurück. Allein da er ſeinen Poſten nicht gut zu nehmen wußte, ſo wurde er ohne Treffen davon vertrieben, und flüchtete ſich mit wenigen Leuten nach Rochelle. f)

Von da gieng der König nach Royan, einer Stadt in Saintonge, welche der Herzog von Epernon angefangen hatte zu belagern, und welche den 11 May eingenommen wurde. Gegen das Ende des nemlichen Monats verglich ſich der Marquis de la Force, der in Guienne commandirte, mit dem Hof, und erhielt vom König den Marſchallsſtab und eine Summe Geldes. Negrepeliſſe, ein kleiner Ort in Guienne, wurde den 8 Junius angegriffen. Die Einwohner hatten in einer Nacht die Beſatzung getödtet, und ſich dadurch die greulichſte Rache des Königs zugezogen. Man lies bey der Eroberung alles über die Klinge ſpringen, und es entrann niemand als einige Weibsperſonen, nachdem ſie alles ausgeſtanden hatten, was die Brutalität einem Soldaten eingeben kan. g)

Das Schloß, welches ſich etwas länger hielt, als die Stadt, ergab ſich auf Gnade und Ungnade. Aber diejenigen, welche darinnen waren, wurden nicht gütiger behandelt.

f) Mercure françois T. 8. Bernard L. 7.

g) Bernard L. 8. Baſſomp. T. 2. Mercure françois T. 8.

Die Mannsperſonen wurden alle gehängt, und man ſchenkte nur den Weibsperſonen das Leben und die Freyheit.

Den 13 des nemlichen Monats belagerte man die Stadt S. Antonin, welche ſich ſehr muthig vertheidigte, aber ſich endlich doch den 22 ergeben mußte. Von da begab ſich die Armee nach Languedoc, in der Abſicht, Montpellier anzugreiffen. Unterdeſſen erhielt der König die Nachricht, daß der Marſchall von Lesdiguieres verſprochen hätte, katholiſch zu werden, wenn man ihn zum Connetabel machen, und ihm den Orden des H. Geiſtes ertheilen würde. Dieſe Bekehrung war ein Werk des Biſchoffs von Luſon, oder vielmehr des Geitzes, welcher mit den Jahren bey dem 80jährigen Marſchall zunahm. Der König verwilligte ihm, was er verlangte.

Die Armee des Königs in Languedoc unterwarf ſich unterſchiedne kleine Plätze, ehe ſie vor Montpellier kam, unter andern Lunel, wo die Capitulation ſo ſchlecht gehalten wurde, daß im Angeſicht des Marſchalls von Pralin die Garniſon beym Ausziehen nicht allein geplündert, ſondern auch über 400 derſelben getödtet wurden. Die ganze Genugthuung, die man den Reformirten gab, war dieſe, daß man acht Soldaten hängen lies, welche nach Lunel mit der Beute von denjenigen zurückkehrten, die ſie wider das gegebne Wort ihrer Generale getödtet hatten.

Wenn-

Wenige Zeit darauf zog der König in Aigues-Mortes ein, welches ihm der Graf von Chatillon in die Hände lieferte, welcher zur Belohnung auch eine Summe Geldes und den Marſchallsſtab erhielt. Die Reformirten bedauerten ſeinen Verluſt nicht ſehr, weil er ſich mit dem Herzog von Rohan nicht recht ſtellen konnte, und niemals ihrer Partey gar eifrig ergeben war.

Alles dieſes bewog ſie, ſich nach dem Frieden zu ſehnen. Und der Marſchall von Lesdiguieres bemühte ſich, ſeinen alten Glaubensbrüdern bey dieſer Gelegenheit zu dienen. Er hatte ſich ins Lager des Königs begeben, wo er den Degen eines Connetabels den 29 Auguſt empfieng; worauf Baſſompierre den Verſpruch bekam, an ſeine Stelle zum allgemeinen Marſchall aller Lager und Armeen von ganz Frankreich ernennt zu werden.

Da ſich die Reformirten erboten, die Waffen überall niederzulegen, wenn der König alles vergangne vergeſſen, und ihnen inskünftige die Gewiſſensfreyheit verwilligen wollte, die ſie bisher genoſſen hätten: ſo glaubte man, daß der Friede nicht mehr ferne ſeyn werde. Allein es kam ein Hinderniß dazwiſchen, welches niemand voraus ſahe. Man hatte die Nachricht ausgeſtreut, daß die Stadt Montpellier würde geplündert werden, wenn ſie den König mit ſeinen Truppen aufnähme, und daß der Prinz von Conde öffentlich geſagt habe, wenn er einmal hinein käme, ſo ſollten

alle

alle möglichen Befehle, die man geben würde, ihn nicht abhalten, die Stadt der Wuth der Soldaten zu überlaſſen. Die Einwohner, welche dieſes Gerücht in Angſt ſezte, wollten nicht in die Bedingung willigen, die man ihnen vorſchrieb, den König in ihre Stadt aufzunehmen, ſondern ſie verlangten, daß ſich der König 10 Meilen von ihrer Stadt entfernt halten, und durch den Marſchall von Lesdiguieres davon Beſiz nehmen ſollte. Der gröſte Theil der königlichen Räthe hielt dafür, daß man ihnen dieſe Bedingung verwilligen ſollte, weil der König eben doch Herr von der Stadt ſeyn würde. Allein der Prinz von Conde, welcher durch den Marſchall von Baſſompierre unterſtüzt wurde, hielt es für ſchimpflich für den König, ſich durch ſeine Unterthanen den Einzug in eine ihm gehörige Stadt abſchlagen zu laſſen, und rieth lieber zur Fortſezung des Kriegs. Dieſe Meynung wurde vom König genehmigt, und die Unterhandlungen mit den Reformirten wurden abgebrochen. h)

Nach einer Belagerung von ſechs Wochen, welche den König eine unzählige Menge Volks koſtete, brachte es endlich der Herzog von Rohan dahin, daß die Einwohner der belagerten Stadt ſich entſchloſſen, den König in ihre Stadt einzulaſſen. Die Capitulation wurde durch die Abweſenheit des Prinzen von Conde erleich.

h) Mercure François T. 8. Mem. de Baſſomp. T. 2.

erleichtert, welcher nach Italien gegangen war, unter dem Vorwand, daß er ſich nicht entſchlieſſen könne, dem Connetabel zu gehorchen, der im Begriff ſtund, zur Belagerungsarmee zurückzukehren; in der That aber, weil er ſahe, daß es ihm nicht möglich war, den Friedensſchluß länger zu hindern.

Der Herzog von Rohan kam den 18 Oct. 1622 zum König, fiel auf die Knie vor ihm nieder, und bat um Verzeihung. Der König lies ihn aufſtehen, und verzieh ihm mit dem Beding, daß er ihm inskünftige beſſere Dienſte leiſten ſollte.

Die Bedingungen des allgemeinen Tractats, der mit dem Herzog von Rohan in dem Lager vor Montpellier zum Beſten der proteſtantiſchen Kirchen geſchloſſen wurde, ſind in der Erklärung enthalten, welche den 19 Oct. ausgefertigt, und den 21 November in dem Parlament von Paris einregiſtrirt wurde. Dieſe Erklärung enthielt 1) eine neue Beſtätigung des Edicts von Nantes. 2) Die Wiederherſtellung der beeden Religionen an den Orten, wo ſie vor dem Krieg eingeführt waren. 3) Die Loslaſſung aller von beeden Theilen gemachten Gefangnen ohne Löſegeld. 4) Eine allgemeine Vergeſſenheit in Abſicht auf alle Feindſeligkeiten, kraft welcher ein jeder wieder in den Beſiz ſeiner Aemter und Güter gelangen ſollte. 5) Ein Verbot an die Proteſtanteu, daß ſie ohne beſondere Erlaubnis des Königs keine Verſammlungen halten

ſollten, um Staatsgeſchäfte abzuhandeln, bey Strafe des Verbrechens der beleidigten Majeſtät. 6) Wurde ihnen auferlegt, alle neue Befeſtigungswerke der proteſtantiſchen Städte zu ſchleifen, und zugleich verboten, ſie niemals wieder aufzubauen.

Es wurde ferner ausgemacht, daß der König durch einen beſondern Gnadenbrief erklären ſollte, daß die Stadt Montpellier keine Citadelle und keinen Gouverneur bekommen, auch mit keiner Beſatzung belegt werden ſollte. Es wurde auch feſtgeſezt, daß die Städte Rochelle und Montauban in dem Stande, worinnen ſie wären, geſchüzt, und den Proteſtanten als Sicherheitsplätze verbleiben ſollten. Endlich ſollte ſich der König durch einen andern Gnadenbrief erklären, daß von den Feſtungswerken von Nimes, Caſtres, Uſez und Milhaud nur die Helfte geſchleift werden dürfe.

Es waren auch beſondere Articul mit angehängt, die den Herzog von Rohan betrafen. Man verſprach ihm 1) 200000 Livres in baarem Gelde und die fernere Zahlung der Jahrgelder für ihn und ſeinen Bruder, den Herzog von Soubiſe. 2) Noch eine andere Summe von 600000 Livres nicht baar; doch ſollte er, bis der König ſie bezahlen könnte, den Genuß des Herzogthums Valois haben, welches er pfandweiſe beſitzen, und woraus er jährlich 10000 Thaler ziehen könnte. Es wurde alles erfüllt, bis auf den Punct, welcher

die

die Garniſon von Montpellier angieng. Denn der König lies zwey Regimenter in Garniſon daſelbſt. Doch waren die Reformirten zu entkräftet, als daß ſie wegen dieſes Friedensbruchs die Waffen wieder ergriffen hätten. i)

Dieſer Friede befreyete die Einwohner von Rochelle von der Einſchlieſſung. Denn der Graf von Soiſſons hatte ſie zu Land mit einer anſehnlichen Armee umzingelt; und der Herzog von Guiſe grief ſie auf der Seeſeite mit einer ſehr ſtarken Flotte an. Man wußte auf beeden Seiten von dem Tractat zu Montpellier. Allein der Herzog von Guiſe hofte, ſich durch die Niederlage der Rocheller berühmt zu machen, und dieſe verſprachen ſich beſſere Friedensbedingungen, wenn ſie die Flotte von Frankreich ſchwächen könnten. Es kam bey der Inſul Re zu einem langen und hartnäckigen Seetreffen, in welchem die Rocheller endlich den Kürzern zogen. Zulezt nahmen ſie den Frieden auch an, wobey man ihnen verſprach, das Fort Louis, welches man erbauet hatte, um ihren Canal zu beſtreichen, zu ſchleifen. Allein die Folge zeigte, daß man nicht die Abſicht gehabt habe, ihnen Wort zu halten. k)

Von Montpellier begab ſich der König nach Arles, in der Abſicht, die Provence zu ſehen, und, nachdem er durch Dauphine gereißt, nach Lion zu gehen, wo ihn ſeine Mutter

i) Bernard L. 9. Mercure François T. 8.
k) Le Vaſſor. T. 4. P. 2. Du Pin T. 8.

ter und Gemahlin erwartete. Er beſahe Aix und Marſeille, und kam bis nach Avignon. Carl Emanuel, Herzog von Savoyen, kam auch dahin, um ſich mit dem König über die Händel im Vältelinerlande zu beſprechen.

Dieſer ſchmale Strich Landes, welcher das Mayländiſche mit Tyrol vereinigte, gehörte ſonſt zum Herzogthum Mayland. Aber Maximilian von Sfortia hatte denſelben im Jahr 1512 den Graubündern wegen des Beyſtandes, den ſie ihm damals geleiſtet, überlaſſen. Dieſe Schenkung hatte Franz I. König in Frankreich, beſtätiget, als er nach der Schlacht bey Marignano das Mayländiſche eroberte. Und von derſelben Zeit an war eine beſondere Allianz zwiſchen Frankreich und den Graubündern, durch welche ſich dieſe anheiſchig machten, allen fremden Truppen, die Franzoſen ausgenommen, den Durchgang durch das Valtelin zu verſagen. Heinrich IV hatte den Bund auf ſein ganzes Leben erneuert, und zugleich ausgemacht, daß er nicht allein, ſolang ſein Sohn Ludwig XIII leben würde, ſondern auch ſogar zehen Jahre nach deſſen Tod, dauren ſollte. Dieſe Vorſicht zernichtete alle Maasreguln, welche die Spanier nahmen, um dieſes Land wieder mit dem Mayländiſchen zu vereinigen.

Inzwiſchen hatten auch die Venetianer die Erlaubnis erlangt, die Völker, welche ſie in ihre Dienſte nehmen würden, durch dieſe Gegend marſchiren zu laſſen. Und der König

von Spanien ſuchte das nemliche Vorrecht, um dadurch die Staaten des Hauſes Oeſterreich und die ſpaniſchen Lande in Italien näher zu verbinden. Da aber die Venetianer die Proteſtanten dieſes Landes gewonnen hatten, ſo wendete er ſich an die Katholiken, die ihm dieſe Erlaubnis verwilligten. Auf dieſe Weiſe machten die Intriguen der Spanier und Venetianer eine Trennung unter den Graubündern. Die Katholiken unter dieſem Volk beſchwerten ſich über die Proteſtanten, welche die venetianiſche Partey hielten, und verlangten den Schuz des Königs von Spanien wegen Valtelin, unter dem Vorwand, daß die Proteſtanten ihre Religion unterdrücken, und bis in das Mayländiſche fortpflanzen wollten.

Dieſes ſchien dem ſpaniſchen Gouverneur in Mayland, dem Herzog von Feria, eine bequeme Gelegenheit zu ſeyn, ſich des Landes zu bemächtigen. Er handelte alſo mit einigen Misvergnügten des Valtelins, unter dem Schein, zu verhindern, daß die Proteſtanten die katholiſche Religion in ihrem Lande nicht ausrotten möchten. Er ſchickte einen, Namens Pianta, mit einigen Truppen dahin, und beſezte alle Zugänge. Ja er lies, aus Furcht, die Venetianer möchten den Graubündern zu Hülf kommen, Völker gegen die venetianiſche Gränze anrucken, um ſie mit einem offenbaren Krieg zu bedrohen, wenn ſie ſich in dieſe Händel miſchen wollten.

Dieſe Unternehmung konnte weder Frankreich, noch dem Herzog von Savoyen, noch den übrigen italiäniſchen Staaten, noch den Schweitzern gleichgültig ſeyn. Sie gab alſo Gelegenheit zu vielen Unterhandlungen. Da aber dieſe am lebhafteſten getrieben wurden, ſtarb der König in Spanien, Philipp III, und ſein Sohn Philipp IV ſchlos im Jahr 1621 den berühmten Vertrag von Madrit, vermöge deſſen das Vältelinerland den Graubündern wieder gegeben, und die Religion darinnen auf den Fuß hergeſtellt werden ſollte, wie ſie im Jahr 1617 war. Allein dieſer Vertrag wurde nicht allein nicht vollzogen, ſondern man that noch mehrere Eingriffe in die Rechte der Graubünder. Der Erzherzog Leopold, Graf von Tyrol, bemächtigte ſich eines Thals, welches ihnen gehörte; und die Spanier hatten aufs neue die Waffen ergriffen, um ſich in dieſem Lande zu erhalten.

Ludwig XIII und der Herzog von Savoyen beſchloſſen, ſich dieſen Unternehmungen mit Gewalt zu widerſetzen. Man lies den venetianiſchen Abgeſandten nach Avignon kommen, und machte den Plan zu dem Bündnis, welches im folgenden Jahr zwiſchen dem König, dem Herzog von Savoyen und den Venetianern geſchloſſen ward. l)

Von Avignon begab ſich der König nach Grenoble und Lion. An dem leztern Ort wurde der Hof ſehr anſehnlich durch die Ankunft

l) Bernard L. 9.

kunſt der beeden Königinnen und des Prinzen und der Prinzeßin von Piemont. Hier wurde die Vermählung der Gabrielle, einer natürlichen Tochter Heinrichs IV, und der Marquiſin von Verneuil, mit dem Marquis von Valette, zweytem Sohn des Herzogs von Epernon, geſchloſſen. Der König gab ſeiner Schweſter 200000 Thaler Heyrathgut, zu welchen die Marquiſe von Verneuil 100000 andre that.

Hier empfieng auch Richelieu aus den Händen des Königs den Cardinalshut, welchen ihm der Papſt Gregorius XV geſchickt hatte. Da inzwiſchen der Cardinal von Retz geſtorben war, ſo waren zwey Plätze erledigt, einer in dem Cardinalscollegium, und der andere in dem Staatsrath des Königs. Richelieu wünſchte beede Stellen durch ſeine Perſon zu erſetzen. Allein er erhielt nur die erſte. Er dankte dem König in Gegenwart des ganzen Hofs, und bezeugte inſonderheit der Königin Mutter ſeine Verbindlichkeit mit den lebhafteſten Ausdrücken. Allein ohngeachtet er fortfuhr, ihr mit der ehemaligen Ergebenheit zu begegnen, ſo dauerte doch ſeine Erkenntlichkeit nicht länger, als ihm die Gunſt dieſer Prinzeſſin nützlich war. m)

Als der König im Anfang des Jahrs 1623 nach Paris kam, wurde der Schauplatz des Hofs sehr verändert. Der Graf von Schomberg, Oberaufſeher der Finanzen, ſtunde ei-

 nige

m) Le Clerc Vie de Richelieu L. 1. Dupin T. 5. Aubery Vie de Richelieu L. 2. ch. 2.

nige Zeit her mit dem Canzler von Sillери,
deſſen Sohn, dem Marquis von Puiſieux, einem Favoriten des Königs, und dem Marquis von Caumartin, welcher dem Herrn von Vic in der Würde eines Siegelbewahrers gefolgt war, in keinem allzugutem Vernehmen. Und der Marquis von Vieville war auch sein geſchworner Feind. Alle dieſe Leute verbanden ſich, um den Grafen von Schomberg zu ſtürzen; und ſie erhielten ihren Endzweck durch die boshaften Vorſpieglungen, die ſie dem leichtglaubigen König machten. Man ſagte, der Graf verſtünde nichts vom Finanzweſen, und er hätte ſchon die königlichen Einkünfte von dem künftigen Jahr verſchwendet. Der König lies ſich dadurch blenden, und ſezte den Marquis von Vieville an ſeine Stelle. Inzwiſchen gaben die Vernünftigen dem Grafen von Schomberg das Zeugnis, daß er die Finanzen mit vieler Uneigennützigkeit und Redlichkeit verwaltet habe. Nicht lange hernach ſtarb Caumartin, und die Stelle eines Siegelbewahrers wurde dem Canzler von Sillери gegeben, welcher nun durch die Gunſt ſeines Sohnes vor den andern Miniſtern eine groſſe Gewalt erlangte.

Seine erſte Sorge war, das bey den Conferenzen zu Avignon entworfne Bündnis zwiſchen Frankreich, Savoyen und Venedig wegen der Wiedereroberung Valtelins zu Stand zu bringen. Durch dieſen Tractat machten ſich dieſe Mächte anheiſchig, eine Armee

mee von 38000 Mann zu Fuß und 6000 zu Pferd zu unterhalten, um den Erzherzog Leopold und den Gouverneur von Mailand zu nöthigen, den Graubündern das, was ihnen gehörte, wieder zu geben.

Dieſer Tractat ſezte die Spanier in groſſe Unruhe. Sie ſuchten aber das Ungewitter, welches ihnen drohete, dadurch abzuwenden, daß ſie alle von ihnen in Valtelin aufgeführte Schanzen in die Hände des Papſts zur Verwahrung übergaben, und ſich dabey einen beſtändigen freyen Durchzug nach Italien vorbehielten. Und der Canzler von Silleri nebſt ſeinem Sohn, brachte auch den König dahin, daß er ſeine Einwilligung dazu gab, daß der Papſt von dieſen Schanzen Beſitz nahm.

Ob man gleich mit den Hugenotten Friede gemacht hatte, ſo beobachtete doch der Hof ein ſolches Bezeugen gegen ſie, welches das Kriegsfeuer wieder anzünden mußte. Man verſprach ihnen alles, was ſie verlangten, und man fertigte ſchriftliche Befehle zu ihrem Beſten aus; allein man ſchickte zugleich an die Gouverneurs und Commendanten, über welche ſie ſich zu beſchweren Urſach hatten, Gegenbefehle. Man zeigte ihnen auf der einen Seite Schwachheit, und auf der andern Macht; aber eine ſolche Macht, die mit Unredlichkeit verbunden war, und ihre Gemüther, an ſtatt ſie zum Gehorſam zu bringen, erbitterte.

Man hatte den Einwohnern zu Montpellier verſprochen, daß ſie keine königliche Garniſon

niſon behalten ſollten. Und ſie konnten derſelben doch nicht los werden, und man ſchleifte die Ludwigsſchanze nicht, wie man doch den Rochellern verſprochen hatte. Der König hatte bey ſeiner Durchreiſe durch das Delphinat die proteſtantiſchen Gouverneurs aus zerſchiednen Plätzen in dieſer Provinz herausgezogen, um Katholiken an ihre Stelle zu ſetzen. Der Connetabel verlangte, daß man diejenige, die er in den Plätzen, die ihm zugehörten, gewählt hätte, nicht verändern ſollte, weil er für ihre Treue ſtünde. Und der König willigte nicht eher darein, als bis ihm der Marſchall von Crequi verſprochen hatte, dieſe proteſtantiſche Gouverneurs nach dem Tod des Connetabel abzuſchaffen. Dieſes waren offenbare Friedensbrüche, die der Hof zu Schulden kommen lies, und die den Proteſtanten heftige Klagen auspreßten.

Der Herzog von Rohan, welcher gewiſſermaßen Gewährleiſter von dem mit den Proteſtanten geſchloßnen Tractat war, hatte den Hof zu Lion verlaſſen, und war nach Languedoc gereißt, um, dem Tractat von Montpellier zu Folge, alle neue Feſtungswerke in den Städten ſeiner Partey ſchleifen zu laſſen. Als er nach Montpellier kam, gab ihm der Commendant, Herr von Valence, eine Wache, aus Furcht, er möchte etwas in dieſer Stadt unternehmen, wo er in ſehr groſſer Achtung ſtund. Der Hof befahl, den Herzog aus dem Verhaft zu laſſen, verbot ihm aber zugleich,

zugleich, ohne ausdrücklichen Befehl des Hofs nicht wieder nach Montpellier zu kommen. n)

Der Hof war damals voll Parteyen, und die Miniſter ſuchten einander in die Wette zu ſtürzen. La Vieuville betrachtete das Anſehen des Canzlers und ſeines Sohns mit ſcheelen Augen, und beſtrebte ſich, ſie bey dem König in Ungnade zu bringen. Der König fieng an, mit allerhand argwöhniſchen Gedanken gegen ſeine Mutter und Gemahlin erfüllet zu werden. Hingegen gab ſich jene alle Mühe, um die Miniſter ihm verdächtig zu machen, und ſtellte ihre Fehler und Nachläßigkeiten ſehr lebhaft für, um ſein Vertrauen zu gewinnen, und dem Cardinal von Richelieu eine Stelle im Staatsrath zu verſchaffen.

In der That ſchöpfte auch der König über das groſſe Anſehen, ſo dem Canzler ſeine Aemter verſchaften, Verdacht. Dieſer aber, um dem Ungewitter, welches ihm drohete, auszuweichen, gab die Siegel unter dem Vorwand ſeines Alters und ſeiner Leibesbeſchwerungen zu Anfang des Jahrs 1624 zurück, und der König übertrug dieſes Amt dem Herrn von Aligre.

Allein dieſes Bezeugen des Canzlers verſchafte ihm noch keine Sicherheit für den Abwechslungen des Glücks. Die Königin Mutter vereinigte ſich wider ihn mit dem Herrn von Vieuville, und beſchuldigte ihn, daß er ſich auf Unkoſten des Königs und des gemeinen

n) Mercure françois T. 9. p. 433. ſq.

Weſens bereichert habe. Seinem Sohn legte man zur Laſt, daß er den franzöſiſchen Geſandten an den auswärtigen Höfen oft Befehle zugeſchickt habe, ohne vorher dem König und dem Staatsrath davon Nachricht zu geben. Ihre Klagen fanden Gehör, und der Canzler und ſein Sohn wurden vom Hof entfernt. Der Herr von Beauclerc, Oberſecretair bey der Königin, bekam die Verwaltung der Kriegsſachen. Die Beſorgung der ausländiſchen Angelegenheiten wurde unter die Herrn Phelippeaux d'Herbaut, Potier d'Oquerre und de la Villeaux, Clercs vertheilt. o)

Maria von Medicis, welche mehr als jemals vor ihren Cardinal von Richelieu eingenommen war, wollte ſich der Ungnade des Hauſes von Silleri bedienen, um dieſen ihren Liebling in den Staatsrath zu bringen. Allein ſie fand groſſe Schwierigkeiten. Alle, die bisher um den König geweſen waren, hatten ihn vor dem unternehmenden Kopf dieſes Cardinals gewarnet, und der Marquis von Vieuville, welcher nach der Verweiſung der Herrn von Silleri alles bey dem König vermogte, war im Anfang auch nicht ſehr geneigt, die Abſichten der Königin Mutter mit dem Cardinal zu befördern. Endlich aber lies er ſich durch das beſtändige Anhalten dieſer Prinzeßin gewinnen. Denn ſie verſprach ihm, daß der

o) Mem. de Baſſomp. T. 2. Du Chesne Hiſt. des Chanceliers.

der Cardinal nichts ohne ihn thun würde, und ſie drang dergeſtalt in ihn, daß ſie ſeine Einwilligung zur Aufnahme des Cardinals in den Staatsrath mehr von ihm erzwang, als freywillig erhielt.

Als la Vieuville einmal gewonnen war, ſo fand man nicht mehr viel Schwierigkeit, um den König dazu zu überreden. Doch vergliech man ſich, daß der Cardinal nur der Rathsverſammlung beywohnen ſollte, um allda ſeine Meynung vorzutragen; daß er ſich aber auſſer dieſem in kein Staatsgeſchäft und in keine Unterhandlung mit den auswärtigen Höfen mengen, und denen Geſandten nicht, wie die vorhergehenden Miniſter gethan hatten, öffentliches Gehör geben ſollte. Unter dieſen Bedingungen willigte der König ein, daß der Cardinal in den Staatsrath kommen ſollte. Als dieſer aber erfuhr, daß der Schluß gefaßt war, ihm eine Stelle darinn zu geben, ſo machte er, an ſtatt dem König für dieſe Gnade zu danken, einige Schwierigkeit, ſie anzunehmen. Er wußte, wie ſehr der König für ſeine Gewalt eifere, und er hatte von ſeiner Beförderin erfahren, was man dem König für Begriffe von ſeiner Gemüthsart beygebracht habe. Und er glaubte, das beſte Mittel, ihm dieſe Gedanken zu benehmen, ſey dieſes, wenn er gar keine Begierde blicken lieſſe, ſich in Regierungsſachen zu mengen. Er ſagte dem König, ſeine ſchwache Geſundheit erlaube ihm nicht, die Laſt der Staatsgeſchäfte zu tragen, und mache ihn

zu einer anhaltenden Arbeit völlig untüchtig. Doch lies er ſich befehlen, eine Stelle anzunehmen, die er mit vielem Eifer verlangte.

Als er das erſtemal in dem Staatsrath Siz nahm, wurde ihm eine Schwierigkeit wegen des Rangs gemacht. Er wollte, als Cardinal, den zweyten Plaz gegen den Cardinal von Rochefoucaut über, der das Haupt davon war, und folglich noch über dem Connetabel nehmen. Dieſer, als erſter Reichsbeamter, weigerte ſich, ihm den Vorrang zu laſſen. Allein der Cardinal, welcher von der Königin Mutter unterſtüzt wurde, erhielt denſelben doch, und der Connetabel mußte zufrieden ſeyn, daß man ihm durch eine Urkunde verſprach, daß die Sache weder ihm, noch ſeinen Nachfolgern in der Würde zu einer Folge gereichen ſollte. Allein auch dieſe Beruhigung genos er nicht lange. Denn als der Cardinal etwas von der Urkunde erfuhr, ſo erhielt er bey dem König, daß ſie zerriſſen, und ihm der Vorrang ohne alle Einſchränkung überlaſſen wurde. p)

Die Ungnade des Canzlers und ſeines Sohnes zog auch den Fall des Commenthurs von Silleri, eines Bruders des erſtern, der Geſandter zu Rom war, nach ſich. Er wurde zurückberufen, und bekam den Grafen von Bethune zum Nachfolger.

Der Marquis von Vieuville brachte es auch dazu, daß der Obriſt von Ornano, Hofmei-

p) Recueil d'Aubery T. I. Mem. de Brienne T. I.

meiſter Gaſtons, Herzogs von Anjou, vom Hof entfernt wurde. Dieſer Prinz, der in ſein 17 Jahr gieng, verlangte einen Zutritt in die Rathsverſammlungen, mit einem Eifer, der dem König misfiel; und man hatte dieſen ſeinen Hofmeiſter im Verdacht, daß er ihm dieſe frühzeitige Begierde zu Regierungsſachen einflöſſe. Der Herr von Vieuville rieth dem König, ſeinem Bruder einen andern Hofmeiſter zu geben, und dieſen nach Pont-Saint Esprit, worüber er Gouverneur war, zu verweiſen. Als der Obriſt dieſen Befehl bekam, ſo gehorchte er nicht. Daher wurde er in die Baſtille, und von da in das Schloß von Caen geſezt, wo er blieb, bis Vieuville in Ungnade fiel. Der Herr von Preaux, welcher Unterhofmeiſter des Königs geweſen war, erſezte ſeine Stelle bey dem Herzog von Anjou. q)

Die erſte wichtige Angelegenheit, die in dem Staatsrath, ſeit dem Eintritt des Cardinals in demſelben, vorgieng, war die Verheyrathung der Prinzeßin Henriette von Frankreich, Schweſter des Königs, mit dem Prinzen Carl von Wallis, Jacobs I Sohn. Die Grafen von Carlile und von Holland waren gekommen, die Anwerbung um ſie zu thun; und man unterſuchte 1) ob es rathſam ſey, in die Heyrath zu willigen. 2) Was für Bedingungen man bey Schlieſſung derſelben fodern ſollte. Richelieu rieth ſehr zu dieſer Verbindung. Allein er verlangte ſolche Bedingungen, welche nicht allein der Prinzeßin die ruhigſte und freye-

q) Mercure François T. 10.

freyeſte Uebung der katholiſchen Religion verſicherten, ſondern auch den Katholiken in Engelland anſehnliche Vortheile verſchaften.

Der Cardinal von Richelieu, der Herr von Aligre, Siegelbewahrer, der Marquis von Vieuville und der Herr de la Villeaux-Clercs wurden zu Commiſſarien ernennt, um mit den engliſchen Abgeſandten in Unterhandlung zu treten. Dieſe verlangten, daß der Cardinal ihnen die rechte Hand laſſen ſollte, wenn ſie zu ihm kämen. Der Cardinal, welcher dieſe Ehre nicht einmal den kayſerlichen und ſpaniſchen Geſandten einräumte, wollte den engliſchen Miniſtern dieſen Vorzug nicht zugeſtehen. Da er aber doch ſehr eifrig wünſchte, mit ihnen in Conferenz zu tretten, und eine ſo wichtige Sache den übrigen Commiſſarien nicht allein überlaſſen wollte; ſo ſtellte er ſich unpäßlich, und legte ſich zu Bette, als er ihren Beſuch annahm. Und um allen Rangſtreit zu verhüten, wurden die Unterhandlungen auf die nemliche Art fortgeſezt. Wir wollen den ganzen Verlauf dieſer Unterhandlungen nicht weitläuftig wiederholen. Denn er iſt ſchon in der engelländiſchen Geſchichte vorgetragen worden, auf welche wir unſere Leſer verweiſen. r)

Zu der nemlichen Zeit ſchlos Frankreich einen neuen Allianztractat mit den Generalſtaaten, welcher den 20 Julius 1624 zu Compiegne unterzeichnet wurde. Der König verſprach,

r) II Th. pag. 844. ſqq.

ſprach, denſelben 2 Millionen und 200000 Livres, als ein Darlehen, innerhalb drey Jahren vorzuſchieſſen, mit der Bedingung, daß dieſe Summe dem König oder ſeinen Nachfolgern zwey Jahre nach der Schlieſſung eines Waffenſtillſtandes oder Friedens wieder ſollte bezahlt werden. Die Staaten hingegen verbanden ſich, keinen Stillſtand oder Frieden ohne Vermittlung und Einwilligung des Königs zu ſchlieſſen, und demſelben 20 Kriegsſchiffe zu leihen.

Nicht lang hernach gieng an dem franzöſiſchen Hof eine ſehr wichtige Veränderung vor. Der Marquis von Vieuville hatte eine groſſe Gewalt über das Gemüth des Königs, und der Cardinal von Richelieu merkte wohl, daß dieſer Miniſter, ſo lang er ſeine Stelle behielte, ſeinem Anſehen beſtändig das Gegengewicht halten würde. Der Cardinal von Rochefoucaut war mit der erſten Stelle, die er im Staatsrath hatte, zufrieden, und trachtete gar nicht nach der Herrſchaft in Verwaltung der Staatsgeſchäfte. Und unter den übrigen Miniſtern war auch niemand, der ſich den Abſichten des Cardinals von Richelieu entgegenſezte, als Vieuville. Dieſer gab als Oberaufſeher des Finanzweſens zu mancherley Beſchwerden Anlaß, und der ganze Hof war gegen ihn aufgebracht. Er hatte gemacht, daß die Jahrgelder vermindert wurden; und ob er gleich ſehr wenig aufgehen lies, ſo ſchrie man doch wider ſeine ungetreue Haushaltung, weil er denen, die ihm Bittſchriften überreichten,

oft

oft ſehr harte Antworten gab, und ſie mit beiſſenden Scherzreden verſpottete. Es wurden täglich bey dem König Klagen wider ihn angebracht, und Richelieu hatte ihn oft erinnert, ſeine Aufführung zu verändern. Allein da er ſeine Erinnerungen in den Wind ſchlug, ſo bewog der Cardinal die Königin Mutter, ſich mit ſeinen Feinden zu vereinigen. Der König entlies ihn ſeiner Dienſte, und ſchickte ihn als einen Gefangnen in das Schloß von Amboiſe. s)

Der König beſchuldigte ihn in einem Schreiben ans Parlament 1) daß er Entſchlieſſungen, die in Gegenwart des Königs gefaßt worden, ohne ſein Vorwiſſen geändert habe. 2) Daß er wider ſeinen ausdrücklichen Befehl mit fremden Geſandten Unterhandlungen gepflogen. 3) Daß er ihm falſche Nachrichten hinterbracht, um ſeine getreue Diener bey ihm verdächtig zu machen. Und 4) daß er den Haß, den er ſich durch Ausübung ſeiner beſondern feindſeligen Geſinnungen zuzog, dem König auf den Hals geladen habe. Die Entfernung des Marquis von Vieuville ſpielte dem Cardinal alle Gewalt in Beſorgung der Staatsgeſchäfte in die Hände, ob er gleich noch nicht den Titul eines erſten Miniſters hatte. Der Graf von Schomberg durfte auf ſeine Empfehlung wieder an den Hof und in den Staatsrath kommen. Man ernannte drey Vorſteher der Finanzen, die Herrn von Marillac, Bochart

s) Mercure François T. 10. p. 672. ſq.

chart von Champigny und Molee, Generalprocurator bey dem Parlament von Paris. Der Obriſt von Ornano wurde aus ſeiner Haft frey, und kam wieder als Hofmeiſter zu dem Herzog von Anjou.

Richelieu bemühte ſich, den Unordnungen des Finanzweſens abzuhelfen. Man errichtete eine Juſtizkammer, von welcher Heinrich von Mesmes, der Präſident bey dem pariſiſchen Parlament war, ebenfalls Präſident wurde, und die aus 5 Requetenmeiſtern, einem Rath aus jedwedem Parlament im Königreich, zween Rechnungsräthen und zween Räthen aus der Oberſteuerkammer beſtehen ſollte. Renatus von Maupeou, Präſident der Oberſteuercammer, verſahe dabey das Amt eines Generalprocurators. Sie bekamen den Auftrag, die von den Finanzbedienten ſeit dem lezten September 1607 begangne Treuloſigkeiten zu unterſuchen.

Inzwiſchen wurden die Händel wegen Valtelin ſehr eifrig betrieben. Der Abgeſandte des Königs zu Rom, der Graf von Bethune, drang bey dem Papſt darauf, daß er die Schanzen, die ihm zur Verwahrung waren anvertraut worden, ſchleifen laſſen, oder in die Hände der Graubünder übergeben ſollte. Der Papſt aber wollte ſie den Spaniern wieder geben, und ſich der Verwahrung entledigen, wenn die Spanier das Geld, ſo zur Unterhaltung der Beſatzungen aufgewendet worden, dem heil. Stul bezalen wollten. Und

dieſe waren dazu bereit. Allein dieſes war nicht nach dem Geſchmack der Franzoſen. Der Marquis von Coeuvres wurde als auſſerordentlicher Abgeſandter an die 13 Oerter in der Schweiz abgeſchickt, mit dem geheimen Befehl, 6000 Schweizer anzuwerben, und weder Geld, noch Mühe zu ſparen, um Valtelin den Spaniern zu entreiſſen. Er fand die katholiſchen Oerter ſehr ſtark für die Spanier eingenommen, weil ſich die Einwohner Valtelins zur katholiſchen, die Graubünder hingegen, welche die Oberherrſchaft davon wieder foderten, gröſtentheils zur proteſtantiſchen Religion bekannten. Hingegen fand er bey den proteſtantiſchen Oertern allen Beyſtand. Seine Werbungen giengen glücklich von ſtatten; und der König ſchickte ihm 3000 Mann zu Fuß, und 500 zu Pferd. Mit dieſen und den angeworbnen 6000 Schweitzern bemächtigte er ſich zerſchiedner Päſſe und des ganzen Valtelins, indem er die päpſtlichen Beſatzungen überall vertrieb. t)

Indem dieſes vorgieng, entſtunden groſſe Bewegungen unter den Reformirten. Der Tractat von Montpellier war in vielen Stükken unerfüllt geblieben, und ihre Generaldeputirten hatten ſchon im Jahr 1623 den König gebeten, daß er Commiſſarien von beeden Religionen in die Provinzen ſchicken möchte, um die Edicte zu vollſtrecken; daß die Beſazung aus Montpellier gezogen, das Fort Louis

t) Mercure François T. 10 p. 819.

Lous geſchleift, die auf die Galeeren verurtheilte Reformirte in Freyheit geſezt, die zur Unterhaltung der Geiſtlichen und Bezahlung der Beſatzungen ausgeworfene Summen bezahlt, die öffentliche Religionsübung in einigen Oertern wieder hergeſtellt, und die Truppen, welche der König in Languedoc und Cevennes gelaſſen hätte, abgedankt werden möchten. Der König bewilligte einige dieſer Foderungen, und andere verwarf er. Allein da man befürchtete, die Reformirten möchten in ihren Provincialverſammlungen ſich über die Mittel berathſchlagen, die gänzliche Unterdrückung ihrer Kirchen, womit ſie bedrohet wurden, abzuwenden: ſo befahl man ihnen, ins künftige ihre Synoden in Gegenwart eines königlichen Abgeordneten zu halten. Und ſie mußten gehorchen, ohngeachtet ſie nachdrückliche Vorſtellungen dagegen machten.

Wenige Zeit darauf ſuchten ihre Generaldeputirten um die Erlaubnis an, eine Nationalſynode zu halten, und man erlaubte ihnen, ſich zu Charenton zu verſammeln. Auguſt Galland, Generalprocurator des Königreichs Navarra, ſollte dieſer Verſammlung im Namen des Königs beywohnen. Die Reformirten machten Gegenvorſtellungen. Allein man mußte ſich dem Willen des Königs unterwerfen. Er verbot ihnen über dieſes die Aufnahme fremder Geiſtlichen, ohngeachtet dieſes nicht einmal den Katholiken verboten war.

Seit dem der König eine Beſatzung in Montpellier gelegt hatte, lagen die Katholi-

ken dem König beſtändig an, daß er eine Citadelle daſelbſt erbauen möchte, um ſie gegen alle Unternehmungen der Reformirten in Sicherheit zu ſetzen. Die Reformirten ſahen dieſes als einen Friedensbruch an. Und da ſie, weil man ſie nicht befriedigte, ihre Völker nicht abdankten, welche ſie in der Gegend von Rochelle und Montpellier hatten; ſo gab der König eine Erklärung heraus, wodurch er verſicherte, daß er geſonnen ſey, die Edicte pünctlich zu erfüllen, und ihnen zugleich alle Kriegsrüſtungen verbot. Zulezt befahl er ſeinen Commiſſarien, in den Provinzen zu bleiben, bis alles erfüllt ſeyn würde, was man den Reformirten verſprochen hätte. Inzwiſchen hatte dieſe Erklärung das Schickſal der übrigen. Sie war ohne Folgen, und man wollte die Reformirten nur mit ſüſſen Worten beluſtigen.

Damals ſtarb der berühmte Pleſſis-Mornai unter den lebhafteſten Empfindungen der Religion, welche er durch ſeine Schriften vertheidigt, und durch ſein Leben geehret hatte. Sein Tod war für ſeine Partey ein wichtiger Verluſt. Die Reformirten hatten auf ſein Anrathen bisher die Erfüllung des Vertrags von Montpellier, inſonderheit aber die Schleifung des Fort Louis bey Rochelle, in Gedult erwartet. Allein da man ſie nur mit leeren Worten abſpeißte, ſo entſchloſſen ſich die Rocheller, ſich ſelbſten Recht zu verſchaffen. Sie gaben im Anfang des Jahrs 1625

dem

dem Herzog von Soubiſe einige Schiffe, mit welchen er ſich den Küſten von Bretagne näherte, um ſich der Schanze von Blavet zu bemeiſtern, und daſelbſt einige königliche Schiffe wegzunehmen, welche beſtimmt waren, Rochelle einzuſchlieſſen. Er bemächtigte ſich dieſer Schiffe und der Stadt glücklich, doch ohne Meiſter von der Schanze zu werden. Da er ſich aber zurückziehen wollte, änderte ſich der Wind, ſo daß er nicht abſeegeln konnte. Dieſes machte dem Herzog von Vendome, welcher mit dem Adel von Bretagne herbeyeilte, Blavet zu Hülf zu kommen, Hoffnung, den Prinzen von Soubiſe gefangen zu nehmen, oder ſeine Schiffe in Grund zu ſchieſſen. Allein eine neue Veränderung des Windes befreyte ihn von der Gefahr, worinn er war. Er führte die weggenommene Schiffe faſt alle mit ſich hinweg, erreichte die Inſul Rhe, und bemächtigte ſich der Inſul Oleron. Dieſes war der Anfang eines innerlichen Kriegs, woran aber doch nicht alle Reformirte Theil nahmen. u)

Die Spanier ſezten dem Bündnis, welches der König wegen Valtelins mit Venedig und Savoyen geſchloſſen hatte, ein anderes entgegen, an welchem der Grosherzog von Toſcana, Parma und Modena, wie auch Genua und Lucca Theil nahmen. Die ſpaniſchen Provinzen, die Cleriſey und der Adel machten dem König von Spanien auch groſſe Anerbietungen, zu Beſtreitung der Kriegsko-

u) Mercure françois T. 10.

ſten mit Frankreich; und Spanien machte dieſes überall bekannt. Allein man gerieth dadurch in keine groſſe Unruhe, weil man wohl wußte, daß die Kriegsmacht Spaniens auf dem Papier viel gröſſer, als im Feld, ſey. Inzwiſchen wollte doch der Cardinal von Richelieu mit Spanien und Oeſterreich keinen öffentlichen Krieg haben, bis vorher die Hugenotten entkräftet ſeyn würden. Er wollte nur die Spanier aus Valtelin vertreiben, und ihnen den Rückweg in daſſelbe verſchlieſſen. Daher wollte er Spanien nöthigen, ſeine Macht in Italien anderwärts zu gebrauchen, indem er dem Herzog von Savoyen Hülfsvölker gab, um die Republik Genua anzugreifen, mit welcher dieſer Streitigkeiten wegen dem Marquiſat Zuccarello hatte.

Der Herzog von Savoyen hatte dieſe Abſicht, ſich des ganzen Staats von Genua zu bemächtigen, unter der Bedingung, daß ein Theil davon Frankreich zufallen ſollte. Der Connetabel und der Marſchall von Crequi führten die franzöſiſchen Hülfsvölker an, welche ſich verſchiedner Plätze bemächtigten, die den Genueſern gehörten, und einige ſpaniſche Truppen ſchlugen.

Der ſpaniſche Hof lies einen ſolchen Unwillen gegen dieſe Unternehmung ausbrechen; daß er alle Güter in Spanien mit Arreſt belegte, welche den Franzoſen gehörten. Dagegen verbot der König alle Handlung mit Spanien, und lies gleichfalls alle den Spaniern

niern und Genueſern zugehörige Güter mit Arreſt belegen.

Im Monat May gieng die Trauung der Prinzeßin Henriette mit Carl I, König in Engelland, vor. Dann ſein Vater war unterdeſſen geſtorben, und er hatte ſchon den engländiſchen Thron beſtiegen. Der Herzog von Buckingham, dieſer berühmte Liebling des Königs von Engelland, welcher an den franzöſiſchen Hof gekommen war, um die Abreiſe der Prinzeßin zu beſchleunigen, hat ſich dabey durch ſeinen Pracht hervorgethan. Er wurde bey dieſer Gelegenheit in die Gemahlin Ludwigs XIII, Anna von Oeſterreich, verliebt; und dieſe, welche vielleicht bey Anhörung ſeiner Schmeicheleyen zu unvorſichtig war, kam deswegen bey dem König in Verdacht, und verlohr einige ihrer Hofbedienten, welche ſich gegen den Herzog allzu willfährig bezeigt hatten. x)

Der Papſt ſchickte den Cardinal Barberini, ſeinen Nepoten, als Legaten nach Frankreich, um die Valteliniſchen Händel beyzulegen. Dieſer foderte die Wiedergabe der Schanzen in Valtelin und einen Waffenſtillſtand für Genua. Der König erklärte, daß er ſich an den Madriter Tractat halten wolle, und daß er dem Herzog von Savoyen, als ſeinem Bundsgenoſſen, Hülfsvölker geben müſ-

x) Mem. de Brienne T. 2. Mem. de Baſſomp. T. 2. de Motteville Mem. pour ſervir à l'hiſt. d'Anne d'Autriche T. I. p. 15. ſqq.

müſſe. Es kam hierauf zwiſchen ihm und den franzöſiſchen Miniſtern zu Unterhandlungen, welche ſich ſehr in die Länge zogen.

Inzwiſchen wurden die Bewegungen der Hugenotten immer ſtärker. Der Herzog von Rohan, der die gänzliche Vollziehung des Tractats von Montpellier verlangte, machte ſich bereit, die Waffen aufs neue zu ergreiffen. Der Herzog von Savoyen und der Connetabel, welche voraus ſahen, daß der Krieg gegen die Genueſer unter den neuen franzöſiſchen Unruhen leiden werde, riethen dem König, die Hugenotten zu befriedigen.

Der König that auch dem Herzog von Rohan und ſeinem Bruder ſehr vortheilhafte Anerbietungen. Er verſprach den Rochellern die Schleifung des Fort Louis, ſobald ſie die neuen Feſtungswerke der Inſuln Rhe und Oleron niederreiſſen, und die Edicte des Königs wegen der beeden Religionen in ihrer Stadt genau beobachten wollten. Allein der Herzog von Rohan und ſein Bruder, welche glaubten, der Hof, welcher in einen auswärtigen Krieg verwickelt wäre, würde ihnen, um innerliche Unruhen zu vermeiden, alles verwilligen, verlangten eine gänzliche und ſchnelle Vollſtreckung des Vertrags von Montpellier. Aber ſie betrogen ſich. Sie verlieſſen ſich auf den Schuz des Königs von Engelland, den ſie nicht erhielten; und auf die Hülfe der Holländer, welche aber dem König zu dem genueſiſchen Krieg 20 Schiffe verſprochen hatten,

ten, die hernach gegen die Reformirten ſelber gebraucht wurden. Der Herzog von Rohan fieng den Krieg in Languedoc an, und brauchte alle ſeine Beredtſamkeit und Ueberredungskraft, um ſeine Partey zu verſtärken. Allein, ſo gros auch ſeine Bemühungen waren, ſo konnte er doch nur einige wenige Städte gewinnen, und es dahin bringen, daß er in Vivarez, Oberguienne und Longuedoc zum General der Hugenotten erklärt wurde. Rochelle verband ſich mit dem Herrn von Soubiſe; Montauban aber, Caſtres und einige andere Städte mit Rochelle. Inzwiſchen bemühten ſich dieſe beede Brüder, ſich dem Hof recht furchtbar zu machen. Sie vertheidigten ſich mit Muth und Herzhaftigkeit; aber ſie waren in ihren Unternehmungen nicht glücklich genug.

Der Marſchall von Themines und der Herzog von Epernon bekamen Befehl, ihnen mit Völkern entgegen zu marſchiren, der lezteré verheerte das ganze Land um Montauban, und trieb die Ausfälle der Beſatzungen etliche mal glücklich zurück. Der erſtere nahm den Misvergnügten zerſchiedne Plätze weg, und ſchlug den Herzog von Rohan in Viane mit den Truppen, die er aus Cevennes gebracht hatte, und nöthigte ihn, ſich bey der Nacht zurück zu ziehen. Und da dieſer Herzog das Schloß von Sommieres wegnehmen wollte, ſo konnte er auch nicht zum Zweck kommen. y)

y) Vie d'Epernon T. 3. Mercure François T. 11.

Die Seemacht der Hugenotten wurde von dem Herrn von Soubiſe commandirt, der ſich den Admiral der proteſtantiſchen Kirchen nannte. Seit ſeiner Unternehmung auf Blavet hatte er die Oberherrſchaft zur See erlangt. Und der König war genöthigt, die 20 holländiſche Schiffe gegen ihn zu gebrauchen, welche die Generalſtaaten wider Genua geſchickt hatten. Dieſe machten mit den Franzöſiſchen eine Flotte von 30 Schiffen aus. Allein die Verrichtungen dieſer Flotte waren von keiner Wichtigkeit. Der holländiſche Admiral hatte Befehl, den Herrn von Soubiſe entweder in der Güte, oder mit Gewalt zum Gehorſam zu bringen; und da die Rocheller um einen Waffenſtillſtand bey ihm anhalten lieſſen, unter dem Vorwand, daß ſie Abgeordnete mit Vergleichsvorſchlägen an den Hof geſchickt hätten, deren Zurückkunft ſie erwarten müßten: ſo wollte er ihnen dieſen Stillſtand nicht abſchlagen. z)

Sie hatten auch in der That Abgeordnete an den Hof geſchickt. Sie nannten ſich Abgeordnete des Herzogs von Rohan, und des Herrn von Soubiſe, wie auch der vier Städte Rochelle, Caſtres, Montauban und Millaud, die eine Art der Vereinigung geſchloſſen hatten. Sie hielten eine ehrforchtsvolle Rede an den König, in welcher ſie nur überhaupt um die vollkommene Beobachtung der Frie-

z) Bernard L. 10. Mercure François T. 11. Mem. de Rohan 1625.

Friedensedicte anhielten. Zugleich aber überreichten die Generaldeputirte der proteſtantiſchen Kirchen ein groſſes Verzeichnis von Beſchwehrden und Foderungen, welches 21 Articul enthielte. Sie durften nicht lang auf Antwort warten, und ſie erhielten faſt alles, was ſie begehrten. Nur auf die verlangte Schleifung des Fort Louis und der Citadelle von Montpellier gab man ihnen keine beſtimmte und befriedigende Antwort. Hieran war theils der päpſtliche Legat ſchuld, welcher wünſchte, daß die innerlichen Unruhen des Königreichs den Hof am Krieg in Italien verhindern möchten; theils die franzöſiſche Geiſtlichkeit, welche zu Paris verſammelt war, und welche auf das Anhalten der päpſtlichen Creaturen dergeſtalt wider die Miniſter und inſonderheit den Cardinal Richelieu ſchrie, daß man ſich nicht unterſtund, den König zu einem annehmlichen Vergleich mit den Reformirten zu bereden. Allein da Soubiſe ein Seetreffen gegen die königliche Flotte gewann, ſo redete man am Hof aus einem andern Ton. Der Cardinal ſagte dem König, man könnte die Vertilgung der Hugenotten ohne Schande aufſchieben, aber man könnte die valteliniſche Sache mit Ehre nicht aufgeben. Durch dieſe Vorſtellungen wurde der König bewogen, den Reformirten noch günſtigere Antworten zu geben, und man fand für gut, ihnen einen Frieden zu verwilligen, den man allezeit wieder brechen zu können glaubte. Die vornehmſten Articul waren, daß das Fort

Louis noch ein halb Jahr in dem alten Zuſtand bleiben, und nach deſſen Ablauf geſchleift werden ſollte. Die Reformirten ſollten noch drey Jahr die Sicherheitsplätze behalten. Man ſollte die Errichtung zerſchiedner Schanzen um Montauban einſtellen. Man verſprach endlich, dem Herzog von Rohan und ſeinem Bruder für alle ihre Anſprüche eine Summe Gelds unter der Bedingung zu geben, daß der leztere die dem König bey Blavet weggenommene Schiffe zurück geben ſollte. Allein die im Glück ſtolzen Rocheller wollten nicht in den Frieden willigen, wenn nicht das Fort Louis ſogleich geſchleift würde.

Daher fieng der Krieg gegen ſie mit grösſerer Hitze an, als vorher. Da ſie in dem leztern Gefecht einige holländiſche Schiffe zu einer Zeit verbrannt hatten, welche von den königlichen noch zum Waffenſtillſtand gerechnet wurden, ſo wurde dieſe ihre Unternehmung von jedermann gemisbilligt, und der holländiſche Admiral wurde dadurch dergeſtalt aufgebracht, daß er auf Rache dachte. Es kamen 7 groſſe Schiffe aus Engelland, welche ſich mit der franzöſiſchen und holländiſchen Flotte vereinigten, ſo daß eine Flotte von 60 Seegeln zuſammen kam, welcher die Rocheller nicht widerſtehen konnten. Alsdenn begab ſich der Herzog von Montmorenci, Grosadmiral von Frankreich, nach Poitou, um das Commando dieſer Flotte zu übernehmen. Er ſee-

gelte

gelte gegen die Inſul Rhe, wo die Flotte der Rocheller lag. S. Luc und Thoiras, Gouverneur von Fort-Louis, landeten den nemlichen Tag auf dieſer Inſul. Soubiſe, welcher daſelbſt war, lies auf die Truppen feuern, die ſich ausſchiften. Aber weil er ſie entweder für ſtärker hielt, als ſie wirklich waren, oder durch die Menge der Kriegsſchiffe erſchreckt wurde; ſo nahm er ſo ſchnell die Flucht, daß er ſo gar die Canonen zurück lies. Den folgenden Tag näherten ſich S. Luc und Thoiras der S. Martinsſchanze, und brachten die Miliz der Rocheller und der Inſul ſelbſt zum Weichen, und Soubiſe, der dieſes bemerkte, gieng auf einer Chaloupe nach Oleron, und von da, nachdem die hugenottiſche Flotte geſchlagen war, nach Engelland. Denn indem S. Luc und Thoiras auf der Inſul landeten, griffen die Rocheller die königliche Flotte an, und wurden geſchlagen. Ihr Admiralſchiff flog in die Luft. Denn da ſich vier königliche Schiffe an deſſen Bord gelegt hatten, und ſchon ein Edelmann aus Bretagne hinein geſprungen war, ſo faßten die Rocheller den verzweifelten Entſchluß, ſich daſelbſt unter den Trümmern ihres Admiralſchiffes zu begraben. Einer von ihnen zündete 233 Pulvertonnen an, welche darinn lagen, wodurch das Schiff zerſprengt, und die vier königliche Schiffe, die ſich an Bord gelegt hatten, gleichfalls zu Grund gerichtet wurden. Die

Inſul Oleron wurde hierauf mit weniger Mühe, als Rhe, gleichfalls erobert. a)

In Italien hatte inzwiſchen der Herzog von Savoyen ſo groſſe Eroberungen gemacht, daß er weiter nichts, als Savona und Genua wegzunehmen hatte, ſo daß auch Spanien ernſtlich beſchlos, der Republik, die ihrem Untergang ſehr nahe war, beyzuſtehen. Der Herzog von Feria, Gouverneur von Mayland, kam dieſer Republik mit einer Armee von 25000 Mann und 14 Stücken zu Hülfe. Sie bekam auch auf Credit ſo anſehnliche Geldſummen aus den ſpaniſchen Ländern, daß ſie Truppen und Schiffe in Menge anſchaffen konnte. Die Spanier eroberten Aqui, und fanden darinn den gröſten Theil von dem Mund- und Kriegs-Vorrath der franzöſiſchen und ſavoiſchen Armee, ſo daß der Connetabel genöthigt wurde, die Unternehmung auf Savona einzuſtellen, und ſich nach Aſti zurückzuziehen. Der Herzog von Savoyen verlohr nicht nur alles, was er von den Genueſern erobert hatte, ſondern er wurde auch in ſeinen eignen Landen angegriffen. Seine Streitigkeiten mit dem Connetabel trugen ſehr viel zu dieſer Veränderung bey. Der Herzog von Savoyen, welcher der höchſte Befehlshaber über alle Truppen war, beklagte ſich, daß der Connetabel nicht Achtung genug für ihn habe, und der Conneta-

a) Vie d'Epernon T. 3. Mercure François T. 11. Bernard L. 10. Hiſt. du Marechal de Toiras L. 1. c. 7. Hiſt. de Montmorenci L. 2. ch. 9.

netabel, der den Krieg beſſer, als der Herzog, verſtund, beſchwerte ſich, daß der Herzog ſeinem Rath nicht genug folgte. Hiezu kam noch dieſes, daß der Connetabel erkrankte, und über die Alpen zurückgehen mußte; wiewohl er nachgehends wieder zurückkam, und das Obercommando über die franzöſiſchen Truppen wieder übernahm. In ſeiner Abweſenheit machte der Marſchall von Crequi durch bloße Vertheidigungs-Anſtalten alle Anſchläge der Spanier zunichte. Dann Frankreich gieng bey dieſem Krieg etwas kaltſinnig zu Werk, weil es ſeine Macht gegen die Hugenotten anwenden wollte.

Inzwiſchen fieng an dem franzöſiſchen Hof alles an, der Gewalt des Cardinals von Richelieu nachzugeben, welcher die Staatsgeſchäfte nach ſeinem Willen lenkte, ob er gleich noch nicht ſo unumſchränkt, als nachher, über den König herrſchte. Er hatte nicht nur das ganze Vertrauen des Königs und der Königin Mutter, ſondern er war auch das Haupt des Staatsraths, und hatte darinn eine ſo unumſchränkte Gewalt, daß man alle Ausfertigungen und Berichte von Staatsſachen zu ihm brachte, und daß alles nach ſeinem Gutachten geſchahe. Doch richtete er ſich in allem, was er anordnete, nach dem Willen des Königs, den er zu erforſchen ſuchte, indem er allezeit der Geſinnung deſſelben beyfiel, und ihn damals nicht mit Anſuchungen um Gnadenbezeigungen für ſich und die Seinige beläſtigte. Dann

er

er verlangte noch keinen von ſeinen Anverwandten bey dem König unterzubringen, weil er bemerkt hatte, daß dieſer Fürſt in Abſicht auf dieſen Punct ſo empfindlich und ſo mistrauiſch war, daß er denen, die er empfohlen hätte, einen ſchlimmen Dienſt würde geleiſtet haben, wenn ſie auch gleich wären angenommen worden. Er veränderte ſeinen Aufenthalt allezeit mit dem König, der nicht gern lang an einem Ort blieb, und gieng nie an den Hof, wenn der König nicht da war, um demſelben zu verſtehen zu geben, daß er von niemand, als nur von ihm allein, abhienge und abhängen wollte. b)

Die Unterhandlung des päpſtlichen Legaten in Frankreich hatte nicht den geringſten Fortgang, und er konnte nichts von dem Cardinal Richelieu erhalten, welcher ſchon damals den groſſen Anſchlag gefaßt hatte, der Macht des Hauſes Oeſterreich Schranken zu ſetzen. Endlich wurde der Legat der vergeblichen Unterhandlungen müde, und reißte mit einer Eilfertigkeit ab, welche ſein Misvergnügen hinlänglich verrieth.

Der Cardinal, welcher hieraus gewiße verdrießliche Folgen befürchtete, weil er wohl wußte, daß die Anhänger Roms und Spaniens ihn für den einigen Urheber des Valteliniſchen Kriegs hielten; eines Kriegs, von dem ſie behaupteten, daß er den Untergang der katholiſchen Religion in Valtelin nach ſich ziehen wür-

b) Mem. de Brienne T. I.

würde, bewog den König, eine gewiße Anzahl von Prälaten, Standesherrn und obrigkeitlichen Perſonen zuſammen kommen zu laſſen, um ihr Gutachten über eine ſo wichtige und bedenkliche Sache zu vernehmen. Die Verſammlung wurde zu Fontainebleau den 29 Sept. gehalten. Der Canzler von Aligre verlas die ganze Geſchichte alles desjenigen, was ſeit der Einruckung der Spanier in Valtelin vorgegangen war; und erzählte hierauf die zerſchiednen Vorſchläge des Legaten, um dieſe Streitigkeiten beyzulegen, wobey er ihn einer Parteylichkeit für Spanien beſchuldigte. Der Herr von Schomberg, der ein vertrauter Freund des Cardinals war, und kürzlich von ihm zur Würde eines Marſchalls befördert worden, ſtimmte dem Canzler bey. Allein die Königin Mutter nahm die Partey des Legaten, und vertheidigte ſeine aufrichtige Liebe zum Frieden. Der Cardinal von Sourdis erklärte ſich für den Waffenſtillſtand, und ſuchte das Verhalten des Papſts zu rechtfertigen. Der Cardinal Richelieu hingegen bezeugte, daß er gleichfalls lieber den Frieden, als den Krieg, wählen würde, wenn jener mit der Ehre des Königs, mit dem Wohl ſeines Reichs und mit dem Beſten ſeiner Bundsgenoſſen beſtehen könnte; und daß es nothwendig wäre, den Krieg in Italien fortzuſetzen, und alle Vergleichs-Vorſchläge des Legaten zu verwerfen. Der Cardinal von Valette, welcher dem Cardinal völlig ergeben war, trat auf ſeine Seite.

Und

Und dieſes thaten die meiſten übrigen von der Verſammlung, welche ihre Stimmen zu geben hatten. Auf dieſe Art ſtellte ſich Richelieu gegen das Murren derjenigen in Sicherheit, welche den Frieden eifrig wünſchten. Er lies die Armee des Connetabels und die in Valtelin anſehnlich verſtärken, und der Marquis von Côuvres wurde durch dieſe Hülfe in den Stand geſezt, die Feſtung Chaumont wieder einzunehmen.

Unterdeſſen war Rochelle immer eingeſchloſſen geblieben, und der Marſchall von Themines war General der Armee, welche die Rocheller einſchränkte. Sie ſchickten im November Abgeordnete an den Hof, um ſich dem König zu Füſſen zu werfen, und ſeine Gnade zu ſuchen. Der König verwies ihnen ihre Halsſtarrigkeit, und lies ihnen folgende Friedensbedingungen vorſchreiben. Sie ſollten alle neue Feſtungswerke einreiſſen, kein Kriegsſchiff in ihrem Hafen haben, einen königlichen Intendanten einnehmen, den König mit der gebührenden Ehrerbietung empfangen, wenn er zu ihnen käme, u. ſ. w.

Weil die Abgeordneten die nöthige Vollmacht nicht hatten, den Tractat zu unterzeichnen, ſo mußten ſie die Articuln nach Rochelle und zu der Verſammlung von Millaud bringen. Die Hugenotten berathſchlagten ſich aber ſehr lang, und der Friede kam erſt im folgenden Jahr zu Stand.

Der

Der franzöſiſche Hof hatte den Marſchall von Baſſompierre nach der Schweiz geſchickt, 1) um die Cantons einzuladen, daß ſie dem zwiſchen dem König, Savoyen und Venedig geſchloſſenen Bündniſſe beytreten, oder wenigſtens ihre Bemühungen bey dem Papſt und dem König von Spanien anwenden möchten, um die Wiedergabe Valtelins an die Graubünder auszuwirken. 2) Sie zu bewegen, daß ſie den Truppen, welche der Kayſer oder der König von Spanien in das Mayländiſche ſchicken wollten, den Durchzug verweigerten. 3) Sie zu vermögen, daß ſie die Verwahrung der Schanzen im Valtelin mit dem König gemeinſchaftlich übernähmen; in welchem Fall Frankreich verſprach, den Schweitzern, die man zur Beſatzung hinein legen würde, die Lehnung zu bezahlen. Der Marſchall erſchien den 12 Januar 1626 auf der Tagſatzung der 13 Oerter, welche zu Solothurn gehalten wurde, und weil er ſahe, daß ſeine Vorſchläge wegen des Beytrittes der Schweitzer zu dem Bündnis zwiſchen Frankreich, Venedig und Savoyen nicht würden gehört werden, ſo trug er nur die andern Puncte ſeiner Verhaltungsvorſchrift vor, und brachte es, ohnerachtet der Gegenbemühungen des päpſtlichen Botſchafters, ſo weit, daß die Tagſatzung Frankreich 16000 Mann anbieten lies, und daß ſich die Cantons in Anſehung der valteliniſchen Händel einmüthig erklärten, daß Valtelin und die

Grafſchaften Claven und Bormio den Graubündern, ihren alten Herrn, gehörten, und daß man die Wiedergabe dieſer Landſchaften an ſie verlangen, und demjenigen von den Innhabern, der nicht in die gänzliche Wiedergabe einwilligen würde, den Durchzug durch die Schweiz verſagen, und die dienlichſten Mittel ſuchen ſollte, um die Graubünder wiederum in den Beſitz der ihnen gehörigen Oberherrſchaft zu bringen.

In Abſicht auf die Form dieſer Wiedergabe waren die Cantons ſelbſt nicht einig. Die Proteſtanten wollten, daß ſie dem Madriter Tractat völlig gemäs ſeyn ſollte; die Katholiken aber verlangten, daß man gewiße Bedingungen für die Sicherheit der katholiſchen Religion in Valtelin beyfügen ſollte. Dargegen ſtellte der Marſchall den Cantons eine Urkunde aus, darinn erklärt wurde, daß ſein König bereit ſey, alles, was die Franzoſen im Valtelinerland inne hätten, wiederzugeben, und ſolches ſogar ihnen anzuvertrauen, wenn ſie es in ihre Verwahrung nehmen wollten, um ſodann den Graubündern den Beſitz davon wieder einzuräumen. c)

Die Heyrath der franzöſiſchen Prinzeßin mit Carl I, König von Engelland, diente gar nicht, das gute Vernehmen zwiſchen beeden Cronen zu befeſtigen, ſondern vielmehr, Uneinigkeiten zu erregen. Der Herzog von Buckingham, der ererbte Liebling Carls, hatte

c) Mem. de Baſſomp. T. 3.

hatte ſich gleich in den erſten Tagen mit der neuen Königin entzweyt, welche ſehr eifrig katholiſch war; und dieſe fand bey ihrem Gemahl ſehr viele Kaltſinnigkeit gegen ſie. Der Marquis von Blainville wurde als auſſerordentlicher Abgeſandter nach Engelland geſchickt, theils um zu vernehmen, ob die junge Königin ſich durch einen Fehltritt die Kaltſinnigkeit ihres Gemahls und den Haß ſeines Lieblings zugezogen, theils aber auch ſich über die Verlezung des Vermählungsvertrags in Anſehung der Dultung der Katholiken, und über den ſichern Aufenthalt, den man dem Herzog von Soubiſe in Engelland verſtattete, zu beſchwehren. Allein der Geſandte erhielt gar keine angenehme Antwort. Vielmehr fieng dieſer Herzog allerhand Unterhandlungen zum Beſten der Stadt Rochelle an, welche ſich endlich damit endigten, daß Engelland dieſe Stadt förmlich in Schuz nahm. Carl I bewog die Generalſtaaten, die Schiffe, welche ſie dem König geliehen hatten, zurück zu verlangen, und foderte ſelbſt auch diejenigen wieder, welche Ludwig XIII von Engelland entlehnet hatte. Und da man ihm ſolche verweigerte, ſo lies er alle franzöſiſche Schiffe, die ſich damals in den engelländiſchen Seehäfen befanden, mit Arreſt belegen, und nöthigte dadurch Frankreich, welches damals noch eine geringe Seemacht hatte, alle fremde Schiffe zurück zu ſchicken. Carl I machte ſich ſogar anheiſchig, der Stadt Rochelle mit ei-

ner Flotte Beyſtand zu leiſten, wenn ſie der König belagern würde. Da er ſich aber mit Holland wider Spanien vereiniget hatte, ſo wollte er ihnen lieber den Frieden vermitteln, und ſendete ſeinen Geſandten am franzöſiſchen Hof Befehl zu, die Schlieſſung des Friedens zu betreiben.

Alle Feinde Spaniens hoften, daß Frankreich, wenn es innerliche Ruhe hätte, nicht ermanglen würde, ſeine ganze Macht gegen das Haus Oeſterreich anzuwenden. Allein der Cardinal von Richelieu dachte anders. Er wollte den Anfang mit Eroberung von Rochelle machen, und die Hugenotten auſſer Stand ſetzen, das Reich zu beunruhigen. Aber man mußte vorher der Seemacht wieder aufhelfen, die Finanzen in Ordnung bringen, Truppen werben und die meiſten Groſſen gehorſamer und treuer machen, als ſie bisher geweſen waren. Der Friede war ihm zu Ausführung ſo groſſer Anſchläge unumgänglich nothwendig, und er war geſonnen, ihn je eher, je lieber, nicht nur mit den Hugenotten, ſondern auch mit den Spaniern, in Abſicht auf Valtelin, zu ſchlieſſen. d)

Da die Hugenotten ſahen, daß ſie von Engelland unterſtützt wurden, erregten ſie gegen die vorgeſchlagnen Friedensbedingungen allerhand Schwierigkeiten, und die engliſchen Geſandten mußten ihnen ſchriftlich für die Vollziehung des Friedens Gewähr leiſten. Es wurden

d) Le Clerc vie de Richelieu T. 2.

den auch einige Aenderungen in den Friedensarticuln gemacht. Die Schleifung der von den Rochellern neu erbauten Befeſtigungswerke wurde dahin eingeſchränkt, daß ſie nur blos die Schanze von Tadon niederreiſſen ſollten. Man erwähnte nichts mehr von der Aufnahm des Königs in Rochelle, hingegen mußten ſie den Katholiken die freye Uebung der Religion zu Rochelle verſprechen; ſo wie hingegen der König, welcher die Schleifung des Fort Louis nicht bewilligte, ſich verband, mit den Beſatzungen in dieſer Schanze, wie auch auf den Inſuln Rhe und Oleron eine ſolche Einrichtung zu machen, daß die Rocheller weder in der Freyheit ihrer Handlung, noch in dem Genuß der Güter, die ſie auf dieſen Inſuln beſaßen, geſtört werden ſollten.

Der Friede wurde den 5 Februar unterzeichnet, und alles auf den Fuß des Edicts von Nantes geſezt. Er zog dem Cardinal Richelieu von Seiten der eifrigen Katholiken empfindliche Vorwürfe zu, und man ſahe Schmähſchriften, in welcher der Cardinal von Rochelle, der Patriarch der Gottesverleugner und der Papſt der Calviniſten genennet wurde. Das Edict, welches die Articul des mit den Hugenotten geſchloßnen Friedens beſtätigte, wurde den 6 April von dem Parlament zu Paris regiſtrirt.

Nun hatte der Cardinal von Richelieu nichts mehr zu thun, um zu der gewünſchten Ruhe zu gelangen, als daß er die valteliniſchen

ſchen Händel beylegte. Allein die Unterhandlungen darüber mußten ſehr geheim getrieben werden, damit die Bundsgenoſſen Frankreichs und der Papſt nichts davon erfahren, von denen zu befürchten war, daß ſie dieſer Sache Hinderniſſe in Weg legen möchten. Um hierinnen die erwünſchte Abſicht zu erreichen, ſchickte der Cardinal geheime Befehle an den franzöſiſchen Abgeſandten in Spanien, du Fargis, auf dieſen zwey Bedingungen zu beharren, daß Spanien von der Foderung eines Durchzugs ſeiner Truppen durch das Valtelinerland abſtehen, und ſeine Einwilligung geben möchte, daß die Graubünder wieder in den Beſiz der Oberherrſchaft dieſes Landes kämen, doch ſo, daß zugleich für die Sicherheit der katholiſchen Religion in dieſem Lande geſorgt werde. Und da der Geſandte hierüber keine Vollmacht vom Hof hatte, ſo befahl ihm der Cardinal, vor der Unterzeichnung des Tractats nichts davon an den Hof zu berichten. Weil aber doch der Cardinal befürchtete, der König möchte ſeinen Feinden allzu viel Gehör geben, wann ihm von ihnen berichtet würde, daß er ohne ſein und ſeiner Bundsgenoſſen Vorwiſſen die Unterhandlungen eingefädelt, ſo richtete er die Sache ſo geſchickt ein, daß alles urſprünglich von der Königin Mutter zu kommen ſchien.

Der König erſtaunte, als er den 16 Januar einen Vertrag erhielt, welcher zwiſchen ſeinem Geſandten in Spanien und Olivarez,

erſtem Miniſter des Königs von Spanien, geſchloſſen war. Er wurde entrüſtet, und wollte den Vertrag für nichtig erklären, weil er ohne ſeinen Befehl zu Stand gekommen war. Der Staatsrath blieb einige Tage bey dieſer Entſchlieſſung, und die Königin Mutter, nebſt dem Cardinal ſtellten ſich gleichfalls darüber misvergnügt. Als aber die erſte Hitze des Königs verraucht war, ſo ſtellte ihm der Cardinal vor, daß der Vertrag ſeinem weſentlichen Innhalt nach doch nicht völlig zu verwerfen wäre, und daß dasjenige, was dem Staatsrath in auſſerweſentlichen Puncten misfiele, vielleicht noch könnte geändert werden.

In der That war einiges darinnen enthalten, welches Nachdenken verurſachen mußte. Es ſtund z. E. darinn, "wenn ſich in der „Folge einige Schwierigkeit von Seiten der „proteſtantiſchen Graubünder in Anſehung „der Uebung der katholiſchen Religion ereignen „würde, ſo ſollten der Papſt und ſein Botſchafter diejenigen Mittel dagegen anwenden, „die ſie für die dienlichſten halten würden. „Und es ſollte alles, was die Religion betrift, „der völligen Willkühr des Papſts und der „Cardinäle überlaſſen werden.„ Jedermann konnte einſehen, daß dieſe Clauſul nur deswegen in den Tractat geſezt worden, damit Spanien Gelegenheit haben möchte, die Graubünder durch den Papſt zu beunruhigen, und unter dem Vorwand der Vertheidigung

der Religion und der Rechte des Papſts, Völker in das Valtelinerland zu ſenden.

Der König ſchickte einen Courier an den Geſandten, um ihm ſeine Verwegenheit zu verweiſen, und ihm die Verbeſſerung ſeines Fehlers anzubefehlen, indem er den Tractat änderte, den er ſo in der Eile geſchloſſen hatte. Man ſchickte ihm zugleich die Veränderungen, die man in dem Vertrag zu ſehen wünſchte. Man fügte bey, wenn der Miniſter von Spanien dieſe Articul anzunehmen geneigt wäre, ſo könnte er ſie unterzeichnen, und zugleich den fremden Miniſtern an dem ſpaniſchen Hof davon Bericht ertheilen. Wo nicht, ſo ſollte er alsbald Abſchied nehmen, und Rechenſchaft wegen ſeines Bezeigens in dieſer Sache ablegen.

Da der Geſandte dieſe Befehle erhalten hatte, ſo reißte er an den Hof von Spanien, der damals nicht in Madrit war. Er fand ihn zu Barcellona, und redete ſo nachdrücklich mit dem König Philipp und ſeinem Miniſter, daß er ſie zu einigen Verändrungen des Tractats bewegte. Ohngeachtet aber nicht alles angenommen wurde, was er verlangte, ſo unterzeichnete er es doch, weil ihm der Miniſter keine Zeit geben wollte, deswegen Verhaltungsbefehle aus Frankreich einzuholen. Der Cardinal Barberini, Legat des Papſts, kam eben damals nach Barcellona. Man mußte ihm ehrenhalber den Tractat mittheilen, und weil man befürchtete, er möchte Einwen-

dungen

dungen dagegen machen, ſo datirte man ihn zurück auf den 6 März, als wenn er zu Monſon geſchloſſen wäre, wo der Hof damals war.

Die Bedingungen dieſes berühmten Vertrags waren dieſe: Die Sachen der Graubünder und Valtelins werden in den Zuſtand geſezt, worinnen ſie ſich in dem Jahr 1617 befunden haben; nemlich die Graubünder kommen wieder in den Beſiz dieſes Landes, und die Franzoſen haben allein das Recht, Truppen durch daſſelbe marſchiren zu laſſen. Es ſoll keine andere Religionsübung, als die Katholiſche, darinnen ſeyn. Die Valteliner können ihre Gouverneurs und obrigkeitliche Perſonen aus ihnen ſelbſt oder aus den Graubündern wählen, wenn ſie nur katholiſcher Religion ſind, und die Graubünder beſtätigen dieſe Wahlen. Die Schanzen, welche man dem Papſt weggenommen, werden geſchleift. Die zwey Könige wenden alles an, um zwiſchen ihren Alliirten (Savoyen und Genua) Frieden zu ſtiften, und geben ihnen weder öffentliche, noch geheime Hülfe, ohne vorher alle Mittel zum gütlichen Vergleich verſucht zu haben. e)

Als ſich der Cardinal von allen Sorgen und Unruhen, welche ihm der innerliche und auswärtige Krieg verurſachte, befreyet ſahe, ſo war er nur bedacht, wie er ſich in Stand ſetzen möchte, die groſſen Anſchläge auszufüh-

e) Recueil de du Pin T. 2 p. 409. Le Vaſſor L. 22. Mercure François T. 12.

ren, die er bey dem Anfang ſeiner Verwaltung der Staatsgeſchäfte gefaßt hatte.

Dieſe waren keine andere, als die Hugenotten zu Grund zu richten, die Macht der Groſſen zu dämpfen, die Unterthanen in die Schranken der Pflicht zu bringen, und den Namen des Königs bey fremden Völkern in Anſehen zu ſetzen. f)

Er mußte aber bey Ausführung dieſer Anſchläge faſt unüberſteigliche Hinderniſſe überwinden. Die Heyrath des Prinzen Gaſto von Frankreich, Bruders des Königs, mit der Erbin von Montpenſier, bot ihm eine ganz natürliche Gelegenheit dar, an der Erniedrigung der Groſſen zu arbeiten. Dieſe Prinzeßin war die reichſte und ſchönſte Dame im Königreich. Sie hatte jährlich 500000 Livres Einkünfte, und war von Heinrich IV für den Herzog von Orleans, ſeinen zweyten Sohn, beſtimmet worden. Als aber dieſer im Jahr 1611 ſtarb, ſo beſtimmte man Sie für den Herzog von Anjou. Als ihre Mutter, welche ſich zum zweytenmal mit dem Herzog von Guiſe vermählet hatte, ſahe, daß der Herzog von Anjou ein hinlängliches Alter erreicht habe, um ſich zu vermählen, ſo brauchte ſie die Königin Mutter zum Werkzeug, um wegen der Vollziehung dieſer Heyrath bey dem König Anregung zu thun. Der Hof gerieth bey dieſer Sache in eine Trennung, welche wichtige Folgen nach ſich zog.

Der

f) Teſtament du Card. de Richelieu P. I. c. I.

Der König lebte ſchon ins 11te Jahr in der Ehe, ohne Kinder zu ſehen, und ſeine Leibesbeſchaffenheit ſchien, ohngeachtet ſeiner Jugend, ſo ſchwach, und ſein Umgang mit der Königin ſo kaltſinnig, daß ſich faſt niemand einen Nachfolger von ihm verſprach. Man glaubte alſo, daß man die Nachkommenſchaft Heinrichs des Groſſen nicht anderſt erhalten könnte, als wenn man dem Herzog von Anjou eine Gemahlin gäbe.

Es war ſchon im vorigen Jahr im Vorſchlag geweſen, daß man ihm dieſe Prinzeßin zur Gemahlin geben ſollte; und er ſchien auch geneigt dazu. Allein der König, welcher von Natur ſeinem Bruder gern entgegen war, lies ihm durch ſeinen Hofmeiſter ſagen, er ſollte nicht mehr daran gedenken. g)

Der Cardinal von Richelieu, welcher alle die Verwirrungen vorausſahe, welche die Lebhaftigkeit des Herzogs von Anjou ihm verurſachen könnte, gab dem König den Rath, ihn durch Gütigkeiten an ſich zu ziehen. Man gab ihm eine Stelle in dem Staatsrath, und machte ſeinen Hofmeiſter, Ornano, zum Marſchall von Frankreich. Dieſer hatte den Prinzen in ſeiner Jugend mit vieler Sorgfalt erzogen. Nachgehends aber, da der Prinz bey mehrern Jahren im Stand war, etwas zu ſeinem Glück beyzutragen, ſchmeichelte er ſeinen Leidenſchaften, und brachte ſich dadurch eine

g) Mem. de Baſſomp. T. 2 & 3. Mem. de Brienne T. 2.

eine unumſchränkte Gewalt über ſein Gemüth zuwege. Er wurde ſtolz darauf, daß er bey dem Bruder des Königs ſoviel vermochte, und begehrte für ſich ſelbſt eine Stelle im Staatsrath, oder wenigſtens die Erlaubnis, demſelben, wie die Staatsſecretaire, ſtehend beyzuwohnen. Da er nicht erhielte, was er ſuchte, ſo wollte er ſich rächen, und dem Herzog von Anjou ſolche Geſinnungen beybringen, die des Königs ſeinen zuwider liefen.

Die vorgeſchlagne Vermählung des Prinzen mit der Erbin von Montpenſier verſchafte dem Marſchall Gelegenheit, ſeine Rache auszuüben. Der Graf von Soiſſons war einer von denen, welche ſich dieſer Heyrath mit dem beſten Schein widerſezten. Der verſtorbene König hatte ihm ſeine jüngſte Prinzeßin, welche man an Carl I von Engelland vermählte, verſprochen, und nun wollte er dieſen Verluſt wenigſtens durch die Prinzeßin von Monpenſier erſezt haben.

Die Prinzeßin von Conde, deren Nachkommenſchaft nach Abgang der Linie Heinrichs IV den Thron beſteigen ſollte, wollte mit dieſer Heyrath nicht geeilt haben, weil ſie hofte, ihre Tochter, Mademoiſelle von Bourbon, würde inzwiſchen das Alter erreichen, um die Gemahlin des Prinzen werden zu können. Die Herzoge von Vendome, welche das Haus Guiſe haßten, und dem Prinzen ihre Schweſter geben wollten, waren eben dieſer Meynung. Selbſt die junge Königin, welche

welche befürchtete, alles Anſehen am Hof zu verlieren, wenn die vorgeſchlagene Vermählung von fruchtbarern Folgen, als ihre Ehe, ſeyn würde, wünſchte, daß ſich der Herzog noch nicht vermählen möchte. Ihre Hofdame und Favoritin, die Herzogin von Chevreuſe, hatte den Marquis von Chalais, welcher Maitre de Garderobe beym Herzog von Anjou war, zum Liebhaber, und erfüllte ihn mit der Gedenkungsart der Königin.

Die Königin Mutter hingegen und der Cardiual waren ſehr für dieſe Vermählung eingenommen, weil ſie glaubten, die Gemahlin des Herzogs von Anjou würde einmal Königin werden, und ihnen Ergebenheit ſchuldig ſeyn, wenn ſie ihnen die Crone zu danken hätte. Der Cardinal wagte es aber doch nicht gleich, ſich öffentlich für dieſe Heyrath zu erklären. Als aber der König ſich dafür erklärt hatte, ſo drang der Cardinal mit mehr Eifer auf die Vollziehung derſelben. h)

Allein nun fand man eine Hinderniß, die unüberwindlich ſchien. Der Marſchall von Ornano hatte dem Prinzen theils aus Rachbegierde gegen den König und den Cardinal, und theils auf Anſtiften der jungen Königin, eine Abneigung gegen dieſe Vermählung beygebracht, weil er ihm vorſtellte, es ſchicke ſich für einen künftigen König von Frankreich nicht, eine Unterthanin zu heyrathen; er würde

h) Mem. de Madame de Motteville T. I. p. 26. ſq. Mem. de Baſſomp. T. 3.

de bey dieſer Verbindung ein ewiger Sclav des Cardinals ſeyn müſſen, und er ſollte lieber eine auswärtige Prinzeßin ſuchen, um dadurch Schuz gegen die Verfolgungen des Cardinals zu erlangen.

Dieſes gab Gelegenheit zu verſchiednen geheimen Verbindungen und Zuſammenkünſten. Und man ſchränkte ſich nicht blos darauf ein, die Heyrath des Prinzen zu verhindern, ſondern man wollte auch den Cardinal ſtürzen, welcher die königliche Gewalt völlig frey und unabhängig zu machen ſuchte. Da er aber überall ſeine Kundſchafter hatte, ſo bekam er bald von allem Nachricht, und rieth dem König, den Marſchall von Ornano vor allen Dingen gefangen zu ſetzen, als welcher für die Seele derjenigen angeſehen wurde, welche die Hintertreibung der Vermählung eben ſo ſehr, als den Untergang des Cardinals, wünſchten. Doch verſuchte man noch vorher, den Marſchall zu gewinnen. Man lies ihm verſprechen, wenn er den Herzog von Anjou zur Einwilligung in die beſagte Heyrath bewegen würde, daß er die Gewalt haben ſollte, alle Bedienungen bey dem Hofſtaat der neuen Herzogin nach ſeinem Gefallen zu beſetzen. Allein er war gegen dieſe Reitzung unempfindlich, und antwortete, da die Verheyrathung unter allen Handlungen dieſes Lebens die wichtigſte wäre, ſo müſſe er dem Herzog von Anjou ſeine völlige Freyheit laſſen, ſeiner Neigung zu folgen, ohne ihm etwas einzureden. Dieſe

Ant-

Antwort ſchnitte alle Hoffnung ab, ihn auf andere Gedanken zu bringen, und nöthigte den König, zu denen gewaltſamſten Mitteln zu ſchreiten.

Als der Hof zu Fontainebleau war, wurde der Marſchall von Ornano in Verhaft genommen. Der Herzog von Anjou eilte auf die erſte Nachricht davon zum König, welcher zu ihm ſagte: Mein Bruder, ich habe den Marſchall von Ornano in Verhaft nehmen laſſen, weil er zwiſchen uns Uneinigkeit erregen wollte. Der Herzog antwortete, daß er der erſte ſeyn würde, der ſeine Beſtrafung verlangte, wenn der Marſchall wirklich die Abſicht gehabt hätte. Allein er förchte, der Marſchall würde das Opfer ſeiner Feinde werden. Er wurde dabey ſehr hitzig, und führte Reden, die ſeinen höchſten Unwillen zu erkennen gaben.

Der Marſchall wurde deſſen ohngeachtet nach Vincennes geführt, und der Herzog von Anjou wurde dadurch gegen die Miniſter äuſerſt aufgebracht. Er fragte den Cardinal, ob er auch einer von denen wäre, die dem König gerathen hätten, den Marſchall von Ornano gefangen zu nehmen. Richelieu antwortete: Monſeigneur, es iſt wahr, daß der König mir die Ehre erwieſen hat, mich wegen dieſer Sache zu Rath zu ziehen, und daß ich ſolche nicht nur für nüzlich, ſondern ſogar zur Sicherheit ſeiner Perſon, zur Ruhe des Staats, und zum Beſten

ſten eurer Hoheit ſelbſt, für unumgänglich nothwendig erachtet habe. i)

Ein ſo ſtandhaftes Bezeigen erbitterte die Feinde des Cardinals, und die hitzigſten beſchloſſen, denſelben zu tödten, oder ſich wenigſtens ſeiner Perſon zu bemächtigen, damit er mit ſeinem Leben für das Leben des Marſchalls haften möchte.

Er hatte die Gewohnheit, ſich manchmal auf ein zu Fleury gelegenes Landgut zu begeben; und man wollte ſich daſelbſt ſeiner Perſon alſo verſichern, daß der Herzog von Anjou ſich mit ſeiner Leibwache daſelbſt einfinden ſollte, um dieſe Handlung durch ſeine Gegenwart zu rechtfertigen. Der Graf von Chalais, ein junger lebhafter Herr, der mit dem König, als Edelknab, war auferzogen worden, eröfnete dieſen Anſchlag dem Commenthur von Valence, welcher ſich aber ſo wenig gewinnen lies, daß er vielmehr drohete, er würde es dem Cardinal ſelbſt anzeigen, wo er nicht hingehen würde, um ihm dieſe Anzeige zu thun. Chalais, welcher darüber erſchrack, folgte dem Commenthur nach Fleury, und gab dem Cardinal Nachricht von der ganzen Verſchwörung. Der Cardinal bat ſie, ſie möchten unverzüglich zum König gehen, und ihm davon die Anzeige thun. Und dieſer ſchickte ſogleich 30 Gendarmes und eben ſoviel leichte

i) Auberi Vie de Richelieu L. 2. Mercure François T. II. p. 265. Mem. de Rohan T. 4. Mem. du Duc d'Orleans p. 270.

leichte Reuter von ſeiner Leibwache nach Fleury, damit der Cardinal allda in Sicherheit wäre. Dadurch wurde der Anſchlag vereitelt.

Indeſſen war der Cardinal noch nicht ſicher. Chalais bekannte, daß er das Geheimnis, aus Furcht vor der Anzeige des Commenthurs, verrathen habe. Dieſes Bekenntnis machte, daß die Zuſammenverſchwohrnen ein neues Vertrauen in ihn ſezten. Unter dieſen waren auſſer dem Herzog von Anjou, der Graf von Soiſſons, der Herzog von Longueville, der Herzog von Vendome, der Grosprior von Frankreich, die Herzogin von Chevreuſe, der Herzog von Epernon, der Marquis von Valette und viele andere von weniger Bedeutung. Richelieu beſchlos, ſie alle zu verderben, oder doch alle vom Hof zu entfernen, die er nicht zu Grund richten konnte. Er wußte ſich aufs neue des königlichen Wohlwollens und Schutzes zu verſichern, indem er ſich ſtellte, als wollte er den Hof verlaſſen, weil ſeine Gegenwart in dem königlichen Hauſe ſo viel Trennungen erweckte. Der König und die Königin Mutter wurden durch dieſen erdichteten Entſchluß des Cardinals dergeſtalt beunruhiget, daß ſie ihn angelegentlich baten, ſie doch zu einer Zeit nicht zu verlaſſen, wo ſie ſeines guten Raths und ſeiner Dienſte am meiſten bedürften. Man verſicherte ihn eines völligen Schutzes gegen den Herzog von Anjou, gegen die Prinzen und alle Groſſen. Man ver-

verſprach, ihm treulich alles zu entdecken, was ſeine Feinde zu ſeinem Nachtheil ſagen würden, und man fand für gut, ihm eine beſtändige Leibwache zu geben. Der verſtellte Cardinal bat ſich dieſes ab, und ſagte, die Vorſicht ſeye nicht nöthig, und es werde ihm auf allen Fall ſehr rühmlich ſeyn, in dem Dienſt des Königs zu ſterben. Endlich aber nahm er die Leibwache doch an, wiewohl mit einem ſcheinbaren Wiederſtreben. k)

Nachdem der Cardinal auf dieſe Weiſe ſeinen Feinden zuvor gekommen war, ſo dachte er auf Mittel, ſich an ihnen zu rächen. Niemand hatte ſich eifriger, als der Herzog von Vendome, in die dem Hof entgegen geſezte Partey eingelaſſen. Er hatte, ehe er nach Bretagne reißte, wo er Gouverneur war, öffentlich geſagt, er werde den König niemals, als nur im Gemählde, wieder ſehen, und er hatte ſeinen Bruder, den Grosprior, nur an dem Hof zurückgelaſſen, um die Bewegungen der Gegenpartey des Cardinals an dem Hof zu lenken. Daher waren auch dieſe die erſten, an welchen er ſeine Rache ausließ.

Der König reißte nach Blois, und ſagte zu dem Grosprior, daß es ihm ſehr angenehm ſeyn würde, wenn der Herzog von Vendome auch dahin kommen wollte. Dieſer reißte ſogleich

h) Mem. de Baſſomp. T. 3. Mercure François T. 12. Auberi hiſt. de Richelieu T. 2.

gleich ab, um ſeinen Bruder aus Bretagne abzuholen; und man erzählt, er hätte vorher vom König eine ausdrückliche Verſicherung verlangt, daß man gegen ſeinen Bruder nichts widriges vornehmen würde, der König aber habe ſich dabey mit einer Zweydeutigkeit beholfen, indem er ihm geantwortet: Ich gebe ihnen mein Wort, daß man gegen ihn eben ſo wenig etwas widriges vornehmen wird, als gegen Sie. Dieſes brachte den Grosprior und ſeinen Bruder in die Falle. l)

Der Cardinal von Richelieu war mit Fleiß dem Hof nicht nach Blois gefolgt, damit es ſcheinen möchte, als käme die Unternehmung auf die Herzoge von Vendome blos vom König her. Er bat ſogar den König zum zweytenmal um die Erlaubnis, ſich der Verwaltung der Staatsgeſchäfte zu entladen. Der König antwortete ihm aber auf die gnädigſte Weiſe, und bat ihn, ſich ja nicht zu entfernen, weil ſeine Sachen ſonſt nicht gut gehen würden.

Als der Herzog von Vendome und der Grosprior zu Blois angekommen waren, ſo wurden ſie den 13 Junius auf Befehl des Königs in Verhaft genommen, und auf das Schloß von Amboiſe gebracht.

Der Herzog von Anjou, welcher nach der Entfernung des Marſchalls von Ornano ohne Rathgeber war, lies ſich nach und nach durch die Vorſtellungen der Königin Mutter,

l) Le Vaſſor L. 33.

und den guten Rath des Präſidenten von Coigneux, ſeines Canzlers, der dem Cardinal ſehr ergeben war, gewinnen, und entſchlos ſich endlich, ſich dem Willen des Königs zu unterwerfen, und ſich mit dem Cardinal auszuſöhnen. Er beſuchte ihn den 30 May zu Limours, und unterzeichnete den folgenden Tag eine Schrift, worinnen er erſtlich die ſchlimmen Abſichten derjenigen erkannte, welche, um die Ruhe des Staats zu ſtören, ſich bemühet hätten, in dem königlichen Hauſe Zwietracht zu ſtiften; und darauf verſprach, lieber zu ſterben, als ihrem Rath zu folgen, aller dem Dienſt des Königs zuwider laufenden Verbindung zu entſagen, ihn von den heimlichen Kunſtgriffen, die ihm bekannt werden, und der Ruhe des Staats ſchädlich seyn würden, zu benachrichtigen, und allen denjenigen von Herzen gewogen zu seyn, die ſein Bruder mit ſeinem Zutrauen beehren würde. In Abſicht auf den Marſchall von Ornano ſtellte er es dem König anheim, gelinde mit ihm zu verfahren. Der König verſprach ſeiner ſeits, ſeinen Bruder lieb und werth zu halten, und ihm ſo zu begegnen, als wenn er ſein einziger Sohn wäre, und ihn inskünftige als die Stütze ſeines Throns und ſeines Hauſes zu betrachten. Dieſe Schrift wurde zugleich von dem König, der Königin Mutter, und dem Herzog von Anjou unterzeichnet. m)

Tags

m) Mercure François T. 12, p. 284.

Tags darauf mußte der Canzler von Aligre die Siegel ablegen, welche dem Herrn von Marillac anvertraut wurden. Der vorige Canzler hatte in einer Unterredung mit dem Herzog von Anjou geläugnet, daß er einer von denen geweſen ſey, welche zu der Gefangennehmung des Marſchalls von Ornano geſtimmt hätten. Dieſes wurde ihm als ein Vergehen angerechnet, und der Cardinal ſahe ihn für einen forchtſamen Mann an, welcher ihm in ſeinem Vorhaben, die Groſſen des Reichs zu demüthigen, nicht behülflich ſeyn könnte.

Indem der Hof zu Blois war, wurde der Marquis von Eſſiat, an ſtatt des Herrn von Marillac, allein zum Oberaufſeher des Finanzweſens ernennet. Man nahm dem Herzog von Vendome das Gouvernement von Bretagne, und gab es dem Marſchall von Themines.

Der Graf von Soiſſons war dem Hof nicht nach Blois gefolgt. Er hatte ſich der Vermählung des Herzogs von Anjou deswegen widerſezt, weil er die Prinzeßin von Montpenſier ſelbſt heyrathen wollte. Weil er aber doch ein redlicher Herr war, ſo ſuchte man ihn durch Gütigkeiten zu gewinnen, und gab ihm in Abweſenheit des Königs die Oberbefehlshabung über Paris.

Der Hof reißte von Blois nach Nantes, um in Bretagne einen Landtag zu halten. Daſelbſt wurde der Graf von Chalais in Ver-

 haft

haft genommen. Dieſer pflegte bey der Nacht im Schlafrock zu dem Prinzen von Anjou zu kommen, und nach einer Unterredung von etlichen Stunden ſich wieder in aller Stille zu entfernen. Man ſchlos daraus, daß er wieder zur Partey der Misvergnügten getreten ſey, und den Herzog von Anjou von dem Gehorſam gegen den König abwendig zu machen ſuche. In der That wollte er ihn bewegen, den Hof zu verlaſſen, und ihm einen ſichern Aufenthalt zu Mez bey dem Herzog de la Valette zu verſchaffen. Die Sache wurde verrathen, und man beſchlos, ihn der Juſtiz zu übergeben, um denen eine Furcht einzujagen, die etwa Luſt bekommen möchten, das Vertrauen des Herzogs gleichfalls zu misbrauchen.

Inzwiſchen zeigte ſich für den Herzog von Anjou gar kein ſicherer Ausweg. Der Herzog von Epernon und ſein Sohn, Herzog de la Valette, von welchen der erſte Grosoheim der Prinzeßin von Montpenſier war, fanden etwas viel zu ſchmeichelhaftes für ihre Eitelkeit in der Heyrath dieſer Prinzeßin mit des Königs Bruder, als daß ſie dieſelbe durch die Aufnahme dieſes Prinzen in dem Gouvernement von Mez hätten hindern ſollen. Der Prinz mußte ſich alſo erklären, als die Herzogin von Guiſe mit der Prinzeßin von Montpenſier zu Nantes anlangte. Als er noch unentſchloſſen ſchien, wozu er ſich erklären ſollte; ſo legte man ihm durch die Feſtſetzung ſeines Leibgedings eine Schlinge, welcher er nicht ausweichen

weichen konnte. Man verſprach ihm die Herzogthümer Orleans und Chartres, nebſt der Grafſchaft Blois, wozu man noch ein Jahrgeld fügte von 100000 Livres, welches ihm aus der allgemeinen Zahlcammer von Orleans ſollte bezahlt werden, und ein anders von 560000 Livres, welches er aus der Rentcammer erheben ſollte. Dieſer Schritt des Hofs machte, daß der Prinz in die Heyrath einwilligte, und ſeine Partey völlig verlies. Der Heyrathscontract wurde den 5 Auguſt unterzeichnet, und die Verlöbnis geſchahe den nemlichen Tag durch den Cardinal Richelieu. Von der Zeit an führte der Prinz den Titul eines Herzogs von Orleans. n)

Der König errichtete eine Juſtizcammer, um zu Nantes an dem Proceß des Grafen von Chalais und ſeiner Mitſchuldigen zu arbeiten, welche des Verbrechens der beleidigten Majeſtät beſchuldiget wurden. Die Geſchichte dieſes Proceſſes iſt mit vielen Dunkelheiten umhüllet, und es iſt noch ſehr ungewiß, ob der Angeklagte ſchuldig oder unſchuldig geweſen. Er war ein leichtſinniger und unbeſonnener Herr, der im Gefängnis ſo widerſprechende Reden führte, daß man nicht mit Gewisheit ſagen kan, ob er wirklich ſo ſträflich war, als man ihn machte. Man beſchuldigte ihn, daß er dem Bruder des Königs gerathen habe, den Hof zu verlaſſen, und

 ſich

n) Mercure François T. 12. p. 374. ſq. Vie d'Epernon L. 9.

ſich mit den Hugenotten zu vereinigen; daß er die Commendanten zerſchiedner wichtiger Plätze zu verleiten geſucht, dieſelbe dieſem Prinzen zu übergeben, um ihn in den Stand zu ſezen, dem König zu widerſtehen, und Unruhen im Reich anzufangen; daß er einer Verſammlung beygewohnt, bey welcher er in Vorſchlag gebracht, den Cardinal zu ermorden, um den Marſchall von Ornano aus dem Gefängnis zu bringen. Dieſe Anklagen wurden durch Beweiſe unterſtüzt, von deren Richtigkeit man nicht zuverläßig urtheilen kan; zumal da der Beklagte, in der Hoffnung, dadurch ſeine Losſprechung zu erhalten, Dinge ausſagte, welche er ſelbſten wiederrief, als er ſahe, daß keine Hoffnung zum Leben mehr vorhanden ſey. Er gab nemlich vor, die Zuſammenverſchwohrnen hätten vorgehabt, den König für unvermögend zum Kinderzeugen und für untüchtig zur Regierung zu erklären, ihm die Crone zu nehmen, und ſeine Ehe mit Anna von Oeſterreich für nichtig erkennen zu laſſen, damit dieſe Prinzeßin den Bruder des Königs heyrathen könnte; ferner, daß dieſe Königin, welche mit der Herzogin von Chevreuſe, und durch ſie mit den meiſten Zuſammenverſchwohrnen in einer genauen Verbindung ſtund, von dieſem Vorhaben Wiſſenſchaft gehabt, und darein gewilliget habe. o)

Wenn wir der Frau von Motteville glauben, ſo war dieſe Ausſage eine Wirkung der In-

o) Recueil d'Auberi T. I. Mem. de Brienne T. I.

Intrigue des Cardinals, welcher, um die Königin, die er haßte, bey dem König verdächtig zu machen, dem Grafen von Chalais Hoffnung zum Leben gemacht hatte, wenn er die Königin beſchuldigen würde. Der König lies ſie auch wirklich in die Rathsverſammlung kommen, und machte ihr den Vorwurf, daß ſie ſich wider ſein Leben verſchworen habe, um einen anderen Gemahl zu bekommen. Die Königin aber, welcher die Unſchuld Herzhaftigkeit einflößte, antwortete, ſie würde bey dieſem Wechſel zu wenig gewonnen haben, als daß es der Mühe werth geweſen wäre, um eines ſo kleinen Vortheils willen ein Verbrechen zu begehen. Sie warf der Königin Mutter alle Verfolgungen vor, die von ihr und dem Cardinal herkämen, und bezeugte dabey eine Gröſſe des Geiſtes, die ihrer Geburt und der reinſten Unſchuld würdig war. p)

Das Urtheil, welches den 18 Auguſt 1626 wider ihn geſprochen wurde, erkläret ihn für einen Uebelthäter, der des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig und überwieſen wäre, ohne jedoch eigentlich zu beſtimmen, wodurch er ſich dieſes Verbrechens ſchuldig gemacht habe. Kraft dieſes Urtheils ſollte er enthauptet, ſein Kopf auf einer Picke über dem Thore aufgeſteckt, und ſein Cörper geviertheilt werden. Der König aber milderte dieſes Urtheil, und verwandelte ſeine Strafe in die gewöhnliche Enthauptung, ſo daß ſein Cörper

p) Mem. de Motteville T. I. p. 26.

nach der Vollziehung des Urtheils ſeiner Mutter zur Begräbnis ſollte übergeben werden.

Da Chalais ſahe, daß er von dem Cardinal betrogen war, bereute er, daß er Sachen ausgeſagt, die gewißen Perſonen ſehr nachtheilig werden könnten, und bat ſeinen Beichtvater, zum König zu gehen, um ihm die reine Wahrheit zu ſagen, und die Königin in ſeinem Namen um Vergebung wegen desjenigen zu bitten, was er aus Liebe zum Leben und aus Furcht vor dem Tod geſagt hätte. q)

Die Freunde des Grafen gaben ſich alle Mühe, ſein Urtheil zu verſchieben. Sie hatten den Scharfrichter zu Nantes durch Verſprechungen oder Drohungen dahin gebracht, daß er ſich entfernte. Man hatte nicht Zeit, den von Rennes holen zu laſſen, und das Urtheil mußte noch an demſelben Tag, da es ihm angekündigt worden, vollzogen werden. Man nahm alſo zween Verbrecher aus den Gefängniſſen, welche man begnadigte, unter der Bedingung, daß der eine das Amt eines Scharfrichters verſehen, und der andere ihm dabey helfen ſollte. Allein dieſes machte ſeinen Tod ſehr ſchmerzlich. Er bekam 29 Streiche, ehe der Kopf abfiel. r)

Viele hielten den Grafen von Chalais für keinen Staatsverbrecher, ſondern nur für einen Verbrecher gegen den Cardinal, und ſie glaubten, daß Louvigni, einer der vornehmſten

q) Mem. de Motteville T. 1. p. 29.
r) Mercure françois T. 12.

ſten Ankläger des Grafen, blos aus Eiferſucht gehandelt habe. Sie liebten beede die Herzogin von Chevreuſe, und Louvigni wurde vielleicht durch jene heftige Leidenſchaft angetrieben, den Grafen eines Staatsverbrechens zu beſchuldigen, welcher doch nur, wie die übrigen Anhänger des Herzogs von Anjou, die Heyrath mit der Prinzeßin von Montpenſier hindern wollte.

Der Marſchall von Ornano überlebte das Unglück ſeiner Partey nicht lang. Er ſtarb zu Vincennes an einer Verſtopfung des Harngangs, wozu noch die rothe Ruhr kam, oder, wie andere glaubten, an Gift. Sein Tod befreyte ihn von der Strafe, die auf ihn wartete. s)

Den 17 Sept. kam der König nach Paris zurück. Er gab ſogleich Befehl, den Herzog von Vendome und deſſen Bruder nach Vincennes zu bringen.

Der Marſchall von Baſſompierre wurde als auſſerordentlicher Geſandter nach Londen geſchickt, woſelbſt zwiſchen dem König und der Königin neue Zwiſtigkeiten entſtanden waren, indem man alle Franzoſen, die in Dienſten der Königin ſtunden, und ſogar ihren Beichtvater, weggeſchickt hatte. Die Verrichtungen dieſes Geſandten waren von keiner ſonderlichen Wirkung. Der Herzog von Buckingham bezeugte ſchon lang eine groſſe Begierde, Frankreich wieder zu ſehen, nicht ſowohl, um

s) Mercure françois T. 12. p. 422.

um das gute Vernehmen zwiſchen beeden Cronen wieder herzuſtellen, als vielmehr, um der jungen Königin, deren Schönheit ihn gerühret hatte, ſeine Aufwartung zu machen. Allein Ludwig III lies ſich ſeine Gegenwart ſehr ernſtlich abbitten.

Die Hugenotten hatten durch einen Gnadenbrief des Königs die Erlaubnis erhalten, eine Nationalverſammlung zu Caſtres anzuſtellen, welche den 15 September eröfnet wurde. Die Verſammlung ernannte ſechs Perſonen zu ihren Abgeordneten an dem Hof, aus welchen der König zwey erwählte. Bey dieſer Verſammlung gieng alles ſehr ruhig zu, und ſie zeigte eine vollkommene Unterwerfung unter den Willen des Königs.

Allein der Cardinal arbeitete dennoch fort, um die Mittel ausfindig zu machen, durch welche ſie ſollten auſſer Stand geſezt werden, jemals Unruhen anzufangen. Unter dieſe gehörte die Wiederherſtellung der Seemacht und die gute Ordnung im Finanzweſen. Er betrachtete die Stellen des Admirals und Connetabels als groſſe Hinderniſſe ſeines Vorhabens, weil ſie mit einer groſſen Macht, und mit einem eben ſo groſſen Gehalt verknüpft waren, und bewog den König, daß er ſie abſchafte. Der Herzog von Montmorenci hatte die Admirals-Stelle niederlegen müſſen, und man hatte ihm dafür eine Million von den Einkünften des Rathhauſes zu Paris zu heben angewieſen. Die Stelle eines Connetabels

wur-

wurde in dem oben gedachten Monat durch den Tod des Herrn von Lesdiguieres erledigt; und beede Stellen wurden durch ein königliches Edict völlig abgeſchaft.

Der Cardinal gieng noch mit gröſſern Veränderungen um, welche er aber nicht vornehmen wollte, ohne durch eine Verſammlung des Ausſchuſſes der Stände dazu berechtigt zu werden. Sie wurde den 2 December eröfnet. Sonſten war es in Frankreich gewöhnlich, wenn man über die Mittel berathſchlagen wollte, wie den Unordnungen des Staats abzuhelfen ſey, die Reichsſtände zuſammen zu berufen. Allein das that der Cardinal niemals, weil er wohl wußte, daß bey dieſen groſſen Verſammlungen mehr Ruckſicht auf das wahre Wohl des Staats, als auf das Verlangen der Miniſter genommen werde. Der Ausſchuß hingegen, der nicht mehr Anſehen hatte, als ihm der Kö einräumen wollte, pflegte insgemein dem Willen des Hofs pünctlich nachzugehen. Von derſelben Zeit an verſtund man unter dem Wohl des Staats, nicht, was zur Glückſeligkeit aller drey Stände des Reichs etwas beytragen konnte, ſondern, was dem König oder ſeinen Miniſtern Mittel in die Hände ſpielte, die von ihnen gemachte Anſchläge auszuführen. Weder der Adel noch die Städte machten, wie ſonſt, einen verbundnen Staatscörper aus, die Geiſtlichkeit verſammelte ſich nur nach dem Willen des Königs, und man konnte über die Regierung nicht mehr klagen, ohne für einen Aufrüh-

rührer angeſehen, und durch das Anſehen der Miniſter unterdrückt zu werden.

Der König ſagte in dieſer Verſammlung, daß er ſie habe zuſammen berufen laſſen, um den Unordnungen des Staats abzuhelfen. Der Siegelbewahrer, Marillac, fieng darauf zu reden an. Er überhäufte den König mit Lobſprüchen, und ſtellte darauf die groſſen Ausgaben vor, die man ſeit ſechs Jahren durch die bürgerliche Kriege zu machen genöthigt worden. Die ordentlichen Einkünften des Staats beliefen ſich nur auf 16 Millionen, und es wurden doch jährlich 36 bis 40 ausgegeben. Er fügte hinzu, das einzige Mittel dieſer Unordnung abzuhelfen, beſtünde darinn, daß man die Einnahme mit der Ausgabe in ein richtiges Verhältnis bringen müßte, welches aber nicht anderſt, als durch Vermehrung der einen, und Verringerung der andern geſchehen könnte; man könnte die Ausgabe nicht verringern, ohne in vielen Stücken einzuziehen; und der König würde am erſten den Aufwand in ſeinem Hauſe vermindern, zu welchem Ende er bereits die Stellen eines Connetabels und Admirals abgeſchaft habe. Er ſeye auch geſonnen, durch Schleifung der Feſtungswerke vieler Plätze, um welcher willen man Beſatzungen unterhalten, und bey bürgerlichen Unruhen Armeen anwerben müßte, um die Aufrührer aus denſelben zu verjagen, einigen Aufwand zu erſparen. Er fuhr weiter fort, daß der König ſuche, ſeine Einkünfte durch

ſol-

ſolche Mittel zu vermehren, wodurch das Volk am wenigſten beläſtiget würde; er wollte z. E. die um einen geringen Preiß veräuſſerten Cammergüter, wie auch die Einkünfte vom Salz und den Salzſteuern wieder einlöſen, und den Flor der Handlung befördern. Endlich berührte er die ſchlimme Verwaltung der Finanzen, die Vernachläßigung des Seeweſens und die öftern Rebellionen, welchen der König kräftige Maasreguln entgegen zu ſetzen gedächte.

Ob man gleich dem Ausſchuß erlaubte, Mittel ausfindig zu machen, wodurch den vorgetragnen Unordnungen könnte abgeholfen werden, ſo geſchahe doch nichts ohne den Willen der Staatsräthe. Sie wollten nur, daß die Verſammlung ihr Verfahren mit ihrem Anſehen unterſtützen, nicht aber daſſelbe ordnen oder tadeln ſollten. Man las in der Verſammlung einen Aufſaz ab, welcher von dem Marquis von Effiat herrühren ſollte, der den Zuſtand der Finanzen abſchilderte. Man fand kein geſchwinder Mittel, um Geld zu bekommen, als die Einführung neuer Aemter und einige Auflagen, die vorher nicht waren.

Der Cardinal von Richelieu legte eine Schrift vor, welche die Milderung der wider die Staatsverbrecher eingeführten Strafen betraf. Es wurde vorgeſchlagen, daß man ſie nur ihrer Aemter und Würden entſetzen ſollte. Der Cardinal, der ſchon ſeit der Hinrichtung des Grafen von Chalais für einen blutdürſtigen Mann gehalten wurde, ſezte dieſen Articul

cul vielleicht in keiner andern Abſicht zuerſt in ſeine Schrift, als um ganz Frankreich zu bereden, daß man ihm die Schuld nicht zuzuſchreiben habe, wenn die wider die Staatsverbrecher verordnete Strafen nicht gemildert würden. Er konnte aber leicht voraus ſehen, daß die Magiſtratsperſonen nimmermehr einen Articul eingehen würden, der den Geſetzen und Rechten des Reichs ſo ſehr zuwider liefe; und viele glaubten, daß er ihn nur deswegen vorgebracht, damit er einmüthig verworfen würde. Dieſes geſchahe auch wirklich.

Der Cardinal brachte in ſeiner Schrift auch noch in Vorſchlag, man ſollte alle Gemeinſchaft mit den Geſandten der fremden Prinzen, wenn der König nicht ausdrücklich Erlaubnis dazu gäbe, verbieten. Auch dieſer Punct wurde beſtätiget.

Man billigte ferner den Entſchluß, den der König gefaßt hatte, ſeine Seemacht in einen furchtbaren Stand zu ſetzen, um gegen die Engelländer auf der Hut zu ſeyn. Endlich endigte ſich die Verſammlung den 24 Februar 1627.

Da die Admiralsſtelle war abgeſchaft worden, ſo errichtete der König zum Beſten des Cardinals die Stelle eines Grosmeiſters, Oberhaupts und allgemeinen Aufſehers der Schiffart und Handlung von Frankreich. Die mit dieſer Stelle verknüpfte Gewalt erſtreckte ſich viel weiter, als die Gewalt

eines Admirals, weil der König ihm eine gänzliche und vollkommene Macht über alles, was mit der Handlung und Schiffart in einer Verbindung ſtund, ertheilte.

Auſſer dieſem befahl der König, daß eben dieſer Cardinal, als der vornehmſte Miniſter ſeines Staatsraths, Zutritt, Siz und Stimme in dem Parlament, bey den Verſammlungen der Cammern, in Raths- und Gerichtstägen haben, und auf der Seite der Pairs, in dem nemliche n Rang, den er im Staatsrath hätte, Plaz nehmen ſollte.

Die Eroberung von Rochelle und die Zernichtung der Hugenotten war noch das einzige, welches fehlte, um den Cardinal in ſeinem Anſehen vollkommen zu befeſtigen. Das war auch der Endzweck aller ſeiner Berathſchlagungen zu Haus, und aller ſeiner auswärtigen Unterhandlungen. Da die franzöſiſche Seemacht noch ſehr ſchwach war, und die Engelländer ſchon zerſchiedne Feindſeligkeiten gegen die franzöſiſchen Seefahrer ausgeübt hatten, ſo mußte man ſich an eine auswärtige Macht wenden, welche Frankreich mit Schiffen verſehen, oder die Engelländer angreiffen konnte, welche auf dem Sprung ſtunden, ſich der Einwohner von Rochelle anzunehmen. Richelieu trieb ſeine Unterhandlungen an dem ſpaniſchen Hof, und erneuerte die alten Verträge mit den Generalſtaaten. Man ſchlos einen geheimen Vertrag mit Spanien, welches Engelland und Irrland mit einer Flotte

 von

von 50 Schiffen anzugreiffen verſprach. Allein man ſahe bald, daß dieſer Hof nur beeden Königen etwas zu ſchaffen geben wollte, damit der Kayſer und der König in Spanien inzwiſchen an der Vergröſſerung ihrer Macht ungeſtört arbeiten könnten. Der Cardinal war auch nicht geſonnen, den glücklichen Fortgang ſeiner Unternehmungen auf die Hülfe Spaniens ankommen zu laſſen. Er wollte, daß der König nur in ſeiner eignen Macht Hülfe ſuchen ſollte. t)

Unter dieſen Beſorgungen der Kriegsangelegenheiten wendete der Miniſter einen groſſen Theil ſeiner Aufmerkſamkeit auf die innere Regierung des Reichs. Er bemühte ſich inſonderheit, den Zweykämpfen Einhalt zu thun, welche, ungeachtet der öffentlichen Edicte dagegen, dennoch täglich mehr überhand nahmen. Franz von Montmorenci, Graf von Bouteville, hatte ſich in dergleichen Gefechten ſehr berühmt gemacht. Er war ſchon einmal wegen eines Duells im Bildnis aufgehängt worden, und hatte ſich wegen eines andern Zweykampfs nach Flandern flüchten müſſen. Er hatte aber die Frechheit, wieder zurück zu kehren, und ſich zu Paris auf dem königlichen Markt zu ſchlagen. Er wurde aber auf der Flucht ertappt, und nach Paris gebracht. Man machte ihm und ſeinem Gehülfen den Proceß. Sie wurden, ohngeachtet der wiederholten Fürbitten ihrer Anverwandten, für Ver-

t) Vie du Marechal de Toiras L. I. c. 11.

Verbrecher der beleidigten Majeſtät erklärt, und verurtheilt, daß ſie auf dem Plaz la Greve enthauptet werden ſollten. Die Strafe wurde auch wirklich an ihnen vollzogen. u)

Den 29 May kam die Herzogin von Orleans mit einer Prinzeßin nieder. Dieſe Geburt war für die Mutter ſehr unglücklich. Denn ſie ſtarb den 4 Junius im Kindbett.

Der Cardinal hatte um ſo vielmehr Urſache, das Blut des Adels, welches in Zweykämpfen ohne Nutzen und blos zur Tilgung einer raſenden Rachbegierde vergoſſen wurde, zu ſchonen, weil er ſahe, daß man in kurzem mit den Engelländern und Hugenotten würde Krieg führen müſſen. Der Herr von Soubiſe hielt unaufhörlich bey dem engliſchen Hof an, daß man den Rochellern, welchen man den Frieden eben ſo wenig hielt, als den übrigen Reformirten, eine Flotte zu Hülfe ſchicken ſollte; und er hatte endlich erhalten, was er ſeit langer Zeit begehrte. Dieſe ganze Sache war ein Werk des ſtolzen Herzogs von Buckingham, welchen Ludwig XIII durch das Verbot, daß er nicht mehr nach Frankreich kommen ſollte, beleidigt hatte, und welcher ſich bey dieſer Gelegenheit an dem König von Frankreich rächen wollte. x)

Da ſich die Engelländer zum Krieg rüſteten, beſchlos der König, ſich ſelbſt zu ſeinen

u) Mercure françois T. X. p. 384. T. XII. ad a. 1626. T. XIII. p. 422.

x) Mem. de Mad. de Motteville T. I. p. 22.

nen Truppen, die ſich in der Gegend von Rochelle gelagert hatten, zu begeben, und die Stelle eines Oberbefehlshabers zu übernehmen. Er begab ſich vor ſeiner Abreiſe ins Parlament, um Abſchied zu nehmen; er wurde aber daſelbſt krank. Er reiſete dem ungeachtet bis nach Villeroi, woſelbſt ſein Fieber dergeſtalt zunahm, daß man für ſein Leben beſorgt war. Daher wurde der Herzog von Angouleme nach Poitou geſchickt, um die Anführung der Armee einſtweilen zu übernehmen. y)

Als er daſelbſt anlangte, näherte ſich ſchon die engelländiſche Flotte den franzöſiſchen Küſten. Dieſe beſtund aus 90 Schiffen, die Barken und Boote nicht mit gerechnet. Sie hatte acht bis zehen tauſend Mann regulirter Truppen auf ſich, nebſt allem nöthigen Vorrath, um Belagerungen zu unternehmen; und ſie wurde von dem Herzog von Buckingham commandirt. Dieſer gab ein Manifeſt heraus, worinn er die Verletzungen des mit den Proteſtanten gemachten Friedenstractats, für welchen der König von Engelland Gewährleiſter wäre, zum Beweggrund ſeiner Unternehmung angab.

Die Einwohner von Rochelle theilten ſich bey Erſcheinung dieſer Flotte in zwey Parteyen. Die eine wollte keinen Theil an der Unternehmung der Engelländer nehmen, weil ſie vorausſahe, daß, wenn etwa die Sache fehl-

y) Bernard L. 11. Mercure françois T. 13.

fehlſchlüge, der König alsdenn kommen, die Stadt belagern, und ihre Freyheit völlig zu Grund richten werde. Die andere, welche weniger Klugheit und mehr Hitze beſaß, verlangte, man ſollte ſich dieſer Hülfe bedienen, um die Inſuln Rhe und Oleron wieder zu erobern, und die königlichen Völker um Rochelle herum zu entfernen. Die erſtere behielt eine Zeitlang die Oberhand.

Dann als der Herzog von Soubiſe, welcher mit der Flotte aus Engelland zurückkam, nach Rochelle gekommen war, um die Einwohner zu bewegen, an der Unternehmung der Engelländer Theil zu nehmen; ſo nahmen ſie Anſtand, ſich für dieſe zu erklären. Sie ſchickten nur Abgeordnete an den Herzog, um ihm die dankbare Geſinnung der Stadt für die Gütigkeit des Königs von Engelland zu bezeugen, und ihm zu melden, daß dieſe Stadt nur einen Theil von der ganzen Gemeine der proteſtantiſchen Kirchen in Frankreich ausmachte, und daher kraft ihres Vereinigungseydes verbunden wäre, nichts ohne gemeinſchaftliche Verabredung mit dieſen Kirchen vorzunehmen.

Der Herzog von Buckingham, welchem man Hoffnung gemacht hatte, daß alle Hugenotten in den Waffen ſeyn würden, wenn ſich nur die engliſche Flotte an den franzöſiſchen Küſten ſehen ließe, wurde durch dieſe Antwort ſehr beſtürzt. Er beſchlos den Anfang ſeiner Unternehmung mit Eroberung der

Inſul Rhe zu machen, woſelbſten Thoiras, der ungefehr 3000 Mann unter ſich hatte, Oberbefehlshaber war. Er that alles, was er konnte, um den Feinden das Anländen zu verwehren, mußte aber endlich der Uebermacht weichen, und ſich in die Schanze von S. Martin zurückziehen. Dieſe Schanze wurde hierauf eingeſchloſſen, aber nicht förmlich belagert, weil der Herzog von Buckingham ſie lieber aushungern, als mit Gewalt, durch Aufopferung vieler Leute, erobern wollte. Dieſer Entſchluß war für ihn ſehr nachtheilig. Denn die Franzoſen gewannen dadurch Zeit, ihre Macht zuſammen zu ziehen, und der Schanze zu Hülf zu kommen. z)

Sobald der Cardinal von der Landung der Engelländer Nachricht erhalten hatte, ſo ſchickte er Befehle und Geld in alle Häfen des Oceans, um die Fahrzeuge in Bereitſchaft zu ſetzen, welche er nach der Inſul Rhe ſchicken wollte. Der Herzog von Guiſe wurde zum Befehlshaber der Flotte ernennet, welche man in allen Seehäven ausrüſtete, um die engelländiſche Flotte anzugreiffen. Der Herzog von Orleans hielt beſtändig um Erlaubnis an, ſich in das Lager bey Rochelle zu begeben, um allda in Abweſenheit des Königs das Commando der Armee zu übernehmen. Der Cardinal ſetzte ſich unter dem Vorwand dagegen, daß man ein ſo koſtbares Leben, als das Seinige wäre, nicht

z) Hiſt. du miniſtere du Card. de Richelieu T. I. p. 382. ſeqq.

nicht in Gefahr ſetzen könnte, da man zumal noch für das Leben des Königs bekümmert ſeyn müßte. Endlich erhielt er, was er wünſchte, bekam aber auf der Reiſe wieder Befehl, zuruck zu kehren. Doch nahm die Königin Mutter ſeine Partey bey dieſer Gelegenheit ſo ſtark, daß man ihn endlich ſeine Reiſe fortſetzen lies.

Nachdem der König von ſeiner Krankheit wieder hergeſtellt war, trat er ſeine Reiſe zur Armee an, nachdem er der Königin Mutter eine Vollmacht gegeben hatte, in ſeiner Abweſenheit alle Provinzen diſſeits der Loire zu regieren. a)

Es iſt die Gewohnheit in Frankreich, daß die Könige, wenn ſie ihre Armeen in Perſon anführen, Marſchälle von Frankreich zu Generallieutenants annehmen, welche allen Unterbefehlshabern im Namen des Königs die Befehle austheilen. Der König wählte dazu die Marſchälle von Schomberg und von Baſſompierre, und hatte dem lezteren ſehr nachdrücklich darüber ſein Wort gegeben. Der Herzog von Angouleme, welcher vor der Ankunft des Herzogs von Orleans die Armee in Poitou commandirt hatte, und nachgehends Generallieutenant dieſes Prinzen wurde, verlangte in der nemlichen Würde auch unter dem König zu dienen. Die beeden Marſchälle ſezten ſich dagegen, und die Sache kam vor den Staatsrath. Schomberg wich dem Herzog, welchen der Cardinal begünſtigte; aber Baſſom-

a) Mercure françois T. 14. p. 117.

ſompierre, der kein ſo guter Hofmann war, beharrte ſtandhaft auf ſeinem Recht, und war entſchloſſen, lieber die Armee zu verlaſſen, als etwas von den Vorrechten ſeiner Würde zu vergeben. Der König wendete alle Mühe an, um ihn zu bewegen, daß er bliebe. Allein es war alles umſonſt. Er nahm von dem König Abſchied, welcher noch dieſes that, daß er dem Cardinal befehlen lies, den Marſchall zuruck zu halten, es möchte koſten, was es wollte. Der Cardinal wendete ſeine ganze Beredtſamkeit dazu an; er empfieng ihn mit offenen Armen; er ſagte ihm tauſend Schmeicheleyen; und da er weinen konnte, wann er wollte, ſo vergoß er ſogar einige Thränen, um ihm zu bezeugen, wie ſchmerzlich es ihm fiele, ihn misvergnügt zu ſehen. Er fragte endlich den Marſchall, was er verlangte, das man ihm bewilligen ſollte, damit er bey der Armee bliebe. Baſſompierre antwortete, er wollte ferner dienen, wenn man ihm eine Armee geben wollte, die von der königlichen abgeſondert wäre. Der Cardinal umarte ihn, und verſprach ihm alles. Man hielt auch das Verſprechen, und lies ihn ſogar die Anzahl und die Namen der Officiere angeben, die er verlangte. Der Marſchall war ſehr vergnügt darüber, und merkte nicht, daß er dadurch einen unumſchränkt herrſchenden Miniſter gereizt habe, der die Groſſen auſſer Stand ſezen wollte, durch ihre Unbiegſamkeit Gnadenbezeugungen zu erzwingen. Sein Verhalten

kan

kan denen zu einer Warnung dienen, welche an den Höfen der Fürſten fortkommen wollen. Er zog ſich durch ſeinen ſtandhaften Character nachgehends eine harte und lange Ungnade zu; da hingegen Schomberg, welcher willfähriger war, und nicht ſo feſt auf ſeinem Sinne blieb, ſich durch ſeine Gefälligkeit in einem hohen Grad der Gunſt erhielte. b)

Die Rocheller hatten ſich noch nicht erklärt, als der Herzog von Angouleme angefangen hatte, ihre Stadt einzuſchlieſſen. Sie verſicherten vielmehr den König ihrer beſtändigen Treue, und machten ſich anheiſchig, demſelben wider die Engelländer beyzuſtehen, wenn er nur die Schanze Louis in die Hände eines von den beeden Marſchällen, de la Force oder Chatillon, oder des Herzogs von Tremouille geben, und eine genaue Beobachtung des Vertrags von Montpellier befehlen wollte, bis etwa das vollkommen erfüllet werden könnte, was er in Anſehung der Schleifung gedachter Schanze verſprochen hätten. Keiner von dieſen dreyen Herrn durfte dem Hof verdächtig ſeyn. Denn ſie unterſtüzten den Herzog von Rohan nicht, welcher ſich vergeblich bemühte, in Poitou eine Armee zu ſammeln, und ſich in Languedoc mit einigen kleinen Vortheilen begnügen mußte. Sie zogen vielmehr auf diejenigen heftig loß, welche die Waffen zum Vortheil der Engelländer ergriefen. Inzwiſchen wurde die Anerbietung

 der

b) Mem. de Baſſomp. T. 3.

der Rocheller nicht angenommen; und da ſie nicht mehr zweifeln konnten, daß man die Abſicht habe, ihre Stadt zu erobern, und ſie ihrer Vorrechte zu berauben, ſo dachten ſie auf die Vertheidigung ihrer Freyheit.

Da die für die Inſul Rhe beſtimmte Hülfe fertig war, ſo wurde dem Marſchall von Schomberg und Ludwig von Marillac befohlen, ſie dahin zu führen. Sie beſtund aus 6000 Mann zu Fuß und 300 zu Pferd, und landete mit einem ſehr geringen Verluſt. An dem nemlichen Tag hoben die Engelländer die Belagerung der Martinesſchanze auf. Sie ſchiften ſich in der größten Geſchwindigkeit ein, konnten aber doch nicht machen, daß ihr Nachzug ungeſchlagen davon kam. Auf eine ſo ſchimpfliche Art endigte ſich die berühmte Unternehmung des Herzogs von Buckingham, welcher mehr Stolz, als Fähigkeit beſas; nachdem er eine Schanze drey Monat lang ſehr nachläßig eingeſchloſſen hatte, die gegen eine wohl angeführte Armee kaum acht Tage hätte dauren können. c)

Die Landung des Herzogs von Buckingham brachte den Rochellern mehr Schaden als Nutzen. Dieſer General verzehrte bey ſeinem beynahe viermonatlichen Aufenthalt auf dieſer Inſul allen ihren Vorrath, den ſie nachgehen ds

c) Hiſt. de Toiras L. I. Mercure François T. 14. p. 203. Hiſt. du miniſt. du Card. de Richel. T. I. p. 403. ſqq.

gehends nie wieder anſchaffen konnten, und gab ihren Feinden Anlaß, den König noch mehr gegen ſie zu erbittern.

Der König hatte dem Herzog von Orleans die Anführung ſeiner Truppen unter dem Vorwand genommen, daß er ſelbſt Befehlshaber ſeyn wollte. In der That aber war es Richelieu. Der Prinz wurde dadurch dergeſtalt entrüſtet, daß er eine Armee verlies, wo er nur als ein Freywilliger angeſehen wurde, und nach Paris zurückgieng. Daſelbſt vertrieb er ſeine traurige Stunden durch allerhand Arten von Ergözlichkeiten, und fieng an, gegen die Prinzeßin Maria von Gonzaga, eine Tochter des Herzogs von Nevers, eine Neigung zu empfinden, welche aber Maria von Medicis aus Haß gegen dieſes Haus zu erſticken bemühet war.

Rochelle war inzwiſchen durch zerſchiedne in der Nachbarſchaft angelegte Schanzen mehr beunruhigt, als förmlich belagert. Allein unmittelbar nach dem Ruckzug der Engelländer gab der König Befehl, daſſelbe völlig einzuſchlieſſen. Das konnte von der Landſeite leicht geſchehen. Aber von der Seite der See war es ſehr beſchwerlich. Der Cardinal hatte zwar eine Flotte ausrüſten laſſen, worüber der Herzog von Guiſe Oberbefehlshaber war, und die ſich an den Küſten vor Bretagne verſammelte. Die Spanier hatten ſich auch anheiſchig gemacht, ihre Flotte mit der königlichen

zu

zu vereinigen. Allein da dieſe weder die Eroberung von Rochelle, noch das Glück der franzöſiſchen Waffen wünſchten, ſo erſchien ſie zwar, aber ſie zog ſich gar bald wieder zurück. Der Cardinal mußte alſo in Frankreich allein die erfoderliche Macht ſuchen, um dieſe wichtige Stadt zu bezwingen.

Allein hier hatte man zween Wege vor ſich, aus denen man einen wählen mußte, nemlich entweder die Stadt, wie einen andern Plaz, zu belagern, oder ſie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Der erſte gefiel dem Cardinal nicht, weil man ſchon im November war, weil die Stadt durch eben ſo viel unerſchrockne Soldaten vertheidigt wurde, als Einwohner darinnen waren, uud weil man ſich auf die Treue der Groſſen nicht verlaſſen konnte, welche Rochelle als eine Freyſtätte für ſich anſahen, die ſie nicht gern wollten zerſtören helfen. Er wählte alſo den andern, der zwar weitläuftiger und langwieriger, aber ſicherer war.

Man ſchnitt den Einwohnern zuerſt alle Gemeinſchaft mit dem Lande ab, indem man eine Umſchanzung machte, welche den ganzen Umfang der Stadt auf der Landſeite umſchlos. Der Umkreis derſelben betrug ungefehr vier franzöſiſche Meilen. Sie konnte mit Stückkugeln nicht erreicht werden, und man legte allda 13 Schanzen nebſt Redouten an. Die Hülfe auf der Seeſeite war ihnen ſehr ſchwer abzuſchneiden. Der Canal, welcher mit dem

Haven

Haven von Rochelle zuſammenhängt, war 740 Klaftern breit. Man beſchlos, den Zugang durch einen Damm zu ſperren, der feſt genug wäre, um der Gewalt der Wellen auch zur Zeit der Stürme und der ſtärkſten Fluthen zu widerſtehen. Die Erfinder davon waren Metezeau, Baumeiſter des Königs, und Johann Tiriot, Maurermeiſter von Paris. Der erſtere erlangte die Ehre, daß man folgendes Sinngedicht auf ihn machte:

Dicitur Archimedes terram potuiſſe movere:
Aequora qui potuit ſiſtere, major erat.

War Archimedes gros, der, Erde, dich bewegte;
Soll der wohl kleiner ſeyn, der, Meer, dir Feſſeln legte?

Man ſties lange Balken in das Meer, zwölf Schuh weit von einander, und man verband ſie mit einander durch andere Balken, welche in die Quere gelegt wurden. Man warf zwiſchen dieſe Balken blos Steine, ohne einigen Mörtel, ſtatt deſſen der Schlamm dienen mußte, den das Meer in die Zwiſchenräume führte. Der Damm war ungefehr 12, oben aber nur vier Klaftern breit. Die beeden Seiten hatten eine Böſchung. Dieſer Damm war ſo hoch, daß er hervorragte, wenn auch gleich die Fluth noch ſo ſehr anlief, und man konnte allezeit trocknen Fuſſes darauf gehen.

hen. Die Kugeln von der Stadt konnten ihn zwar erreichen, aber nicht eher, als wenn ſie ſchon völlig matt waren. Man lies in der Mitte eine Oefnung von vier Klaftern, um dem Meerwaſſer einen freyen Lauf zu geben. In dieſen leeren Raum verſenkte man Schiffe, die mit Mauerwerk angefüllt waren, welche den Weg ſperrten, daß man nicht durchkommen konnte. Dieſes groſſe Werk wurde im December 1627 angefangen, und erſt im May des folgenden Jahrs zu Ende gebracht.

Die Rocheller ſpotteten im Anfang über dieſen Damm, und glaubten, er würde die Gewalt der Stürme nicht aushalten können. Allein ſie erfuhren bald, daß ſie ſich in ihrer Hoffnung betrogen hatten. d)

Noch in dem Jahr 1627 ſtarb der Marſchall von Themines in Bretagne, wo er Gouverneur war, und der Herzog von Briſac folgte ihm in dieſer Stelle. e)

Zu Anfang des Jahrs 1628 mislung dem Herzog von Rohan eine Unternehmung auf die Citadelle von Montpellier, welche ihm ein ſchröckliches Urtheil von dem Parlament von Toulouſe zuzog. Dieſes Collegium, welches jederzeit ſeine Ehre in der Verfolgung der Hugenotten ſuchte, hatte eine ſchon vom 14 October 1626 datirte Erklärung einregiſtrirt, wodurch ihm anbefohlen wurde, dem Her-

d) Hiſt. du miniſt. du Card. de Richel. T. I. p. 426. ſqq.

e) Mercure François T. 14. p. 420.

Herzog von Rohan den Proceß zu machen, ohngeachtet aller ſeiner Vorrechte und der Pairswürde, deren er ſich durch das offenbare Verbrechen des Aufruhrs verluſtig gemacht hätte. Dieſe Erklärung wurde erſt den 29 Januar 1628 vollzogen, da er verurtheilt wurde, daß er mit ſeinem Wappen auf den Richtplaz geſchleift, und nach gethaner öffentlichen Abbitte von 4 Pferden zerriſſen werden ſollte. Dieſes Urtheil wurde auch den 5 Februar an ſeinem Bildnis vollſtreckt, und auf ſeinen Kopf eine Summe von 50000 Thalern geſezt. f)

Indem dieſes in Languedoc vorgieng, unterzeichneten die Abgeordneten der Rocheller zu Londen den 29 Januar einen Tractat mit dem König von Engelland, der verſprach, ſeine ganze Macht zur Beſchützung ihrer Stadt anzuwenden, unter der Bedingung, daß ſie ohne ſeine Einwilligung keinen Vergleich ſchlieſſen ſollten.

Inzwiſchen wurde dem König vor Rochelle die Zeit ſehr lang. Er fieng an, ſehr verdrieslich über die Belagerung und über den Cardinal ſelber zu werden, und gieng endlich nach Paris zurück, nachdem er ihn zu ſeinem Generallieutenant bey ſeinen Armeen in Poitou, Xaintonge, Angoumois und Aunis erklärt, und dem Herzog von Angouleme, den Marſchällen von Baſſompierre und von Schom-

f) Mercure François T. 14. Hiſt. du miniſt. T. I. p. 473.

Schomberg, und überhaupt allen Officieren geboten hatte, dem Cardinal eben ſo, als ihm ſelbſten, zu gehorchen. g)

Obgleich der Cardinal entſchloſſen war, Rochelle durch Hunger zu bezwingen, ſo hätte er doch auch gern ein Mittel gefunden, durch Ueberrumplung hinein zu kommen, um die Dauer der Belagerung abzukürzen. Allein alle ſeine Verſuche ſchlugen fehl. Folglich mußte man ſich nur bemühen, den angefangnen Damm zur Vollkommenheit zu bringen, und die königliche Flotte in den Stand zu ſetzen, mit der Engelländiſchen zu fechten, welche Rochelle zu Hülf kommen ſollte.

Im übrigen hielt der Cardinal bey den Belagerungstruppen eine ſo ſtrenge Mannszucht, daß man ſeine Armee, wie Mönche, gehorchen ſahe. Er hielt über allen ſeinen Verordnungen mit einer unerbittlichen Strenge, und bewies durch ſein Exempel, daß der bisherige Mangel der Kriegszucht bey den franzöſiſchen Truppen nicht ſowohl ihnen ſelbſt, als den Oberbefehlshabern, zuzuſchreiben geweſen, als welche ſich nur begnügten, ſchöne Verordnungen zu machen, ohne über derſelben Beobachtung zu halten. h)

Zu Anfang des Aprils gieng der König wieder nach Rochelle. Er lies dieſe Stadt durch einen Herold auffodern, der aber nicht gehört wurde. Sie verlies ſich auf die engelländiſche

g) Hiſt. du Miniſt. T. I. p. 477.
h) Teſt. polit. du Card. de Richel. P. II, c. 9. Sect. 4.

ſche Flotte, welche den 11 May zum Vorſchein kam, und aus 52 groſſen, und 40 kleinen Schiffen beſtund. Sie fand, daß es ſehr ſchwer war, den Meerdamm anzugreiffen, welcher von den an den Ufern des Canals angelegten Batterien beſchüzt, und auf der einen Seite von der königlichen Flotte, auf der andern von 36 bewafneten Galliotten bedeckt war, die man mit mehrern Leuten, als ſonſt gewöhnlich, beſezt hatte. Nachdem der Graf von Dembigh, ein Schwager des Herzogs von Buckingham, welcher die Flotte anführte, etlichemal Kriegsrath gehalten hatte, ſo näherte er ſich dem Eingang des Canals, als wenn er die Flotte des Königs angreiffen wollte, die ſich in Schlachtordnung ſtellte. Nachdem er aber ſein ſchweres Geſchüz einigemal abgefeuert hatte, ſo zog er ſich wieder zurück, und ſeegelte nach Engelland.

Indem Rochelle beängſtiget wurde, führte der Prinz von Conde den Krieg in Languedoc mit vielem Glück. Er eroberte Pamiers, Realmont und viele andere Pläze. Hingegen erklärten ſich Caſtres und Montauban für den Herzog von Rohan. Deswegen erhielt der Prinz von Conde Befehl, die Gegend um Caſtres zu verwüſten; und die Herzoge von Montmorenci und Epernon ſollten das nemliche in der Gegend von Nimes und Montauban thun. Man wendete einen groſſen Theil des Monats Julius zu

dieſer grauſamen Verrichtung an. Das Getraide und der Weinwachs wurden gänzlich verdorben, und mehr, als 50 Flecken und Dörfer der Hugenotten verbrannt. i)

Rochelle war nun dergeſtalt geſperrt, daß es unmöglich war, irgend eine Art des Vorraths hinein zu bringen. Die wenigen Lebensmittel in der Stadt wurden nach und nach verzehret, und den Bürgern und Soldaten nur nach dem Gewicht und Maas zugetheilt. Bey dieſer allgemeinen Noth bezeugte Johann Guiton, Burgermeiſter und Gouverneur von Rochelle, eine Standhaftigkeit, die alle Proben aushielt. Er war klein von Perſon, und gros von Geiſt und Herzhaftigkeit. Er war den 4 März 1628, als die Belagerung ſchon ſechs Monate gewährt hatte, zum Burgermeiſter erwählt worden, und machte Schwierigkeit, dieſe Stelle anzunehmen. Als aber ſeine Mitbürger ihn durch die dringendſten Vorſtellungen zur Annahme derſelben bewegen wollten, ſo ergrief er einen Dolch, und ſagte: Ich will Burgermeiſter ſeyn, weil ihr es ſo haben wollet; aber unter dem Beding, daß es mir erlaubt ſeyn ſoll, dem erſten, der von der Uebergabe der Stadt redet, dieſen Dolch in die Bruſt zu ſtoſſen. Man ſoll mir ein gleiches thun, ſobald ich einen Vergleich wegen der Uebergabe in Vorſchlag bringen werde; und ich verlange, daß dieſer Dolch deswegen auf dem Tiſch des Zim-

i) Mercure François T. 14. p. 108.

Zimmers, wo die Rathsverſammlungen gehalten, liegen bleibe. Er behielt auch dieſen Character bis ans Ende. Als der Mangel ſchon ſehr zugenommen hatte, zeigte ihm einer von ſeinen Freunden eine Perſon von ſeiner Bekanntſchaft, welche von dem Hunger völlig ausgezehret war. Guiton antwortete: Sind ſie wohl darüber beſtürzt? Es wird uns beeden eben ſo gehen, wenn wir keine Hülfe bekommen. Ein andrer ſagte zu ihm, daß ſo viel Leute Hungers ſtürben, daß gar bald alle Einwohner von dem Tode würden hingeraft werden, und Guiton erwiederte ganz kaltſinnig: Nun gut, es iſt genug, wenn nur einer übrig bleibt, um die Thore zu ſperren.

Den 8 Julius ſchrieb ihm der Cardinal, es wäre Zeit, daß die Rocheller die Gnade des Königs anfleheten, und man würde mit der äuſerſten Schärfe gegen ſie verfahren, wenn ſie die Uebergabe noch ferner aufſchieben wollten. Der Trommelſchläger, der den Brief überbrachte, wurde ohne Antwort zurückgeſchickt, weil man neue Hülfe aus Engelland erwartete, und weil man hofte, daß die Stürme des Herbſts den Damm durchbrechen und die Belagerer zur Aufhebung der Einſchlieſſung nöthigen würden.

Inzwiſchen hielten die Abgeordneten von Rochelle zu Londen ſehr kläglich um Beyſtand an. Sie überreichten dem König eine

Bittſchrift, in welcher ſie ſich über den Verzug der verſprochnen Hülfe ſehr rührend beklagten, und ihn bey den Thränen, und dem erbärmlichen Geſchrey von 1000 armen, ſchmachtenden und von Hunger verzehrten Leuten, bey dem wohl von mehr als einer Million anderer, welche ohne Zweifel durch ihren Umſturz zerſchmettert worden, und gleich den andern Tag nach ihrem Untergang das Meſſer an der Kehle haben würden; bey der Ehre ſeines Scepters, unter deſſen Schuz ſie ſich begeben, und den er gnädig gegen ſie ausgeſtreckt hätte; und kurz bey allem, was auch die unempfindlichſte Seele zum Mitleyd reizen kan, anflehten, er ſollte nicht zugeben, daß ihr unſchuldiges Blut ſeine Crone beſprizte, den Glanz derſelben auf ewig verdunkelte, und von nun an bey GOtt und den Menſchen um Rache ſchrye. k)

Dieſe Vorſtellungen von der Noth von Rochelle waren gar nicht übertrieben. Der Jammer nahm täglich mehr überhand. Die Armen murrten, und erregten öfters einen Auflauf, um den Burgermeiſter zu Vergleichs-Unterhandlungen zu bewegen. Man warf die Aufrührer in Gefängniſſe und machte ihnen den Proceß. Allein es war eben doch ſchwer, einen hungrigen Pöbel durch die Furcht lang im Zaum zu halten. Man hatte ſchon lang zu allerhand unnatürlichen Nahrungsmitteln ſeine Zuflucht genommen, und Pferde, Hunde, Rat-

k) Mercure françois T. 14. p. 626.

Ratten und Mäuſe verzehret, ja man hatte endlich, da auch hieran Mangel war, Leder und Pergament mit Unſchlitt mürbe gemacht und zur Speiſe geſotten. Die Herzogin von Rohan und ihre Tochter lebten drey Monate lang von nichts, als Pferdfleiſch und acht bis zehen Loth Brod des Tages. Eine ſo groſſe Noth machte in der Stadt viel Unruhe, und erregte bey vielen den ſehnlichen Wunſch nach einem Vergleich mit dem König. l)

Den 9 Auguſt hielt man eine groſſe Verſammlung, worinn man überlegte, was zu thun ſey. Ein Rath von dem Landgericht rieth, man ſollte ſich ergeben, wenn man der Stadt nur ihre Religion und ihre Mauern ließe. Der Burgermeiſter wurde darüber dergeſtalt entrüſtet, daß er ihm eine Maulſchelle gab.

Den 16 Auguſt lies der König die Stadt von neuem durch ſeinen erſten Herold auffodern. Da er aber nicht in die Stadt eingelaſſen wurde, ſo warf er im Fortreuten zwo ſchriftliche Auffoderungen an ein altes Gemäuer; davon die eine an den Burgermeiſter gerichtet war, welchem anbefohlen wurde, eine Rathsverſammlung anzuſtellen, in welcher ein jeder aus dem Munde des Herolds hören könnte, was er im Namen des Königs zu verkündigen habe. Die zweyte war an den Burgermeiſter, ſämtliche Rathsverwandte, Pairs und Regimentsperſonen gerichtet, und foderte ſie auf, von ihrer Empörung abzuſtehen, dem König ihre Thore

l) Hiſt. du Miniſt. du Card. de Richel. T. I. p. 518 ſq.

re zu öfnen, und ihm ſchleunig allen ſchuldigen Gehorſam zu leiſten, unter dem Verſprechen, daß ihnen ihre Treuloſigkeit und Aufruhr ſollte verziehen werden, aber auch unter der angehängten Bedrohung, daß keine Barmherzigkeit für ſie zu hoffen ſeyn werde, wenn ſie in ihrer Halsſtarrigkeit beharreten. m)

Dieſes hatte aber keine Wirkung in den Gemüthern dieſer Verzweifelten. Daher beſchlos man, ſie aufs äuſſerſte zu treiben. Da die Lebensmittel in Rochelle ſo ſelten waren, ſo kamen täglich ausgehungerte Haufen von Weibern, Kindern und Greiſen an die Linien der Belagerer, welche jämmerlich um Brod ſchryen. Aber ſie wurden von den unbarmherzigen Soldaten mit Peitſchen, Hellepartten und manchmal gar mit Kugeln zurückgetrieben. Damit ſie aber inskünftige nicht mehr heraus kämen, und die Noth der Belagerten durch ſo viel hungrige Mäuler noch gröſſer werden möchte, ſo lies man Galgen aufrichten, und erklärte, daß diejenigen, die man 40 Schritte weit von den Linien erhaſchen würde, an dieſelben ſollten aufgeknüpft werden. Ja da ſich dennoch einige zwiſchen den Linien und der Stadt auf einigen Grasplätzen aufhielten, und von Kräutern und Wurzeln ernährten, ſo lies man auch auf dieſe ſchieſſen, und alle dieſe Grasplätze verderben, um dieſen Elenden auch dieſes erbärmliche Erhaltungs-Mittel zu rauben.

Ohn-

m) Mercure françois T. 14. p. 652. Journal du Siege de Rochelle T. 2.

Ohngeachtet aber dadurch das Elend der Eingeſchloßnen noch viel entſezlicher wurde, ſo ergaben ſie ſich doch nicht, weil ſie hoften, daß die engelländiſche Flotte unverweilt ankommen würde. In der That wurde ſie auch zu Plymouth ausgerüſtet. Allein der Herzog von Buckingham, welcher ſie commandiren ſollte, und die Anſtalten dazu machte, wurde den 2ten September ermordet. Carl I verſicherte den Herzog von Soubiſe, daß der Tod dieſes Miniſters keine Veränderung in dem Entſchluß verurſachen würde, der Stadt Rochelle Hülfe zu ſenden. Dieſer König begab ſich ſelbſt nach Plymouth, und fand, daß der Herzog ſo langſam an der Zurüſtung hatte arbeiten laſſen, daß ſie in drey Monaten noch nicht hätte unter Seegel gehen können. Aber die Gegenwart des Königs beſchleunigte die Anſtalten, und man kam in wenigen Tagen weiter, als vorher in vielen Wochen. n)

Weil aber doch dieſe Flotte ſo ſchnell nicht abſeegeln konnte, ſo ſuchte der Burgermeiſter die unruhigen Einwohner durch allerhand Nachrichten von der baldigen Ankunft der Engelländer, und da dieſes nicht zureichen wollte, durch den Anfang einer Unterhandlung mit dem Cardinal zu tröſten. Die Rocheller erboten ſich, den König um Verzeihung zu bitten, und nicht auf die Schleifung der Ludwigsſchanze und der auf den Inſuln Rhe und

n) Mem. de Rohan T. 4. Auberi L. 2. ch. 19.

Oleron angelegten Feſtungswerke zu dringen, wenn man ſie nur in dem Genuß ihrer Freyheiten laſſen, und die Herzoge von Rohan und von Soubiſe, wie auch die Städte in Languedoc, in den Vertrag einſchließen wollte. Allein man behauptete, daß ſie ſich ihrer Freyheiten bereits verluſtig gemacht hätten, und daß ſie ſich ohne alle Bedingungen der Gnade des Königs überlaſſen müßten. Doch willigte der Cardinal nachher ein, daß ſie ihr Leben, ihre Güter und einige wenige Privilegien unter der Bedingung behalten ſollten, daß ſie den König nach demüthigſter Abbitte ihres Ungehorſams in ihre Stadt aufnähmen. Allein die Rocheller wollten vor allen Dingen die Feſtungswerke ihrer Stadt behalten. Dieſer Punct wurde vom König ſchlechthin verworfen. Dieſes Umſtandes bediente ſich Guiton, um die Einwohner zu überzeugen, daß man ſie völlig um ihre Freyheit bringen wollte, und ſie zu bewegen, den Tod der Knechtſchaft vorzuziehen. Die Einwohner bekamen wieder Muth. Die Unterhandlungen wurden abgebrochen, und man rüſtete ſich aufs neue zur muthigen Vertheidigung, bis etwa die engelländiſche Flotte erſcheinen würde. o)

Endlich erſchien dieſe ſchon längſt ſehnlichſt erwartete Hülfe den 28 September bey der Inſul Rhe. Es war eine der ſchönſten Schiffs-

o) Journal du Siege T. 2. Mem. de Baſſomp. T. 3. Hiſt. du miniſt. du Card. de Richel. T. I. p. 515.

Schiffsflotten, die aus 140 Seegeln beſtund. Der Graf von Lindſey war Admiral, und der Graf von Morton Viceadmiral derſelben. Die Flotte des Königs erwartete die Engelländiſche an der Einfahrt des Canals bey Rochelle. Die Landtruppen ſtunden an den beeden Ufern und auf dem Damm. Als ſich die engelländiſchen Schiffe den 3 October bis auf einen Stückſchuß genähert hatten, ſo feuerte man von beeden Seiten mit Stücken auf einander, ohne handgemein zu werden. Es währete nicht länger, als drey Stunden. Den folgenden Tag fieng es wieder an, aber mit weniger Hitze und in weiterer Entfernung; und die Engelländer ſollen dieſe zween Tage nicht einen einzigen Mann auf ihren Schiffen verlohren haben. Wenigſtens war ihr Verluſt ſehr gering.

Da dieſe Scharmützel zur Befreyung der Belagerten unnüz waren, ſo rieth der Herzog von Soubiſe, mitten durch den Damm zu brechen, und ſich zu dem Ende einen Weg durch die königlichen Schiffe zu eröfnen. Allein entweder hatte der König von Engelland ſeinem Admiral geheime Befehle gegeben, die Flotte nicht aufs Spiel zu ſetzen, in welcher ſeine gröſte Macht beſtunde, und nur einen annehmlichen Vergleich für die Rocheller zu bewirken, oder der Admiral hielt wirklich den Vorſchlag des Herzogs von Soubiſe für unmöglich auszuführen. Genug, ſein Rath wurde verworfen, und der Wind wurde darauf ſo ungünſtig,

daß die Engelländer genöthigt wurden, ſtill zu liegen. Inzwiſchen hielten ſie für nüzlich, einen Verſuch zum Vergleich zu machen. Der Lord Montaigu, welcher auf der Flotte war, lies dem Cardinal ſein Compliment machen, und ihm zu verſtehen geben, daß er ihm gern ſeine Aufwartung machen wollte. Richelieu ſchickte ihm einen Geleitsbrief, und er kam in das franzöſiſche Lager. Nachdem er dem König ſeine Aufwartung gemacht hatte, ſo fieng er die Conferenz mit dem Cardinal an, welcher ihm geneigt ſchien, mit Rochelle gelinde zu verfahren. Er kam wieder zur Flotte, und ſtattete dem Admiral von dem Anfang ſeiner Unterhandlung Bericht ab. Man ſchickte ihn wieder in das Lager mit einem teutſchen Kriegsbaumeiſter, der Befehl hatte, den Damm zu unterſuchen. Dieſer hatte damals eine Feſtigkeit, bey deren Wahrnehmung der Lord und der Baumeiſter alle Hofnung verlohren, mit Gewalt zu durchbrechen. Montaigu reißte noch zum drittenmal in das Lager, um mit dem Cardinal zu ſprechen. Dieſer that ihm, mit Beyſeitſetzung der Sache der Rocheller, den Vorſchlag, nach Engelland zu gehen, um wegen des Friedens zwiſchen beeden Cronen zu handlen. Dieſer Gegenſtand war für die Engelländer wichtiger, als der Vergleich der Rocheller.

Von der Zeit an wurden ſie gänzlich verlaſſen. Montaigu reißte nach Engelland, und überlies den Rochelliſchen Abgeordneten,

die

die auf der Flotte waren, die Sorge, ihre Angelegenheiten auszumachen.

In der That hatte Richelieu die Abſicht nicht, einen Tractat mit Engelland zu ſchlieſen, ſondern er wollte nur bey den Hugenotten, die auf der Flotte waren, ein Mistrauen gegen Engelland erwecken, damit ſie nicht darauf antragen möchten, daß dieſe Macht als Friedensmittlerin und Gewährleiſterin ſollte gebraucht werden. Zu dem Ende lies er auch unter der Hand in der Stadt und auf der Flotte ausſtreuen, daß in dem zwiſchen den beeden Königen zu ſchlieſſenden Tractat Engelland mehr auf ſeine eigne Vortheile, als auf den Nutzen anderer ſehen würde; und daß folglich die beſte Partey, welche die Rocheller ergreifen könnten, dieſe wäre, daß ſie ſich ganz allein auf die Gnade des Königs verließen, welcher mehr auf ihre freywillige Unterwerfung, als auf die Vermittlung einer fremden Macht, ſehen würde. Dieſes Kunſtſtück wirkte ſo viel, daß ſowohl die Belagerten als die Reformirten auf der Hülfsflotte ſich in die Wette um Geleitsbriefe für diejenigen bemühten, die ſie als Abgeordnete in das königliche Lager ſchiken wollten. Dieſe wurden daſelbſt abgeſondert empfangen und angehört. Die von der Flotte erhielten zuerſt Gehör, und baten um die Erlaubnis, nach Rochelle zu gehen, um die Einwohner zum Gehorſam zu bereden. Richelieu antwortete, daß er davon mit dem König ſprechen würde, und machte ihnen gute Hofnung.

nung. Die von Rochelle wurden darauf auch vorgelaſſen. Sie verſprachen, die Stadt zu übergeben, und überreichten eine Schrift, worinnen ſie dagegen verlangten, daß man einen allgemeinen Friedenstractat für alle Proteſtanten im Königreich unter Vermittlung und Gewährleiſtung der Engelländer, machen; daß man dieſen Tractat als einen wirklichen Friedenstractat betrachten, und darinnen weder von Gnade, noch von Verzeihung Erwähnung thun; daß man ihnen ihre Freyheiten und Ringmauren laſſen, ihren Burgermeiſter bey allen Rechten ſeines Amts erhalten, und ihre Beſatzung mit allen Kriegsehrenzeichen ausziehen laſſen ſolle. Der Cardinal lachte über dieſe Vorſchläge, und gab ihnen zu verſtehen, daß ſich dieſe Bedingungen ſo wenig für ihren gegenwärtigen Zuſtand ſchickten, daß es unnüz wäre, ſie zu unterſuchen. Er ſezte hinzu, daß jezt kein andrer Rath mehr für ſie übrig wäre, als ihre Zuflucht zur Gnade des Königs zu nehmen, und ſich allen Bedingungen zu unterwerfen, die ihnen dieſer vorſchreiben würde. p)

Die Abgeordneten, welche hierüber ſehr beſtürzt wurden, baten den Cardinal, eine Fürbitte für ſie beym König einzulegen, welches er ihnen auch verſprach. Er ſchickte ſie mit Capitulations-Articuln in die Stadt zurück, in welchen ihnen weiter nichts, als das Leben,

p) Mem. de Baſſomp. T. 3. Hiſt. du miniſt. du Card. de Richel. T. I. p. 542. ſqq.

Leben, der Genuß ihrer Güter, die Verzeihung ihrer vorigen Verbrechen, und die freye Uebung ihres Gottesdienſtes verſprochen wurde. Dieſe Articul wurden den 28 October von einigen Abgeordneten im Namen aller Einwohner unterzeichnet. Der König fand nicht für gut, ſie ſelbſt zu unterzeichnen, damit es nicht das Anſehen haben möchte, als wenn er eine Unterhandlung mit ſeinen Unterthanen führte; und die Marſchälle von Frankreich glaubten ebenfalls, daß ſie zu vornehm wären, ihren Namen darunter zu ſetzen. Du Hallier und Marillac, Generalquartiermeiſter, bekamen Befehl, ſie zu unterzeichnen.

In dieſem Tractat baten die Rocheller den König um Verzeihung, daß ſie ſich ſeinem Willen ſo lang wiederſezt, und ſich geweigert, ihm die Thore zu öfnen, und fremde Hülfe geſucht hätten. Sie baten ihn, an ſtatt der Genugthuung den gegenwärtigen Gehorſam anzunehmen, indem ſie ihre Stadt in ſeine Hände übergäben, um nach ſeinem Belieben damit zu verfahren. Der König erklärte darauf, daß er, in Betrachtung ihrer Reue, ihnen ihre Mishandlungen verzeihe, mit der Bedingung, daß ſie gleich den folgenden Tag, als den 29 October, ihm die Thore der Stadt öfnen ſollten, um damit nach ſeinem Gutbefinden zu verfahren, daß die Befehlshaber und Edelleute der Beſatzuug mit dem Degen an der Seite, und die Soldaten mit weiſſen Stäben in der Hand ausziehen, vorher aber ſchwören

ren

ren ſollen, die Waffen nie mehr wider den König zu führen; und daß die in der Stadt befindlichen Engelländer in ihr Land gebracht, und auf keinerley Art beleidigt werden ſollten. Hierauf wurden die Gnadenbedingniſſe umſtändlich angeführt, welche der König ihnen verwilligte. Er verſprach ihnen die gänzliche Verzeihung des geſchehenen, die Wiedereinräumung ihrer Güter, die ausgenommen, welche völlig zu Grunde gerichtet wären, und die freye Uebung ihres Gottesdienſtes.

Den 29 October ſendeten die Rocheller 12 Abgeordnete, welche eine Zeitlang zu Fuß giengen, aber ſo entkräftet waren, daß man ihnen Pferde leihen mußte, um ſie in das Quartier des Königs zu bringen. Sie fielen dem König zu Fuß, und baten im Namen aller Einwohner um Gnade und um Lebensmittel.

Die Abgeordnete der Flotte waren wieder zu ihren Leuten zuruckgekehrt, mit den beſondern Articuln, die ſie zum Vortheil der Rocheller, die bey der engelländiſchen Flotte dienten, oder die nach Engelland geflüchtet waren, erhalten hatten. Der König ſchenkte ihnen die Verzeihung des geſchehenen, die Erlaubnis, in die franzöſiſchen Häven, auch ſogar mit den eroberten Schiffen, zuruck zu kommen, die freye Uebung ihres Gottesdienſtes, die Wiedereinräumung ihrer Güter, und eine Friſt von drey Monaten, um wieder in das Königreich zuruck zu kommen.

Als

Als die Abgeordnete wieder zur Flotte kamen, ſanden ſie den Montaigu, welcher wieder aus Engelland mit einer Vollmacht zuruckgekommen war, um einen Friedenstractat zwiſchen dem König und den Einwohnern von Rochelle zu unterzeichnen. Er that, als ob es ihn befremdete, daß die Abgeordneten von der Flotte mit ſolcher Eilfertigkeit ohne ihn einen Vertrag geſchloſſen hätten. Inzwiſchen war es zu ſpät. Der Cardinal, der nicht wollte, daß eine fremde Macht ſich in die Streitigkeiten der franzöſiſchen Unterthanen mit ihrem König einlaſſen ſollte, war ihm durch ziemlich billige Bedingungen zuvor gekommen, und verhinderte dadurch die Engelländer, ſich dieſer Reformirten zu bedienen, um neue Unruhen in dem Königreich anzufangen.

Was den Frieden mit Engelland anbetrift, ſo bezeugte nun der Cardinal, daß Carl I ihn von Frankreich verlangen müßte; und er fieng überhaupt nach der Eroberung von Rochelle von den Engelländern viel verächtlicher an zu reden, als vorher.

Den 30 October zog der Herzog von Anguleme und der Marſchall von Schomberg mit der franzöſiſchen und ſchweitzeriſchen Leibwache in Rochelle ein. Sie fanden unter dem Thor den Burgermeiſter Guiton, welcher ſie mit einer ganz kurzen Anrede empfieng, und ihnen die Schlüſſel der Stadt überreichte.

Als er ausgeredet hatte, kündigte ihm der Marſchall von Schomberg an, daß er nicht mehr Burgermeiſter wäre, daß ſein Amt und alle Freyheiten der Stadt aufgehoben ſeyen, und daß er nun nichts weiter zu thun hätte, als nach Uebereichung der Schlüſſel nach Haus zu gehen; welchem Befehl er auch gehorchte. Zur Verhütung der Plünderung wurde allen Soldaten bey Todesſtrafe verboten, ohne ausdrücklichen Befehl in die Häuſer zu gehen. Man lies die franzöſiſche Beſatzung ausziehen, welche bis auf 64 Mann zuſammengeſchmolzen war, und ſich wegen Entkräftung kaum aufrecht erhalten konnte. Die Engelländiſche, welche eingeſchift wurde, beſtund noch aus 90.

Der König hielt erſt den 1 November ſeinen Einzug, denn die Gaſſen und Häuſer mußten vorher gereiniget werden. Denn da die Lebende nicht mehr Kräften genug gehabt hatten, die Todten einzuſcharren, ſo waren viele Leichname unverſcharret liegen geblieben, deren abſcheulicher Geſtank die Luft vergiftete. Die Kirchhöfe waren damit bedeckt. Viele, die keine Hoffnung mehr hatten, länger zu leben, waren ſelbſt dahin gekrochen, um allda den Geiſt aufzugeben. Man ſahe ſie auf der Erde ausgeſtreckt liegen, wo ſie den Plaz ihrer Gräber gewählt hatten. Andere waren in ihren Häuſern geblieben, wo ganze Familien umgekommen waren; und es ſollen währender Belagerung mehr als 15000 Perſonen vor

Hun-

Hunger und Elend geſtorben ſeyn. Die, ſo noch lebten, ſahen mehr beſeelten Gerippen, als Menſchen, ähnlich. Gegen das Ende der Belagerung koſtete eine Kuh 700 Thaler, und ein Pfund Kühfleiſch 100 Sous. Ein Pfund Brod wurde um 12 Livres, ein Pfund Hunds, Eſels- und Pferdfleiſch um 4 bis 6 Livres, ein Pfund Ochſenhaut, mit Zucker zugerichtet, um 1 Thaler, und ein Schaaf um 100 Thaler verkauft. Das ausgehungerte Volk ſprang beym Einzug der Soldaten auf dieſelbige zu, um ihnen das Brod, ſo an ihren Bandelieren hieng, zu entreiſſen; und die Soldaten, welche durch einen ſo traurigen Anblick gerühret waren, wehrten ſich nicht, ſondern gaben es oft ſelbſt her. Der Cardinal lies aber ſehr viel Brod in die Stadt bringen, und umſonſt austheilen. Und viele fielen ſo begierig darüber her, daß ſie plözlich ſtarben. q)

Der König lies zu Rochelle eine Erklärung kund machen, welche aus 26 Articuln beſtund. Die vornehmſte waren dieſe:

Die Burgermeiſterwürde, die Rathsſtellen, das Stadtregiment, der Stand der Pairs und der Bürger ſollen auf ewig abgeſchaft ſeyn. Die Mauren, Wälle, Baſteyen, und überhaupt alle alte und neue Feſtungswerke ſollen der Erde gleich gemacht, der Grund

q) Mercure françois T. 14. Auberi L. 2. ch. 21. Hiſt. du miniſt. du Card. de Richelieu p. 543. ſqq.

Grund derſelben geſchleift, und die Gräben ausgefüllt werden, ſo daß der Pflug darüber, wie über ein urbares Land, gehen kan. Hievon ſind blos gewiße Thürne und Mauren gegen die Meerſeite ausgenommen, welche bleiben müſſen, um die Einwohner gegen die Anfälle der Seeräuber ſicher zu ſtellen.

Die Stadt ſoll der Vermögenſteuer unterworfen ſeyn, und von einem Aufſeher des Juſtizweſens regiert werden, deſſen Gerichtsbarkeit ſich auf die Provinzen Aunis, Poitou und Xaintonge erſtrecken ſoll. Die andern Articul betrafen die Wiedereinführung der katholiſchen Religion.

So wurde dieſe arme Stadt, welche vormals der Aufenthalt und das Vergnügen Henrichs IV geweſen, der Gegenſtand des Zorns und die Urſache der Siege ſeines Sohnes, nachdem er 40 Millionen ſeiner Schäze und 40000 ſeiner Unterthanen über dieſer Eroberung aufgeopfert hatte.

Der Cardinal lies es bey der Schleifung der Feſtungswerke zu Rochelle nicht bewenden. Man mußte auch die Ludwigsſchanze und die Citadelle von S. Martin auf der Inſul Rhe niederreiſſen, als welche nach der Eroberung von Rochelle von keinem Nutzen mehr waren. So ſchleifte man auch zu gleicher Zeit die Feſtungswerke von Xaintes, Fontenai und Niort.

Wann aber gleich Rochelle bezwungen war, ſo hatten doch die Hugenotten in Languedoc die Waffen noch in den Händen. Der Herzog von Rohan war ihr Anführer. Dagegen war der Prinz von Conde und der Herzog von Montmorenci mit einer anſehnlichen Macht in dieſer Provinz, welche dem Herzog von Rohan viel zu ſchaffen machte. Der Prinz von Conde brachte es dahin, daß ihm alle Güter des Herzogs von Rohan, welche verfallen waren, zugeſprochen wurden. Er lies auch wirklich von den Gütern, welche dieſer Herzog in Bretagne hatte, Beſiz nehmen, wiewohl er nicht lang in demſelben blieb, weil der Herzog nach ſeinem mit dem König geſchloßnen Vergleich wieder zu dem Beſiz derſelben gelangte.

Die Groſſen, welche mit Verdruß ſahen, daß die Macht des Cardinals durch den glücklichen Ausſchlag der Belagerung von Rochelle befeſtigt worden war, wendeten täglich neue Mühe an, um ihn aus der Gnade des Königs zu bringen. Und der König, welcher auf ſein Anſehen ſehr eiferſüchtig war, und glaubte, daß er nicht beherrſcht würde, wenn er ſich nur von denen, welche ihn beherrſchten, nachtheilige Dinge ſagen lieſſe, hörte alles mit Luſt an, was ihm gegen dieſen Miniſter vorgebracht wurde. Der Cardinal, welcher davon Nachricht erhielt, bat den König, ihm eine geheime Audienz in Gegenwart der Königin Mutter und ſeines Beichtvaters, des

P. Suffrens, zu geben. In dieſer las er einen langen Aufſaz her, worinn er dem König zuerſt zerſchiedne Anſchläge, die er zur Ehre und Glückſeligkeit Frankreichs gemacht zu haben glaubte, vortrug, und alsdenn zeigte, wie viel Hinderniſſe die Kunſtgriffe der Hofleute der Ausführung dieſer Anſchläge entgegen ſetzen könnten. Die Anſchläge giengen vornemlich auf die Austilgung der Reformirten, die Schleifung der im Innern des Reichs liegenden Feſtungswerke, die Anlegung neuer Feſtungen an den Grenzen, die Vermehrung der Einkünſte des Staats, die Minderung der Macht der Groſſen und die Verbindung des Gehorſams der Unterthanen und des rechtmäßigen Gebrauchs der höchſten Gewalt. Zugleich ſtellte er dem König vor, wie Spanien den feſten Vorſaz hätte, ſich zu vergröſſern, und wie man Mittel ergreiffen müßte, um den Anwachs der ſpaniſchen Monarchie zu verhindern.

Nachdem er dieſe Anſchläge vorgetragen, und dem König wegen ſeiner Tugenden groſſe Lobſprüche beygelegt hatte, ſo erinnerte er ihn, daß er ſich vor allen Dingen hüten müßte, irgend einer Regung des Neides gegen den Herzog von Orleans, ſeinen Bruder, zu folgen, weil die Zwietracht, welche dadurch in ſein Haus einſchleichen könnte, ſich über das ganze Königreich verbreiten würde. Man müßte ihm alles mit Bereitwilligkeit zugeſtehen, was ihn vergnügen könnte; ohne dem

Staat

Staat ſchädlich zu ſeyn. Hingegen aber müßte man ſich ihm in allen Dingen, die dem Wohl des Staats entgegen wären, nachdrücklich widerſetzen. Hierauf kam er auf die Eiferſucht und das Mistrauen, welches der König gegen ſeine eigne Miniſter faſſen könnte, und bemühete ſich, ihme die nachtheiligen Folgen davon zu zeigen. Er ſezte als einen Grundſaz feſt, daß kein Fehler ſeinen Angelegenheiten ſchädlicher wäre, als dieſer, weil er die ſehr ſchlimme Folge nach ſich zöge, daß ſeine Diener in eine Furcht wegen des glücklichen Ausſchlags ihres Vorhabens geriethen; und wenn der König einmal den Ohrenbläſern, die ſie verleumdeten, Gehör gäbe, ſo würde er ſie dadurch völlig unvermögend machen, etwas groſſes und nüzliches zu ſeinem Dienſt zu unternehmen. Er bat den König, ſich vornehmlich zu hüten, daß ihm keine Rede entführe, die ſie kränken oder ihrer Ehre im geringſten nachtheilig ſeyn könnte, indem ein ſolches Wort des Königs ein unheilbares Uebel verurſachte. Er ſagte, die Miniſter ſeyen nicht ohne Fehler, und er ſelbſt beſitze vielleicht mehr, als ein anderer. Allein ſie ſeyen ihm zum Unglück bey weitem nicht ſo bekannt, als ſeine Pflichten, und er bäte den König, ihm ſolche, aber nur insgeheim, zu erkennen zu geben, um ſeine Staatsverwaltung nicht geringſchätzig und verächtlich zu machen. Er dürfte zwar wegen ſeiner ſchwachen Geſundheit und denen damit verbundnen beſtändigen Bemühungen

 und

und Verdrieslichkeiten nicht hoffen, daß er dem König lange dienen könnte; allein nichts mache ihm ſeine unermeßliche Arbeiten unerträglicher, als der Verdruß beſtändig zu arbeiten, und eben ſo beſtändig die boshaften Deutungen und Verfälſchungen ſeiner Handlungen zu erfahren, welche von den meiſten Hofleuten gemacht würden. Der König möchte doch überlegen, daß ein rechtſchaffener Mann allezeit mehr für ſeine Ehre, als für ſein Glück, beſorgt ſey, und daß die Hochachtung, die man ſeinen perſönlichen Eigenſchaften und ſeinen Verdienſten erweiſe, ſchmeichelhafter für ihn ſeye, als das mit ſeinen Aemtern verknüpfte Anſehen und Einkommen, und daß Geſchenke und Gnadenbriefe, auf welche unangenehme Reden folgten, ihn nicht glücklich machen könnten. Endlich bat er den König, daß er ihm, ohne ihn von ſeiner Perſon zu entfernen, erlauben möchte, ſich der Laſt der Geſchäfte zu entladen, welche ihm wegen ſeiner ſchwachen Geſundheit und wegen des beſtändigen Verdruſſes, den ihm die Ränke ſeiner Feinde verurſachten, zu ſchwehr würden.

Der König, welcher dem Vortrag des Cardinals ſehr aufmerkſam zugehört hatte, antwortete kürzlich, er wollte an alles, was er jezt gehört habe, fleißig gedenken, und ſich daſſelbe zu nuz machen; allein der Cardinal möchte alle Gedanken von Niederlegung ſeiner Aemter fahren laſſen, und ſie vielmehr mit

der

der vorigen Treue fortſetzen. Er war auch in der That der Rathſchläge dieſes Miniſters mehr, als jemals, benöthigt, um den Herzog von Mantua, einen mit Frankreich verbundenen Fürſten, wider Spanien und Savoyen zu beſchützen.

Im Jahr 1627 war Vincenz II, Herzog von Mantua und Markgraf von Montferrat, in Geſundheitsumſtänden, welche alle diejenigen aufmerkſam machten, die auf ſeine Erbſchaft hoften. Dieſe mußte nothwendig auf Seitenverwandte fallen, weil er keine Kinder hinterlies. Das Haus Gonzaga, welches Mantua beſas, ſtammte von Franz II, leztem Markgrafen von Mantua, ab, welcher im Jahr 1519 verſtarb. Seine zween Söhne, Friedrich II, und Ferdinand I, theilten das Haus Gonzaga in zwey Hauptlinien, ſo, daß der erſtere die Mantuaniſche Linie fortſezte, und der andere die von Guaſtalla gründete. Carl V hatte Franz II zum erſten Herzog von Mantua erklärt; und weil er ſich mit der Erbin von Montferrat vermählt hatte, ſo bekam er auch im Jahr 1536 dieſe Markgrafſchaft. Dieſer Franz II hinterlies drey Söhne. Die ältere, Franz III und Wilhelm I folgten ihm nach einander in dem Herzogthum Mantua und in Montferrat nach. Der jüngſte aber, Ludwig Gonzaga, gieng nach Frankreich, um daſelbſt ſein Glück zu ſuchen. Er fand es auch. Dann er vermählte ſich mit Henriette von Cleve, der

Tochter und Erbin Herzogs Franz I von Nevers und Rhetel, mit welcher er ſehr anſehnliche Länder bekam, und Pair von Frankreich wurde. Er ſtarb im Jahr 1595, und hinterlies Carl I, Herzog von Nevers. Ob nun gleich die Mantuaniſche Linie ſehr ſtark war, ſo gieng ſie doch nach und nach aus, und Vincenz II war der lezte aus derſelben. Der Herzog von Nevers war ſein nächſter männlicher Erbe, und hatte alſo die nächſte Hoffnung, nach ſeinem Tod ſeine Länder zu beſizen. Allein Spanien ſahe nicht gern Franzoſen in Italien, und bewegte den Kayſer, ſich dagegen zu ſetzen, und ſich des Herzogs von Guaſtalla, Ferdinands II, anzunehmen, welcher, obgleich die Linie ſeines Hauſes entfernter war, dennoch Anſpruch auf die Lehen von Mantua und Montferrat machte. Und der Kayſer, welcher Spaniens Beyſtand wegen des dreyſigjährigen Kriegs nöthig hatte, bezeigte ſich ſehr geneigt, demſelben die Lehen zu reichen. Der Herzog von Savoyen hingegen machte auch einen Anſpruch auf Montferrat, weil Amadeus V, Graf von Savoyen, ſich mit der Tochter Dietrichs I, Markgrafen von Montferrat, vermählet hatte.

Der Cardinal von Richelieu, welcher vorausſahe, daß der Tod des Herzogs von Mantua unfehlbar einen Krieg in Italien erregen würde, wenn er ſtürbe, ohne etwas wegen ſeiner Erbſchaft verordnet zu haben, ſendete den Marquis von Saint-Chamond zu dem

ſchwäch-

ſchwächlichen Herzog von Mantua, um ihn zu bewegen, daß er den Herzog von Nevers für den einzigen und rechtmäßigen Erben aller ſeiner Länder erklären ſollte, und ihm die Verheyrathung ſeiner Niece, Maria, der einzigen Tochter Franz III, mit dem Herzog von Rhetelois, dem älteſten Sohn des Herzogs von Nevers, vorzuſchlagen, damit ſie, wenn ihre Rechte auf die Verlaſſenſchaft ihres Oheims, wenn ſie ja einige hätte, mit den Rechten ihres Gemahls völlig vereiniget wären, doch wenigſtens Hoffnung hätte, einmal Herzogin von Mantua zu werden. Der Marquis war in ſeiner Unterhandlung vollkommen glücklich. Die Erbſchaftsſache wurde nach dem Wunſch des franzöſiſchen Hofs eingerichtet, und man erhielt vom Papſt die Erlaubnis zur Heyrath.

Da der Herzog immer ſchwächer wurde, fand ſich auch der Herzog von Guaſtalla zu Mantua ein, in der Abſicht, ſich ſogleich nach dem Abſterben Vincenz II ſeiner Staaten zu bemächtigen, und die Prinzeßin von Mantua zu entführen. Da dieſes entdeckt wurde, ſo ward der todkranke Herzog darüber ſo ungehalten, daß er nicht nur in ſeinem Teſtament, ſondern auch durch einen offnen Brief, den er bekannt machen lies, erklärte, daß der Herzog von Nevers ſein einziger Erbe, und der Herzog von Rhetelois, ſein allgemeiner Statthalter in Abweſenheit ſeines Vaters ſeyn, und ungeſäumt die Prinzeßin

von Mantua heyrathen ſollte. Zu gleicher Zeit mußten alle Gouverneurs der Plätze in die Hände des Herzogs von Rhetelois einen Eyd ablegen, daß ſie niemand, als den Herzog von Nevers, ſeinen Vater, für ihren Oberherrn erkennen wollten. Man eilte mit der Vermählung, nach welcher der Herzog kaum noch etliche Stunden lebte. Denn er ſtarb eben am Chriſitag 1627. Den folgenden Tag wurde der Herzog von Nevers als Herzog von Mantua ausgeruffen, und ſein Sohn, während ſeiner Abweſenheit, für ſeinen allgemeinen Statthalter erkannt.

Der Herzog von Nevers kam den 17 Januar 1628 nach Mantua, und wurde ohne einigen Wiederſpruch als Herzog angenommen. Allein ſo wenig es ihn Mühe koſtete, Beſiz von ſeinen Ländern zu nehmen, ſo vel hatte er ſich darinnen zu erhalten. Er ſendete zuerſt den Biſchoff von Mantua an den Kayſer, um bey demſelben die Belehnung zu ſuchen. Allein dieſer Prälat wurde zu Wien ſehr ſchlecht empfangen, und erhielt kaum die Erlaubnis, ſich daſelbſt aufzuhalten. Der neue Herzog von Mantua erinnerte den Kayſer vergeblich an die Wunden, die er in Ungarn in den Dienſten des Hauſes Oeſtereich bekommen hatte. Man hatte ſchon beſchloſſen, ihm die Belehnung zu verſagen. Vergeblich erinnerte er Spanien an die alte Verbindungen des Hauſes Gonzaga mit Kayſer

Carl

Carl V. Denn die Crone Spanien hatte ſchon einen Tractat mit Savoyen unterzeichnet, durch welchen ſie Montferrat unter einander theilten.

Inzwiſchen hörte man doch am Hof zu Wien die Gründe an, welche der Biſchoff von Mantua zur Behauptung der Rechte ſeines Herzogs vorzubringen hatte, um den Spaniern und dem Herzog von Savoyen Zeit zur Wegnahme Montferrats zu laſſen.

Der Cardinal von Richelieu, welcher damals mit Rochelle zu thun hatte, wendete alles an, um das Kriegsfeuer, welches in Italien ausbrechen wollte, zu dämpfen, und bewog den Herzog von Mantua, dem von Savoyen anſehnliche Anerbietungen zu machen. Allein dieſer lies ſich durch dieſen Kunſtgriff eben ſo wenig hinter das Licht führen, als die Spanier, mit welchen der Graf von Fargis zu Madrit in Unterhandlungen ſich einlies. Dieſe zwey Mächte ſtellten zu Ende des Februars 1628 ihre Truppen ins Feld. Die Spanier belagerten Caſal, und der Herzog von Savoyen ruckte auf einer andern in Montferrat ein. Dieſer eroberte Alba, Trino, Moncalvo, Ponte Stura und Nizza della Paglia. r)

Der Käyſer hatte inzwiſchen befohlen, daß man die Staaten des Herzogs von Mantua bis zur Entſcheidung des Proceſſes dem Grafen

r) Mercure françois T. 15. Bernard L. 12. Hiſt. du miniſt. T. I. p. 571.

ſen Johann von Naſſau, als kayſerlichem Commiſſarius, übergeben ſollte. Der Cardinal aber machte nach der Unterwerfung von Rochelle die nöthigen Anſtalten, um dem Herzog von Mantua nachdrücklich beyzuſtehen. Allein eben dieſes ſtörte die Eintracht, welche bisher zwiſchen dieſem Miniſter und Maria von Medicis geherrſcht hatte. Denn dieſe Königin bildete ſich ein, daß der Cardinal nicht, ohne eine Undankbarkeit an ihr zu begehen, einen Prinzen beſchützen könnte, den ſie wegen einiger beleidigenden Reden haßte, die er ehemals wider ſie ausgeſtoſſen hatte. Da es aber darum zu thun war, einen Prinzen zu unterſtützen, der ein Freund von Frankreich geweſen, wo er groſſe Güter beſas, und wo ſeine Vorfahren lange Zeit treu und rühmlich gedient hatten; einen Prinzen, der unſtreitig ein gegründetes Erbrecht beſas, durch deſſen Verluſt die Macht von Spanien und Savoyen zum Schaden Frankreichs vergröſſert worden wäre, ſo glaubte er, daß ein perſönlicher Haß den Gründen der Staatsklugheit die Waage nicht halten dürfte, und hofte, die Königin würde der Stärke ſeiner Gründe nachgeben. Sie ſchien auch wirklich denſelben nachzugeben. Allein es blieb doch in ihrem Gemüth ein gewiſſer Eindruck des Misvergnügens zurück, welches von den Feinden des Cardinals misbraucht wurde, einen Saamen der Uneinigkeit zwiſchen ihr und dem Cardinal auszuſtreuen, welcher alle ihre

nachfolgende Widerwärtigkeiten hervorbrachte.

Sie war jederzeit ſehr Spaniſch geſinnt, und der P. Berulle, der im Jahr 1627 den Cardinalshut erhalten hatte, war von den nemlichen Geſinnungen beſeelet. Der Herzog von Savoyen, welcher hievon benachrichtiget war, wendete alles an, um aus dieſer Geſinnung Vortheil zu ziehen. s)

Nach der Zuruckkunft des Königs hielt man zu Paris eine groſſe Rathsverſammlung, um auszumachen, ob die Belagerungs-Armee von Rochelle gerade nach Italien marſchiren ſollte, um den Herzog von Savoyen anzugreiffen, und dem Herzog von Mantua beyzuſtehen. Die Meynungen des Raths waren ſehr getheilt. Der Cardinal Berulle, und der Siegelbewahrer Marillac, welcher auch einer von den Vertrauten der Königin Mutter war, und ſie ſelbſt riethen, man ſollte die Armee ausruhen laſſen, und den Venetianern, welche der Gefahr näher wären, die Sorge überlaſſen, den Herzog von Mantua zu beſchützen. Allein der Cardinal von Richelieu behauptete, man könnte den Herzog von Mantua nicht verlaſſen, ohne den Ruhm des Königs zu beflecken, und die Truppen ſeyen auch nicht ſo abgemattet, daß ſie nicht im Stande wären, neue Kriegsverrichtungen zu übernehmen.

s) Mercure François T. 15. p. 504. Auberi hiſt. de Richel. L. 3. ch. 3.

Der Rath des Cardinals fand bey dem König und den andern Miniſtern Beyfall; der Krieg wurde beſchloſſen, und man machte Anſtalt, dem Herzog von Mantua ſchleunige Hülfe zu ſchicken. Die Oberbefehlshaberſtelle über dieſe Hülfstruppen wurde dem Herzog von Orleans beſtimmt.

Dieſer Prinz führte ſeit dem Tod ſeiner erſten Gemahlin ein ſehr unordentliches Leben; und wenn man ihm ſolches verwies, ſo antwortete er, man ſollte ihm nur eine andere Gemahlin geben, ſo wollte er gleich wieder davon abſtehen. Die Königin Mutter hätte ihm gern eine von den Töchtern des Grosherzogs von Toſcana gegeben. Allein er hatte dazu keine Neigung, ſondern bewarb ſich vielmehr um die Prinzeßin Maria von Gonzaga, Tochter des Herzogs von Mantua, welche ihr Vater in Frankreich gelaſſen hatte. Allein die Königin Mutter haßte den Herzog und ſein ganzes Haus viel zu ſehr, als daß ſie darein gewilliget hätte. Er verſprach endlich von dieſer Heyrath abzuſtehen, wenn ihn der König ſchadlos hielte, und ihm die Oberbefehlshaberſtelle über die italiäniſche Armee und eine Summe Geldes zur Anſchaffung des Feldgeräthes geben wollte. Man verſprach es ihm, aber ohne es zu halten. Denn der König beſchlos, vielleicht aus Mistrauen, oder aus Neid gegen ſeinen Bruder, auf Anrathen des Cardinals, ſelber nach Italien zu gehen.

Er reißte den 15 Januar 1629 von Paris ab, nachdem er vorher einen hohen Gerichtstag im Parlament gehalten hatte, auf welchem zwey Erklärungen einregiſtrirt wurden. Durch die eine ertheilte er der Königin, ſeiner Mutter, in ſeiner Abweſenheit völlige Gewalt in allen Provinzen diſſeits der Loire. Durch die andere bot er allen ſeinen proteſtantiſchen Unterthanen, welche die Waffen niederlegen wollten, eine allgemeine Vergeſſenheit der begangnen Feindſeligkeiten an.

Der Siegelbewahrer wollte bey dieſer Gelegenheit auch eine Sammlung von Geſetzen und Verordnungen regiſtriren laſſen, welche unter dem Namen Code Michau bekannt ſind. Denn er hies Michael. Dieſes beſtund aus alten Verordnungen, zu welchem noch einige neuere gekommen waren, die von der lezten Verſammlung der Reichsſtände und von den Verſammlungen des Ausſchuſſes von 1617 und 1626 waren in Vorſchlag gebracht worden. Das Parlament machte aber Gegenvorſtellungen; und ohngeachtet das Geſezbuch regiſtrirt wurde, ſo hat es doch in Frankreich niemals gegolten. Die Sachwalter unterſtunden ſich nicht, es anzuführen, und der Name Code Michau machte es ſogar gewiſſermaßen lächerlich. t)

Der König nahm den Weg nach dem Delphinat, und der Cardinal folgte ihm nach. Der Herzog von Orleans aber, welcher wohl be-

t) Hiſt. du miniſt. du Card. Richel. T. I. p. 588.

begrief, daß er bey der Armee eine müſſige Perſon vorſtellen würde, indem der Cardinal nicht nur ſeine Stelle, ſondern auch die Stelle des Königs einzunehmen im Sinn hätte, gieng, an ſtatt zu dem König nach Grenoble zu kommen, in das Fürſtenthum Dombes, welches ſeiner Gemahlin gehört hatte. Von der Zeit an nahm er ſein Wort wieder zurück, welches er wegen der Prinzeßin von Gonzaga gegeben hatte, und reiſete weiter nach Paris.

Der König und ſeine Miniſter näherten ſich bey einer ſehr ſchlimmen Witterung dem Fuß der Alpen. Die Armee beſtund aus 24000 Mann zu Fuß und 2500 Pferden. Man ſchickte den Commenthur von Valence an den Herzog von Savoyen, um den Durchzug durch Piemont und Lebensmitteln gegen Bezahlung zu verlangen; dagegen man dem Herzog Trino nebſt einigen Ländereyen in Montferrat unter der Bedingung verſprach, daß er allen ſeinen Anſprüchen entſagen ſollte. Der Herzog ſchien dazu geneigt zu ſeyn. Allein er ſuchte nur Zeit zu gewinnen, und lies inzwiſchen alle Zugänge wohl verſperren und verhauen. Als man ſeine Abſicht merkte, ſo ruckte die Armee fort. Da man nach Chaumont kam, welches nicht weit von Suſa liegt, kam der Graf von Verua im Namen des Herzogs, um mit dem Cardinal eine Conferenz zu halten. Man handelte aber vergeblich. Dann der Herzog von Savoyen verſprach zwar, der königlichen Armee alle Zu-

gän-

gänge zu eröfnen; aber nur unter der Bedingung, wenn man ihm laſſen wollte, was er in Montferrat wirklich beſäſſe. Der Cardinal verwarf dieſen Vorſchlag, und nachdem er mit den Marſchällen von Crequi, Baſſompierre und Schomberg Rath gehalten hatte, beſchlos man, den folgenden Tag die Werke, ſo den Weg über die Alpen auf der Straſſe von Suſa ſperrten, anzugreiffen. Der Paß von Suſa war mit drey Verſchanzungen verſehen, welche 20 Schuh hoch, und 12 dick waren, und die einen tiefen und breiten Graben hatten. Der ganze Raum war mit Redouten angefüllt, und mit 2700 Mann beſezt, die ſo vortheilhaft ſtunden, daß dieſe kleine Anzahl hinlänglich ſchien, eine ganze Armee aufzuhalten.

Der Angriff dieſer Verſchanzungen geſchahe den 6 März. Man grief den Feind von vornen und von beyden Seiten an. Die Franzoſen kletterten auf Anhöhen, welche höher, als die Verſchanzungen lagen, und welche die Piemonteſer für unüberſteiglich hielten. Sie geriethen in einen ſolchen Schreken, daß ſie nach der erſten Salve ihre Verſchanzungen und Redouten verlieſſen. Der Herzog von Savoyen und ſein Prinz wären beynahe gefangen worden. Die Stadt Suſa ergab ſich den folgenden Tag, und der Herr von Toiras nahm Beſiz davon. u)

End-

u) Mem. de Baſſomp. T. 3. Mercure François

Endlich entſchlos ſich der Herzog von Savoyen, da er ſahe, daß der König im Begriff ſtund, mit einer ſiegreichen Armee in ſeine Staaten einzudringen, die Bedingungen, ſo man ihm vorſchlug, anzunehmen. Der Prinz von Piemont kam nach Suſa, wo er mit dem Cardinal Richelieu den 11 März einen Tractat unterzeichnete, durch welchen der Herzog verſprach, den königlichen Völkern den freyen Durchzug in Montferrat zu geſtatten, ihnen um den Marktpreiß Lebensmittel zu verſchaffen, und die Citadelle von Suſa nebſt dem Schloß von Saint-François in die Hände des Königs unter der Bedingung zu geben, daß nach der gänzlichen Vollziehung des Tractats dieſe Plätze ihm wieder ſollten eingeräumt werden. Dagegen verſprach der König, den Herzog von Mantua zu bewegen, daß er dem Herzog von Savoyen für alle ſeine Anſprüche auf Montferrat die Stadt Trino nebſt Ländereyen, die jährlich 15000 Goldthaler abwerfen ſollten, auf ewig abträte. x)

Auf die Nachricht von dem Tractat von Suſa hob der Gouverneur von Mailand die Belagerung von Caſal auf. Doch eilte er nicht mit der Räumung der noch übrigen Plätze, die er in Montferrat innen hatte. Daher mußte der Herzog von Savoyen Gewähr

T. 15. p. 121. ſq. Hiſt. de Toiras L. 2. Hiſt. du miniſt. du Card. T. I. p. 598. ſqq.

x) Mercure François T. 15. p. 132. Hiſt. du miniſt T. I. p. 610. ſq.

währ leiſten, daß die Spanier den vierten April Montferrat gänzlich würden verlaſſen haben, und daß er im entgegen geſezten Fall ſeine Truppen mit den Franzöſiſchen vereinigen wollte, um ſie dazu zu nöthigen.

Der Herzog von Orleans, der während dieſes Kriegszugs zu Paris geblieben war, beſchlos, die Prinzeßin Maria von Gonzaga zu entführen, und die Königin Mutter hielt für nöthig, ſie nebſt der verwittibten Herzogin von Longueville nach Vincennes bringen zu laſſen. Der Cardinal war damit nicht gar wohl zufrieden; und der Herzog von Orleans bezeugte ſich über den groſſen Schimpf ſehr empfindlich, den man einer Dame angethan hatte, die er heyrathen wollte. Er ſchrieb an den König, und beklagte ſich mit vieler Bitterkeit darüber, und verſicherte, daß man ihm die Abſicht, ſie zu entführen, fälſchlich beygemeſſen habe. Der König ermahnte ihn in ſeinem Antwortſchreiben, er ſollte das Vorhaben, die Prinzeßin Maria zu heyrathen, fahren laſſen, und dem Herzog von Mantua unter ſeinen vielfältigen Unruhen das Vergnügen nicht misgönnen, ſeine Tochter bey ſich zu ſehen. Doch wurden die beeden Prinzeßinnen erſt den 4 May wieder in Freyheit geſezt, nachdem man die Königin Mutter verſichert hatte, daß dieſer Prinz nie im Ernſt die Abſicht gehabt habe, die Prinzeßin Maria zu entführen. y)

y) Hiſt. du miniſt. du Card. de Richel. T. I. p. 617. ſq.

Den 19 April beſtätigte der König das Bündnis, welches von ſeinem Geſandten zu Venedig, dem Grafen von Avaux, zwiſchen Frankreich, der Republik Venedig, dem Papſt, dem Herzog von Savoyen und dem von Mantua war unterzeichnet worden, um dieſen leztern in dem Beſiz ſeiner Staaten zu erhalten. Auch wurde den 24 durch Vermittlung der venetianiſchen Geſandten ein Friedenstractat zwiſchen Frankreich und Engelland unterzeichnet. Die beeden Könige erneuerten dadurch ihre alte Verbindungen, und jeder Theil behielt die Schiffe, die er dem andern weggenommen hatte. z)

Der Tractat von Suſa und das Glück des italiäniſchen Kriegszugs ſezte den König in Stand, auf die Hugenotten in Languedoc loszugehen, welche noch in den Waffen ſtunden, und wo der Herzog von Rohan mit dem Kern ſeiner Truppen war. Der König unternahm zuerſt die Belagerung von Privas. Gleich bey Anfang der Belagerung lies der König den Friedenstractat mit Engelland bey ſeiner Armee feyerlich bekannt machen, um den Hugenotten zu verſtehen zu geben, daß ſie von dieſer Crone keine Hülfe mehr zu hoffen hätten. Der König bemächtigte ſich nach einem tapfern Widerſtand des Marquis von Saint-Andree Montbrun, welcher in dem Plaz commandirte, der Auſſenwerke.

Da-

z) Recueil de du Pin T. 2. Mercure François T. 15. P. 147.

Daher verlangten die Belagerten einen Vergleich wegen der Uebergabe zu ſchlieſſen, und der Commendant lies Vorſchläge thun. Die Unterhandlungen verzogen ſich in die Länge, und die Beſatzung nebſt den Einwohnern faßte darüber einen ſolchen Argwohn, daß ſie die Stadt verlieſſen, und ſich in das Schloß zogen, wohin der Gouverneur ihnen folgen mußte. Die königlichen Truppen zogen in die Stadt, welche mit der gröſten Grauſamkeit ausgeplündert und verheert wurde. Das Schloß, worinnen 400 Mann lagen, ergab ſich auf Gnade und Ungnade, nachdem man den Marquis von Saint-Andree Montbrun, welcher in das königliche Lager gekommen war, um einen Vergleich zu ſchlieſſen, in Verhaft genommen hatte. Als aber die Soldaten von dem Leibregiment in das Schloß einmarſchirten, ſo gerieth das Pulver in Brand, und weil man glaubte, daß dieſes von den Hugenotten herkäme, ſo wurde ein groſſer Theil der Beſatzung gehängt. a)

Bey der Belagerung dieſes Platzes wurde der Herr von Marillac Marſchall von Frankreich. Er hatte eine italiäniſche Fräulein geheyrathet, welche die Königin Mutter nach Frankreich gebracht hatte, die Catharina von Medicis hies, und aus einem Nebenzweige des mediceiſchen Hauſes entſprungen war. Allein dieſe Verbindung, welche ihm zu der

a) Mem. de Rohan L. 4. Hiſt. du miniſt. du Card. T. 1. p. 629.

höchſten Kriegsehrenſtelle verhalf, wurde hernach die Urſache ſeines Unglücks.

Die Eroberung und Zerſtörung der Stadt Privas machte, daß ſich zerſchiedne Plätze der Hugenotten ohne Widerſtand ergaben. Die Armee zog ſich hierauf nach Cevennes, und belagerte Allais. Da ſich der Herzog von Rohan vergeblich bemühte, derſelben zu Hülf zu kommen, ſo ergab ſie ſich den 7 Junius. Und da er die Einnahme von andern geringern Plätzen nicht verhindern konnte, und er nirgendher keine Hülfe zu hoffen hatte, ſo dachte er ernſtlich an einen Vergleich mit dem Hof. Er lies dem Cardinal melden, er getraute ſich, die Hugenotten zu bewegen, daß ſie in die völlige Schleifung aller Feſtungswerke, die ſie in dem Königreich hätten, willigten, wenn man ihm nur eine Friſt von vier Tagen bewilligen wollte. Dieſer Punct lag dem Cardinal am meiſten am Herzen, weil er ihn als das einzige Mittel betrachtete, den bürgerlichen Kriegen in Frankreich ein Ende zu machen. Daher hörte er den Abgeordneten des Herzogs von Rohan ſehr geneigt an. Endlich kam den 27 Junius ein Vergleich zu Stande, welcher zur Aufſchrift hatte: Articul der Gnade, welche der König dem Herzog von Rohan und dem Herrn von Soubiſe, den Einwohnern der Stadt Anduze, Sauve u. ſ. w. hat erzeigen wollen. Man bewilligte ihnen eine gänzliche Losſprechung in Abſicht auf das

Geſche-

Geſchehene; dargegen aber ſollten alle alte und neue Feſtungswerke der in dem Tractat benannten Plätze geſchleift, den katholiſchen Geiſtlichen ihre Güter wieder eingeräumt, und die freye Uebung der katholiſchen Religion allenthalben eingeführt werden. Man zahlte dem Herzog von Rohan 100000 Thaler zur Bezahlung ſeiner Schulden; aber er ſelbſt konnte niemals die Erlaubnis erhalten, ſich dem König zu Füſſen zu werfen. Er mußte aus dem Königreich gehen, und ſich zu Venedig aufhalten, bis es dem König gefallen würde, ihn zurück zu beruffen. Da der König nach Nimes kam, lies er das Losſprechungsedict öffentlich bekannt machen, welches die vornehmſten Bedingungen des Friedenstractats in Form einer Verordnung enthielt. Hernach gieng er nach Paris zurück, um das Anſehen zu vermindern, welches die Königin Mutter daſelbſt zu bekommen anfieng. b)

Montauban war der einzige Plaz in Languedoc, welcher ſich dem Gnadenedict von Nimes nicht unterwerfen wollte. Der Cardinal blieb alſo zurück, um dieſe Stadt dazu zu bewegen, und den Friedenstractat durch Schleifung der Feſtungswerke auch in den übrigen Plätzen zu vollziehen. Die Furcht vor einer Belagerung nöthigte endlich dieſen feſten Plaz, den Willen des Königs durch die Schlei-

b) Mem. de Rohan L. 4. Hiſt. du miniſt. du Card. de Richel. T. I. p. 643. ſq.

ſtung der Feſtungswerke vollſtrecken zu laſſen, und die Einwohner baten ſich insbeſondere den Cardinal aus, daß er in ihre Stadt kommen ſollte. Er willigte in ihr Verlangen, nachdem er das Losſprechungsedict von Nimes von dem Parlament zu Toulouſe ohne alle Einſchränkung hatte einregiſtriren laſſen, und wurde unter vielen Bezeugungen einer vorzüglichen Ehrerbietung aufgenommen.

Auf dieſe Art waren die Reformirten aller ihrer Sicherheitsplätze beraubt, und in einen Zuſtand geſezt, in welchem ſie allein von dem guten Willen des Königs abhangen mußten, der ſeine Erklärungen nur in ſofern beobachtete, als es ſeine Miniſter für nüzlich hielten. Von dieſer Zeit an minderte ſich ihre Parten allmählich, und man arbeitete unter der Hand an ihrer Austilgung, ob ſie gleich nachher nie einigen Antheil an den bürgerlichen Kriegen nahmen. Die in den mitternächtlichen Provinzen wohnende Proteſtanten, die ſich in die lezten Zerrüttungen nicht gemengt hatten, fuhren fort, Proben ihrer Reue zu geben; und die, welche durch die unglücklichen Umſtände darein waren verwickelt worden, bemüheten ſich, durch ihr gutes Verhalten den vorigen Fehler zu verbeſſern, und in Vergeſſenheit zu bringen. Der Cardinal von Richelieu gab ihnen auch öfters ein gutes Zeugnis, und lies ſie in ſeinen lezten Jahren manche Spuren ſeines Wohlgefallens bemerken.

Nach=

Nachdem der Cardinal ein Zeuge von der Schleifung der Feſtungswerke zu Montauban geweſen war, ſo gieng er nach Fontainebleau zurück, wo ſich der Hof aufhielt. Daſelbſt fand er nach ſo groſſen Verrichtungen die Ruhe und Zufriedenheit nicht, welche die Belohnung ſeiner Bemühungen hätte ſeyn ſollen, ſondern das Misvergnügen der Königin Mutter und die Aufführung des Herzogs von Orleans verurſachte ihm unendlichen Verdruß. Jene empfieng ihn mit einer Kaltſinnigkeit, welche jedermann in die Augen fiel. Der Cardinal beklagte ſich bey dem König über dieſes Betragen ſeiner Mutter, und ſuchte um Erlaubnis an, ſich vom Hof zu entfernen. Der König verſöhnte ſie beede. Allein dieſe Verſöhnung währte nicht lange.

Die Königin Mutter hatte ihrem erſten Leibarzt, Vautier, den der Cardinal für ſeinen Feind hielt, ohne ihn zu Rath zu ziehen, eine Abtey gegeben, und der Cardinal machte ihr deswegen lebhafte Vorwürfe. Sie wurde darüber ſo entrüſtet, daß ſie ihn der Oberaufſehersſtelle über ihr Haus entſezte. Der König ſprach aber mit ſeiner Mutter zum Beſten des Cardinals, und ſie lies ſich bewegen, ihn wieder in ihrem Hauſe zu behalten. c)

Da der Cardinal von dieſer Seite eine Zeitlang Ruhe hatte, ſo war er ernſtlich bedacht, den ſchlimmen Folgen vorzubeugen, welche

c) Auberi Hiſt. du Card. de Richel. L. 4. c. 4.

welche die Entweichung des Herzogs von Orleans aus dem Königreich natürlicher Weiſe haben mußte. Dieſer Prinz hatte ſich zu Anfang des Septembers nach Lothringen begeben, um der Verachtung zu entgehen, welcher er an dem Hof ausgeſezt war. Die Königin Mutter entſezte ſich dergeſtalt über dieſe Neuigkeit, daß man ihr eine Ader öfnen mußte. Ganz Frankreich tadelte ſie wegen ihrer Härte, die ſie gegen dieſem Prinzen bewies, und der König ſelbſt war mit ihrem Verfahren gegen ihn gar nicht zufrieden.

Dieſer Prinz, welcher ſich nicht unterſtund gegen den König oder ſeine Mutter ſich zu beſchwehren, machte zu Nanci ein Manifeſt bekannt, welches voll von Invectiven gegen den Cardinal war. Aber je mehr die Feinde des Cardinals ſich bemühten, ihn bey dem König anzuſchwärzen, deſto mehr Vertrauen ſezte dieſer in ihn. Der König gab ihm im November 1629 einen neuen Beweis davon, indem er ihn zum erſten Staatsminiſter erklärte.

Indem dieſes vorgieng, kam der Herzog von Bellegarde im Namen des Herzogs von Orleans an den Hof, um Vorſchläge zur Befriedigung deſſelben zu thun. Denn dieſer Herzog verlangte ein ſtärkeres Leibgeding, und ein Gouvernement. Der Abgeordnete bat die Königin Mutter, ſich mit dem Cardinal nicht zu vergleichen, weil der Herzog entſchloſ-

ſchloſſen ſey, ſich an dem Cardinal zu rächen. Er verſprach zugleich, daß dieſer Prinz ohne den Willen des Königs und ſeiner Mutter ſich nicht verheyrathen würde. Da er auch ſich erbot, nach Frankreich zurück zu kommen, und einige Zeit in Orleans zu bleiben, ohne den König zu ſehen; ſo vermehrte man ihm ſeine Apanage mit 10000 Livres jährlichen Einkommens, die er aus dem Cammergut von Valois erheben ſollte, mit 50000 Thaler in baarem Geld, die in zween Terminen ſollten bezahlt werden, und den Gouvernements der Schlöſſer von Orleans und Amboiſe. d)

Seitdem der König in Languedoc eingeruckt war, hatte ſich der Zuſtand der Sachen in Italien ſehr verändert. Der Kayſer ſchickte zwo Armeen nach Italien, von welchen die eine die Päſſe im Graubünderland einnehmen, und die andere Mantua belagern ſollte. Der Gouverneur von Mailand zog eine dritte zuſammen, um in Montferrat einzudringen. Alle dieſe Armeen ſollten ſich der Staaten des Herzogs von Mantua unter dem Vorwand bemächtigen, dieſelbige einſtweilen in Verwahrung zu nehmen, bis der Kayſer die Rechte der Parteyen unterſucht hätte. Der Herzog von Savoyen, an ſtatt die Articul des Tractats von Suſa zu beobachten, foderte dieſe Stadt von dem König

d) Auberi hiſt. du Card. de Richel L. 4. c. 4. Hiſt. du miniſt. du Card. T. I. p. 688. ſqq.

nig wieder zurück, wobey er aber doch noch immer den Schein haben wollte, als hielte ers mit Frankreich. Der König eilte, dem Herzog von Mantua neue Hülfe zu ſchicken, deſſen Hauptſtadt von den kayſerlichen belagert wurde. Sie vertheidigte ſich aber ſo wohl, daß die Feinde genöthigt wurden, die Belagerung aufzuheben. Da ſich aber indeſſen die Feinde zerſchiedner anderer Plätze bemächtiget hatten, ſo ſezte ſich die franzöſiſche Armee in Marſch. Da der König den Cardinal zum Oberbefehlshaber derſelben beſtimmt hatte, ſo lies er ihm hierüber die Patente ausfertigen, und ertheilte ihm den Titul eines Generallieutenants, der ſeine Perſon bey der Armee vorſtelle, die nach Italien marſchirte. Man erfand auch vor ihn den neuen Ausdruck eines Generalißimus, um ihn von den Marſchällen von Crequi, Schomberg und de la Force zu unterſcheiden, welche als Generallieutenante unter ihm dienen ſollten. Kurz, der Monarch ertheilte ihm eine ſolche Gewalt, daß die Hofleute ſagten, der König habe ſich nichts vorbehalten, als die Macht, die Kröpfe zu heilen. e)

Der Cardinal reißte den 29 December von Paris ab, in Begleitung des Cardinals de la Valette, des Herzogs von Montmorenci und des Marſchalls von Schomberg, welche bey ihm in der Caroſſe ſaſſen. Ohngefehr 100 Standesherrn folgten ihm zu Pferd bis

e) Hiſt. du miniſt. du Card. de Richel., T. I. p. 702.

bis auf eine halbe Meile von Paris, wo ſeine Leibwache nebſt 10 Compagnien von dem Leibregiment des Königs ihn erwarteten.

Nach ſeiner Abreiſe erhielt ſein älterer Bruder, der ein Cartheuſer geweſen war, die Cardinalswürde, und man nennte ihn, weil er Erzbiſchoff von Lion war, auch den Cardinal von Lion.

Als der Cardinal den 18 Januar 1630 zu Lion angekommen war, lies er dem Herzog von Savoyen Nachricht geben, daß die Armee des Königs ſeinen Grenzen ſich nähere, und dem Tractat von Suſa zu Folge den Durchzug verlange. Der Herzog lies ihn bitten, nach Pont-Beauvoiſin zu marſchiren, wo ſein Prinz mit ihm in Conferenz treten würde. Allein der Cardinal ſchlug es unter dem Vorwand ab, daß es ſich für die Würde des Königs nicht ſchicke, mit dem Herzog, als mit ſeines gleichen, zu tractiren, welches aber ſo ſcheinen würde, wenn er auf ſein Verlangen ſich an der Grenze aufhalten wollte. Er marſchirte alſo gerade auf Suſa los, wo der Herzog ſeinen Prinzen dennoch zu ihm ſchickte. Der Prinz hielt zerſchiedne Conferenzen mit dem Cardinal, und ſchlug ihm vor, die Republik Genua nebſt dem Herzogthum Mailand anzugreiffen, wozu er ihm die Armee ſeines Vaters verſprach. Der Cardinal verwarf alle dieſe Vorſchläge; und da er merkte, daß Savoyen nur immer mehr Schwierig-

keiten

keiten zu machen ſuchte, um den Kayſerlichen und Spaniern mehr Zeit zur Eroberung von Mantua und Caſal zu geben, ſo beſchlos er, die Unterhandlung abzubrechen, und Gewalt zu gebrauchen.

Die Armee des Königs gieng in der Nacht vom 17 auf den 18 März über den kleinen Fluß Dora, obgleich der Herzog von Savoyen mit ſeiner Armee an dem andern Ufer ſtunde. Man marſchirte bis nach Rivoli, und lies den Herzog in der Ungewisheit, ob man auf Pignerol oder Turin marſchiren würde. Man unternahm aber die Belagerung des erſten Platzes, und eroberte ſowohl die Stadt, als die Citadelle.

Da der Herzog von Orleans befriedigt, und wieder in Frankreich angekommen war, ſo reißte der König mit den beeden Königinnen nach Lion ab, und unterredete ſich mit ſeinem Bruder zu Troyes, dem er auf eine ſehr liebreiche Art begegnete. Er lies auch ein Patent für ihn ausfertigen, durch welches er ihn zum Oberbefehlshaber der Armee in Champagne beſtellte, welche den Truppen des Kayſers das Eindringen in dieſe Provinz verwehren, und den Herzog von Lothringen in Ehrerbietung erhalten ſollte.

Die königliche Armee drang in Savoyen ein, und eroberte alle wichtigen Plätze bis auf das Schloß von Montmelian, welches man nicht bezwingen konnte. Allein dieſe Eroberung hatte die gewünſchte Folge nicht, um

den

den Frieden mit dem Haus Oeſterreich zu erleichtern. Die Kayſerlichen und Spanier bekamen tägliche Verſtärkungen, um das Mantuaniſche und Montferrat anzugreifſen, ohne daß es möglich war, ſie daran zu verhindern. Ueberhaupt bezeugte ganz Frankreich, daß es dieſes Kriegs müde wäre. Das Volk murrte über die neuen Auflagen, mit welchen es beſchwehrt wurde. Die Beſatzung von Pignerol und die Truppen in Piemont litten groſſen Mangel an Lebensmitteln, und viele tadelten das Verhalten des Cardinals ſehr laut, welcher durch den Kriegszug nach Italien das Land vom Volk und Geld entblößte, und das Leben des Königs in Gefahr ſezte, weil die Peſt in Savoyen und Piemont viele Leute dahin rafte.

In der That wäre auch der Cardinal ſehr froh geweſen, wenn es ihm geglückt hätte, die Streitigkeiten wegen Mantua durch Unterhandlungen beyzulegen. Um die angefangnen zu erleichtern, ſchickte er einen auſſerordentlichen Abgeſandten auf den Churfürſtentag zu Regensburg, theils um den Kayſer zu verhindern, daß er ſeinen Sohn nicht ſollte zum römiſchen König wählen laſſen, und theils das Reich zu bewegen, daß es die von Frankreich angebotne Friedensbedingniſſe genehm hielte, und folglich den Kayſer nöthigte, ſie auch anzunehmen. Brulart von Leon ward zu dieſer Geſandtſchaft ernennet. Er bekam den berühmten Capuciner P. Joſeph zum

Gehül-

Gehülfen, von deſſen Fähigkeit in Staatsſachen der Cardinal eine ſo hohe Meynung hegte, daß er ihn allen Staatsleuten in Europa vorzog f)

Der König war bis nach S. Jean de Morienne vorgerückt, als der Herzog von Montmorenci ihm den ſchlechten Zuſtand der Armee in Piemont berichtete. Man beſchlos zur Verſtärkung derſelben 8 bis 10000 Mann unter dem Herzog von Montmorenci und dem Marquis von Effiat dahin abzuſchicken. Die Luft von obgedachtem Ort war dem König ſo ſchädlich, daß er von einem Fieber angefallen wurde, welches ihn nöthigte, mitten durch ſolche Gegenden, in welchen die Peſt wütete, nach Lion zurück zu gehen, wo er noch gefährlicher krank ward.

Der Herzog von Montmorenci und der Marquis von Effiat waren aufgebrochen, um ſich mit der Armee in Piemont unter dem Marſchall de la Force zu vereinigen. Der Prinz von Piemont, welcher zu Veillane ſtund, ſuchte dieſe Vereinigung mit 18000 Mann zu verhindern, indem er in einem ſehr engen Weg den Nachzug an dem ſchwächſten Ort angrief. Die beeden Generale zogen ſich aber mit Ruhm aus der Gefahr, ſchlugen die Feinde und vereinigten ſich glücklich mit dem Marſchall de la Force. Die Eroberung

f) Vie du P. Joſeph T. 2. ch. 7. Hiſt. du miniſtere du Card. de Richel. P. 2. pag. 53. ſq.

oberung der Stadt und der Markgrafſchaft Saluzzo war die Folge dieſes Siegs.

Dieſer Verluſt machte dem Herzog von Savoyen ſo viel Kummer, daß er den 26 Julius zu Savigliano an einem Schlagfluß ſtarb, und ſeinem älteſten Sohn, Victor Amadeus, die Regierung hinterlies.

Zu Mantua und Caſal war inzwiſchen eine groſſe Veränderung vorgegangen. Nachdem die kayſerlichen Truppen zu Ende des vorigen Jahrs die Belagerung von Mantua aufgehoben hatten, ſo ſchloſſen beede Theile einen Waffenſtillſtand. Dieſe Zeit wendete der Herzog von Mantua gar nicht an, um die Feſtungswerke auszubeſſern, und die Stadt in einen ſolchen Stand zu ſetzen, daß ſie eine neue Belagerung aushalten konnte. Die Peſt hatte auch unter den Einwohnern ſehr aufgeräumt.

Als aber der Herzog von Mantua den glücklichen Fortgang der franzöſiſchen Waffen in Piemont vernahm, ſo ſchien er aus ſeinem Schlaf zu erwachen, und beſchlos, nach geendigtem Waffenſtillſtand Goito anzugreiffen, um den zur Vertheidigung von Mantua erfoderlichen Mund- und Kriegsvorrath zu Waſſer bekommen zu können. Die Venetianer gaben ihrem Feldherrn, Sagredo, Befehl, die Belagerung zu unternehmen. Allein dieſer wollte den Befehl nicht vollziehen, unter dem Vorwand, daß der Kayſer eine Verſtärkung ins Mantuaniſche ſchicken würde, welche ihn zur Aufhebung der Belagerung nöthigen könnte. Als

aber der Herzog von Candale zum General des venetianiſchen Fußvolks war ernennet worden, ſo zog er die Truppen der Republik aus ihrer Unwirkſamkeit, und man rückte gegen Goito zu. Allein die Venetianer wurden von den Kayſerlichen geſchlagen, und mußten ihnen das Mantuaniſche überlaſſen. Der Herzog wurde in ſeine Hauptſtadt eingeſchloſſen, und hatte nicht mehr als 700 Mann Beſatzung, welche noch dazu durch Peſt und Mangel täglich vermindert wurde. Der Marſchall von Etrees ſchrieb einmal über das andere nach Venedig, und hielt um Truppen an. Die Republik verſprach viel und hielte wenig. Mantua wurde durch die Kayſerlichen überrumpelt, und der Herzog mußte ſich nebſt ſeinem ganzen Hof in die Citadelle von Porto ziehen, welche ſo ſchlecht mit Lebensmitteln verſehen, und ſo wenig befeſtigt war, daß man ſie nicht vertheidigen konnte. Man ſchlos alſo einen Vergleich. Der Herzog begab ſich mit ſeiner ganzen Familie in den Kirchenſtaat. Die Stadt wurde den Soldaten zur Plünderung überlaſſen, und nichts verſchont. Der Pallaſt der Herzoge von Mantua, welcher voll von Reichthümern und koſtbarem Geräthe war, wurde gänzlich ausgeleert.

Nun beſas der Herzog nichts mehr, als die Stadt Caſal. Die Spanier hatten ſich ſchon aller in der Gegend dieſes Platzes gelegnen Poſten bemächtiget, und es war nichts

mehr

mehr für ſie übrig, als die Belagerung deſſelben ſelbſten vorzunehmen. Caſal wurde damals für die ſtärkſte Feſtung in Europa gehalten, und ihr Verluſt mußte den Verluſt von Italien nach ſich ziehen. Der Herr von Toiras, einer der gröſten Feldherrn ſeiner Zeit, that alles mögliche, um ſich gegen eine Belagerung in Verfaſſung zu ſetzen, und der vereinigten Macht des Herzogs von Savoyen, des Kayſers und des Königs von Spanien zu widerſtehen, die noch dazu von dem gröſten Kriegshelden ſeines Jahrhunderts, dem Ambroſius Spinola, angeführt wurde. Er nahm die Feſtungswerke der Stadt, der Citadelle und des Schloſſes in Augenſchein, bemerkte die ſchwachen Oerter und lies ſie beſſer befeſtigen. Er und die vornehmſten Officiere der Beſatzung, der Biſchoff und die Cleriſei nahmen ſelbſt Tragkörbe, und die zum Aufgraben der Erde dienliche Werkzeuge, um die Einwohner und Soldaten durch ihr Beyſpiel zur Schanzarbeit zu ermuntern.

Spinola erſchien den 23 May mit 18000 Mann zu Fuß und 6000 Pferden vor Caſal, und ſchmeichelte ſich, daſſelbe in 40 Tagen zu erobern. Allein er betrog ſich. Die Belagerten fielen täglich aus, und zernichteten die Arbeiten der Belagerer. Und man hat nie eine langwierigere und blutigere Belagerung geſehen. Da Toiras kein Geld mehr hatte, um ſeinen Soldaten den Sold zu zahlen, ſo lies er ſein Silbergeſchirr einſchmelzen; und da

 auch

auch dieſe Quelle bald erſchöpft war, ſo lies der Cardinal von Richelieu an einen Kaufmann zu Caſal einen offnen Wechſelbrief abgehen, der auch angenommen wurde. Allein da der Kaufmann bey den damaligen Umſtänden nicht bezahlen konnte, ſo lies Toiras eine Canone einſchmelzen, woraus man Münzen machte, denen man den nemlichen Werth gab, als wenn ſie von Silber geweſen wären. Und der Kaufmann machte ſich verbindlich, ſelbige nach Aufhebung der Belagerung um den ihnen beygelegten Werth wieder anzunehmen. Dagegen aber machte ſich Toiras anheiſchig, den Kaufmann ſchadlos zu halten.

Inzwiſchen konnte ſich doch Caſal ohngeachtet der Tapferkeit und Standhaftigkeit der Belagerten in die Länge nicht halten. Die Peſt, welche die ganze Gegend verheerte, hatte ſich auch unter die Beſatzung eingeſchlichen, und und der Mangel an Lebensmitteln wurde ſo groß, daß die wenigen, die man noch hatte, nicht weiter, als bis auf den 25 September reichen konnten. Da aber der Cardinal von Richelieu ſehr wohl einſahe, wie viel an der Erhaltung von Caſal gelegen wäre, ſo ſchickte er den Marſchall von Schomberg, ſeinen vertrauten Freund, nach Piemont, um mit 2000 Mann zu Fuß und 200 Reutern die franzöſiſche Armee zu verſtärken. Er ſties zu derſelben bey Rivoli, und fand ſie gleichfalls durch die anſteckende Seuche ſehr zuſammen geſchmolzen; wiewohl die Armee des Spinola

nola in keinem beſſern Zuſtand war. Denn man behauptete, daß ſie durch die Gefechte, durch die Beſchwerlichkeiten der Belagerung und durch die Krankheiten ſich bis auf 8000 Mann vermindert habe.

Da folglich beede Theile des Friedens nöthig hatten, und doch keiner denſelben eingehen wollte; ſo brachte es endlich der päpſtliche Cammerherr und Bottſchafter, Mazarini, den wir bald als eine wichtige Perſon in Frankreich ſehen werden, zu einem Waffenſtillſtand, welcher den 4 September unterzeichnet wurde, und bis auf den 15 October dauren ſollte. Kraft deſſelben ſollten Spinola und Toiras die Arbeiten vor und in Caſal in dem Zuſtande laſſen, worinnen ſie gegenwärtig ſeyen. Spinola ſollte die franzöſiſchen Truppen bis zu Ende des Octobers Lebensmitteln in ſeinem Lager kauffen laſſen. Inzwiſchen ſollten die Spanier die Stadt und das Schloß von Caſal, die Franzoſen aber die Citadelle beſitzen. Doch ſollte dieſe den Spaniern geräumt werden, wenn ſie vor Ablauf des Stillſtandes keine Hülfe bekäme. Dieſer Waffenſtillſtand erregte die Veränderung aller derjenigen, denen die Umſtände beeder Armeen nicht bekannt waren. Sie glaubten, Spinola hätte entweder auch die Citadelle von Caſal erhalten, oder von den Franzoſen zur Aufhebung der Belagerung genöthigt werden ſollen. Allein auſſer dem, daß ſeine Armee ſehr abgenommen hatte, ſo

konnte er keine Hülfe von den Kayſerlichen erhalten, deren General ſehr froh war, daß der Ruhm des Spaniſchen bey Caſal dergeſtalt Schiffbruch litte. Neben dieſem war auch der Herzog von Savoyen über den Marquis von Spinola ſehr aufgebracht, weil derſelbe die Belagerung von Caſal der Vertheidigung Piemonts vorgezogen hatte. Dieſer Herzog hatte es ſogar bey dem ſpaniſchen Hof dahin gebracht, daß dem Spinola die Vollmacht, einen Frieden zu ſchlieſſen, die er ſchon erhalten hatte, wieder abgenommen wurde. Und dieſer wurde darüber ſo unwillig, daß er nicht nur vor Caſal keine Befehle mehr gab, ſondern auch in eine Krankheit fiel, an welcher er bald darauf ſtarb.

Die franzöſiſchen Generale widerſezten ſich dem Waffenſtillſtand deswegen nicht, weil ſie Caſal für verlohren hielten. Es herrſchten auch Zwiſtigkeiten unter ihnen; und dieſes, nebſt dem ſchlimmen Zuſtand ihrer Armee machten, daß ſie Mazarins Vorſchläge mit Freuden annahmen. Der Marquis von Santa-Cruz übernahm an ſtatt des Spinola die Oberbefehlshaberſtelle bey den ſpaniſchen Truppen vor Caſal, und brauchte ſo wenig Wachſamkeit, daß die Beſatzung der Citadelle viel ſtärker und ſchöner nach Endigung des Waffenſtillſtandes, als vorher, war. Die ſpaniſchen Soldaten hatten den Franzoſen ſo viel Lebensmittel, als ſie verlangten, verkauft, und ſelbſt Mazarin, der doch Mittler war,

hatte

hatte dem Toiras Geld gebracht, als er mit ihm in Unterhandlung trat. Der Cardinal von Richelieu war in der Folgezeit für dieſe Gefälligkeit ſehr erkenntlich. g)

Die franzöſiſchen Generale bedienten ſich des Waffenſtillſtandes, um ihre Truppen ausruhen zu laſſen, und die mit der Peſt angeſteckten von der Armee abzuſondern. Der Marſchall de la Force, nebſt dem Marſchall von Schomberg fuhren fort, die Armee in Italien zu commandiren. Und da man ſahe, daß der Kayſer Ferdinand in ſeinen eignen Ländern ſo viel zu thun habe, daß er an keinen Einfall in Champagne gedenken könne, ſo wurde der Marſchall von Marillac, welcher mit einer kleinen Armee in dieſer Provinz ſtund, mit derſelben auch nach Piemont geſchickt.

Den 22 September fiel der König zu Lion in ein heftiges Fieber, wozu noch die rothe Ruhr kam, durch welche er in die äuſſerſte Lebensgefahr geſezt wurde. In dieſen bedenklichen Umſtänden dachte ein jedes auf ſein beſonderes Intereſſe. Die beeden Königinnen vereinigten ſich, um die Wegſchaffung des Cardinals zu bitten. Der König verſprach, ihn ſeiner Dienſte zu entlaſſen, ſobald die Händel in Italien würden beygelegt ſeyn. Die Feinde des Cardinals hielten ſchon eine Art der Berathſchlagung mit einander, wie man mit ihm verfahren ſollte, wenn der Herzog

g) Hiſt. du miniſt. du Card. de Richelieu T. 2. p. 70 ſqq.

von Orleans zur Regierung gekommen seyn würde. Einige ſtimmten auf ſeinen Tod, andere auf die Verweiſung, und andere auf ein ewiges Gefängnis. Allein dieſe Mühe war dismal vergebens. Der König entgieng der Todesgefahr, und der Cardinal, der auf allen Fall Gegenanſtalten gemacht, wurde von aller Furcht befreyet. Es gieng ein Geſchwür von dieſem Fürſten, welches er in dem Unterleib hatte, und ſeine Kräften kamen nach und nach wieder. h)

Der geneſene König gab dem Cardinal von allen den Klagen Nachricht, welche die Königin Mutter während ſeiner Krankheit gegen denſelben vorgebracht hatte, und rieth ihm, ſich aufrichtig mit ihr zu verſöhnen. Der Cardinal ſuchte auch alle ſeine Künſte hervor, um dieſen Endzweck zu erreichen. Allein dieſe Prinzeßin, welche eine gebohrne Florentinerin war, zeigte ihm, daß ſie die Verſtellungskunſt noch nicht vergeſſen hatte, welche in allen Ländern gelernet, in Italien aber angebohren wird. Der Cardinal, welcher vornehmlich ſuchte, ſich durch ſein kluges Verhalten und durch den glücklichen Ausſchlag ſeiner Unternehmungen unentbehrlich zu machen, lies ſein Vorhaben nicht aus der Acht, Caſal zu entſetzen, dem Herzog von Mantua wieder zum Beſitz

h) Mercure François T. 16. p. 788. ſqq. Bernard L. 14. Hiſt. du Duc de Montmorenci L. 2. c. 22. Mem. de Brienne T. 3. Mem. de Motteville T. I. p. 51. Hiſt. du miniſt. du Card. T. 2. p. 94. ſq.

Beſiz ſeiner Staaten zu helfen, und die Macht des Oeſterreichiſchen Hauſes einzuſchränken.

Der Kayſer hatte das berühmte Edict ergehen laſſen, wodurch die Wiedergabe der Kirchengüter anbefohlen wurde, welche die Proteſtanten ſeit dem Paſſauer-Vertrag an ſich gebracht hatten. Die Proteſtanten weigerten ſich, dieſem Edict nachzukommen, und der beruffene Wallenſtein hatte es über ſich genommen, ſie durch Gewalt der Waffen dazu zu nöthigen. Die katholiſchen Fürſten billigten dieſen Eifer des Kayſers. Allein die gewaltſamen Mittel, deren er ſich bediente, und die unumſchränkte Herrſchaft, welche er ſich in dem Reich anzumaſſen ſchiene, verurſachten, daß die Siege der katholiſchen Religion weniger Eindruck bey ihnen machten, als die Furcht, ihre Freyheit zu verlieren, und ſich ihrer Vorrechte beraubt zu ſehen. Dieſe verurſachte, daß man ſich auf dem Churfürſten-Tag zu Regensburg weigerte, den Sohn Ferdinands II zum römiſchen König zu wählen, und daß man verlangte, daß dem General Wallenſtein das Commando ſollte genommen werden, als welcher bey dem Glück ſeiner Unternehmungen den Teutſchen mit einem Troz begegnete, welcher der Tyranney nahe kam. Ferdinand opferte ihn auch wirklich den gemeinſchaftlichen Klagen der Katholiken und Proteſtanten auf.

Der Herr von Leon und der P. Joſeph, welche Ludwig XIII wegen der mantuani-

ſchen Angelegenheiten nach Regensburg abgeſchickt hatte, trugen auch etwas zu dieſem Entſchluſſe bey. In Anſehung ihres Hauptgeſchäfts ſchloßen ſie den 13 October einen Tractat, kraft deſſen der König in Frankreich das teutſche Reich, den Kayſer und ſeine Erbländer weder mittelbar noch unmittelbar angreiffen, und den Feinden des Kayſers und des Reichs weder mit Rathſchlägen, noch mit Geld, Waffen, Mund- und Kriegsbedürfniſſen, noch auf irgend eine andere Weiſe an Handen gehen ſollte. Der Herzog von Guaſtalla ſollte ſeine Anſprüche dem Herzog Carl von Mantua und ſeinen männlichen Leibeserben abtretten, und dafür 6000 Thaler jährliche Einkünfte aus vier Ländereyen in dem Herzogthum Mantua ziehen, welche ihm mit aller Oberherrſchaft und Gerichtsbarkeit ſollten angewieſen werden. Der Herzog Carl ſollte in einem demüthigen Brief bey dem Kayſer um die Belehnung anhalten, welche ihm innerhalb ſechs Wochen ſollte ertheilt werden. Die kayſerlichen Commiſſarien ſollten nach der Belehnung den Herzog von Savoyen in den Beſiz der Stadt Trino in Montferrat und der ihm verſprochnen Ländereyen, ingleichem den Herzog von Guaſtalla in den Beſiz der obigen Ländereyen ſetzen, worauf der Kayſer ſeine Völker aus dem Mantuaniſchen ziehen wollte, die Stadt Mantua und die Citadelle von Porto und Caneto ausgenommen. Zu gleicher Zeit ſollten alle ſpaniſche Truppen aus Caſal, Mont-

ferrat und Piemont, und alle franzöſiſche aus eben dieſen Gegenden, wie auch aus Savoyen und ganz Italien gezogen werden, Pignerol, Veillane, Suſa und Briqueras ausgenommen. Der Herzog von Mantua ſollte eine mäßige Beſatzung, die bey den Nachbarn keinen Verdacht erwecken könnte, in Caſal legen, und der Kayſer alle Schanzen im Graubünderlande ſchleifen laſſen, und dieſe Völker wieder in die alte Freyheit ſetzen. i)

Der Cardinal glaubte, daß dieſer Vertrag den Abſichten des Königs und dem Vortheil ſeiner Crone ſehr zuwider laufe. Gleich durch den erſten Articul wurden dem König die Hände gebunden, den König Guſtav Adolph von Schweden zu unterſtützen, welcher unter der Verſicherung des franzöſiſchen Beyſtandes dem Kayſer den Krieg angekündigt hatte.

Der Marſchall von Schomberg, welcher das gröſte Anſehen bey der franzöſiſchen Armee in Italien hatte, hielt auch dafür, daß man dieſen Vertrag nicht annehmen könnte, weil nach demſelben der Herzog von Mantua die Belehnung erſt nach ſechs Wochen erhalten, und die kayſerlichen Truppen erſt vierzehn Tage hernach aus ſeinen Staaten gezogen werden ſollten, welches die franzöſiſche Armee nöthigen würde, noch zwey Monate in Italien zu bleiben, wo ſie dem Hunger, Seu-

i) Recueil de Dupin T. 2. Hiſt. du miniſt. T. 2. p. 106.

Seuchen und andern Unbequemlichkeiten unterworfen wären. Deswegen gieng ſeine Meinung dahin, zum Entſaz von Caſal anzurücken, und die Spanier je eher, je lieber durch ein entſcheidendes Treffen zur Annehmung billigerer Bedingungen zu zwingen.

In der That befahl auch der König durch ein Schreiben vom 26 October dem Herrn von Leon, er ſollte dem Kayſer erklären, daß er die Handlung ſeiner zween Bevollmächtigten, welche den Tractat zu Regensburg geſchloſſen, für ungültig erkläre, weil beſagter Tractat ungerechte und für Frankreich nachtheilige Articul enthielte, welche ohne Befehl und Vollmacht wären unterzeichnet worden. k)

Da es an dem war, daß der Waffenſtillſtand in Italien zu Ende gehen ſollte, hielt der Savoyſche Hof bey den franzöſiſchen Generalen um die Verlängerung deſſelben an. Allein ſie hatten ausdrückliche Befehle erhalten, die Feindſeligkeiten wieder anzufangen, und die Spanier anzugreiffen; und ſie ſezten ſich den 17 October in Marſch. Mazarini kam zu ihnen, und that ihnen Friedensvorſchläge. Allein ſie antworteten, daß ſie keinen Vergleich eingehen würden, wofern die Spanier nicht dem Herzog von Mantua die Stadt Caſal und das Schloß, nebſt allen Plätzen, ſo ſie in Montferrat inne hätten, einräumten.

k) Vie du P. Ioſeph. P. 2. ch. 20. Teſt. polit. d Card. de Richel. T. I.

ten. Mazarini gieng zu den Spaniern, und von dieſen wieder zu den Franzoſen, und erklärte in jener Namen, daß ſie zum Beweis, daß ſie den Regensburger Vertrag halten wollten, einwilligten, daß die Citadelle von Caſal auf ein Jahrlang mit Mannſchaft und Kriegsbedürfniſſen verſorgt würde. Die Franzoſen ſahen dieſe Anerbietung als ein Kennzeichen der Furchtſamkeit ihrer Feinde an, verwarfen ſie, und ſezten ihren Marſch nach Caſal fort, um die Spanier in ihren Verſchanzungen anzugreiffen. Schon ruckten die Franzoſen auf die Feinde an, als Mazarini, der ſich eine unbeſchreibliche Mühe gegeben hatte, dieſe Sache beyzulegen, endlich von den Spaniern erhielt, was ſie im Anfang abgeſchlagen hatten. Die franzöſiſchen Generale hielten für klüger, dieſe Einwilligung anzunehmen, als ein Treffen zu wagen, deſſen Ausſchlag allemal ungewiß iſt.

Mazarini gieng wieder ins ſpaniſche Lager, und die Generale kamen aus ihren Verſchanzungen heraus, um mit den Marſchällen von Frankreich eine Conferenz zu halten. Sie wurden mit einander über folgende Hauptpuncten einig, welche Mazarini mit lauter Stimme herſagte.

Die Spanier ziehen den 27 October aus der Stadt und dem Schloß Caſal und aus allen andern Plätzen in Montferrat, in welche der Herzog von Mantua Beſatzungen le-

gen kan, welche er will. Bis auf den 23 November, an welchem Tag der Kayſer dem Herzog die Belehnung geben wird, bleibt ein kayſerlicher Commiſſarius mit ſeinem gewöhnlichen Gefolg zu Caſal, welcher aber weiter nichts darinnen zu thun hat, als den Schildwachen das Loſungswort zu geben.

Die Belehnung mag nun an dem obgedachten Tag geſchehen, oder nicht, ſo zieht der Commiſſarius aus Caſal und Montferrat ab. Den 27 October fangen auch die kayſerlichen, ſpaniſchen und franzöſiſchen Truppen an, ſich zurück zu ziehen. l)

Kaum war dieſer Tractat unterzeichnet, als beede Parteyen ſich eines Bruchs deſſelben beſchuldigten. Mazarini mußte wieder Mittler ſeyn, und das Misverſtändnis heben. Nachdem alles beygelegt war, zog ſich die franzöſiſche Armee gröſtentheils über die Alpen zurück. Toiras behielt die Anführung der Truppen, welche in Italien blieben, und wurde bald darauf nebſt dem Herzog von Montmorenci und Marquis von Effiat zum Marſchall von Frankreich gemacht. m)

Der Cardinal lies es aber bey dieſer rühmlichen Endigung der Streitigkeiten des Herzogs von Mantua nicht bewenden, ſondern er bemühete ſich auch ſeit einiger Zeit, dem Kayſer in ſeinen eignen Landen etwas zu thun zu

l) Hiſt. de miniſt. du Card. de Richel. T. 2. p. 111.
m) Mercure François T. 16. p. 727. ſqq. Hiſt. du miniſtere T. 2. p. 113.

zu geben, indem er in der Perſon Guſtav Adolphs, Königs von Schweden, einen mächtigen Feind gegen ihn erweckte. Der Baron von Charnacee hatte ſich auf ſeinen Reyſen eine beſondere Bekanntſchaft mit dieſem Monarchen zuwege gebracht; und dieſes Mannes bediente ſich der Cardinal, um ſeine Unterhandlungen mit dem König der Schweden anzufangen, der zerſchiedne Urſachen des Misvergnügens gegen den Wiener Hof hatte. Der erſte Verſuch des Barons lief zwar fruchtlos ab. Als aber der Lübecker-Friede 1629 geſchloſſen war, durch welchen der Herzog von Meklenburg ſeiner Länder beraubt, und Wallenſtein in den Beſitz derſelben geſezt wurde, welcher Schanzen an der Oſtſee anlegte, die den Kayſer in den Stand ſezten, die Handlung der Schweden zu ſtören; und als man ſich geweigert hatte, die ſchwediſchen Geſandten bey den Conferenzen zu Lübeck zuzulaſſen; ſo bediente ſich der Baron von Charnacee dieſes Umſtandes, um den gegen den Kayſer erbitterten König noch mehr gegen denſelben aufzubringen. Er verfügte ſich zu ihm nach Polniſch-Preußen, wo er gegen den König in Polen einen ſehr glücklichen Krieg führte, und ſchlug ihm vor, nach Teutſchland zu gehen, allwo ihn die Proteſtanten, als ihren Erretter, erwarteten. Da aber Guſtav Adolph ohne Beendigung des polniſchen Kriegs keinen neuen anfangen konnte, ſo vermittelte der Baron einen Vergleich zwiſchen

Schweden und Polen, ſo daß im September 1629 ein Stillſtand auf ſechs Jahre unterzeichnet wurde.

Guſtav kam im Monat Julius 1630 nach Pommern, und ſchlos mit dem Herzog Bogislaus ein Bündnis. Das Bündnis mit Frankreich aber fand einigen Anſtand, weil der König von Schweden dem von Frankreich die Ehre nicht einräumen wollte, in der Urkunde des Vertrags allemal zuerſt genennet zu werden. n)

Die Königin Mutter arbeitete damals aus aller Macht an dem Fall des Cardinals. Allein der König, ohngeachtet er derſelben verſprochen hatte, ihm nach der Unternehmung in Italien die Staatsverwaltung zu nehmen, war doch von der Unentbehrlichkeit deſſelben dergeſtalt überzeugt, daß er faſt entſchloſſen war, ihn nicht fallen zu laſſen. Der Cardinal aber, wenn er gleich hievon überzeugt war, hätte doch gern bey ihr und dem König zugleich in Gnaden ſtehen wollen. Er fürchtete den Vorwurf der Undankbarkeit, wenn er ſich mit einer Fürſtin entzweyte, welcher er ſein Glück zu danken hatte. Allein ohngeachtet aller demüthigen Bemühungen, welche der Cardinal anwendete, um ihre Gnade zu erhalten, fuhr ſie doch fort, ihn zu haſſen, ob ſie gleich die Abneigung gegen ihn eine Zeitlang künſtlich verbarg. Der Widerſtand, den ſie in

n) Mercure François T. 16. p. 361.

in der Sache des Herzogs von Mantua erfahren, die wenige Achtung, die er zerſchiedne mal gegen ihre Anſchläge gezeigt, ſeine unumſchränkte Gewalt über das Gemüth des Königs, welche die ihrige weit übertraf, waren die Haupturſachen ihres Haſſes. Sie wurde aber durch die Feinde des Cardinals noch mehr aufgehezt. Unter dieſe gehörte der Siegelbewahrer von Marillac, welcher nach der Stelle des erſten Miniſters trachtete; die Herzogin von Elböuf, eine Schweſter des Herzogs von Vendume, welcher in der Gefangenſchaft geſtorben war, und des Grospriors, welche den Tod des einen rächen, und den andern aus der Gefangenſchaft entledigen wollte; der Herzog von Guiſe, Gouverneur von Provence und Admiral des mittelländiſchen Meers, welcher mit dem Cardinal, als dem allgemeinen Oberaufſeher der Meere, Schiffart und Handlung, wegen ſeiner Admiralsrechte einen Proceß hatte; die Prinzeßin von Conti, eine Schweſter dieſes Herzogs, und mit ihr das ganze Lothringiſche Haus; die Gräfin du Fargis, geheime Cammerdame und Vertraute der Königin Anna von Oeſterreich; Beringen, erſter Cammerdiener des Königs, und der Cardinal von Berulle, welcher aber ſchon im Jahr 1629 verſtarb, und alſo das Ende der Intrigue wider den Cardinal Richelieu nicht erlebten. Und endlich kan man auch den Herzog von Orleans unter ſeine Feinde ſetzen, welcher

von dem le Coigneux und Puylaurens beherrſcht, und durch ſie unaufhörlich gegen den Cardinal gereizt wurde.

Der König bemühete ſich nach ſeiner Wiederkunft von Lion etliche mal, ſeinen Bruder mit dem Cardinal auszuſöhnen. Das nehmliche that er in Abſicht auf ſeine Mutter und den Cardinal. Allein er konnte nicht zum Zweck kommen. Es kam endlich zu einem offenbaren Bruch zwiſchen dieſen beeden. Da der König ſeiner Mutter ſein Wort wegen Entlaſſung des Cardinals nach dem Ende des italiäniſchen Feldzugs nicht hielt, ſo lies ſie dem Cardinal anzeigen, daß ſie ihn der Oberaufſehersſtelle über ihren Hof entließe. Sie ſchafte alle diejenigen in ihrem Hofſtaat ab, welche durch ihn in denſelben waren aufgenommen worden, und gab der Marquiſin von Combalet, einer Niece des Cardinals, welche ihre geheime Cammerdame war, den Abſchied.

Der Cardinal ſuchte anfänglich durch Bitten und Thränen und durch die demüthigſten Unterwerfungen das Herz der Königin Mutter zu erweichen. Allein je mehr er ſich demüthigte, deßto ſtolzer und härter begegnete ſie ihm. Der König und der Cardinal geriethen dadurch in eine faſt gleiche Verlegenheit. Der König wollte ſeine Mutter nicht gern beleidigen, und doch ſeinen Miniſter beybehalten. Der Cardinal hatte ihm eine groſſe Ehrerbietung gegen ſeine Mutter eingeflößt, und ihm

die

die heiligen Pflichten des vierten Gebots ſehr nachdrücklich eingeſchärft; und es ſchickte ſich nicht für den Cardinal, Geſinnungen des Königs gegen ſeine Mutter zu beſtreiten, die er ihm ſelber beygebracht hatte. Der Cardinal ſtellte ſich, als wollte er dem Sturm ausweichen, und ſich vom Hof entfernen. Der König verbot es ihm, und verſprach, ihn zu unterſtützen. Aber wenn er bey ſeiner Mutter war, ſo vertheidigte er ihn ſo gar ſtandhaft nicht. o)

Unter dieſen Bewegungen erſchien der Herzog von Orleans unter dem Vorwand einer erdichteten oder wirklichen Unpäßlichkeit nicht bey Hof. Doch kam er endlich zu dem König, als er ſich nach ſeiner Geſundheit erkundigen lies. Dieſer lies auch den Cardinal kommen, und bat ſeinen Bruder, den Cardinal zu lieben, und als ſeinen Diener zu betrachten. Und der Herzog verſprach dieſes zu thun, wenn ſich nur der Cardinal ſo gegen ihn bezeigte, wie er ſollte.

Den Tag darauf erfolgte zwiſchen dem Cardinal und der Königin Mutter ein lebhafterer Auftritt. Dieſe hatte einen Beſuch vom König, und gieng mit ihm in ihr Cabinet, nachdem ſie alle Thüren zuzuſchlieſſen befohlen hatte, damit ſie niemand in der Unterredung mit ihm ſtören möchte. Hier erneuerte ſie ihr Anhalten bey ihrem Sohn, um ihn zu bewegen,

o) Teſtam. polit. du Card. ch. I. Hiſt. du miniſt. T. 2. p. 123. ſqq.

wegen, den Cardinal ſeiner Stelle zu entſe- zen. Da die Unterredung am eifrigſten war, kam der Cardinal. Und da er alle Thüren verſchloſſen fand, ſo nahm er den Weg durch eine kleine Capelle, welche in das Cabinet gieng, und unverſchloſſen war. Beede er- ſtaunten, als ſie den Cardinal ſahen. Hier entſtund ein heftiger Wortwechſel zwiſchen der Königin Mutter und dem Cardinal, worinnen er die Ausdrücke Schelm, Böſewicht, Ver- räther hören mußte. Der Cardinal bat, weinte, fiel auf die Knie nieder, um die er- zürnte Königin zu beſänftigen. Und da ſie unbeweglich blieb, ſo bat er den König, ihm zu erlauben, daß er den Hof verlaſſe, damit er ſich an einen andern Ort begeben könnte, um daſelbſt Lebenslang das Unglück zu bewei- nen, das er gehabt, in die Ungnade der Kö- nigin Mutter zu fallen. Der König verei- nigte ſein Bitten mit der Bitte des Cardi- nals. Allein die Königin beharrte darauf, daß ſie ſeine Abſetzung verlangte, und fragte den König unter Vergieſſung häufiger Thrä- nen, ob er ſo unmenſchlich wäre, ſeiner Mut- ter einen Bedienten vorzuziehen. p)

Die Geſchichtſchreiber laſſen uns wegen der Folgen dieſer Unterredung in groſſer Unge- wisheit. Einige ſagen, der König habe dem Cardinal wirklich befohlen, ſich zu entfernen. Andere

p) Mem. de Baſſomp. T. 3. Mem. de Montglat T. I.

Andere ſagen, nur der König habe ſich damals nicht zum Vortheil des Cardinals erkläret; deswegen habe er auf ſeine Sicherheit gedacht, und befohlen, ſeinen Wagen, Pferde und übrige Geräthſchaften, in Bereitſchaft zu halten, um ſich nach Havre zu flüchten. q) Noch andere berichten, der König habe ihm ſagen laſſen, er ſollte ſich etliche Tage nach Pontoiſe begeben, weil die Königin leichter beſänftiget werden könnte, wenn ſie ihn nicht mehr vor Augen ſähe. r)

So viel ſcheint gewiß zu ſeyn, daß ſich der Cardinal für verlohren hielt, und ſein Geld, Silbergeſchirr und übriges Geräthe einpacken lies, um zur Flucht fertig zu ſeyn. Die Königin Mutter hielt den Sieg über den Cardinal für erfochten, und die Hofleute eilten nach ihrem Pallaſt, um ihr ihre Freude und Ergebenheit zu bezeugen. Allein ſie triumphirte vor dem Ende des Streits.

Indem ſie ſich freute, ihren Feind geſtürzt zu haben, half ihm Saint-Simon, ein Liebling des Königs, und der Cardinal de la Valette, ein vertrauter Freund von Richelieu, wieder auf. Ludwig XIII, der von Natur kaltſinnig und an ſich haltend war, konnte die lärmende Hitze ſeiner Mutter nicht ertragen; und wenn er ſich durch ihr dringendes Zureden, Schreyen und Weinen hatte überwinden laſſen,

q) Mem. de Brienne T. 3.
r) Mem. de Montglat T. I.

ſen, ſo gereuete es ihn bald hernach, und er verwies ſich ſelbſten ſeine Schwachheit.

Er lies alſo über das, was zwiſchen ſeiner Mutter und dem Cardinal vorgegangen war, eine groſſe Unruhe blicken, und entdekte Saint-Simon ſeinen Verdruß über den unüberwindlichen Eigenſinn ſeiner Mutter. Er ſahe, daß der Augenblick vorhanden wäre, da er entweder ſeine Mutter vor den Kopf ſtoſſen oder ſeinen Miniſter wegſchaffen müßte, und fragte ſeinen Günſtling um Rath, was er thun ſollte. Dieſer ſtellte ihm vor, daß bisher alle Unternehmungen des Cardinals glücklich ausgeſchlagen wären, und daß alle, welche die Königin Mutter an ſeiner ſtatt in Vorſchlag brächte, bey weitem die Fähigkeit und Einſicht des Cardinals nicht beſäſſen; es ſeye alſo zu befürchten, daß die Staatsſachen unter ihrer Verwaltung Noth leiden, und inſonderheit die wichtigen Unterhandlungen mit Schweden unterbrochen werden möchten.

Der ſchwache König wollte zu Verſailles friſche Luft ſchöpfen, und man rieth der Königin Mutter, ihren Sohn dahin zu begleiten, damit der König durch die Anhänger des Cardinals nicht auf andere Gedanken gebracht werden möchte. Allein ſie veränderte nicht gern den Ort ihres Aufenthalts, und wenn ſie einmal eine gewiße Einrichtung in Anſehung ihrer Beſchäftigungen gemacht hatte, ſo wurde der Tag auch damit zugebracht, und es konnte

te ſie nichts davon abwendig machen. Dieſe Schwachheit der Königin Mutter half den Cardinal retten.

Dieſer ſezte alles zu ſeiner Abreiſe nach Pontoiſe in Bereitſchaft. Er hielt ſich vor den neugierigen und boshaften Blicken der Hofleute verborgen, und lies niemand als ſeine vertrauteſte Freunde vor ſich. Unter dieſen war der Cardinal de la Valette, welcher zu ihm kam, um ihn in ſeinem Unglück zu tröſten, und von ihm Abſchied zu nehmen. Er fragte ihn, ob er den königlichen Befehl wegen ſeiner Verweiſung ſchon erhalten hätte. In der hatte die Königin Mutter in der Heftigkeit ihres Zorns und ihrer Freude vergeſſen, den König vor ſeiner Abreiſe nach Verſailles einen Befehl wegen der Verweiſung des Cardinals unterzeichnen zu laſſen. Und dieſer Fehler mußte auch etwas zu ſeiner Rettung beytragen. Als la Valette hörte, daß das Unglück des Cardinals noch durch keinen geſchriebnen Befehl beſtätigt ſey, ſo rieth er ihm, er ſollte dieſen vorher abwarten, inzwiſchen aber die Zeit gebrauchen, da der König ohne ſeine Mutter zu Verſailles ſey, und ſich demſelben zu Füſſen werfen. Allein der Cardinal unterſtund ſich nicht, in ſeinen gegenwärtigen Umſtänden ungefodert zum König zu gehen. La Valette aber gab ihm den Rath, er ſollte den Vorwand gebrauchen, als wollte er vom König Abſchied nehmen; und verſprach ſelber vor ihm zum König zu reiſen, und ihn

bey demſelben anzumelden. Dieſes iſt die Erzählung aller Schriftſteller derſelbigen Zeit. s)

Der P. Daniel aber t) erzählt aus dem Munde des Herzogs von Saint-Simon, eines Sohns des Favoriten Ludwigs XIII. Der König habe bey ſeiner Abreiſe nach Verſailles durch ſeinen Günſtling dem Cardinal ſagen laſſen, er ſollte je eher, je lieber zu ihm kommen. Man kan leicht denken, daß der Cardinal ſich nicht geſäumt habe, dieſem Befehl zu folgen. Er verfügte ſich geraden Wegs in das Schloß, wo der König ihn in Gegenwart des Cardinals de la Valette, Saint-Simons und des Marquis von Montemart erwartete. Der Cardinal warf ſich dem König zu Füſſen, umfaßte ſeine Knie, und ſagte, er wäre der gütigſte unter allen Herrn. Und ich, antwortete der König, habe an euch den getreuſten und eifrigſten Diener von der Welt. Ich bin ein Zeuge von der Ehrfurcht und Dankbarkeit geweſen, die ihr jederzeit für die Königin, meine Mutter, gehabt habt. Wenn ihr eure Schuldigkeit gegen ſie aus der Acht gelaſſen hättet, ſo würde ich die Hand von euch abgezogen haben. Aber ich weiß, daß ſie keine Urſache hat, über euch zu klagen; ſie hat ſich von einer Partey einnehmen laſſen,

s) Mem. de Brienne T. 3. Mem. de Montglat T. I. Bernard L. 15. Mem. de Motteville T. I. p. 53.

t) Hiſt. de France. ad a. 1630.

laſſen, die ich ſchon werde zu zertrennen wiſſen. Fahret fort, mir ſo zu dienen, wie ihr bisher gethan habt, ſo will ich euch gegen alle Ränke eurer Feinde beſchützen.

Der Cardinal fiel nochmals auf die Knie nieder, und betheuerte, daß er ſich lieber entfernen, als zu der geringſten Uneinigkeit zwiſchen dem König und ſeiner Mutter Anlaß geben wollte. Der König verſicherte ihn aber noch einmal ſeines Schutzes, und verlangte ſeine Dienſte, und befahl, daß er ſeine Wohnung im Schloß unmittelbar unter der ſeinigen haben ſollte.

Die Königin und ihre Freunde ſahen alſo auf einmal alle die ſüſſen Hoffnungen vor ihren Augen verſchwinden, mit welchen ſie ſich bisher betrogen hatten. Der Tag, an welchem ſie dieſe Hoffnung hatten, war der eilfte November, welcher daher La Journée des Duppes (der Tag der betrognen Hoffnung) genannt wird.

Als der Siegelbewahrer erfuhr, auf welche Art der Cardinal zu Verſailles empfangen worden, ſo hielt er ſich und ſeine Partey für verlohren. Er wendete einen Theil der Nacht an, um ſeine Papiere durchzuſehen, und diejenigen, welche ihm etwa ſchädlich werden könnten, zu verbrennen, oder ſie bey ſeinen Freunden in Sicherheit zu bringen. Hierauf ſchrieb er einen überaus demüthigen Brief an den König, worinn er ſich die Gnade aus-

hat, ſich wegen ſeines hohen Alters in die Ruhe zu begeben, und hielt denſelben bereit, um ihn demjenigen zu übergeben, der, wie er alle Augenblicke vermuthete, kommen würde, ihm die Siegel abzufodern. Allein er kam mit dieſem nicht davon.

Der König und der Cardinal hielten ihn und ſeinen Bruder, den Marſchall, für die Urheber der Zuſammenverſchwörung wider den Cardinal, und beſchloßen, ſie zur Warnung der andern zuerſt zu beſtrafen. Den 12 November wurden ihm die Siegel abgefodert. Er übergab ſie nebſt dem Brief, den er an den König aufgeſezt hatte. Zugleich aber wurde er ſelbſt in Verhaft genommen, woraus ihn nur der Tod im Jahr 1632 befreyte.

An dem nemlichen Tag wurde der Befehl ausgefertigt, und an den Marſchall von Schomberg nach Italien geſendet, den Marſchall von Marillac in Verhaft nehmen zu laſſen. u)

Die Stelle eines Siegelbewahrers wurde dem Abt von Chateauneuf angebotten, der in zerſchiednen Geſandtſchaften gebraucht worden war, und ſie nach einer kleinen Weigerung annahm. Man gab ihm die Verſicherung, daß er dem Canzler, welcher noch lebte, ohne eine neue Beſtallung zu ſeiner Zeit nachfolgen ſollte. x)

Der Herr Nicolaus le Jay bekam durch die

u) Mem. de Brienne T. 3.
x) Mercure François T. 16. p. 505.

die Empfehlung des Cardinals die erſte Präſidentenſtelle bey dem Parlament zu Paris, und Servien wurde anſtatt des verſtorbnen Herrn le Beauclerc Staatſecretair.

Die Befehle wegen Gefangennehmung des Marſchalls von Marillac wurden von dem Marſchall von Schomberg pünctlich vollzogen, die Armee marſchirte unter Anführung der Marſchälle de la Force und von Schomberg im Monat December wieder nach Frankreich. Der Marſchall von Marillac reißte zu gleicher Zeit ab, und wurde nach Saint-Menehoud gebracht.

Inzwiſchen bemühete man ſich vergeblich, die Königin Mutter mit dem Cardinal auszuſöhnen. Die unglückliche Friedensmittler unterlieſſen nicht, dem Cardinal alles zu hinterterbringen, was ſie wider denſelben vorbrachte; und er gab ſich Mühe, daſſelbige aufzuſchreiben, und durch die Erzählung, die er dem König davon machte, dieſe ſeine hartnäkige Feindin um alle Achtung ihres Sohnes zu bringen. Denn ſie ſagte in der Hitze ihres Zorns oft Dinge, deren Unwahrheit der König ſelber einſahe, und welche der Cardinal gebrauchte, um ſie dem König als eine unbeſonnene und wütende Perſon vorzuſtellen, die nur der Heftigkeit ihrer Leidenſchaft folgte. Sie war ſich auch in ihren Reden gar nicht gleich. Oft geſtunde ſie, der Cardinal habe dem Staat erſpriesliche Dienſte geleiſtet; oft ſagte ſie das Gegentheil; und oft brauchte ſie

ſolche Ausdrücke, über die ſich der König nothwendig ärgern mußte. Daher verlohr dieſe unglückliche Fürſtin, welche durch ihren Haß verblendet, und durch die Kunſtgriffe der Feinde des Cardinals verführet war, nach und nach die Hochachtung und das Vertrauen ihres Sohnes. Alle ihre Handlungen und Reden waren Ausflüſſe eines wunderlichen Eigenſinns und einer ungeſtümmen Hitze. Sie folgte den Regungen ihres Zorns, ohne die Folgen ihrer Worte und Handlungen zu betrachten; und in ihren Anſchlägen war weder Zuſammenhang noch Wohlſtand. Der Cardinal hingegen handelte beſtändig nach Grundſätzen. Er merkte alle Fehler ſeiner Feinde, und machte ſie dem König bekannt; er ſelbſt aber verbarg die ſeinigen. Sein kaltſinniger und ſtiller Haß blieb immer in den Schranken der ſorgfältigſten Behutſamkeit. Er redete von der Königin Mutter beſtändig mit Ehrerbietung, und es entwiſchte ihm kein Wort, aus dem ſeine Feinde hätten Vortheil ziehen können. Er hielt überall Kundſchafter, und ſie konnten faſt kein Wort reden, welches er nicht wieder erfuhr; und er erwog alle ihre Worte, um daraus Folgen zu ziehen, die faſt allemal durch den Ausgang beſtätigt wurden. Auf dieſe Art zernichtete er in kurzer Zeit eine Partey, welche aus leichtſinnigen Hofleuten und erzürnten Damen beſtunde, die ihm weiter nichts, als einen unmächtigen Haß ohne Klugheit, entgegen ſetzen konnten, und die durch die Bemühungen, ihn zu ſtürzen, ihr eignes Unglück beförderten.

Ob-

Obgleich der König ſich die Mühe genommen hatte, den Cardinal mit dem Herzog von Orleans auszuſöhnen, ſo vermuthete jener doch, daß dieſer Prinz ein geheimes Verſtändnis mit der Königin Mutter hätte. Er ſuchte ihn daher zu gewinnen, indem er ſeinen Günſtlingen Geld und andere Gnadenbezeugungen anbot. Puylaurent bekam 100000 Thaler, um das Herzogthum Damville zu kauffen, welches zu einer Pairie ſollte erhoben werden. Le Coigneux bekam die Stelle eines Baretpräſidenten und die Hoffnung zum Cardinalshut; und Montſigot, der Oberſecretair des Herzogs, erhielt 50000 Livres. y)

Nachdem die Habſucht der Favoriten des Herzogs auf eine Zeitlang befriedigt war, ſo ſprach er ſelbſt aus einem ganz andern Ton. Er bezeugte dem König, er wäre wohl bereit, ſich für die Königin Mutter, die ihm das Leben gegeben, aufzuopfern, allein er könnte doch auch nichts wider den Willen des Königs, ſeines Oberherrn, unternehmen; er wünſchte eifrig, den König und ſeine Mutter wieder ausgeſöhnt zu ſehen; er würde aber doch, es möchte gehen, wie es wolle, keine andere Partey, als die königliche ergreiffen. Er geſtunde zugleich, daß er ſeit zwey Jahren den gröſten Haß wider den Cardinal gehegt, und ſein möglichſtes gethan habe, um die Gunſt ſeines Bruders und ſeiner Mutter gegen ihn zu verringern; allein er wollte ihn nun eben ſo ſehr

lie-

y) Hiſt. du miniſt. du Card. Richel. T. 2. p. 136.

lieben, als er ihn vorher gehaſſet hätte, weil der König ſolches verlangte, und er laſſe ſeinen fürtreflichen Gaben und Verdienſten um den Staat Gerechtigkeit wiederfahren. Der König nahm dieſe Erklärung ſehr zärtlich und liebreich auf, und verſprach, ſich jederzeit brüderlich gegen ihn zu bezeigen.

Der Herzog von Orleans gieng hierauf auch zum Cardinal, und gab ihm die ſtärkſten Verſicherungen ſeiner Freundſchaft und ſeines Schutzes. Und der Cardinal dankte ihm dafür auf das allerverbindlichſte, ob er gleich auf ſeine Verſprechungen nicht viel baute, weil ihm der leichtſinnige Character dieſes Prinzen bekannt war.

Nun that der Cardinal einen neuen Verſuch zur Ausſöhnung mit Maria von Medicis. Er bediente ſich dabey des Cardinals Bagni, welcher die Stelle eines päpſtlichen Botſchafters verſahe, und, als ein vertrauter Freund des Cardinals von Richelieu, alle ſeine Beredſamkeit bey der Königin Mutter anwendete. Sie verlangte aber ſolche Bedingungen, welche der Cardinal niemals eingehen konnte. Sie wollte 1.) daß man die Herrn von Marillac in Freyheit ſetzen, und 2.) ihr verſprechen ſollte, daß der Herzog von Orleans die Prenzeßin Maria von Gonzaga ohne ihre Einwilligung nicht heyrathen ſollte, daß man die Prinzeßin von Conti nicht vom Hof wegſchaffen, und dem Herrn von Bellegarde ſein Gouvernement von Niederburgund

gund nicht nehmen wollte. Der Cardinal aber war nicht in ſolchen Umſtänden, daß er nöthig gehabt hätte, Bedingungen anzunehmen, ſondern er wollte ſie ſelbſt vorſchreiben, und verlangte, daß er und alle ſeine Anverwandte wieder in den Hofſtaat der Königin Mutter aufgenommen, und die beeden Marillac der Gerechtigkeit des Königs, das iſt, ſeiner eignen Rache, überlaſſen werden ſollten.

Der Cardinal hatte mehr Urſachen, ſich über den Siegelbewahrer von Marillac, als über den Marſchall, zu beklagen. Unterdeſſen beſchlos er doch, denſelben ruhig an dem Ort ſeiner Verweiſung ſterben zu laſſen, dieſen aber auf das Blutgerüſte zu bringen. Dann der Siegelbewahrer war jederzeit für einen redlichen und untadelhaften Mann gehalten worden; und er hatte ſich bey der ſtrengſten Uneigennützigkeit ſo wenig bereichert, daß er bey ſeinem Tod ſo wenig hinterlies, daß man kaum die Koſten ſeines Leichenbegängniſſes bezahlen konnte.

Der Marſchall hingegen war von einer ganz andern Gemüthsart. Dieſer hatte kein Vermögen, und liebte den Pracht und Aufwand. Er hatte, als er im Jahr 1625 Geralquartiermeiſter der Armee in Champagne war, bey dem Einkauf der Lebensmittel für die Armee einen groſſen Gewinn gemacht, und die Bauren dergeſtalt geplagt, um Geld von ihnen zu ziehen, daß oft Klagen einkamen,

welche

welche aber durch den Cardinal, mit welchem er damals noch gut ſtunde, unterdruckt wurden. Als er Marſchall wurde, und mehr Gewalt erlangte, ſo ſuchte er ſich bey dem vermehrten Aufwande auch mehr Geld zu machen. Die Befehlshaber übten damals in den Provinzen eine Art der Tyranney aus, welche man wegen der Nothwendigkeit ihrer Dienſte gewiſſermaßen dulden mußte. Und er hatte dieſe Bedrückungen bis aufs äuſſerſte getrieben, und der Cardinal, welcher wußte, daß die Geſetze allemal wider die Misbräuche ſind, glaubte, der Marſchall würde unfehlbar verurtheilt werden, wenn man ſein Verhalten gerichtlich unterſuchte. Er hatte zwar an der leztern Hofintrigue wegen ſeiner Abweſenheit keinen Theil genommen. Allein er hatte zu Lion bey den geheimen Berathſchlagungen, welche die Anhänger der Königin Mutter während der Krankheit des Königs hielten, den Tod des Cardinals in Vorſchlag gebracht, und die Ruhe des Cardinals wollte ihn jezt in die Grube ſtürzen, die er ihm damals hatte bereiten wollen.

Als eine Vorbereitung zu ſeinem Proceß muß man den Befehl anſehen, welcher dem Herrn von Laſſemas, Requetenmeiſter, den 16 December 1630 gegeben wurde, eine geheime Unterſuchung wegen der Gewaltthätigkeiten und Gelderpreſſungen anzuſtellen, welche in der Provinz Champagne und dem Bißthum Verdun von den Kriegsleuten verübt wor-

worden, und zugleich zu erforſchen, wie man die zur Erbauung der Citadelle zu Verdun beſtimmten Summen angewendet habe. Dieſe Unterſuchung zielte auf den Untergang des Marſchalls ab. Denn er hatte die Armee in Champagne lang commandirt, und hatte als Gouverneur der Stadt Verdun die zum Citadellenbau beſtimmten Gelder unter Handen gehabt. In eben der Abſicht bemächtigte man ſich auch aller Papiere dieſes Unglücklichen.

Den 22 December kam der König wieder nach Paris. Daſelbſt hatte man die Königin Mutter durch Bitten und Vorſtellungen endlich dahin gebracht, daß ſie den Cardinal in Beyſeyn des Königs, des Cardinals Bagni und des P. Suffren vor ſich lies. Allein ſie empfieng ihn ſo kaltſinnig, daß ſich alle darüber ärgerten. Der P. Suffren lies es aber nicht dabey bewenden. Er ſtellte ihr ſehr lebhaft für, daß das Evangelium allen Menſchen die Verbindlichkeit auferlege, auch ihren ärgſten Feinden zu verzeihen, und daß ſie ſich durch den Haß, den ſie in ihrem Herzen hegte, gar ſehr verſündigte; und dadurch brachte er ſie dahin, daß ſie dem Cardinal in Gegenwart des P. Suffren eine neue Audienz gab.

Bey dieſer Unterredung lies der Cardinal weit mehr Bitterkeit, Troz und Rachgier blikken, als Maria von Medicis. Er ſtellte ſich anfangs ſehr demüthig und ehrerbietig,

und wollte ſich nicht niederlaſſen, ohngeachtet die Königin es verlangte; unter dem Vorwand, daß ein in Ungnade gefallener Mann dieſe Gnadenbezeugung weder annehmen könnte, noch dürfte. Sie redete von allem, was vorgefallen war, und verſicherte, daß ihre Abſicht nie geweſen ſey, ihn um ſeine Miniſtersſtelle zu bringen, ſondern nur, ihn von ihrem Hofſtaat wegzuſchaffen. Der Cardinal hielt ihr entgegen, daß ſie doch bey voller Verſammlung der Hofdamen geſagt hätte, eines von beeden, entweder müſſe ſie, oder er, den Hof meiden. Er that unzehliche Verſicherungen von ſeiner Ehrerbietung gegen ſie, von ſeiner Unſchuld und von dem Eifer, mit welchem er ihre Gnade wünſchte. Zugleich bezeugte er, daß er nicht verlange, wieder in ihren Hofſtaat aufgenommen zu werden, ſondern alles, was er wünſche, ſeye dieſes, daß ſie ihm wieder ihre Gnade ſchenken möchte. Doch ſeye ihm ihre Gemüthsart, nach ſeinen vierzehnjährigen Dienſten, ſo wohl bekannt, daß er das mit Grund unmöglich hoffen könnte, was er aus Ehrerbietung beſtändig wünſchen müſſe; übrigens würde er unabläßig fortfahren, ihr ſeinen äuſſerſt lebhaften Eifer für ihren Dienſt zu bezeugen, ob er gleich keine Hoffnung mehr hätte, ihre Gunſt wieder zu gewinnen. Dieſes hieß ſo viel geſagt, ſie ſeye viel zu hartnäckig, als daß man ſich jemals mit ihr verſöhnen könnte.

Als er darauf drang, ihm zu erkennen zu geben, womit er ſie beleidigt hätte, ſo gab ſie dem Cardinal Schuld, daß er die Heyrath des Herzogs von Orleans mit der Prinzeßin Maria zu befödern geſucht habe, und daß das Schickſal der Herrn von Marillac blos in der Ergebenheit für ihre Perſon gegründet ſey. Der Cardinal vertheidigte ſich ſo gut, als möglich; und die Königin Mutter machte der Unterredung ein Ende, indem ſie zu ihm ſagte, ſie würde inskünftige ihr Bezeigen gegen ihn nach dem ſeinigen gegen ſie abmeſſen. z)

Den 27 December wohnte ſie ſeit dem Tag der betrognen Hoffnung zum erſtenmal dem Staatsrath bey, worinnen beſchloſſen wurde 1) den Herrn von Vendome wieder in Freyheit zu ſetzen. 2) Die Gräfin von Fargis, geheime Cammerdame der regierenden Königin, vom Hof zu entfernen. 3) Dem ſpaniſchen Geſandten, Marquis von Mirabel, anzeigen zu laſſen, es ſeye dem König nicht angenehm, daß er und ſeine Gemahlin ſo oft in das Louvre kämen, und daß es inskünftige in Abſicht auf ihn an dem franzöſiſchen Hof eben ſo gehalten werden ſollte, wie es an dem ſpaniſchen mit dem franzöſiſchen Geſandten gehalten werde, nemlich, daß er nie, als nur an den Tagen, da er bey dem König Audienz hätte, allda erſcheinen ſollte. Die Königin Mutter gab nach dem Verlangen des

z) Journal de Richelieu.

Königs und des Cardinals ihre Stimme zu allen dieſen Puncten, ob ſie gleich ihrem Wunſch ſehr entgegen waren. Dann ſie haßte den Herzog von Vendome, und die Gräfin von Fargis war eine ihrer Vertrauten, nachdem die Verfolgungen des Cardinals das Intereſſe der Königin Mutter und der Anna von Oeſterreich mit einander verbunden hatten. Auch konnte ſie bey dem, was wegen des ſpaniſchen Geſandten verfügt wurde, nicht gleichgültig ſeyn, weil dieſer mit Anna von Oeſterreich geheime Unterredungen hielt, worinnen Anſchläge wider den Cardinal, ihren gemeinſchaftlichen Feind, gemacht wurden. Doch wohnte ſie von dieſer Zeit an den Rathsverſammlungen nicht mehr bey, damit ſie nicht durch ihre Gegenwart oder Beyſtimmung die harten Entſchlieſſungen zu beſtätigen ſchiene, die daſelbſt wider ihre Anhänger gefaßt wurden.

Der Herzog von Vendome erhielt ſeine Freyheit nur unter der Bedingung, daß er auf das Gouvernement von Bretagne Verzicht thun, und ſeinen Aufenthalt auſſer dem Königreiche nehmen ſollte. a)

Noch ehe die Gräfin von Fargis ihrer Dienſte entlaſſen wurde, hatte Beringen, Obercammerdiener des Königs, wie auch Jaquenot, welcher eine gleiche Stelle bekleidete, den Befehl erhalten, das Königreich zu meiden.

a) Mem. de Brienne T. 3.

den. Der lezte war der vertrauteſte Freund des Vautier, erſten Leibarztes der Königin Mutter, der den Cardinal äuſſerſt haßte. Der erſte wurde für den Liebhaber der Gräfin du Fargis gehalten, und hatte nebſt ihr an dem Vertrauen der beeden Königinnen Antheil. Er kam nachher in die Dienſte des Prinzen von Oranien, in welchen er ſich viele Hochachtung erwarb.

Nun hatte der Cardinal einen anſehnlichen Theil ſeiner Gegenpartey unter die Füſſe getreten. Allein er hatte doch noch vieles aus dem Weg zu räumen. Die regierende Königin war eben ſo gut ſeine Feindin, als Maria von Medicis. Dieſe beede Königinnen ſtunden zwar ſonſt nicht in dem beſten Vernehmen. Anna hatte bey ihrer Ankunft in Frankreich begehret, daß die Königin Mutter ihr beſtändig den Vorrang laſſen ſollte, weil ſie nach dem König die vornehmſte Perſon im Reiche wäre. Allein die Königin Mutter, welche noch regierte, lies die Entſcheidung thun, daß ihr die regierende Königin nachgehen ſollte. Dieſes verdros Anna von Oeſterreich um deſto mehr, weil ſie Urſache hatte, zu glauben, daß ſie aus einem weit höhern Hauſe herſtammte, als Maria von Medicis. Ueberhaupt aber glaubte dieſe, daß ſie, um unumſchränkt über ihren Sohn zu herrſchen, den Saamen der Uneinigkeit zwiſchen dieſen und ſeine Gemahlin ausſtreuen müßte. Daher kam es, daß Anna von Oeſterreich die

Maria von Medicis lange als die Urheberin der Kaltſinnigkeit ihres Gemahls gegen ſie anſahe. Eben deswegen haßte ſie auch den Cardinal, den ſie als ein Geſchöpf der Königin Mutter betrachtete, und der nachher durch ſeine Verfolgungen ihr noch mehr Urſache gab, ihn zu haſſen. Sie beſchwehrte ſich ſehr laut über die Entfernung der Gräfin du Fargis, und gab ſelbſt dem König ihr Misvergnügen darüber zu erkennen. Allein man war ſchon gewohnt, ihre Beſchwehrden gering zu ſchätzen.

Mitten unter dieſen Zwiſtigkeiten des Hofs gieng der Cardinal ſeinem gemachten Plan zur Schwächung des Hauſes Oeſterreich nach. Der Baron von Charnacee ſchlos den 23 Januar 1631 in dem Lager bey Bärenwalde im Brandenburgiſchen einen Tractat mit dem König von Schweden, wodurch dieſer verſprach, ein Heer von 30000 Mann zu Fuß und 6000 zu Pferd in Teutſchland zu unterhalten. Hingegen machte ſich der von Frankreich verbindlich, ihm jährlich 240000 Reichsthaler zu bezahlen. Zugleich wurde ausgemacht, daß der König von Schweden in den eroberten Plätzen keine Aenderung in der Religion ſollte vornehmen können, und daß er den Einwohnern die freye Uebung derſelben nach der Form der Reichsſatzungen laſſen ſollte; daß alle Fürſten, welche dem Bündniſſe beytreten wollten, in ſelbiges ſollten aufgenommen werden, wenn ſie Sicherheit für ihre Verharrung

rung bey dem Intereſſe der beeden Cronen gegeben würden; daß der König in Schweden, ſo weit es möglich ſeyn würde, mit dem Herzog in Baiern und dem katholiſchen Bunde in Frieden, oder doch wenigſtens in Neutralität, bleiben ſollte, jedoch mit der Bedingung, wenn dieſe Fürſten auf ihrer Seite ein gleiches thun würden. Das Bündnis ſollte vom Tag der Unterzeichnung bis auf den 10 März 1636 dauren. b)

Der Cardinal zog für ſeine Perſon aus dieſem Bündnis den wichtigen Vortheil, daß Ludwig XIII in ſeinem hohen Begriff von der Fähigkeit ſeines Miniſters beſtärket wurde, der mitten in Norden einen ſtreitbaren Fürſten aufſuchte, und ihn gleichſam in Sold nahm, um durch ſeine Waffen die Macht des Kayſers zu ſchwächen.

Kurz nach dem Schluß dieſes Tractats reißte der Bruder des Königs nach Orleans. Richelieu bezeugte einen ſehr ſchlechten Eifer, den Günſtlingen dieſes Herzogs die verſprochene Ehrenſtellen zu verſchaffen. Der König hatte zwar für le Coigneux einen Cardinalshut bey dem Papſt verlangt, allein nur eine allgemeine Antwort darauf erhalten, weil dieſer Herr etlichemal verheyrathet geweſen, und der Papſt Sixtus V durch eine Bulle verordnet hatte, daß diejenige, welche ſich in

 die

b) Recueil de Dupin T. 2. Mercure françois T. 17. Hiſt. du miniſt. du Card. de Richel. T. 2. p. 239. Hiſt. des Traités de Paix T. I. p. 301.

die zweyte Ehe eingelaſſen, nicht ſollten zur Cardinalswürde erhoben werden. Inzwiſchen glaubte le Coigneux, daß dieſes Hindernis zu heben geweſen wäre, wenn der König und der Cardinal ihr Anſehen hätten gebrauchen wollen, um daſſelbe aus dem Weg zu räumen.

Puylaurens aber bildete ſich ein, daß der Cardinal unter der Hand den Kauf der Herrſchaft Damville hinderte, die für ihn zu einem Herzogthum und Pairie erhoben werden ſollte; und die Königin Mutter bediente ſich des Misvergnügens dieſer beeden Günſtlinge, um den Herzog von Orleans wieder auf ihre Seite zu ziehen. Und dieſer Prinz, der leicht zu allem zu bereden war, faßte auch wirklich den Schluß, öffentlich mit dem Cardinal zu brechen, und ſich in die Städte der ihm zugetheilten Landſchaft zu begeben, oder, wenn es ſeyn müßte, gar aus dem Königreich zu weichen.

Die Feinde des Cardinals hoften, daß dieſe Entfernung die Loſung zu einem innerlichen Krieg ſeyn würde, daß der heftigſte Unwille in dem Gemüth aller Franzoſen erregt werden müßte, wenn ſie ſähen, daß der vermuthliche Cronerbe herumirrte, und von dem Cardinal verfolgt wäre; daß die misvergnügten Standesherrn und das Volk die Waffen zu ſeiner Vertheidigung ergreiffen würden; und daß der König, um dieſen Sturm zu ſtillen, genöthigt ſeyn würde, den Cardinal ſeinem Unglück zu überlaſſen. Der ſpaniſche

Geſand-

Geſandte nahm Antheil an dieſer Intrigue, und lies dem Prinzen Geld, um Truppen zu werben, anbieten. Ehe der Herzog von Orleans, Paris verlies, machte er dem Cardinal vorher einen Beſuch, kündigte ihm alle Freundſchaft auf, und begleitete ſeine Reden mit ſo drohenden Blicken, daß der Cardinal zu zittern anfieng. Vielleicht war dieſes ein Glück für den Cardinal, und vielleicht würden die Edelleute, die den Herzog begleiteten, Hände an denſelben gelegt haben, wenn er ſich trotzig und unehrerbietig gegen ihren Herrn bezeigt hätte. Der Herzog reißte noch den nemlichen Tag nach Orleans ab, ohne von dem König Abſchied zu nehmen, der zu Verſailles war, und lies ihm durch den Herrn von Chautebonne die Urſachen bekannt machen, warum er den Hof ſo plözlich verlaſſen habe. c)

Der König eilte auf die Nachricht von der Abreiſe ſeines Bruders nach Paris zurück, ſtieg bey dem Cardinal ab, und verhies ihm ſeinen Schutz gegen den Herzog von Orleans. Der Cardinal muthmaßte, daß die Entweichung dieſes Prinzen mit der Königin Mutter ſeye verabredet worden. Allein dieſe zog heftig auf denſelben los, weil er ihr dieſes Schuld gab. Und dieſes misfiel dem König alſo, daß er beſchlos, ihr ihren erſten Leibarzt, Vautier,

c) Hiſt. du miniſt. du Card. de Richel. T. 2. p. 146. ſq. Mem. de Montglat T. 2. Mem. du Duc d'Orleans.

zu dem ſie damals das gröſte Vertrauen hatte, zu nehmen, und die Parten, welche ſie beſtändig in ihrem Unwillen unterhielt, gänzlich zu zertrennen. Ja er faßte gar den Entſchluß, ſie vom Hof zu entfernen, und in eine Stadt in einer Provinz zu ſchicken. Der Cardinal, welcher nicht für dienlich hielt, ſie in Paris, wo ſie viele Anhänger hatte, in Verhaft nehmen zu laſſen, rieth dem König, nach Compiegne zu gehen, und glaubte nicht ohne Urſache, daß ſie ihm dahin nachfolgen werde, weil ſie ſeit dem Martinstag 1630 entſchloſſen war, den König überall zu begleiten, und unaufhörlich um Rache wider den Cardinal anzuhalten.

Sie reißte in der That den 17 Februar nach Compiegne, woſelbſt der Marſchall von Schomberg und der Siegelbewahrer Chateauneuf neue Mühe anwendeten, um ſie mit dem Cardinal auszuſöhnen. Sie ſahe nun zwey Wege vor ſich, nemlich entweder ſich ſelbſt in Unglück zu bringen, um ihre Freunde nicht zu verlaſſen, oder ſie alle der Rachbegierde des Cardinals aufzuopfern, um ſich mit ihm zu verſöhnen. Sie wählte unglücklicher Weiſe den erſtern.

Man hielt eine auſſerordentliche Rathsverſammlung, worinn man überlegte, wie ſich der König in Abſicht auf ſeine Mutter zu verhalten hätte, um den Folgen vorzubeugen, welche ihr Misverſtändnis mit dem Cardinal, ihre hartnäckige Widerſetzung gegen den Willen

len des Königs, und ihre geheimen Verbindungen nach ſich ziehen könnten, die ſie mit dem ſpaniſchen Geſandten, dem Herzog von Orleans und mit allen denjenigen unterhielte, welche durch ihre vereinigte Bemühungen den König nöthigen wollten, den Cardinal ſeiner Stelle zu entſetzen.

Der Cardinal wollte lange ſeine Meynung nicht eröfnen, und bat nur um die Erlaubnis, ſich vom Hof zu entfernen. Da ihm aber der König die Eröfnung ſeiner Meynung auferlegte; ſo ſtimmte er auf ihre Entfernung vom Hof. Man beſchlos, der König ſollte den folgenden Tag ſehr frühe von Compiegne abreiſen, ſeine Gemahlin mit ſich nehmen, und ſeine Mutter nebſt einer beträchtlichen Wache unter den Befehlen des Marſchalls von Etrees zurücklaſſen; der Marſchall von Baſſompierre, der Abt von Foix und der Leibarzt Vautier ſollten in Verhaft genommen werden; und die Prinzeßin von Conti und die Herzoginnen von Elböuf, Ognano, Lesdiguieres, und Roannez ſollten verwieſen werden, ohne vorher mit der Königin ſprechen, oder durch Paris gehen zu dürfen.

Dieſer Entſchluß wurde vollzogen. Der König ſtund den 23 Februär ſehr frühe auf, und befahl dem P. Suffren, der Königin Mutter, ſobald ſie erwacht ſeyn würde, von ſeiner Abreiſe Nachricht zu geben. Zu gleicher Zeit bekam der Siegelbewahrer von Chateauneuf

neuf Befehl, die regierende Königin aufwe- ken zu laſſen, und ihr zu ſagen, daß ſie un- verweilt zum König kommen ſollte. Er mel- dete ihr zugleich, daß der König wegen gewiſ- ſer Urſachen, die das Wohl des Staats be- träfen, die Königin Mutter zu Compiegne unter Verwahrung des Marſchalls von Etrees laſſen würde. Als ſie zum König gekommen war, ſtellte er ihr die Frau de la Flotte vor, damit ſie die Stelle einer geheimen Cammer- dame bey ihr bekommen ſollte, welche nach der Entfernung der Gräfin du Fargis nicht wieder beſezt war.

Sie war die Grosmutter der Fräulein von Haut-fort, die ſich bey ihr aufhielt, und ge- gen die der König eine beſondere Neigung hatte. Er ſtellte ihr zugleich dieſe Fräulein vor, und bat ſie, daß ſie ihr, ihm zu Liebe, günſtig ſeyn möchte. Man glaubte, der Car- dinal habe dadurch die Königin kränken wol- len, weil der König nun Gelegenheit bekam, die Fräulein von Hautefort oft zu ſehen. d)

Die Entfernung der Königin Mutter war für den Cardinal ein wichtiger Sieg. Es hatte ihn ſehr viel Mühe gekoſtet, den König, der immer noch ſehr viel kindliche Ehrerbietung gegen ſeine Mutter hatte, zu dieſem Schritt zu bewegen. Franz le Clerc de Tremblay, oder

d) Mem. de Motteville T. I. p. 55. ſqq. Auberi hiſt. du Card. L. 4. ch. 12. Hiſt. du miniſt. du Card. T. 2. p. 161. ſq.

oder der berühmte Capuciner Joſeph, und Achilles de Harley de Sanci, ein Presbyter Oratorii, mußten einen Gewiſſensfall mit der Entſcheidung aufſetzen, daß ein König ſeiner Mutter mit gutem Gewiſſen die kindliche Ehrerbietung verſagen könne, wenn ſie ihm in der Regierung allerhand Unruhen verurſache; ja daß er um des gemeinen Wohls willen verbunden ſey, ſich ihrer zu entäuſern. Und dieſe Entſcheidung war es eigentlich, welche den gewiſſenhaften König bewegte, den Anſchlägen des Cardinals zu folgen.

Den folgenden Tag überbrachte der Herr de la Ville-aux-Clercs der Königin Mutter ein Schreiben vom König, worinn er ihr meldete, er hätte ſie ohne Abſchied verlaſſen, damit er nicht den Verdruß gehabt hätte, eine Bitte an ſie zu thun, die ihr einiges Misvergnügen verurſachen müßte; nemlich daß ſie ſich auf einige Zeit in das Schloß von Moulins begeben möchte, welches ſie ſelbſt nach dem Tod ihres Gemahls, kraft ihres Heyrathcontractes, gewählet habe. e)

Die Königin Mutter, welche befürchtete, man möchte ſie von Moulins aus gar nach Italien ſchicken, wußte ihre Abreiſe von Tag zu Tag durch neue Vorwände aufzuſchieben. Die Wege waren zu ſchlimm; ihre Hofbedienten waren nicht bezahlt; ſie brauchte Reiſegeld; ſie hatte noch einige von ihren Kleidern zu Paris; ſie hatte nöthig, Arzney zu gebrauchen;

die

e) Mem. de Brienne T. 3.

die Seuche, welche in dem vorigen Jahr zu Moulins gewütet hatte, war noch nicht völlig gedämpfet, und das Schloß zu Moulins war noch nicht recht zugerichtet. Sie verlangte auch ihren erſten Leibarzt, Vautier wieder, um ſich, wie ſie ſagte, ſeines Raths wegen ihrer Geſundheit zu bedienen; in der That aber, um ihn wegen ihrer übrigen Angelegenheiten zu Rath zu ziehen. Man bot ihr die berühmteſte Aerzte an. Allein Vautier kannte, wie ſie glaubte, ihr Temperament, und die andern nicht.

Der Marſchall von Baſſompierre war während des Aufenthalts des Königs zu Compiegne, in Paris geblieben, und wurde von vielen ſeiner Freunde gewarnet. Denn man hielt ihn für den Freund, und Vertrauten, ja ſogar für den heimlichen Gemahl der Prinzeſſin von Conti, welche man in die Normandie verwies; und überhaupt war er ein beſſerer Soldat, als Hofmann, der dem Cardinal nicht ſo fleißig aufwartete, als er verlangte. Allein ſein redlicher Character und die Ueberzeugung von ſeiner Unſchuld erlaubten ihm nicht, ſich zu entfernen, und einen Schritt zu thun, welchen insgemein die zu thun pflegen, die ſich eines Verbrechens bewußt ſind. Er wollte alſo ſeine Ehre nicht durch eine Flucht aufs Spiel ſetzen, welche einen Verdacht gegen ſeine Redlichkeit erwecken konnte, und lieber in einem Gefängniſſe alt werden und ſterben, in welchem ihn der allgemeine Ruf für un-

unſchuldig erklärte, als durch die Flucht jedermann auf die Gedanken bringen, daß er ſtrafbar wäre. Inzwiſchen würde er doch vielleicht anderſt gehandelt haben, wenn er allen den Verdruß zum voraus geſehen hätte, den ihm eine zwölfjährige Gefangenſchaft in der Baſtille verurſachte. Er wurde den 25 Februar gefangen genommen, und viele Jahre vergeblich mit der Hoffnung zur Freyheit unterhalten. f)

Der Bruder des Königs war inzwiſchen immer noch zu Orleans, und brachte Geld und Truppen zuſammen. Da der Cardinal leicht abnehmen konnte, daß es in der Abſicht geſchehe, neue Unruhen zu erregen, ſo ſchickte er den Cardinal de la Valette an ihn ab, um ihn zu bewegen, daß er wieder an den Hof käme. Allein er weigerte ſich, dieſes zu thun, ſo lang ſeine Mutter in der Gefangenſchaft wäre, und der Cardinal alle Herrſchaft hätte. Der König beſchlos hierauf, ſich in Perſon an die Spitze ſeiner Truppen zu ſtellen, und ſeinen Bruder zum Gehorſam zu bringen. Als die königlichen Truppen im Monat März gegen Orleans anruckten, flohe der Prinz nach Niederburgund zu dem Herzog von Bellegarde, und als er auch da nicht mehr ſicher war, nach Franchecomte, und endlich nach Lothringen. g)

f) Mem. de Baſſomp. T. 3.
g) Mercure françois T. 17. p. 153. ſq. Hiſt. du miniſt. du Card. T. 2. p. 190. ſq.

Der König lies in dem Parlament zu Dijon den 30 März eine Erklärung einregiſtriren, durch welche der Graf von Moret, die Herzoge von Bellegarde, von Elböuf und von Roannez, die Herrn le Coigneux, Puylaurens, Montſigot und der P. Chanteloube für Beleidiger der Majeſtät erklärt wurden.

Inzwiſchen blieb Maria von Medicis hartnäckig zu Compiegne. Die Prinzeßin von Conti aber ſtarb aus Traurigkeit und Verdruß auf dem Schloß zu Eu an einem Schlagfluß. Ohngeachtet der Hartnäckigkeit der Königin Mutter wurde der Hof doch nicht müde, ihre Abreiſe zu betreiben. Allein ſie erklärte beſtändig: ſie wüßte gar wohl, daß es für den Staat eine ſehr gleichgültige Sache ſey, ob ſie zu Compiegne oder zu Moulins wäre; ihre Feinde wollten ſie nur zwingen, dieſen Ort zu verlaſſen, um ſie zu kränken; ſie würde aber wider den Willen derſelben da bleiben; und ſie wollte lieber das Leben laſſen, als anderswohin gehen, und eher die allerſchmähligſte Begegnung und die äuſſerſten Gewaltthätigkeiten ausſtehen, als Compiegne verlaſſen.

Man bot ihr das Gouvernement über Anjou und über die Stadt und das Schloß Angers an. Allein ſie wollte auch dieſes nicht annehmen, ſondern blieb bey dem Entſchluß, in Compiegne zu verbleiben.

Die Erklärung wider diejenigen, welche dem Herzog von Orleans bey ſeiner Entweichung

chung Geſellſchaft geleiſtet hatten, wurde auch an das Parlament zu Paris geſchickt, um gleichfalls in das Gerichtsbuch eingetragen zu werden. Allein die Cammern, welche den 26 April eine Berathſchlagung darüber anſtellten, waren nicht ſonderlich geneigt dazu. 1.) Weil dieſe Erklärung vorher einem andern Parlament war zugeſchickt worden. 2.) Weil man darinn ausdrücklich einen Präſidenten, nemlich den le Coigneux, verurtheilte, ohne ſeine Vertheidigung gehört zu haben. 3.) Weil die Erklärung den Herzog von Orleans betraf, deſſen Vortheil das Parlament jederzeit ſuchte. 4.) Weil die eignen Hofbedienten dieſes Prinzen, welche vermög ihrer Bedienung verbunden waren, bey ihm zu bleiben, deswegen für Beleidiger der Majeſtät erklärt wurden, weil ſie ihrem Herrn gefolgt waren.

Die Meynungen der Parlamentsherrn waren getheilt. Einige glaubten, man müßte dem König Vorſtellungen deswegen thun, und andere wollten, man ſollte in Monatsfriſt eine Unterſuchung über die in der Erklärung enthaltene Puncten anſtellen, und alsdenn ſprechen, was Rechtens wäre. Beede Meynungen zielten auf einen Aufſchub der Einregiſtrirung ab, und folglich wurde die Erklärung nicht für gültig angenommen.

Indem das Parlament mit dieſer Sache beſchäftigt war, bewegte man den Herzog von Orleans, ein Memorial an das Parlament zu unterzeichnen, worinn er verſicherte,

 daß

daß er das Reich aus eignem Antrieb verlaſſen habe, um der gewaltſamen Verfolgung des Cardinals zu entgehen, und daß ihm hiezu kein Rath von denjenigen ſeye ertheilt worden, die in der königlichen Erklärung benennt würden. Beym Schluß verlangte er, daß dieſe ſeine Erklärung ſollte aufgezeichnet werden. Das Memorial wurde einem Parlamentsrath übergeben, welcher daſſelbe dem erſten Präſidenten le Jay mittheilte. Dieſer aber ſendete es an den Hof, und es wurde alſo den verſammelten Cammern nicht vorgelegt.

Der König war ſchon ſehr übel damit zufrieden, daß die Einregiſtrirung ſeiner Erklärung Anſtand gefunden hatte. Um allem, was ſonſt noch erfolgen konnte, vorzubeugen, hielt der König den 12 May eine außerordentliche Rathsverſammlung, zu welcher die Prinzen, Herzoge, Pairs, Marſchälle von Frankreich, Reichsbeamten und vornehmſten Staatsräthe berufen wurden, um das Verhalten des Parlaments in Erwägung zu ziehen. Der Schluß dieſer Rathsverſammlung war dieſer, daß man das Protocoll vom 26 April zerreiſſen, und anſtatt deſſelben dem Gerichtsbuch einen Ausſpruch einverleiben ſollte, durch welchen dieſe Acte, welche den Reichsgeſetzen und dem Herkommen entgegen lief, für nichtig erklärt würde. Es ſollten ferner Abſchriften von dieſem Ausſpruch, nebſt der Erklärung vom 30 März, in die unter der

Ge-

Gerichtsbarkeit des Parlaments ſtehende Amts⸗gerichte geſchickt, allda abgeleſen und öffentlich bekannt gemacht werden.

Den folgenden Tag, als den 13 May, wurde dem Parlament durch einen geheimen Canzleybrief befohlen, daß die geſammten Glieder deſſelben ſich in dem Louvre einfinden ſollten, und daß der Gerichtsſchreiber das Buch mitbringen ſollte, in welchem das, was den 25 April in dem Parlament vorgegangen, war aufgezeichnet worden. Sie erſchienen, und der König lies ihnen durch den Siegelbewahrer einen ſcharfen Verweis geben, daß ſie ſich unterſtünden, Staatsſachen zu unterſuchen, da ſie doch nur dazu beſtellt wären, Privatperſonen Recht zu ſchaffen, und keinem Groſſen des Reichs den Proceß machen könnten, wenn ihnen nicht der König das Recht dazu verliehe. Der König lies ſich darauf das Buch bringen, worein das Protocoll der Berathſchlagung vom 25 April war eingetragen worden, riß ſelbſt das Blatt, worauf es ſtund, heraus, zerriß es in Stücken, und befahl, daß man den Ausſpruch des Staatsraths an ſeine Stelle ſchreiben ſollte. Da den Parlamentsherrn verboten war, vor dem König zu reden, ſo beſchloſſen ſie einige Tage darauf, daß man dem König wegen der ungewöhnlichen Form, deren man ſich bediente, um die Erklärung vom 30 März bekannt zu machen, Vorſtellungen thun ſollte. Der Hof hatte an dem obigen noch nicht genug. Zween

Präſidenten und ein Parlamentsrath, welche beſchuldigt wurden, daß ſie mit gröſſerer Heftigkeit, als die andern, wider die Erklärung geredet hätten, wurden aus Paris verwieſen. Da aber das Parlament um die Zurückberufung derſelben anſuchte, ſo wurden ſie nach wenigen Tagen zurück berufen, und wieder zu ihren Amtsverrichtungen gelaſſen. h)

Man verfuhr eben ſo ſtreng mit dem Oberſteuerrath zu Paris. Weil der Cardinal wegen ſeiner groſſen Anſchläge auf die Vermehrung der königlichen Einkünfte bedacht ſeyn mußte, ſo lies er neue Steueredicte ausgehen, welche in dem Parlament und in der Rechnungscammer ohne Schwierigkeit einregiſtrirt wurden. Aber die Oberſteuerräthe, welche davon Nachricht hatten, daß der Graf von Soiſſons ihnen dieſe Edicte überbringen würde, machten ſich auf die Seite, und der Graf, als er kam, fand niemand. Da der Cardinal dieſes als eine aufrühriſche Handlung anſahe, ſo wurden alle Oberſteuerräthe auſſer Wirkſamkeit geſezt, und ihre Stelle wurde vier Monat lang von einigen andern Perſonen verſehen. Nach dem Verfluß dieſer Zeit wurden ſie wieder eingeſezt, da ſie ihre Zuflucht zur Gnade des Königs nahmen.

Der Herzog von Guiſe war der Königin Mutter ſehr ergeben, und ihr Schickſal muß-

te

h) Mercure françois T. 17. Bernard L. 15. Mem. de Mr. Talon T. 1. Hiſt. du miniſt. du Card. de Richel. T. 2. p. 203. ſq.

te auch in das ſeinige einen groſſen Einfluß haben. Er war Gouverneur der Provence, und war zu einem Tumult in der Stadt Aix beförderlich geweſen, welcher wegen Steuerräthen entſtund, die der Cardinal in Provence einführen wollte. Man beſchuldigte ihn auch, daß er mit Anſchlägen umgienge, ſich zum Herrn der Provence durch Hülfe der Spanier und Hugenotten zu machen. Er wurde nach Hof berufen, um allda wegen ſeines Verhaltens Rechenſchaft abzulegen. Allein da er wohl einſahe, daß er verlohren wäre, wenn er nach Hof käme, ſo entſchlos er ſich, lieber das Königreich zu ſmeiden, als ſich der Rache des Cardinals blos zu ſtellen. Er hielt um die Erlaubnis an, ſich eine Zeitlang nach Loretto zu begeben, und daſelbſt ein Gelübd zu bezahlen, und von da nach Rom zu gehen. Er bekam ſie aber unter der Bedingung, daß er nach Verfluß eines Vierteljahrs wieder nach Hof kommen ſollte, um von ſeinem Verhalten Rechenſchaft zu geben. Dieſe Bedingung ſezte man hinzu, um, wenn er auf die beſtimmte Zeit nicht zurückkäme, ihm unter einem guten Schein ſein Gouvernement zu nehmen. Er reißte fort, in der Abſicht, nicht wieder zurück zu kommen, und fiel auf dieſe Art in die Schlinge, die man ihm gelegt hatte. Denn er wurde als ein abtrünniger und den Befehlen des Königs ungehorſamer Unterthan angeſehen, und verlohr im folgenden Jahr ſein Gouvernement. Er

kam nicht mehr ins Reich, und ſtarb im Jahr 1640 zu Florenz. i)

Da die Königin Mutter ſich durchaus nicht entſchlieſſen wollte, Compiegne zu verlaſſen, und der Cardinal doch auch keine Gewalt gebrauchen wollte, ſie dazu zu nöthigen; ſo beförderte er ſelbſt insgeheim ihren Entſchluß, nach den Niederlanden zu gehen. Man zog die Truppen und die außerordentliche Leibwache, die ſie gefangen hielt, aus der Stadt, und lies ſie in vollkommener Freyheit, nachdem ſie verſprochen hatte, ohne Einwilligung des Königs Compiegne nicht zu verlaſſen. Sie bediente ſich dieſer Nachſicht, um bey der Nacht zu entwiſchen, und nahm den Weg nach Cappelle, einer Grenzſtadt in der Picarde, wo der Sohn des Marquis von Vardes, des Gouverneurs dieſes Platzes, ſie aufnehmen ſollte. Da aber der Cardinal, der Kundſchaft davon hatte, befürchtete, die Spanier möchten ſich dieſes Platzes bemächtigen, ſo ſchickte er dem alten Marquis, welcher auf ſeinem Schloß Vardes war, Befehl zu, daß er ſich ohne Verzug dahin verfügen ſollte, um ſeinen Sohn und alle verdächtige Perſonen aus der Stadt zu ſchaffen, und die Stadt im Gehorſam gegen den König zu erhalten. Er that, was ihm befohlen war, und nahm die Königin nicht auf. Man hätte ſie leicht aufhalten können, wenn man gewollt

i) Mercure François T. 18. p. 785. Auberi Recueil T. 2. P. 911.

wollt hätte. Allein der Cardinal, dem es viel nüzlicher war; wenn die Königin Mutter Frankreich verließe, als wenn ſie da bliebe, lies ſie gern einen Fehler machen, der ſie völlig zu Grund richtete. Da ſie in Cappelle nicht eingelaſſen wurde, und in dem Königreich keine Zuflucht wußte, ſo begab ſie ſich zu der Infantin Iſabella, Gouvernantin der ſpaniſchen Niederlande, ihrer Tante, nach Brůſſel, mit welcher ſie ſchon vorher in der Stille Unterhandlungen gepflogen hatte. Sie wurde von dem Marquis von Crevecôur, Gouverneur von Avesnes eingeholt, und mit vieler Unterſcheidung behandelt. Allein ihre Gemeinſchaft mit den Spaniern diente zu nichts, als ſie auf ewig um die Zuneigung des Königs zu bringen, und das Vertrauen zu vermehren, das er ſchon zum Cardinal hatte, deſſen Feinde auch zugleich für Feinde des Staats gehalten wurden. k)

Die Ruhe von Italien war durch den Tractat, welcher 1630 im Monat October vor Caſal geſchloſſen wurde, noch nicht genug befeſtiget. Es war nur ein vorläufiger Tractat, und es waren noch viele Articul zur Sicherheit des Herzogs von Mantua und zur Befriedigung Frankreichs und ſeiner Bundsgenoſſen in Richtigkeit zu bringen. Man ernannte Bevollmächtigte, welche zu

k) Mem. de Brienne T. 3. Recueil d'Auberi T. 2. p. 373. Mercure François T. 17. p. 342. Hiſt. du miniſt. T. 2. p. 183. ſq.

Chieraſco zuſammen kamen, um neue Conferenzen zu halten, denen der Freyherr von Gallas im Namen des Kayſers, der Graf de la Roque im Namen des Königs von Spanien, und der Marſchall von Toiras nebſt dem Staatsſecretair Servien im Namen des Königs von Frankreich beywohnten. Der Herzog von Savoyen fand ſich perſönlich dabey ein, und der päpſtliche Bottſchafter Pancirolo nebſt dem Herrn Mazarini waren im Namen des Papſts als Mittler dabey zugegen.

Man machte hier zerſchiedne Tractaten. In dem erſten, welcher den 31 März unterzeichnet wurde, und nur den Herzog von Savoyen angieng, trat dieſer dem König die Stadt Pignerol nebſt der Citadelle auf immer und ewig ab. Der Cardinal betrachtete dieſen Articul als den weſentlichſten Punct der Unterhandlung, welcher ſchon durch den Herrn Mazarini ins reine gebracht war, ehe die Conferenzen von Chieraſco anfiengen. Man hielt aber dieſen Tractat ſehr geheim, weil man zum voraus ſahe, daß die Abtrettung Pignerols an Frankreich weder dem Kayſer noch Spanien angenehm ſeyn würde.

Der zweyte Tractat wurde den 6 April unterzeichnet, und enthielte 29 Articul. Vermöge derſelben ſollten die Ländereyen, welche dem Herzog von Savoyen in dem Montferratiſchen nebſt der Stadt Trino zu überlaſſen ſeyen, anſtatt der vorher verſprochnen

18000

18000 Goldthaler nur 15000 eintragen, und die Goldthaler, welche wegen des Kriegs 33 Gulden galten, nur für 22 gerechnet werden. Man that, als wollte man hiedurch den Vortheil des Herzogs von Mantua befördern; ob man gleich durch den geheimen Tractat vom 31 März ſchon ausgemacht hatte, daß dieſer Fürſt genöthigt werden ſollte, dem Herzog von Savoyen nicht nur Trino, ſondern auch Alba und Ländereyen abtretten ſollte, welche mehr als 18000 Goldthaler eintrugen, von welchen man doch zum Schein in dem zweyten Tractat etwas abbrach.

Nach eben dieſem Tractat ſollte der Kayſer dem Herzog von Mantua, ſo bald er von dem Tractat Nachricht hatte, die Belehnung über Mantua und Montferrat ertheilen; unterdeſſen ſollte dieſer Herzog wieder zum Beſiz ſeiner Staaten gelangen. Die Kayſerlichen ſollten aber zu deſto beſſerer Sicherheit befugt ſeyn, eine Beſatzung in Mantua, Porto und Canetto zu laſſen, ſo wie die Franzoſen Pignerol, Suſa, Briqueras und Veillanne in Verwahrung behalten könnten. Den 23 May aber ſollten beede Theile vorbenannte Plätze räumen, und an dem nemlichen Tag ſollten auch die kayſerlichen Truppen die von ihnen beſezte Schanzen und Päſſe im Valtelin, und Graubünderlande verlaſſen. Die Geiſeln, welche beede Theile gaben, wurden dem Papſt anvertraut.

Weil man aber nach der Unterzeichnung des zweyten Tractats glaubte, der Kayſer würde vielleicht lieber ſeine Geiſeln im Stich laſſen, als den Graubündern ihre Päſſe und Schanzen wieder einräumen, ſo ward in einem geheimen Articul ausgemacht, daß die Citadelle von Suſa und Veillanne den Schweizern zur Verwahrung ſollten übergeben werden, welche in den Orten waren angeworben worden, die mit Frankreich und Savoyen im Bund ſtunden, damit dieſelben gedachte Citadellen ſo lang beſäſſen, bis der Kayſer den Graubündern ihre Päſſe und Schanzen wieder eingeräumt hätte; und daß ſie, wenn dieſe Räumung nicht zur geſezten Zeit erfolgte, dem König in Frankreich die beſagten zwey Feſtungen übergeben ſollten.

Man machte endlich den 30 May noch einen dritten Tractat, welcher nur Frankreich und Savoyen angieng, worinn man die Zeit und Art, wie die Franzoſen dem Herzog die Pläße in Savoyen und Piemont wieder einräumen ſollten, ferner die beyderſeitige Auswechslung der Gefangnen und die Gültigkeit der Urtheilsſprüche des Parlaments von Chamberi in dem Zeitpunct der franzöſiſchen Herrſchaft, in Ordnung brachte.

Endlich machte man, wegen der Schwierigkeiten, die ſich bey Vollziehung des zweyten Tractats fanden, zur Befriedigung des Wienerhofes, den 19 Junius einen vierten Tractat, worinnen ſich der Freyherr von Gal-

las

las anheiſchig machte, innerhalb 25 Tagen die dem Herzog von Mantua verſprochne Belehnungsurkunde oder doch ſichere Nachrichten von ihrer Ausfertigung zu verſchaffen, und ſich zur Sicherheit der Wiedergabe der Schanzen in dem Graubünderlande, unter die Gewalt des Herzogs von Mantua, als Geiſel, zu begeben; ſo wie der Marſchall von Toiras dem Herzog von Savoyen als Geiſel dienen ſollte. Man beſtimmte auch noch die eigentliche Zeit, da die Wiedergabe der Plätze in dem Mantuaniſchen, Montferrat, Savoyen und Piemont erfolgen ſollte. Dieſer vierte Tractat endigte eigentlich die Unterhandlungen in Chieraſco, und ſtellte in Italien den Frieden wieder her. l)

Der Herzog von Feria, Gouverneur von Mayland, verſprach in einer den 28 Junius unterzeichneten Urkunde, die beeden zu Chieraſco geſchloßnen Tractate vom 6 April und 19 Junius getreulich zu beobachten. Der Kayſer ertheilte hierauf dem Herzog von Mantua die Belehnung über die Herzogthümer Mantua und Montferrat, und der Herzog von Guaſtalla unterzeichnete eine Urkunde, worinnen er auf die Staaten des Herzogs Verzicht that.

Der Herzog von Mantua hatte groſſe Urſache, über die Freygebigkeit zu klagen, mit wel-

l) Hiſt. des Traités de Paix T. I. p. 437. ſqq. Hiſt. du Marechal de Toiras L. 3. Mercure François T. 17. Hiſt. du miniſt. T. 2. p. 261. ſqq.

welcher Frankreich dem Herzog von Savoyen einen anſehnlichen Strich Landes in Montſerrat verſprochen hatte. Allein man achtete ſeine Klagen nicht. Er konnte ſich nicht mit Gewalt dawider ſetzen, und er war Frankreich ſo viele Verbindlichkeit ſchuldig, daß er alles mußte geſchehen laſſen, und daß er ſogar Caſal in der Verwahrung franzöſiſcher Truppen laſſen mußte.

Nachdem alle in den Tractaten von Chieraſco enthaltene Bedingungen, wenigſtens dem Schein nach, waren erfüllt worden, ſo gab der Papſt die Geiſeln wieder, die man ihm anvertraut hatte. Dann man wußte nichts von der Hinterliſt, welche der Cardinal Richelieu gebraucht hatte, um Pignerol zu behalten. Er lies nemlich, mit Vorwiſſen des Herzogs von Savoyen, einige hundert Mann franzöſiſche Truppen in der Citadelle verſtecken, als die andern dem Vortrag zu Folge öffentlich auszogen. Wie hernach die kayſerlichen Truppen Italien und die Päſſe der Graubünder verlaſſen hatten, ſuchte der Herzog von Savoyen einen Vorwand, den Franzoſen die Citadelle von Pignerol zu übergeben; und Servien, der ſich mit dieſem Fürſten verſtund, beſchwerte ſich, daß der Herzog von Feria ein Regiment teutſcher Truppen und einige neapolitaniſche Reiterey im Mayländiſchen behalten, und dadurch den Vertrag von Chieraſco verletzet habe. Er erklärte zugleich, daß Frankreich einen Sicherheits-

heitsplatz in Piemont haben müßte, um ſich vor allen hinterliſtigen Unternehmungen zu verwahren, und drohete, als der Herzog von Savoyen ſich ſtellte, als ob er ſich genau an den Tractat von Chieraſco halten wollte, mit einem abermaligen Einfall der Franzoſen in Piemont. Der Herzog that, als ob er ſich für dieſer Drohung fürchtete, und verlangte von dem Gouverneur von Mayland eine Geld- und Volk-Hülfe, von welcher er wußte, daß ſie dem Herzog von Feria unmöglich war; gab aber auch zugleich zu verſtehen, daß er in Ermanglung des geſuchten Beyſtandes ſich mit den Franzoſen vergleichen müßte. Er machte auch wirklich mit den franzöſiſchen Geſandten zu Millefleurs den 19 October einen Vertrag, worinn er verſprach 1.) denenjenigen weder mittelbar noch unmittelbar beyzuſtehen, die in Frankreich Unruhen erregen würden, um die Partey der Konigin Mutter und des Herzogs von Orleans zu unterſtützen. 2.) Den Truppen des Königs den Durchzug zu geſtatten, wenn er wieder genöthigt werden ſollte, Truppen in Italien zu ſchicken. 3.) Dem König in Frankreich die Stadt und Feſtung Pignerol auf ſechs Monate zur Verwahrung zu übergeben.

Dieſem Vertrag zu Folge nahmen die verſteckten Soldaten Beſitz von dem Platz, und der König ſendete noch neue Truppen dahin, ohne daß die Spanier wußten, daß der Herzog von Savoyen dieſen Ort ſchon längſtens

an Frankreich abgetretten habe. Man machte erſt im folgenden Jahr einen vom 15 May datirten und zu S. Germain en Laye mit dieſem Herzog geſchloßnen Tractat bekannt, wodurch dieſer dem König das Eigenthum von Pignerol abtrat.

Die Eroberungen des Königs von Schweden in Teutſchland hatten ſehr viel zum Fortgang dieſer Unterhandlungen beygetragen. Er eroberte Demmin, Colberg, Frankfurt an der Oder, Landsberg und Brandenburg. Er brannte vor Begierde, mit dem kayſerlichen General Tilly anzubinden, welcher mit der Belagerung von Magdeburg beſchäftigt war, und dieſe beängſtigte Stadt zu entſetzen. Da aber ſein Eifer und ſeine Herzhaftigkeit durch die Klugheit geleitet wurde, ſo wollte er vorher die erfoderlichen Maasreguln nehmen, um wegen des glücklichen Ausſchlags einer ſo wichtigen Unternehmung ſicher zu ſeyn. Es hatte ſich noch kein einiger von den Churfürſten für ihn erklärt, und er hatte den Rücken nicht ſicher, im Fall er geſchlagen würde.

Die evangeliſchen Fürſten hielten damals eine Zuſammenkunft zu Leipzig, um ſich dem kayſerlichen Edict wegen Herausgebung der Kirchengüter entgegen zu ſetzen. Guſtav lies insgeheim mit ihnen handeln, daß ſie mit ihm gemeinſchaftliche Sache machen ſollten. Inſonderheit lies er mit Churſachſen handeln, welches das Haupt der Proteſtanten war.

Allein

Allein dieſes wollte ſich nicht erklären, und nicht zur Vereinigung mit Schweden verſtehen, weil es befürchtete, Guſtav möchte nur auf ſeinen eignen Vortheil ſehen, und ſeine Lande zum Schauplatz des Krieges machen. Eben ſo wenig Luſt bezeugte der Churfürſt von Brandenburg. Daher ruckte Guſtav mit ſeiner Armee gegen Berlin an, und brachte den Churfürſten theils mit guten Worten, theils mit Drohungen dahin, daß er eine ſchwediſche Beſatzung in Spandau einnahm, und ihm verſprach, alles mögliche zu thun, um ihm in ſeinen Unternehmungen behülflich zu ſeyn.

Der Churfürſt von Sachſen lies ſich nicht ſo leicht gewinnen. Guſtav verlangte, er ſollte mit ſeinen Truppen zu ihm ſtoſſen, und Magdeburg entſetzen helfen, oder ihm wenigſtens einen freyen Durchzug durch ſein Land geſtatten. Allein der Churfürſt ſchlug beedes ab. Dieſes machte, daß Magdeburg verlohren gieng, welches Tilly durch Sturm eroberte. Tilly wurde durch dieſen Sieg trotziger, und zeigte deutlich, daß ſein Vorhaben ſey, die proteſtantiſchen Fürſten nach einander über den Haufen zu werfen. Allein eben dieſes machte, daß die Partey Guſtavs zunahm. Der Landgraf Wilhelm von Heſſen erklärte ſich zuerſt für ihn, und nach dieſem der Churfürſt von Sachſen, der bisher vor allen fremden Verbindungen einen Abſcheu gehabt hatte, aber durch den Einfall des General Tilly

in ſeine Lande genöthigt wurde, mit Schweden gemeinſchaftliche Sache zu machen.

Da dieſes vorgieng, handelte Guſtav mit dem Pariſer-Hof wegen Anwerbung von 6000 Mann franzöſiſcher Hülfsvölker. Er erhielt dieſelbe aber erſt im folgenden Frühjahr unter Anführung Ludwigs von Champagne, Grafen de la Suſe, eines proteſtantiſchen Herrn.

Richelieu lies es nicht dabey bewenden, daß Guſtav und die proteſtantiſchen Fürſten gegen den Kayſer in Waffen geſezt waren, ſondern er ſuchte auch die katholiſchen Fürſten von ihm abzuziehen. Der Churfürſt von Bayern war das Haupt des katholiſchen Bundes. Dieſen ſuchte er zu bewegen, daß er ſich mit dem König von Schweden vereinigte, um die teutſche Freyheit wieder herzuſtellen. Da dieſes vergeblich war, ſo lies er ihm einen Neutralitätsvertrag mit Guſtav vorſchlagen; und da auch dieſes nicht gelingen wollte, ſo beredete er ihn im Monat May zu einem Vertheidigungsbündnis mit Frankreich, kraft deſſen der König ſich anheiſchig machte, die Churwürde in der Perſon und dem Hauſe des Herzogs von Bayern zu erkennen und zu handhaben, und ihm im Fall eines Angriffs mit 9000 Mann zu Fuß und 1000 Pferden, oder mit Geld beyzuſtehen. Der Herzog hingegen verſprach, dem König 3000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferd zu ſenden, um wieder die Mächte zu dienen, mit denen Frankreich

reich Krieg führen würde; oder dem König die zur Anwerbung und Unterhaltung dieſer Truppen nöthigen Geldſummen zu ſchicken. Dieſer Tractat wurde ſehr geheim gehalten, weil der Churfürſt befürchtete, der Kayſer möchte denſelbe für eine Beleidigung anſehen. m)

In der Verfaſſung, in welcher damals die Sachen in Teutſchland ſtunden, verbanden ſich die Chur- und Reichsfürſten entweder mit Schweden, wie die Churfürſten von Brandenburg und Sachſen, der Landgraf von Heſſen, und alle Fürſten des proteſtantiſchen Bundes, oder ſie begaben ſich unter den Schuz von Frankreich, wie der Churfürſt von Trier; oder ſie vereinigten ihre Waffen mit den Kayſerlichen. Das leztere that der Herzog von Lothringen, welcher Truppen warb, und ſie, wie nächſtens vorkommen wird, dem Kayſer zuführte. Frankreich war gegen dieſen Herzog ſchon deswegen ſehr erbittert, weil er dem Herzog von Orleans und allen Misvergnügten Aufenthalt in ſeinem Lande gab, und erlaubte, daß zu Nanci allerhand Schmähſchriften gegen die Regierung gedruckt wurden, welche man in dem Königreiche verbreitete, um eine allgemeine Empörung anzuſtiften.

In-

m) Hiſt. du miniſt. du Card. de Richel. T. 2. p. 283. ſq. du Mont. T. VI. p. 1.

Indem dieſes auſſer dem Reiche vorgieng, errichtete der König eine Juſtizcammer, um dem Marſchall von Marillac den Proceß zu machen. Man wählte lauter ſolche Richter aus, welche offenbare Feinde des Siegelbewahrers und des Marſchalls waren, weil die Truppen, welche dieſer in den drey Bißthümern commandirt, bey ihrem Durchmarſch durch Niederburgund nach Italien auf ihren Landgütern einigen Schaden verurſacht hatten. Die Commißion wurde zu Verdun niedergeſezt, wohin der Marſchall gebracht wurde. Der Marſchall, welcher beſtändig auf den Schuz des Parlaments zu Paris wartete, verwarf alle ſeine Commiſſarien als unbefugte Richter, und behauptete, daß er, als ein Reichsbeamter, nur in dem Parlament zu Paris könne gerichtet werden. Er lies auch bey dieſem Parlament ein Memorial eingeben, welches durch einen Ausſpruch vom vierten September 1631 ihm geſtattete, ſeine Appellation gegen alles gerichtliche Verfahren einzuwenden, und verbot den königlichen Commiſſarien, daſſelbe fortzuſetzen.

Um dem Marſchall dieſes Hülfsmittel zu benehmen, lies der Cardinal den 12 September durch den Staatsrath den Ausſpruch des Parlaments zernichten, und dem Parlament verbieten, ſich der Unterſuchung der Sache des Marſchalls anzumaſſen. Das Parlament mußte gehorchen, und es war dem unglücklichen Marſchall nichts übrig gelaſſen, als alle

Hülfs-

Hülfsmittel hervorzuſuchen, um ſeine Verurtheilung zu verzögern. Allein auch dieſe Mittel wurden ihm gröſtentheils abgeſchnitten, als der Staatsrath befahl, daß man mit ſeinem Proceß, ungeachtet aller ſeiner Wiederſetzungen, Appellationen und Einwendungen, die er gemacht hätte, oder nach machen könnte, fortfahren ſollte; doch mit dem Vorbehalt, daß man ſeine Einwendungen wider einige Richter hören ſollte. Er machte wirklich dergleichen, von welchen einige gehört, und andere verworfen wurden. Dieſe und andere Urſachen machten den Gang ſeines Proceſſes ſehr langſam, und er gieng erſt im folgenden Jahr zu Ende.

Indem man dieſen Proceß fortſezte, verfuhr man auch gegen die Prinzen und Herrn ſehr ſcharf, welche dem Herzog von Orleans nach Lothringen gefolgt waren. Man zog die Güter des Grafen und der Gräfin von Moret, des Herzogs von Elböuf, von Bellegarde und von Roannez, des Marquis de la Vieuville, und von Sourdeac und des Präſidenten le Coigneux eingezogen und mit der Crone vereinigt werden ſollten. Seine Präſidentenſtelle im Parlament wurde für erledigt erklärt, und die Gouvernements der Provinzen, welche einige dieſer Herrn bekleideten, an andre vergeben. Das Gouvernement der Picardie, welches der Herzog von Elböuf hatte, bekam der Herzog von Chevreuſe, deſſen Gemahlin, gegen die der Car-

dinal jederzeit eine ganz beſondere Zuneigung hatte, wieder an den Hof gekommen war, um, wie er das Anſehen haben wollte, die Königin Anna von Oeſterreich wegen der Entfernung der Frau du Fargis zu tröſten; in der That aber um ſich mit der regierenden Königin wieder auszuſöhnen. n)

Der Prinz von Conde bekam das Gouvernement von Niederburgund, welches man dem Herzog von Bellegarde nahm, und Senneterre die Untergouverneursſtelle in Champagne, welche la Vieuville gehabt hatte. Der Cardinal hat ſich das Gouvernement von Bretagne aus, und brachte zuwege, daß die Herrſchaft Richelieu zu einem Herzogthum und Pairie erhoben ward. Er bekam auch wirklich als Herzog und Pair in dem Parlament Siz und Stimme; und an eben dem Tag, da er Bſiz von dieſer Würde nahm, erlangte der Herzog de la Valette dieſe Ehre gleichfalls, deſſen Herrſchaft Villebon in Angoumois zu einem Herzogthum und Pairie erhoben wurde. o)

In Teutſchland hatte es inzwiſchen ſehr blutige Auftritte gegeben. Der Graf von Tilly hatte Leipzig eingenommen; dagegen aber hatten die Schweden die berühmte Schlacht

n) Mem. de Mad. de Motteville T. 1. p. 62. Hiſt. du miniſt. du Card. T. 2. p. 291. ſq.

o) Mercure François T. 17. p. 712. Mem. de Talon L. 1. Hiſt. du miniſt. du Card. de Richel. T. 2. p. 294.

Schlacht bey dieſer Stadt gewonnen, worauf auch Leipzig ſeinem rechtmäſigen Herrn wieder unterworfen wurde. Man beſchlos, die Fürſten von dem katholiſchen Bunde anzugreiffen und ſie zu Hülfleiſtung des Kayſers auſſer Stand zu ſetzen. Der König in Schweden ſollte in Thüringen und Franken eindringen, der Churfürſt von Sachſen in Böhmen einfallen, und der Landgraf von Heſſen und die Herzoge von Mecklenburg die Länder der ihnen benachbarten katholiſchen Fürſten angreiffen. Der König von Schweden, nachdem er ſich Erfurt unterworfen hatte, drang durch Thüringen in das Bißthum Würzburg, und eroberte dieſes Land, ehe man zu Wien wußte, daß er in daſſelbe eingeruckt wäre. Das Bißthum Bamberg unterwarf ſich ihm auf ſehr harte Bedingungen, und ganz Franken nahm die Geſetze des nordiſchen Helden an. Würzburg wurde befeſtigt, und Frankfurt genöthigt, ihm die Thore zu öfnen. Guſtav gieng über den Rhein, und eroberte Oppenheim und Maynz. Indem der König von Schweden ſeine Eroberungen bis über den Rhein ausbreitete, verjagte der Churfürſt von Sachſen die Kayſerlichen aus der Lauſiz und fiel in Böhmen ein, wo er ſich der Stadt Prag bemächtigte. Die Herzoge von Mecklenburg nahmen Roſtock und Wismar, und der Landgraf von Heſſencaſſel Münden ein. Der Krieg brannte in ganz Teutſchland, und Tilly ſas ſtille. Er rückte zwar

 in

in Franken ein, und belagerte Nürnberg, welches ſich unter Schwediſchen Schuz begeben hatte, allein er mußte die Belagerung wieder aufheben; weil der bloße Anblick der Schweden ſeinen Truppen ſo fürchterlich war, daß er ſich auf die Tapferkeit derſelben nicht mehr verlaſſen konnte.

Der Cardinal von Richelieu ſahe das Schwediſche Kriegsglück mit Vergnügen, welches ſeine Hoffnung vielleicht übertraf; allein er fürchtete zugleich beſtändig, der Herzog von Orleans möchte mit bewafneter Hand in das Reich eindringen, und von dem Herzog von Lothringen unterſtüzt werden. Denn der Herzog von Orleans hatte beſtändig mit dieſem Prinzen einige Verbindung unterhalten, und ſich bemühet, ihn auf ſeine Seite zu ziehen. In der That machte auch der Herzog von Lothringen allerhand Kriegsrüſtungen, gegen welche Frankreich ſehr eiferſichtig wurde, da aber der König verlangte, er ſollte ſich entweder erklären, oder die Waffen niederlegen, ſo entſchlos er ſich, um dem König keine Unruhe zu machen, ſeine Völker lieber dem Kayſer zu Hülfe zu führen.

In ſeiner Abweſenheit ſchickte der Cardinal, der kein Freund dieſes Hauſes war, die Marſchälle de la Force und von Schomberg mit einer Armee nach Lothringen, um ſich zerſchiedner Plätze zu bemächtigen, welche von den Bißthümern Mez, Tull und Verdun abhiengen, und von welchen man behaupte

hauptete, daß ſie der Herzog unrechtmäßiger Weiſe in Beſitz genommen habe. Unter dieſe gehörte Vic und Moyenvic. Weil kein ſonderlicher Wiederſtand da war, ſo waren dieſe Plätze bald erobert. Der König und ſein Cardinal giengen ſelbſt nach Mez, um in der Nähe zu ſeyn, und den Generalen die nöthigen Befehle zu geben, wie auch um die teutſchen katholiſchen Fürſten, inſonderheit Trier, zu bedecken.

Der Herzog von Lothringen war mit einer ſehr geſchwächten Armee nach Nanci zurückgekommen, und mußte zu der Wehre der ſchwächern, zur Unterwerfung, ſeine Zuflucht nehmen. Er kam ſelbſt nach Mez, und nahm alle Bedingungen an, die man ihm vorſchrieb. Es kam alſo den 6 Januar 1632 der berühmte Tractat von Vic zu Stande. Der Herzog verſprach 1) von allen entweder ſchon gemachten oder noch künftig zu machenden Verbindungen, die dem König oder ſeinen Bundsgenoſſen zum Nachtheil gereichten, abzuſtehen. 2) Inskünftige kein Bündnis ohne Einwilligung des Königs zu machen. 3) Alle Feinde des Königs und alle aufrühriſche und misvergnügte Franzoſen aus ſeinem Lande zu ſchaffen. 4) Keine Werbungen zu einem Krieg wider den König darinnen zu dulten. 5) Dem König zu erlauben, daß er in ſeinem Land alle ſeine Unterthanen, die ſich des Königs Befehlen nicht unterwerfen wollten, in Verhaft nehmen dürfe. 6) Den Kriegsheeren des

Königs einen freyen Durchzug zu geſtatten, ſie auf des Königs Koſten mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen zu verſehen, und ſeine Truppen, die wenigſtens aus 4000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd beſtehen müßten, dazu ſtoſſen zu laſſen, unter der Bedingung, daß der dritte Theil aller Eroberungen, die der König in feindlichen Ländern machen würde, dem Herzog überlaſſen werden ſollte.

Zur Sicherheit der Vollziehung dieſer Articul mußte der Herzog von Lothringen die Stadt Marſal nebſt ihrem Gebiet dem König auf drey Jahre zur Verwahrung übergeben. Zur Erläuterung des erſten Articuls mußte der Herzog insgeheim allem Verſtändniſſe mit dem Kayſer, und dem König von Spanien abſagen, und verſprechen, weder dem Herzog von Orleans, noch der Königin Mutter, noch ihren Anhängern, Aufenthalt oder Hülfe zu geben. Hingegen verſprach der König, den Herzog von Lothringen in ſeinen Schuz zu nehmen, und für das Beſte deſſelben, wie für ſein eignes zu ſorgen, dieſer Schuz wurde in der folgenden Zeit dieſem groſſen Hauſe ſehr nachtheilig. p)

Der Herzog von Orleans mußte dem Tractat von Vic zu Folge Lothringen verlaſſen, und begab ſich nach Brüſſel. Noch vor ſeiner Abreiſe hatte er ſich mit der Schwe-ſter

p) Mem. du Marq. de Beauveau. p. 16. ſqq. Hiſt. du miniſt. du Card. de Richel. T. 2. p. 301. ſq. Hiſt. des Traités de Paix T. 1. p. 389.

ſter dieſes Herzogs, Margaretha von Lothringen, vermählet. Dieſes geſchahe auf Anſtiften der Königin Mutter, welche befürchtete, er möchte endlich genöthigt werden, ihre Feindin, die Princeßin Maria von Gonzaga, zu heyrathen. Die Vermählung wurde mit der gröſten Heimlichkeit vollzogen, weil der König damals zu Mez war, und man befürchten mußte, er möchte mit ſeiner groſſen Geſellſchaft nach Nanci kommen, und ein Feſt ſtören, zu welchem er nicht eingeladen war. q)

Der Herzog von Orleans, welchen die Reiſe nach den ſpaniſchen Niederlanden nöthigte, ſich von ſeiner neuen Gemahlin zu trennen, wendete die erſten Tage ſeiner Anweſenheit in Brüſſel an, mit der Königin Mutter allerhand Berathſchlagungen zu halten, welche auf ihren gemeinſchaftlichen Vortheil abzielten. Alle ihre Hoffnungen gründeten ſich auf die verſprochne Hülfe des Königs von Spanien, auf ein geheimes Verſtändnis mit dem über den Hof misvergnügten Herzog von Montmorenci, und endlich auf das Wort, welches ihnen der Herzog von Lothringen gegeben hatte, in Frankreich einzufallen, ſobald der Herzog von Orleans einen Weg hinein gebahnet hätte. Was aber den Kayſer und den König von Spanien anbetraf, ſo war durch die Verbindungen des Königs mit Guſtav Adolphen und dem Prinzen von Oranien,

q) Mem. de Talon. T. 2. p. 127. ſq.

Heinrich Friedrich, ſchon dafür geſorgt, daß beede Häuſer allzuviel mit ihren eignen Angelegenheiten zu ſchaffen hatten, ohne ſich um auswärtige bekümmern zu können. Und in Anſehung des Herzogs von Lothringen nahm der Cardinal ſolche Maasreguln, daß man ſich für ihm nicht zu fürchten hatte.

Nach Unterzeichnung des Tractats von Vic ertheilte der König dem Biſchoff von Würzburg und den Geſandten der übrigen katholiſchen Reichsfürſten Gehör, welche gekommen waren, ihn um ſeinen Schuz zu bitten. Der Cardinal ſagte ihnen, der von dem König in Schweden angefangne Krieg ſeye kein Religions- ſondern ein Staatskrieg, welcher allein die Abſicht habe, die Macht des Kayſers einzuſchränken, und die Freyheit des Reichs wieder herzuſtellen; es ſtünde nur bey ihnen, die Neutralität zu ergreiffen, und dadurch ihre Länder vor den Einfällen der Schweden in Sicherheit zu ſtellen. In der That war auch dieſes die Abſicht des Cardinals bey der Unterſtüzung Guſtavs; und dieſer König hatte ſich ausdrücklich anheiſchig gemacht, denen Fürſten vom katholiſchen Bunde, welche die Neutralität verlangen würden, dieſelbe zu bewilligen. Da es aber ſchien, als wenn der König von Schweden dieſen Verſpruch in einigen Fällen übertreten hätte, ſo ſendete Ludwig XIII den Herrn von Lile nach Teutſchland, um einen Vergleich mit Guſtav und den katholiſchen Fürſten zu vermitteln. Allein

es

es war ſchwehr, einem Helden die Hände durch Unterhandlungen zu binden, welchem nichts widerſtehen konnte, und der halb Teutſchland erobert hatte. Der ordentliche franzöſiſche Abgeſandte bey dieſem König, der Baron von Charnacee, bekam gleichfalls Befehl, alle Mittel anzuwenden, um ihn zu vermögen, daß er mit den katholiſchen Fürſten gelinder umgienge; und man ſchickte den Marquis von Brezee unter dem Titul eines auſſerordentlichen Abgeſandten zur ſchwediſchen Armee, um die Unterhandlung des Barons von Charnacee zu unterſtützen.

Der König von Schweden hielt ihren Vorſtellungen entgegen, die katholiſchen Fürſten ſuchten in keiner andern Abſicht die Neutralität, als um Zeit zu gewinnen; er wüßte ganz gewiß, daß ſie feſt entſchloſſen wären, den Kayſer nicht zu verlaſſen, und man müßte ſich durch ihre Kunſtgriffe nicht verblenden laſſen. Indeſſen war er bereit, einen Waffenſtillſtand auf 14 Tage zu bewilligen, unter der Bedingung, daß Pappenheim Weſtphalen verlaſſen, und der Herzog von Bayern nebſt den andern Fürſten vom katholiſchen Bunde ihre Truppen aus Böhmen zurückziehen, und ſeine Generale die angefangnen Belagerungen fortſetzen ſollten. In dem Zwiſchenraum dieſer 14 Tage ſollten die katholiſchen Fürſten ihre Antworten auf die Bedingungen einſchicken, unter welchen er ihnen die Neutralität verwilligen wollte. Dieſe waren folgende: Die

Trup-

Truppen des Herzogs von Bayern und des katholiſchen Bundes ſollten auf 10—12000 Mann heruntergeſezt, und auseinander gelegt werden, ohne ſie wieder zuſammen ziehen zu dürfen; ſie ſollten dem Kayſer keine Hülfe mehr leiſten, und ihm keine Truppenwerbung in ihren Ländern verſtatten. Allein die meiſten weigerten ſich, dieſe Bedingungen einzugehen. Nur der Churfürſt von Trier nahm die Neutralität an, und blieb beſtändig unter franzöſiſchem Schutze.

Inzwiſchen ſchienen die Sachen in Teutſchland bald eine andere Wendung zu bekommen, als dem Wallenſtein die Stelle eines Oberbefehlshabers der kayſerlichen Armee wieder angeboten wurde, welcher ein Heer auf die Beine brachte, welches den Schweden die Spitze bieten konnte. Allein die Sachen kamen bald wieder in den vorigen Zuſtand, als Tilly die berühmte Schlacht an dem Lech gegen den König von Schweden, und an einer tödtlichen Wunde zugleich ſein Leben, verlohr.

Das erſtaunliche Kriegsglück Guſtavs vermehrte das Anſehen des Cardinals von Richelieu, und machte ihn in der Rache gegen ſeine Feinde noch kühner. Er wollte durchaus daß der Marſchall von Marillac auf einer Blutbühne ſterben ſollte. Es waren aber zween Beweggründe zur Hinrichtung deſſelben vorhanden. 1) Seine Vergehungen, in Ergreifung unerlaubter Mittel, ſich Geld zu machen, um welcher willen er nach der Meynung des

Cardinals, rechtmäßiger Weiſe verurtheilt ward. 2) Das Verlangen, den Anhängern der Königin Mutter und des Herzogs von Orleans durch ein wichtiges Beyſpiel eine Furcht einzujagen. Da aber der Proceß deſſelben zu Verdun weder in der Geſchwindigkeit noch in der Einrichtung ſelbſt einen ſolchen Gang nahm, der dem Cardinal angenehm war, ſo wurde die Commißion, welche dieſen Proceß unter Handen hatte, nach dem Schloß von Ruel verlegt, welches eines von den Landhäuſern des Cardinals war, und die Anzahl der Commiſſarien um ein merkliches vermehrt; ſo daß die Zahl der Richter auf 24 ſtieg.

Der Marſchall wollte die Gerichtscammer überhaupt unter dem Vorwand verwerfen, daß er, als Marſchall, nur von dem Parlament zu Paris könne verurtheilt werden. Nachgehends machte er allerhand ſehr ſtarke Einwendungen gegen einige ſeiner Richter; allein der Staatsrath erklärte alle ſeine Einwendungen für unbeſonnen und unzuläßig. Und er konnte zulezt nur noch dieſes erhalten, daß ein einziger, der ehedem eine Schmähſchrift wider ihn gemacht hatte, aus der Zahl ſeiner Richter ausgeſchloſſen wurde. Die Commiſſarien bekamen alſo Befehl, unverzüglich die Unterſuchung des Proceſſes anzuſtellen, und alsdann ein Urtheil zu ſprechen. Sie brachten zween ganzer Monate mit der Prüfung der Inquiſitionsacten zu. Man ſahe aus den=

denſelben, daß er ſich wenigſtens gewißer Handlungen ſchuldig gemacht hatte, die man, wenn man es ſtreng nehmen wollte, von dem Verbrechen des Peculats nicht frey ſprechen konnte. Man fand Briefe von ihm, die an ſeine Gemahlin gerichtet waren, und worinn er ihr noch vor ſeiner Erhebung zur Marſchalls-würde berichtete, daß ſein Hausweſen ihm jähr-lich bey 100000 Livres zu unterhalten koſtete, und man wußte doch, daß er eine ſolche Sum-me weder aus ſeinen Gütern, noch aus ſei-nen Bedienungen ziehen konnte. Er konnte alſo ohne Erpreſſungen und Betrügereyen kei-nen ſolchen Aufwand machen. Man erfuhr auch wirklich, daß er zu dergleichen verbotnen Mitteln ſeine Zuflucht genommen habe, um ſeine Einkünfte zu vergröſſern.

Er nöthigte die Dörfer und Gemeinden, die zu ſeinem Gouvernement gehörten, daß ſie ihm jährlich eine gewiſſe Summe Geldes bezahlen, oder anſtatt deſſen ein Gewißes an Wein, Getraid, Gerſte, Haber, Holz, Heu oder Stroh liefern mußten, um von der Einquartierung der Soldaten frey zu ſeyn; und dieſes hies unter ſeinem Schutze ſtehen. Er hatte auch unter fremdem Namen das Recht zur Anſchaffung des Commisbrodes erſtanden, und nöthigte die Becker, falſche Quittungen zu unterſchreiben, worinnen mehr Geld angeſezt war, als ſie wirklich empfangen hatten. Der König bezahlte das Brod um den Preiß, der in dieſen Quittungen angeſezt

war,

war, und der Ueberfluß fiel dem Marſchall in den Beutel. Er lies ſich ſogar vom König auf Quittungen bezahlen, die von Leuten unterſchrieben waren, die gar nichts geliefert hatten.

Er hatte ferner den Bau der Citadelle zu Verdun zu beſorgen gehabt, und ein jedes Feſtungswerk trug ihm eine Summe Geldes ein, die er von dem ſich zueignete, was der König den Bauübernehmern und Arbeitsleuten zu zahlen glaubte. Oft lies er Arbeiten durch Frondienſte verrichten, und ſteckte das Geld in den Beutel. Und ſo begierig er noch mehrere Betrügereyen, die alle actenmäßig waren. Das Geld, ſo er von den Gemeinden, für die Befreyung von den Einquartierungen der Soldaten gezogen hatte, belief ſich, laut angeſtellter Berechnung auf 100000 Livres; und der Gewinn, ſo er beym Feſtungsbau gemacht, belief ſich beynahe auf 300000 Livres, ohne die Summen zu rechnen, die er am Commisbrode und an dem Solde der Truppen gewonnen hatte.

Das waren nun freylich ſchwehre Beſchuldigungen. Aber da der größte Theil der Kriegsbefehlshaber ordentlicher Weiſe die nehmlichen Unordnungen begiengen, ſo ſahe man ſie in der Welt weder für peinliche Verbrechen, noch als wahre Diebſtähle an dem König an. Daher kam es, daß ſich der Marſchall beſtändig auf ſeine Unſchuld berief, ob er gleich nicht alles, deſſen er beſchuldiget wurde, völlig läug-

nen

nen konnte. Das war aber noch nicht alles. Wenn man auch zum voraus ſezte, daß er alles deſſen geſezmäßig überzeugt worden ſey, was Zeugen, die er verwarf, wider ihn ausſagten, ſo war noch die Frage, ob ſeine Verbrechen ſo beſchaffen ſeyen, daß ſie den Tod verdienten.

Seine Richter waren ſelbſt zerſchiedner Meynung. Sie ſtimmten zwar alle darinn überein, daß der Marſchall wirklich Veruntreuungen der gemeinen Gelder, Erpreſſungen und Betrug zu Schulden kommen laſſen, daß er falſche Quittungen untergeſchoben, und die Unterthanen des Königs ausgeſaugt und unterdruckt habe. Allein in Abſicht auf die Strafe, die ihm zuerkannt werden ſollte, wären ihre Meynungen ſehr verſchieden. Nachdem einer ſeiner Richter war verworfen worden, ſo waren derſelben noch 23. Dreyzehen unter denſelben ſtimmten auf die Todesſtrafe, und zehen auf die Landesverweiſung oder auf die ewige Gefangenſchaft. Zugleich aber ſollten ihm ſeine Aemter und Güter genommen werden.

Die, welche ſeinen Tod verlangten, gründeten ſich auf ein Geſez. Franz I, worinnen die Veruntreuung der gemeinen Gelder jedermann bey Strafe an Leib und Gut verboten wird. Sie führten auch eine gewiße Verordnung von Blois für ſich an, kraft deren alle Befehlshaber oder Soldaten einer Compagnie, welche Geld nehmen oder fodern wür-

würden, um in den Häuſern oder Dörfern nicht Quartiere zu machen, ohne Hoffnung der Begnadigung, mit der Todesſtrafe belegt werden ſollten. Sie beriefen ſich ferner auf die Verordnung Carls IX, vermöge welcher verboten wurde, mit den königlichen Geldern, mit den Lebensmitteln und dem Kriegsvorrath nach Willkühr zu verfahren, bey Strafe des Majeſtätsverbrechens. Endlich hatten ſie auch die Verordnung Heinrichs IV vor ſich, worinn den Kriegsbefehlhabern bey Lebensſtrafe unterſagt wird, daß ſie diejenigen, ſo die Zahlungen für die Kriegsvölker thun, nicht nöthigen ſollten, den Sold der Soldaten in ihre Hände zu liefern.

Die von der gegenſeitigen Meynung waren, behaupteten, daß die Strafe an Leib und Gut, welche Franz I gegen die Diebe der gemeinen Gelder verordnet, nicht allezeit die Todesſtrafe bedeute, und daß dieſer Ausdruck auch von der Landesverweiſung oder von einer ewigen Gefangenſchaft könne verſtanden werden. Sie ſagten ferner: es ſeye nicht das erſtemal, daß Generale und Reichsbeamte um ſolcher Verbrechen willen der Juſtiz übergeben worden; man habe aber niemals einen darunter zum Tod verurtheilt, ſondern man habe ſich begnügt, ſie mit der Entziehung ihrer Güter und Aemter, mit der Landesverweiſung, Gefangenſchaft und andern dergleichen Strafen zu belegen. Der Gebrauch und die Gewohnheit wären als die wahren Ausleger der

Geſetze zu betrachten. Das Geſez, wovon in dieſem Fall die Rede ſey, wäre noch nie buchſtäblich in Acht genommen worden; und ſie wollten nicht die erſten ſeyn, die ein Beyſpiel einer Strenge gäben, die man für allzugroß halten könnte. Das Urtheil der Unpartheyiſchen fiel auf die Seite der leztern. Dann ſie glaubten, billige Richter ſeyen in ſo zweydeutigen Fällen verbunden, die Gelindigkeit der Strenge vorzuziehen; und ſie beſchuldigten die von der ſtrengen Partey einer allzugroſſen und ungerechten Ergebenheit gegen die Rachbegierde des Cardinals.

Den 8 May 1632 wurde alſo das Todesurtheil über den unglücklichen Marſchall ausgeſprochen. Der Siegelbewahrer, welcher Präſident des Blutgerichts war, lies dem König ſogleich Nachricht davon geben, und anfragen, wo das Urtheil ſollte vollzogen werden. Der König wählte den Plaz la Greve dazu.

Der Marſchall wartete mit der gröſten Unruhe auf den Ausgang ſeines Proceſſes. Man begieng aber die Grauſamkeit, daß man ihm denſelben verhehlte, und ihn ſo lang in der Ungewisheit lies, bis er aus der Abholung aus dem Schloſſe Ruel ſelbſt muthmaſſen konnte, was ihm bevorſtünde. Seine Anverwandten bekamen früher Nachricht davon, und wendeten ſich zuerſt an den Cardinal, um ihn um ſeine Fürſprache für das Leben des

Mar-

Marſchalls bey dem König zu bitten. Der Cardinal antwortete kaltſinnig; Meine Herrn, ſie ſagen mir da etwas, das ich noch nicht wußte. Ich bedaure ſehr, daß der Marſchall von Marillac ſich durch ſeine Schuld in dieſe Umſtände gebracht hat. Reden ſie mit dem König: er iſt gnädig. Sie folgten ſeinem Rath; allein ſie erhielten von ihm keinen andern Troſt, als dieſen: Ich will ſehen, was zu thun iſt. Inzwiſchen könnet ihr wieder fortgehen. Sie kamen des andern Tags wieder zum Cardinal, der, ſobald er ſie erblickte, zu ihnen ſagte: Nun meine Herren, ſind ſie bey dem König geweſen? Und als ſie ihm mit Ja antworteten, und die Antwort des Königs meldeten, ſo ſagte er: Ich rathe ihnen, dem König zu gehorchen. Da aber einer aus ihnen den Cardinal noch einmal um eine Fürbitte bey dem König erſuchte, ſo misfiel dieſes anhaltende Bitten dem blutdürſtigen Cardinal dergeſtalt, daß er mit einer trotzigen und gebieteriſchen Mine verſezte: Ich hatte ihnen zuerſt nur den Rath gegeben, ſie ſollten fortgehen, weil der König ihnen dieſes geſagt hätte; aber gegenwärtig befehle ich es ihnen im Namen des Königs. Dieſes harte Bezeigen des Cardinals macht die Nachricht derjenigen nicht unwahrſcheinlich, welche melden, daß er den Abend vor ſeiner Verurtheilung in eigner Perſon einen der Commiſſa-

miſſarien nach dem andern um ſeine Verdammung recht angelegentlich erſucht habe.

Den 10 May wurde der Marſchall von Ruel weg, auf das Rathhaus von Paris gebracht, wo ihm ſein Urtheil vorgeleſen wurde. Noch unter Verleſung deſſelben hielt er allerhand Zwiſchenreden, welche auf die Ungerechtigkeit des Urtheils und die Bezeugung ſeiner Unſchuld abzielten. Nach Endigung deſſelben wurde er durch den Scharfrichter gebunden, und durch zween Doctoren der Sorbonne und eben ſo viel Benedictiner (Feuillans) zu ſeinem Ende vorbereitet.

Als er gegen die Blutbühne kam, ſprach er zu dem Hauptmann der Schaarwache: Verſichern ſie den König, daß ich als ein getreuer Diener von ihm ſterbe, und daß ich ihn um Verzeihung bitte, nicht nur wegen des wirklichen Misvergnügens, ſo ich ihm in meinem Leben vielleicht mag verurſachet haben, ſondern auch wegen aller der Beleidigungen, die er von mir erlitten zu haben glaubt, durch die Vergehungen, welche meine Feinde mir aufgebürdet haben.

Man ſahe ſeine Enthauptung theils mit Mitleid, theils mit Unwillen über den Cardinal an; weil ihn die meiſten als ein Opfer betrachteten, welches nicht der Strenge der Geſetze, ſondern dem Haſſe des erſten Miniſters gebracht würde. r) Sein

r) Relation veritable de ce qui s'eſt paſſé au Jugement du proces du Marechal de Marillac &c.

Sein Bruder überlebte ſeinen Tod nicht lange, und ſtarb zu Pontoiſe. Auf dieſe Art wurde der Cardinal von zween Feinden befreyt, deren Leben ihn ſehr beunruhigte.

An dem Tage der Hinrichtung des Marſchalls reißte der König nach der Picardie ab, um ein Verſtändnis zu zernichten, welches der Gouverneur von Calais, Herr von Valencee, mit den Spaniern unterhielt, der im Begriff ſtund, ihnen dieſen Plaz für eine Summe Geldes in die Hände zu ſpielen. Der Streit, welcher zwiſchen der Königin Mutter und den Spaniern wegen der Beſatzung, die man in den Plaz legen ſollte, entſtanden war, hatte die Ausführung dieſes Vorhabens verzögert. Jene wollte nemlich eine franzöſiſche Beſatzung, und dieſe eine ſpaniſche, haben. Der König machte dem Streit ein Ende, indem er ſelbſt nach Calais kam, und einen andern Gouverneur ſezte.

Den 29 März 1632 wurde zu S. Germain en Laye ein ſehr wichtiger Tractat mit Engelland unterzeichnet, durch welchen die Engelländer den Franzoſen alle Landſchaften wieder abtraten, die ſie in Neufrankreich, Akadien und Canada in Beſiz genommen hatten. s)

Der unruhige Herzog Carl von Lothringen hatte den Schluß gefaßt, bey der nächſten günſtigen Gelegenheit den Tractat von

s) Hiſt. des Traités de Paix. T. I. p. 268.

Vic zu brechen, welchen er nur aus Beſorgnis, ſeine Staaten zu verlieren, unterzeichnet hatte. Er fuhr fort, mit dem Herzog von Orleans ein Verſtändnis zu unterhalten, und machte neue Kriegsrüſtungen, unter dem Vorwand, daß er von dem König von Schweden mit einem Einfall bedrohet würde. Der Cardinal, welcher wohl einſahe, wie gefährlich ein ſolcher Feind für Frankreich ſeye, wenn man ihm freye Hände lies, ſchickte den Herrn von Guron an ihn, um ihm zu melden, daß ſeine Zurüſtungen wider den Tractat von Vic liefen, und daß man bey Fortſetzung derſelben genöthigt ſeyn würde, ihn mit Gewalt zur Ruhe zu verweiſen.

Der König hatte ſchon eine Armee in den drey Bißthümern unter den Befehlen des Marſchalls de la Force, welche hinlänglich geweſen wäre, die ganze lothringiſche Macht zu beſchäftigen. Allein er mußte auch noch dem Churfürſten von Trier zu Hülfe kommen, den die Spanier aus ſeiner Reſidenz verjagt hatten, und der in Gefahr ſtund, ſein Land zu verlieren. Der Cardinal, welcher zugleich den Churfürſten unterſtützen und den Herzog von Lothringen im Zaum halten wollten, lies eine andre Armee an die Grenze von Champagne anrucken.

Der Marſchall von Effiat wurde im Anfang des Mayen zum Anführer derjenigen ernennet, welche dem Churfürſten von Trier zu Hülf kommen ſollte. Das Domcapitul

und die Einwohner ſeiner Reſidenzſtadt, welche dem Haus Oeſterreich ſehr ergeben waren, und mit Misvergnügen ſahen, daß ſich dieſer Prälat unter franzöſiſchen Schuz begeben, und die Schwediſche Neutralität angenommen hatte, nahmen eine ſpaniſche Beſazung ein, und nöthigten den Churfürſten, ſich in die Feſtung Ehrenbreitſtein zu begeben. Er ſchlos den 9 April einen Tractat mit Frankreich, und erhielt aufs neue die Zuſage, daß man ihn gegen Schweden, und alle, die ihn unterdrucken wollten, in Schuz nehmen würde. Dagegen nahm er eine franzöſiſche Beſatzung in Ehrenbreitſtein auf. t)

Als die franzöſiſchen Völker an die Grenzen von Teutſchland ruckten, um den Churfürſten wieder in ſein Churfürſtenthum einzuſetzen, kam der Herzog von Orleans mit 2000 Mann in Lothringen an, und ſties auf eine Compagnie Kuraßiere, welche niedergehauen wurde. Dieſe Feindſeligkeit, die auf Lothringiſchem Grund und Boden war verübt worden, nahm der Marſchall von Effiat zum Vorwand, als er in Lothringen feindlich zu Werk gieng, und den Anfang ſeiner Unternehmungen mit der Einnahme von Pont=a=Mauſſon machte.

Ein ſo ſchneller und unvermutheter Angriff machte den Herzog von Lothringen ſehr beſtürzt. Er hielt eine Conferenz mit dem

t) Londorp. T. IV. p. 274. du Mont Tom. VI. P. I. p. 35.

Marſchall, und entſchuldigte ſich wegen der Ankunſt des Herzogs von Orleans in ſeinem Lande damit, daß er ohne ſein Wiſſen und Willen gekommen ſey. Zugleich bezeugte er, daß er den Tractat von Vic unverbrüchlich zu halten geſonnen ſey, und erbot ſich, zum Unterpfand ſeiner Treue, Stenai und Clermont gegen eine Summe Geldes dem König einzuräumen.

Sobald der König von der Ankunft des Herzogs von Orleans in Lothringen Nachricht erhalten hatte, kam er perſönlich dahin, lies einige Lothringiſche Truppen zerſtreuen, und eroberte die Städte Bar und S. Michel ohne Widerſtand. Ja er beſchlos, Nanci ſelbſt zu belagern. Er war ſchon zu Liverdun, als Abgeordnete von dem Herzog kamen, und Vorſchläge zu einem Vergleich thaten; und es kam auch wirklich den 26 Junius 1632 der Tractat von Liverdun zu Stande. Durch dieſen wurden die fünf erſten Articul des Tractats von Vic beſtätiget, und dem König die Stadt und das Schloß Clermont en Argonne, wie auch Stenai und Jamets zur Verſicherung des Verſprechens eingeräumt, jederzeit dem Intereſſe von Frankreich unverbrüchlich zugethan zu ſeyn, ſeine Macht in jedem Krieg mit der königlichen zu verbinden, und in Jahresfriſt den Eid der Treue und die Lehenspflicht wegen des Herzogthums Bar zu leiſten. u)

Dieſes

u) Hiſt. du miniſt. du Card. de Richel. T. 2. p. 376. ſq.

Dieſes neue Stück, welches man von Lothringen abriß, ſezte den König in Stand, nach Verdun zu kommen, ohne das Lothringiſche Gebiet zu betreten, und über die Maas zu gehen, und in das Luxemburgiſche einzudringen; und war ihm alſo bey den gegenwärtigen Umſtänden ſehr angenehm.

Da der Herzog von Orleans auf dieſer Seite weiter keine Hülfe ſah, ſo ruckte er auf einer andern durch Hülfe der Spanier in Burgund ein, und gab vom 13 Junius 1632 ein Manifeſt heraus, worinn er erklärte, daß er in Frankreich eingeruckt ſey, um ſich mit gewaffneter Hand den verderblichen Anſchlägen des Cardinals zu widerſetzen, den er einen Störer der öffentlichen Ruhe, einen Feind des Königs und des königlichen Hauſes, einen Verſchwender der Einkünfte des Staats, einen unbefugten Beſitzer der beſten Pläze des Königreichs, und einen Tyrannen vieler Standesperſonen, ja des ganzen franzöſiſchen Volks nannte. Er ermahnte alle rechtſchaffene Franzoſen, ſich mit ihme zu vereinigen, und drohte allen denjenigen, welche ſich ſeinem heilſamen Vorhaben widerſetzen würden, mit den empfindlichſten Strafen.

Die Anhänger der Königin Mutter und des Herzogs von Orleans hoften, daß dieſes Manifeſt und die kleine Armee des leztern

Mem. de Beauveau p. 22. ſqq. Hiſt. des Traités de Paix T. I. p. 392.

ganz Frankreich in Bewegung ſetzen werde. Allein ſie betrogen ſich. Man wußte wohl, daß der Herzog von Orleans nicht ſo viel Macht hätte, als nöthig war, um der Gewalt des Königs zu widerſtehen, und daß alle ſeine Lieblinge nicht ſo viel Klugheit beſäſſen, daß ſie den Staat regieren könnten. Daher regte ſich faſt niemand, um etwas zu ſeinem Vortheil zu unternehmen, und zerſchiedene Städte, unter welchen auch Dijon war, ſchickten ſeine Briefe uneröfnet nach Hof. Er begnügte ſich alſo, das platte Land mit ſeinen Truppen zu verheeren, und die Dörfer auszuplündern. Und nachdem er durch Niederburgund und durch die Grafſchaft Charolois gezogen war, ſo gieng er über die Loire, und durchſtrich Auvergne und Rovergue. Allein er erfuhr bey dieſem Zug, daß nicht alle, welche in Frankreich über die Regierung murrten, deswegen auch geneigt wären, ſich zu empören, und daß die meiſten Franzoſen die Gewohnheit hätten, immerzu misvergnügt, und doch dabey unterthänig zu ſeyn. x)

Der Marſchall von Effiat, der im Begriff ſtund, Trier zu belagern, ſtarb, und der Marſchall von Etrees wurde ſein Nachfolger. Man unternahm die Belagerung dennoch, welche ſich mit der Uebergabe der Stadt endigte; und der Churfürſt kam wieder in den Beſiz ſeines ganzen Landes.

In-

x) Mem. du Duc d'Orleans. Hiſt. du miniſt. du Card. T. 2. p. 393. ſq.

Inzwiſchen ſezte der Herzog von Orleans ſeinen Marſch nach Languedoc ungehindert fort, weil der König ſeine Lothringiſche Armee vor der gänzlichen Erfüllung des Tractats von Liverdun nicht trennen wollte. Der Herzog von Montmorenci, Gouverneur von Languedoc, hatte verſprochen, den Bruder des Königs aufzunehmen; und dieſer verlies ſich um ſo viel mehr darauf, weil ihm die Redlichkeit dieſes Herrn bekannt war, dem ſeine Geburt, Reichthümer und perſönliche Eigenſchaften ein groſſes Anſehen in der Provinz gaben. Gaſto hatte ihn durch die ſchlauen Bemühungen des Biſchoffs von Albi, Alphonſus von Elbene, auf ſeine Seite gebracht, welcher in ſeinen Unternehmungen deſto glücklicher war, je mehr Urſachen zum Misvergnügen über den Hof Montmorenci hatte.

Dieſer Herzog, deſſen Vater und Grosvater Connetabels geweſen waren, geizte gleichfalls nach dieſer glänzenden Würde. Allein er konnte dieſelbige nicht erlangen, weil der Plan des Cardinals erfoderte, die Gewalt der Groſſen des Reichs mehr zu erniedrigen, als zu erhöhen.

Aus eben dieſem Grund hatte ihm der Cardinal das Gouvernement über die Citadelle von Montpellier abgeſchlagen, und ihn bey der Wahl des Gouverneurs der Städte von Languedoc nicht allemal zu Rath gezogen. Man hatte ihm ferner das Verſprechen nicht

gehal-

gehalten, ihn zum Oberſten Generalquartier⸗meiſter der Armee in Italien zu machen, und er mußte als ein Freywilliger unter dem Car⸗dinal von Richelieu dienen. Dieſer Cardi⸗nal ſuchte zwar durch eine vorzügliche Höf⸗lichkeit gegen dieſen Herzog das zu erſetzen, was ihm an Gewalt abgieng; weil er doch glaubte, daß er ihm einige Verbindlichkeit dafür ſchuldig ſey, daß er ihm bey der Krankheit des Königs zu Lion ſeinen Schuz gegen die Anſchläge ſeiner Feinde bey dem etwa erfolgen⸗den Tode des Königs angebotten hatte. Aber der Herzog wollte mit etwas mehr, als mit ei⸗nem freundlichen Hofgeſicht, belohnt ſeyn.

Sein Misvergnügen wurde aber noch durch folgenden Umſtand vermehret. Die Stände in Languedoc hatten bis auf das Jahr 1629 die Abgaben mit dem Gouverneur gemeinſchaftlich erhoben, welcher jährlich bey 100000 Livres davon zog. Der König ſezte aber in dem beſagten Jahr Steuerräthe, wel⸗che die königlichen Abgaben ausſchreiben und erheben ſollten. Dadurch wurde die Provinz ihres alten Rechts beraubt, und der Gouver⸗neur verlohr einen beträchtlichen Theil ſeines Einkommens. Der Herzog führte ſich hiebey ſehr uneigennützig auf, und that ſein möglich⸗ſtes, um die Stände zur Annehmung der neuen Einrichtung zu bewegen. Allein ſie wei⸗gerten ſich ſtandhaft, und ſuchten Beyſtand bey dem Herzog von Montmorenci, der ſich auch ihrer ſehr eifrig annahm. Man

ſchlos

ſchlos endlich einen vorläufigen Vergleich mit den königlichen Commiſſarien, durch welchen die alten Gebräuche der Provinz wieder einiger maßen hergeſtellt wurden. Allein er war von den Ständen noch nicht beſtätiget, und der Marſchall von Effiat, welcher Oberaufſeher des Finanzweſens, und mit Montmorenci über das Knie geſpannt war, verlangte, daß man die Provinz zur Annehmung der Steuerräthe nöthigen ſollte.

Der Biſchoff von Albi hielte dieſen Zeitpunct für ſehr günſtig, um den Herzog von Montmorenci auf die Seite des Herzogs von Orleans zu ziehen, und ihn zu bewegen, ſich zum Vertheidiger einer unterdrückten Provinz aufzuwerfen. Er ſtellte ihm vor, ohne ſich fürchterlich zu machen, würde er nie Connetabel werden; und es würde rühmlich für ihn ſeyn, Frankreich von der Tyranney eines Miniſters zu befreyen, der mit den vornehmſten Herrn ſeines Reichs, wie mit Sclaven, umgienge, und die Mutter und den Bruder ſeines Königs, die man durch die ſchmählichſten Begegnungen aus Frankreich getrieben hätte, wieder dahin zurückzuführen.

Die Herzogin von Montmorenci, ſeine Gemahlin, die eine Enkelin einer mediceiſchen Prinzeßin, und folglich eine nahe Anverwandtin der Königin Mutter war, vereinigte ihr Zureden mit den Vorſtellungen des Biſchoffs von Albi, und machte ihrem Gemahl ſtarke Vorwürfe, daß er bisher dem

Cardi-

Cardinal zu Gefallen das Intereſſe der Königin Mutter verlaſſen habe.

Als der Biſchoff von Albi ſahe, daß ſeine Vorſtellungen bey dem Herzog Eingang fanden; ſo machte er, daß der Abt von Elbene aus Brüſſel nach Languedoc gieng, um dem Herzog im Namen der Königin Mutter und des Herzogs von Orleans Vorſchläge zu thun. Dieſer Abt brahlte erſtaunlich von der Menge der lothringiſchen und ſpaniſchen Truppen, welche in Frankreich eindringen würden. Der Herzog blieb lang unentſchloſſen. Allein das Zureden des Biſchoffs von Albi, die Bitten und Thränen ſeiner Gemahlin, die ſchlechte Achtung, die der Hof gegen ihn bezeugte, und ſeine natürliche Zuneigung, die er von Jugend auf gegen den Herzog von Orleans hatte, machten, daß er ſeiner Pflichten gegen den König und den Staat vergaß, und mündlich und ſchriftlich verſprach, die Parten Gaſtons zu ergreiffen, und ihn in ſeinem Gouvernement aufzunehmen. Doch bedung er ſich dabey aus, daß Gaſto nicht eher, als zu Ende des Auguſts, von Brüſſel abreiſen ſollte, damit er Zeit gewinnen möchte, ſich in Verfaſſung zu ſetzen.

Dieſe geheimen Anſchläge konnten nicht ſo verborgen bleiben, daß der Cardinal nichts davon erfahren hätte. Seine Kundſchafter berichteten ihm, daß der Herzog in ſeinem Hauſe eine Art von Rathsverſammlung halte, zu welcher nur ſeine vertrauteſten Freun-

de gezogen würden, daß er mit dem Biſchoff von Albi lange und häufige Unterredungen habe, daß er unter dem Vorwand, den Abgang bey den königlichen Truppen zu erſetzen, Truppen werbe, und ſich der feſten Plätze und Städte in der Provinz zu bemächtigen ſuche. Der Cardinal lies ihn warnen; er gab ihm aber die ſtärkſten Verſicherungen ſeiner Treue. Als ihm der König wiederholte Befehle zugeſendet hatte, ſich dem Eindringen Gaſtons in Languedoc zu widerſetzen, ſo that er, als ob er dieſelben vollziehen wollte, und befahl den Städten öffentlich, ihre Thore vor dieſem Prinzen zu verſchlieſſen, heimlich aber lies er die Einwohner ermuntern, ihn aufzunehmen. Um aber die Stände zur förmlichen Theilnehmung an ſeiner Empörung zu bewegen, beſchlos er bey der Verſammlung der Stände zu Pezenas das Edict des Königs wegen Einführung der Steuerräthe ableſen zu laſſen. Der 22 Julius wurde dazu erwählet. Die ganze vorhergehende Nacht bemühete ſich der Biſchoff von Albi, die Abgeordnete der Stände zu bereden, daß ſie den fruchtloſen Unterhandlungen mit dem Hof wegen der Steuerräthe, die den gänzlichen Umſturz ihrer Freyheiten nach ſich ziehen könnten, ein Ende machen, und die Einfoderung der Auflagen dem alten Herkommen nach ſelbſt verordnen möchten, ohne ſich an die Befehle des Hofs zu kehren. Der Herzog von Montmorenci ſuchte ſelbſt die Stimmen zu gewin-

gewinnen, und lies es weder an eifrigen Anſuchungen noch an Drohungen fehlen, um ſich der Wahrheit derſelben zu verſichern. Die Stände kamen an dem benannten Tag zuſammen, und beſchloſſen, Abgeordnete an den Hof zu ſchicken, welche dem König den elenden Zuſtand der Provinz vorſtellen, und ihn bitten ſollten, dieſelben bey ihren Freyheiten zu erhalten, und mit ſolchen ihren Vorrechten zuwiderlaufenden Edicten und Einrichtungen zu verſchonen. So kühn auch dieſe Entſchlieſſung war, ſo begnügte ſich doch der Herzog von Montmorenci nicht damit, ſondern er verlangte noch mehr. Man hatte beſchloſſen, ſich um den Hof nicht zu bekümmern, und das alte Herkommen der Provinz werkthätig zu behaupten; allein es unterſtund ſich noch niemand, die Maske abzunehmen. Der Biſchoff von Albi aber behauptete öffentlich, es wäre an die Steuerräthe gar nicht mehr zu gedenken, ſondern man müſſe ſich mit dem Herzog von Montmorenci vereinigen, und ihm die Vollmacht ertheilen, die Stände zuſammen zu beruffen, wenn er es für gut befinden würde.

Der Erzbiſchoff von Narbonne ſezte ſich heftig darwider, und ſtellte vor, daß dieſe Sache groſſe Folgen haben, und alle Einwohner den ſchröcklichſten Wirkungen des königlichen Zorns ausſetzen würde. Allein da die meiſten Abgeordneten durch den Herzog von Montmorenci entweder gewonnen oder

ge-

geſchröckt waren, ſo behielt der Rath des Biſchoffs von Albi die Oberhand. Weil man aber befürchtete, der Erzbiſchoff von Narbonne möchte ſich weigern, den Schluß der Stände zu unterzeichnen, und die Einregiſtrirung deſſelben hintertreiben, ſo beſchlos man, ſich dieſen verdrieslichen Widerſprecher vom Hals zu ſchaffen, und lies ihn in Verhaft nehmen. Darauf wurde der Biſchoff von Albi an die Stelle des Erzbiſchoffs Präſident auf der Verſammlung der Stände, in welcher der gefaßte Entſchluß ohne Anſtand unterſchrieben, und in das Gerichtsbuch eingetragen wurde.

Die Stände wußten damals gar wohl, in was für eine Verbindung ſich der Herzog von Montmorenci mit dem Bruder des Königs eingelaſſen hatte, und diejenige, welche den bey der Verſammlung gemachten Schluß unterzeichneten, konnten deutlich einſehen, daß ſie ſich mit dem Intereſſe des einen nicht unzertrennlich verbinden könnten, ohne zugleich der Partey des andern beyzutreten.

Die Eilfertigkeit, mit welcher Gaſto in Frankreich eindrang, trug ſehr viel zu dem ſchlechten Ausgang der Empörung in Languedoc bey. Nach dem Plan des Herzogs von Montmorenci hätte er erſt zu Ende des Auguſts eintreffen ſollen. Allein er kam viel früher, und da die Sache nicht mehr zu ändern war, ſo erwartete ihn der Herzog von Montmorenci mit 10 oder 12 Regimentern

neugeworbner Leute; und die Biſchöffe von Albi, von Uſez, von Lodeve und von Saint-Pont bewogen ihre biſchöfflichen Städte, daß ſie ſich für die Orleaniſche Partey erklärten. Ihrem Beyſpiel folgten einige andere Städte. Allein die Empörung war lange nicht allgemein. Die Stadt Toulouſe blieb dem König beſtändig getreu, und das Parlament daſelbſt widerſezte ſich den Anſchlägen des Herzogs von Montmorenci offenbar. Narbonne verſchlos ſeine Thore vor denjenigen, welche der Herzog, der ein geheimes Verſtändnis darinnen hatte, abſchickte, um die Stadt zu beſetzen, und jagte die verdächtigen Einwohner hinaus. Inſonderheit aber weigerten ſich die Proteſtanten beſtändig, den Anſchlägen der Aufrührer Gehör zu geben. Das Volk zu Nimes wurde durch den zweyten Burgermeiſter, der ein Proteſtant war, und durch den reformirten Prediger Schauwe bewogen, den Biſchoff, der vom Hauſe Toiras war, und den erſten Burgermeiſter, aus der Stadt zu treiben, welche die Stadt dem Gehorſam des Königs entreiſſen wollten. Der Herzog von Montmorenci bemühte ſich auch vergeblich, den Marquis von Foſſez, Gouverneur von Montpellier, durch Anbietung eines Marſchallſtabs, zu ſeiner Partey zu ziehen. Montauban ſchickte ſo gar Abgeordnete an den König, die ſich erboten, ſamt allen Einwohnern die Waffen für ihn zu ergreiffen. Der König hatte ein ſo gnädiges Wohlgefallen

gefallen an der Treue ſeiner reformirten Unterthanen, daß er durch eine Erklärung vom 23 Auguſt 1632 ſeine Zufriedenheit darüber bezeugte, und verſprach ihnen, fernerhin mit Gnade zu begegnen, und den Edicten gemäs zu handeln. y)

Da die Sachen dieſe Geſtalt bekamen, ſo fieng Montmorenci an, die Schwere der Laſt zu fühlen, die er auf ſich geladen hatte. Der König hatte im Anfang den Herzog von Orleans ſeinen Weg fortſetzen laſſen, ohne ihn durch eine Armee zu begleiten, weil er vorher in Lothringen alles ruhig haben wollte. Nun aber waren zwey Armeen, die eine unter dem Marſchall de la Force, die andere nnter dem von Schomberg bereit, auf ihn los zu gehen, davon die eine gegen Niederlanguedoc und die andere gegen den obern Theil dieſer Provinz anruckte. Es ſchien ihm alles einen übeln Ausgang ſeiner Unternehmung zu prophezeyen. Er erwartete Hülfe aus Spanien, und dieſe blieb aus, weil der Hof zu Madrit mit ſeiner gewöhnlichen Langſamkeit zu Werk gieng. Er hatte ſich geſchmeichelt, der Herzog von Epernon, ſein Freund, werde ihn bey ſo mißlichen Umſtänden nicht verlaſſen, und Guienne zum Aufſtand bewegen. Allein dieſer alte Herr war

 viel

y) Auberi Hiſt. de Languedoc T. 4 & 5. Mem. du Duc d'Orleans. Hiſt. de Montmor. L. 3. Mercure François T. 18. p. 519. 521. Hiſt. du miniſt. du Card. de Richel. T. 2. p. 401. ſqq.

viel zu klug, als ſich zu einer Partey zu ſchlagen, die einen jungen Prinzen zum Haupt hatte, der ſich von ſeinen Günſtlingen regieren lies, die zur glücklichen Ausführung einer ſo ſchwehren Unternehmung eben ſo viel Unfähigkeit, als er, beſaſſen. z)

Die königlichen Völker unter dem Marſchall de la Force erhielten allerhand kleine Vortheile über ihre Feinde. Man nahm unter andern den Vicomte de l'Eſtrange, einen angeſehenen Edelmann in der Provinz, gefangen, welcher, um dem übrigen Adel einen Schrecken einzujagen, auf Befehl des Cardinals enthauptet wurde.

Indem der Marſchall de la Force die Partey des Herzogs von Orleans in Niederlanguedoc verfolgte, ruckte der Marſchall von Schomberg in Oberlanguedoc, um dieſelbe gar zu Grund zu richten. Dieſes nöthigte den Prinzen, ſeine Truppen zu theilen, und den Herzog von Elböuf dem Marſchall de la Force entgegen zu ſetzen, und ſich mit dem Herzog von Montmorenci gegen den Marſchall von Schomberg zu wenden. Dieſer hatte Befehl, die Armee des Herzogs von Orleans anzugreiffen, dabey aber die Perſon deſſelben, ſo viel als möglich, zu ſchonen.

Obgleich der Cardinal auf die Marſchälle de la Force und von Schomberg viel Vertrauen ſezte, ſo hielt er doch für das ſicherſte Mittel zur Vertilgung der Aufrührer, wenn

den

z) Vie de Duc d'Epernon T. 3.

der König ſelbſt in dieſe Provinz käme. Seine Abreiſe wurde alſo beſchloſſen. Vor derſelben gieng er den 12 Auguſt ins Parlament, und lies den Parlamentsherrn befehlen, vor dem Siegelbewahrer, wenn er hineinkommen würde, ihnen ſeinen Willen anzudeuten, aufzuſtehen. Sie machten Gegenvorſtellungen. Allein der Wille des Königs mußte geſchehen. Der Siegelbewahrer erzählte an dieſem hohen Gerichtstag (Lit de Juſtice) die vornehmſten Umſtände der Empörung des Herzogs von Orleans, und rechtfertigte das Verhalten des Cardinals. Hierauf wurde eine Erklärung des Königs abgeleſen, durch welche der König gebot, alle Theilnehmer an der Empörung als Aufrührer und Beleidiger der Majeſtät zu verfolgen; dabey er aber ſeinem Bruder ſeine Gewogenheit wieder anbot, wenn er innerhalb ſechs Wochen alle ſeine Truppen abdanken, und ſich bey ihm einfinden, oder ihm wenigſtens durch eine vertraute Perſon ſeine Unterwürfigkeit würde bezeugen laſſen.

An dem nemlichen Tag wurde dem Prinzen von Conde in Abweſenheit des Königs die Stelle eines Oberbefehlhabers in Nivernois, Berri, Bourbonnois, Touraine, Poitou, Aunis, Xaintonge, Angoumois, Marche, Limouſin und Auvergne, und dem Grafen von Soiſſons die Oberbefehlshabung in Paris, Isle de France und Picardie übertragen.

Als der Herzog von Montmorenci vernahm, daß der König mit einer Armee und einem Zug ſchweren Geſchützes nach Languedoc komme, ſo fieng er an, das allerärgſte zu befürchten, und bemühte ſich, das Unglück, welches ihm bevorſtund, abzuwenden, indem er dem Cardinal Vorſchläge zum Vergleich thun lies. Allein ſein Abgeſchickter wurde nicht angehört; vielmehr wurde den 23 Auguſt eine ſehr harte Erklärung wider ihn und ſeine Anhänger ausgefertiget. Man erklärte ihn für einen Beleidiger der Majeſtät, und verordnete, daß er, als ein ſolcher, aller Ehren und Würden entſezt ſeyn, und alle ſeine Güter eingezogen werden, und der Crone heimfallen ſollten; ferner, daß das Herzogthum Montmorenci verloſchen ſeyn, und mit der Crone vereinigt werden, und das Parlament von Toulouſe nach aller Schärfe der Geſetze gegen ihn verfahren ſollte. Damit er aber gegen die Gerichtsbarkeit dieſes Parlaments das Vorrecht der Pairswürde nicht vorſchützen möchte, ſo wurde dem Parlament dißfalls alle Gerichtsbarkeit ertheilet, und ſolche allen andern Richtern aus dem Grund unterſagt, weil ihn der König aller Vorrechte der Pairs unwürdig erkläre. In der nemlichen Erklärung vernichtete der König alles, was man auf dem Landtag von Languedoc vorgenommen hatte.

Das Parlament von Toulouſe fand bald Gelegenheit, den Befehl des Königs zu vollziehen.

ziehen. Der Herzog von Orleans und von Montmorenci marſchirten gegen Caſtelnaudari zu, in der Abſicht, ſich dieſes Orts zu bemeiſtern. Die königlichen Truppen konnten nicht dahin kommen, ohne über den kleinen Fluß Fresquel zu gehen, über welchen eine ſehr lange und ſchmale ſteinerne Brücke gieng. Der Herzog von Montmorenci wollte warten, bis ein Theil der feindlichen Armee über die Brücke marſchirt wäre, und ſodann den einen Theil angreiffen, ehe der andere zu Hülf kommen könnte. Allein der Marſchall von Schomberg wollte einen ſo gefährlichen Uebergang nicht wagen, und gieng an einem andern Ort über den Fluß. Die Feinde hatten ſo ſchlechte Kundſchafter, daß die ganze königliche Armee über dem Fluß war, ehe ein einziger Mann zum Vorſchein kam, um ſich dem Uebergang zu widerſetzen. Die königliche Armee beſtund freylich nur aus 1200 Reutern, und 1000 Mann zu Fuß. Die Armee des Herzogs von Orleans aber hatte 2000 Mann Fußvolk, 3000 Pferde, drey Stücke, welche der andern fehlten, und einen groſſen Hauffen freywilliger Edelleute. Der Marſchall von Schomberg ſtellte ſich, da dieſe Armee herbeykam, an einen ſehr vortheilhaften Ort in Schlachtordnung. Der Graf von Moret, welcher erfahren hatte, daß es zum Gefecht kommen ſollte, war mit einem Haufen fremder Reuterey zu dem Herzog von Orleans geſtoſſen. Der Herzog von Montmorenci

wollte die Stellung des Feindes in Augenſchein nehmen. Der Prinz, welcher die Hitze des Herzogs kannte, bat ihn ſehr innſtändig, er möchte ja nichts zur Unzeit wagen; und er mußte ihm verſprechen, daß er alſobald nach geſchehener Unterſuchung der Beſchaffenheit und Stellung der königlichen Armee wieder kommen wollte, um den Befehl zum Gefecht einzuholen. Er befahl zugleich dem *Grafen* von Rieux, den Herzog von Montmorenci nicht zu verlaſſen, und ihn, wenn er zu hitzig werden wollte, an ſein Verſprechen zu erinnern.

Der Graf von Moret hatte ſich auf den linken Flügel begeben, der Herzog von Montmorenci aber auf den rechten, und in dem Mittelpunct war der Herzog von Orleans. Man hatte verabredet, daß man mit dem Angriff ſo lang warten ſollte, bis das Fußvolk mit dem ſchwehren Geſchüz angekommen wäre, und man einen Kriegsrath gehalten hätte. Allein dieſes wurde nicht beobachtet. Der Graf von Moret, welcher äuſſerſt begierig war, in dem erſten Gefecht, bey welchem er in ſeinem Leben zugegen geweſen, Proben ſeiner Tapferkeit abzulegen, ruckte am erſten vor, und blieb entweder auf der Wahlſtatt, oder wurde doch tödtlich verwundet, ſo daß man ihn wegtragen mußte. Dann die Geſchichtſchreiber widerſprechen ſich in dieſem Punct.

Als der Herzog von Montmorenci hörte, daß das Gefecht auf dem rechten Flügel an-

angieng, ſo vergas er das Verſprechen, ſo er dem Herzog von Orleans gethan hatte, und gieng auch auf den Feind los, ohne die Warnung des Grafen von Rieux zu hören. Man empfieng ihn mit einer ſo heftigen Salve, daß die Schwadrone, die er anführte, in einem Augenblick zerſtreuet war. Er lies ſich aber dadurch noch nicht abſchrecken, ſondern ſeine Hitze verführte ihn ſo weit, daß er, ohne das Geſchüz zu erwarten, mit etlichen wenigen über einen Graben ſezte, über welchem der Graf von Rieux getödtet, und der Herzog, der wie ein gemeiner Soldat fochte, ſelbſt etliche mal verwundet wurde. Zum größten Unglück fiel auch ſein Pferd, welches gleichfalls zerſchiedne Wunden hatte, und auf ihn. Es fiel über dieſes noch ein anderes Pferd auf das ſeinige, und er mußte ſich zum Gefangnen ergeben; worauf er nach Caſtelnaudari gebracht wurde.

Seine Gefangennehmung zerſtörte auf einmal alle Hoffnungen des Herzogs von Orleans. Seine Partey fand in Languedoc blos durch die groſſe Achtung, in welcher der Herzog von Montmorenci bey der Provinz ſtund, Unterſtützung, und ſeine neugeworbnen Truppen liefen auseinander, ſo bald ſie den traurigen Anblick der Getödteten ins Geſicht faßten.

Man muß ſich in der That verwundern, daß der Herzog von Orleans bey dem ganzen Gefecht ſo ſtille ſas. Einige ſuchen den Grund

davon in den Verräthern, mit welchen er umgeben war, und die ihn von der Schlacht abhielten; und andere in der Furcht ſeiner Truppen. Allein was würde er auch bey einem Angriff ausgerichtet haben, da er keinen geübten Feldherrn bey ſich hatte, da er mit ungeübten Völkern gegen alte Truppen und einem verſuchten Feldherrn fochte, und auf ſeiner Seite noch kein Plan zum Angriff gemacht war?

Der Marſchall von Schomberg betrachtete die Gefangennehmung des Herzogs von Montmorenci als einen Sieg, und führte ſeine Armee nach Caſtelnaudari. Den folgenden Tag, welches der zweyte September war, lies ihm der Herzog von Orleans ein zweytes Gefecht anbieten. Allein der Marſchall war viel zu klug, als daß er ſich ohne Noth mit dem vermuthlichen Cronerben in ein neues Gefecht eingelaſſen hätte, in welchem dieſer hätte bleiben können. Er antwortete ihm alſo, er würde jederzeit ſein möglichſtes thun, um ein Gefecht mit dem Bruder des Königs zu vermeiden; wenn er aber angegriffen würde, ſo müßte er ſich wehren. Er war zufrieden, den Gouverneur der Provinz und die Hauptſtütze der Empörer in ſeinen Händen zu haben, und lies dem Herzog von Orleans Zeit, ſich nach Beziers zurück zu ziehen. a)

Der

a) Mercure François T. 18. Hiſt. de Montmorenci L. 3. Mem. du Duc d'Orleans. Hiſt. du miniſt. du Card. de Richelieu T. 2. p. 424. ſqq.

Der Herzog von Orleans hatte nun nur zween Wege vor ſich, nemlich, entweder zu den Spaniern über zu gehen, oder bey dem König Gnade zu ſuchen, und ſich den Bedingungen, die man ihm vorſchreiben würde, zu unterwerfen. Allein die Päſſe nach Spanien waren ſchon mit königlichen Truppen beſezt; und die Herzogin von Montmorenci, welche hofte, daß die Begnadigung ihres Gemahls einer von den erſten Articuln bey dem Vergleich mit dem König ſeyn würde, bewog den Prinzen durch Thränen und Worte, ſeine Sache durch einen Vergleich mit dem König beyzulegen. Der König befeſtigte dieſe Entſchlieſſung in dem Gemüth des Prinzen dadurch, daß er einen Abgeordneten an ihn ſchickte, und ihm verſprechen lies, ihn nebſt ſeinem ganzen Hofſtaat geneigt aufzunehmen, und ihm an ſeinem Hof mit aller Gewogenheit zu begegnen, wenn er nur ſeinen Fehler erkennen und allen Verbindungen in und auſſer ſeinem Reiche abſagen wollte. b)

Dieſe Anerbietung des Königs wurde von dem Prinzen ſo wohl aufgenommen, daß er den 14 September den Herrn von Chautebonne nach Pont-Saint-Eſprit, wo ſich der König aufhielt, abſchickte, welcher folgende Friedensbedingungen von dem König verlangte: 1) Daß man den Herzog von Montmorenci auf freyen Fuß ſetzen, und ihm alle ſeine Güter und Ehrenſtellen wieder geben

b) Mercure françois T. 18. f. 761.

ben ſollte. 2) Daß die Herrn von Elböuf und Bellegarde, und überhaupt alle, welche die Partey der Königin Mutter und ſeine eigne ergriffen hätten, gleichfalls wieder zu dem Beſiz ihrer Güter, Bedienungen und Gouvernements gelangen ſollten. 3) Daß man ihm einen dem König nicht verdächtigen Sicherheitsplaz einräumen ſollte, worinn er ſich mit einer anſtändigen Beſazung frey aufhalten könnte. 4) Daß der König belieben möchte, dem Herzog von Lothringen die Plätze in ſeinem Lande, die er in Verwahrung hätte, wieder zu überlaſſen. 5) Daß die Königin Mutter wieder ihre Güter und Jahrgelder erhalten, und in einem von ihren Schlöſſern oder in dem Sicherheitsplaz, dem man ihm erklären würde, wohnen dürfte. 6) Daß ihm der König eine Million zahlen ſollte, um dem Herzog von Lothringen die Geldſummen, die er von ihm entlehnet, wieder zu bezahlen. 7) Daß das harte Urtheil, welches wider die Gräfin du Fargis ergangen war, wiederruffen, und ſie wieder in ihre Güter und Bedienungen eingeſezt würde. 8) Daß man allen denen, welche etwa einen Zweykampf gehabt, oder ſich ſonſt eines Verbrechens ſchuldig gemacht, eine allgemeine Losſprechung ertheilen ſollte, damit dem Cardinal kein Vorwand übrig bliebe, um ſie wegen der Empörung zu beſtrafen. Er verlangte endlich auch noch, daß der König mit ſeiner Armee nicht weiter vorrücken ſollte.

Unter

Unter dieſen Bedingungen verſprach der Herzog von Orleans, allen dem Dienſt des Königs zuwider lauffenden Verbindungen zu entſagen, und allen Dienern des Königs gewogen zu ſeyn. Er lies auch den Cardinal insbeſondere ſeiner Freundſchaft verſichern, wenn er den König bewegen würde, ihm alle ſeine Foderungen zu bewilligen.

Chaudebonne wurde von dem König und dem Cardinal ſehr wohl empfangen; doch gab man auf ſein Thun und Laſſen ſehr ſorgfältig acht. Allein was die Hauptſache anbetraf, ſo ſendete man ihn an ſtatt der Antwort, mit einem Schreiben des Königs an den Herzog von Orleans zurück, worinnen ihm der König erklärte, daß ſeine Vorſchläge mit der Würde des Königs, mit dem Wohl des Staats und dem eignen Beſten des Prinzen ſo wenig übereinſtimmten, daß er ihm keine andere Antwort geben könnte, als was er ihm ſchon vor der Abſchickung des Chaudebonne hätte melden laſſen.

Inzwiſchen hatte die Ankunft des Königs eine allgemeine Beſtürzung in Languedoc erwecket, und die Aufrühriſchen eilten in die Wette, zum ſchuldigen Gehorſam zurück zu kehren. Die Einwohner von Albi jagten ihren Biſchoff fort, der nach Florenz gieng, und erſt nach des Königs Tod wieder in das Reich zurück kam. La Croix, Hauptmann über die Leibwache des Herzogs von Mont-

moren-

morenci, wurde aus der Citadelle von Agde heraus gejagt, und Lunel kam auch wieder in des Königs Hände.

Die Sache des Herzogs von Montmorenci fieng nun an, ein ſehr gefährliches Anſehen zu bekommen. Der Prinz und die Prinzeßin von Conde, eine Schweſter des Gefangnen, die Herzoginnen von Angouleme und Ventadour, der Herzog von Angouleme und von Epernon bemühten ſich ſehr eifrig, um ſeine Begnadigung auszuwirken. Die erſtern bekamen aber auf ihr Fürſchreiben ſo kaltſinnige Antworten von dem König, daß man leicht daraus abnehmen konnte, ſein Tod ſeye feſt beſchloſſen.

Das Parlament zu Toulouſe lies den 15 September einen Ausſpruch ergehen, durch welchen alle Güter der Grafen von Moret, von Rieux und von Feuillade, welche in dem Gefecht bey Caſtelnaudari geblieben waren, des Herzogs von Montmorenci und des Marquis von Mouy, welche man gefangen hatte, ingleichen die Güter vieler Edelleute, welche noch die Waffen wider den König führten, für verfallen erklärt wurden. Man zog weiter die Einkünfte der Biſchöffe von Albi, Nimes, Uſez und Lodeve ein, und verordnete, daß ſie zur Erbauung oder Ausbeſſerung der Kirchen und biſchöfflichen Wohnungen ſollten angewendet werden. c)

Da

c) Hiſt. de Montmorenci L. 3.

Da der Herzog von Orleans ſahe, daß die königlichen Truppen von allen Seiten anruckten, um Beziers einzuſchlieſſen, ſo zog er ſich nach Olonzac, und Beziers kam wieder unter den Gehorſam des Königs. Ehe er dieſen Ort verlies, ſchickte er den Grafen von Brion mit einem Brief an den König, worinn er um die Begnadigung des Herzogs von Montmorenci auf das eifrigſte anhielt, indem er meldete, daß er allein Schuld an dem Vergehen dieſes Herzogs ſey, und daß er ſich alles wollte gefallen laſſen, was ihm der König vorſchreiben würde, wenn er nur das Leben deſſelben von ſeiner Barmherzigkeit erbitten könnte. Allein der Graf von Brion erhielt an ſtatt der Audienz den Befehl, als ein Gefangner nach der Citadelle von Pont-Saint-Eſprit zu gehen, weil er ohne Paß gekommen war. Etliche Stunden darauf durfte er dem König das Schreiben überreichen, wurde aber ohne Antwort durch zween Leibtrabanten ſieben Meilen von gedachtem Ort weggeführt, und ihm und allen Anhängern der orleaniſchen Partey verboten, inskünftige ohne einen Geleitsbrief bey Hof zu erſcheinen.

Indeſſen wußte Gaſto nicht mehr, wo er ſich hinwenden ſollte. Die Thore aller Städte waren vor ihm verſchloſſen, und er konnte nirgends, als in elenden Dörfern, ſein Quartier nehmem. Und auch unter dieſen hatte er Mühe, eines zu finden, welches von königlichen Truppen nicht umgeben war. Er lies die

Ein-

Einwohner von Beziers, welche inzwiſchen keine königliche Beſatzung bekommen hatten, erſuchen, ihm einen ſichern Aufenthalt in ihrer Stadt zu geben. Sie antworteten: da ſie dem König den Eyd der Treue geſchworen hätten, ſo könnten ſie ihn ohne einen königlichen Befehl nicht aufnehmen; und ſie ſendeten einen Courier an den König, um anzufragen, wie ſie ſich zu verhalten hätten. Da der Cardinal gar nicht wünſchte, daß der Prinz aus dem Reich gienge, und immer hofte, ihn noch zu nöthigen, daß er ohne die Begnadigung des Herzogs von Montmorenci Friede machte: ſo rieth er dem König, dieſer Stadt die Aufnahme des Prinzen, aber nur mit ſeinem Gefolg von Bedienten, zu verſtatten. Der König lies ſich dieſen Rath gefallen, und der Prinz wurde in Beziers eingelaſſen.

Chaudebonne war inzwiſchen wieder zum König gekommen, und verlangte noch immer im Namen Gaſtons, daß die Losſprechung, welche man ihm nur für den Herzog von Elböuf und ſeine Hofleute anbot, ſich auf alle, die ihm gedient, und inſonderheit auch auf den Herzog von Montmorenci, erſtrecken ſollte. Dieſes war der einzige Punct, auf den er noch drang. Die andern überlies er dem Willen des Königs. Allein der Cardinal war feſt entſchloſſen, nicht nachzugeben, ſondern in der Perſon des gefangnen Herzogs ein Beyſpiel aufzuſtellen, welches die Groſſen des Reichs in Schrecken ſetzen könnte. Endlich gab Chaudebonne

debonne zu verſtehen, der Herzog würde endlich alles, was der Hof verlangte, eingehen, wenn man nur einen vertrauten Mann, der ſein Gemüth zu lenken wüßte, zu ihm ſendete, um mit ihm Unterhandlung zu pflegen. Man wählte den Herrn von Bullion, den Oberaufſeher des Finanzweſens, und den Marquis de Foſſez, um mit dem Herzog von Orleans und ſeinen Vertrauten in Unterhandlung zu treten.

Sie hatten Befehl, ihm folgende Puncten vorzulegen. 1.) Daß er ſeinen Fehler aufrichtig bereuen, ihn bekennen, ſchriftlich deswegen um Verzeihung bitten, und verſprechen ſollte, allen dem Wohl des Staats zuwider laufenden Ränken in und auſſerhalb des Reichs zu entſagen, und kein Verſtändnis mehr mit Spanien, Lothringen und andern fremden Mächten, auch nicht mit der Königin, ſeiner Mutter, ſo lang ſie noch in den gegenwärtigen Umſtänden wäre, zu unterhalten. 2.) Daß er ſich an dem vom König anzuweiſenden Ort aufhalten, und daſelbſt als ein wahrer Bruder und Unterthan leben wollte. 3.) Daß er ſich derjenigen auf keine Art annehmen wollte, welche ſich in den lezten Unruhen mit ihm verbunden, und ihren Eigennuz durch ſeinen und des Staats Schaden zu befördern geſucht hätten; und daß er nicht meynen ſollte, als hätte er Urſache, ſich zu beklagen, wann ſie der König mit den verdienten Strafen belegte. Doch ſollten ſeine Hofbedienten von dieſem Articul ausgeſchloſſen ſeyn. 4) Daß er für die Ausländer,

die mit gewafneter Hand mit ihm ins Reich gekommen, keine beſondere Gnade begehren, ſondern zufrieden ſeyn ſollte, wenn ihnen der König erlaubte, nach Rouſſillon zu gehen. 5.) Daß er von nun an zur Beſetzung ſeines Hofſtaats, und inſonderheit zur Canzlersſtelle, ſolche Perſonen annehmen ſollte, die dem König gefällig wären. 6.) Daß Puylaurens, als Haupturheber aller böſen Anſchläge, die ihn zur Uebertretung ſeiner Pflicht verleitet, dem König von allen heimlichen Ränken Nachricht geben ſollte, die wider ſeinen Dienſt und den Vortheil ſeiner Miniſter, zum Nachtheil des Staats, angeſtiftet werden; und daß er erklären ſollte, er wolle für einen Verbrecher angeſehen ſeyn, wenn den zu unterzeichnenden Articuln nicht würde nachgelebt werden. 7.) Daß der Herzog ſelbſt allen ſeinen Dienern und Anhängern befehlen ſollte, den König von allem zu benachrichtigen, was wider ſeinen Dienſt vorgienge.

Die Verhaltungsvorſchrift, welche dem Herrn von Bullion gegeben war, brachte mit ſich, daß er, wenn der Herzog von Orleans dieſe Bedingungen verwürſe, dem Puylaurens melden ſollte, daß der König ihn, als die einzige Urſache der Widerſpenſtigkeit ſeines Bruders, betrachtete. Er ſollte auch dem Herzog von Orleans vorſtellen, daß es nicht klug gethan ſey, ſeine Perſon einer augenſcheinlichen Gefahr auszuſetzen, um den tollen Ehrgeiz eines jungen Menſchen zu ſättigen; und wenn dieſe Vorſtellung bey dem Herzog keinen

Ein,

Eindruck machte, und er folglich darauf beharr-te, daß ihm eine allgemeine Losſprechung für alle ſeine Anhänger bewilliget würde; ſo ſollte er ihm nur ſagen, daß der König auch dieſen verzeihen werde, wenn er ihm dagegen den Puylaurens zur Beſtrafung überlaſſen wollte. Denn der Cardinal war verſichert, daß Puylaurens allemal ſein eignes Leben dem Leben des Herzogs von Montmorenci vorziehen würde, und daß er alſo durch dieſen Vorſchlag den Günſtling Gaſtons nöthigte, zur Rettung ſeines eignen Lebens, ſeinen Herrn zu bereden, den Herzog von Montmorenci völlig zu verlaſſen.

Bullion fand bey ſeiner Ankunft den Herzog von Orleans ſehr geneigt, ſich dem Willen des Königs zu unterwerfen. Dann der Weg nach Spanien war ihm durch die Truppen des Königs verſchloſſen, und er war in einer ſolchen Stellung, in welcher er gar leicht durch die königliche Völker konnte eingeſchloſſen, und mit ſeinem ganzen Hofſtaat gefangen werden.

Die Vertrauten Gaſtons ſchienen im Anfang mehr Standhaftigkeit und Muth, als er, zu zeigen. Allein ſie gaben die Sache bald genauer, und bequemten ſich zum Nachgeben, als man ihnen vorſtellte, wie es dem König ein leichtes wäre, ſie alle gefangen zu nehmen, und nach aller Schärfe zu beſtrafen. Sie bewegten alſo den Herzog, daß er alle Puncten annahm, die ihm der König vorſchlug, nur

den dritten ausgenommen, der augenſcheinlich auf den Herzog von Montmorenci zielte, deſſen Begnadigung auszuwirken Gaſto um ſeiner Ehre willen verbunden war, indem er der Herzogin von Montmorenci etlichemal eydlich verſprochen hatte, daß er keinen Vergleich eingehen würde, in welchem ihr Gemahl nicht mit begriffen wäre. Endlich aber bewilligte er auch dieſen Punct, indem ihm der Herr von Bullion vorſtellte, das einzige Mittel, das von dem König zu erhalten, was er verlangte, ſeye die völlige Unterwerfung unter den Willen des Königs: dieſer würde nur noch mehr aufgebracht werden, wenn er wegen des Lebens des Herzogs von Montmorenci einige Verſicherung verlangte: es würde das beſte ſeyn, wenn er das Schickſal deſſelben dem Verfügen des Königs überließe, und allein der blinde Gehorſam, den er ihm bey dieſer Gelegenheit leiſten würde, könnte ihn wegen dieſes Herzogs auſſer aller Furcht ſetzen.

Der Tractat wurde alſo den 29 September zu Beziers geſchloſſen und unterzeichnet. Der Herzog von Orleans nahm alle Articul ohne die geringſte Veränderung oder Einſchränkung an, welche ihm die Abgeordnete des Königs vorgelegt hatten. Man fügte noch eine Urkunde bey, worinnen der Herzog von Orleans bey ſeinem fürſtlichen Wort verſprach, alle Articul auf das genaueſte zu beobachten, die guten Abſichten des Königs zum Aufnehmen ſeines Staats nach allem Vermögen zu befördern

befördern, und allen Dienern deſſelben, insbeſondere dem Cardinal, günſtig zu ſeyn. Die zween Abgeordneten erklärten hierauf im Namen des Königs, daß er dem Herzog von Orleans ſeine Gewogenheit wieder ſchenke, ihm alle ſeine Güter wieder einräume, und ihm erlaube, in einem von ſeinen Schlöſſern, welches man ihm anweiſen würde, ſich ruhig aufzuhalten; ferner daß der König ſeinen gegenwärtigen Hofbedienten, nicht aber den abweſenden und entfernten, das begangene Verbrechen der Empörung verzeihe, und daß er die nemliche Gnade dem Herzog von Elböuf wiederfahren laſſe, als welcher ſich auf einen von ſeinen Schlöſſern, welches der König beſtimmen würde, aufhalten könnte. d)

Der König beſtätigte dieſen Tractat den 1 October, und erlaubte dem Herzog von Orleans, ſich nach Tours oder Champigni zu begeben. Er dankte den kleinen Reſt ſeiner Truppen ab, welche auf drey bis vierhundert Mann zuſammengeſchmolzen waren, und verſezte ſein Silbergeſchirr, um ſie zu bezahlen. e)

Ehe er von Beziers abreißte, ſchrieb er einen demüthigen und ehrerbietigen Brief an den König, worinnen er ihn um Verzeihung bat, und ihm einen ewigen Gehorſam zuſicherte. Er ſchrieb zugleich an den Cardinal, und verſicherte ihn, daß er ſich auf ſeine Freundſchaft

d) Hiſt. du miniſt. du Card. de Richel. T. 2. p. 433. ſqq. Hiſt. de Montmorenci L. 3. Mem. du Duc. d'Orleans.

e) Merc. François T. 18. p. 781. ſq.

ſchaft verlaſſen dürfe. Der Graf von Alais, General über die leichte Reuterey, mußte ihn bis nach Tours begleiten.

Nachdem Gaſto die Stadt Beziers verlaſſen hatte, ſo zog der König in dieſelbige ein. Er hielt daſelbſt einen Landtag, worauf er perſönlich erſchien. Nachdem der Siegelbewahrer die Abſcheulichkeit der Empörung geſchildert, und die Güte des Königs erhoben hätte, als welcher der Provinz Gnade wiederfahren ließe, ſo las der Staatsſecretair, welcher die Sachen der Provinz zu beſorgen hatte, eine Erklärung des Königs ab, wodurch die Freyheiten der Provinz wieder hergeſtellt, die Steuerkammern abgeſchaft, und die Erhebung der Abgaben auf einen gewißen Fuß geſezt wurde. f)

Von Beziers reißte der König nach Narbonne, wo man den Anfang der Unterſuchungen in der Sache des Herzogs von Montmorenci machte; indem man die Ausſagen der Officiere vernahm, welche bey der Gefangennehmung deſſelben zugegen geweſen. Von da gieng der König nach Toulouſe. Das Parlament dieſer Stadt hatte ſchon vorher das Gouvernement von Languedoc für erledigt erklärt, und dem Marſchall von Schomberg zur Belohnung gegeben, nachdem er das von Xaintonge und Angoumois niedergelegt hatte.

So-

f) Mem. de Brienne T. 3.

Sobald der König zu Toulouſe angelangt war, ſo erklärte er den Parlamentsräthen, er hätte ihr Parlament dazu auserſehen, dem Herzog von Montmorenci den Proceß zu machen, wobey ſein Siegelbewahrer den Vorſiz haben ſollte. Er ließ den 25 October dieſem Parlament eine beſondere Urkunde ausfertigen, wodurch ihm befohlen wurde, dieſem Herzog, nach denen zu Narbonne angefangnen Unterſuchungen, den Proceß zu machen, ungeachtet der Vorrechte der Pairswürde, deren er verluſtig erkläret war.

Der Marquis von Brezee bekam den Befehl, den zu Lectoure verwahrten Herzog nach Toulouſe zu bringen, welcher ſchon alle Hoffnung zur Begnadigung aufgegeben hatte. Daher kam es auch, daß er einen Aufſaz, den ihm die Prinzeßin von Conde in die Hände geſpielt hatte, und worinnen die Gründe angezeigt waren, die er gegen die Gerichtsbarkeit des Parlaments von Toulouſe einwenden konnte, nach der Durchleſung zerriß, und dabey ſagte: Ich habe meine Entſchlieſſung gefaßt. Ich will mein Leben nicht durch Ausflüchte zu vertheidigen ſuchen. Der Marſchall brachte ihn glücklich nach Toulouſe, und wurde Tags darauf, an die Stelle des Marſchalls von Effiat, zum Marſchall von Frankreich ernennet.

Der Cardinal hatte beſchloſſen, den Proceß des Herzogs, ſo viel als möglich, zu beſchleunigen, damit die häufigen Fürbitten das

Gemüth des Königs nicht zum Wanken bringen möchten. Daher wurde der fürnehme Verbrecher noch an dem Tage abgehört, da er zu Toulouſe ankam. Nachdem ihm die Commißion vorgeleſen wurde, wodurch dem Parlament zu Toulouſe die Gerichtsbarkeit über ihn übertragen war, ſo ſagte er: er ſollte, als Herzog und Pair von Frankreich, eigentlich nur bey dem Parlament von Paris gerichtet werden, als welchem allein die Gerichtbarkeit über die Pairs zuſtünde; ſeine Sache ſeye aber ſo beſchaffen, daß, wenn der König ihm nicht Gnade wiederfahren lieſe, ein jeder Richter die Macht hätte, ihn zu verurtheilen; er wäre übrigens ſehr wohl zufrieden, daß man ihm die Herrn von dem Parlament zu Toulouſe, für die er jederzeit viel Hochachtung gehabt, und die er für rechtſchaffne Männer hielte, zu Richtern gegeben hätte.

Er machte es inzwiſchen bey ſeinem erſten Verhör, wie die Beklagten insgemein zu thun pflegen. Er ſuchte ſein Verbrechen ſo gut zu entſchuldigen, als möglich war. Allein das Gefecht bey Caſtelnaudari, worinn er mit den Waffen in der Hand, wider die Truppen des Königs fechtend, war gefangen worden, war gar keiner Entſchuldigung fähig. Er geſtund es alſo, und ſeine Richter hatten nicht nöthig, die Unterſuchung zu verlängern, und mehrere Beweiſe gegen ihn aufzubringen. Die zween Commiſſarien, die ihn verhörten, und die wünſchten, ihn beym Leben erhalten zu kön-

können, wollten ihm noch vor Endigung des Verhörs Gelegenheit verſchaffen, die Gnade des Königs anzuflehen. Sie fragten ihn nemlich: Ob er nicht erkenne, daß er durch alle dieſe Handlungen den Glanz ſeiner Geburt verdunkelt, und die herrlichen Thaten befleckt hätte, durch welche ſeine Vorfahren ſich um den Staat und die Könige von Frankreich ſo verdient gemacht hätten, daß ſie deswegen zu den höchſten und anſehnlichſten Ehrenſtellen erhoben worden. Da er antwortete, er hätte die äuſſerſte Betrübnis darüber, daß er den König beleidiget; ſo verlangten ſie, er ſollte erklären, ob er bey der Erkenntnis ſeiner Mishandlung, nicht eine wahre Reue darüber empfände, und bereit wäre, GOtt und den König um Verzeihung derſelben zu bitten. Er antwortete mit weinenden Augen: er habe ſie ſchon bereuet, und bereue ſie noch; und wenn der König die Gnade hätte, ihm das Leben zu ſchenken, ſo wollte er ihm beſſere Dienſte, als jemals, leiſten; und er wünſchte ſein Leben nur deswegen, um den Ueberreſt deſſelben nebſt ſeinem Blut zum Dienſt deſſelben anzuwenden, und die Vergehungen wieder gut zu machen, die er zu Schulden kommen laſſen. g)

Alles was in Frankreich vornehm war, und von menſchlichen Empfindungen belebt wurde, fühlte das ſchmerzlichſte Mitleiden über dem Unglück eines Prinzen, welcher der lezte Zweig eines

g) Proces du Duc de Montmorenci in dem Journal de Richelieu.

uralten franzöſiſchen Stammes war, der Frankreich ſo viele Helden und Staatsleute gegeben; eines Prinzen, der alle fürtrefliche Eigenſchaften, die in ſeinen Vorfahren zertheilt geweſen, in ſich vereinigte, und in dem Mantuaniſchen Krieg, um dem Mangel der Soldaten abzuhelfen, einen groſſen Theil ſeines eignen Vermögens aufgeopfert hatte. Auch die Damen waren durch ſein Unglück ſchmerzlich gerühret, und arbeiteten für ſeine Rettung. Allein die Grauſamkeit des Cardinals machte alle ihre Bemühungen vergeblich. Die Prinzeßin von Conde, ſeine Schweſter, die nach Languedoc gekommen war, um dem König einen Fusfall zu thun, die verwittibte Herzogin von Montmorenci, und die Herzogin von Angouleme erhielten Befehl, nicht nach Toulouſe zu kommen, kaum konnte man erhalten, daß der P. Arnoux, Vorſteher des Profeßhauſes der Jeſuiten zu Toulouſe, gegen welchen der Herzog eine beſondere Achtung hatte, durch den Vorſchub des Cardinals de la Valette, zu dem Gefangnen gelaſſen wurde, um ihn zum Tode vorzubereiten.

Der König und der Cardinal hatten ſich Rechnung gemacht, der Herzog würde ſchon den 29 October verurtheilt und hingerichtet werden. Allein dieſer äuſſerte gegen ſeinen Beichtvater den Wunſch, daß ſein Urtheilsſpruch noch einen Tag möchte verſchoben werden, damit er Zeit hätte, eine allgemeine Beicht

von

von ſeinem ganzen Leben abzufaſſen, und ſich in Bereitſchaft zu ſetzen, mit allen Geſinnungen eines wahren Chriſten zu ſterben. Er bat den P. Arnoux, und den Herrn von Launai, welcher die Aufſicht über ſeine Wache hatte, innſtändig, daß ſie ihm dieſen Aufſchub bey dem König erbitten möchten. Da ihn aber der leztere fragte, ob es ihm auch recht ſeyn würde, wenn er ſich bemühete, ſeine völlige Begnadigung zu erhalten: ſo willigte er darein, und ſagte: Sagen ſie dem Herrn Cardinal, daß ich ihm ergeben ſeye, und daß ich auch, wenn er das Herz des Königs zur Erbarmung lenken und ihn bewegen will, mir das Leben zu ſchenken, mich ſo verhalten werde, daß ich ihm niemals einige Urſache gebe, es zu bereuen. Verſichern ſie ihn aber zugleich; wenn der König und ſein Staatsrath dafür halten, daß mein Tod dem Reiche nüzlicher ſeye, als mein Leben; ſo verlange ich nicht, daß man zur Verlängerung deſſelben etwas thue, das dem Dienſt des Königs entgegen iſt. Man verwilligte ihm den Aufſchub, den er verlangt hatte, und er wendete die Zeit, die er dadurch gewann, theils zur Vorbereitung ſeiner Seele zum Tod, und theils zur Beſtellung ſeines Hauſes an. Er ſezte ſeinen lezten Willen ſchriftlich auf, und überlies es dem König, in wie weit er denſelben beſtätigen wollte. Hierbey bewies er ſelbſt an demjenigen, den man für die Urſache ſeines Todes hielt, eine auſſerordent-

ordentliche Grosmuth. Er hatte drey fürtrefliche Gemählde in ſeinem Pallaſt zu Paris, von welchen er das eine ſeiner Schweſter, der Prinzeßin von Conde, das andere dem Profeßhauſe der Jeſuiten zu Toulouſe, und das dritte, welches ein Meiſterſtück Raphaels von Urbino war, dem Cardinal von Richelieu vermachte. h)

Inzwiſchen war der ganze Hof noch in Bewegung, um die Begnadigung des Herzogs zu ſuchen. Der Cardinal de la Valette, dem die Prinzeßin von Conde auf das eifrigſte anlag, bemühte ſich, den König und den Cardinal zu erweichen. Saint-Simon, der Liebling des Königs, der Herzog von Chevreuſe, ein Feind des gefangnen Herzogs la Vaupot, ein Edelmann des Herzogs von Orleans, und der Herzog von Epernon thaten ihr äuſſerſtes, um dem Unglücklichen das Leben zu retten.

Der leztere war zu dem Ende nach Toulouſe gekommen, und redete deſto kühner, weil er glaubte, daß man ihm Dank ſchuldig ſey, weil er durch ſeine Sorgfalt, während der Unruhen in Languedoc, Guienne im Gehorſam erhalten hatte. Er that dem König zweymal einen Fusfall, und begleitete ihn mit den dringendſten Vorſtellungen. i)

Allein

h) Hiſt. de Montmorenci T. 3.
i) Vie du Duc d'Epernon T. 3.

Allein der Cardinal hatte das Gemüth des Königs gegen die Kraft aller dieſer Vorſtellungen verwahret, und ihm den Grundſaz beygebracht, daß bey Staatsverbrechen kein Erbarmen ſtatt finde, und daß die Unterlaſſung der Strafe bey den Groſſen des Reichs den Staat ſchon oft in die gröſte Gefahr geſtürzt habe. Er erinnerte ihn ferner an alle die Umſtände, welche das Verbrechen des Herzogs vergröſſerten, an die falſchen Verſicherungen ſeiner Treue, an ſeine Bemühungen, die vornehmſten Städte in Languedoc zu überrumpeln, an die faſt allgemeine Zerrüttung, die er im Königreich habe anſtiften wollen, und an ſein Verſtändnis mit dem ſpaniſchen Hof, und ermahnte ihn, ja keiner falſchen Gnade Raum zu geben, welche gefährlicher, als die Grauſamkeit ſelbſt, ſey. k)

Dieſe Vorſtellungen machten den König gegen alle Fürbitten unempfindlich. Er hörte den Herzog von Epernon mit niedergeſchlagnen Augen an, ohne ihm in die Rede zu fallen, oder nur die geringſte Antwort zu geben. Da der Herzog aus ſeinem Stillſchweigen urtheilte, daß nichts mehr zu hoffen wäre; ſo bat er den König um Erlaubnis, Toulouſe zu verlaſſen. Auf dieſes wurde das Geſicht des Königs wieder heitrer und muntrer, und er ſagte zu ihm: Ja, es iſt mir ganz recht; ich bin ſelbſt nicht geſonnen, mich lange hier aufzuhalten.

Man

k) Teſt. polit. P. 2. ch. 5.

Man hatte auch die regierende Königin gebeten, bey dem König um die Begnadigung des Herzogs anzuſuchen. Wenn das ſeinen Grund hat, was man in einigen Nachrichten der damaligen Zeiten lieſet, daß nemlich der Herzog von Montmorenci unter den Anbetern dieſer Königin geweſen ſey; ſo kan man leicht denken, daß ſie an und für ſich ſelbſt geneigt dazu geweſen ſey. 1)

Man hat ſogar vorgegeben, man habe, als er gefangen wurde, das Bildnis dieſer Prinzeßin bey ihm gefunden, welches er unter ſeinem Armband führte. Der Herr von Bellievre, der damals Oberaufſeher bey der Armee des Marſchalls von Schomberg war, habe ſich deſſelben in der Stille bemächtigt, und der Cardinal, welcher Nachricht davon bekommen, habe ſich bemühet, den Geiſt der Eiferſucht in dem König zu erregen, und dadurch den Herzog von Montmorenci zu Grund zu richten. Die Königin hatte auch wirklich beſchloſſen, ſich dieſes erleuchten Verbrechers anzunehmen. Allein ſie unterſtund ſich nicht, es wirklich zu thun, ohne vorher die Meynung des Cardinals gehört zu haben. Dieſer ſagte ihr, er zweifelte nicht, daß ihre Fürbitte von groſſer Kraft ſeyn würde; allein es wäre zu befürchten, daß die Gewalt, die der König ſich anthun müßte, ſeine einmal gefaßte Entſchlieſſung zu ändern, ſeiner Geſundheit nach-

1) Mem. de Motteville T. I. p. 12. Siri Memoire recondite T. 7.

nachtheilig ſeyn möchte. Und die Königin, welche befürchtete, der Cardinal möchte bey dem König, wenn ſie für den Herzog bitten würde, die Folge daraus ziehen, daß ihr das Leben des Verbrechers lieber, als die Geſundheit des Königs, geweſen ſey, beobachtete ein tiefes Stillſchweigen, und ſagte nichts zu dem König, welches ihn auf die Gedanken bringen konnte, daß ſie nur den geringſten Antheil an dem Schickſal des Herzogs nähme.

Den 30 October, welches der Tag ſeiner Hinrichtung war, wurde er vor ſeine Richter geführt. Die meiſten bedeckten ihr Geſicht, um ihre Betrübnis und ihre Thränen zu verbergen. Der Siegelbewahrer lies ihn auf die Bank der Verbrecher ſitzen. Als derſelbe den Herzog, nach der Formalität der peinlichen Proceſſe, um ſeinen Namen fragte; ſo antwortete er: Meinen Namen, mein Herr, den müſſen ſie wiſſen. Sie haben lange genug in dem Hauſe meines Vaters ihren Unterhalt genoſſen. Dann der Siegelbewahrer war Edelknabe des verſtorbnen Connetabels von Montmorenci geweſen. m)

Das Verhör des Herzogs währte nicht lang. Er geſtund alle Puncten, die er vorher geläugnet hatte, ohne Schwierigkeit. Die Meynungen ſeiner Richter fielen alle dahinaus, daß er auf einer Blutbühne enthauptet, daß ſeine Herrſchaften Montmorenci und Damville auf ewig des Tituls der Herzogthümer und

m) Mem. de Puyſegur p. 133.

und Pairien beraubt, und ſo, wie alle ſeine andere liegende Güter eingezogen werden ſollten. Doch milderte der König auf Anhalten ſeiner Anverwandten und Freunde das Urtheil dahin, daß es in dem Hofe des Rathhauſes bey verſchloßnen Thüren ſollte vollſtreckt werden; und nachgehends wurden auch ſeine Güter unter ſeine drey Schweſtern vertheilt, davon die eine die Prinzeßin von Conde, die andere die Herzogin von Angouleme, und die dritte die Herzogin von Ventadour war. Der König behielt nichts, als die Grafſchaft Dammartin, l'Etang de Gouviaux, und die Herrſchaft Chantilly.

Als ihm ſein Urtheil vorgeleſen war, ſagte er zu den Commiſſarien, er danke ihnen und ihrem ganzen Collegium, und bitte ſie, demſelben zu melden, daß er dieſes Urtheil der Gerechtigkeit des Königs für ein Urtheil der göttlichen Barmherzigkeit halte; ſie möchten nur GOtt bitten, daß er die Vollziehung deſſen, was ihm vorgeleſen worden, als ein Chriſt ausſtünde.

Als ihm gemeldet wurde, daß der König befohlen, ſeine Hinrichtung nicht öffentlich, ſondern in dem verſchloßnen Hofe des Rathhauſes, zu vollziehen; ſo ſchien er über dieſe Gnade nicht ſonderlich gerühret, ſondern er bezeugte, daß ihm lieber wäre, öffentlich hingerichtet zu werden, damit ſein Verbrechen augenſcheinlicher gebüßt, und ſein Tod dem Tode JEſu ähnlicher würde.

Wäh-

Während dieſer Zeit herrſchte durch ganz Toulouſe eine allgemeine Trauer. Die Hofleute ließen ihre Betrübnis öffentlich blicken, und das Volk betete in den Kirchen, daß GOtt das Herz des Königs erweichen möchte. Viele ſchrien auf den Gaſſen: Gnade, Gnade, Barmherzigkeit, Barmherzigkeit; und dieſes Geſchrey drang bis in den Pallaſt, wo der König war. Der Marſchall von Chatillon nahm daher Anlaß, ihm zu ſagen, daß er unzähligen Perſonen, deren Betrübnis aus ihren Geſichtern zu leſen ſey, durch die Begnadigung des Herzogs von Montmorenci eine Freude machen würde. Allein der unerbittliche Monarch antwortete: Ich würde nicht König ſeyn, wenn ich die Geſinnungen der Privatperſonen hätte.

Der Graf von Charlus mußte dem Herzog das Band vom H. Geiſtorden und den Marſchallsſtab abfodern. Er gab ihm denſelben mit folgenden Worten: Mein Herr, und mein werther Vetter, ich gebe den Stab und den Orden meinem König willig zurück, weil er dafür hält, daß ich ſeiner Gnade unwürdig bin. Charlus fand den König in ſeinem Cabinet, als er mit dem Herrn von Liancourt Schach ſpielte. Als er den Auftrag des Herzogs ausgerichtet hatte, fiel er auf die Knie nieder, umfieng die Füſſe des Königs, die er mit ſeinen Thränen benezte, und bat um Gnade. Alle, die in dem Cabinet waren, fielen auch auf die Knie nie-

 der,

der, und unterſtüzten ſeine Bitte. Allein der König antwortete mit einem verdrieslichen Weſen: Nein, bey mir iſt keine Gnade, er muß ſterben. Man darf ſich über den Tod eines Menſchen, der ihn ſo ſehr verdienet hat, nicht grämen; man muß ihn nur beklagen, daß er durch ſein Vergehen in ein ſo groſſes Unglück gerathen iſt. Gehet und meldet ihm, ſezte er hinzu, daß ich ihm weiter keine Gnade erweiſen kan, als dieſe, daß der Scharfrichter ihn nicht anrühren, ihm den Strick nicht über die Schultern thun, ſondern nur den Kopf herabſchlagen ſoll. Dieſe Härte konnte niemand, als der Cardinal und ſeine Creaturen, verdauen.

Als der Herzog hörte, daß keine Gnade mehr vorhanden war, ſo bat er den P. Arnoux, und drey andre Jeſuiten, welche bey ihm waren, ſie möchten ihm bis ans Ende beyſtehen. Da ſein Wundarzt, der zu ihm gekommen war, um ihm die Haare abzuſchneiden, aus Beſtürzung die Kraft nicht hatte, ihm dieſen lezten Dienſt zu erweiſen: ſo richtete ihn der Herzog mit folgenden Worten auf: Wie? er, der mich ſo oft ermahnte, alles Uebel, als etwas, das aus der Hand GOttes kommt, anzunehmen, er iſt heute niedergeſchlagner, als ich? tröſte er ſich; ich will ihn umarmen, und von ihm Abſchied nehmen, weil ich die Hände noch frey habe.

Nach-

Nachdem ihm der Scharfrichter den Hals und einen Theil der Schultern entblößt hatte, ſo gieng er freudig durch den Hof des Rathhauſes der Blutbühne zu, grüßte alle, welche in dem Hof waren, und bat ſie, dem König zu melden, daß er als ein demüthiger Unterthan von ihm, und mit der gröſten Reue über die ihm angethane Beleidigung ſterbe. Der Block, auf welchem er den tödtlichen Streich empfangen ſollte, war zu niedrig, und es kam ihn, wegen einer Wunde, die er an der Kehle hatte, ſauer an, ſich darauf zu legen. Deswegen hies er den Scharfrichter mit dem Zuhauen ſo lang warten, bis er eine bequemere Lage gefunden hatte. Als er dieſe fand, ſo ſchrie er: Hauet beherzt zu, und betete zugleich: HErr JEſu nimm meinen Geiſt auf. So ſtarb Heinrich II, Herzog von Montmorenci, der, ob er gleich als ein Verbrecher hingerichtet wurde, auch in dieſer ſchimpflichen Stellung alle Merkmale eines chriſtlichen Helden äuſſerte, in dem 38 Jahr ſeines Alters, von ganz Frankreich, und ſelbſt von Ludwig XIII, bedauert. n)

Dann obgleich dieſer König eine natürliche Neigung zur Strenge hatte, ſo machte er ſich doch nachmals ſelbſten heftige Vorwürfe, daß er ſich durch die Thränen und Bitten ſeines ganzen Hofs nicht hatte zur Gnade bewegen laſſen, und er erklärte dem Prinzen von Con-

n) Hiſt. de Montmorenci L. 3. Hiſt. du miniſt. du Card. de Richelieu T. 2. p. 443. ſqq.

de auf ſeinem Todbette, daß man ihm bey dieſer Sache Gewalt angethan, und ihn durch allerhand Staatsgründe dahin geriſſen hätte. Er fügte hinzu, die Könige wäre ſehr unglücklich, daß ſie nichts, als verkehrte Berichte, zu hören bekämen, daß ſie in ihre nächſten Anverwandten, in ihre vornehmſten Amtleute, und ſelbſt in diejenigen, denen ſie am günſtigſten wären, ein Mistrauen ſetzen, und ihr Verhalten nach den Hirngeſpinſten einer Staatskunſt einrichten müſſen, welche ſehr oft nichts, als das Intereſſe eines andern, ſeyen. o)

Acht Tage nach ſeiner Hinrichtung wurde der Herzogin von Montmorenci, ſeiner Wittwe, befohlen, Languedoc zu verlaſſen, und nach Montargis, oder la Fere, oder Moulins zu gehen. Sie wählte den leztern Ort, und beſchlos, in das daſelbſt neu angelegte Nonnencloſter von der Heimſuchung Mariä, zu gehen, und ihrem Gemahl allda ein prächtiges Grabmal errichten zu laſſen. Allein ſie konnte die Erlaubnis dazu erſt unter der Regentſchaft der Anna von Oeſterreich erhalten, die ihr vergönnte, den Leichnam ihres Gemahls nach Moulins bringen zu laſſen, und ihm noch im Tode alle mögliche Ehre anzuthun.

Den Tag nach der Hinrichtung des Herzogs reißte der König von Toulouſe ab, und kam in wenigen Tagen nach Verſailles. Der Car=

o) Addit. aux mem. de Caſtelnau. T. 2. p. 152. der ältern Ausgabe.

Cardinal nebſt der Königin und dem gröſten Theil des Hofs hielten ſich einige Tage länger in Toulouſe auf, und nahm den Weg durch Guienne und Poitou, weil er geſonnen war, die Feſtungswerke von Brouage, welche er mit unermeßlichen Koſten hatte vermehren laſſen, und ſein Schloß Richelieu, das mit königlichem Pracht erbauet wurde, in Augenſchein zu nehmen. Als ſie nach Bourdeaux kamen, ſtarb der Marſchall von Schomberg, und der Cardinal bekam eine Harnverſtopfung, die ihm beynahe das Leben gekoſtet hätte. Indeſſen lies der Herzog von Epernon, der hier Gouverneur war, dennoch die Freudensbezeugungen anſtellen, die man zum Empfang der Königin veranſtaltet hatte. Man gab zur Zeit, da der Cardinal in Todesgefahr war, einen Ball, auf welchem der Siegelbewahrer von Chateauneuf tanzte, der bereits Vorkehrungen machte, um nach des Cardinals Tod erſter Miniſter zu werden. Dieſes vergab der Cardinal dem Siegelbewahrer niemals. p)

Die Königin reißte ohne den Cardinal nach Paris. Er aber blieb noch einige Zeit zu Bourdeaux, wo ihm die Gegenwart des Herzogs von Epernon groſſe Unruhe verurſachte. Es war ſchon zu Toulouſe zwiſchen beeden eine merkliche Kaltſinnigkeit entſtanden. Der Cardinal hatte dieſem Herzog den Vorſchlag thun laſſen, ihm ſein Gouvernement von Mez, worauf ſein zweyter Sohn, der Herzog de la

p) Mem. de Brienne T. 3.

Valette, Anwartſchaft hatte, gegen die Anwartſchaft auf das weit beträchtlichere Gouvernement von Guienne abzutreten. Der Herzog war auch geneigt dazu; allein er foderte zugleich den Marſchallsſtab von Frankreich für ſeinen älteſten Sohn, den Herzog von Candale. Da aber dieſen der Cardinal nicht leiden konnte, weil er ſich manchmal ein Vergnügen machte, auf Unkoſten ſeiner Eminenz, den Hof mit allerhand Scherzreden zu beluſtigen; ſo wurde es ihm abgeſchlagen, und der Herzog erklärte ſeiner Seits, daß er ſein Gouvernement von Mez behalten wolte. Da aber über dieſes nun die Hinrichtung des Herzogs von Montmorenci erfolgt war, welche wegen der Verbindung, in welcher er mit dieſem Hauſe ſtund, einen heftigen Unwillen in ihm erregt hatte; ſo fürchtete der Cardinal, der Herzog möchte ſich nun der Gelegenheit bedienen, ſich zu rächen, und verlies Bourdeaux, ſobald ſeine Geſundheit die Reiſe nur einigermaßen erlaubte. q)

Ehe der König in ſeine Hauptſtadt zurückkam, war der Herzog von Orleans zum drittenmal aus dem Reich entwichen. Der Herzog von Montmorenci hatte die Heyrath des Herzogs von Orleans mit der Prinzeßin Margaretha von Lothringen entdeckt; entweder, weil er hofte, durch die Entdeckung eines ſo wichtigen Geheimniſſes Gnade zu erlangen, oder weil er ſich im Gewiſſen für verbunden hielt,

q) Vie du Duc d'Epernon L. 3.

hielt, daſſelbe zu offenbaren. Der Herzog von Orleans hatte Nachricht von dieſer Entdekkung erhalten, und befürchtete, der König möchte ihm dieſe Heyrath als ein Verbrechen anrechnen. Auſſerdem mußten ſeine Vertraute, die ſich bey dem Tractat von Beziers anheiſchig gemacht, dem König alles zu entdecken, was wider ſeinen Dienſt vorgenommen worden, und die bisher dieſe Vermählung geläugnet hatten, mit Grund beſorgen, der Cardinal möchte ſie wegen dieſer Untreue zur Strafe ziehen laſſen. Daher riethen ſie dem Prinzen, ſich lieber auſſer Frankreich in Sicherheit zu begeben. Er ſelbſt nahm den Vorwand von der Hinrichtung des Herzogs von Montmorenci her, und ſchrieb vom 12 November einen Brief an den König, worinnen er meldete, er habe vernommen, daß man dieſen ſeinen Vetter, ungeachtet der ihm gegebnen Verſicherung ſeiner Begnadigung, auf eine grauſame und ſchmähliche Art hingerichtet habe; und er ſehe ſich demnach gezwungen, das Reich zu verlaſſen, weil er nicht mehr mit Ehre und Sicherheit darinn bleiben könnte, nachdem man ihm das Verſprochne nicht genau gehalten hätte.

Gaſto kam den 23 November zu Brüſſel an, wo er von der Infantin Iſabella ſehr wohl empfangen wurde. Die Königin Mutter, welche misvergnügt über ihn war, weil er in dem Tractat von Beziers ihr Intereſſe verlaſſen hatte, war den Tag vorher nach Me-

cheln abgereißt. Der Herzog kam dahin, um ſich bey ihr zu entſchuldigen, und ſie zur Ruckkehr nach Brüſſel zu bewegen. Allein er bemühte ſich vergeblich. Chanteloube, ihr Günſtling, ſtund in Uneinigkeit mit Puylaurens, und die Mutter und der Sohn nahmen Antheil an dem Streit derer, von denen ſie regiert wurden. Sobald ſich der Herzog in Brüſſel eingerichtet hatte, ſendete er Agenten nach Wien, Madrit und Londen, um Geld- und Volkhülfe zu ſuchen, damit er zum zweytenmal mit einer Armee in Frankreich eindringen könnte. Allein Carl I, König in Engelland, hatte kein Geld; Spanien mußte die Niederlande gegen den Prinzen von Oranien vertheidigen, und Oeſterreich hatte genug mit den Schweden zu thun. r)

Die Städte Neuburg und Augsburg hatten ihnen die Thore geöfnet, und Guſtav belagerte Ingolſtadt. Der Herzog von Bayern hatte ſeine Reſidenz verlaſſen, und ſich mit ſeiner Armee nach Regensburg gezogen. Frankreich hatte ſich durch den Tractat mit ihm anheiſchig gemacht, ſein Land zu vertheidigen, und er beklagte ſich, daß man ihn nach einem ſo feyerlichen Verſprechen hülflos lieſſe. Der Cardinal von Richelieu antwortete, es ſtünde nur bey dem Churfürſten, die Neutralität anzunehmen. Allein da die Neutralitäts-Bedingungen allzuhart waren, ſo wen-

r) Hiſt. du miniſt. du Card. de Richelieu T. 2. p. 453. ſq.

wendete Frankreich doch einige Mühe an, um den König von Schweden zu bewegen, daß er mit dem Churfürſten etwas glimpflicher, als mit den andern katholiſchen Fürſten, umgienge. Der Herr von Saint-Etienne, franzöſiſcher Reſident an dem bayriſchen Hof, erhielt Befehl, dieſe Unterhandlung vorzunehmen. Er kam zu Guſtaven in das Lager vor Ingolſtadt, und ſuchte bey ihm die Neutralität für den Churfürſten von Bayern. Guſtav gab ihm zu erkennen, daß er in die Aufrichtigkeit des Churfürſten einen Zweifel ſetze, weil er den Grafen von Tilly bewogen habe, in Franken einzudringen, und gegenwärtig nur Zeit zu gewinnen ſuche, bis Wallenſtein ihm zu Hülfe kommen könnte. Da ihm der Reſident vorſtellte, daß Frankreich durch einen Tractat verbunden ſey, die Länder des Herzogs von Bayern zu beſchützen, und daher zu befürchten ſtehe, ſein König möchte es ſehr übel aufnehmen, wenn man dieſem Prinzen die Neutralität abſchlüge: ſo gerieth Guſtav, der keine Drohungen vertragen konnte, in Hitze, und redete ſo ernſtlich mit dem Reſidenten, daß er um Verzeihung bat, und nur die Bedingungen zu hören verlangte, unter welchen er dem Herzog von Bayern die Neutralität verwilligen wollte. Guſtav nannte folgende. 1.) Der Herzog ſoll alles, was er den ſchwediſchen Bundsgenoſſen unrechtmäßiger Weiſe entzogen, wieder hergeben. 2.) Er ſoll den gröſten Theil ſeiner Völker abdanken, und die-

ſo er der Dienſte entlaſſen wird, verhindern, daß ſie nicht bey dem Kayſer oder bey einem Fürſten vom katholiſchen Bunde Dienſte nehmen. 3.) Er ſoll den Ständen, welche mit Schweden Krieg führen, keine Hülfe weder an Kriegsbedürfniſſen, noch an Geld leiſten. Und er ſoll 4.) ſchwören, in drey Jahren keinen Krieg wider Schweden zu führen, und für die Erfüllung ſeines Verſprechens Gewähr leiſten.

Der Reſident antwortete, der Churfürſt würde ſeine Truppen abdanken, die in ſeinem Solde wären; es ſtünde aber nicht in ſeiner Gewalt, die fortzuſchaffen, die er dem Kayſer und den übrigen katholiſchen Bundsgenoſſen gegeben hätte. Allein Guſtav, der damals aus einem gebietenden Thon ſprechen konnte, weil ſeine Macht wie ein unaufhaltbarer Strom alles überwältigte, drohte ihm, das ganze Land in Feuer und Flammen zu ſetzen, wenn der Churfürſt die angebotnen Vorſchläge nicht innerhalb 24 Stunden annehmen würde. Und da dieſe nicht nach dem Geſchmack des bayriſchen Hofes waren, ſo mußte ſich der Reſident unverrichteter Sachen zurückbegeben.

Richelieu wünſchte freylich von Herzen, daß Guſtav mit dem Herzog von Bayern gelinder verfahren möchte. Allein es war Frankreich ſo viel an der Schwächung des Oeſterreichiſchen Hauſes gelegen, daß Richelieu nicht für rathſam hielt, ſich des Churfürſten öffentlich anzunehmen, und das für Frankreich

ſo

ſo nüzliche Bändnis mit Schweden aufzuheben, um dafür die Verbindungen mit dem Churfürſten zu erhalten, aus denen man keinen Vortheil mehr ziehen konnte. s)

Inzwiſchen verzog ſich die Belagerung von Ingolſtadt wegen der tapfern Gegenwehr, die der junge Tilly darinn leiſtete. Guſtav verwandelte alſo die Belagerung in eine Einſperrung, bemächtigte ſich der Städte Landshut, Freiſingen, und München, und erfüllte das ganze Land mit Verwüſtung.

Wallenſtein hatte ſich inzwiſchen bewegen laſſen, die Stelle eines Oberbefehlshabers über die kayſerlichen Kriegsheere, aber unter ſolchen Bedingungen, zu übernehmen, die ihm eine faſt unumſchränkte Gewalt verſchaften. Der Churfürſt von Bayern, der ihn beleidiget hatte, wurde durch die gegenwärtige Noth gedrungen, den Kayſer zu bitten, ihm dieſen ſeinen Feldherrn mit einer Armee zu Hülf zu ſchicken. Und da dem Kayſer durch die dem Wallenſtein verwilligten Bedingungen die Gewalt benommen war, die Unternehmungen ſeines Heers einzurichten, ſo erniedrigte ſich der Churfürſt ſo weit, daß er dieſen General um Hülfe bat. Allein Wallenſtein, der nicht leicht jemand, der ihn beleidigt hatte, verziehe, lies Bayern verheeren, ohne Anſtalt zur Beſchützung deſſelben zu machen. Er drang vielmehr in Böhmen ein, deſſen ſich die Sachſen bemächtigt hatten; und nahm ihnen dieſes

s) le Vaſſor L. 31. p. 173. ſq.

ſes Land eben ſo geſchwind wieder ab, als es von ihnen erobert war. Hierauf vereinigte ſich Wallenſtein mit dem Churfürſten von Bayern, und die feindliche Armee wurde dadurch um ein anſehnliches ſtärker, als die ſchwediſche. Guſtav verſchanzte ſich unter den Stücken von Nürnberg, und erwartete daſelbſt ſeine andern Truppen, welche an zerſchiednen Orten Teutſchlands zerſtreuet waren. Wallenſtein ruckte nahe an ſeine Armee, und verſchanzte ſich gleichfalls. Als Guſtav ſeine Verſtärkungen erhalten hatte, ſuchte er vergeblich, die Wallenſteiniſchen Verſchanzungen zu überwältigen, und zog ſich von Nürnberg zurück. Wallenſtein und der Churfürſt von Bayern, die ſich nicht miteinander ſtellen konnten, trennten ſich, der erſte drang in Meiſſen ein, um zu dem Grafen von Pappenheim zu ſtoſſen, welcher ſchon einige Vortheile über die Schweden erhalten hatte, um den Churfürſten von Sachſen zum Vergleich mit dem Kayſer zu nöthigen. Dieſer aber wollte ſein Land wieder erobern.

Als Guſtav von dem Chůrfürſten in Sachſen zu Hülfe gerufen wurde, ſo lies er ſeinen General Bannier in Bayern einrucken, welcher die Ehre der ſchwediſchen Waffen daſelbſt behauptete. Er ſelbſt aber gieng nach Sachſen, woſelbſt Wallenſtein eine allgemeine Verwüſtung anrichtete, und bereits die Städte Meiſſen, Freiberg und Leipzig erobert hatte. Guſtav ruckte bis Naumburg vor, und lies

dem Churfürſten melden, daß er ſich mit ihm vereinigen möchte. Wallenſtein und Pappenheim ſuchten dieſe Vereinigung zu verhindern, und ruckten zu dem Ende bis nach Lützen vor. Guſtav erwartete die Rückkunft des Couriers nicht, den er an den Churfürſten von Sachſen geſchickt hatte, und grief den Nachzug des feindlichen Heers mit ſeinen Vortruppen mit Vortheil an. Den Tag darauf, welches der 16 November 1632. war, fiel die blutige Schlacht bey Lützen vor, in welcher Guſtav zwar durch Verrätherey ſeiner falſchen Freunde getödtet, aber die kayſerliche Armee dennoch mit dem Verluſt ihres Geſchützes von den ergrimmten Schweden gänzlich geſchlagen wurde. Sein Tod ſezte die Schweden in Betrübnis; allein ſie ließen doch den Muth nicht ſinken. Er hatte ihnen Generale hinterlaſſen, welche durch ſeine Anweiſung geſchickt gemacht, und im Stande waren, den Ruhm ſeiner Waffen aufrecht zu erhalten. Der Herzog von Sachſen-Weimar, der Reichskanzler Axel, Freyherr von Oxenſtirn, der Feldmarſchall Horn, Torſtenſohn und Bannier, hatten ſich die Lehren und Beyſpiele eines ſo groſſen Meiſters zu Nuz gemacht; und die Schweden ſuchten unter dieſen Generalen die Anſchläge Guſtavs hinauszuführen, und den Krieg in Teutſchland fortzuſetzen.

Die kayſerliche Armee, die nicht mehr gegen die Schweden Stand halten konnte, zog ſich nach Böhmen. Die Schwediſche wurde

nun von dem Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar angeführt, und vereinigte ſich erſt nach dem Treffen mit der Sächſiſchen. t)

Die erſte Folge der Zurückkunft des Cardinals an dem Hof war die Ungnade des Siegelbewahrers von Chateauneuf. Der König lies ihm die Siegel nebſt allen ſeinen Papieren abfodern, und ihn auf das Schloß von Angouleme bringen, woſelbſt er bis in den Januar 1643. zubringen mußte. Seguier, Baretpräſident bey dem Parlament von Paris, wurde ſein Nachfolger. Die Beweggründe ſeiner Abſetzung wurden ſehr geheim gehalten. Man erfuhr aber nachgehends aus ſeinen Briefſchaften, daß er mit dem Ritter von Jars, aus dem Hauſe Rochechouart, ſeinem vertrauten Freunde, und der Frau von Chevreuſe eine Partey gemacht hatte, um den Cardinal zu ſtürzen, und daß ſie ein geheimes Verſtändnis mit dem engländiſchen Hof unterhielten, wo die Frau von Chevreuſe viele Bekanntſchaften und Freunde hatte. u)

Die Ungnade des Siegelbewahrers erſtreckte ſich auf alle ſeine Freunde. Die Herzogin von Chevreuſe wurde nach Touraine verwieſen, und der Ritter von Jars wurde in die Baſtille geſezt.

Nach dem Tod des Herzogs von Montmorenci lies der Cardinal ſehr ſtrenge Unterſuchun-

t) Puffendorff Geſch. von Schweden §. 64.
u) Hiſt. du miniſt. du Card. de Richel. T. 2. p. 501.

ſuchungen gegen alle diejenigen anſtellen, welche die Partey des Herzogs von Orleans ergriffen hatten. Die Biſchöffe von Languedoc, welche durch päpſtliche Commiſſaren gerichtet wurden, kamen noch am beſten davon. Einige wurden abgeſezt, und andre wurden losgeſprochen. Mit den weltlichen Perſonen verfuhr man ſchärfer. Das Parlament von Dijon mußte einen Edelmann zur ewigen Galeerenſtrafe verdammen, welcher nichts verbrochen hatte, als daß er der Partey des vermuthlichen Cronerben gefolgt war. Der Herzog von Elböuf, Puylaurens, du Coudrai-Montpenſier und Goulas wurden von dem nemlichen Gericht als Majeſtätsverbrecher verurtheilet, und zu Dijon im Bildnis enthauptet. Laffemas, Requetenmeiſter und Aufſeher der Armee in Champagne, einer von den Richtern, welche den Marſchall von Marillac verurtheilt hatten, mußte nebſt dem Amtsgericht zu Troyes, den 24 März 1633. über zerſchiedne Privatperſonen ein Urtheil ſprechen, welche ohne Vollmacht des Königs Kriegsleute angeworben, die Waffen wider ſeinen Dienſt geführt, Empörungen im Staat erregt, und die öffentliche Ruhe geſtört hatten. Einige wurden verurtheilt, daß ſie mit vier Pferden zerriſſen; andere, daß ſie enthauptet, und wieder andere, daß ſie gerädert oder gehenkt werden ſollten. Zum Glück waren ſie alle abweſend, und die Strafe wurde nur an ihren Bildniſſen vollzogen. Dieſe ſcharfe Ahndungen,

gen, welche viele Familien betrafen, machten den Laſſemas äuſſerſt verhaßt, und verurſachten, daß man ihn nur den Henker des Cardinals nannte.

Von allen denjenigen, welche der Cardinal auf die Blutbühne führen lies, bewies keiner mehr Standhaftigkeit, als der Ritter von Jars. Er wurde aus der Baſtille nach Troyes gebracht, und man klagte ihn an, daß er den Herzog von Orleans und die Königin Mutter, nach Engelland habe bringen wollen. Man hatte keine hinlängliche Beweisgründe gegen ihn, und der Cardinal hatte beſchloſſen, ihn nicht hinrichten zu laſſen; ſondern er hatte nur die Abſicht, durch die Todesfurcht einige Geſtändniſſe von ihm heraus zu bringen, welche Geheimniſſe der Königin, der Herzogin von Chevreuſe und des Siegelbewahrers von Chateauneuf betrafen. Allein er blieb ſtandhaft, und verrieth weder ſich, noch ſeine Freunde. Er hies den Laſſemas einen ungerechten und parteyiſchen Richter, einen Menſchen, der vom Hof erkauft, und im Stande wäre, auch die Unſchuld ſelbſten zu verdammen, um nur den Haß des Cardinals zu vergnügen. Laſſemas fuhr aber deſſen ohngeachtet mit der Einrichtung ſeines Proceſſes fort. Er wurde verurtheilet, enthauptet zu werden; aber er ſtund nur die Todesangſt aus. Dann als er wirklich den tödtlichen Streich empfangen ſollte, wurde ihm Gnade angekündigt. x)

Das

x) Mem. de Motteville T. 1. p. 64. ſqq.

Das Parlament zu Dijon hatte bereits den Präſidenten le Coigneux und den Rechnungsrath Montſignot zu dem Tode verurtheilt, und ihre Güter, wie gewöhnlich, dem König zugeſprochen. Ingleichen wurde dem Herrn des Landes, Payen, einem Parlamentsrath zu Paris, welcher wegen der ſchlimmen Umſtände ſeines Hausweſens nach Brüſſel entwichen, und in die Dienſte der Königin Mutter getreten war, von dem Parlament zu Paris der Proceß gemacht. Er wurde in Anſehung ſeines Ungehorſams und halsſtarrigen Auſſenbleibens verurtheilt, daß er auf immer und ewig aus dem Reiche verbannet ſeyn, ſein Vermögen eingezogen, und ſeine Rathsſtelle unterdrückt werden ſollte. Es war gewöhnlich, daß die wegen Ungehorſams und halsſtarrigen Auſſenbleibens gefällte Urtheile erſt nach fünf Jahren vollzogen wurden. Der König aber verlangte die Vollziehung dieſer Urtheile ſogleich, und wollte die erledigte Stellen gleich wieder beſetzen. Das Parlament ſezte ſich dagegen. Der Präſident von Mesmes wurde zur Strafe ſeiner Wiederſezlichkeit nach Blois verwieſen, und der König hielt den 12 April einen hohen Gerichtstag, auf welchem er ſeinen Willen geltend machte, und die erledigten Stellen ſogleich erſezte. y)

So

y) Mem. de Talon T. 1. le Clerc Hiſt. de Richel. T. 2.

So ſehr aber Richelieu bemühet war, ſich in Frankreich ſeinen Feinden fürchterlich zu machen: eben ſo ſtark beſchäftigten ihn die teutſchen Angelegenheiten. Der Tod Guſtavs war ihm nicht ganz unangenehm, weil die zunehmende Macht dieſes Helden ihm Eiferſucht erweckte, und der edle Troz, mit welchem er den Anſinnungen Frankreichs begegnete, nicht nach dem Wunſch des ſtolzen Cardinals war. Als aber die ſiebenjährige Tochter Guſtavs, Chriſtina, zur Königin von Schweden erwählt ward, und der Canzler von Oxenſtirn die Beſorgung der teutſchen Angelegenheiten übernahm, ſo hielt der Cardinal doch nicht für gut, das Bündnis mit den Schweden aufzuheben, ſondern er glaubte, man müßte Geld zuſammenbringen, und damit die Fortſetzung des Kriegs in Teutſchland und in den Niederlanden befördern, aber doch ſo, daß ſich Frankreich nicht öffentlich gegen Spanien und das Haus Oeſterreich erklärte, und daß diejenigen, welche das franzöſiſche Geld erhielten, weder Frieden noch Stillſtand ohne die Einwilligung Frankreichs machen könnten.

Als ſich alſo die Stände von dem proteſtantiſchen Bunde in Oberteutſchland zu Heilbronn verſammelten, ſo bekam der Marquis von Feuquieres Befehl, mit dem Canzler von Oxenſtirn und den proteſtantiſchen Fürſten in Unterhandlung zu treten, und beede zur gemeinſchaftlichen Fortſetzung des Kriegs zu ermahnen. Frankreich hofte bey dieſer Gelegenheit,

heit, ſeine Grenzen gegen den Rhein zu erweitern, und etwas von den Churfürſtenthümern Cölln und Maynz, wie auch von Elſas abzureiſſen. Auf der Verſammlung zu Heilbronn wurde beſchloſſen, 1.) daß die verbundnen Fürſten in einer genauen Vereinigung bleiben. 2.) Ihr Bündnis mit Schweden erneuert werden. 3.) Daß man den Canzler von Oxenſtirn erſuchen ſollte, die allgemeine Aufſicht über die Angelegenheiten der Verbundnen über ſich zu nehmen. 4.) Daß man ihm zur Erleichterung einen Rath zugeben wollte, der aus angeſehenen und hinlänglich bevollmächtigten Perſonen beſtehen würde. 5.) Daß man denjenigen, der unter dem Vorwand der Neutralität vom Bunde abſtehen würde, für einen Feind halten. 6.) Daß die Verbundnen Stände der beeden Rheiniſchen, des Schwäbiſchen und Fränkiſchen Crayſes die Geldſummen zur Unterhaltung der Truppen und zum Aufwand für die Artillerie liefern, 7.) und ſich anheiſchig machen ſollten, die Schweden im Beſiz der Oerter, die ſie in Teutſchland inne hätten, bis zum allgemeinen Frieden zu erhalten z)

Zu gleicher Zeit ſchlos der franzöſiſche Geſandte einen Tractat mit dem Canzler zur Erneurung des Bündniſſes zwiſchen beeden Cronen. Ludwig XIII machte ſich dadurch anheiſchig, der Königin von Schweden jähr-

 lich

z) du Mont T. VI. P. I. p. 51. Londorp. T. IV. p. 292.

lich eine Million Livres in zwey Friſten zu bezahlen. Zugleich aber wurde ausgemacht, daß die Uebung der katholiſchen Religion an den Orten, wo ſie eingeführt wäre, unverlezt erhalten werden, und die Geiſtliche, welche unter die Botmäßigkeit der Schweden oder ihrer Verbundenen kommen würden, in ſo weit es die gegenwärtigen Umſtände zulieſen, von allen Bedrückungen verſchont bleiben ſollten. a)

Von Heilbronn reißte der franzöſiſche Geſandte nach Dresden zu dem Churfürſten von Sachſen. Dieſer lies ſich von ſeinen Räthen beherrſchen, von welchen die Vornehmſten von dem Hauſe Oeſterreich beſtochen waren. Er ſelbſt liebte weder das Pfälziſche, noch das Brandenburgiſche, noch das Weimariſche Haus, und war misvergnügt, daß man dem Canzler von Oxenſtirn auf der Verſammlung zu Heilbronn durch die überlaßne Direction der Angelegenheiten des Bundes eine Ehre eingeraumt hatte, auf welche er einen gegründeten Anſpruch zu haben glaubte.

Der franzöſiſche Geſandte konnte alſo nicht von ihm erhalten, daß er denen zu Heilbronn gefaßten Entſchlieſſungen beytrat, oder die angebotne Vermittlung Frankreichs zu einem allgemeinen Frieden annahm. Der Sächſiſche General Arnheim ſchlos damals ſchon einen Waffenſtillſtand mit Wallenſtein, und man

a) Londorp. T. IV, p. 313. du Mont l. c. p. 48.

man konnte aus allem ſchlieſſen, daß der Churfürſt von Sachſen entſchloſſen ſey, von dem proteſtantiſchen Bunde abzutreten.

Damals gieng Wallenſtein mit dem Anſchlag um, ſich zum König von Böhmen zu machen. Der Cardinal Richelieu, der auf alles ſehr aufmerkſam war, was zum Schaden des Hauſes Oeſterreich gereichen konnte, hatte groſſen Antheil an den ehrgeitzigen Anſchlägen dieſes unruhigen Herrn, und man liſt, daß der P. Joſeph, welcher im Jahr 1630 auf dem Churfürſtentag zu Regensburg daran gearbeitet hatte, um dieſen General um das Commando der kayſerlichen Armee zu bringen, eben denſelben wider den Kayſer aufgehezt habe.

Den 12 März hatte der König zu Fontainebleau viele neue Ritter des Ordens vom H. Geiſt gemacht, und verordnet, daß inskünftige die Ordenskette keinem Abweſenden ſollte geſendet werden. Dieſer Verdienſtvolle Mann war dieſes Ordens ſo gut, als jemand in Frankreich, würdig. Er hatte Caſal erhalten, und war dem König treu geblieben, als ſeine beeden Brüder zu dem Herzog von Orleans übergiengen, und er ebenfalls verſucht wurde, auf die nemliche Partey zu treten. Allein er war eben doch kein Mann von dem Schlag, wie der Cardinal Leute haben wollte. Er redete manchmal ſehr frey wider die Regierung, und gab denen Beyfall, welche ſie für hart und Blutdürſtig hielten. Er rühm-

te ſich, ohne Beyhülfe des Cardinals bey dem König in Gnaden zu ſtehen, und ein Mittel gefunden zu haben, zu gleicher Zeit dem König, dem Bruder und der Muttter deſſelben angenehm zu ſeyn. Der Marſchall war zugleich bevollmächtigter Abgeſandter an dem ſavoyiſchen Hof; man hatte ihm aber einen Vertrauten des Cardinals, den Staatsſecretair Servien, zum Aufſeher an die Seite geſezt, welcher alles an den Cardinal berichtete, was dienen konnte, um ihn verdächtig und verhaßt zu machen. Das Regiment ſeines Neffen lag in der Citadelle von Caſal; und es mußte nach Frankreich zurückkehren. Endlich lies ihm der Cardinal vorſchlagen, daß er ſein Gouvernement von Caſal niederlegen, nach Frankreich kommen, und ſich in ſeinem Gouvernement von Auvergne aufhalten möchte. Da er aber glaubte, daß man ihm das erſtere Gouvernement nicht ohne den gröſten Schimpf und ohne die augenſcheinlichſte Ungerechtigkeit entreiſſen könnte: ſo gerieth er darüber dergeſtalt in Hitze, daß er drohete, ſein Glück in Teutſchland zu ſuchen, wenn man ihn wegen Caſal nicht entſchädigen würde. Endlich wurde Servien an den Hof berufen, und man ernannte zu dem gröſten Verdruß des Marſchalls den Grafen du Pleſſis-Praslain, ſeinen offenbaren Feind, zum Geſandten in Savoyen.

In dieſen Umſtänden befand ſich der Marſchall, als ihn der Cardinal durch den Reiz des blauen Ordensbandes nach Hof locken wollte.

te. Er ward in das Verzeichnis der neuen Ritter geſezt. Allein er konnte ſich nicht entſchlieſſen, nach Hof zu kommen, um die Ordenskette aus der Hand des Königs zu empfangen, weil er befürchtete, der Cardinal möchte ihm die Baſtille zur Wohnung anweiſen. Er wollte alſo lieber dieſer Ehre entbehren, als ſie mit dem Verluſt ſeiner Freyheit erkauffen. Er gieng nach Rom, und verlohr ſein Gouvernement von Auvergne, ſeine Jahrgelder und ſeinen Marſchallsgehalt. Er verwarf alle Anerbietungen des Herzogs von Orleans und der Spanier; und war ſo grosmüthig, daß er nicht ungetreu wurde, ob er ſich gleich in Ungnade ſahe.

Der franzöſiſche Hof führte groſſe Beſchwerden gegen den Herzog von Lothringen. Er hatte gegen den Tractat von Liverdun Truppen geworben, und ſie gegen die Schweden gebraucht, und wegen des Herzogthums Bar noch keine Lehenspflicht geleiſtet. Die geheime Heyrath ſeiner Schweſter und des Herzogs von Orleans diente zu einer neuen Beſchwerde. Der Cardinal rieth dem König, mit einer Armee nach Lothringen zu gehen, um den Herzog auſſer Stand zu ſetzen, den Feinden Frankreichs Hülfe zu leiſten. Ehe es zum offenbaren Krieg kam, wurde der Herr von Guron an den Herzog geſchickt, welcher Nanci befeſtigte, und ſich nirgends finden lies, ſo daß Guron unverrichteter Sachen nach Mez zurückkehren mußte. Wenige Ta-

 ge

ge darauf lies ihm der Herzog melden, daß er ihm zu Lunville Gehör geben wollte. Guron kam dahin, und verlangte, daß er dem König wegen Bar die Lehenspflicht nicht nur für ſich, ſondern auch für ſeine Gemahlin, Nicoläa, Tochter des lezten Herzogs von Lothringen, leiſten ſollte; wobey man zum Grund ſezte, daß er nur wegen der Rechte ſeiner Gemahlin Herzog von Lothringen wäre. Der Herzog behauptete, daß das ſaliſche Geſez in Lothringen eben ſo gut, als in Frankreich, gelte, und daß folglich ſeine Gemahlin wegen ihres Geſchlechts kein Recht auf Lothringen habe; zugleich bot ihm Guron die Vermittlung des Königs an, um ſein Land vor den Einfällen der Schweden in Sicherheit zu ſetzen, wenn er der Partey des Kayſers entſagen, und Zabern und Hagenau, welche Städte ihm der Kayſer abgetreten hatte, den Franzoſen übergeben wollte. Da der Herzog keine vergnügende Antwort auf dieſe Articul ertheilte, ſo mußte das Parlament von Paris den 30 Julius 1633 einen Ausſpruch ergehen laſſen, Kraft deſſen das Herzogthum Bar eingezogen und mit der Crone vereinigt werden ſollte, weil der Herzog die Lehenspflicht, die er ſowohl für ſich, als für die Herzogin, ſeine Gemahlin, ſchuldig wäre, nicht geleiſtet hätte. Dieſer Ausſpruch wurde in der Stadt und dem Herzogthum Bar öffentlich bekannt gemacht, und die Einwohner mußten dem König huldigen. Zu gleicher Zeit ruckte der König

nig gegen Lothringen an, und der Herzog Carl, der das Ungewitter ſich nähern ſahe, ſchickte ſeinen Bruder, den Cardinal von Lothringen, an den König ab, um daſſelbe abzuwenden. Der Cardinal erbot ſich, für das Herzogthum Bar, im Namen ſeines Bruders, die Lehenspflicht zu leiſten, in die Eheſcheidung des Herzogs von Orleans zu willigen, und dem König die Stadt Zabern und einen andern Plaz im Elſaß zum Unterpfand ſeiner Treue einzuräumen. Allein da der Herzog ſeine Zuſagen ſchon ſo oft gebrochen hatte, ſo verlangte der Cardinal von Richelieu durchaus die Stadt Nanci; und der Cardinal von Lothringen mußte unverrichteter Sachen abreiſen.

Inzwiſchen hatte der Marquis von Saint-Chaumont Befehl erhalten, einen Theil der franzöſiſchen Truppen, welche jenſeits des Rheins waren, nach Lothringen zu führen. Der König ſezte ſeinen Marſch gleichfalls dahin fort, und nahm Beſiz von Bar-le-Duc und Pont-a-Mouſſon. Hier kam der Cardinal von Lothringen wieder zu dem König, und ſuchte den Marſch deſſelben dadurch aufzuhalten, indem er dem Cardinal von Richelieu Vorſchläge that, die für dieſen Miniſter ſehr reizend waren. Der Herzog Carl erbot ſich nemlich, die Regierung dem Cardinal von Lothringen zu übergeben, welcher den Cardinalshut dem Papſt zurückſchicken, und die Marquiſin von Combalet, eine Nichte des

Cardinals, heyrathen ſollte. Allein Richelieu lies ſich durch das groſſe Glück, welches ſeiner Baaſe angeboten wurde, nicht blenden, und wollte ſich den Ruhm einer groſſen Uneigennützigkeit erwerben, indem er verlangte, daß vor allen Dingen der König befriediget, und demſelben die Prinzeßin Margaretha ausgeliefert werden müßte, damit man die Trennung dieſer heimlichen Ehe deſto leichter erhalten könnte. Man fuhr alſo fort, ſich der Plätze in Lothringen zu bemächtigen, unter welchen Luneville der vornehmſte war. Der Herzog Carl ſtund mit den wenigen Truppen, die er noch hatte, bey Epinai, und hofte auf ſpaniſche Hülfsvölker, die aber nicht frühe genug ankommen konnten. Da man eine Belagerung von Nanci zu befürchten hatte, ſo hielt man nicht für rathſam, dieſe Prinzeßin länger daſelbſt zu laſſen. Damit ſie der Vorſichtigkeit des Marquis von Saint-Chaumont entgehen möchte, deſſen Armee an den Thoren von Nanci ſtund, und der Befehl hatte, alle Perſonen, die aus Nanci kommen würden, ſorgfältig zu unterſuchen, ſo mußte ſie in der Kleidung eines Cavaliers zu dem Cardinal von Lothringen in den Wagen ſitzen, welcher die Erlaubnis hatte, nach ſeinem Belieben aus der Stadt zu fahren, und wieder hinein zu kommen. Der Wagen fuhr, nachdem er ſich von dem franzöſiſchen Lager entfernt hatte, in ein Gehölz, woſelbſt ſie ein Pferd beſtieg, und in Begleitung eines Edel-

manns und zweyer Soldaten, die in Bediente verkleidet waren, glücklich nach Diedenhofen entkam, von wo aus ſie ihre Reiſe nach Brüſſel fortſezte.

Nach dieſem Streich wollte der König von keinem Vergleich mehr hören. Er näherte ſich der Stadt Nanci, und unternahm die Belagerung. Allein da es ſchon im Herbſt war, und man wußte, daß der Platz wohl befeſtigt, mit allen Nothwendigkeiten und mit einer ſtarken Beſatzung verſehen war; ſo wurden die Unterhandlungen mit dem Cardinal von Lothringen wieder angefangen, und die Cardinäle ſchloßen den 6 September einen Tractat, deſſen Hauptarticul dieſe waren.

1.) Der Herzog von Lothringen entſagt von neuem allen Verbindungen, die dem Intereſſe Frankreichs zuwider lauffen.

2.) Er wird, ſo lang der teutſche Krieg währt, ohne Einwilligung des Königs keine Truppen anwerben.

3.) Das Herzogthum Bar wird ſo lang eingezogen bleiben, bis der Herzog die ſchuldige Lehenspflicht geleiſtet hat.

4.) Die Stadt Nanci wird dem König von Frankreich nach drey Tagen zur Verwahrung übergeben, und derſelbe behält ſie a) bis zur Endigung des teutſchen Kriegs, wenn anders derſelbe nicht über vier Jahr währet. b) Bis die Prinzeßin Margaretha in ſeine Hände geliefert wird. c) Bis ihre Heyrath

rath für nichtig erklärt worden. d) Und bis man die Anſprüche auseinander geſezt hat, welche der König und der Herzog auf zerſchiedne Ländereyen machen.

Als der Tractat unterzeichnet war, ſendete ihn der Cardinal von Lothringen an den Herzog Carl, dem die Bedingungen ſehr hart vorkamen, und welcher ihn nicht beſtätigen wollte. Da alſo der König Anſtalten machte, von der Stadt Beſiz zu nehmen, ſo wollte der Commendant dieſelbige nicht übergeben, weil er Befehle vom Herzog erhalten hatte, welche ihn anwieſen, auch ſeinen eignen Befehl zur Uebergabe der Stadt nicht zu beobachten, wenn nicht ein gewiſſes Zeichen in dem Befehl ſtünde, welches ihm beſchrieben wurde. Der König gerieth dadurch in einen ſolchen Unwillen, daß er dem Marſchall de la Force Befehl gab, den Herzog von Lothringen, der ſich in das Gebirge geflüchtet hatte, mit einer beſondern Armee zu verfolgen, und daß er die Belagerungsarbeiten auf das eifrigſte betreiben lies. Da aber doch der Cardinal beförchtete, Nanci möchte durch Gewalt nicht zu bezwingen ſeyn, und dem König die Zeit, die man mit der Belagerung zubrachte, ſchon zu lang zu werden anfieng: ſo hielt er für nöthig, die Liſt mit der Gewalt zu verbinden, um ſeinen Endzweck zu erhalten.

Er ſchickte einen von ſeinen Vertrauten an den Herzog, und lies ihn verſichern, daß er

ſeinem Vortheil geneigter ſey, als er vielleicht dächte, und daß er ihm zeigen wolle, wie begierig er ſeye, ſein Haus zu retten. Er möchte ſich nur die Mühe nehmen, unter einem ſichern Geleit des Königs nach der kleinen Stadt Charmes zu kommen, und ihm einen Geleitsbrief von ſeiner Seite überſchicken; ſo wollten ſie ſich miteinander bemühen, einen Tractat zu Stande zu bringen, der ihm nach ſeinen gegenwärtigen Umſtänden vortheilhaft wäre. Der Herzog, deſſen Angelegenheiten damals in der gröſten Verwirrung waren, und der ſich von Seite des Kayſers keine Hülfe verſprechen konnte, nahm die Anerbietung an, und kam nach Charmes. Er hatte zwey vergebliche Unterredungen mit dem Cardinal, in welchen man die Articul des Tractats vom 6 September unterſuchte; und man glaubte, ſie würden unverrichteter Sachen von einander gehen. Als aber der Herzog zum Cardinal kam, um Abſchied von ihm zu nehmen, ſo hielten ſie die dritte Unterredung, nach deren Endigung der Herzog den Tractat von Nanci unterzeichnete, zu welchem man noch drey Articul hinzufügte; nemlich 1.) daß nicht nur dasjenige Thor von Nanci, welches zwiſchen der Alt- und Neuſtadt iſt, nebſt den zweyen Baſteyen, ſondern auch das andere Thor der Altſtadt, welches das Frauenthor heißt, den königlichen Truppen ſollte übergeben werden. 2.) Daß der Herzog, wie auch der Cardinal, ſein Bruder, ſich zu Nanci aufhalten könnten,

ten, und alle ihrem Stand gemäße Ehrenbezeugungen erhalten ſollten. Und 3.) wenn der Herzog innerhalb eines Vierteljahrs die Bedingungen des Tractats, inſonderheit die Auslieferung der Prinzeßin Margaretha, erfüllte, ſo ſollte ihm der König die Stadt Nanci ohne weitern Verzug wieder einräumen, aber zugleich die Erlaubnis haben, die Feſtungswerke vorher zu ſchleifen. b)

Nach Unterzeichnung dieſes Tractats bewog Richelieu den Herzog, ſich ſelbſten zum König zu verfügen, indem er ihm vorſtellte, er würde dadurch zeigen, daß er Nanci willig in die Hände des Königs übergebe, und das Vertrauen deſſelben gewinnen, welches vielleicht die Wirkung haben könnte, daß ihm etwas von den Friedensbedingungen nachgelaſſen würde. Der Cardinal hatte dabey keine andere Abſicht, als ſich der Perſon des Herzogs zu verſichern, und ihn zur Uebergabe von Nanci zu nöthigen, wenn ihn etwa nach ſeiner gewöhnlichen Unbeſtändigkeit ſein Verſprechen reuen ſollte. Der Herzog lies ſich überreden, und kam in Geſellſchaft des Cardinals nach Neuville zum König. Er wurde ſehr zärtlich empfangen, und empfienge alle Ehrenbezeugungen, die er erwarten konnte. Allein

b) Mem. de Beauvau p. 36. ſqq. Hiſt. des Traités de Paix. T. I. p. 394. 395. Mercure François T. 19. p. 148. ſqq. Hiſt. du miniſt. du Card. de Richel. p. 2. T. 537. ſqq.

Allein als er eben keine Luſt bezeugte, Nanci dem König zu übergeben, und allerhand Urſachen zum Aufſchub ſuchte, ſo erklärte man ihm, daß man ihn nicht eher würde abreiſen laſſen, bis dieſer Punct des Tractats erfüllet wäre. Man hielt alſo ſcharfe Wache um ſeine Wohnung; und der Herzog ſahe kein anderes Mittel, aus ſeiner Verwirrung zu kommen, in die er ſich durch ſeine Unvorſichtigkeit geſtürzt hatte, als ſeinem Commandanten in Nanci den Befehl zur Uebergabe dieſer Stadt zu ertheilen, welcher aber nicht gehorchte, bis der Herzog ſeinen Befehlen das beſtimmte Zeichen beyſezte. Endlich nahmen die Truppen des Königs den 24 September Beſiz von der Stadt, und den Tag darauf hielt der König ſelbſt ſeinen Einzug. Er gieng den 1 October nach Paris zurück; lies aber den Grafen von Braſſac mit 8000 Mann zu Nanci, und den Marſchall de la Force mit 20000 Mann in Lothringen, um den Schweden wider den Herzog von Feria beyzuſtehen, welcher eine Armee von 30000 Mann nach Teutſchland führte. Der Herzog von Lothringen nahm ſeinen Aufenthalt zu Mirecourt.

Die Königin Mutter fieng an, ihres Aufenthalts in Flandern überdrüßig zu werden, und ſchickte im Monat November Abgeordnete an den König, um zu verſuchen, ob ſie nicht ihre Ruckkehr nach Frankreich auf erträgliche Bedingungen erhalten könnte. Sie beklag-

beklagte ſich bey dem König über das unehrerbietige Betragen des Herzogs von Orleans und ſeines Günſtlings, des Puylaurens. Der König antwortete, daß ihm das ſchlimme Bezeigen ſeines Bruders gegen ſie ſehr misfällig ſey, und daß ſeine Mutter niemals dieſen Verdrieslichkeiten ausgeſezt worden wäre, wenn ſie ſeinem und ſeiner treuen Diener Rath hätte folgen wollen. Wenn ſie ihre ſchlimmen Rathgeber, den P. Chanteloube, der ſie regierte, den Abt von S. Germain, der ihre Schuzſchriften verfertigte, und den Sterndeuter Fabroni, der durch ſeine Prophezeyungen die Gemüther mit Erwartungen des Todes Ludwigs XIII eingenommen hatte, dem König zur Beſtrafung ausliefern, und die treuen Diener des Königs aufrichtig lieben wollte; ſo würde man überzeugt werden, daß ſie ihre übeln Geſinnungen geändert habe, welche man vor ihrer Abreiſe aus Frankreich an ihr wahrgenommen hätte. Dieſe Antwort, welche der Cardinal dem König in den Mund gelegt hatte, hatte die Abſicht, die Königin Mutter zu zwingen, alle ihre Diener der Rache des Cardinals zu überlaſſen. Allein dieſes war ſo ſchimpflich, daß man leicht vermuthen konnte, ſie würde ſich niemals dazu entſchlieſſen, ſondern dieſe Antwort würde nur dienen, alle Hoffnung zur Ausſöhnung des Sohnes mit der Mutter gänzlich zu zernichten. c) Der

c) Inſtruction donnée au Sieur de Laleu au Recueil d'Auberi T. I.

Der Herzog von Orleans arbeitete ſeiner Seits auch an einem Vergleich mit dem Cardinal, und er fand dabey weniger Schwierigkeit, als die Königin Mutter. Richelieu war viel geneigter, die Ruckkehr Gaſtons zu befördern, als die Wiederkunft der Maria von Medicis. Er betrachtete jenen als einen leichtſinnigen und unbeſtändigen Prinzen, den er gewinnen könnte, ſobald er wollte, wenn er nur ſeine Günſtlinge befriedigte. Dieſe aber hielt er für eine unverſöhnliche Feindin, die ihn zu haſſen niemals aufhören würde. Er beſchlos alſo, an ihre Zurückberuffung nicht mehr zu denken; deſto nachdrücklicher aber auf die Wiederkehr Gaſtons bedacht zu ſeyn, weil er beſchloſſen hatte, das Haus Oeſterreich offenbar anzugreiffen, und den vermuthlichen Cronerben nicht wohl in der Gewalt deſſelben laſſen konnte.

Allein die Heyrath dieſes Prinzen mit der Margaretha von Lothringen ſchien dieſer Ausſöhnung ein wichtiges Hindernis in den Weg zu legen, als welche der Cardinal einmal für allemal getrennt wiſſen wollte. Zu dem Ende mußte der Oberfiſcal den 4 Januar 1634 bey dem Parlament ein Memorial überreichen, worinnen er mit ſeinen Untergeordneten um die Erlaubnis anhielt, wegen der von dem Herzog von Lothringen zu Schulden gebrachten Verführung und der heimlichen Verheyrathung des Herzogs von Orleans

eine Unterſuchung anzuſtellen; und das Parlament verordnete die Unterſuchung. d)

Den 18 des nemlichen Monats hielt der König einen hohen Gerichtstag im Parlament, und lies eine Erklärung einregiſtriren, worinnen dem Herzog von Orleans ſeine Güter, ſein Leibgeding, ſeine Gouvernements und ſeine Jahrgelder wieder angeboten wurden, wenn er innerhalb eines Vierteljahrs nach Hof kommen, und ſich wieder zu ſeiner Pflicht bequemen wollte. Man verſprach denen, welche ihm gefolgt waren, le Coigneux, la Vieuville, Montſigot und die Biſchöffe ausgenommen, welchen die päpſtliche Commiſſarien den Proceß machten, eine gänzliche Verzeihung des Geſchehenen, wenn ſie mit dem Herzog zurückkommen würden. In Abſicht auf die Heyrath des Herzogs von Orleans erklärte der König, ſie wäre den Grundgeſetzen des Reichs und der Würde ſeiner Crone ſo ſehr zuwider, daß er nimmermehr darein willigen könnte.

Wenige Tage darauf erfuhr man, daß Carl, Herzog von Lothringen, durch eine zu Mirecourt den 19 Januar 1634 datire Urkunde die Regierung niedergelegt, und ſie dem Cardinal, ſeinem Bruder, übergeben habe. Dieſer Cardinal hatte noch im vorigen Jahr um eine Milderung des Tractats von Charmes gebeten; allein der Cardinal, der, bey ſeinen Abſichten gegen das Haus Oeſter-

d) Mem. de Talon T. I.

Oeſterreich, Lothringen nothwendig im Beſiz haben mußte, wollte nichts nachlaſſen. Der Herzog Carl wollte alſo lieber nicht regieren, als Lebenslang ein Sclav von Frankreich ſeyn, indem er die Bedingungen eines Tractats erfüllte, den er nur aus Zwang unterzeichnet hatte. Er brach nach einer ausgeſtellten Abtritts-Urkunde mit 2000 Mann zu Fuß und 500 Pferden von Mirecourt auf, und gieng zuerſt nach den Niederlanden, alsdenn aber an den kayſerlichen Hof.

Der Cardinal, ſein Bruder, nahm alſobald den Titul eines Herzogs von Lothringen und Bar an, und lies dem König von Frankreich Nachricht davon geben. Das erſte, was man von ihm foderte, war dieſes. Er ſollte 1) in die Trennung der Ehe ſeiner Schweſter mit dem Herzog von Orleans willigen. 2) Die Trauungsurkunde nebſt andern dahin gehörigen Schriften, wie auch den Mönch, der die Trauung verrichtet, ausliefern. Allein der neue Herzog lies ſich damit entſchuldigen, man wiſſe nicht, wo dieſe Urkunden hingekommen, und der Geiſtliche, welcher die Trauung verrichtet, ſeye entflohen. Richelieu wurde durch dieſe Antwort höchſt aufgebracht, und ſagte, man ſehe wohl, daß der Cardinal von Lothringen in die Fußſtapfen ſeines Bruders treten wolle; allein der König würde ihm zeigen, daß er lange Hände habe: Er habe den Titul eines Herzogs von Lothringen, welcher ihm von

Rechts wegen nicht gehörte, zu voreilig angenommen; der Herzog Carl habe kein anderes Recht auf dieſes Land beſeſſen, als dasjenige, welches von ſeiner Gemahlin herrührte, indem das ſaliſche Geſetz in Lothringen nicht eingeführt wäre; wenn er alſo keine Kinder von ihr hätte, ſo müßte Lothringen der Prinzeßin Claudia, der Schweſter der Herzogin Nicoläa, zufallen.

Der Cardinal von Lothringen, welcher dieſe Einwendung voraus geſehen hatte, beſchlos, die Prinzeßin Claudia zu heyrathen, und die Rechte derſelben an ſich zu bringen, damit nicht Richelieu ihr einen franzöſiſchen Prinzen zum Gemahl geben, und ſeine Rechte auf das Land ſtreitig machen möchte. Allein hiebey war keine Zeit zu verlieren. Die Prinzeßin war zu Luneville, und der Marſchall de la Force näherte ſich dieſer Stadt mit einer Armee, ſo, daß zu beſorgen war, man möchte ſich derſelben und ihrer Schweſter, der Herzogin Nicoläa, bemächtigen, und ſie nach Frankreich ſchicken. Er hatte bey dem Papſt noch nicht um Diſpenſation angehalten, welche ihm doch nöthig war, weil Claudia Geſchwiſterkind mit ihm war; und er ſahe ſich in Gefahr, entweder die Prinzeßin zu verlieren, oder eine nichtige Heyrath zu ſchlieſſen. In dieſer Verwirrung lies er den Prior und Unterprior der regulären Domherrn zu Luneville holen, und fragte ſie, ob ſie glaubten, daß ſeine Heyrath gültig ſeyn würde, wenn er ſich

mit

mit der Prinzeßin noch vor der Erlangung der päpſtlichen Diſpenſation vermählte. Nachdem ſie ſich in den Schriften der kanoniſchen Rechtslehrer Raths erholt hatten, ſo ſagten ſie, daß er als Biſchoff von Toul ſich zwar die öffentliche Verkündung ſelbſt erlaſſen, oder einem andern Vollmacht geben könnte, ihm dieſe Erlaſſung zu ertheilen; was aber die Verwandtſchaft anbeträfe, ſo hätte der Papſt allein die Macht, die Diſpenſation zu ertheilen, und die Biſchöffe hätten ſolches nie, als nur in Nothfällen, gethan. Der Cardinal Franz aber, der den Fall, worinn er ſich mit ſeinem Lande befand, für einen wahren Nothfall hielt, lies ſich wirklich den 16 Februar durch den Prior mit Claudia trauen, und dem Marſchall de la Force dieſe ſeine Vermählung zu wiſſen thun, welcher den Herzog Franz nöthigte, mit ſeiner neuen Gemahlin, mit der Herzogin Nicoläa und der Prinzeßin von Pfalzburg wieder nach Nanci zu gehen. Luneville wurde mit franzöſiſchen Truppen beſezt, und der Herzog Franz lebte auf ſeinem Schloß zu Nanci als ein Gefangner. Er ſchickte einen Edelmann an den franzöſiſchen Hof, um dem König ſeine Vermählung bekannt zu machen, und ihn zu bitten, daß er ihm und den Prinzeßinnen Luneville und ihre Freyheit wieder geben möchte, weil er bereit wäre, alle Tractaten mit Frankreich zu halten. Allein der Cardinal, welcher ſich in der Stille mit der Hoffnung, ſeine

Nichte als Herzogin von Lothringen und die Claudia mit einem franzöſiſchen Prinzen vermählt zu ſehen, geſchmeichelt hatte, und zugleich auch überzeugt war, daß Frankreich, ohne Lothringen im Beſitz zu haben, mit Oeſterreich nicht glücklich Krieg führen könnte, lies ihm antworten, daß der König um ſeiner eignen Sicherheit willen genöthigt ſie, ſich ſeiner noch übrigen Lande zu bemächtigen. Dieſe waren la Mothe, Biſche und Wildenſtein. Der Marſchall de la Force, der ſich ſchon der Städte Zabern und Hagenau bemächtigt hatte, welche dem Herzog von Lothringen von dem Kayſer waren abgetreten worden, bekam Befehl, dieſelbige zu erobern, und wurde den 5 Auguſt mit der Eroberung derſelben fertig.

Der Herzog Franz hatte zu Nanci nur den Schatten der Freyheit, und mußte alle Augenblicke erwarten, daß man die Prinzeſſinnen nach Frankreich führte. Daher beſchlos er, ſich mit ihnen auf die Flucht zu begeben. Er lies den 31 März bey einbrechender Nacht ſeine Gemahlin ein Pagenkleid anziehen, und er verkleidete ſich in einen Packträger, nachdem er ſeine ſchönen Haare hatte abſchneiden laſſen, um ſich unkenntlicher zu machen. Er verlies das Schloß zuerſt, und gieng in das Haus ſeines Obercammerjunkers, wohin ſeine Gemahlin nach der Abrede auch kam, indem ſie in ihrer Pagenkleidung vor einem Edelmann, eine Fackel hertrug. Den

fol-

folgenden Tag, welcher der erſte April war, gieng ſie als eine Bäuerin verkleidet mit einem Korb voll Miſt zum Thor hinaus. Ihr Gemahl, der auch als ein Bauer gekleidet war, leiſtete ihr Geſellſchaft. Sie wurden von einer Bäuerin erkannt, die ihnen begegnete, und es der Wache entdeckte. Allein weil es der erſte April war, ſo glaubte die Wache, es ſeye Scherz, und lies das verſtellte Paar ſeinen Weg ungehindert fortſetzen. Sie fanden an einem beſtimmten Ort Pferde, und entkamen glücklich nach Beſanſon.

Die Prinzeßin von Pfalzburg, eine Dame von einer männlichen Herzhaftigkeit, die eine Schweſter des Herzogs war, bediente ſich eines andern Mittels, um ihre Flucht zu bewerkſtelligen. Sie verſteckte ſich in die Caroſſe eines Edelmanns, welcher täglich aus Nanci, unter dem Vorwand einer neuntägigen Andacht, hinaus fuhr, die er bey einem wunderthätigen Marienbild, Notré Dame de bon Secours genannt, verrichten wollte. Dieſer Edelmann hatte einen Schaden an einem Bein, welches er ausgeſtreckt auf ein längſt dem Schlag liegendes Bett zu legen pflegte. Die Prinzeßin von Pfalzburg verſteckte ſich darunter, um nicht wahrgenommen zu werden. Als ſie auſſer der Stadt war, ſchwung ſie ſich auf ein Pferd, welches in einem nahen Gehölz auf ſie wartete, und ritte nach Beſanſon, von dannen ſie ſich nach Brüſſel begab.

Der Cardinal von Richelieu, deſſen Hauptabſicht dahin gieng, daß ſein König zur Zeit des Kriegs mit Oeſterreich ein Land in ſeiner Gewalt haben möchte, deſſen Herzoge jederzeit dieſem Hauſe völlig ergeben waren, ſchien ſich nicht viel um dieſe Flucht zu bekümmern. Ihr Aufenthalt in Italien, wohin ſie ſich nachher begaben, konnte ihm gleichgültiger, als ihre Gegenwart in Lothringen, ſeyn. Er lies die unglückliche Herzogin Nicoläa, welche zu Nanci geblieben war, nach Paris bringen, wo ſie ihre Anſprüche auf Lothringen gegen ihren Gemahl, gegen ihre Schweſter Claudia und den Herzog Franz formiren ſollte. Allein ehe ſie von Nanci abgieng, lies ſie eine Proteſtation gegen alles dasjenige aufſetzen, was man ſie zum Nachtheil ihres Hauſes zu unterzeichnen nöthigen würde. e)

Die Schweden fochten noch immer in Teutſchland mit gleicher Tapferkeit, aber ihr Glück war nicht mehr ſo ſchnell und ſo beſtändig, als unter der Anführung Guſtavs. Die Kayſerlichen wurden bey Hameln geſchlagen. Hingegen eroberte Wallenſtein ganz Schleſien, überrumpelte die Schweden, und fieng an, das Churfürſtenthum Brandenburg zu verheeren. Die kayſerlichen Truppen fiengen an, bey dem Anblick der Schweden nicht mehr zu zittern; ſie hatten das Herz, ſich zu wehren,

f) Mem. du Marquis de Beauvau p. 45. ſqq. Mercure François T. 20.

wehren, und oft thaten ſie ſelber den Angriff. Inzwiſchen blieben doch die Vortheile faſt beſtändig im Gleichgewicht, und der Theil, der auf der einen Seite verlohr, gewann auf der andern wieder. Wenn aber Wallenſtein ein aufrichtiges Verlangen gehabt hätte, der Sache des Kayſers wieder aufzuhelfen, ſo hätte er dem Haus Oeſterreich die Ueberlegenheit wieder verſchaffen können, welche es vor der Ankunft Guſtavs in Teutſchland gehabt hatte. Allein er gieng mit andern Anſchlägen um, und wollte ſich zum König in Böhmen machen. Frankreich nahm an ſeinen Anſchlägen groſſen Antheil. Der Graf von Rinsky, ein Vertrauter Wallenſteins, ſchrieb an den Marquis von Feuquieres, und bat ihn, er möchte einen Mann, auf den er ſich verlaſſen könnte, zu ihm ſchicken, um das Nöthige mit ihm zu verabreden. Arnaud, ein Schwager des Marquis, wurde dazu auserleſen. Dieſer verſprach ihm jährlich eine Million Livres, wenn er ſich anheiſchig machen wollte, eine Armee von 15000 Mann zu unterhalten, und ohne Einwilligung des Königs keinen Vergleich zu ſchlieſſen. Er verſprach ihm weiter die Unterſtützung aller franzöſiſchen Bundsgenoſſen, und den freyen Genuß des Herzogthums Mecklenburg. Er rieth ihm, die Waffen wider den Kayſer unter dem Vorwand zu ergreiffen, die Freyheit Böhmens zu vertheidigen, welches ein Wahlreich wäre, und nicht anders, als durch eine of-

 fenba-

fenbare Unterdrückung zu einem Erbreich, gemacht werden könnte.

Die Schweden, und die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg, deren Beyſtand Wallenſtein gleichfalls ſuchte, zeigten keinen ſolchen Eifer, mit ihm ſich einzulaſſen. Oxenſtirn ſahe alle ſeine Anſchläge entweder als argliſtige Kunſtgriffe, oder als eitle Hirngeſpinſte an. Und Oxenſtirn hatte ſich nicht geirret. Wallenſtein fand die Befehlshaber ſeiner Armee nicht ſo geneigt, als er hofte, an ſeiner Verrätherey Antheil zu nehmen. Der Kayſer bekam Nachricht davon, und Wallenſtein wurde zu Eger niedergemacht. Als hierauf der kayſerliche Prinz Ferdinand, damaliger König von Ungarn, an die Stelle Wallenſteins das Obercommando der kayſerlichen Armee übernahm, ſo wurde Regensburg nach einer langen Belagerung eingenommen, und Nördlingen belagert, wobey es zu der berühmten Schlacht kam, in welcher die Kayſerlichen einen vollkommenen Sieg erhielten. Durch dieſen Sieg erlangte die katholiſche Partey eine Ueberlegenheit, wodurch ſie allen Fürſten des proteſtantiſchen Bundes furchtbar wurde, welche ohnedem in zerſchiedne Parteyen getheilt waren, wovon jede ein beſonderes Intereſſe hatte. f)

Der Cardinal Richelieu ſahe dieſe Veränderung mit Verdruß an, und bereute, daß er

f) Puffendorf Geſch. von Schweden §. 66.

er bisher insgeheim die Einigkeit der Proteſtanten in Oberteutſchland gehindert, und dem Canzler von Oxenſtirn entgegen gearbeitet hatte. Er erkannte, daß es nicht möglich ſeyn würde, der öſterreichiſchen Macht die Waage zu halten, wenn der Kayſer einmal den proteſtantiſchen Bund über den Hauffen geworfen hätte, oder die Spanier durch einen Frieden oder Waffenſtillſtand freye Hände bekämen. Das Volk in Holland ſehnte ſich nach demſelben, und die Spanier hatten deswegen einen Vorſchlag gethan. Um dieſe Unterhandlungen zu hindern, wurde der Baron von Charnacee nach Holland geſchickt. Zu gutem Glück für Frankreich war der Stadthalter, Prinz von Oranien, für die Fortſezung des Kriegs, und die Holländer ſchloſſen den 15 April 1634 ein neues Bündnis mit Frankreich, wodurch ſie verſprachen, den Krieg gegen Spanien fortzuſetzen; dagegen ſich Frankreich verband, auſſer den gewöhnlichen Hülfsgeldern noch 300000 Livres zu bezahlen. g)

Der Cardinal wollte aber nicht blos die Waffen anderer Mächte zur Schwächung des Hauſes Oeſterreich gebrauchen, ſondern er wollte auch die Kräften von Frankreich dazu anwenden. Nur wollte er vorher den vermuthlichen Cronerben aus den Händen der Spanier ziehen, woran er unaufhörlich arbeitete. Man war auch ſchon ſehr weit in den Unter-

g) Hiſt. des Traités de Paix T. I. p. 344.

Unterhandlungen gekommen, und das Geſchäft wurde nur noch durch zwey Schwierigkeiten aufgehalten. Die erſte war ein Sicherheitsplatz, den der Herzog von Orleans in Frankreich haben wollte, und die andere die Beſtätigung ſeiner getroffnen Heyrath. Er wich endlich von dem erſten Punct ab, und wollte ſich mit den ihm zugetheilten Städten begnügen. Aber von der Richtigkeit ſeiner Heyrath wollte er nichts hören; er hatte ſie vielmehr in Gegenwart des Erzbiſchoffs von Mecheln beſtätigen laſſen, damit ſie für keine heimliche Ehe gehalten werden möchte, und die Univerſität zu Löwen hatte ſie für eine nach den bürgerlichen und kanoniſchen Rechten gültige Heyrath erkannt.

Als der Herzog ſahe, daß er keine Hoffnung hätte, daß der Cardinal ſeine Heyrath für gültig erkennen würde, ſo brach er alle Unterhandlungen ab, und verband ſich näher mit Spanien. Die Infantin Iſabella war den 1 December 1633 geſtorben, und der Marquis von Ayetona führte die Regierung in den Niederlanden. Mit dieſem ſchlos er den 12 May einen neuen Tractat, wodurch er verſprach, ſich innerhalb dritthalb Jahren ohne Einwilligung des Königs von Spanien mit ſeinem Bruder nicht zu vergleichen, den Vergleich, der etwa unter Einwilligung dieſes Königs geſchloſſen würde, wieder zu brechen, wenn er es verlangen würde, und wenn ein Krieg zwiſchen beeden Cronen ausbräche, es

bis

bis zur Schlieſſung eines allgemeinen Friedens mit dem Hauſe Oeſterreich zu halten. Unter dieſen Bedingungen verſprach ihm der König von Spanien 12000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferd zu geben, und den Sold derſelben zu bezahlen. h)

Das ſpaniſche Schiff, welches die Beſtätigung dieſes Tractats nach Flandern überbringen ſollte, wurde von einem Franzöſiſchen weggenommen, und die Urkunde fiel dem Cardinal in die Hände. Er ſahe daraus, wie nöthig es ſey, den Herzog von den Spaniern wegzubringen. Inzwiſchen lies er aber doch das rechtliche Verfahren wider ſeine Heyrath in dem Parlament fortſetzen; und daſſelbe erklärte durch einen Ausſpruch vom 5 September, daß die Heyrath des Herzogs von Orleans auf keine gültige Art geſchloſſen worden, und daß der Herzog Carl von Lothringen, ein verpflichteter Vaſall der Crone, ſich durch die Verführung und pflichtverlezliche Handlung, die er wider den König, ſeinen Oberherrn, begangen, des Verbrechens der beleidigten Majeſtät, der Untreue und Empörung ſchuldig gemacht habe. Es ward dabey verordnet, daß er an den Ort, den ihm der König beſtimmen würde, kommen ſollte, um ihm zu geſtehen, daß er durch ein Complott, Verrätherey und Zuſammenverſchwörung es unternommen, die Schlieſſung und Vollziehung dieſer angeblichen

h) Mem. chronolog. T. 2, Recueil d'Auberi T. 1.

chen Heyrath zu bewirken; und daß er hiedurch nicht nur wider die von ihm gethanen eydlichen Verſprechungen, niemals dergleichen ohne Einwilligung des Königs und mit Hintanſezung der Treue, welche ein Vaſall ſeinem Oberherrn ſchuldig iſt, zu unternehmen, ſondern auch wider die Geſetze von Frankreich, wider die Verordnungen der Könige, wider die Ehre der Crone und wider die Sicherheit des Staats gehandelt habe; welches er denn zu bereuen, und den König deswegen demüthigſt um Verzeihung zu bitten hätte. Dieſem war noch beygefügt, daß der Cardinal von Lothringen und die Prinzeßin von Pfalzburg dabey zugegen ſeyn ſollten, wenn der Herzog Carl dieſe Abbitte vor dem Thron des Königs thun würde.

Man hofte freylich nicht, daß der Herzog Carl, welcher damals die Truppen des katholiſchen Bundes in Teutſchland mit vielem Ruhm anführte, ſich dieſer ſchmählichen Ceremonie unterwerfen, oder daß der Cardinal, ſein Bruder, welcher damals in Florenz war, und die Prinzeßin von Pfalzburg, ſeine Schweſter, die ſich zu Brüſſel aufhielt, ſich würden nöthigen laſſen, nach Paris zu kommen, und Zeugen davon abzugeben. Daher wurden durch den nemlichen Ausſpruch die zween Brüder und die Schweſter auf ewig aus Frankreich verbannt, alle Lehngüter, die ſie von der Crone hatten, mit den Cammergütern des Königs vereinigt, und ihre andere ſowohl beweg-

liche als unbewegliche Güter im Königreich zum Vortheil des Königs eingezogen. In Abſicht auf ihre Güter auſſerhalb des Königreichs wurde beſchloſſen, daß man den König bitten ſollte, ſich derſelben durch Gewalt der Waffen zu bemächtigen. Damit aber das Andenken der wegen einer ſolchen pflichtverlezlichen That, Verführung und Untreue ergangnen Juſtiz auch für die Nachkommen erhalten würde, ſo befahl das Parlament, daß der Ausſpruch auf eine kupferne oder marmorne Tafel ſollte eingegraben werden, welche man an eine Pyramide aufhängen müßte, die auf dem vornehmſten Plaz der Stadt Bar aufgerichtet werden ſollte.

Niemand hätte glauben ſollen, daß man ſo weit gehen würde. Der König war nur deswegen über dieſe Heyrath ſo aufgebracht, weil ſie ohne ſeine Einwilligung war geſchloſſen worden. Im übrigen war ſie nicht gar zu ungleich, und für den Staat und das königliche Haus gar nicht nachtheilig. Der Herzog von Orleans glaubte auch nicht, daß ſeine Heyrath durch dieſen Ausſpruch wirklich getrennt ſey. Er glaubte, es käme den Geiſtlichen, nicht aber dem Parlament, zu, über die Gültigkeit eines Sacraments ſeiner Kirche zu urtheilen, und daß eine Sache von dieſer Wichtigkeit, welche eine Perſon von ſeinem Rang angienge, nach dem Reichsherkommen nur von dem Papſt könnte ausgemacht werden. Allein der Papſt Urban VIII war, aller Be-

mühungen des Cardinals ungeachtet, auf Gaſtons Seite, und hielt das Band, welches dieſen Prinzen mit ſeiner Gemahlin vereinigte, nach den Geſetzen der Kirche für unzertrennlich.

Der Ausſpruch des Parlaments hätte ordentlicher Weiſe dem Vergleich des Herzogs mit dem König ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legen ſollen. Allein er wurde doch kurz nach der Bekanntmachung dieſes Ausſpruchs geſchloſſen. Die Spanier bezeugten nicht viel Eifer in Erfüllung ihrer Verſprechungen, und ihre Langſamkeit und unaufhörliche Verzögerungen misfielen dem Herzog alſo, daß er lieber nach Frankreich zurückkehren, als ſich länger von ihnen wollte aufziehen laſſen. Er wußte auch nicht, wie viel er ſich von dem Cardinal-Infanten zu verſprechen hätte, der nächſtens die Regierung der Niederlande antreten ſollte. Er fand auch nicht viel Vergnügen in dem Umgang ſeiner Mutter. Die Lieblinge der Mutter und des Sohns hatten Zwiſtigkeiten mit einander. Und der Cardinal, welcher überall ſeine Kundſchafter hielt, und den vermuthlichen Erben der Crone nicht länger in den Händen der Spanier laſſen wollte, bediente ſich dieſer Nachricht, um die Unterhandlungen wegen eines Vergleichs wieder anzufangen. Man brauchte dazu den Abt von Elbene, und lies dem Puylaurens zu den größten Belohnungen, und ſogar zur Würde eines Herzogs und Pairs Hoffnung machen, wenn er den Vergleich

gleich erleichtern würde. Allein der Liebling des Herzogs fand hierinn noch nicht genug Sicherheit, bis ihm der Cardinal vorſchlagen lies, eine von ſeinen Baaſen, die jüngſte Tochter des Freyherrn von Pontchateau, zu heyrathen. Da Puylaurens wußte, wie viel Eifer der Cardinal für ſeine Familie hatte, ſo zweifelte er nicht, daß er aufrichtig wünſche, ſich mit ihm auszuſöhnen, und bewog ſeinen Herrn zum Vergleich. Man machte zween Tractaten, den einen mit Gaſto, und den andern mit Puylaurens.

Die Bedingungen des erſten beſtunden in folgenden Puncten.

1.) Was die Gültigkeit oder Nichtigkeit der Heyrath des Herzogs von Orleans anbelangt, ſo ſoll dieſelbe, wie die Ehen der andern Unterthanen des Königs, nach den Reichsgeſetzen entſchieden werden.

2.) Wenn die Heyrath getrennt wird, ſo ſoll ſich der Herzog nur mit Einwilligung des Königs vermählen, ſo wie auch der König ihn zu keiner Heyrath nöthigen wird.

3.) Alle, welche dem Herzog gefolgt ſind, ſollen eine gänzliche Losſprechung erhalten, den la Vieuville, le Coigneux, Montſigot, Vieuxpont, und die Biſchöffe ausgenommen, die ſchon ihr Urtheil erhalten haben, oder an deren Proceß man noch arbeitet.

4.) Dieſe Losſprechung wird acht Tag nach der Zurückkunft des Herzogs ausgefertigt.

5.) Um an dieſer Losſprechung Theil zu nehmen, ſollen diejenigen, die in Flandern ſind, drey Wochen nach dem Herzog, und die in entferntern Ländern, ſechs Wochen nach ihm wieder ins Reich kommen.

6.) Der Herzog wird ſeine Güter, Jahrgelder, und Leibgeding wieder erhalten, und gleich nach ſeiner Ankunft im Königreich zur Abtragung ſeiner Schulden 400000 Livres und vierzehen Tage hernach noch 100000 Thaler empfangen.

7.) Er ſoll anſtatt des Gouvernements von Orleannois und Blaiſois, das von Auvergne, ferner auſſer ſeiner Franzöſiſchen und Schweitzeriſchen Leibwache noch eine Compagnie Gendarmes und eine Compagnie leichter Reiterey erhalten, und die Gendarmes von dem Herrn von Puylaurens commandirt werden.

8.) Dieſe zwo Compagnien ſollen zwey Monat lang in ihrer völligen Anzahl bey ſeiner Perſon Dienſte thun, nach dieſem aber will er nur 50 Mann von jeder bey ſich behalten.

9.) Er kan ſich in Auvergne, Bourbonnois und zu Dombes aufhalten, bis er von ſelbſt ſeinen Aufenthalt bey Hof nehmen wird. Dieſer Tractat wurde vom König den 1 October unterzeichnet. i)

Es

i) Recueil d'Auberi T. I. p. 428.

Es ſchien nach dem erſten Articul, als wenn Gaſto ſeine Eheſache völlig fahren lieſe. Allein er war doch entſchloſſen, ſie zu behaupten, und hofte, die geiſtlichen Richter würden ſich niemals bewegen laſſen, ſie für nichtig zu erklären.

In dem geheimen Tractat mit Puylaurens war folgendes ausgemacht.

1.) Er entſagt allen Verſtändniſſen mit fremden Höfen.

2.) Er wird ſich als ein gehorſamer und treuer Unterthan verhalten, und den König von allen Anſchlägen wieder das Wohl des Staats, die ihm zur Wiſſenſchaft kommen, benachrichtigen.

3.) Er ſoll den Herzog innerhalb zween Monaten zur Einwilligung in die Trennung ſeiner Ehe bewegen.

4.) Er ſoll acht Tage nach der Zurückkunft des Prinzen zum Herzog und Pair erklärt werden, und die jüngſte Fräulein von Pontchateau heyrathen. k)

Nachdem dieſe zween Verträge von beeden Seiten unterſchrieben und beſtätigt waren, ſo wurde allen Gouverneurs in der Picardie befahlen, den Herzog wohl zu empfangen. Er ſelbſt verlies Brüſſel den 8 October unter dem Schein einer Fuchsjagd, und kam glücklich auf der franzöſiſchen Grenze an. Er hatte von niemand, auch nicht einmal von ſeiner Ge-

k) Mem. ſur les affaires de la France. T. 2.

Gemahlin, Abſchied genommen. Er lies ſie aber durch einen Edelmann verſichern, daß er jederzeit alle ſchuldige Zuneigung gegen ſie haben würde, und daß nichts in der Welt ſeine Geſinnungen verändern ſollte.

Er wurde zu S. Germain en Laye von dem König ſehr zärtlich empfangen, und begab ſich von da nach Orleans, wo er ſich ſo lang aufhalten wollte, bis alle Verſprechungen des Königs erfüllet ſeyn würden. Die Erfüllung desjenigen, was man dem Puylaurens verſprochen hatte, wurde von dem Cardinal unter allerley Vorwand aufgeſchoben. Er wollte, Gaſto ſollte vorher in die Eheſcheidung einwilligen; weil er den Puylaurens für einen Mann hielt, der im Stand wäre, alle ſeine Zuſagen zu brechen, wenn ſein Glück einmal befeſtigt wäre. Man bediente ſich einer ganzen Menge von Gottesgelehrten, inſonderheit aber des P. Joſephs, welche dem Prinzen zu beweiſen ſuchten, daß ſeine Heyrath den Satzungen und Gewohnheiten der Kirche, den Reichsgeſetzen und dem Reichsherkommen, den Verordnungen der Könige, welche alle für Beleydiger der Majeſtät erklärten, die ohne königliche Einwilligung ſich mit auswärtigen Fürſten verbänden, dem Willen des Königs, der ſeines Bruders Vater und Vormund wäre, und endlich auch dem Wohl und der Ruhe des Staats entgegen liefe, als welcher dadurch in groſſe Verwirrung geriethe, und in welchem die Erbfolge durch eine ſo zweydeuti-

ge-

ge Heyrath zweifelhaft würde. Der Herzog hörte ſie mit vieler Gedult an, und ſagte endlich, er hätte nie die Rechtsgelehrſamkeit ſtudirt, und er könnte auf ihre Schlüſſe und Zeugniſſe nicht antworten; ſoviel wüßte er, daß er zu ſeiner Heyrath weder ſeye verführt, noch gezwungen worden, und daß er die Prinzeßin Margaretha jederzeit als ſeine rechtmäßige Gemahlin betrachten würde, ſo lang ſeine Ehe durch keinen kanoniſchen Ausſpruch der Kirche für nichtig erklärt würde. 1)

Nun konnte der Cardinal leicht einſehen, daß er ſich keine Hoffnung machen dürfe, etwas bey dem Herzog auszurichten, ſo lang ſein Liebling mißvergnügt wäre, und das nicht erhalten hätte, was ihm verſprochen war. Er lies ihn alſo an den Hof kommen, und den 26 November mit der Fräulein von Pontchateau trauen. Den 7 December lies man ihn, als Herzog und Pair, in dem Parlament Siz und Stimme nehmen, nachdem man die von ihm um 600000 Livres von der Prinzeßin Maria von Gonzaga erkaufte Herrſchaft Aiguillon unter dem Namen Puylaurens zu einem Herzogthum und Pairie erhoben hatte.

Puylaureus glaubte nun, ſein Glück ſey auf beſtändig gegründet. Er war Herzog und Pair; er ſtund mit dem Cardinal in Verwandſchaft; er hatte ein jährliches Einkommen von 600000 Thaler, und er beherrſchte den vermuthlichen Cronerben. Er freute ſich, daß

1) Mercure François T. 20. p. 874.

er dem Cardinal durch eben die Mittel Gnadenbezeugungen abgenöthigt hätte, durch welche die Groſſen des Reichs ſich die entſezlichſten Strafen zugezogen hatten. Und er beſchlos, auf dieſem Wege fortzugehen, ohne zu bedenken, daß derjenige, der ihn erhoben hatte, ihn auch wieder ſtürzen könnte.

Der Tag der Vermählung des Puylaurens wurde noch durch die Vermählung des Herzogs de la Valette mit der älteſten Fräulein von Pontchateau, und des Grafen von Guiche mit der Fräulein du Pleſſis-Chivrai, einer andern Verwandtin des Cardinals, glänzender.

Der Vater des Herzogs de la Valette, der eigenſinnige Herzog von Epernon, hatte damals groſſe Verdrieslichkeiten mit Heinrich von Sourdis, Erzbiſchoff von Bourdeaux. Dieſer Prälat und der Herzog, welcher Gouverneur von Guienne war, hatten beſtändig Mishelligkeiten mit einander. Dieſe hatten zugenommen, ſeitdem der Cardinal zu Bourdeaux krank gelegen war, zu welcher Zeit der Erzbiſchoff das Bette des Cardinals beſtändig umgab, da der Gouverneur der Provinz nicht in das Zimmer des Kranken kommen durfte. Von dieſer Zeit an ergriff Epernon alle Gelegenheiten, um dem Erzbiſchoff ſeinen Unwillen zu erkennen zu geben. Es war gewöhnlich, daß die Schöppen von Bourdeaux den Erzbiſchoff, wenn er von einer Reiſe zurückkam, bey dem Ausſteigen aus dem Schiff empfan-

gen

gen mußten. Und der Gouverneur hinderte dieſes, indem er die Schöppen eben zu der Zeit, da der Erzbiſchoff ankommen ſollte, zu ſich kommen lies. Er eignete ſich das Recht zu, daß niemand friſche Fiſche einkaufen durfte, bis ſeine Bedienten ſich mit dem nöthigen Vorrath verſehen hätten. Dieſes Rechts bediente er ſich, den Erzbiſchoff zu kränken, wenn er an Feſttägen Fiſche brauchte, indem er befahl, dem Haushofmeiſter des Prälaten keine Fiſche zu geben, unter dem Vorwand, daß ſeine Einkäufer noch keine ausgeſucht hätten. Ja er ſchickte einen Theil ſeiner Leibwache auf den Fiſchmarkt, mit dem Befehl, keinen Korb mit Fiſchen wegtragen zu laſſen, bis die Mittagszeit vorüber wäre, und er ſtellte Soldaten in die Gaſſen, welche zu dem erzbiſchöflichen Pallaſte führten, welche alle diejenigen ausſuchen mußten, die heimlicher Weiſe Fiſche hineinbringen wollten. Der Erzbiſchoff beſchwehrte ſich deswegen bey der Obrigkeit, und drohte, alle Kirchen zu Bourdeaux mit dem Interdict zu belegen, wenn die obrigkeitlichen Perſonen die Urheber dieſer Gewaltthätigkeiten nicht beſtraften. Allein man kehrte ſich an ſeine Klagen nicht, ſondern man drohte mit einer Appellation gegen dieſes Interdict. Um dem Erzbiſchoff eine neue Beſchimpfung anzuthun, befahl der Herzog dem Lieutenant ſeiner Cuiraßiere, dem Herrn von Naugas, er ſollte mitten auf der Gaſſen 25 von ſeinen Soldaten vor den Erzbiſchoff führen,

und ihn fragen, ob ihn einige von dieſen beleidigt hätten. Dieſer Befehl wurde ſtreng vollzogen; der Erzbiſchoff wurde angehalten, und der Prälat, welcher ſich auf öffentlicher Straſſe nicht wollte ſprechen laſſen, war genöthigt auszuſteigen, und mit den Geiſtlichen, die ihn begleiteten, zu Fuß nach Hauſe zu gehen. Der Erzbiſchoff ſchickte einige Geiſtliche, als Abgeordnete an den Herzog, um ſich zu erkundigen, ob er dieſe Gewaltthätigkeiten gut hieſe, und ihn zu bitten, die Urheber derſelben zu nöthigen, daß ſie ſchleunige Buße dafür thäten. Der Herzog vertheidigte alles, was vorgegangen war, und die Abgeordnete ſtatteten ihrem Erzbiſchoff wieder Bericht davon ab. Dieſer lies darauf die Bücher des geiſtlichen Rechts bringen, und die Kirchengeſetze mit lauter Stimme verleſen, nach welchen diejenigen in den Bann verfallen ſind, welche die den Geiſtlichen gebührende Ehrerbietung muthwillig verletzen. Naugas mit ſeinen Helfern wurde darauf förmlich in den Bann gethan, und zugleich in das Bannurtheil geſezt: obgleich die Urheber der Frevelthat in die nemlichen Kirchenſtrafen verfallen wären, ſo habe man doch in Betracht deſſen, daß viele Perſonen bey ihnen zum Dienſt des Königs und zum Nutzen der Provinz Verrichtungen hätten, den Bann wider dieſelbe nicht auf gleiche Weiſe erklären wollen. Naugas appellirte gegen alle Bannerklärungen als gegen nichtige Handlungen. Allein der Erzbiſchoff lies ſein

ſein Urtheil dennoch in allen Kirchen verkündigen, und einige von den Soldaten, welche in den Bann gefallen waren, und ſich dennoch bey der Meſſe eingefunden hatten, aus der Kirche hinausſchaffen. Inzwiſchen las der Caplan des Herzogs von Epernon täglich Meſſe in Gegenwart des Naugas, und der mit dem Bann belegten Soldaten. Der Erzbiſchoff aber lies dem Caplan verbieten, Meſſe zu leſen.

Der Herzog von Epernon fieng endlich an, über dieſe Sache unruhig zu werden, und lies eine groſſe Anzahl Mönche von zerſchiednen Orden, und einige Rechtslehrer zu ſich kommen, welchen er folgende Fragen vorlegte. 1) Ob ſie glaubten, daß er, Naugas und die Soldaten von ſeiner Leibwache wirklich im Banne wären. 2) Ob diejenigen, wider die in dem Urtheilsſpruch des Erzbiſchoffs der Bann verkündigt worden, mit den Glaubigen eine Gemeinſchaft haben könnten. 3) Auf was Art man ſich den geiſtlichen Strafen des Erzbiſchoffs zu widerſetzen hätte. Die meiſten behaupteten, daß Naugas und die Soldaten von der Leibwache, welche die Caroſſe des Erzbiſchoffs angehalten, nicht in Bann verfallen wären, weil ſie nicht die Abſicht gehabt hätten, ihn zu beleidigen, und daß diejenigen, wider welche der Bann verkündigt worden, mit den Glaubigen Bekanntſchaft haben könnten, weil ſie vor und nach dem Urtheilsſpruch die Appellation eingewendet hät-

ten. Der Herzog von Epernon lies das Gutachten der Doctoren öffentlich bekannt machen. Der Erzbiſchoff hingegen lies alle Vorſteher der Clöſter von Bourdeaux zu ſich entbiethen, um ſich nach dem, was bey jener Verſammlung vorgegangen, genauer zu erkundigen, und die, welche wider ſein Urtheil geſtimmet hatten, zu einem Wiederruf zu nöthigen. Allein der Herzog von Epernon lies alle auſſerordentliche Verſammlungen in dem biſchöfflichen Pallaſt verbieten, und lies die Thore und Zugänge dazu mit Soldaten beſezen. Der Erzbiſchoff aber, der ſich auf ſolche Art belagert ſahe, beſchlos, in eigner Perſon die Ordensleute, welche er berufen hatte, zuſammen zu holen, weil er glaubte, die Soldaten würden ſich nicht unterſtehen, ſie anzuhalten, wenn ſie mit ihm giengen, oder wenn ſie ſich an ihm vergriffen, ſo würde er berechtigt werden, ſie mit neuen Kirchenſtrafen zu belegen.

Als ſich das Gerücht in der Stadt ausbreitete, daß der Pallaſt des Erzbiſchoffs von Soldaten umringt wäre, ſo verfügten ſich zween Präſidenten des Parlaments zu dem Herzog, und baten ihn, die Wache wieder abziehen zu laſſen. Allein er behauptete, ſie müßte zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe dort bleiben. Und da er hörte, daß der Erzbiſchoff ausgegangen ſey, um die Mönche in ſeinen Pallaſt zuſammen zu holen, ſo fuhr er in Begleitung aller Soldaten ſeiner Leibwache

nach

nach dem erzbiſchöfflichen Pallaſt. Als er den Erzbiſchoff bey der Thüre der Domkirche antraf: ſo verleitete ihn der Zorn zu Handlungen, deren Folgen er nicht voraus ſahe. Er ſtieg aus der Caroſſe, gieng auf den Prälaten zu, behielt den Hut auf, hob ſein ſpaniſches Rohr in die Höhe, und ſagte: Seyd ihr hier, Unbeſonnener, die ihr immer Unruhen anfangt. Der Erzbiſchoff antwortete, er ſeye in ſeinen Berufsgeſchäften. Hierauf ſties der Herzog dem Erzbiſchoff den Hut nebſt der Mütze vom Kopf, und ſagte: Ihr ſeyd ein übermüthiger, unwiſſender Menſch; ich hätte gute Luſt, euch zu Boden zu ſtoſſen. Unter dieſen Schmähungen ſties er ihn etlichemal mit der Fauſt auf die Bruſt und in das Geſicht. Der Erzbiſchoff ſagte ihm, er wäre in den Bann verfallen. Dieſes brachte den Herzog dergeſtalt in Hitze, daß er ſagte: Wie? ihr ſagt, ich ſey in den Bann verfallen? das iſt erlogen. Ich hätte gute Luſt, euch herum zu prügeln. Hierauf entſtund ein ſolcher Tumult, daß ſich der Erzbiſchoff in die Domkirche flüchten mußte. Das Domcapitul glaubte, daß alle, die an dieſer Beleidigung Theil genommen, in den Bann verfallen wären; und man müßte das Sacrament aus der Domkirche wegnehmen, weil man den Gottesdienſt nicht mehr in einer Kirche verrichten könnte, an deren Thüre ein Erzbiſchoff von Soldaten umringt, und von dem Gouverneur der Provinz ge-

ſchmähet, geſchlagen und gemishandelt worden.

Der Herzog ſahe alles, was vorgegangen war, als eine Kleinigkeit an, die keine Aufmerkſamkeit verdiente. Als aber das Parlament Abgeordnete an ihn ſchickte, und ihn bitten lies, den Unordnungen vorzubeugen, welche zu befürchten wären, wenn der Pallaſt des Erzbiſchoffs noch länger umringt bliebe: ſo zog er gelindere Saiten auf, und rufte die Wache von dem erzbiſchöfflichen Pallaſt zurück. Das Parlament verordnete, die Sache ſollte unterſucht, und die Geiſtlichen in der Stadt in den Schuz des Königs genommen werden. Dieſe Unterſuchung war dem Herzog ſehr misfällig, weil er glaubte, daß alle Sachen, die ihn perſönlich angiengen, vermöge ſeiner Pairswürde in dem Parlament von Paris ausgemacht werden müßten. Allein das rechtliche Verfahren hatte dennoch ſeinen Fortgang, weil er ſich durch ſeine Strenge viele Feinde im Parlament gemacht hatte. Der Erzbiſchoff aber bediente ſich aller ſeiner geiſtlichen Gewalt, um den Herzog zu Boden zu ſchlagen. Er ſprach ein Bannurtheil wider ihn und alle Soldaten ſeiner Leib- und Schaarwache, und belegte alle Kirchen zu Bourdeaux und Cadillac mit dem Interdict, die Capelle des Parlamentspallaſtes ausgenommen; wogegen aber der Herzog appellirte.

Auf

Auf die erſte Nachricht, welche bey Hof von dieſen Streitigkeiten einliefe, befahl der König beeden Theilen, alles feindſelige Betragen einzuſtellen, bis die Sache unterſucht wäre. Allein das Bannurtheil wider den Herzog war ſchon bekannt gemacht, und der Cardinal von Richelieu erklärte ſich wider den Herzog, welcher den Befehl erhielt, ſich auf ſein Schloß von Plaſſac in Xaintonge zu begeben. Der Erzbiſchoff wurde nach Hof berufen, und ſein Verfahren gemisbilligt, weil er die Kirchen von Bourdeaux mit dem Interdict belegt hatte. Beede gehorchten. Der Herzog von Epernon begab ſich auf ſein Schloß, und der Erzbiſchoff nach Paris, nachdem er das Interdict vorher aufgehoben hatte. Der König wollte die Sache vor ſeinen Staatsrath ziehen. Allein der Cardinal de la Valette ſezte ſich ſo heftig dagegen, daß er beynahe mit ſeinem Freund, dem Richelieu, darüber zerfallen wäre. Inzwiſchen mußte der Wille des Miniſters geſchehen. Der König entſezte durch einen Ausſpruch vom 31 März 1634 die Schöppen von Bourdeaux ihrer Aemter, verwies den Herrn von Naugas, Lieutenant der Leibwache des Herzogs von Epernon, und Herrn Verduc, Hauptmann der Schaarwache, aus der Stadt, und verordnete, daß ihnen wegen ihrer Gewaltthätigkeiten der Proceß gemacht werden ſollte. In Anſehung des Rechts des Fiſchmarkts, welches der Erzbiſchoff von Bourdeaux dem

Her-

Herzog von Epernon ſtreitig machte, wurden beede Theile an das Parlament verwieſen.

Dem Herzog von Epernon wurde auferlegt, ſich aller ſeiner Amtsverrichtungen zu enthalten, und ſeine Leibwache abzudanken. Doch wurde dieſer leztere Ausſpruch, auf Anhalten des Cardinals de la Valette, weder dem Herzog von Epernon angedeutet, noch dem Erzbiſchoff von Bourdeaux bekannt gemacht. In dieſen bedenklichen Umſtänden war die Heyrath des Herzogs de la Valette mit der Baaſe des Cardinals das einzige Rettungsmittel für den Herzog von Epernon; wiewohl er ſie lang nicht gutheiſſen wollte, weil er eben keine Luſt hatte, ſich durch eine Niederträchtigkeit aus ſeiner Bedrängnis loszuwickeln; zumal da man zur Bedingung ſezte, daß er ſein Gouvernement von Mez niederlegen ſollte. Er gieng endlich auch dieſe Bedingung ein, wiewohl der Cardinal es hierauf nicht für ſich behielt, ſondern ſeinem Freund, dem Cardinal de la Valette, übertrug.

Nach der Vermählung des Herzogs de la Valette mit der Baaſe des Cardinals verlohren ſich die Schwierigkeiten auf einmal, welche die Losſprechung ſeines Vaters von dem Kirchenbann hinderten. Er hatte die Sache bey dem Papſt angebracht, und dieſer hatte dem Cardinal Bichi, ſeinem Botſchafter an dem franzöſiſchen Hof, ein Breve zugeſendet,

wodurch er ihm Vollmacht gab, den Herzog von Epernon, und die ſo an ſeinem Vergehen Theil gehabt hatten, entweder ſelbſt loszuſprechen, oder einem andern Prälaten dieſe Verrichtung aufzutragen. Dieſes Breve bekam erſt durch die Verheyrathung des Herzogs de la Valette ſeine Wirkung. Der Herzog von Epernon mußte dem Erzbiſchoff bezeugen laſſen, daß ihm das vorgegangne leyd ſeye, und daß er wünſche, die Losſprechung von ihm von ihm zu erhalten, er müßte das nemliche auch mündlich erklären, und eine Urkunde darüber ausſtellen. Der Erzbiſchoff ertheilte ihm hierauf die Losſprechung unter ſolchen Umſtänden, welche weder der Hof noch der Cardinal Bichi verlangten. Nach der Ceremonie machten der Erzbiſchoff und der Herzog einander Beſuche, welches vom Hof vorgeſchrieben war. Allein dieſe waren ſehr kaltſinnig auf beeden Seiten, und ſie fuhren fort, einander zu haſſen. Der Erzbiſchoff fiel auf einige Zeit in die Ungnade des Königs, weil er die Befehle des Hofs wegen Losſprechung des Herzogs von Epernon nicht mit aller Pünctlichkeit vollzogen hatte. Der Herzog aber wurde wieder nach Guienne geſchickt, um ſeine Amtsverrichtungen wieder vorzunehmen. m)

In

m) Vie du Duc d'Epernon T. 3. Mercure françois T. 19. Mem. du Clergé T. 7. Hiſt. du miniſt. du Card. de Richel. T. 2. p. 593. ſq.

In Teutſchland hatten damals die kayſerlichen Waffen eine groſſe Ueberlegenheit. Allein der Beſitz von dem Herzogthum Lothringen ſezte Frankreich in Stand, die Macht der kayſerlichen Waffen zu theilen. Der König hatte 20000 Mann Hülfsvölker in das Elſaß geſchickt, welche der Marſchall de la Force anführte. Einige Zeit hernach wurde der Marſchall von Brezee, ein Schwager des Cardinals, auch dahin geſchickt, um das Commando mit ihm gemeinſchaftlich zu führen. Allein ſie konnten ſich nicht mit einander ſtellen. Der erſte war klug und vorſichtig, und der andere tollkühn, und verlies ſich allein auf die Macht ſeines Schwagers. Die ganze Armee, welche von dieſen zween Marſchällen angeführet ward, gieng den 21 December über den Rhein, und gieng vor Heidelberg, um dieſe Stadt den Kayſerlichen zu entreiſſen. Sie geſtatteten der Beſatzung einen freyen Abzug, und man tadelte ſie, daß ſie ihn derſelben verwilligt hatten, weil man ſie zu Kriegsgefangnen hätte machen können; und weil ſich die Kayſerlichen einen Monat nachher dieſer Truppen bedienten, den Franzoſen die Feſtung Philippsburg wegzunehmen.

Die Franzoſen hatten ſehr lang um dieſe Feſtung gebuhlet, welche in ſchwediſchen Händen war. Allein der Canzler von Oxenſtirn hatte billig Bedenken getragen, ihnen dieſen Schlüſſel des teutſchen Reichs in die Hände

zu

zu geben. Da aber nach der Nördlinger Schlacht die Hülſe der Franzoſen unentbehrlich war, ſo nahm man keinen Anſtand mehr, ihnen dieſe Feſtung zu übergeben, um ſie dadurch deſto genauer mit dem proteſtantiſchen Intereſſe zu verbinden. Allein ſie wurde ihnen am Ende des Januars 1635 von den Kayſerlichen durch eine Ueberrumplung entriſſen. Arnaud, General der franzöſiſchen Reiterey, welcher Gouverneur der Feſtung war, kam mit der ganzen Beſatzung in die Kriegsgefangenſchaft, fand aber Gelegenheit zu entwiſchen. Es war ein Glück für ihn, daß er ein Verwandter des P. Joſephs war; ſonſt würde die Unvorſichtigkeit, die er zu Schulden kommen laſſen, ſcharf beſtraft worden ſeyn. Die Einnahme dieſer Feſtung war ein beträchtlicher Vortheil für die Kayſerlichen. Sie fanden daſelbſt ſtarke Magazine, und eine anſehnliche Kriegscaſſe. n)

Der Cardinal Richelieu ſahe wohl ein, daß ſich nun Frankreich in einen offenbaren Krieg mit dem Hauſe Oeſterreich einlaſſen, und alle Kräften anwenden müßte, um dieſer Macht Abbruch zu thun, welche von Tag zu Tag furchtbarer wurde. Er hatte auch ſchon lang die nöthigen Maasreguln dazu genommen. Man mußte aber vornemlich wegen des Herzogs von Orleans ſicher ſeyn, welcher noch immer ſehr günſtige Geſinnungen gegen das

n) Mercure françois T. 21. Theatr. Europ. T. III. p. 356.

das Lothringiſche, und folglich auch gegen
das Oeſterreichiſche Haus beybehielt, und
die Gültigkeit ſeiner Ehe mit einer unüberwind-
lichen Standhaftigkeit behauptete. Man ſuch-
te den Grund davon in den Bemühungen ſei-
nes Günſtlings, des Herzogs von Puylau-
rens. Dieſer aber entſchuldigte ſich, und
ſagte, er thäte alles mögliche, um den Prin-
zen zu bewegen, dieſe Heyrath dem Willen
des Königs aufzuopfern; allein ſeine Bemü-
hungen ſeyen bisher alle vergeblich geweſen.
Allein der Cardinal lies ſich dadurch nicht be-
trügen. Puylaurens hatte eine ſolche Ge-
walt über das Gemüth Gaſtons, daß man
aus ſeinen Handlungen auf die Rathſchläge
ge ſeines Favoriten mit Gewißheit ſchlieſſen
konnte. Gaſto hielte ſich zu Blois auf, und
ſchien ſich nur mit ſeinen Luſtbarkeiten zu be-
ſchäftigen. Er kam ſelten zum König, und
ſein ganzes Bezeigen gab ein Misvergnügen
zu erkennen, welches den Cardinal ſehr beun-
ruhigte. Er ſahe nur ein Mittel zur Stil-
lung ſeiner Sorgen, nemlich die Entfernung
aller verdächtigen Hofleute von dem Herzog
von Orleans. Er hatte einen guten Vor-
wand wider Puylaurens, nemlich die Hart-
näckigkeit Gaſtons in Behauptung ſeiner
Ehe, ohnerachtet Puylaurens ſich anheiſchig
gemacht hatte, ihn innerhalb zween Mona-
ten nach ſeiner Zukückkunft in Frankreich
dahin zu bringen, daß er derſelben abſagte.
Dieſer Termin war ſchon lang verfloſſen, und
der

der Herzog beharrte immer noch auf dem Vorſaz, die Ehe fortzuſetzen. Puylaurens konnte alſo einer Uebertretung des Tractats beſchuldiget werden. Allein der Cardinal wollte ſich doch nicht nachſagen laſſen, daß er eine Perſon deßwegen ins Unglück gebracht hätte, weil ſie eine Bedingung unerfüllet lies, die nicht völlig von ihrem Willen abzuhängen ſchien. Er wollte alſo den Puylaurens nicht eher antaſten, als bis man ihn eines gröſſern Fehlers überführen konnte. Er lies ſein Verhalten genau unterſuchen, und fand bald Urſache, ihn mit einem Schein der Gerechtigkeit zu ſtürzen. Puylaurens unterhielt beſtändig noch einen Briefwechſel nach den Niederlanden. Er ſchrieb an die Prinzeßin von Pfalzburg in Ziferſchrift, und redete darinn auf eine fröliche Art von den ſchlechten Geſundheitsumſtänden des Königs, und von einem Anſchlag, den Herzog von Orleans nach Italien gehen zu laſſen, wenn der Cardinal die nemliche Gewalt behalten, und dieſem Prinzen nicht mehr Gefälligkeiten erweiſen würde. Er unterhielt eine ſehr genaue Freundſchaft mit Vieuxpont, einem Herrn, der von dem König jederzeit mit der gröſten Verachtung redete, und eben deswegen von der Losſprechung ausgeſchloſſen war, welche die Herrn von der Partey des Herzogs von Orleans erhalten hatten. Er gab demſelben, als er heimlich nach Frankreich zurückkam, in ſeiner Wohnung Aufenthalt, und trug kein Bedenken, den Tod des Königs zu

wünſchen, und dieſen Wunſch zu offenbaren.

Nachdem man von allem dieſem Erkundigung eingezogen hatte, beſchlos man, den Puylaurens, und alle die in Verhaft nehmen zu laſſen, von denen man wußte, daß ſie an dem Hof des Herzogs von Orleans einerley Geſinnungen mit ihm hätten. Um den Herzog an den Hof zu bringen, bat der König ſeinen Bruder, ſich bey einem Ballet einzufinden; welches im Monat Februar in der Carnevalszeit getanzt werden ſollte. Gaſto kam nebſt Puylaurens an den Hof. Den 14 Februar kamen ſie beede ins Louvre, um bey der Wiederholung des Ballets zugegen zu ſeyn. Hier wurde Puylaurens in Verhaft genommen; und zu gleicher Zeit wiederfuhr dieſes Schickſal dem Grafen du Fargis und dem Herrn du Coudray-Montpenſier. o)

Die zween erſtern wurden nach Vencennes, der leztere aber in die Baſtille gebracht. Der Cardinal wußte ſich ſehr viel damit, daß er bey dieſer Gelegenheit das Intereſſe ſeiner eignen Familie dem Wohl des Staats und der Ruhe des königlichen Hauſes aufgeopfert hatte, indem er den Gemahl ſeiner Baaſe vom Hof des Herzogs von Orleans entfernte, der, um ſeinen Hochmuth und Ehrgeiz zu befriedigen, mit den feyerlichſten Zuſagen einen Spott getrieben hatte.

Nun hatte Gaſto nur noch drey Perſonen an

o) Mem. de Montglat T. I. Mem. de Montreſor.

an ſeinem Hof, gegen welche er einiges Zutrauen äuſſerte, nemlich den Abt von Elbene, der die Unterhandlung wegen ſeiner Zurückkunft nach Frankreich beſorgt hatte; Goulas, ſeinen Oberſecretair, und den Abt de la Riviere, ſeinen Aumonier. Dieſe mußten in das Louvre kommen, wo der Cardinal eine lange Unterredung mit ihnen hielt, um ihnen zu zeigen, wie ſie es anzugreiffen hätten, um ihrem Herrn die Unterwürfigkeit unter den Willen des Königs einzuflöſen. Allein da keiner unter ihnen Klugheit genug beſas, um das Gemüth ihres Herrn zu lenken, ſo wurde der Herr von Chavingny zu ſeinem Canzler gemacht, welcher Miniſter und Staatsſecretair der ausländiſchen Geſchäfte war, und das ganze Vertrauen des Königs und des Cardinals beſas.

Der Herzog merkte wohl, daß er ſich in eine Art von Sclaverey begeben hätte, und daß alle, die ſich mit ſeinen Angelegenheiten beſchäftigten, von dem Cardinal erkauft wären. Er beſchlos alſo, ſich dieſer Knechtſchaft zu entziehen, und ſich einen Vertrauten zu wählen, der ein Feind des Cardinals wäre. Er warf die Augen auf den Grafen von Montreſor, und bot demſelben ſein ganzes Vertrauen an. Dieſer verſprach, dem Herzog mit aller Treue und Ergebenheit zu dienen; bat ihn aber, die Sache dergeſtalt einzurichten, daß ſie vor dem Cardinal verborgen bliebe. Sie führten ſich auch beede ſo vorſichtig auf, daß

man nicht wahrnahm, daß Montreſor der Vertraute Gaſtons geworden war.

Die Hofleute des Herzogs riethen ihm, die Einwilligung zur Aufhebung ſeiner Heyrath zu ertheilen, und die Marquiſin von Combalet zu heyrathen, um ſich mit dem Cardinal auf die unzertrennlichſte Weiſe zu verbinden. Montreſor aber rieth ihm, er ſollte zwar äuſſerlich dem Cardinal alle Höflichkeit erweiſen, und zuweilen ſich ſein Gutachten über ſeine Angelegenheiten ausbitten; er ſollte aber dabey ſeine Heyrath niemals fahren laſſen, man möchte ihm vorſtellen, was man wollte.

Gaſto hatte den Herzog von Puylaurens alſo verlaſſen, daß er faſt nicht mehr an ihn gedachte. Er wurde in ſeinem Gefängniß ſo hart gehalten, daß man ihn kaum das Tageslicht ſehen lies, und er verfiel, nicht ohne Verdacht einer durch den Cardinal zubereiteten Giftſuppe, in ein auszehrendes Fieber, zu welchem ſich ein Fleckenfieber ſchlug, an welchem er den 30 Junius 1635 ſtarb. Seine Wittwe verheyrathete ſich im Jahr 1639 mit Heinrich von Lothringen, Grafen von Harcourt.

Nachdem der Cardinal ſich von aller Sorge wegen des Verhaltens des Herzogs von Orleans durch die in dem Hofſtaat dieſes Prinzen gemachte Veränderung befreyt ſahe: ſo richtete er alle ſeine Gedanken auf den Krieg gegen das Haus Oeſterreich. Er bemühte

mühte ſich, Frankreich mit allen den Mächten durch Bündniſſe zu vereinigen, welche einiges Intereſſe dabey zu haben ſchienen. Er machte einen neuen Tractat mit den Holländern, welcher den 8 Februar 1635 zu Paris unterzeichnet wurde. Kraft deſſelben ſollte der König eine Armee von 25000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferd nebſt der erfoderlichen Artillerie in die ſpaniſche Niederlande eindringen laſſen, und die Staaten ſollten eine gleiche Anzahl Truppen ins Feld ſtellen. Beede Armeen ſollten gemeinſchaftlich, oder eine jede insbeſondere, ihre Kriegsverrichtungen vornehmen. Im leztern Fall ſollte ſich keine von der andern dergeſtalt entfernen, daß ſie einander nicht zu Hülfe kommen könnten. Jede Armee ſollte von ihren eignen Generalen commandirt werden. Ehe noch etwas unternommen würde, ſollte man die Einwohner in den Niederlanden aufmuntern, ſich mit der gemeinen Sache zu vereinigen, und die Spanier aus ihren Städten zu jagen. Die dieſes innerhalb drey Monaten thun würden, ſollten als ein freyer Staatskörper vereinigt bleiben. Alle Plätze an der Küſte von Flandern bis Blankenberg, und zwo Meilen weit ins Land hinein, ingleichen die Städte Diedenhofen, Namur und Oſtende ſollten alsdenn dem König gehören; Dam aber, Hulſt, nebſt dem Lande von Waes, Breda, Geldern, Stephanswerth nebſt ihrem Gebiet ſollten den Holländern zufallen. Wenn aber

die Flammländer ſich nicht in Freyheit ſetzen wollten, ſo ſollten der König und die Generalſtaaten ſich in die Niederlande theilen. Der König ſollte das Herzogthum Luxemburg, die Grafſchaften Namur und Hennegau, Artois, Flandern und Cambreſis; die Generalſtaaten aber Antwerpen, Mecheln, Brabant nebſt dem Theil von Flandern bekommen, der ſich vom Canal von Brügge und der groſſen Schelde bis ans Meer erſtreket. Endlich ſollte der Krieg ſo lange fortgeſezt werden, bis die Spanier ganz aus den Niederlanden vertrieben wären; und man ſollte ohne gemeinſchaftliche Bewilligung weder Frieden noch Stillſtand ſchlieſſen. p)

Dieſer Tractat ſchien ein wenig romanenmäßig zu ſeyn; und der Cardinal Richelieu lies die Holländer allzudeutlich merken, daß ihr Land die Grenze von Frankreich werden ſollte, weil er kein Land zwiſchen ihnen und Frankreich lies. Deswegen ſtunden ſie auch dem König nur auf eine zurückhaltende und argwöhniſche Art bey, ob ſie gleich im Anfang den Bund mit Frankreich eifrig gewünſcht hatten.

Die kayſerlichen Waffen fuhren inzwiſchen fort, ſiegreich zu ſeyn. Gallas und Johann von Werth eroberten Speyer, und die Lothringer hoften, durch ſie bald von der franzöſiſchen Herrſchaft befreyet zu werden. Der Herzog Carl von Lothringen ſtund ſelbſt mit einer

p) Hiſt. des Traités de Paix T. I. p. 346.

einer Armee im Elſaß, und wollte in Lothringen eindringen. Allein der Herzog von Rohan bekam Befehl, ihn an dieſem Vorhaben zu hindern.

Dieſer Herr hatte ſich inzwiſchen theils zu Venedig, theils in dem Graubünderlande aufgehalten, und an beeden Orten die Vortheile Frankreichs beſorgt. Im Jahr 1633 wurde er zum General der Armee ernennet, welche man nach Valtelin ſchicken wollte. Da aber dieſes Vorhaben unvollzogen blieb, ſo wurde er nach Hof berufen. Endlich wurde ihm im Jahr 1635 das Commando über die elſaßiſche Armee anvertraut, mit welcher er den Herzog von Lothringen nöthigte, über den Rhein zurück zu gehen.

Die Marſchälle de la Force und Brezee eroberten Speyer im Angeſicht des Grafen von Gallas und Mannsfeld, mit dem Degen in der Fauſt; ſie wurden aber bald von einander abgeſondert. Denn der Marſchall von Brezee wurde von dem Cardinal aus Teutſchland zurück berufen, um die Armee gegen die Spanier in den Niederlanden, nebſt dem Marſchall von Chatillon, anzuführen. Der Marſchall de la Force ſollte die Armee commandiren, welche für Lothringen und Elſas beſtimmt war. Auſſer dieſer Armee wollte der König noch zwo in Teutſchland haben, davon die eine den Befehlen des Cardinals de la Valette, und die andere dem Marquis von Feuquieres gehorchen ſollte. Die erſte

ſollte in die Pfalz eindringen, und die andere den Herzog von Weimar verſtärken. Der Herzog von Rohan ſollte mit 12000 Mann zu Fuß und zwey tauſend zu Pferd in das Valtelin, und der Marſchall von Crequi mit einer eben ſo zahlreichen Armee nach Italien marſchiren, um die Spanier daſelbſt anzugreiffen. Der Marſchall von Vitry aber und der Herzog von Halluyn ſollten die Küſten von Provence und Languedoc bedecken.

Die Kriegsankündigung wäre vielleicht noch eine Zeitlang aufgeſchoben worden, wenn nicht die Spanier durch ihre Unternehmung auf Trier den Franzoſen einen neuen Vorwand zum Krieg gegeben hätten.

Der Churfürſt von Trier hatte keinen Antheil an dem dreyſigjährigen Krieg genommen, und dem Kayſer keine Hülfe zugeſendet. Er hatte ſich ſogar unter franzöſiſchen Schuz begeben, und franzöſiſche Beſatzung eingenommen; ja es war an dem, daß er den Franzoſen Ehrenbreitſtein in die Hände liefern wollte. Der Kayſer hatte den Spaniern den Auftrag gegeben, dieſen franzöſiſch geſinnten Churfürſten in ſeiner Hauptſtadt aufheben zu laſſen. Und dieſe führten ihren Anſchlag ſehr glücklich aus. Sie bedienten ſich der Zeit, da der Commandant nach Coblenz gegangen war, und ſchickten von Thionville Soldaten auf Schiffen nach Trier, die des Morgens in aller Frühe ausſtiegen, die Thore durch Petarden

ſpreng-

ſprengten, die franzöſiſche Beſatzung zu Kriegs-gefangnen machten, und den Churfürſten nach Luxemburg abführten. q)

Auf die erſte Nachricht von dieſer Begebenheit lies der Cardinal Richelieu eine auſſerordentliche Rathsverſammlung halten, bey welcher der Herzog von Orleans, die Prinzen vom Geblüt und die hohen Reichsbeamten zugegen waren, in welcher beſchloſſen wurde, Spanien den Krieg anzukündigen; vorher aber die Loslaſſung des Churfürſten von Trier zu verlangen.

Da man hiemit beſchäftigt war, kam der Canzler von Oxenſtirn in Compiegne an, wo ſich der Hof damals aufhielt. Der berühmte Grotius war zwar ſchon als ſchwediſcher Abgeſandter am franzöſiſchen Hof. Allein dieſer war eben zu Staatsgeſchäften nicht ſonderlich aufgelegt; und die Sachen der Schweden waren damals in einem ſolchen Verfall, daß ſie nur durch die Franzoſen wieder konnten aufgerichtet werden. Daher mußte man ihnen nur gute Worte geben. Man machte ihm das Ceremoniel ſehr ſchwer. Er wollte als der vornehmſte Senator des Reichs und Vicekönig angeſehen und behandelt werden; man bot ihm aber nur die Ehrenbezeugungen an, die man den auſſerordentlichen Geſandten zu erweiſen pflegte. Sein Rang war in der That ſchwer zu beſtimmen. Er war weder Vicekönig,

q) Theatr. Europ. T. III. p. 371.

nig, noch Abgeſandter; und doch erhob ihn ſein Titul eines Generaldirectors der ſchwediſchen Angelegenheiten in Teutſchland über den Rang eines bloſen Abgeſandten. Inzwiſchen mußte er zufrieden ſeyn, wie man ihn behandeln wollte. Er hatte bey dem König Audienz, in welcher er ſich, weil er kein Franzöſiſch verſtund, des Grotius, als eines Dollmetſchers, bediente. Hierauf handelte er auch mit dem Cardinal. Sie wurden endlich einig, und ſchloſſen folgenden Vertrag.

1.) Keiner von den Plätzen, welche Frankreich oder Schweden beſizt, ſoll den Feinden ohne gemeinſchaftliche Einwilligung wieder gegeben werden.

2.) In den Städten, welche von den Proteſtanten ſeit dem Jahr 1618 erobert worden, behalten die Römiſchkatholiſche die freye Uebung ihrer Religion, und die Geiſtliche den Genuß ihrer Güter; hingegen werden auch die Proteſtanten bey allen ihren Rechten erhalten.

3.) Schweden und Frankreich leiſtet den verbundnen proteſtantiſchen Fürſten noch ferner Hülfe.

4.) Keine von beeden Cronen hat das Recht, ohne Einwilligung der andern mit dem Hauſe Oeſterreich Friede oder Waffenſtillſtand zu ſchlieſſen. Dieſer Tractat wurde zu Compiegne den 28 April 1635 unterzeichnet. r)

Als

r) Hiſt. des Traités de Paix T. I. p. 319.

Als der Cardinal-Infant auf das Begehren wegen der Loslaſſung des Churfürſten von Trier keine Antwort gegeben hatte, die Frankreich befriedigte, ſo bekamen die Marſchälle von Chatillon und Brezee Befehl, die Armee, die ſich mit den Holländern vereinigen ſollte, bey Mezieres zuſammen zu ziehen. Ehe aber die Feindſeligkeiten wirklich anfiengen, lies der König den 19 May durch einen Wappenherold den Krieg zu Brüſſel förmlich ankündigen.

Die franzöſiſche Armee brach den 12 May von Mezieres auf, und drang durch den Ardennerwald in das Herzogthum Luxemburg, woſelbſt ſie zerſchiedne kleine Plätze eroberte. Die Spanier hatten dem Prinzen Thomas von Savoyen das Commando ihrer Armee übergeben, welche um die Hälfte ſchwächer, als die Franzöſiſche war, und die Vereinigung der Franzoſen mit dem Prinzen von Oranien, die zu Maſtricht geſchehen ſollte, zu verhindern ſuchte. Er hatte ſeine Armee ſehr vortheilhaft in einem kleinen Thal gelagert, welches mit Hecken und Sträuchen bedeckt, und mit 16 Canonen beſezt war. Man beſchlos, ihn anzugreiffen. Das Treffen fieng ſich bey dem rechten Flügel an, den der Marſchall von Brezee commandirte. Die Feinde machten ein ſo heftiges Feuer, daß ſie die vörderſten Eſcadronen der franzöſiſchen Reiterey trennten, welches auch bey der Infanterie einige Unordnung verurſachte. Allein der Marſchall von Bre-

zee

zee machte Anſtalten dagegen, und das Fusvolk der Franzoſen, nachdem es durch die Hekken und Sträuche durchgedrungen war, feuerte mit ſolcher Hitze auf die ſpaniſche Infanterie, daß ſie gänzlich zerſtreuet wurde. Die Franzoſen erhielten einen vollkommnen Sieg, welcher für ſie deſto wichtiger war, weil dergleichen glückliche Begebenheiten bey dem Anfang eines Kriegs einen tiefen Eindruck bey Freunden und Feinden machen. Man nennt dieſes Gefecht das Treffen bey Avein von einem kleinen Dorf, nahe bey der Stadt Huy in dem Lüttichiſchen. s)

Auf die Nachricht von dieſem Sieg bildete ſich der Cardinal ein, daß Frankreich und die Generalſtaaten die Niederlande, wie ein Strom, überſchwemmen, und die Theilung derſelben in kurzem vorzunehmen im Stande ſeyn würden. Allein er betrog ſich. Die Flammländer waren der ſpaniſchen Regierung gewohnt, und wendeten die äuſſerſten Kräfte an, um die Spanier zu unterſtützen. Der Theilungstractat, den Frankreich und Holland geſchloſſen hatten, ſchreckte ſie; die Einwohner der Städte, welche nach dem Entwurf des Cardinals den Holländern zufallen ſollten, ſtunden wegen ihrer Religion, und die andern wegen ihrer Freyheit in Furcht, und bewie-

s) Lettre du Card. de Richel. au Card. de la Valette, Relation des marechaux de Chatillon & de Brezé in dem Recueil d'Auberi T. I.

bewieſen alſo mehr Eifer für ihre alte Herrn, als jemals.

Den 30 May geſchahe die Vereinigung der franzöſiſchen und holländiſchen Armeen, welche nun durch den Prinzen von Oranien commandirt wurden. Der Cardinal-Infant, welcher kaum 15000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferd aufbringen konnte, durfte keine Schlacht wagen, ſondern zog ſich immer vor der vereinigten Armee zurück, welche Thienen eroberte und ausplünderte. t)

Ludwig XIII, welcher ſich nach Chateau-Thierri begeben hatte, um den Grenzen von Champagne und Picardie näher zu ſeyn, machte den 6 Junius eine Kriegserklärung bekannt, in welcher die zerſchiednen Gründe enthalten waren, die ihn bewogen hatten, die Waffen zu ergreiffen. Dieſe Gründe waren 1.) der ſpaniſche Einfall in Valtelin, welches Land den Graubündern gehörte, die alte Bundsgenoſſen von Frankreich waren. 2.) Die hinterliſtige Auslegungen, welche Spanien dem Tractat von Monſon gab. 3.) Die Unternehmungen wider den verſtorbnen Herzog von Savoyen, einen Franzöſiſchen Bundsgenoſſen. 4.) Die gewaltſame Unterdrückung des Herzogs von Mantua. 5.) Die auf Anſtiften der Spanier geſchehene fünfmalige Auflehnung des Herzogs von Lo-

t) Lettres du Mar. de Chatillon in dem Recueil d'Auberi T. I.

Lothringen wider Frankreich. 6.) Die heimlichen Tractaten Spaniens mit den Reformirten. 7.) Die Ränke der ſpaniſchen Geſandten, um in dem königlichen Hauſe Zwietracht anzurichten. 8.) Das Vorhaben, in Frankreich einen innerlichen Krieg anzuſtiften. 9.) Die Hülfe an Volk und Geld, welche allen geleiſtet wurde, die Unruhen in Frankreich erregen wollten. 10.) Die beſtändige Bemühung, wider den König und ſeine Bundsgenoſſen Feinde aufzuhetzen. 11.) Die Verletzung des Völkerrechts durch die Gefangennehmung des Churfurſten von Trier und die Einnahme ſeiner Hauptſtadt. u)

Dieſer Erklärung fügte man noch ein Manifeſt bey, worinnen dieſe Beſchwerden weitläuftiger ausgeführt, und zugleich gemeldet wurde, daß der Hof zu Madrit in ſeinen Landen Schriften habe drucken laſſen, welche verabſcheuungswürdige Grundſätze wider die Ehre und das Leben ſolcher Perſonen enthielten, die ſelbſt in den göttlichen Geſetzen für unverlezlich erklärt würden, d. i. wider den Cardinal; und daß man durch den Marquis von Mirabel, ſpaniſchen Abgeſandten in Frankreich, zwiſchen dieſem und dem engliſchen Hof Uneinigkeit angeſtiftet habe.

Die Unpartheyiſchen konnten leicht einſehen, daß viele von dieſen Kriegsurſachen ſehr weit hergeholt waren. Noch viel weniger blieben die Spanier in ihrer Beantwortung etwas

u) Mercure François T. 20. p. 935. ſq.

etwas ſchuldig. Und wann der Sieg allemal auf der Seite der beſten Gründe ſeyn müßte, ſo hätten die Spanier ohne Zweifel immer gewinnen müſſen. Sie zeigten, daß es dem Cardinal von Richelieu gar nicht wohl anſtehe, ſich über eine Hülfe zu beſchweren, die Spanien den Reformirten verſprochen hätte, da er ſelbſt die Schweden zur Unterſtüzung des proteſtantiſchen Bundes nach Teutſchland gerufen. Man warf ihm die Unternehmungen Wallenſteins und die widerrechtliche Einnahme Lothringens vor. Man ſtellte vor, die Churfürſten von Trier ſtünden ſeit vielen Jahrhunderten unter dem Schuz der Herzoge von Luxemburg; ihr Land ſey jederzeit ein Reichslehen, und der Churfürſt ein Vaſall des teutſchen Reichs geweſen, folglich hätte er ſich ohne ein Verbrechen nicht in den Schuz eines fremden Fürſten begeben können; der Churfürſt habe nur wider Schweden Hülfe verlangt, nicht aber wider den König von Spanien, der, als Herzog von Luxemburg, ſein natürlicher Schuzherr, oder wider den Kayſer, deſſen Vaſall, der Churfürſt wäre.

Die franzöſiſche Kriegserklärung wurde den 18 Junius in dem Pariſiſchen Parlament eingregiſtrirt. Der Krieg aber ſelbſt wurde nicht mit eben dem Glück auf Seiten Frankreichs fortgeführt, mit welchem er angefangen hatte. Die Niederländer ſchloſſen aus der Plünderung von Thienen, daß man ihnen

nicht nur ihre Religion und Freyheit, ſondern auch ihre Güter und ihr Leben rauben wollte, und rüſteten ſich überall zu einer muthigen Gegenwehr.

Der Cardinal-Infant hatte ſein Lager in einem ſehr vortheilhaften Poſten hinter der Dyle genommen, und hinderte die verbundnen Armeen die Belagerung von Löwen zu unternehmen. Da aber dieſe auf Brüſſel zumarſchirten, ſo wurde er genöthigt, ſein Lager aufzuheben, und ihnen zur Belagerung von Löwen Plaz zu machen. Allein dieſe Stadt wurde durch einen tapfern Commendanten und durch eine zahlreiche Beſatzung vertheidigt, und wurde nicht völlig eingeſchloſſen. Hierzu kam noch dieſes, daß man unterlaſſen hatte, für die franzöſiſche Armee Magazine anzulegen, weil man gehoft, die ganzen Niederlande würde ihr offen ſtehen. Da aber dieſes nicht war, und die Zufuhr aus dem Lüttichiſchen durch die kayſerlichen Völker abgeſchnitten wurde, ſo ſezte der Mangel der franzöſiſchen Armee dergeſtalt zu, daß man die Belagerung aufheben mußte. x)

Die holländiſche Armee, welche reichlich mit Vorrath verſehen war, hätte noch etwas in Flandern unternehmen können, wann nicht die Spanier die Schenkenſchanze überrumpelt, und den Prinzen von Oranien genöthigt hätten, ſeine Macht auf eine andere Seite zu wenden. Der Marſchall von Chatillon wurde

x) Recueil d'Auberi T. I.

de mit einem Theil der Armee nach Frankreich zurückberuſen, und der Marſchall von Brezee blieb mit wenigen Truppen bey dem Prinzen von Oranien. Die übrigen verliefen ſich, und man ſah auf allen Landſtraſſen franzöſiſche Soldaten, welche bettelten. Der ſchlechte Ausgang dieſes Feldzugs, der ſo ſchön angefangen war, muß dem Haß des Prinzen von Oranien gegen den Cardinal, dem Mistrauen der Holländer gegen die Franzoſen, der Langſamkeit der Holländer, und der Ungedult der Franzoſen, den ſchlechten Anſtalten der leztern in Anſehung des Mundvoraths und dem Misverſtändnis der drey Generale der verbundnen Armee zugeſchrieben werden. y)

Der Marſchall von Chatillon wurde nach der Picardie geſchickt, um nebſt dem Gouverneur dieſer Provinz, dem Marſchall von Chaune, den Streifereyen der Spanier Einhalt zu thun. Der Marſchall von Brezee aber blieb bey dem Prinzen von Oranien, welcher zwiſchen Cleve und Nimwegen ſtehen blieb, und die Schenkenſchanze eingeſchloſſen hielt, die ſich erſt im Jahr 1636. gegen Ende des Aprils ergab.

Die Sachen in Teutſchland lieſen ſich nicht beſſer, als die in Flandern, an. Es

 war

y) Mem. de Montglat. T. 1. Recueil d'Auberi T. 1. Mem. du Prince d'Orange. pag. 182. ſqq. Allgemeine Geſch. der vereinigten Niederl. Th. V. B. 42.

war dem Kayſer gelungen, den Churfürſten Johann Georg von Sachſen von dem proteſtantiſchen Bunde abzuziehen; und der berühmte Tractat von Prag war den 30 May 1635 zu Stand gekommen. Der Churfürſt von Brandenburg hatte ſich gleichfalls bewegen laſſen, denſelben anzunehmen, und Herzog Wilhelm von Sachſenweimar, ein Bruder des Herzogs Bernhard, die Fürſten von Anhalt, Herzog Georg von Lüneburg und viele Reichsſtädte waren demſelben beygetreten. Der proteſtantiſche Bund und die Partey der Schweden war dadurch merklich geſchwächt worden, und es blieben ihnen faſt keine Bundsgenoſſen mehr übrig, als Frankreich und Heſſencaſſel. In dieſen mißlichen Umſtänden war Frankreich die einzige Stütze der Schweden. Der Cardinal von Valette wurde alſo mit einer Armee von 18000 Mann zu Fuß, und 6000 Pferden abgeſchickt, um zu dem Herzog von Weimar zu ſtoſſen, welcher über dem Rhein ſtund. Der Graf von Gallas belagerte damals Zweybrücken, nachdem er vorher Kayſerslautern erobert und ausgeplündert hatte. Die Belagerte Stadt, welche auf das äuſſerſte gebracht war, wurde entſezt, da ſie ſchon eine Capitulation unterſchrieben hatte, welche eben vollzogen werden ſollte. Ein gleiches geſchahe mit Maynz, welches der Graf von Mannsfeld belagerte. Allein dieſes war auch alles, was dieſe anſehnliche Armee in Teutſchland verrichtete.

Teutſch-

Teutſchland war damals durch den langwierigen Krieg überall verheeret, und es war ein groſſer Mangel an Lebensmitteln bey der franzöſiſchen Armee, welcher dadurch vermehret wurde, daß der Graf von Gallas derſelben alle Zufuhr aus Mez abſchnitte. Die Soldaten murrten darüber ſo überlaut, daß man alle Augenblicke eine allgemeine Meuterey derſelben zu beſorgen hatte. Das Pfund Brod koſtete einen Thaler, und der Soldat mußte in Ermanglung deſſelben Kohl, Rüben und Wurzeln eſſen, die er auf dem Feld und in den verlaßnen Dörfern zuſammenſuchte. Die Pferde hatten kein ander Futter, als Blätter von den Bäumen und Weinſtöcken. In dieſer Noth bewies der Vicomte von Turenne, der dieſen Feldzug mitmachte, die ungemeine Grosmuth, daß er ſein Silbergeſchirr verkaufte, um den Soldaten Geld zu verſchaffen. Unter dieſen Umſtänden mußte man ſich entſchlieſſen, über den Rhein zurück zu gehen, und Bagage und Artillerie im Stich zu laſſen. Da ſie nur noch eine Tagereiſe bis nach Mez hatten, wurden ſie von den Kayſerlichen, die ihnen nachſezten, bey der kleinen Stadt an der Saar, Vaudrevange, angegriffen. Die Franzoſen hielten ſich aber ſo gut, daß die Feinde zurückweichen mußten, und kamen glücklich in Lothringen an. Dieſer Rückzug war ein Meiſterſtück des Herzogs von Weimar, welcher derſelben völlig einrichtete. Er führte ſeine

Truppen nach Vic, und der Cardinal de la Valette nach Pont-a-Mouſſon. z)

Seitdem der Herzog von Rohan nach Valtelin gegangen war, hatte der Herzog von Lothringen Mittel gefunden, wieder in ſein Land einzudringen, und er hofte noch immer, ſich deſſelben durch Hülfe der Kayſerlichen und durch Vorſchub der Unterthanen zu bemächtigen, welche ihn faſt anbeteten, und die franzöſiſche Herrſchaft nicht ertragen konnten. Der Prinz von Condé war zum königlichen Statthalter in Lothringen ernennt worden, welcher allerhand ſcharſe Verordnungen wider diejenigen ergehen lies, welche es mit dem alten Herrn des Landes wider Frankreich halten würden. Allein da weder dieſe Verordnungen noch die Gegenwart des Prinzen die Einwohner auf andre Gedanken brachten, ſo wurde der Prinz nach Hof zurück gerufen, und der Marſchall de la Force bekam Befehl, die Truppen des Herzogs von Lothringen, die bald hie, bald da einfielen, zu verjagen. Und da er nicht genug Truppen zu dieſer Verrichtung hatte, ſo beſchlos man, ihm eine ſtarke Hülfe unter Anführung des Herzogs von Angouleme zu ſchicken. Man lies 12000 Schweitzer anwerben; man bot die Ritter- und Lehnpferde auf, und der geſamte Adel erhielt Befehl, aufzuſitzen, und ſich zur Armee des Marſchalls zu begeben. Man befahl dem Grafen von Soiſſons, den

Adel

z) Mem. de Montglat T. I. p. 100.

Adel von Champagne zu verſammeln, und nach Lothringen zu führen; und er kam wirklich mit einem zahlreichen Gefolg von Edelleuten dahin. Ja der König, welcher über den ſchlechten Fortgang ſeiner Waffen verdrieslich war, beſchlos ſelbſt nach Lothringen zu gehen. Der Cardinal, welcher damals krank war, ſuchte es zu verhindern, und wollte den König überreden, daß er ſelbſt krank wäre, und folglich um ſeiner Geſundheit willen keine ſolche Reiſe unternehmen dürfte. Allein der König, welcher die Liſt des Cardinals merkte, ſagte, es fehle ihm gar nichts, und er könne ſeinen Vorſaz nicht ändern. Da der Cardinal ſahe, daß man den König nicht aufhalten könne, ſo rieth er ihm, wenigſtens ſeine Reiſe ſo lang aufzuſchieben, bis die Stadt Saint-Michel, welche ſich empöret hatte, wieder eingenommen wäre. Allein der König folgte auch dieſem Rath nicht, ſondern er reißte in Begleitung des Siegelbewahrers Seguier, des Oberaufſehers der Finanzen, Bouthillier, und ſeines Sohns, des Staatsſecretärs Chavigny, nach Saint-Dizier, wo der Sammelplaz der Armee war. Saint-Michel wurde belagert, und wollte ſich durch Vergleich ergeben. Der König wollte, daß ſie ſich auf Gnad und Ungnad ergeben, und daß die Soldaten und Officiere Kriegsgefangne ſeyn, die Einwohner aber ihr Leben und ihre Güter unverlezt behalten ſollten. Allein die Miniſter, welche der Cardinal, der den

König auch in der Entfernung beherrſchte, demſelben zur Begleitung mitgegeben hatte, bemühten ſich, dem König die gewöhnliche Schärfe des Cardinals einzuflöſen, und ihn zu bereden, daß man alle gemeine Soldaten auf die Galeeren ſchicken, und die Officiere, welche Lothringer ſeyen, als Rebellen, die andern aber als ſolche, die einem ſo groſſen König in einem unhaltbaren Ort hätten Wiederſtand leiſten wollen, mit der Todesſtrafe belegen müßte. Doch ſchenkte der König den Officieren das Leben, unter der Bedingung, daß ſie Kriegsgefangne bleiben ſollten; die gemeinen Soldaten aber mußten ohne alle Barmherzigkeit auf die Galeeren. Die Einwohner erhielten auch ihr Leben bis auf 15. welche der Willkühr des Siegers übergeben wurden. Sie blieben auch im Genuß ihrer Güter, aber unter der harten Bedingung, daß ſie die Plünderung mit einer Summe von 100000 Thalern auskaufen, und ſechs Monat lang 200 Wagen, um Kriegsbedürfniſſe zu den königlichen Armeen zu führen, auf ihre Koſten unterhalten mußten. a)

Weiter hatte die Gegenwart des Königs in Lothringen keinen Nutzen. Der Herzog Carl von Lothringen und Johann von Werth, die in Lothringen eingedrungen wawaren, ſahen wohl ein, daß ſie nicht ſtark genug wären, um gegen die königlichen Truppen,

a) Recueil d'Anberi T. 2. p. 791. ſqq. Mem. de Baſſomp. T. 3.

pen, die ſich täglich verſtärkten, im freyen Felde ſtehen zu bleiben, und hatten ſich zwiſchen die Moräſte von Rambervilliers gezogen, wo man ihnen nicht wohl beykommen konnte. Sie ſtunden ſchon in dieſem Poſten, als der Cardinal de la Valette und der Herzog von Weimar zu Ende des Septembers mit ihren Truppen in Lothringen ankamen. Da Gallas dieſen nachſezte, ſo machte ſeine Armee und das Heer des Herzogs Carl von Lothringen ein furchtbares Heer zuſammen aus, welches nicht anders, als durch einen groſſen Sieg, aus Lothringen vertrieben werden konnte. Der König, der nach der Eroberung von Saint-Michel nach Bar zurückgieng, berathſchlagte ſich daſelbſt, ob man die Feinde in ihrem Lager bey Rambervilliers angreiffen, und ob er ſeine Perſon der Gefahr eines Treffens ausſetzen ſollte; oder wo er in Sicherheit ſeyn könnte, wenn er dem Gefecht nicht beywohnen ſollte, und wohin er ſich zu wenden hätte, wenn ſeine Armee allenfalls geſchlagen würde. Der Cardinal von Richelieu lies ihm den unſichern Rath geben, er ſollte ſich nach Toul verfügen. Das war in der That kein Ort, wo der König vollkommne Sicherheit gefunden hätte, wenn den Feinden ein glücklicher Streich gelungen wäre. Der König merkte dieſes entweder aus eigner Einſicht oder aus den Reden einiger ſeiner Hofleute, die keine Sclaven des Cardinals waren, und wollte durchaus nicht nach Toul gehen. In-

zwiſchen war doch die Armee weder ſo muthig noch ſo zahlreich, daß er es wagen durfte, den Gallas und den Herzog Carl anzugreiffen. Und es ſcheinet faſt, der Cardinal, welcher nicht wollte, daß der König ohne ihn etwas groſſes verrichten, ſondern bey dieſer Gelegenheit von der Nothwendigkeit, den Cardinal zum Miniſter zu haben, überzeugt werden ſollte, habe mit Fleiß ſo ſchlechte Anſtalten gemacht, daß für den König nichts mehr übrig blieb, als entweder nach Toul oder gar nach Paris zurückzugehen. Der König wählte das leztere. Gleich nach ſeiner Ankunft daſelbſt wurde der alte Graf von Cramail, ein Herr von groſſem Verſtand und fürtreflichen Eigenſchaften, in die Baſtille geſezt, weil er einer von denjenigen war, die dem König die Wahrheit geſagt, und ihn in ſeinem Misvergnügen über die ſchlechten Anſtalten des Cardinals in Anſehung des lothringiſchen Kriegs geſtärkt hatten. b)

Ludwig hatte vier Armeen in Lothringen zurückgelaſſen; die eine unter dem Cardinal de la Valette, die andere unter dem Herzog von Weimar, die dritte unter dem Herzog von Angouleme, und die vierte unter dem Marſchall de la Force. Sie vereinigten ſich, und machten zuſammen eine Armee von faſt 40000 Mann aus. Die kayſerlichen Generale wagten es nicht, eine ſo ſtarke Armee anzugreiffen, und

b) Mem. de Brienne T. 3. Recueil d'Auberi T. 2. p. 788. ſqq. Grotii epiſt. 498.

und verſchanzten ſich bey dem Schloß Moyenmont. Die Franzoſen begnügten ſich, den Kayſerlichen die Zufuhren zu erſchwehren. Beede Armeen hatten groſſe Mühe, in einem verheerten Lande Lebensmittel zu bekommen. Doch hofte man von Seiten der Franzoſen, ihre Armee würde den wenigſten Mangel leiden, weil ſie aus Niederburgund und Champagne Zufuhr haben konnte. Allein die Hoffnung ſchlug fehl. Die Franzoſen brachen zuerſt auf, entweder, weil ſie weniger Lebensmittel hatten, oder weil ſie den Mangel weniger ausſtehen konnten. Ihre Armee nahm ſehr ab, die Soldaten giengen durch, die Edelleute murrten, und die Generale, welche befürchteten, es möchte die lothringiſche Armee eben das Schickſal als die Niederländiſche haben, ruhten nicht eher, als bis ſie die Erlaubnis erhalten hatten, ihr Lager aufzuheben. Die kayſerliche Armee, welche durch Krankheiten ſehr viel gelitten hatte, konnte ſich eben ſo wenig in Lothringen erhalten. Der Graf von Gallas zog ſich zurück, und eroberte bey dieſem Rückzug Zweybrücken und Zabern; und der Herzog Carl von Lothringen begab ſich nach der Franchecomte. In ſeiner Abweſenheit bemächtigte ſich der Marſchall de la Force der Stadt Vaudemont, worauf er an den Grenzen der Franchecomte, der Cardinal de la Valette in Toul, und der Herzog von Weimar an der Moſel die Winterquartiere bezog.

In-

Inzwiſchen hatten die Schweden in Teutſchland freyere Hände bekommen, nachdem ſie, da der ſechsjährige Stillſtand zwiſchen ihnen und Polen geendigt war, denſelben auf 26 Jahre verlängert hatten. Dieſer Tractat ſezte die Schweden in Stand, Truppen nach Teutſchland zu ſchicken, wo der General Bannier den Ruhm der ſchwediſchen Waffen durch ſeine Thaten aufrecht erhielt. Er drang nach dem Pragerfrieden in Sachſen ein, und erhielt gegen die Truppen des Churfürſten zerſchiedne Vortheile.

In Italien war durch die Bemühung des Präſidenten von Bellievre mit dem Herzog von Parma und Savoyen ein Bündnis zu Stande gekommen. Der erſtere war durch den Troz der Spanier aufgebracht worden, und verſprach 4000 Mann zu Fuß und 500 zu Pferd auf ſeine Koſten zu unterhalten. Der andere erinnerte ſich, was ſein Vater ausgeſtanden, da er in den ehemaligen italiäniſchen Kriegen die Partey der Spanier ergriffen hatte. Sein Land ſtund den Franzoſen offen, ſeitdem Pignerol in ihren Händen war; und Frankreich war ihm wegen des Kaufs dieſer Stadt und von dem genueſiſchen Krieg her, noch anſehnliche Summen ſchuldig. Er hofte die Bezahlung deſſelben zu erhalten, wenn er aufs neue mit Frankreich in eine Verbindung träte. Er unterzeichnete daher den 11 Julius 1635 zu Rivoli ein Bündnis, um den Staat von Mayland anzugreiffen. Der König verſprach

ſprach auſſer den 6000 Mann zu Fuß, und 500 Pferden, die er im Valtelin unterhielt, noch 12000 zu Fuß und 1500 zu Pferd auf ſeine Koſten im Feld zu unterhalten. Er verſicherte, daß der Herzog von Mantua und Parma dieſem Bündnis gleichfalls beytreten würden. Dieſer Articul blieb aber in Abſicht auf den erſtern unvollzogen, als welcher bey aller ſeiner Neigung für Frankreich dennoch neutral blieb. Das grobe Geſchütz ſollten die italiäniſchen Fürſten hergeben, der König aber ſollte die Kriegsunternehmungen einrichten, und erklärte ſich, daß er nichts von den eroberten Landen behalten, ſondern daß alles den italiäniſchen Fürſten zu Theil werden ſollte, und daß er ſich nur die Macht vorbehielte, ſich mit dem Herzog von Savoyen wegen einiger Thäler und Ländereyen zu vergleichen, die von den Grenzen an bis Pignerol gelegen wären. c)

Nach dem Schluß dieſes Tractats bezahlte man dem Herzog von Savoyen 200000 Livres wegen Pignerol, und 300000 wegen ſeines Aufwands im genueſiſchen Krieg. Allein deſſen ohngeachtet machte dieſer Herzog keine gar eifrige Kriegszurüſtungen, und man ſezte von Seiten des franzöſiſchen Hofs ein groſſes Mistrauen in ſeine Aufrichtigkeit.

Gegen Ende des Octobers kam auch ein beſonderer Tractat mit dem Herzog zu Weimar

c) Recuel d'Auberi T. 2. p. 779. Hiſt. des Traités de Paix T. 1. p. 667.

mar zu Stande, in welchem ſich der König anheiſchig machte, dem Herzog, ſo lang der Krieg währen würde, jährlich vier Millionen zu zahlen. Der Herzog hingegen verſprach, eine Armee von 12000 Mann teutſchen Fußvolks und 6000 Reitern anzuwerben, zu unterhalten und mit der nöthigen Artillerie zu verſehen; und wo er Gelegenheit finden würde, ſeine Armee in Feindes Landen zu unterhalten; ſo wolle er ſich etwas von der obigen Summe abziehen laſſen; und über dieſes ohne Beytritt oder Einwilligung des Königs mit dem Kayſer und ſeinen Bundsgenoſſen keinen Vergleich eingehen. Es wurde zugleich ausbedungen, wenn der Herzog ſeine Armee entweder ganz oder doch zum Theil verlöhre, ſo ſollte ihm der König zu Aufrichtung einer neuen behülflich ſeyn; und wenn der Herzog oder einige von ſeinen Officieren in die Kriegsgefangenſchaft geriethen, ſo ſollte ſich der König derſelben wie ſeiner eignen Generale und Officiere, annehmen. Nach einem geheimen Articul ſollte der Herzog ſeine Armee unter der Gewalt des Königs commandiren, und ihm gegen und wider alle, wo er es verlangen würde, dienen; dagegen aber währenden Kriegs von den vier Millionen 200000 Livres zu ſeiner eignen Unterhaltung anwenden, und von nun an ein anſehnliches Jahrgeld auf Lebenslang genieſſen. Durch einen andern geheimen Articul verſprach der König, dem Herzog die Landgrafſchaft Elſas nebſt der Landvogtey Hage-

nau

nau unter der Bedingung zu verſchaffen, daß er die Uebung der katholiſchen Religion ungeſtört darinnen erhalten wolle; ingleichen ihm den Beſitz alles deſſen, was ihm Schweden gegeben, entweder durch den Friedenstractat zu verſichern, oder etwas von gleichem Werth dagegen zuwege zu bringen. d)

Die Spanier, welche ſich auf allen Seiten angegriffen ſahen, beſchloßen, auf der See ihr Heil zu verſuchen; und ſie zweifelten um ſo viel weniger an einem glücklichen Erfolg, weil ihnen Frankreich auf dem mittelländiſchen Meer keine Flotte entgegen ſtellen konnte. Sie lieſen in dieſer Abſicht eine Flotte auslaufen, welche an den Küſten von Provence die Inſuln S. Honorat und S. Margarite eroberte, welche gar ſchlecht beſezt waren. e)

In Italien waren die Waffen Frankreichs und ſeiner Bundsgenoſſen auch nicht ſo glücklich, als man gehoft hatte. Ludwig hatte den Herzog von Savoyen zum oberſten Befehlshaber ſeiner Trupen ernennet, und dem Marſchall von Crequi befohlen, ihm zu gehorchen. Der Marſchall ruckte mitten im Auguſt mit einer kleinen Armee in das Mayländiſche ein, und vereinigte ſich mit der Armee des Herzogs von Parma, nachdem er eini-

d) Mem. de Richelieu T. I. p. 550. Hiſt. des Traités de Paix T. I. p. 511.

e) Mem. de Montglat T. I.

einige kleine Plätze in dem Herzogthum Mayland eingenommen hatte. Sie unternahmen den 10 September die Belagerung von Valenza, wozu der Herzog von Savoyen einige Völker ſchickte, und erſt den 18 October mit dem Reſt ſeiner Truppen ſich dahin verfügte. Allein die tapfre Gegenwehr der Belagerten und das Bezeigen des Herzogs von Savoyen machten dieſe Unternehmung vergeblich. Dann dieſer wünſchte nie im Ernſt, daß Valenza erobert würde, oder daß die Franzoſen überhaupt Eroberungen im Mayländiſchen machten, weil er leicht vermuthen konnte, daß ſie die Plätze, die ihnen würden zugetheilt werden, gegen ſolche würden vertauſchen wollen, die bey Pignerol gelegen wären, bey welchem Tauſch der Vortheil allezeit auf der Seite der Franzoſen ſeyn würde.

Ueberhaupt war das Kriegsglück der Franzoſen in dem Jahr 1635 nirgends, als in Valtelin, beſtändig. Der Herzog von Rohan hatte Befehl bekommen, mit einem ſtarken Theil der Armee, die er im Elſas commandirte, durch die Schweiz nach Valtelin zu marſchiren. Er vollzog ſeinen Marſch glücklich, ohne von den Schweitzern daran gehindert zu werden, und fand zwo Armeen, davon die eine aus Tirol, und die andere von dem Fort Fuentes her auf ihn losgieng. Sie hatten die Abſicht, ihn zugleich von vornen und von hinten anzugreiffen, ſo, daß er ihnen

nicht

nicht entwiſchen könnte. Allein er ſchlug die kayſerliche Armee, die aus Tirol kam, und bereits Bormio eingenommen hatte, den 27 Junius in dem Thal von Luvin, und erfochte den 3 Julius einen zweyten Sieg, welcher viel wichtiger, als der vorhergehende, war. Bald darauf wurde Bormio von den Franzoſen durch Sturm erobert. Die Teutſchen wagten noch einen dritten Verſuch, um Valtelin unter ihre Gewalt zu bringen; allein ſie wurden den 31 October abermal geſchlagen, und mußten nach Tirol zurückkehren. Und da ſie im folgenden Monat wieder einen Einfall verſuchten, ſo wurden ſie den 10 November bey Morbegno in ihrem verſchanzten Lager angegriffen, und litten eine gänzliche Niederlage. f)

Der König hatte im Maymonat 1635 eine allgemeine Verſammlung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit zuſammen berufen, durch welche der Cardinal zwo Abſichten zu erreichen hofte. 1.) Einen Ausſpruch wider die Gültigkeit der Heyrath Gaſtons. 2.) Eine erkleckliche Geldhülfe zur Beſtreitung der Kriegskoſten. Die Verſammlung hatte ihn zu ihrem Präſidenten erwählt. Da ihn aber ſeine Geſchäfte hinderten, derſelben beyzuwohnen, ſo wurden drey ſeiner vertrauten Freunde, nemlich Heinrich von Sourdis, Erzbiſchoff von Bourdeaux, Johann Jaubert von Barraut, Erzbiſchoff von

f) Theatr. Europ. T. III, p. 500.

von Arles und Victor von Bouthillier, Coadjutor von Tours, ſeine Stelle zu vertreten, erwählt. Man legte den verſammleten Prälaten zuerſt die Frage vor: "Ob die Heyrathen der Prinzen vom Geblüt, die zur „Thronfolge gelangen könnten, und inſonderheit der nächſten und vermuthlichen Cronerben, gültig und rechtmäßig seyn könnten, „wenn ſie ohne Wiſſen und Willen des Königs geſchloſſen würden?„ Man ſezte eine Commißion von fünf Biſchöffen nieder, um dieſe Frage zu unterſuchen, welche, ehe ſie ihren Bericht erſtatteten, vorher das Gutachten der Sorbonne und einiger Gottesgelehrten der meiſten geiſtlichen Orden zu Paris einholten. Da dieſe alle erklärten, daß ihrer Meynung nach dergleichen Heyrathen ungültig wären, ſo erſtatteten die Commiſſarien den 6 Julius ihren Bericht, worinnen ſie folgende Sätze zum Grunde legten. 1.) Der bürgerliche Contract iſt die Materie des Sacraments der Ehe; und wenn dieſer Contract nichtig iſt, ſo hat kein Sacrament ſtatt. 2.) Der Contract muß den Landesgeſetzen gemäs ſeyn, wenn er gültig ſeyn ſoll; und die Könige haben das Recht, Bedingungen hinzuzuſetzen, deren Ermanglung ihn ungültig und nichtig machet. 3.) Das Reichsherkommen, welches ſo viel gilt, als ein geſchriebnes Geſez, erlaubt den Prinzen vom Geblüt nicht, ſich ohne Einwilligung des Königs zu verheyrathen. Den 10 Julius entſchied endlich die Verſammlung die

vor=

vorgelegte Frage nach dem Gutachten der Commiſſarien und Gottesgelehrten, daß nemlich das Herkommen in Frankreich, welches den Prinzen vom Geblüt nicht erlaubte, ohne Einwilligung des Königs zu heyrathen, vernünftig, von Alters her hergebracht, durch eine rechtmäſige Verjährung befeſtiget, und von der Kirche für recht erkannt ſey. g)

Der Herzog von Orleans ſchien ſich dieſer Entſcheidung der Verſammlung zu unterwerfen, indem er eine Urkunde unterſchrieb, durch welche er ſeine Heyrath mit der Prinzeſſin Margaretha von Lothringen für nichtig erklärte. h)

Der Cardinal lies ſich durch dieſe Urkunde nicht betrügen. Dann er wußte wohl, daß der Prinz dem Papſt vor ſeiner Abreiſe aus den Niederlanden hatte melden laſſen, er ſollte ſich an alle Urkunden, die er nach ſeiner Zurückkunft ins Königreich in Abſicht auf die Rechtmäſigkeit ſeiner Heyrath erhalten würde, durchaus nicht kehren. Daher ſchickte er den Biſchoff von Montpellier nach Rom, um von dem Papſt eine Entſcheidung zu erhalten, die mit derjenigen, welchen die franzöſiſche Geiſtlichkeit gemacht, übereinſtimmte. Allein Urban antwortete immer, er könnte eine Heyrath nicht für ungültig anſehen, bey welcher alle Bedingungen, welche die tridentiniſche

g) Mercure de France T. 20.
h) Sie ſtehet im P. Daniel Th. XIII. p. 474.

Kirchenverſammlung vorſchriebe, beobachtet worden; und wenn ſie dem franzöſiſchen Herkommen zuwider lieſe; ſo könnte man ſie nur wegen der politiſchen Folgen für ungültig erklären, da ſie hingegen, als ein Sacrament, gültig wäre. i)

Hierauf begehrte der König auch eine Geldhülfe von der Geiſtlichkeit zur Führung des Kriegs, den er, wie man vorgab, führen müßte, um der unmäſigen Herrſchſucht eines Hauſes zu ſteuern, welches ſchon lange nach der Univerſalmonarchie ſtrebte, und um den Erzbiſchoff von Trier zu befreyen, der ſich in ſeinen Schuz begeben hätte. Dieſe Anfoderung fand groſſe Schwierigkeiten, die aber endlich gehoben wurden.

Der Cardinal Richelieu gewann mitten unter ſeinen Staatsgeſchäften doch noch Zeit, für die Aufnahme der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften zu ſorgen. Es war in Italien die Gewohnheit aufgekommen, daß ſich zerſchiedne Gelehrte unter dem Namen einer Academie vereinigten, um mit gemeinſchaftlichen Kräften an der Verbeſſerung der Wiſſenſchaften, und der Landesſprache zu arbeiten; die franzöſiſchen Gelehrten, inſonderheit die zu Paris, ahmten dieſe Gewohnheit nach. Es kamen einige zuſammen, wenn es ihnen gelegen war, und ſprachen in ihren Zuſammenkünften mit einander von neuen Büchern,

von

i) Mem. de Mr. de Montchal T. I. p. 50.

von andern gelehrten Sachen, inſonderheit aber von Verbeſſerung der franzöſiſchen Sprache. Der königliche Secretair Conrart gab ſeine Wohnung zu den Zuſammenkünften her, welche ſchon faſt ein ganzes Jahr gedauert hatten, als der Cardinal durch folgenden Zufall Nachricht davon erhielt. Er war gewohnt, wenn er von Staatsſorgen ermüdet war, ſich Abends auf ein Ruhebett zu legen, und ſich von einem ſeiner Hausbedienten die Neuigkeiten der Stadt erzählen zu laſſen. Unter diejenigen, deren Erzählungen er am liebſten anhörte, gehörte der Abt Boisrobert, ein ſehr ſcherzhafter und muntrer Kopf, den er zu ſeinem Kundſchafter in der Stadt gebrauchte, und an den er ſich ſo gewöhnt hatte, daß ihm ſein Leibarzt, als Boisrobert in Ungnade gefallen war, bey dem Anfall eines Fiebers ſagte: Monſeigneur, wir wollen alles thun, was wir können, um dero Geſundheit wieder herzuſtellen; allein alle unſre Arzneyen werden nichts helfen, wenn dieſelben nicht ein wenig Boisrobert darunter mengen. Dieſer Abt kam von ohngefehr in eine Verſammlung dieſer Gelehrten, und brachte dem Cardinal Nachricht davon. Richelieu, der ſich für den Groſſen Frankreichs nicht fürchtete, zitterte doch für den Gelehrten, deren unzählige Satyren, die ſie wider ihn machten, ihm unerträglich waren. Daher ſuchte er ſich dieſelben auf alle nur mögliche Weiſe zu verbinden, und inſonderheit den

Fleiß der Dichter zu belohnen. Er ſchickte den Abt an die Geſellſchaft, und lies derſelben ſeinen Schuz und einen jährlichen Gehalt anbieten. Die Geſellſchaft nahm Anſtand, dieſes Anerbieten anzunehmen. Allein da ihr der Abt vorſtellte, daß alle Zuſammenkünfte, die ohne Bewilligung des Hofs angeſtellt würden, verboten wären; ſo machten die Mitglieder derſelben dem Cardinal die Aufwartung, der einen Plan entwerfen lies, nach welchem die Geſellſchaft ſollte eingerichtet werden, und derſelben den Namen der franzöſiſchen Academie beylegte.

Man machte Geſetze der Academie, und man erfand ein Siegel, deſſen ſie ſich bedienen ſollte, welches zur Aufſchrift hatte: Armand, Cardinal, Herzog von Richelieu, Beſchützer der im Jahr 1635 geſtifteten franzöſiſchen Academie. Der König lies in eben dieſem Jahr ein Edict ausgehen, worinnen er die Anzahl der Mitglieder auf vierzig ſezte, Paris zu dem Ort ihrer Verſammlungen beſtimmte, den Cardinal für ihr Oberhaupt erklärte, und die Privilegien der Academie bekannt machte. Das Parlament ſchob die Einregiſtrirung dieſes Edicts bis auf das Jahr 1637 auf, weil es glaubte, daß ſich der Cardinal durch dieſe Geſellſchaft nur Lobredner dingen, und die richterliche Gewalt über die Studien und Bücher an ſich ziehen wollte. Doch wurde die Einregiſtrirung mit dem Beyſaz verſehen, daß die Mitglieder der

Aca-

Academie über nichts einen Ausſpruch thun ſollten, als über die Auszierung, Verſchönerung und Bereicherung der franzöſiſchen Sprache, und über die Bücher, welche von ihnen, oder andern in dieſer Abſicht verfertiget worden. k)

Dieſe Nebenbeſchäftigung hinderte den Cardinal nicht an die Aufbringung der zu Führung des Kriegs nöthigen Gelder zu gedenken. Er ſahe die Aufrichtung neuer Aemter und Bedienungen als das gelindeſte Mittel an, die königliche Schazkammer anzufüllen, und lies eine Menge von Edicten ausfertigen, welche entweder die Einführung neuer Aemter, oder das Finanzweſen überhaupt, betrafen, und welche der König den 20 December bey einem hohen Gerichtstag in dem Parlament einregiſtriren lies. Den Tag vorher hatte der Siegelbewahrer Seguier den Eyd, als Canzler, in die Hände des Königs abgelegt, weil der Canzler von Aligre an dem Ort ſeiner Landesverweiſung verſtorben war.

Bey der Einregiſtrirung der Edicte gieng es nicht ohne Wiederſpruch ab. Der erſte Präſident le Jay, welcher dem Hof ergeben war, ſeitdem derſelbe ſeinen Ehrgeiz geſättiget hatte, verlies zwar nach ſeiner Gewohnheit die Vortheile des Staats und des Parlaments. Allein der Generaladvocat Bignon bewies mehr Herzhaftigkeit und Eifer. Er zeigte den

k) Peliſſon hiſt. de l'acad. Françoiſe.

groſſen Schaden ſehr lebhaft, den die Verkauffung der Aemter dem Staat bisher gebracht hätte, und daß die beſtändige Errichtung neuer Aemter, die man ſehr theuer bezahlen müßte, das allerſchädlichſte Mittel zu Vermehrung der königlichen Einkünfte wäre. Ludwig und ſein Miniſter hörten ſeine fürtrefliche Rede mit Verdruß; allein alle rechtſchafne Leute gaben ihm Beyfall. Man unterſtund ſich auch nicht, eine obrigkeitliche Perſon zu beſtrafen, welche ihre Pflicht gethan hatte. Als aber die Cammer der bürgerlichen Rechtshändel (des Enquetes) die obgedachten Edicte in eine genaue Ueberlegung ziehen wollten; ſo lies ihnen der König dieſes verbieten, und befahl, daß das Parlament Abgeordnete an ihn ſchicken ſollte. Der Canzler verbot dieſen nochmals im Namen des Königs, Verſammlungen zu halten, um ſich über die Edicte, die bereits regiſtrirt wären, zu berathſchlagen, und befahl ihnen, diejenigen, welche die neu errichteten Aemter im Parlament kaufen würden, ohne Schwierigkeit als ihre Amtsgehülfen aufzunehmen. l)

Hierauf verwies der König durch geheime Canzleyſchreiben den Präſidenten bey der Cammer der bürgerlichen Rechtsſachen, nebſt vier Parlamentsräthen, welche ſehr frey wider die Edicte geredet hatten, und lies gar einige von ihnen gefangen ſetzen.

Die

l) Mem. de Talon T. 1.

Die Cammer der bürgerlichen Rechtsſachen lies ſich dadurch noch nicht abſchrecken, und drang immer noch auf eine Verſammlung aller Cammern des Parlaments, um wenigſtens dem König wegen der Verweiſung ihrer Mitglieder Vorſtellungen zu thun, welche aber der erſte Präſident beſtändig hinderte. Richelieu wurde durch dieſe Widerſetzung ſehr beſtürzt, und ſchickte den Herrn la Villeaux-Clercs in die groſſe Parlamentcammer, welcher im Namen des Königs die Fortſetzung der Verſammlungen aufs neue verbot, und den Baretpräſidenten befahl, dem König die Namen derjenigen zu überſchicken, welche am erſten unberufen in die groſſe Parlamentscammer kommen würden, um daſelbſt verbotne Berathſchlagungen zu halten.

Inzwiſchen fürchtete der Cardinal eben doch, die Widerſetzung der Cammer der bürgerlichen Rechtshändel möchte den Verkauf der neu errichteten Aemter hindern, und die Käufer abſchrecken. Daher lies er dem Parlament melden, der König würde ihre Vorſtellungen annehmen, und zu dem Ende die Anzahl der für das Parlament zu Paris errichteten Aemter vermindern, wenn man nur vorher die Edicte vollzöge. Dieſes Verſprechen machte viel Eindruck, und wirkte ſo viel, daß das Parlament etliche neue Räthe, die ſich Stellen in demſelben erkauft hatten, ohne Schwierigkeit aufnahm. Allein da deſſen ohngeachtet das Parlament die Zurückberufung

der verwiesnen Räthe nicht erhalten konnte; ſo faßte die Cammer der bürgerlichen Rechtshändel den Entſchluß, in jeder Cammer beſondere Verſammlungen anzuſtellen, und die Juſtiz nicht mehr zu verwalten. Als ſie der Canzler zu Verwaltung ihres Amts ernſtlich ermahnen lies, ſo antworteten ſie, ihre Unterlaſſung der Juſtizpflege komme nicht von ihrem muthwilligen Vorſaz, ſondern von dem allgemeinen Elend der Privatperſonen her, als welche aus Mangel keine Proceſſe mehr führen könnten; ſie wären übrigens allezeit bereitwillig, dem Befehl des Königs zu gehorchen.

Indeſſen lies der Cardinal allenthalben Käufer zu den neuen Aemtern aufſuchen. Allein man hatte ausgeſprengt, daß keiner von denen, welche dieſe neuen Aemter kaufen würden, ſich ſchmeicheln dürfte, jemals in das Parlament aufgenommen zu werden; dieweil man allezeit entweder an ſeiner Herkunft oder an einem perſönlichen Fehler eine ſcheinbare Urſache zu ſeiner Ausſchlieſſung finden würde; und wenn er auch alle zu einem obrigkeitlichen Amte erfoderliche Eigenſchaften zu haben ſchiene, ſo würde er doch eine ſo ſcharfe Prüfung ausſtehen müſſen, daß es ihn gereuen würde, ſich angegeben zu haben. In der That ſchiene auch das Bezeigen der Räthe der Cammer der bürgerlichen Rechtsſachen dieſes Gerücht zu beſtätigen, als welche gegen die Aufnahme eines ſolchen eingekauften Parlamentsraths, mit

Namen Colombel, allerhand weit hergeſuchte Einwendungen machten; und da ſie ihn doch zur Prüfung zulaſſen mußten, alles anwendeten, um ihn bey der Prüfung in Verwirrung zu ſetzen, und ihn darauf abwieſen. Allein der Hof, welcher den Prinzen von Conde in das Parlament geſchickt hatte, um der Prüfung beyzuwohnen, lies den Räthen befehlen, ihn aufzunehmen. Sie weigerten ſich; aber der Prinz brachte ſie durch ſeine Drohungen zum Nachgeben, und Colombel wurde aufgenommen. Endlich erhielten ſie auch den 17 März 1636 die Zurückberufung der verwiesnen Räthe unter der Bedingung, daß ſie inskünftige dem König keine weitere Urſache zum Misvergnügen geben ſollten; indem ſie, wenn ſie ſich abermal eines ſolchen Vergehens ſchuldig machten, alsdenn keine Vergebung mehr würden zu hoffen haben.

Der König gab dem erſten Präſidenten le Jay die Stelle eines Canzlers und Siegelbewahrers bey dem Orden des H. Geiſtes, zur Belohnung für die Dienſte, die er ihm in der Sache der Edicte geleiſtet hatte.

Bald darauf fiel der Herr von Servien, Staatsſecretair des Kriegsweſens, in Ungnade, und bekam den Herrn Sublet Desnoyers zum Nachfolger. m)

In dem Hofſtaat des Herzogs von Orleans giengen damals auch groſſe Verände-

m) Recueil d'Auberi T. 1. p. 591. Le Vaſſor. L. 39. p. 141.

rungen vor. Er hatte ſeinen Gros-Aumonier durch den Tod verlohren, und Chavigny hätte gern dem Herrn Bouthillier, Coadjutorn von Tours, zu dieſer wichtigen Stelle verholfen. Allein der Herzog von Orleans, welcher den Abt la Riviere ſehr wohl leiden konnte, wählte dieſen dazu, ohngeachtet er nur der Sohn eines Bauers war. Chavigny, welcher dadurch beleidigt wurde, bewog den Cardinal, den Abt in die Baſtille zu ſchicken, und alle diejenigen, die dem Hof nicht ergeben zu ſeyn ſchienen, von ſeinem Hofſtaat wegzuſchaffen. Allein man irrte ſich, wenn man glaubte, alle fortgeſchaft zu haben, da man den Grafen von Montreſor beybehielt, welcher ſich ſo vorſichtig aufführte, daß man nicht das geringſte von dem Vertrauen erfuhr, welches Gaſto in ihn ſezte. Auf den Rath dieſes Grafen jagte Gaſto den Abt von Elbene fort, deſſen ſich der Cardinal an ſtatt eines Kundſchafters bey dem Prinzen bediente, ohne daß ſich Richelieu unterſtunde, ſich ſeiner anzunehmen. n)

Der Winter wurde zu Paris zu Entwürfen der Unternehmungen angewendet, welche die Kriegsheere des Königs ausführen ſollten. Zu dem Ende kamen der Herzog von Parma und von Weimar, und der Cardinal von Valette an den Hof. Man erwies dem erſtern ſehr viele Ehrerbietungen; man wies ihm ſeine Woh-

n) Mem. de Montglat T. I. Mem. de Montreſor. Grotii epiſt. n. 560. pag. 221. n. 562. p. 222.

Wohnung im Louvre an, und erlaubte ihm, ſich in Gegenwart des Königs zu bedecken. Der Herzog von Weimar, welcher etliche Wochen nach ihm ankam, fand dieſe ehrenvolle Aufnahme nicht. Denn er mußte im Zeughaus Quartier nehmen, und ſollte ſein Haupt nicht bedecken, wenn der König mit ihm redete. Er beſchwerte ſich darüber, und ſtellte vor, daß ſeine Vorfahren ſchon viele hundert Jahre Fürſten geweſen wären, ehe noch die Farneſe, welche Baſtarte der Päpſte wären, Edelleute geweſen. Man hielt ihm dargegen, der Herzog von Parma wäre ein ſouverainer Herr, er aber nicht, und er ſeye durch den Tractat mit dem König ein Vaſall deſſelben worden. Denn er war der jüngſte Prinz Johanns, Herzogs von Weimar, und ſeine drey ältern Brüder, welche ſich in Weimar, Gotha und Eiſenach getheilt hatten, waren allein regierende Herrn. Doch war er ſchon Herzog in Franken geweſen, und zugleich mit dem Herzogthum Sachſen belehnt. Er kehrte ſich alſo nicht an die Vorſtellungen der Franzoſen, ſondern als ſich der König, wie er ihm Gehör gab, bedeckte, ſo ſezte er gleichfalls ſeinen Hut auf. Dadurch wurde der König genöthigt, ſeinen Hut abzunehmen, damit der Herzog ein gleiches thun mußte; welches bey allen folgenden Gehören auf gleiche Weiſe gehalten wurde.

Der Cardinal von Valette kam zulezt an, um mit dem Herzog von Weimar, dem Cardinal

dinal von Richelieu, dem Marſchall de la Force, dem Marquis von Feuquieres und dem P. Joſeph, den Plan zum künftigen Feldzug einzurichten. Denn der leztere, ohngeachtet er nie einen Krieg geſehen hatte, unterſtund ſich auch, ſeine Meynung dabey zu ſagen, und manchmal den geſchickteſten Generalen Einwendungen zu machen. Der Herzog von Weimar konnte ſeine Kühnheit im Wiederſprechen und Entſcheiden nicht vertragen. Als er daher einmal dem Herzog einen Entwurf der Kriegsverrichtungen machte, und ihm auf der Landcharte die Städte zeigte, die man einnehmen müßte; ſo ſagte der Herzog zu ihm: Herr Pater, dieſes wäre alles ganz gut, wenn man nur die Städte mit dem Finger erobern könnte. Bey einer andern Gelegenheit, als er hörte, daß ihm der Cardinal gern ſeine Niece, die Mademoiſelle von Combalet, verkuppeln möchte, antwortete er lachend, dieſe Dame wäre zu ſchön zur Maitreſſe, und zu gering zu ſeiner Gemahlin.

Richelieu gieng damals mit dem groſſen Vorhaben um, ſich zum vollkommnen Herrn über die franzöſiſche Geiſtlichkeit zu machen, und ſich vom Papſt zum beſtändigen Legaten deſſelben in Frankreich oder zum Patriarchen erklären zu laſſen, damit er durch dieſe Würde einen Schuz gegen alle Veränderungen des Glücks und gegen den König ſelber hätte. Er hatte ſchon ſeit 1629 die Vorbereitungen dazu gemacht.

gemacht. Allein er fand zu Rom gröſſere Schwierigkeiten, als er glaubte. o)

Der Papſt befürchtete, wenn er Frankreich einen Legaten gäbe, Spanien möchte das nemliche verlangen, und dieſe Völker möchten ſich nach und nach an die Legaten gewöhnen, und die genaue Verbindung mit Rom nebſt der Ehrerbietung gegen den H. Stuhl verlieren, wodurch die Einigkeit der Kirche und die päpſtlichen Einkünfte vieles leiden würden. Ja vielleicht befürchtete er gar, der Cardinal, von welchem der Papſt ſehr ſchlechte Begriffe hatte, möchte ſich der Gewalt eines Legaten wider den päpſtlichen Stuhl bedienen, und Frankreich, worinn die päpſtliche Gewalt ohne diß ſehr kleine iſt, völlig von dem Gehorſam des Papſts losmachen. Der Papſt beharrte alſo feſt auf dem Vorſaz, dem Cardinal dieſe Würde nicht zu geben, die Creaturen des Cardinals möchten ſo oft deswegen anſuchen, als ſie wollten. Der Cardinal, welcher dadurch äuſſerſt aufgebracht war, ſuchte den Papſt dazu zu nöthigen, indem er ihm alles zum Verdruß that, und durch allerhand Kunſtgriffe die franzöſiſche Geiſtlichkeit mit ſich zu verbinden ſuchte. Er hatte die theologiſche Facultät zu Paris dadurch auf ſeine Seite gebracht, daß er das Collegium der Sorbonne ganz neu aufbauen, und dabey eine prächtige Kirche aufführen lies. Er ſtrebte nach dem Generalat des Ciſtercienſer = Cluniacenſer= und

o) Mem. de Mr. de Montchal T. I. p. 15. ſqq.

und Prämonſtratenſer-Ordens, und zog faſt alle Mönche auf ſeine Seite. Die Bettelmönche durften ohnedem die Partey gegen ihn nicht ergreiffen, wenn ſie nicht Hungers ſterben wollten. Die Jeſuiten mußten auch auf ſeine Seite treten, wenn ſie die Ehre, Beichtväter des Hofs zu ſeyn, nicht verlieren wollten. Alle dieſe Orden mußten an dem päpſtlichen Hof für ihn arbeiten, und ſeine Creaturen mußten vorſtellen, daß ſich auch die Hugenotten lieber der Gewalt eines Patriarchen, als des Papſts, unterwerfen würden, und daß alſo die Bekehrung derſelben durch die Beſtellung eines Patriarchen erleichtert werden könnte. Allein man predigte zu Rom tauben Ohren.

Der Papſt arbeitete überall den Wünſchen des Cardinals entgegen. Er ſchickte dem Cardinal de la Valette ein Breve zu, worinn er ihm verbot, die königlichen Truppen mit dem Herzog von Weimar, einem lutheriſchen Fürſten, gemeinſchaftlich zu commandiren. Valette gieng aber deſſen ungeachtet zur Armee. Er machte weiter Schwierigkeit, den Cardinal von Richelieu, den die Cluniacenſer-Ciſtercienſer- und Prämonſtratenſer-Mönche zu ihrem Ordensmeiſter erwählt hatten, in dieſer Würde zu beſtätigen, weil er vorgab, man müßte vorher unterſuchen, ob die Wahl auch vollkommen freywillig geweſen ſey; und er berief den Mazarini, den er als auſſerordentlichen Botſchafter nach Frankreich geſchickt hatte,

hatte, wegen ſeiner beſondern Vertraulichkeit mit dem Cardinal zurück.

Um ſich an dem Papſt zu rächen, wußte es Richelieu einzuleiten, daß der Graf von Noailles, welcher bisher Geſandter des Königs in Rom geweſen war, und ſich gegen den Papſt gar zu gelind und furchtſam bezeigt hatte, gleichfalls zurückberufen, und dagegen der Marſchall von Etrees an ſeine Stelle geſezt wurde, den man zu Rom wegen ſeines hitzigen Kopfs bereits kannte. Dieſer mußte ſehr nachdrücklich um einen Cardinalshut für den P. Joſeph anhalten. Allein der Papſt war viel zu misvergnügt über den Cardinal Richelieu, als daß er Luſt gehabt hätte, einen Mann, den er als ſeinen vertrauteſten Rathgeber betrachtete, zu einer ſolchen Würde zu erheben. Er gab zur Antwort, wenn er alle Perſonen, die ihm von zerſchiednen Cronen vorgeſchlagen würden, mit dem Cardinalshut ausſchmücken müßte, ſo würde dieſes Collegium mit lauter Capucinern beſezt werden, weil ihm der Kayſer und der König von Polen gleichfalls Capuciner zu dieſer Würde vorgeſchlagen hätten; und es wäre zu befürchten, die Weltliebe und der Ehrgeiz möchte unter dieſem Orden einreiſſen, wenn er ſo viele aus ſeinem Mittel mit dem Cardinalshut beehret ſähe. Der Papſt hielt für das beſte, wenn er gar keine Cardinäle wählte, und erſuchte den König, den Marſchall, der den Cardinalshut ſehr ungeſtümm gefodert hatte, zurück zu rufen. Al-

lein Richelieu beharrte darauf, daß der Marſchall zu Rom bleiben müßte; doch gab man dem Papſt zu verſtehen, daß Mazarini den Cardinal am leichteſten zur Zurückberufung des Marſchalls würde bewegen können, und daß derſelbe, welcher auf Befehl des Papſts ſich zu Avignon aufhielt, woſelbſt er Vicelegat war, wenn man ihn nach Rom kommen lieſſe, ſich auf das wirkſamſte bemühen würde, dem Papſt dieſe Befriedigung zu verſchaffen. Der Papſt befolgte dieſen Rath. Allein Mazarini und der Cardinal Richelieu hatten ſich miteinander verſtanden, den römiſchen Hof zu hintergehen, an welchem niemand, als der Cardinal Antonio Barberini, der einzige von den Nepoten des Papſts, welcher nicht Spaniſch geſinnet war, um das Geheimnis wußte. Mazarini hatte den Rath zur Abſchickung des Marſchalls nach Rom gegeben, und folglich war er der Mann nicht, von dem man ernſtliche Bemühungen für ſeine Zurückberufung hoffen konnte. p)

Die Spanier, welche ſich an dem Herzog von Parma wegen ſeiner Verbindung mit Frankreich rächen wollten, waren nicht nur in ſein Land eingefallen, ſondern hatten auch den Papſt bewogen, ihm den Bann zu drohen, wenn er nicht in einer beſtimmten Zeit die Waffen niederlegen würde. Richelieu beſchwerte ſich hierüber bey dem Herrn Mazarini, und bat ihn, den Papſt auf andere Gedan-

p) Hiſt. du Card. Mazarin par Auberi L. I.

danken zu bringen. Aber Urban VIII war dergeſtalt erbittert, daß er ihn auf keine Art beſänftigen konnte. Er weigerte ſich, mit dem Marſchall von Etrees zu tractiren, und gab nicht zu, daß man ihm an ſeinem Hof die Ehrenbezeugungen erwies, die er kraft ſeiner Würde fodern konnte; in der Hofnung, den Cardinal dadurch zur Zurückberufung deſſelben zu nöthigen. Allein dieſer blieb unbeweglich, und ſchrieb an den Papſt ein ſehr nachdrückliches Schreiben, worinn er ihm die wichtigen Folgen zu Gemüth führte, die ſein Bezeigen gegen den franzöſiſchen Geſandten haben könnte; zugleich wies er auch den Marſchall von Etrees an, er ſollte die Empfindlichkeit des Papſts ſorgfältiger ſchonen, und in ſeinen Reden alle die Mäſigung beobachten, die nur mit der Standhaftigkeit beſtehen könnte. Der Marſchall richtete ſich nach dieſer Erinnerung, und der Papſt willigte ein, daß er als Geſandter zu Rom bleiben durfte.

Die Kriegshändel in Teutſchland beſchäftigten den Cardinal noch vielmehr, als die Angelegenheiten zu Rom. Die Schweden hatten den Churfürſten von Sachſen angegriffen, um ſich wegen ſeines Abſprungs von dem Bündnis an ihm zu rächen. Der General Bannier hatte zerſchiedne Vortheile über die Sachſen erhalten. Allein die Schweden, die ſich durch ihre Siege ſchwächten, und in die Länge nicht zugleich gegen die Kayſerlichen

und diejenigen, welche den Pragerfrieden angenommen hatten, fechten konnten, ſchienen geneigt, mit dem Kayſer einen vortheilhaften Frieden zu ſchlieſſen. Dieſes beunruhigte den Cardinal, welcher dem Marquis von Saint-Chaumont Befehl ertheilte, dem Reichscanzler von Oxenſtirn die Beſtätigung der alten Tractaten durch neue Verbindungen vorzuſchlagen. Es kam hierauf den 20 März 1636 der Tractat von Wismar zu Stande, welcher folgende Articul enthielt.

1.) Frankreich ſoll jenſeit des Rheins, und Schweden in Böhmen und Schleſien den Krieg führen.

2.) Man ſoll die Fürſten, die aus ihren Ländern verjagt worden, wieder einſetzen, und diejenigen, welche den Pragerfrieden angenommen, wieder zum Bunde nöthigen.

3.) Jeder Theil behält die Plätze, die er einnehmen wird, bis zum Friedensſchluß, und läßt die Religionsübung in dem Zuſtand, in welchem ſie vor der Eroberung geweſen.

4.) Der König in Frankreich zahlt der Königin von Schweden jährlich eine Million Livres nebſt einem Reſt von 500000 Livres wegen des vorigen Bündniſſes.

5.) Beede Theile werden ſich nur gemeinſchaftlich in Friedens- oder Stillſtands-Unterhandlungen einlaſſen.

6.) Das

6.) Das Bündnis ſoll drey Jahr lang dauern, doch werden beede Cronen einander zehen Jahre lang beyſtehen, wenn ihre Feinde den Frieden, den man mit ihnen ſchlieſſen wird, nicht halten werden.

Anbey mußten ſich die Franzoſen gefallen laſſen, dem Canzler noch beſondere Summen zu bezahlen, damit er ſich dem Tractat geneigt bezeigte, und die Unterhandlungen wegen eines beſondern Friedens mit dem Kayſer abbrach. Der König beſtätigte dieſen Tractat ſchon den 17 April. Aber die ſchwediſche Regierung, welche immer noch hofte, einen beſondern vortheilhaften Frieden mit dem Kayſer zu ſchlieſſen, verzögerte die Beſtätigung bis gegen das Ende des Jahrs 1637. q)

Der ſchlechte Ausgang des leztern Feldzugs in den Niederlanden und der ſchwache Zuſtand der holländiſchen Armee machte, daß man in dem franzöſiſchen Staatsrath beſchlos, auf der Seite der Niederlande ſich blos innerhalb den Grenzen der Vertheidigung zu halten, und dagegen eine Flotte auszurüſten, welche eine Unternehmung auf das Königreich Neapel verſuchen, oder doch wenigſtens die Inſuln Saint-Marguerite und Saint-Honorat wieder erobern ſollte. Der Cardinal de la Valette und der Herzog von Weimar ſollten die Kayſerlichen im Elſas und jenſeit

q) Hiſt. des Traités de Paix. T. I. p. 311.

des Rheinſtroms angreiffen; in Italien ſollte man den mayländiſchen Staat mit aller Gewalt anfallen; die alliirten Truppen ſollten auf der einen, und der Herzog von Rohan auf der andern Seite eindringen; der Prinz von Conde ſollte eine Armee in der Franchecomte commandiren, die Stadt Dole einnehmen, und alsdenn nach Italien marſchiren, um den Alliirten zur Eroberung des Herzogthums Mayland zu verhelfen; von da ſollte er wieder zurückgehen, und die Winterquartiere in der Franchecomte nehmen, um im folgenden Frühjahr die Eroberung dieſes Landes zu vollenden. Allein das waren nur Unternehmungen im Cabinet, die das Kriegsglück nicht begünſtigte, und faſt alle mislungen.

Der Herzog von Parma war an den franzöſiſchen Hof gekommen, um gegen die feindlichen Einfälle in ſein Land Schuz zu ſuchen, welches Jacob Philipp von Guzman, ernannter Gouverneur von Mayland, zu verheeren drohte. Der Marquis von Villa war mit einigen Truppen zur Vertheidigung darinne geblieben, und that mit denſelben einen Einfall in das Land des Herzogs von Modena, welcher die ſpaniſche Partey ergriffen hatte. Er wurde genöthigt, ſich in das Parmoſaniſche zurückzuziehen. Die Feinde folgten ihm nach, und wurden geſchlagen. Deſſen ungeachtet ſchickten ſie friſche Völker in das Placentiniſche, und der Marſchall von Crequi fiel dagegen in das Mayländiſche ein, und

nöthig-

nöthigte die Spanier, ihr eignes Land zu beſchützen. Er wurde aber geſchlagen, und ſchob die Schuld auf die ſavoyiſche Reiterey, die ihn entweder aus Freyheit oder auf geheimen Befehl ihres Herzogs verlies. Der Einfall des Herzogs von Rohan in das Mayländiſche nahm den Spaniern die Frucht dieſes Siegs, als welcher ſie aus zerſchiednen Poſten an dem Comerſee vertrieb, und ſich den Weg bis nach Lecco öfnete. Dadurch wurde er in den Stand geſezt, zur alliirten Armee zu ſtoſſen, wenn ſie über den Teſſino gegangen wäre. Allein dieſe ſtund unter den Befehlen des Herzogs von Savoyen, welcher täglich neue Schwierigkeiten erregte, um die Kriegsunternehmungen zu verzögern. Auſſerdem entſtund auch ein Rangſtreit zwiſchen den Marſchällen von Crequi und Toiras. Der König hatte dem Herzog von Savoyen erlaubt, den leztern zu ſeinem Generallieutenant anzunehmen; und dieſer wollte deswegen den Rang über den erſtern haben, oder wenigſtens das Commando mit ihm theilen. Der König entſchied den Streit zum Vortheil des Marſchalls von Crequi, weil der Cardinal den Marſchall von Toiras haßte. Und dieſes trug vielleicht eben ſo viel bey, den italiäniſchen Feldzug fruchtlos zu machen, als die Gedenkungsart des Herzogs von Savoyen, welcher die Franzoſen nicht gern im Beſiz von Mayland ſahe.

Die ſpaniſche Armee war in drey Haufſen getheilt, welche vermittelſt einer Brücke

über den Po eine Gemeinſchaft mit einander unterhielten. Der erſte Hauffe bedeckte Novara, der andre Pavia, und der dritte Aleſſandria und Tortona. Jedermann glaubte, daß man die Feinde angreiffen würde. Allein der Herzog von Savoyen ſtellte die Sache als ſehr ſchwer vor, und man beſchlos, über den Po zu gehen. Die Armee marſchirte gegen Novara, mußte aber wieder ſtille liegen, weil alle Flüſſe wegen des häufigen Regenwetters ausgetreten waren. Von da rückte der Marſchall von Crequi bis Oleggio vor. Der Marſchall von Toiras belagerte das Schloß Fontanetta, deſſen Beſatzung der Armee die Zufuhr ſperrte, und fand davor ſeinen Tod.

Nach der Eroberung dieſes Schloſſes marſchirte die alliirte Armee dem Teſſino zu, um über dieſen Fluß zu gehen. Allein ſie hatte keine Schiffbrücke, und der Graf du Pleſſis mußte ſich einer Kriegsliſt bedienen, um ſich der Schiffe, welche an dem andern Ufer des Fluſſes waren, zu bemächtigen. Nachdem eine Brücke von denſelben geſchlagen war, gieng die franzöſiſche Armee über den Fluß, und der Herzog von Savoyen näherte ſich auch, ohne über den Fluß zu gehen. Als der Marquis von Leganez vernahm, daß erſt ein Theil der alliirten Armee über den Fluß gegangen war, zog er alle Truppen zuſammen, und lies den Marſchall von Crequi den 22 Junius bey der Stadt Buffarola angreiffen. Die

Franzoſen, welche den erſten Anfall mit groſſer Tapferkeit ausgehalten hatten, zogen ſich endlich fechtend zurück, um dem Herzog von Savoyen näher zu kommen; und die Spanier glaubten, den Sieg ſchon in Händen zu haben, als ſie von dem Herzog von Savoyen, der endlich über den Fluß gegangen war, tapfer angegriffen wurden. Alsdenn wurde das Gefecht allgemein, und ſo hartnäckig, daß es bis in die Nacht dauerte, ohne daß man wußte, auf welcher Seite der Sieg war. Die Nacht trennte die Streitende, und die Spanier überlieſſen den Franzoſen das Schlachtfeld. Und das war faſt der einzige Vortheil, den die Sieger bey dieſer Gelegenheit davon trugen. Dann man verfolgte die Feinde nicht, weil der Herzog von Savoyen dem Grafen du Pleſſis die Reiterey abſchlug, die er zum Nachſetzen begehrte; und der Herzog von Savoyen zog ſich zurück, ſo bald er Nachricht erhielt, daß Don Philipp von Silva, General der ſpaniſchen Reiterey, einen Einfall in Piemont gethan; und die Franzoſen mußten ihm dahin nachfolgen. Dieſer Rückzug ſezte auch den Herzog von Rohan auſſer Stand, etwas zu unternehmen, und er mußte wieder nach Valtelin zurückkehren. r)

Die franzöſiſche Flotte, welche unter dem Grafen von Harcourt die Inſuln Sainte-

r) Mem. du Montglat T. I. Mem. du Comte du Pleſſis.

Marguerite und S. Honorat wieder einnehmen ſollte, hatte noch weniger Glück. Dann ſie waren beede ſo ſtark beſezt, daß ſich die Flotte denſelben nicht nähern durfte.

Die Hochburgunder, ob ſie gleich Unterthanen des Königs von Spanien waren, hatten im Jahr 1610 einen Neutralitäts-Vertrag mit Frankreich geſchloſſen, und, um ſie nicht ohne Vorwand anzugreiffen, beſchuldigte man ſie, als ob ſie den Vertrag durch Aufnahme der Misvergnügten, durch Unterſtüzung des Herzogs von Lothringen, und durch zerſchiedne Feindſeligkeiten zuerſt gebrochen hätten. Der wahre Beweggrund, warum man in die Franchecomte einfiel, war die bequeme Lage dieſer Provinz, als welche mit franzöſiſchen Ländern umgeben war, und die gute Gelegenheit, ſo zu erobern, die ſich damals zeigte. Der Prinz von Conde, welcher die Eroberung dieſer Provinz ausführen ſollte, lies den 26 May in dem Parlament von Dijon die Erklärung regiſtriren, daß die Abſicht nicht ſey, die Franchecomte zu erobern, ſondern nur durchzumarſchiren, und die Einwohner zu nöthigen, zur Strafe wegen der gebrochnen Neutralität den königlichen Waffen eben den Beyſtand zu leiſten, den ſie ihren Feinden geleiſtet hätten.

Die Hochburgunder, welche das Ungewitter, ſo gegen ſie ausbrechen wollte, vorher ſahen, hatten Anſtalten zur Gegenwehr gemacht, und ihre Plätze wohl verſorgt, und inſonderheit

heit die Stadt Dole mit einer Beſatzung von 5000 Mann und allem demjenigen verſehen, was nöthig iſt, um eine lange Belagerung aus-zuhalten. Die Armee des Prinzen von Conde, welche bey 20000 Mann ſtark war, unternahm die Belagerung dieſer Stadt.

Die Hochburgunder hatten die Schweizer um Hülfe angeſprochen, welche Gewährleiſter für die Beobachtung des Neutralitäts-Tractats waren. Und dieſe ſchienen in der That im Anfang geneigt, ſie nicht hülflos zu laſſen, und verlangten von dem König, daß er einen Waffenſtillſtand mit den Hochburgundern ſchlieſſen, und ſeine Völker aus dem Land herausziehen ſollte. Allein 200000 Livres, die man den Schweizern zu ihrer Befriedigung anbot, machten, daß dieſelbe ſtill ſaſſen. Wenn aber jene gleich von ihren Bundsgenoſſen verlaſſen wurden, ſo wußten ſie ſich doch durch ihren tapfern Muth zu helfen. s)

Die Franzoſen hatten ſich geſchmeichelt, innerhalb acht Tagen mit Dole fertig zu werden; allein ſie fanden mehr tapfre Gegenwehr, als man vermuthet hatte, indem ſo gar Mönche ſich mit den Belagerten vermiſchten, und Ausfälle thaten.

Indem dieſe Belagerung die Franzoſen beſchäftigte, war der Cardinal de la Valette und

s) Inſtruction donneé au Sieur de Croiſon. Recueil d'Auberi T. 2. p. 4. Auberi Vie de Richelieu T. 5. ch. 29.

und der Herzog von Weimar in Elſas eingeruckt. Der Graf von Soiſſons erhielt Befehl, mit allen Truppen, die er in Champagne unter ſeinen Befehlen hatte, zu dem Cardinal zu ſtoſſen. Allein da der Graf nach der Vereinigung einen Anſpruch auf das Obercommando der Armee machte, und nach den Grundſätzen des Cardinals von Richelieu die Cardinäle den Prinzen vom Geblüt vorgiengen, ſo lies man den Grafen lieber in Champagne zur Verwahrung der Grenzen, nachdem er tauſend Pferde zur Armee des Cardinals von Valette abgegeben hatte.

Dieſer Cardinal verſahe Hagenau mit Lebensmitteln, und der Herzog von Weimar unternahm die Belagerung von Elſas Zabern, woſelbſt er groſſen Wiederſtand fand. Als aber der Cardinal de la Valette ſich mit ihm vereinigte, ſo capitulirte die Beſatzung den 14 Julius 1636, und erhielt freyen Abzug. Vermöge des mit dem Herzog von Weimar geſchloßnen Tractats hätte ihm Zabern eingeräumt werden ſollen, weil es zu Elſas gehörte, welches man ihm verſprochen hatte. Richelieu ſchrieb auch dem Cardinal de la Valette, daß man ihm den Platz überlaſſen könnte, wenn er verſprechen wollte, in der Uebung der katholiſchen Religion daſelbſt keine Veränderung zu machen. Allein drey Tage hernach ſchickte er einen Gegenbefehl unter dem Vorwand, daß man dem Papſt und den Katholiken überhaupt zu viel Unruhe verurſachen würde.

de, wenn man einen Ort, wo ſo viele Katholicken wären, einem Katholicken überlieſſe. Wir werden aus der Folge dieſer Geſchichte ſehen, daß dieſes nicht die lezte Untreue geweſen ſey, die man an dieſem tapfern Fürſten begieng. t)

Die Beſatzung in Dole wehrte ſich eben ſo tapfer, aber viel glücklicher, als die von Zabern. Der Marquis de la Meilleraye, welcher durch die Eroberung dieſer Stadt den Marſchallsſtab verdienen wollte, wagte ſich gefährliche und tollkühne Angriffe, welche, da ſie mislungen, den Muth der Soldaten mehr niederſchlugen, als erweckten. Die Artillerie der Belagerten, welche unter der Aufſicht des P. Euſtachius, eines Capuciners, und des vornehmſten Artilleriſten ſeiner Zeit, ſtund, war der Franzöſiſchen ſehr überlegen. Man wollte die Stadt durch das Untergraben oder Sappiren angreiffen, welches man damals eine Belagerung nach holländiſcher Art nannte, weil die Holländer ſich deſſelben etlichemal ſehr glücklich bedienet hatten. Allein die Franzoſen waren damals darinn ſo unerfahren, daß ſie ſelbſt nicht recht wußten, wie ſie die Sache anzugreiffen hätten. Die Belagerung gieng alſo ſehr langſam von ſtatten; weil man noch dazu auf Felſen kam, welches die Arbeit ſehr hinderte.

Der

t) Recueil d'Auberi T. 1. Mem. de Baſſomp. T. 3. Theatr. Europ. T. III. p. 589. 601, 602.

Der König wurde über dieſe Verzögerung deſto misvergnügter, da die Spanier in die Picardie einzudringen anfiengen. Die Grenze dieſer Provinz war ſehr ſchlecht verſehen. Die Plätze waren ohne Soldaten und ohne Kriegsbedürfniſſe, und die Feſtungswerke waren in ſehr ſchlechtem Zuſtande. Dieſes war alſo die ſchwächſte Seite von Frankreich, und die Spanier hätten keine bequemere Gegend zum Einfall wählen können. Der Prinz Thomas von Savoyen, Piccolomini und Johann von Werth zogen zwiſchen Mons und Valenciennes ein Heer zuſammen, ohne ihre Abſicht zu entdecken. Der Cardinal erhielt erſt den 20 Junius Nachricht von ihren Abſichten, und la Cappelle wurde ſchon den 2 Julius von ihnen berennet, und acht Tage darauf durch Capitulation eingenommen. Nach dieſer Eroberung blieb die ſpaniſche Armee zwiſchen Guiſe und la Fere ſtehen, ohne etwas anders, als Verwüſtungen des platten Landes, zu unternehmen. Der Cardinal machte ſich dieſe Zeit zu Nuz, Völker in die Picardie marſchiren zu laſſen. Der Graf von Soiſſons mußte mit ſeinem Heer aus Champagne kommen, welches von den Haustruppen des Königs und des Cardinals verſtärkt wurde. Man beſorgte die Belagerung von Guiſe, und machte den Grafen von Guebriant zum Commandanten, der eine Beſatzung von 6000 Mann erhielt. Allein die Feinde, welche ſich dieſem Ort nur genähert hatten, damit ſich

der

der Graf von Soiſſons durch die ſtarke Beſatzung, die er hineinwarf, ſchwächen möchte, giengen unvermuthet vor Catelet, worinn nur 300 Mann lagen, und eroberten es in zween Tagen. u)

Dieſe Eroberung ſezte den Cardinal in groſſe Unruhe, und er befürchtete, die Feinde möchten nun Dourlens oder Corbie belagern. Man verſtärkte die Beſatzungen in beeden Städten, und beſtellte geſchickte und herzhafte Commandanten. Indeſſen hielt doch der Cardinal den Verluſt von la Capelle und Catelet für kein gar groſſes Unglück, wenn nur die Spanier ihre Eroberungen nicht weiter trieben; und er dachte noch nicht daran, die Truppen aus Hochburgund zurückkommen zu laſſen. Die Belagerung von Dole wurde noch immer fortgeſezt, und der Cardinal wartete täglich auf Nachrichten von Eroberung dieſer Stadt. Allein er wartete vergeblich. Gallas hatte Zeit, den General Lamboy mit 6000 Pferden und eben ſo viel Fußvolk nach Hochburgund zu ſchicken. Der Herzog Carl von Lothringen machte gleichfalls Anſtalt, auf einer andern Seite in dieſe Provinz einzudringen. Bey ſo geſtalten Sachen beförchtete der Prinz von Conde, er möchte in ſeinem Lager vor Dole noch vor Eroberung dieſer Stadt angegriffen werden, und verlangte, der Cardinal de la Valette nebſt dem Herzog von

u) Theatr. Europ. T. III. p. 588. Recueil d' Auberi T. I. p. 667.

von Weimar ſollten die Feinde aufhalten, bis Dole erobert wäre. Allein er bedachte nicht, daß die Armee des Generals Gallas, welcher in einem verſchanzten Lager bey Druſenheim ſtund, ihnen nicht erlaubte, Elſas zu verlaſſen. Da er ein gröſſerer Staats- als Kriegsmann war, ſo ſezte er ſeine Hoffnung auf zerſchiedne Minen, an denen er arbeiten lies, und mit denen er ein Bollwerk in die Luft ſpringen wollte, um hernach die Stadt zu beſtürmen. x)

Inzwiſchen drangen die Spanier ſo tief in die Picardie ein, daß der König einen groſſen Theil ſeiner Truppen aus Hochburgund zurück rufen mußte, um ſie zur Vertheidigung ſeines Königreichs zu gebrauchen. Die Feinde giengen nach zerſchiednen verſtellten Verſuchen bey Cerisy über die Somme, und waren von dieſem Fluſſe an bis zur Oiſe Meiſter im freyen Feld. Ihre Armee beſtund aus 27000 Mann zu Fuß, und 10000 Pferden; das Heer des Grafen von Soiſſons hingegen war an Fußvolk und Reiterey zuſammen nicht völlig 10000 Mann ſtark. Die Spanier waren reichlich mit Kriegsbedürfniſſen verſehen; die Franzoſen litten an allem Mangel. Ihre ganze Artillerie beſtund aus fünf bis ſechs kleinen Stücken, die nicht mehr als vier bis fünf Pfund ſchoſſen. Sie hatten nicht Stückkugeln genug, um zwanzig Schüſſe zu thun, und faſt gar kein Pulver. Bey einem ſolchen Mangel an Trup-

x) Recueil d'Auberi T. I. p. 669. 674. 681.

Truppen und Kriegs-Nothwendigkeiten war freylich der Graf von Soiſſons nicht im Stand, der ſpaniſchen Armee die Spitze zu bieten, und er zog ſich nach Noyon zurück.

Dieſes weitere Eindringen der Spanier ſezte die Stadt Paris in einen allgemeinen Schrecken. Man beſchlos, in dieſer Hauptſtadt und der umliegenden Gegend in Eil eine Armee von 20000 bis 30000 Mann zu Fuß nebſt einer anſehnlichen Reiterey anzuwerben, und einen Theil davon zur Bedeckung der Oiſe und den andern zur Verſtärkung der Armee in der Picardie anzuwenden. Und da man eben ſo nöthig Geld, als Volk, brauchte; ſo beſchlos man auch, von allen Pariſern eine freywillige Kriegsſteuer zu verlangen. Man lies zu dem Ende die Handwerkszünfte von Paris zuſammenkommen, damit ſie ein Verzeichnis von der Anzahl der Leute aufſezten, die ſie zum Dienſt des Königs beſolden wollten. Man befahl allen Edelleuten, Soldaten und andern, die zum Kriegsſtand gehörten und auſſer Dienſten waren, innerhalb 24 Stunden ſich bey dem Marſchall de la Force in Dienſt nehmen zu laſſen. Man legte allen, die privilegirt und Steuerfrey waren, auf, ſich innerhalb ſechs Tagen beritten und bewafnet zu S. Denys einzufinden, bey Strafe, ihrer Privilegien verluſtig, und zur Vermögensſteuer gezogen zu werden.

Es wurde auch allen Geſchwornen der Handwerkszünfte anbefohlen, die Namen aller

Arbeiter, die zu Kriegsdienſten tüchtig wären, und deren die Meiſter zur Noth entbehren könnten, aufzuſchreiben.

Der König gab ſelbſt den Abgeordneten der Handwerkszünfte Audienz, welche kamen, ihm ihr Vermögen und Leben zur Verjagung der Feinde anzubieten. Er umarmte ſie alle, auch ſogar die Geſchwornen der allerniedrigſten Zunft. So ſehr kan das Unglück auch die gröſten Könige demüthigen.

Er hatte überhaupt Urſache, mit dem Eifer der Pariſer zufrieden zu ſeyn. Die Zahl derjenigen, welche freywillig Dienſte nahmen, vermehrte ſich alle Augenblicke. Die gemeine Stadt erbot ſich, auf ihre Koſten 2000 Mann zu ſtellen; und eben ſo viel auch das Parlament. Alle Collegien zahlten anſehnliche Kriegsſteuern, und die Zünfte warben auf ihre eigne Koſten.

Es hielt am ſchwerſten, die Reiterey aufzubringen, weil es leichter war, Menſchen, als Pferde, zu bekommen. Man befahl jedem Poſtmeiſter, ein Pferd nebſt einem Poſtknecht herzugeben; dagegen befreyte man ſie von allen andern Kriegsſteuern. Allein dieſes Mittel war noch nicht hinlänglich. Daher beſchlos man von den Bürgern zu Paris und überhaupt von allen, welche Caroſſen hatten, ein Pferd und einen Reutknecht zu begehren. y)

Obgleich die Pariſer groſſe Bereitwilligkeit zeigten, dem König in dieſer Noth beyzuſtehen,

y) Mem. de Brienne T. 3. Theatr, Europ. T. III. p. 608.

ſtehen, ſo ſchrien ſie doch ſehr laut wider den Cardinal. Seine Feinde ſagten öffentlich, er habe den König in einen ſehr gefährlichen Krieg verwickelt, ohne zu bedenken, daß die Grenzſtädte in keinem Vertheidigungsſtande wären, da doch leicht einzuſehen geweſen wäre, daß dieſe am erſten würden angegriffen werden; es fehle allenthalben an Pulver und andern Kriegsbedürfniſſen, und an dem, ohne welches man keinen Krieg führen könne, nemlich am Geld. Dieſe Reden kamen dem König zu Ohren; und wenn auch dieſes nicht geſchehen wäre; ſo warf er doch allemal auf ſeinen erſten Miniſter einen Unwillen, wenn die Reichsangelegenheiten nicht nach ſeinem Wunſch giengen. Daher wurde der König ganz ſchwermüthig; und der Cardinal gerieth darüber in eine ſolche Unruhe, daß er im Begriff ſtund, die Staatsverwaltung niederzulegen. Aber der P. Joſeph, der eben ſo ſtandhaft, als ſinnreich in Ausdenkung der Hülfsmittel, war, ſprach ihm wieder einen Muth ein, und zeigte ihm, daß man in wenigen Tagen eine Armee auf die Beine bringen könnte, die ſtark genug wäre, um die Spanier von den Grenzen zu entfernen. Dieſer Pater wurde von dem Herrn von Bullion und den andern Miniſtern unterſtüzt, welche ſich alle vereinigten, um das Gemüth des Königs durch eine ſchmeichelnde Hoffnung aufzuheitern. Das Murren der Pariſer machte den Cardinal ſo furchtſam, daß er ſich nicht unterſtund, aus ſeinem Pallaſt zu

kommen, aus Beſorgnis, von dem Pöbel beſchimpft zu werden. Aber der P. Joſeph rieth ihm, ſich eben deswegen deſto öfter und mit deſto gröſſerer Kühnheit ſehen zu laſſen, weil dieſes das beſte Mittel ſey, den Pöbel zu ſchrekken, wenn man zeige, daß man ſich vor ihm nicht fürchte. Er lies ſich auch wirklich dadurch bewegen, in einer Caroſſe durch die gangbarſten Straſſen zu fahren. Er grüßte jedermann, redete mit den geringſten Bürgern, ermahnte ſie, ihren Eifer für den Dienſt des Königs zu zeigen; und wurde von dem Volk mit Segenswünſchen überhäufet. z)

Da man eine Belagerung von Paris beförchtete, ſo wurde allen Einwohnern der benachbarten Dörfer anbefohlen, ſich bey den Schanzarbeiten in Paris einzufinden, und nur diejenigen ausgenommen, welche die Frondienſte zur Herſtellung der Feſtungswerke von S. Denys verrichten mußten.

Das Parlament hatte damals einen Einfall, welcher den Cardinal ſehr beunruhigte. Man brachte nemlich in Vorſchlag, zwölf Parlamentsräthe auf das Rathhaus zu ſchicken, welche für die Sicherheit von Paris ſorgen, und Acht haben ſollten, daß die Geldſummen, die man zum Dienſt des Königs überlieferte, wohl angewendet würden. Der erſte Präſident wiederrieth es, weil der König dieſes Un-

ter-

z) Vittorio Siri Mem. recond. T. 8. Vie du P. Joſeph T. 2.

terfangen gar leicht als einen Eingriff in ſeine Gewalt anſehen könnte. Der Präſident von Mesme aber vertheidigte den Vorſchlag, und ſagte: das Parlament müßte wohl für die Staatsgeſchäfte ſorgen, weil der erſte Miniſter ſie ſo ſchlecht verwaltete; dieſer wäre auf nichts bedacht, als nur ſeine Anverwandte zu erheben, und ihnen Bedienungen zu geben, welche ſie nicht gehörig verſehen könnten. Die königliche Schatzkammer ſey erſchöpft; die Wälle und Mauern von Paris ſeyen niedergeriſſen, und die Stadt ſtünde den Feinden offen; der Cardinal habe in ſeine Citadelle von Havre de Grace erſtaunliche Geldſummen und eine ungeheure Menge von Kriegsbedürfniſſen bringen laſſen, da inzwiſchen in Paris und bey den Armeen kein Geld und kein Pulver zu finden ſeye. Er beſchuldigte den erſten Präſidenten, daß er dem Cardinal auf eine niederträchtige Art ſchmeichle, und das allgemeine Beſte um ſeines Eigennutzes willen hintanſetze. Der erſte Präſident, als er den größten Theil der Verſammlung dieſer Rede beyfallen ſahe, verlies das Parlament, und der Präſident von Bellievre wollte ihm folgen. Man erlaubte es ihm endlich, unter der Bedingung, daß er den erſten Präſidenten wieder zurückbringen würde. Sie kamen zurück. Inzwiſchen aber war die zur Verſammlung beſtimmte Zeit verfloſſen, und man verſchob die Berathſchlagung bis auf den folgenden Tag. Der Cardinal brachte es aber bey dem König dahin, daß er

ſie hintertrieb, und dem Parlament alle dergleichen Unterſuchungen verbot. a)

Da die Armee, welche man durch alle die obgedachten Anſtalten zu ſammlen ſuchte, noch nicht ſo gros wurde, als man gehoft hatte, ſo ſprach der König die Einwohner der Picardie, Champagne und Niederburgund, welche bey ſeinen Heeren Kriegsdienſte thun würden, auf drey Jahre von der Vermögenſteuer los, und erlaubte allen Handelsleuten und Arbeitern, welche Stückpulver machen oder machen laſſen könnten, ſo viel als möglich zu verfertigen, und überall frey zu verkauffen.

Inzwiſchen berathſchlagten ſich die feindlichen Generale, wohin ſie ihre Armee führen ſollten. Johann von Werth rieth dem Prinzen Thomas, gerade auf Paris loszugehen; und er würde ſich allem Anſehen nach in der erſten Verwirrung der Stadt bemeiſtert haben, deren Feſtungswerke niedergeriſſen und theils zu Gärten, theils zu Kirchen und Clöſtern angewendet waren. Allein der Prinz Thomas hielt es für zu gefährlich, tief in des Feindes Land einzudringen, und Plätze hinter ſich zu laſſen, die ihm die Verbindung mit den Niederlanden abgeſchnitten hätten. Er beſchlos alſo, vorher Roye und Corbie wegzunehmen. Roye that gar keinen Wiederſtand; aber Corbie war im Stand, eine Belagerung auszuhalten,

a) Mem. de Baſſomp. T. 3. Grotii ep. 633. p. 254.

ſen, und von 1800 Mann beſezt. Corbie wurde alſo berennet. b)

Bey dieſen Umſtänden wurde der König mehr, als jemals, über die Langwierigkeit der Belagerung von Dole ungeduldig; weil ſie ihn hinderte, die Belagerungsvölker in der Picardie zu gebrauchen, und den Spaniern verſuchte Soldaten entgegen zu ſtellen. Endlich erhielt der Prinz von Conde Befehl, die Mine, von der er ſich eine ſo groſſe Wirkung verſprach, anzünden zu laſſen, und wann ſie nicht nach Wunſch ausfiele, die Belagerung ſchleunig aufzuheben, ſich mit einigen wenigen Truppen nach Niederburgund zurückzuziehen, und den Reſt der Armee ungeſäumt nach der Picardie zu ſchicken. Die Mine ſprang den 13 Auguſt; aber ſie machte nur ein groſſes Loch in die Erde, welches zu nichts diente, als das Bollwerk noch ſteiler zu machen. Der Prinz hob alſo den 15 ſein Lager auf, und zog ſich nach Saint-Jean de Lone zurück. Er ſchickte den gröſten Theil ſeines Heers in die Picardie, und behielt nur einen Hauffen von 5000 Mann, mit welchem er den Adel und das Landvolk von Niederburgund vereinigte, um die Provinz zu verwahren. Allein er war doch nicht ſtark genug, um den Herzog Carl von Lothringen an dem Einbruch in Niederburgund zu verhindern, welcher ſich zerſchiedner kleiner Städte bemächtigte.

b) Mem. de Montglat T. 1. Mem. de Puyſegur.

An eben dem Tag, da man die Belagerung von Dole aufhob, gieng Corbie durch Capitulation über, ohngeachtet die Feinde weder ein Loch in die Mauer gemacht, noch einen Sturm unternommen hatten. Der Cardinal, welcher gehoft hatte, daß ſich Corbie bis zum Entſatz halten werde, gerieth darüber in den äuſſerſten Zorn, und ſchob alles auf die Zaghaftigkeit des Commandanten. Er befahl, den Commandanten von Capelle, Catelet und Corbie den Proceß zu machen. Der Baron du Bec war Commandant in dem erſten, der Herr von Saint-Leger in dem zweyten, und der Marquis von Soyecourt in dem dritten Platze geweſen. c)

Der Cardinal hielt über die zween erſten eine auſſerordentliche Rathsverſammlung, die man ein Kriegsrecht nannte; der König hatte dabey den Vorſiz, und die Marſchälle, Pairs und Reichsbeamten, welche zu Paris waren, wurden auch dazu berufen. Alle Mitglieder der Verſammlung urtheilten, daß ſie beede für Beleidiger der Majeſtät angeſehen werden ſollten. Der Herzog de la Valette aber nahm ſich des erſtern offenbar an; allein ſeine Gründe machten keinen Eindruck, ohngeachtet ſie eine weitere Ueberlegung verdient hätten. Sie wurden alſo des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig erklärt, und verurtheilt, daß ſie auf dem Platz la Greve mit vier Pferden ſoll-

c) Recueil d'Auberi T. I. p. 679. le Vaſſor L. 40. p. 374. Auberi p. 681. ſq.

ſollten zerriſſen werden. Weil ſie ſich aber durch die Flucht gerettet hatten, ſo wurde verordnet, daß dieſe Strafe an ihren Bildniſſen vollzogen, ſie mit ihrer ganzen Nachkommenſchaft des Adels entſezt, ihre Güter eingezogen, und diejenige, welche ihre Köpfe liefern würden, eine Belohnung von 60000 Livres erhalten ſollten.

Der Cardinal gab dem Herzog de la Valette einen ſehr ſcharfen Verweis, weil er die Vertheidigung des Barons du Bec auf ſich genommen hatte; und der Herzog blieb ihm nichts ſchuldig. Dieſes legte in ihm den Grund zu einem unverſöhnlichen Haß gegen den Cardinal.

Nachdem ſie in ihren Bildniſſen verurtheilt waren, lies der Cardinal den Proceß des Marquis von Soyecourt vornehmen, über welchen erſt den 25 October das nemliche Urtheil geſprochen wurde. Das Urtheil faſt aller rechtſchafnen fiel günſtiger für ſie aus, als das Urtheil des Kriegsrechts. Man kannte den ſchlechten Zuſtand der Plätze, in welchen ſie commandirten, die Schwäche und Zaghaftigkeit ihrer Beſatzungen und die Uebermacht der Feinde, welche ſie belagerten, und ſie wurden daher weder für ehrloſe und feige Leute, noch für Verräther gehalten.

Nach der Eroberung von Corbie hätten die Spanier ungehindert auf Paris losgehen können. Denn der Graf von Soiſſons, welcher ſeine Armee nach Compiegne gefüh-

ret hatte, war noch viel zu ſchwach, als daß er den Feinden genugſam hätte widerſtehen können, wenn ſie den Uebergang über die Oiſe gewagt hätten. Und ſie würden allem Anſehen nach weiter in Frankreich eingedrungen ſeyn, wenn nicht der Cardinal durch den franzöſiſchen Geſandten bey den Generalſtaaten angeſucht hätte, daß ſie ihre Armee in Bewegung ſetzen, und dadurch dem Fortgang der Feinde in Frankreich Einhalt thun möchten. Der Prinz von Oranien zog auch wirklich das abgemattete Kriegsheer der Holländer zuſammen, und ſtellte ſich, als wenn er eine wichtige Unternehmung gegen die ſpaniſchen Niederlande im Sinn hätte. Dadurch ſezte er den Cardinal-Infanten in die Beſorgnis, die Holländer möchten einige ſeiner Feſtungen belagern, und die Truppen, die in Frankreich wären, möchten nicht zeitig genug zum Entſatz anlangen können, wenn er ſie zu tief in dieſes Reich eindringen lieſe. Daher ſchrieb er ſeinen Generalen, ſie ſollten an der Somme bleiben; und dieſe begnügten ſich damit, das platte Land verheeren zu laſſen. d)

Dadurch gewann der König Zeit, eine Armee zuſammen zu bringen, welche viel ſtärker, als die Spaniſche, war. Man zog aus der einzigen Stadt Paris und der Nachbarſchaft 12000 Mann zu Fuß und 1200 Reiter. Die Normandie ſchickte 8000 Mann zu Fuß und 200 Reiter. Der Herzog von Orleans brachte

d) Geſch. der vereinigten Niederl. Th. V. B. 43. §. 1.

te aus den ihm angewiesnen Provinzen 4000 Mann zu Fuß und 500 zu Pferd, und führte ſelbſt 800 Edelleute nach Paris. Um die Werbungen zu erleichtern, mußte man in allen öffentlichen Werkſtätten und Fabriken drey Monate lang feiern, und alle Arbeiten der Maurer, Zimmerleute und Dachdecker einſtellen, und die Handelsleute, Künſtler und Handwerker durften nicht mehr, als einen Geſellen oder Lehrjungen behalten, und die andern mußten alle zu Kriegsdienſten geſchickt werden.

Durch alle dieſe Mittel brachte man eine Armee von 30000 bis 35000 Mann zu Fuß und 12000 zu Pferd zuſammen, welche der Cardinal, als oberſter Feldherr, anführen wollte. Der Graf von Soiſſons aber weigerte ſich nicht nur, unter ihm zu ſtehen, ſondern auch das Obercommando mit ihm zu theilen; und der Cardinal lies, um den Grafen von Soiſſons zu kränken, dem Herzog von Orleans den Titul des oberſten Feldherrn beylegen, damit der Graf von Soiſſons unter ihm ſtehen mußte, auf welchen die Marſchälle de la Force und Chatillon folgten.

Nun waren die Spanier nicht mehr im Stand, der franzöſiſchen Armee die Spitze zu bieten, und ſie zogen ſich nach den Niederlanden zurück, ehe ſie Zeit gehabt hatten, ſich in ihren neuen Eroberungen zu befeſtigen. Man eroberte Roye in wenigen Tagen wieder, und gab der Beſatzung freyen Abzug. In Corbie hatten die Feinde 3000 Mann gelaſſen, und man

man ſchlos dieſe Stadt den 29 September völlig ein. Unter dieſer Zeit reißte der König ſelbſt zur Belagerung. Der Herzog von Saint-Simon, welcher inzwiſchen bey der Armee geweſen war, reißte dem König bis nach Roye entgegen, und bat um Erlaubnis, ſich nach Blaye zu begeben, weil das Gerücht gienge, daß die Spanier einen Einfall in Guienne vorhätten. Der König erlaubte ihm dieſes, und lies ihm wenige Tage darauf melden, daß er daſelbſt verbleiben ſollte. Das war wieder eine Perſon, welcher der Cardinal vieles zu danken hatte, und deren Unglück er beförderte. Saint-Simon hatte es ſchon bey ihm verdorben, weil er mit dem Herzog von Montmorenci in einer genauen Verbindung ſtund, und für ſeine Begnadigung ſtark gearbeitet hatte. Allein da er dem Herrn von Saint-Leger, ſeinem Oheim, zur Flucht beförderlich war, als er vernahm, daß man ihn wegen der Uebergabe von Catelet zur Verantwortung ziehen werde: ſo wurde der Cardinal aufs neue beleidigt, und legte ihm zur Laſt, daß er das Glück ſeines Oheims den Angelegenheiten des Königs vorgezogen habe; welches ohne Zweifel eine Vorſtellung war, welche bey dem König einen ſolchen Eindruck machte, daß er ſeinen Günſtling verlies. e)

Man glaubte eine Zeitlang, daß Chavigny an die Stelle des Saint-Simon kommen würde; wenigſtens wünſchte ſolches der Cardinal,

e) Recueil d'Auberi T. I. p. 709.

nal, dem er völlig ergeben war. Allein Ludwig wollte lieber gar keinen Favoriten haben, als einen aus der Hand des Cardinals annehmen.

Man hielte vor Corbie einen groſſen Kriegsrath, welchem der König und der Cardinal ſelbſten beywohnten. In dieſem war der Marſchall de la Force der Meynung, man ſollte wegen der Stärke der Beſatzung und des herannahenden Winters Corbie nicht förmlich belagern, ſondern nur eingeſchloſſen halten, um es auszuhungern. Der Cardinal war mit dieſer verzagten Entſchlieſſung nicht zufrieden. Allein er konnte nicht wider den Strom ſchwimmen; er hatte bey der Armee nichts zu befehlen; und der Marſchall de la Force ſtund bey dem Heer in ſo groſſem Anſehen, daß der ganze Kriegsrath ſeiner Meynung beyfiel. Man ſiehet hieraus, was die Franzoſen damals für eine ſchlechte Erfahrung in der Belagerungskunſt müſſen gehabt haben, da ſie Bedenken trugen, einen Ort, der keine förmliche Feſtung war, und vor dem der König mit dem tapferſten Adel ſeines Reichs und mit einer anſehnlichen Armee ſtund, ordentlich zu belagern.

Man hat es dem Cardinal mit Recht als einen Fehler der Klugheit vorgeworfen, daß er das Commando der Armee zween Prinzen überlaſſen hatte, die ſeine Feinde waren. Der Herzog von Orleans konnte ihm die Hinderung ſeiner Heyrath und die Verweiſung und

Ge-

Gefangenſetzung ſeiner Günſtlinge niemals vergeſſen. Der Graf von Soiſſons war nie mit dem Cardinal zufrieden. Er war von ſtolzer Gemüthsart, und konnte ſich nicht ſo weit erniedrigen, daß er jemand auſſer dem König Ehrerbietung bezeugte. Der Cardinal hatte ſich einfallen laſſen, die Marquiſin von Combalet, ſeine Nichte, mit dieſem Prinzen zu vermählen, und ſich des Herrn von Senneterre, ſeines ehemaligen Hofmeiſters, und der Fräulein von Senneterre, welche bey dem Grafen und der Gräfin von Soiſſons, ſeiner Mutter, alles vermochte, zur Bewirkung dieſer Heyrath zu bedienen. Allein als der Graf ihre geheimen Verbindungen mit dem erſten Miniſter bemerkt hatte, ſo jagte er den Bruder und die Schweſter aus ſeinem Hauſe, und ſuchte ſolche Leute zu ſeinen Vertrauten aus, welche die Regierung des Cardinals verabſcheuten; unter welchen der Herr von Saint-Jbal der vornehmſte war. Dieſer war ein ſtandhafter, kühner und verſchwiegner Mann, auf den man ſich verlaſſen konnte, und der einen ſolchen Wiederwillen gegen die Miniſter hatte, daß er ſich, wenn ſein beſter Freund eine Miniſterſtelle bekommen hätte, gleich den andern Tag mit ihm würde überworfen haben.

Dieſer Saint-Jbal, der alles bey dem Grafen von Soiſſons galt, war Geſchwiſterkind mit Montreſor, dem geheimen Günſtling des Herzogs von Orleans. Als dieſe zween Favoriten ſahen, daß man ihren Herrn die

die ganze Macht des Reichs in die Hände gab, ſo beſchloßen ſie, ſich einer ſo bequemen Gelegenheit zu bedienen, um den Cardinal aus dem Weg zu räumen. Ihr Plan wurde auch ſo gut gemacht, daß er der Gefahr, die ihm drohte, mehr durch einen Glücksfalls, als durch eine Wirkung ſeiner Klugheit, entgieng.

Die zween Günſtlinge verabredeten mit einander, ihre Herrn zu bewegen, daß ſie ſich zum Untergang ihres gemeinſchaftlichen Feindes mit einander vereinigten. Der Graf von Soiſſons kam zu dem Herzog von Orleans nach Peronne. Daſelbſt beſchlos man erſtlich, eine Partey in dem Königreich zu errichten, und zu derſelben ſo viel Standesherrn, als möglich wäre, zu ziehen, und vors andere den Cardinal bey der nächſten Gelegenheit umzubringen. Man nahm die Abrede, daß man den Anſchlag der Ermordung ſehr geheim halten, und nicht einmal denen etwas davon ſagen ſollte, die der Partey beytreten würden. Um dieſe aufzurichten, ſprachen ſie mit dem Herzog de la Valette, welcher ihnen ſein Vermögen, ſein Anſehen und ſeine Perſon zu ihrem Dienſt anbot, und auch ſeinen Vater zu ihrer Partey zu bringen verſprach.

Währender Belagerung von Corbie hatte der König ſein Quartier auf einem zwo franzöſiſche Meilen entlegnen Schloß; der Cardinal hielt ſich zu Amiens auf, und die zween Prinzen waren im Lager. Wenn Kriegs-

rath

rath gehalten wurde, ſo kam der König nach Amiens in ein Haus, das für ihn bereitet war, und der Cardinal nebſt den Prinzen und Generalen verfügten ſich auch dahin. Nach Endigung des Kriegsraths gieng der König wieder auf ſein Schloß, die Prinzen und Generale kehrten in das Lager zurück, und der Cardinal begab ſich in ſeine Wohnung. Die Prinzen und der Cardinal pflegten in dem Hauſe der Verſammlung ſo lang zu warten, bis der König ſich fortbegeben hatte; und der Cardinal pflegte ſich alsdenn noch ein wenig bey ihnen aufzuhalten, und ſich mit ihnen zu unterreden. Montreſor und Saint-Ibal hielten dieſes für den bequemſten Augenblick, um den Cardinal zu ermorden, weil alsdenn ſeine Leibwache nicht bey ihm war, und er mitten unter den Edelleuten ſtunde, die den Prinzen zur Begleitung dienten. Man beſchlos alſo nach dem nächſten Kriegsrath, den man halten würde, wenn der König fort wäre, bey dem erſten Zeichen, welches der Herzog von Orleans mit einem bloſen Wink geben ſollte, den Cardinal niederzuſtoſſen. Nicht lange darauf wurde Kriegsrath zu Amiens gehalten, und es war alles zur Ermordung des Cardinals verabredet. Allein da der Herzog von Orleans das Zeichen geben ſollte, überfiel ihn, entweder aus Schwachheit, oder aus einem tugendhaften Abſcheu für einem Meuchelmord, ein ſolches Entſetzen, daß er, anſtatt das erwartete Zeichen zu geben, plötzlich zurück gieng,

und in gröſter Geſchwindigkeit die Treppe des Hauſes hinauflief. Montreſor, der ihm nachgieng, und ihn ermahnte, den günſtigen Augenblick nicht aus Handen gehen zu laſſen, konnte nichts, als undeutliche Worte, von ihm herausbringen, die ihm zu erkennen gaben, daß der Prinz ſich nicht entſchlieſſen konnte, Befehl zu einem Meuchelmord zu geben. Unterdeſſen ſtund der Graf von Soiſſons mitten in dem Hof bey dem Cardinal, und ſprach ganz ruhig mit ihm, und der Cardinal hatte nicht die geringſte Muthmaſſung von der Gefahr, worinn er ſich befand. Er ſezte ſich endlich wieder in ſeine Caroſſe, und entgieng auf dieſe Art der gröſten Gefahr, in der er ſich vielleicht in ſeinem ganzen Leben befunden hatte.

Ob aber gleich die Favoriten der beeden Prinzen ihren Streich nicht hatten ausführen können, ſo lieſſen ſie doch den Anſchlag nicht völlig fahren. Als der Cardinal einsmals in das Lager vor Corbie kam, ſo glaubte Saint-Jbal, einen günſtigen Augenblick zur Ausführung deſſelben gefunden zu haben. Die ganze Armee mußte ſich, dem Miniſter zu Ehren, in Schlachtordnung ſtellen; und bey dieſer Gelegenheit wollten die Gendarmes des Cardinals den Gendarmes des Grafen von Soiſſons zur rechten Seite ſtehen; allein dieſe widerſezten ſich mit ſo groſſer Hitze, daß man zu Piſtolen grief. Saint-Jbal gab dem Grafen den Rath, die Gendarmes des Cardinals anfallen zu laſſen, und er erbot ſich, mit den an-

andern Zuſammenverſchwornen gerade auf ihn ſelbſt loszugehen, und ihn zu tödten, wenn die beeden Compagnien mit einander im Gefechte ſeyn würden. Allein der Graf wollte nicht einwilligen; und der Streit wurde zum Vortheil der Gendarmes des Grafen beygelegt. f)

Der König begab ſich auf Anrathen des Cardinals nach Chantilly, weil ihm die lange Dauer der Belagerung von Corbie verdrieslich war, und Seuchen bey der Armee wüteten. Der Cardinal aber beſahe die Plätze in der Picardie, nachdem man den Entſchluß gefaßt hatte, Corbie förmlich zu belagern. Der Platz capitulirte den 10 November, und die Beſatzung durfte frey abziehen. g)

Indem die franzöſiſche Armee mit der Wiedereroberung von Corbie beſchäftigt war, ſo verlies der Graf von Gallas ſeinen Poſten bey Druſenheim, und zog ſich nach einer erhaltnen Verſtärkung in Niederburgund. Mit ihm vereinigte ſich der Herzog von Lothringen; und ſie erſchienen beede mit einer Armee von 30000 Mann und vierzig Stücken. Nachdem ſie Mirebeau mit Sturmleitern erſtiegen hatten, ſo rückten ſie gegen Dijon; worauf ſie die Belagerung von S. Jean de Laune unternahmen. Allein da der Cardinal de la Valette nebſt dem Herzog von Weimar ihnen

f) Mem. de Montglat T. 1. Mem. de Montreſor.
g) Theatr. Europ. T. III. p. 651.

ihnen nachgefolgt, und zu den Prinzen von Conde geſtoſſen waren, ſo wurden ſie theils durch die tapfre Gegenwehr der ſchwachen Beſatzung, und theils durch die Hůlfe, welche der Obriſt von Ranzau in die Stadt brachte, genöthigt, die Belagerung wieder aufzuheben, und die Provinz mit groſſem Verluſt zu verlaſſen.

Der Feldzug des Feldmarſchalls Bannier war für die Schweden ſehr rühmlich. Er hatte ſich zugleich gegen den Churfürſten von Sachſen, gegen den von Brandenburg und gegen die Kayſerlichen zu wehren; und er war meiſtens glůcklich. Nachdem er Barby, Ulzen, Lůneburg, Winſen und Harburg erobert hatte; ſo gieng er auf die Feinde los, und grief ſie den 4 October bey Witſtock in ihren Verſchanzungen an. Der Sieg, den die Schweden hier erfochten, und die kleinern Vortheile, die ſie an verſchiednen andern Orten erhielten, befreyte den Cardinal von der Sorge, ſeine Alliirten zu unterſtützen, oder ſich ůberhaupt viel um die teutſchen Angelegenheiten zu bekůmmern. Doch ſchlos er mit dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel einen Tractat zu Weſel, welcher den 21 October 1636 unterzeichnet wurde, kraft deſſen ſich der König verbindlich machte, dem Landgrafen 200000 Reichsthaler auszahlen zu laſſen, wenn er eine Armee von 7000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferd unterhalten wollte, um den teutſchen Krieg wider den Kayſer und ſeine Alliirten mit

 Frank-

Frankreich, Schweden, und ihren Bundsgenoſſen gemeinſchaftlich zu führen. h)

Da Kayſer Ferdinand II einen Churfürſtentag nach Regensburg ausgeſchrieben hatte; ſo wurde der älteſte Prinz des Kayſers, Ferdinand, König von Ungarn, zum römiſchen König gewählt, und den 20 December 1636 gecrönet. Den 15 Februar des folgenden Jahrs ſtarb Ferdinand II, und Ferdinand III wurde, aller franzöſiſchen Proteſtationen ungeachtet, auch ſogar von Schweden, als römiſcher Kayſer erkannt.

Zu der Zeit, als die Spanier die Picardie und Niederburgund angriefen, giengen ſie auch mit dem Anſchlag um, in Guienne einzudringen. Die Umſtände waren dazu ſehr günſtig. Dann der Herzog von Epernon, welcher Gouverneur der Provinz war, konnte vom Hof kein Geld bekommen, um die Feſtungswerke von Bayonne und den übrigen Plätzen, die in ſehr ſchlechtem Zuſtand waren, wieder auszubeſſern, ohnerachtet er deswegen die triftigſten Vorſtellungen machte. Und da er endlich eine kleine Summe erhielt, ſo reichte ſie kaum hin, um einige Werke anzufangen, die hernach unvollkommen blieben, und den Ort noch ſchwächer machten, als er vorher war. Die königliche Rentcammer war ſo erſchöpft, daß man kaum die Armeen, die man unterhielt, bezahlen konnte, und daß der König nicht

h) de Dupin Reueil Tom. dern. p. 359. Hiſt. des Traités de Paix T. I, p. 524.

nicht im Stand war, den Gehalt der Gouverneurs in den Provinzen aus ſeinen Einkünften zu beſtreiten. Ihre Bezahlung wurde dem Volk durch eine auſſerordentliche Auflage aufgebürdet. Der Herzog von Epernon ſollte ſich auch auf dieſe Weiſe bezahlt machen. Allein er war ſo grosmüthig und ſo uneigennützig, daß er von der Zeit an lieber, ohne den mindeſten Gehalt, blos von den Einkünften ſeiner Güter, leben, als von dem Schweiß eines Volks zehren wollte, welches er täglich vor Hunger und Elend verſchmachten ſahe. i)

Bey ſo ſchweren Zeiten Frankreichs handelte Richelieu, wie alle diejenigen Miniſter, durch deren Grauſamkeit GOtt ein Volk züchtigen will. Man ſahe um ihn herum nicht einmal einen Schatten des allgemeinen Elends. Die Koſten ſeiner Haushaltung beliefen ſich jährlich auf vier Millionen. Er hatte eine Leibwache zu Pferd von 100 Mann, eine Compagnie von 200 Muskétairs, eine andere von 120 Gendarmes, und noch eine andere von 120 leichten Reitern, welche richtig bezahlt wurden. Die Anzahl ſeiner Bedienten war auſſerordentlich gros, und die Zahl ſeiner Edelknaben war nie unter 25. Er hielt täglich vier Tafeln, die auf das prächtigſte beſezt waren. Wenn er reißte, ſo ſahe man eine ſolche Menge von Caroſſen, Pferden, Pack- und Küchenwägen, daß man eher einen Monarchen, als einen Nachfolger der 70 Jünger JEſu, unter die-

i) Vie du Duc d'Epernon T. 3.

dieſem gewiß ſehr unapoſtoliſchen Troſſe hätte vermuthen ſollen. Seine Capelle, die er überall mit hinnahm, beſtund aus 12 Tonkünſtlern, die unter den geſchickteſten, die man damals in Frankreich hatte, ausgeſucht waren. Seine Hausbedienten wurden auch beſſer bezahlt, und beſſer unterhalten, als die königlichen.

Ludwig war manchmalen über dieſen Pracht ſeines Miniſters misvergnügt, und er konnte nicht ertragen, daß ſein Unterthan beſſer, als er, bedienet wurde, und reicher und begüterter ſchiene. Um die Würkungen dieſes Misvergnügens zu verhindern, machte der Cardinal dem guten König oft ein Opfer von demjenigen, was er ihm abgenommen hatte; und dadurch wurde ſein Herr wieder begütiget. So ſchenkte er ihm zum Beyſpiel den prächtigen Pallaſt, den er an dem Orte hatte bauen laſſen, wo das Haus ſeines Vaters ſtund, und worinn er war gebohren worden, welcher nur der Cardinalspallaſt oder der Pallaſt von Richelieu genennt wurde; wie auch die diamantnen Capellkleinodien von unſäglicher Koſtbarkeit und ſein groſſes ſilbernes Credenzgeſchirr, doch ſo, daß er ſich den Niesgebrauch davon auf Lebenslang vorbehielt. k)

Indem Richelieu dem König einen Theil der Güter wiedergab, die er von ihm erhalten hatte, ſtund Guienne den Spaniern offen. Inzwi-

k) Auberi hiſt. du Card. de Richelieu L. VII. ch. 12.

Inzwiſchen wehrte man ſich, ſo gut man konnte. Der Vicekönig von Navarra, welcher auf der Seite von Saint-Jean-pied-de-Port zum Vorſchein kam, wurde von dem Vicomte von Belſunce zurückgeſchlagen. Aber der Admirante von Caſtilien, welcher über den Fluß Bidaſſoa gieng, eroberte S. Jean de Luz und einige ſchlechtere Plätze. Und wenn der Admirante, welcher in das Land von Labour eingefallen war, und den Herzog de la Valette, der ſich mit einem kleinen Hauffen wiederſetzen wollte, geſchlagen hatte, geſchwind bis Bayonne vorgerückt wäre; ſo hätte er die beſtürzte und von Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen entblößte Stadt in wenigen Tagen erobern können. Seine Verzögerung gab dem Herzog von Epernon, der ohngeachtet ſeines Alters und ſeiner Kränklichkeit ſelbſt nach Bayonne gekommen war, Zeit genug, die Stadt beſſer zu befeſtigen, mit allen Nothwendigkeiten zu verſehen, und die beſtürzten Einwohner aufzurichten; und die rauhe Jahrszeit lies dem Feind alsdenn nicht mehr zu, die Belagerung zu unternehmen.

Der Einbruch der Spanier in Guienne machte dem Cardinal lang nicht ſo viele Unruhe, als die Entweichung des Herzogs von Orleans und des Grafen von Soiſſons, welche beede, ohne ſich vom König zu beurlauben, Paris verlieſſen. Der erſtere gieng nach Blois, und der andere nach Sedan. Der König hatte dem Grafen von Soiſſons nach

der Eroberung von Corbie befohlen, zu ihm zu kommen, um ſich wegen der Verlegung der Truppen mit ihm zu unterreden. Nach Endigung dieſes Geſchäfts wollte der Graf nach Champagne gehen; allein der König wollte durchaus, daß er nach Paris kommen, und von ſeinen Kriegsunruhen ausraſten ſollte. Hieraus vermuthete der Graf, der Cardinal möchte etwas von ſeinen Anſchlägen gegen ſein Leben in Erfahrung gebracht haben, und der König dringe deswegen ſo auf ſeinen Aufenthalt in Paris, um ſich ſeiner Perſon deſto leichter verſichern zu können. Der Herzog von Orleans beſtärkte ihn in dieſer Vermuthung, da er ihm ein Briefgen zeigte, in welchem ihm berichtet wurde, daß man ſie beede in Verhaft nehmen wolle. Sie hielten alſo für das ſicherſte, den Hof plözlich zu verlaſſen.

Viele hielten dafür, daß der Cardinal ſelbſt dem Herzog von Orleans dieſe Warnung habe geben laſſen, weil er gewünſcht hätte, dieſe zween Prinzen vom Hofe wegzubringen. Allein da er ſein möglichſtes that, ſie wieder an den Hof zurückzuführen; da ihre Entfernung ſeinen Abſichten ganz entgegen lief, und da er nachgehends auf ſolche Bedingungen einen Vergleich mit ihnen ſchlos, die ſeiner Denkungsart entgegen waren, und die nur die Furcht von ihm erpreßte, zu den auswärtigen Kriegen noch einen innerlichen Krieg zu bekommen: ſo iſt es gar nicht wahrſcheinlich, daß er

durch

durch eine geheime Warnung der Anſtifter ihrer Entweichung worden ſey.

Sein Glück war, daß ſie beede zerſchiedne Plätze zu ihrer Zuflucht wählten. Dann ſo konnte er mit jedem beſonders handeln. Er wendete ſich zuerſt an den Herzog von Orleans, und wollte ihn zu einem beſondern Vergleich bewegen. Man ſchickte zerſchiedne Perſonen an ihn, um ſeine Klagen zu vernehmen, ohne daß er ihnen ſeine wahren Geſinnungen entdeckte. Endlich lies er ſich bewegen, dem Herrn von Chavigny eine Schrift vom 11 December einzuhändigen, worinnen er verlangte 1.) daß der König ſeine Heyrath mit der Prinzeßin Margaretha für gültig erkennen, oder befehlen ſollte, daß ein förmliches Urtheil abgefaßt würde, um zu entſcheiden, ob ſie gültig wäre, oder nicht. 2.) Daß man ihm einen Sicherheitsplatz geben ſollte, im Fall ſeine Heyrath für nichtig erkläret würde. 3.) Daß man mit dem Grafen von Soiſſons auf eine glimpfliche Art umgehen ſollte.

Der Hof fieng auch an, durch den Marquis von Liancourt mit dieſem zu handeln; und die zween Prinzen, welche ſich verabredet hatten, daß keiner ohne den andern einen Vergleich ſchlieſſen ſollte, beobachteten dieſe Verabredung im Anfang ſehr getreu. Dieſes verlängerte die Unterhandlungen, und vergröſſerte die Unruhe des Cardinals. Der Graf von Soiſſons verlangte, daß man dem Herzog von Orleans alle ſeine Foderungen zugeſtehen, und

ihm ſelber einen anſtändigen Sicherheitsplaß anweiſen ſollte.

Der Cardinal bemühete ſich zuerſt, den Herzog von Orleans durch den Grafen von Guiche und den Herrn von Chavigny zu gewinnen. Und dieſer Prinz, welcher von Natur ſehr unentſchloſſen war, wußte nicht, was er thun ſollte. Einige von ſeinen Hofleuten ſuchten eine unverſöhnliche Zwietracht zwiſchen ihm und dem Hof anzurichten, und riethen ihm, wegen ſeiner Zurückkehr ſolche Bedingungen zu fodern, die man ihm, wie ſie ſelbſt hoften, nimmermehr zugeſtehen würde. Und andere, welche die Abſichten des Cardinals und das wahre Beſte dieſes ſchwachen Prinzen zu beſördern trachteten, redeten ihm zu, er ſollte mit denen, die man ihm anböte, zufrieden ſeyn. Daher zog er bald auf den Cardinal los, und wollte die Unterhandlungen, die ihm alle betrügeriſch vorkamen, auf einmal abbrechen. Bald aber ſchiene er, zum Vergleich ſehr genigt zu ſeyn. Endlich verlohr er alles Vertrauen gegen den Grafen von Guiche, als derſelbe über der Tafel des Herzogs von Orleans, da ihm der Wein den Verſtand umnebelt hatte, einige Geheimniſſe des Cardinals offenbarte, und von ſeiner Ergebenheit gegen denſelben auf eine dem ganzen königlichen Hauſe ſehr verkleinerliche Art redete.

Da ſich der Vergleich des Herzogs von Orleans mit dem Hof verzögerte, und ſein Aufenthalt zu Blois immer unſicherer wurde,

ſo

ſo rieth man ihm, ſich zu dem Grafen von Soiſſons nach Sedan zu flüchten. Er hatte es auch öfters, als einmal, im Sinne; und man machte ſogar Anſtalten zur Reiſe. Allein wenn es an dem war, daß er abreiſen ſollte, ſo ſtellte er ſich, als hätte er das Podagra, oder er fand einen andern Vorwand, ſeine Reiſe aufzuſchieben. Dieſer Prinz, der mit zweyen Partien umgeben war, die ihn wechſelsweiſe regierten, veränderte alle Tage, ja bisweilen alle Augenblick ſeinen Vorſatz. Diejenigen, die einen Vergleich wünſchten, überredeten ihn endlich, den Herrn von Chaudebonne nach Hof zu ſenden, und von demſelben zu verlangen, der König ſollte ihm 1.) die Freyheit laſſen, ſich aufzuhalten, wo er wollte. 2.) Ihm gleich nach dem allgemeinen Friedensſchluß alle ſeine Schulden bezahlen. 3.) Ihm jezt gleich eine gewiſſe Summe, und 100000 Thaler zur Erbauung eines Schloſſes auszahlen. 4.) Seiner Gemahlin, wenn ſie in Frankreich ſeyn würde, ein anſtändiges Jahrgeld anweiſen. 5.) Ihm ſeine Gelder nicht mehr durch den Herrn von Bullion auszahlen laſſen, deſſen Verweigerungen und Verzögerungen ihm unerträglich wären; und 6.) keinen von ſeinen und des Grafen von Soiſſons Dienern wegen des vergangnen anfechten.

Der Cardinal fand dieſe Vergleichsvorſchläge nicht nach ſeinem Geſchmack, und er rieth dem König, nur folgende Puncten zu be-

wil-

willigen. 1.) Die Heyrath des Herzogs genehm zu halten, und dem Grafen das Gouvernement von Mouzon zu geben. 2.) Ihnen beeden die Freyheit zu geben, ſich, wo ſie wollten, aufzuhalten. 3.) Ihnen zu verſichern, daß keiner ihrer Diener wegen des geſchehenen angefochten werden ſollte. Der König foderte zugleich von dem Grafen von Soiſſons, daß er 1.) ſich bey ſeinem Aufenthalt zu Mouzon als ſein wohlgeſinnter und treuer Unterthan aufführen, und weder mit fremden, noch mit ſonſt verdächtigen Perſonen ein Verſtändnis unterhalten. 2.) Dem Herzog von Orleans in ſeinen Anſchlägen nicht beförderlich ſeyn wollte, wenn er etwa ſeine Pflicht inskünftige wieder aus den Augen ſetzen würde; welches man auch von dem Herzog verlangte, wenn etwa der Graf den dem König ſchuldigen Gehorſam nicht beobachten ſollte.

Der Graf von Soiſſons war nicht zu bewegen, in dieſe Foderungen zu willigen, und der Herzog von Orleans beharrte gleichfalls auf ſeinen Anfoderungen. Endlich wurde der Cardinal der Unterhandlungen müde, und beſchlos, Gewalt zu gebrauchen. Er rieth dem König, bis nach Orleans zu gehen, und ſeinen Bruder in Blois durch ſeine Haustruppen einſchlieſſen zu laſſen. Der König reißte wirklich den 21 Januar nach Fontainebleau, und die Königin folgte ihm. Er lies den Prinzen von Conde zu Paris, um die Oberbefehlshabung zu führen, und ſchickte den Herrn von

Leon-Brulart zu ſeinem Bruder, ihm zu melden, daß er auf dem Weg zu ihm wäre, weil er ſich weigerte, zu ihm zu kommen. Dieſe Nachricht brachte den Herzog, welcher gar leicht in Furcht zu ſetzen war, in die äuſſerſte Beſtürzung; ſo daß er auf dem Sprung ſtund, nach Sedan zu entfliehen. Allein die Furcht, unterwegs aufgehalten zu werden, hielt ihn doch von der Reiſe zurück. Er ſendete einen Edelmann zu dem König, und lies ihn bitten, daß er nicht weiter gehen möchte, indem der P. Gordon, ſein Beichtvater, zu ihm kommen und ihm Vorſchläge bringen würde, mit denen er zufrieden ſeyn könnte. Der Pater kam, und fand den König entſchloſſen, die beeden Prinzen mit Gewalt zu demüthigen. Deſſen ohngeachtet erhielt er nach einigen Unterhandlungen, daß der König verſprach, nicht über Orleans vorzurücken, wenn ſein Bruder zu ihm kommen, und ſich mit ihm vergleichen würde. Gaſto war auch hiezu geneigt, weil er voll Furcht war. Allein da er beſorgte, man möchte ihn in Verhaft nehmen, ſo mußte ihm der König auf ſein königliches Wort und bey Verluſt ſeiner Ehre verſichern, daß er ihn ſogar aus dem Reich laſſen wollte, wenn er nach ſeiner Zurückkunft zu ihm Neigung dazu hätte, welches auch der Cardinal durch ein Billet bey ſeinem Leben und bey ſeiner Ehre verſprach.

Der Prinz lies ſich endlich durch ſo ausdrückliche Verſicherungen vollkommen beruhigen,

gen, und ſchlos einen Vergleich mit dem König nach einem Entwurf, der ihm von dem Herrn von Chavigny vorgelegt ward. Dieſer Miniſter brachte ihm eine Schrift, welche der König den 6 Februar zu Orleans unterzeichnet hatte, und worinnen er erklärte, daß er ſeine Verheyrathung mit der Prinzeßin Margaretha genehm halten wolle; wenn er 1.) nicht auch die ſchlimmen Geſinnungen des Herzogs Carl von Lothringen mit annehmen, und die Anſprüche ſeines Hauſes nicht vertheidigen, ſondern dem Intereſſe der Crone unzertrennlich zugethan bleiben, und kein derſelben nachtheiliges Verſtändnis unterhalten wollte. 2.) Wenn er die Heyrath mit dieſer Prinzeſſin nach den Reichsgeſetzen und mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten in Frankreich vollziehen würde.

Dargegen mußte der Herzog von Orleans eine Schrift unterzeichnen, worinn er dem König für die Gewogenheit, die er ihm in Abſicht auf ſeine Heyrath erwieſe, Dank ſagte, und erklärte, daß er ſolche nicht anders, als unter den Bedingungen zu erhalten verlangte, die in der ihm vorgelegten Schrift enthalten wären. Inzwiſchen kam doch die Herzogin Margaretha, weil ſie beſtändig einen boshaften Streich von dem Cardinal befürchtete, erſt im Jahr 1643 nach dem Tod des Königs nach Frankreich zurück.

Da Gaſto den Grafen von Soiſſons ohne Verletzung ſeiner Ehre nicht verlaſſen konnte, ſo unter-

unterzeichnete er noch eine Schrift, worinn er den König bat, das Vergehen dieſes Grafen zu vergeſſen, ihm ſeine Gewogenheit wieder zu ſchenken, den Genuß ſeiner Güter und Jahrgelder zu laſſen, und alle ſeine Diener, die von ſeinen Anſchlägen gewußt hätten, mit Strafen zu verſchonen. l)

Nach geſchloßnem Vergleich wurde der Herzog von dem Cardinal de la Valette den 8 Februar nach Orleans begleitet. Der König empfieng ihn mit vielen Freundſchaftsbeweiſungen. Man ſchmeichelte ihm äuſſerlich ſehr, ob ihn gleich alle diejenige, welche um den König waren, mit Verachtung anſahen. Selbſt der Cardinal konnte ſich nicht enthalten, auf eine beleidigende Art mit ihm zu ſcherzen, und verachtete ſeine Schwachheit öffentlich. Der Herzog lies dem Grafen von dem, was vorgegangen, Bericht erſtatten, und ihm melden, daß er auch an dem Vergleich Theil nehmen könnte. Allein der Graf wollte ſich nicht mit einlaſſen. Er beklagte ſich vielmehr bitterlich, daß ihn der Herzog verlaſſen habe, und meldete ihm, daß er den Vergleich nicht annehmen könne. Vielmehr ſuchte er, eine Partey aufzurichten, um mit gewafneter Hand in Frankreich einzubrechen, wozu ihm Spanien hülfliche Hand zu leiſten verſprach. Allein er fand wenig Anhang, weil das Exempel des Herzogs von Montmorenci die Groſſen des Reichs

l) Mem. de Montglat. T. 1. Recueil d' Auberi T. 2. P. 18. ſqq. Mem. de Montreſor.

Reichs gelehret hatte, den Prinzen vom Geblüt nicht zu trauen, den Cardinal zu fürchten, und die Gewalt des Königs zu ſcheuen.

Der Herzog von Orleans hatte ſeinen Vergleich geſchloſſen, ohne den Montreſor um Rath zu fragen, der keinen Theil mehr an ſeinem Vertrauen hatte, und deſſen kühne und verwegne Anſchläge anfiengen, von dem Herzog verabſcheuet zu werden. Er getraute ſich nicht, mit ihm nach Orleans zu reiſen, ſondern lebte viele Jahre auf einem Landhauſe von dem Geräuſch des Hofs entfernt.

Nachdem der Cardinal durch die Ausſöhnung des Herzogs von Orleans beruhiget war, ſo fand er bald eine neue Urſache zur Unruhe. Der König bezeigte gegen die Fräulein von Fayette, die ſich an dem Hof ſeiner Gemahlin durch ihre Schönheit, Sittſamkeit, Beſcheidenheit und Freundlichkeit vor andern auszeichnete, eine ganz beſondere Achtung, nachdem er die Fräulein von Hautefort verlaſſen hatte, und hielt oft ſo lange Unterredungen mit ihr, daß der Cardinal dadurch ſehr beunruhiget wurde. Er war immer darauf bedacht, nur ſolche Perſonen in die Vertraulichkeit des Königs zu bringen, die ihm völlig ergeben waren. Und dieſe Fräulein gehörte nicht in dieſe Claſſe. Sie verabſcheute die ſtolze und grauſame Gemüthsart des Cardinals, und der bloſe Name deſſelben war ihr ſchröcklich. Er hatte ſich vergeblich bemühet, ſie zu gewinnen.

Sie

Sie zeigte eine Standhaftigkeit, welche alle Mannsperſonen des Hofs beſchimpfte, welche die Feigheit hatten, dem Cardinal alle Reden des Königs wider ihn getreulich zu hinterbringen. Von ihr aber erfuhr der Cardinal niemals etwas von den Unterredungen des Königs; ja ſie machte ſich kein Bedenken, dem König die Fehler ſeines Miniſters frey zu entdecken.

Die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber behaupten, daß die Neigung des Königs zu dieſer Fräulein eine blos platoniſche Liebe geweſen ſey; und in der That zeigte der König ſo wenig männliches in ſeinem Character, daß dieſes Vorgeben dadurch wahrſcheinlich wird. Inzwiſchen muß dieſe Neigung eben doch nicht ganz unſchuldig geweſen ſeyn, wenn das richtig iſt, was die Frau von Motteville aus der Fayette eignem Munde gehört zu haben vorgibt, daß ſie der König nach Verſailles habe ſchicken wollen, um daſelbſt unter ſeinen Befehlen zu leben, und ihm ganz zuzugehören. m)

Der Cardinal ſuchte allerhand Mittel hervor, um dieſen vertrauten Umgang des Königs mit der Fayette aufzuheben. Er lies ihr das Gewiſſen durch ihren eignen Oheim, den Biſchoff von Limoges, rühren, und die Luſt, in ein Cloſter zu gehen, die ſie in ihrer zärteſten Jugend gehabt hatte, wieder in ihr rege machen;

m) Mem. de Motteville. T. I. p. 78.

chen; welche Neigung ihr Beichtvater nähren und unterhalten mußte. Und da der König dieſes ihr Vorhaben zu hintertreiben ſuchte; ſo bediente ſich der Cardinal des P. Cauſſin, eines Jeſuiten, welchem er die Stelle eines königlichen Beichtvaters verſchafte, um den König zu bewegen, daß er der gottſeligen Neigung der Fayette nicht weiter widerſtünde. Er ſagte ihm gleich bey ſeiner Aufnahme: der König ſeye von untadelhafter Lebensart; ſeine Tugend bringe ſeinem Reiche viel Seegen; man müſſe ihn bey dieſem reinen Wandel zu erhalten ſuchen; er äuſſere zwar ſeit einiger Zeit eine beſondere Achtung gegen eine Cammerfräulein der Königin, von der er nichts übels denken wolle; doch ſeye eine ſo groſſe Zuneigung zwiſchen Perſonen zerſchiednen Geſchlechts allemal gefährlich; inzwiſchen müſſe man dieſe Verbindung nicht auf einmal zerreiſſen, ſondern nur nach und nach zertrennen. Etliche Tage hernach mußte der Staatsſecretair des Kriegsweſens, Desnoyers, dem Pater im Namen des Cardinals einen geheimen Beſuch machen, und ihm melden, daß Fayette den Hof zu verlaſſen, und in ein Cloſter zu gehen willens wäre; er möchte ſie nach Unterſuchung ihres Berufs zu dieſem Stande in ihrem Vorhaben beſtärken, und ihr zureden, daſſelbe je eher je lieber ins Werk zu ſetzen.

Nicht lang darauf entdeckte ihm la Fayette ihren Vorſatz, und bat ihn, dem König zuzureden, daß er nicht dawider wäre. Der Pater

ter ſtellte ihr die Beſchwerlichkeiten des Cloſterlebens vor, und fragte ſie, ob ſie auch Kraft genug hätte, ſolche zu ertragen, ob ihr Trieb dazu von GOtt käme, und nicht etwa von einem Verdruß oder Verleitung anderer herrührte. Sie antwortete, ſie hätte dieſen Vorſatz von Jugend auf gehabt; ſie wollte in den Orden der Heimſuchung Mariä treten, ohne durch irgend einen Verdruß oder Zureden anderer dazu bewogen zu ſeyn; ſie erkenne die Eitelkeit der Welt, und das einzige, was ſie bey Verlaſſung derſelben ſchmerzte, ſeye dieſes, daß ſie dadurch den Ehrgeiz und die Bosheit derjenigen vergnügen würde, denen ſie mit gutem Grunde abgünſtig wäre. Als der Pater dem König Nachricht von dieſer Geſinnung der Fräulein gab; ſo gab er zu erkennen, daß er ihren Beruf zum Cloſterleben nicht hindern würde; nur möchte ſie ſo lang warten, bis er zur Armee abreiſete. Da man ſahe, daß der König die Verzögerung der Sache wünſchte; ſo gewann man dadurch einen Aufſchub, daß man die Einwilligung der Eltern und Groseltern der Fräulein, die ſich auf dem Land aufhielten, vorher einholen wollte. Dieſe gaben aber keine Antwort, weil ſie weder durch eine Verweigerung ihrer Einwilligung dem Cardinal, noch durch ihre Beyſtimmung dem König misfällig werden wollten. Endlich wurde ſie ſelbſt der Verzögerung müde, und bat den König um Erlaubnis, nach Paris zu reiſen, um wegen ihrer Aufnahme

in dem Cloſter der h. Maria Anſuchung zu thun. Sie erhielt dieſe Erlaubnis. Und da die Vorſteherin des Cloſters bereit war, ſie aufzunehmen; ſo lies ſie es nicht lang anſtehen, ihren Entſchluß zu vollſtrecken. Sie nahme von dem König mit vieler Betrübnis auf beeden Seiten Abſchied, und trat den 19 May 1637 in das Cloſter ein. n)

Der König fiel nach ihrer Abreiſe in eine tiefe Schwermuth, von welcher er blos durch die Vorſtellung geheilet werden konnte, daß es ihm frey ſtünde, la Fayette im Cloſter zu beſuchen. Dieſes merkte ſich Ludwig, und unterredete ſich mit der Fräulein an dem Sprachgitter meiſtentheils ſo lang, daß der Cardinal aufs neue in Beſorgnis geſezt wurde. Er gab dieſelbe dem P. Cauſſin zu erkennen, und wollte ihn bewegen, den König von dieſen öftern Beſuchen abzuhalten, welche ihm ſo verdächtig vorkamen. Ja, da er wahrnahm, daß dieſer Pater anfieng, bey dem König in Achtung zu kommen; ſo ſchlug er ihm unter den reizendſten Verſprechungen vor, ſich mit ihm, nach Art der vorigen königlichen Beichtväter insgeheim zu verbinden, und überhäufte ihn mit den gröſten Schmeicheleyen. o)

Allein Cauſſin war der Mann nicht, der ſich dadurch einnehmen lieſe. Er war nach Ge-

n) Mem. de Motteville T. I. p. 72. ſqq. P. Daniel hiſt. de France a. 1637. Mem. de Montglat T. I.
o) Mem. de Montglat T. I. Mem. de Motteville T. I. p. 79.

Gewohnheit ſeines Ordens ſehr Spaniſch geſinnt, und glaubte, daß der Cardinal das Kriegsfeuer in Europa nur in der Abſicht angezündet habe, ſich unentbehrlich zu machen, und ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen. Er verabſcheute die Bündniſſe des Cardinals mit den Proteſtanten, und die Bekriegung der teutſchen Katholicken, und behauptete, daß das Verfahren gegen die Königin Mutter dem vierten Gebot augenſcheinlich zuwider liefe; und daß folglich der König die Regierung ſeines Reichs mit gutem Gewiſſen keinem Miniſter überlaſſen könnte, der ihn zur Uebertretung aller göttlichen und menſchlichen Rechte verleitete.

Eben dieſes waren auch die Gedanken der Fräulein von Fayette, mit welchen ſie den König beſtändig unterhielt. Deswegen ſpielte der Cardinal allerhand Ränke, um den König von ſeinen öftern Unterredungen mit ihr abzuhalten, die ihm auch endlich gelungen.

Der Cardinal wußte gar wohl, daß man ihm die Schuld von dem Kriegselend in Europa zuſchrieb. Um dieſe Schuld von ſich abzuwälzen, zeigte er einen groſſen Eifer für die Wiederherſtellung des Friedens. Der Papſt hatte denen in den Krieg verwickelten Mächten ſeine Vermittlung angeboten; der Cardinal nahm ſie an, und Cölln wurde zum Conferenzort ernennet. Allein es thaten ſich wegen der nöthigen Sicherheitsbriefe für die Geſandten Schwierigkeiten hervor, welche die

Haltung des Friedenscongreſſes zerſchiedne Jahre verhinderten. Der Kayſer und der König von Spanien hatten auch im Valteliner-lande einen beträchtlichen Vortheil über die Franzoſen erhalten, welcher vielleicht machte, daß ſie den Frieden nicht ernſtlich verlangten.

Die Graubünder hatten in keiner andern Abſicht bey Frankreich Schuz geſucht, als um wieder zur Oberherrſchaft dieſes Landes zu gelangen. Da ſie aber ſahen, daß die Franzoſen unter dem Vorwand, den Spaniern die Einnahme dieſes Landes zu verwehren, ſich deſſelben bemeiſtert und alle Päſſe beſezt hatten; und da Frankreich die 6000 Mann Graubünder, die es in Sold genommen hatte, nicht bezahlte; ja an ſtatt der Bezahlung allerhand bedenkliche Drohungen ausſties: ſo ſchloſſen ſie in der Stille einen Vertrag mit dem Kayſer und dem König von Spanien, und griefen gegen die Franzoſen zu den Waffen, ſo, daß ſie den Herzog von Rohan beynahe in Chur gefangen genommen hätten. Er war genöthigt, ſich in die Rheinſchanze zu flüchten, worinnen er belagert wurde. Er ſuchte vergeblich bey den Schweizern um Hülfe an, und wurde genöthigt, ohne vorher von Hofe aus Vollmacht zu haben, den 26 März mit den Graubündern einen Vergleich zu ſchlieſſen, worinnen er verſprach, daß die franzöſiſchen Truppen vom 20 April an bis auf den 5 May ganz Graubünden und Valtelin räumen, und die Rheinſchanze den Schweizern

zur

zur Verwahrung übergeben ſollten, welche nach dem gänzlichen Abzug der Franzoſen den Graubündern wieder ſollte eingeräumt werden.

Der Tractat des Herzogs von Rohan mit den Graubündern war dem Hof ſehr misfällig. Der Cardinal wollte die Sachen dadurch wieder gut machen, daß er den Grafen von Guebriant unter dem Character eines Generalquartiermeiſters, und den Requetenmeiſter Etampes als königlichen Geſandten mit der Helfte der den Graubündern ſchuldigen Gelder an ſie abſchickte. Allein ſie wendeten vergebliche Mühe an, um die Graubünder zu bewegen, daß ſie den franzöſiſchen Truppen einen längern Aufenthalt in ihrem Lande geſtatteten. Die Graubünder waren alle in den Waffen, um ſie zum Abmarſch zu nöthigen, und waren im Nothfall entſchloſſen, die teutſchen und ſpaniſchen Truppen, welche in der Nähe waren, zu Hülfe zu rufen. Die franzöſiſche Armee mußte alſo abziehen; der Herzog von Rohan aber, welcher wußte, daß der Hof mit ſeinem Verhalten unzufrieden war, und ſeine Freyheit zu verlieren befürchtete, ſuchte ſeine Sicherheit in Genf. An ſeiner ſtatt führte der Graf von Guebriant die franzöſiſchen Truppen, welche in Valtelin geweſen waren, nach Hochburgund. Dieſer Graf ſelber ſuchte den Hof zu überzeugen, daß der Herzog an dem allgemeinen Abfall der Graubünder keine Schuld habe. Allein deſſen ohn,

geachtet ſchrieb der Cardinal das einer plözlichen und ungegründeten Furcht des Herzogs von Rohan zu, was er ſeiner eignen Nachläſſigkeit in Ueberſendung der nöthigen Gelder und den unzeitigen Drohungen des franzöſiſchen Geſandten bey den Graubündern hätte zuſchreiben ſollen. p)

Frankreich ward für den Schimpf, der ihm in Valtelin wiederfuhr, durch das Glück entſchädigt, welches ſeine Waffen dieſes Jahr über in Flandern, Luxemburg, Elſas, Hochburgund und an den Küſten von Provence hatten. Die Anſchläge des Cardinals waren in dieſem Feldzug nicht mehr ſo weit ausſehend, als im vorhergehenden; daher war dieſer Feldzug für die Franzoſen auch rühmlicher. Er dachte weder an die Eroberung von Mayland, noch an die Beſchützung des Herzogs von Parma, welchem man erlaubte, unter der Bedingung einer genauen Unparteylichkeit, mit den Spaniern Friede zu machen. Man überlies dem Herzog von Savoyen, den Spaniern in Italien Wiederſtand zu thun, und beſchlos 1.) Die Inſuln Sainte-Marguerite und Saint-Honorat wieder zu erobern. 2.) Die Niederlande auf der Seite von Champagne und Picardie anzugreiffen. 3.) Im Elſes und in Hochburgund neue Eroberungen zu machen. Um alle dieſe Anſchläge auszufüh-

p) Mem. de Baſſomp. T. 3. Apologie du Duc de Rohan au Recueil d'Auberi T. 2. Le Laboureur Hiſt. du Marechal de Guebriant ch. 15.

führen, ſtellte man vier Armeen ins Feld; die eine im Elſas unter den Befehlen des Herzogs von Weimar; die andere in der Picardie unter dem Cardinal de la Valette; die dritte in Champagne unter dem Marſchall von Chatillon, und die vierte in Hochburgund unter dem Herzog von Longueville.

Die Kriesverrichtungen nahmen durch die Unternehmung der Flotte den Anfang. Dieſe ſollte dem Herzog von Parma zu Hülf kommen. Da aber von ſeinem Vergleich mit Spanien Nachricht einlief, ſo that der Graf von Harcourt eine Landung in Sardinien, welche Inſul damals den Spaniern zugehörte, und zündete die Stadt Oriſtagni, nachdem ſie geplündert war, an. Hierauf richtete die Flotte ihren Lauf wieder nach den Küſten der Provence, und unternahm, unter dem Beyſtand dieſer Provinz, die Eroberung der Inſuln Sainte-Marguerite und S. Honorat. Man grief die Spanier in der erſten ſo lebhaft an, daß man in wenigen Tagen Meiſter davon wurde; und endlich wurde auch die Beſatzung auf der andern genöthigt, unter der Bedingung eines freyen Abzugs zu capituliren.

Dieſe erſten Vortheile, welche man über die Spanier erhielt, machten dem Cardinal Hoffnung, daß auch die andern Unternehmungen einen glücklichen Erfolg haben würden. Der Prinz von Oranien, welcher Breda belagern wollte, verlangte, daß die Franzo-

ſen zuerſt in Hennegau eindringen ſollten. Daher mußte der Cardinal de la Valette die Belagerung von Landrecy unternehmen, und der Herzog von Candale, ſein älterer Bruder, der unter ihm diente, belagerte Cateau⸗Cambreſis, welches ſich ſogleich ergab.

Währender Belagerung von Landrecy lies der Cardinal von Richelieu dem Grafen von Soiſſons ſo vortheilhafte Anerbietungen thun, daß er dieſelbige nicht ausſchlagen konnte. Er ſtellte ihm frey, ob er vier Jahr lang zu Sedan, oder in einer Stadt Champagne, oder dem Delphinat ſich aufhalten, und ob er nach Hof kommen, oder nicht kommen wolle, wenn ihn auch gleich der König in einer wichtigen Reichsangelegenheit dahin beriefe. Er ſollte alle ſeine Aemter, Bedienungen, Ehrenſtellen, Jahrgelder und Pfründen behalten u. ſ. w. Er legte ſich alſo zum Ziel, und ſchwur dem König eine unverbrüchliche Treue.

Der Cardinal⸗Infant konnte dem Cardinal de la Valette keine Armee entgegen ſtellen. Denn er hatte ſeine ganze Macht vonnöthen, um die Grenze der Niederlande auf der Seite von Holland zu bedecken; und ſeine Anſtalten waren ſo ſchlecht, daß er weder Landrecy noch Breda entſetzen konnte. Landrecy ergab ſich nach einer vierwöchentlichen Belagerung; und ganz Hennegau ſtund den Franzoſen offen, welche bis an die Thore von

Mons

Mons ſtreiften, und Maubeuge wegnahmen. q)

Um dieſe Zeit entdeckte der Cardinal einen geheimen Briefwechſel der regierenden Königin mit den ſpaniſchen Miniſtern, mit der Königin von Engelland, dem Cardinal-Infanten, mit dem Herzog von Lothringen und andern Prinzen, die entweder ihre Anverwandte oder ihre Freunde waren, ob ſie gleich gegenwärtig mit Frankreich Krieg führten. Sie ſchrieb auch an die Herzogin von Chevreuſe, welche nach Tours verwieſen war, und durch welche ſie gleichfalls eine geheime Correſpondenz nach Engelland und Spanien unterhielt. Sie vertraute ihre Briefe ihrem Schleppenträger (porte-manteau) la Porte, einem ſichern und getreuen Menſchen, der ſie nach Tours an die Herzogin von Chevreuſe überſchickte, oder ſie dem Secretair des engländiſchen Geſandten zu Paris einhändigte. Dieſe Briefe enthielten auſſer den Complimenten und gleichgültigen Neuigkeiten beiſſende Spöttereyen über den Cardinal, und bittere Klagen über ſeine Verfolgungen. Sie begab ſich oft in das Cloſter Val de Grace, ſchrieb daſelbſt Briefe, und erhielt Antworten. Zu Ende des Monats Julius 1636 fieng der Cardinal ein Antwortſchreiben auf, das der Marquis von Mirabel, der als ſpaniſcher Geſandter an dem franzöſiſchen Hof geſtanden war, an die Königin geſchrie-

q) Geſch. der vereinigten Niederl. Th. V. B. 43. §. 7.

ſchrieben hatte. Der Cardinal, welcher auf alles aufmerkſam war, was der Königin Verdruß machen konnte, und ihr den einzigen Troſt in ihrem Leiden, den Briefwechſel mit ihren Freunden und Verwandten rauben, ja ſie vielleicht gar auf ewig um alle Gunſt des Königs bringen wollte, machte ihm die Anzeige, daß ſeine Gemahlin ohne ſein Vorwiſſen mit ſeinen Feinden einen Briefwechſel unterhielte, und daß alle ihre Briefſchaften in dem Cloſter Val de Grace verborgen wären, woſelbſt die Aebtiſſin mit der Königin in einer ſehr vertrauten Freundſchaft ſtünde. Der König gab hierauf dem Canzler und dem Erzbiſchoff von Paris Befehl, ſie ſollten ſich in dieſes Cloſter verfügen, und alle Briefſchaften durchſuchen. Dem Erzbiſchoff wurde beſonders befohlen, die Aebtiſſin zu verhören, abzuſetzen, und in ein von Paris entferntes Cloſter zu ſchicken.

Den Tag, ehe dieſer Befehl vollſtreckt wurde, ward la Porte in die Baſtille geſezt, und alle ſeine Papiere durchſucht, unter welchen man einige Zieferſchriften, und einen Brief der Königin an die Herzogin von Chevreuſe fand, den er noch bey ſich hatte. Die Aebtiſſin des Cloſters, Frau von Arbouſe, wurde den Tag darauf ſcharf ausgefragt, was ihr von dem Briefwechſel der Königin bekannt wäre. Allein ſie ſtellte ſich vollkommen unwiſſend. Und die Briefe, die man fand, waren

ren gröſtentheils alt, und handelten von gleichgültigen Sachen.

Die Königin wurde durch dieſe Begebenheit in eine peinliche Unruhe geſezt. Sie kam nach Chantilly zu dem König. Allein dieſer wollte ſie nicht ſehen, alle Hofleute verlieſſen ſie, und ſie blieb drey Tage faſt ganz allein mit ihrem Frauenzimmer. Als ſie erfuhr, daß la Porte in der Baſtille ſäſſe, lies ſie ſich bey dem Cardinal um die Urſache ſeiner Gefangenſchaft erkundigen, und denſelben verſichern, daß ſie durch la Porte nur die Briefe an die Frau von Chevreuſe habe beſtellen laſſen. Der Canzler erhielt Befehl, ſich zu ihr zu verfügen, und ſie zu verhören. Sie gab auf ſein Befragen zur Antwort, daß ſie nie ein ſchlimmes Verſtändnis mit den Feinden des Staats gehabt habe, und daß in ihrem Briefwechſel nie etwas von Staatsſachen vorgekommen ſey. Der Canzler mahlte ihr ihren Fehler ſo gros vor, indem er ihr ſagte, daß in Spanien die Königinnen wohl aus einer geringern Urſache verſtoſſen würden. Sie ſuchte ſich vergeblich unter Vergieſſung vieler Thränen zu entſchuldigen. Und da dieſes nichts fruchten wollte, ſo wendete ſie ſich an den P. Cauſſin, welcher den König ermahnte, nicht ſo ſtreng mit ihr zu verfahren, indem ſie ſich lange nicht ſo vergangen, als man ihm geſagt hätte; und wenn ſie auch gefehlt hätte, ſo wäre ſie ſchon durch den Verdruß und die Demüthigung, die

ſie

ſie hätte ausſtehen müſſen, hinlänglich beſtraft. r)

Zu der nemlichen Zeit ward la Porte in der Baſtille verhört. Er geſtund, daß die Königin zuweilen an die Herzogin von Chevreuſe geſchrieben habe; aber er behauptete, daß er alle Briefe, die ſie ihm anvertrauet, auf der Poſt, und nicht durch einen verborgnen Weg, beſtellt habe. 2.) Daß man ihm nie einen Brief gegeben, der in fremde Länder geſchickt worden. Allein damit war der Cardinal noch nicht zufrieden. La Porte ſollte noch mehr bekennen, und ſelbſt die Königin ſollte ſich ſelber anklagen. Er gieng auf Befehl des Königs, in Begleitung des P. Cauſſin, des P. Faure, eines Franciſcaners, bey dem ſie zu beichten pflegte, der Herrn von Chavigny und Desnoyers, und der Frau von Senecey, frühe, ehe ſie noch aufgeſtanden war, zu ihr, um ſie zu verhören, und zu ermahnen, daß ſie ihm den Innhalt aller ihrer Briefe mit auswärtigen Mächten, aus denen ſie bisher ein ſo groſſes Geheimnis gemacht, auf das ausführlichſte und richtigſte anzeigen ſollte, unter der gewiſſen Verſicherung, daß ihr der König alsdenn ſeine Zuneigung wieder ſchenken würde. Sie beharrte aber darauf, daß ihre Briefe mit den

r) Mem. de Brienne T. 3. le Clerc hiſt. de Richel. T. 2. L. 5. Vie de la Mere d' Arbouſe p. 248. ſqq. Mem. de la Porte. p. 62. ſqq. Mem. de Motteville T. I. p. 80. ſqq. Grotii epiſt. n. 809. p. 351. n. 810. p. 352. n. 813. p. 354.

den Staatsgeſchäften in gar keiner Verbindung ſtünden. Endlich aber lies ſie ſich durch ſein Zureden bewegen, alles einzugeſtehen, was er haben wollte, und dieſes Geſtändnis ſogar durch eine ſchriftliche Urkunde, die der Cardinal vorſchrieb, zu beſtätigen. Sie lautete alſo.

„Da uns unſer wertheſter und geliebter „Vetter, der Cardinal Richelieu, der auf „unſer Bitten zu uns gekommen iſt, die Verſicherung gegeben hat, daß der König, unſer hochzuehrender Herr und Gemahl, ihm „befohlen habe, uns zu vermelden: gleichwie „er verſchiednemal einige unſerer Handlungen, „die ihm misfällig geweſen, und inſonderheit „das, was im Jahr 1631 und 1632 in Abſicht auf Madame du Fargis vorgegangen, „vergeſſen hätte, ſo wäre er auch jezt bereitwillig, ein gleiches zu thun, daferne wir nur „aufrichtig anzeigen wollten, was wir ſeitdem „ohne ſein Vorwiſſen und wider Willen ſeiner Majeſtät für Verſtändniſſe ſowohl in „als auſſerhalb des Königreichs gehabt haben „möchten, was wir für Perſonen dabey gebraucht, und was wir hauptſächliches erfahren „und durch Berichte vernommen hätten: als „thun wir, Anna, von GOttes Gnaden Königin von Frankreich und Navarra, hiemit frey und ungezwungen das Bekenntnis, „daß wir zu verſchiednenmalen an den Cardinal-Infanten, unſern Herrn Bruder, an den „Marquis von Mirabel und an Gerbier,

„den

„den engliſchen Reſidenten in Flandern, ge„ſchrieben, und auch zum öftern Briefe von „ihnen erhalten haben.„

„Ferner: daß wir die beſagten Briefe in „unſerm Cabinet geſchrieben, und dieſe Sache „nur allein dem la Porte, unſerm ordentli„chen Schleppenträger, anvertrauet haben, „dem wir unſre Briefe gaben, um ſie Angern, „dem Secretair des engliſchen Geſandten, zu „überbringen, der ſie an beſagten Gerbier ab„ſchickte.„

„Daß wir unter andern bisweilen ein Mis„vergnügen über den Zuſtand, worinnen wir „uns befinden, bezeuget, und Briefe empfan„gen und auch an den Marquis von Mira„bel geſchrieben haben, die in ſolchen Aus„drücken abgefaßt waren, welche dem König „misfällig ſeyn mußten.„

„Weiter: daß wir dem gedachten Mar„quis von Mirabel berichtet haben, daß hier „die Rede gienge von einem Vergleich des „Herzogs von Lothringen mit dem König, „und daß man deswegen aufmerkſam ſeyn „ſolle.„

„Endlich, daß wir eine Bekümmernis „darüber bezeugt, daß verlautete, als wollten „die Engelländer, an ſtatt mit Spanien „vereinigt zu bleiben, ſich mit Frankreich ver„gleichen: und daß der Brief, den man bey „la Porte gefunden hat, der Madame von „Chevreuſe durch Herrn de la Thibaudiere

„über-

„überbracht werden ſollte; und daß beſagter „Brief von einer Reiſe Meldung thät, wel„che Madame von Chevreuſe in geheim zu „uns thun ſollte.„

„Alles dieſes obige geſtehen und bekennen „wir offenherzig und freywillig, als Dinge, „die der Wahrheit gemäs ſind. Wir ver„ſprechen, dergleichen Fehler nimmermehr zu „Schulden kommen zu laſſen, und mit dem „Könige, unſerm hochzuehrenden Herrn und „Gemahl, ſo zu leben, wie eine Perſon, wel„che kein anderes Intereſſe haben will, als „das von ſeiner Perſon und dem Staat. Zur „Urkund deſſen haben wir gegenwärtiges ei„genhändig unterzeichnet, und die Nebenun„terſchrift unſers Raths und Oberſecretärs „beyfügen laſſen. So geſchehen zu Chan„tilly, den 17 Auguſt, 1637.

Anna

und weiter unten,

le Gras.

Der König ſchrieb eigenhändig darunter:

„Nachdem wir geſehen, daß die Königin, „unſere geliebteſte Gemahlin, dasjenige, was „uns ſeit einiger Zeit an ihrem Verhalten mis„fällig ſeyn möchte, offenherzig bekennet, und „uns die Verſicherung gegeben hat, daß ſie „ſich inskünftige gegen Uns und unſer Reich „ſo verhalten will, wie es ihre Pflicht erfodert:

„ſo thun Wir ihr hiemit die Erklärung, daß
„Wir alles Geſchehene vollkommen vergeſſen,
„und niemals mehr daran gedenken, ſondern
„ſo mit ihr leben wollen, wie ein gütiger König
„und Gemahl mit ſeiner Gemahlin leben ſoll.
„Zu Urkund deſſen haben wir gegenwärtiges
„unterzeichnet, und die Nebenunterſchrift ei-
„nes unſerer Staatsräthe und Secretärs bey-
„fügen laſſen. So geſchehen zu Chantilly,
„den 17 Auguſt, 1637. Von dem König ei-
„genhändig unterzeichnet.

Ludwig

und weiter unten,

Bouthillier.

Wir haben dieſe Schrift mit Fleis von Wort zu Wort angeführt, wie ſie der P. Daniel s) aus einer Abſchrift, die auf Befehl der Königin dem Cardinal Richelieu eingehändigt wurde, und die ſich unter den Handſchriften des Hauſes Richelieu befindet, herausgegeben hat, damit man daraus erſehen möge, wie weit es dieſer Beherrſcher des Königs gebracht, und mit was für einer tyranniſchen Gewalt er auch über die Königin geherrſcht habe, die ſich lange ſeiner Herrſchaft nicht unterwerfen wollte.

Man gab der Königin hierauf eine Vorſchrift wegen ihres künftigen Verhaltens, worinn ihr verboten wurde, an die Herzogin von Chevreu-

s) Hiſt. de France a. 1637.

Chevreuſe und in fremde Länder zu ſchreiben, oder inskünftige ohne Erlaubnis des Königs ein Nonnencloſter zu betreten; die ſie unterſchreiben mußte.

Nach Unterzeichnung aller dieſer Urkunden kam der König in das Zimmer der Königin, woſelbſt ſie ſich beede in Beyſeyn des Cardinals verſöhnten. Der König kam alle Abend zu ihr, aber nur öffentlich, und ohne die geringſte Vertraulichkeit oder zärtliche Zuneigung gegen ſie blicken zu laſſen.

Nun wollte man den la Porte und die Vorſteherin des Cloſters Val de Grace zu eben dem Geſtändnis nöthigen, welches die Königin gethan hatte. La Porte wurde auf das ſchärfeſte, auch ſogar von dem Cardinal ſelber, verhört. Er läugnete aber beſtändig vieles von demjenigen, was die Königin eingeſtanden hatte, und lies ſich weder durch die Liſt, noch durch die Drohungen und Verheiſſungen derjenigen, die ihn verhörten, zu einem Geſtändnis bewegen, welches der Königin hätte ſchaden können. Und die Aebtiſſin von Val de Grace, welche aufs neue verhört wurde, ſagte Dinge aus, die von gar keiner Erheblichkeit waren. Die Herzogin von Chevreuſe, welche ſich nach dieſer Begebenheit vor den Verfolgungen des Cardinals fürchtete, flohe nach Spanien. t)

t) Mem. de Motteville T. I. p. 81. Mem. de la Porte p. 78. ſqq.

Bey den königlichen Kriegsheeren war man mit zerſchiednen Eroberungen beſchäftigt. Der Cardinal de la Valette belagerte la Chapelle, und eroberte es den 20 September durch Capitulation. Der Cardinal-Infant, welcher die Hoffnung aufgegeben hatte, Breda zu entſetzen, war gegen Maubeuge angerückt, in der Abſicht, den Herzog von Candale, welcher daſelbſt ſtund, anzugreiffen, und dadurch den Cardinal zur Aufhebung jener Belagerung zu nöthigen. Allein der Commendant ergab ſich eher, als er vermuthet hatte. Deſſen ohngeachtet ſezte er ſeinen Marſch fort, in der Hoffnung, daß er den Herzog von Candale doch noch ſchlagen, und Maubeuge einnehmen könnte, ehe der Cardinal Zeit hätte, daſelbſt anzulangen. Der Herzog von Candale war auf die erſte Nachricht von dem Anzug des Cardinal-Infanten zu ſeinem Bruder nach Landrecy gekommen, um ſich bey ihm Raths zu erholen. Kaum war er daſelbſt angelangt, als der Cardinal-Infant Maubeuge angrief, welches von dem Vicomte von Turenne ſehr tapfer vertheidigt ward, ſo daß die Spanier genöthigt wurden, die Belagerung aufzuheben. Damit hatte der Feldzug ein Ende. Die Franzoſen verlieſſen Maubeuge, und giengen in die Winterquartiere. u)

Ehe dieſes geſchahe, eroberte der Prinz von Oranien die Stadt Breda. Bey der Belage-

u) Recueil d'Auberi T. 2. p. 66. ſqq. Mem. de Montglat T. I.

lagerung dieſes Platzes verlohren die Franzoſen den Baron von Charnacee, welcher, ohngeachtet er Geſandter bey den Generalſtaaten war, bey dieſer Belagerung als Obriſter eines Regiments zu Fuß diente, und durch einen Musketenſchuß getödtet wurde.

In dem Herzogthum Luxemburg eroberte der Marſchall von Chatillon auſſer einigen kleinern Plätzen die Städte Ivoi und Damvilliers. Doch wurde die erſtere durch die Nachläſſigkeit der Franzoſen bey nächtlicher Weile wieder überrumpelt, und weil die Feinde, um ſie zu behaupten, nicht ſtark genug waren, in Brand geſteckt. x)

Die Eroberungen des Herzogs von Longueville in Hochburgund waren zahlreicher und ſchneller, als die übrigen. Die kleine Armee der Einwohner wurde noch vor Ankunft dieſes Herzogs von dem Marquis von Thianges gänzlich geſchlagen; und da ſie ihm keine Macht entgegen ſtellen konnten, welche im Stand geweſen wäre, den Fortgang ſeiner Waffen zu hemmen; ſo nahm er Saint-Amour, Lion le Saunier und zerſchiedne Schlöſſer ein. Der Graf von Guebriant, welcher die valteliniſche Armee nach Hochburgund geführet hatte, eroberte die Stadt Montaigu; und nachdem er ſich mit dem Herzog von Longueville vereinigt hatte, ſo wur-

x) Mem. de Montglat. T. I. Hiſt. du Card. de Richel. L. 5. ch. 54.

wurde auch Bleterans eingenommen und verbrannt. Und damit hatten die Kriegsverrichtungen in Hochburgund ein Ende. Man verlies ſogar ganz Hochburgund, und nahm die Winterquartiere in Frankreich. y)

Der Herzog Carl von Lothringen hatte den Hochburgundern Hoffnung gemacht, daß er ihnen zu Hülf kommen würde; allein der Herzog von Weimar richtete faſt die ganze Macht dieſes Fürſten zu Grunde, und machte ihn dadurch unvermögend, den Unternehmungen in Hochburgund Wiederſtand zu leiſten. Dieſer tapfere Herzog zog durch dieſe ganze Provinz, um dem Johann von Werth die Spitze zu bieten, welcher gegen den Rhein zumarſchirte. Er ſezte ſogar über den Rhein, und lies eine Brücke über dieſen Fluß bauen, und mit Schanzen verſehen, welche Johann von Werth zu verſchiednen malen vergeblich angrief. Allein da die Armee des Herzogs von Weimar gegen das Ende des Feldzugs nicht allein durch die vielen Beſatzungen, die er in allerhand eroberten Plätzen zurücklies, durch Krankheiten, Ausreiſſen und Scharmützel ſich vermindert hatte, ſondern auch eine Seuche unter den Pferden einriß, welche die Reiterey zu Kriegsdienſten untüchtig machte; ſo war er genöthigt, die Verwahrung der Schanzen und der Brücke den Franzoſen zu überlaſſen, und ſeine eignen Truppen in die Winterquartiere

zu

y) Hiſt. du Marechal de Guebriant par Mr. le Laboureur p. 40.

zu ſchicken. Nach ſeinem Abzug bemeiſterte ſich Johann von Werth dieſer Schanzen, und lies die Brücke abbrechen, worauf er gleichfalls die Winterquartiere bezog. z)

In Guienne erhielt der Herzog de la Valette den Befehl, die Spanier aus allen verſchanzten Poſten, die ſie auf franzöſiſchem Grund und Boden zwiſchen Bayonne und S. Jean de Luz inne hatten, zu verjagen. Allein es mangelte ihm an Volk und Geld, um dieſe Unternehmung mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs zu wagen. Und da der Hof dieſen Mangel entweder nicht heben konnte, oder nicht wollte, und weder der Herzog von Epernon noch dieſer ſein Sohn geneigt waren, das ohnedem dürftige Volk durch Gelderpreſſungen noch elender zu machen; ſo mußte er ſich nur in den Grenzen der Vertheidigung halten, und die Spanier durch die Hemmung der Zufuhr zum Abzug nöthigen. Sie wurden auch wirklich dadurch ſo in die Enge getrieben, daß ſie auf keinen Angrif warteten, ſondern ihr ſchwehres Geſchütz, ihr Gepäcke und ihre Kranke in dem Hafen von Socoa zu Schiff brachten, und die innengehabte Poſten in der Stille verlieſſen.

Der Cardinal hatte bisher die Langſamkeit des Herzogs de la Valette in Vertreibung der Spanier mit Misvergnügen angeſehen. Al-

 lein

z) Mem. de Montglat T. I. Gazette de France p. 750.

lein nun ſchien dieſer Herzog durch ihren Abzug vollkommen gerechtfertigt. Denn er hatte die Spanier ohne Schwerdſtreich überwunden, und durch ſein bloſes Stillſitzen eine ihm überlegne Armee zu Grund gerichtet.

In Languedoc waren die Spanier nicht glücklicher. Der Herzog von Cardona und der Graf von Serbelloni, welche ſie commandirten, unternahmen die Belagerung von Leucate mit einer Armee von 11000 Mann zu Fuß und 1800 zu Pferd. Die vornehmſte Stärke dieſes Platzes beſtund in ſeiner Lage auf einem ſteilen Felſen, der auf einer Seite von dem Meer, und auf der andern von einem groſſen Teiche mit ſalzigtem Waſſer umgeben war; und man konnte nicht anderſt, als auf einer kleinen Erdſpitze, die eine kleine franzöſiſche Meile breit war, dahin kommen. Barri, welcher Gouverneur des Platzes war, ſezte ſich in Bereitſchaft, eine Belagerung auszuhalten, und lies den Feinden den Zugang zu ſeinem Felſen vier Tage lang ſtreitig machen. Endlich aber wurde der Platz wirklich berennet und beſchoſſen. Der Herzog von Halluyn, Gouverneur von Languedoc, brachte ſchleunig eine Armee zuſammen, welche alle Städte und Herrn der Provinz ohne Unterſchied der Religion mit dem lebhafteſten Eifer zu vermehren ſuchten. Nachdem ſeine Armee auf 12000 Mann zu Fuß, und 1000 zu Pferd angewachſen war, ſo beſchlos er den 28 September, die Feinde in ihren Verſchanzungen anzugreiffen.

Sie

Sie wurden nach einem der hitzigſten Gefechte in die Flucht geſchlagen, und verlohren neben 2000 Todten, die ſie auf dem Platz lieſſen, den gröſten Theil ihrer zahlreichen Artillerie. Auf dieſe Art wurde Leucate zum groſſen Ruhm des Herzogs von Halluyn befreyet, welchem der König zur Belohnung den Marſchallsſtab von Frankreich ertheilte, und welcher, da er ein Sohn des Marſchalls von Schomberg war, hierauf der Marſchall von Schomberg genannt wurde. a)

Der Marſchall von Vitri hingegen, welcher, als Gouverneur der Provence, aus Eiferſucht gegen den Grafen von Harcourt, die Wiedereroberung der Inſuln Sainte-Marguerite und Saint-Honorat lange gehindert, und aus Geitz in ſeiner Provinz groſſe Ungerechtigkeiten verübt hatte, wurde nach Hof berufen, in die Baſtille geſezt, und ſeines Gouvernements entſezt, welches der Graf von Alais, ein Sohn des Herzogs von Angouleme, erhielt.

Die Eroberungen der Schweden in Teutſchland trugen zur Schwächung des öſterreichiſchen Hauſes eben ſo viel bey, als der glückliche Fortgang der franzöſiſchen Waffen. Bannier eroberte nach dem Siege bey Witſtock Erfurt und Naumburg. Die kayſerlichen Generale ſezten zwar ſeinen Eroberungen in Sachſen Grenzen, und nöthigten

a) Recueil d'Auberi T. 2. p. 3. Mercure François T. 21.

ihn, die Belagerung von Leipzig aufzuheben, und Sachſen zu verlaſſen. Allein er vereinigte ſich durch einen auſſerordentlich künſtlichen und geſchwinden Marſch mit dem General Wrangel, ohngeachtet der Graf von Gallas mit einer Armee, die zweymal ſtärker, als die ſeinige, war, ihre Vereinigung zu hindern ſuchte. Der Tod des Herzogs von Pommern, Bogislaus XIV, gab den Schweden und den Kayſerlichen Anlaß, in dieſes Herzogthum einzurucken. Jene waren freylich viel ſchwächer, als dieſe. Allein die Tapferkeit und Geſchicklichkeit ihrer Generale erſezten das, was ihnen an der Menge abgieng; und Frankreich zog beſtändig aus ihren Kriegsverrichtungen Vortheil, indem die anſehnlichſte Macht des teutſchen Reichs anderswo zu thun bekam, und ſich alſo den franzöſiſchen Grenzen nicht nähern konnte.

In Italien hatten die franzöſiſchen Waffen in dieſem Jahr keinen ſonderlichen Fortgang. Der Marquis von Leganez, Gouverneur von Mayland, war in Montferrat eingefallen, und hatte Nizza della Paglia erobert, ehe noch der Marſchall von Crequi über die Alpen gekommen war. Der Herzog von Savoyen verhielt ſich lange Zeit nur Vertheidigungsweiſe; wiewohl er einige Vortheile gegen die Feinde erfochte. b)

Frankreich verlohr faſt zu gleicher Zeit drey mit ihm verbundne Fürſten, deren Tod ſehr

b) Recueil d'Auberi T. 2. p. 91.

ſehr nachtheilige Folgen für daſſelbe hätte haben können.

Der erſte war Wilhelm V, Landgraf von Heſſencaſſel, welcher ſich des Fürſtenthums Oſtfriesland bemächtigt hatte, und den der Tod in der Blüthe ſeiner Jahre dahinrafte. Er hinterlies die Regierung ſeines Landes und die Vormundſchaft ſeiner Kinder der Prinzeſſin Eliſabeth von Hanau, ſeiner Wittib, einer Dame von groſſem Geiſt und von einer Herzhaftigkeit, welche ihr Geſchlecht übertraf; und ſie hielt ſtandhaft bey der Partey, welche ihr Gemahl ergriffen hatte.

Wenige Tage nach dieſem ſtarb Victor Amadeus, Herzog von Savoyen, welchen ſein älteſter Sohn Franz Hyacinth nicht lang überlebte; und Carl Emanuel, ein Prinz von vier Jahren, wurde an ſeine Stelle unter der Regentſchaft ſeiner Mutter, Chriſtina von Frankreich, Herzog von Savoyen.

Einige Wochen vorher war auch Carl von Gonzaga, Herzog von Mantua, geſtorben, welcher ſich bey ſeinem Aufenthalt in Frankreich groſſen Ruhm erworben hatte, den er aber als Herzog von Mantua wieder verlohr. Er hinterlies ſeine Staaten ſeinem Enkel, Carl, einem Sohn des Herzogs von Rhetel, und der Maria von Mantua, welche ſeine Vormundſchaft führte. Da dieſe Prinzeßin ſehr gut Spaniſch geſinnet war, nahmen die Franzoſen alle Maasreguln, um zu verhindern,

daß

daß ſie ſich nicht öffentlich für dieſe Partey erklären möchte. Sie verſicherten ſich der Stadt Caſal; ſie boten den vornehmſten mantuaniſchen Miniſtern Jahrgelder an, um ſie zu gewinnen, und nahmen ſich ſorgfältig in Acht, daß ſie ja der Regentin keine Urſache zum Misvergnügen geben möchten.

Am turiniſchen Hof fanden ſie noch viel mehr zu arbeiten, um zu verhindern, daß nicht der Prinz Thomas und der Cardinal Moriz von Savoyen, Brüder des verſtorbnen Herzogs, der verwittibten Herzogin die Regentſchaft entreiſſen, und das Bündnis mit Frankreich aufheben möchten. Der erſtere commandirte in Flandern die ſpaniſchen Armeen, und wurde für den gröſten Feldherrn ſeiner Zeit gehalten; der andere, der ſich zu Rom aufhielt, hatte die Würde eines Protectors von Frankreich aufgegeben, und dafür das Protectorat über die Patrimonialgüter des öſterreichiſchen Hauſes angenommen. Dieſe beeden Prinzen waren der franzöſiſchen Partey um deſto gefährlicher, da ſie mit dem P. Monod, einem überaus ſcharfſinnigen und ſchlauen Jeſuiten, welcher Beichtvater der Herzogin Chriſtina war, und ihr völliges Vertrauen beſas, in einer ſehr genauen Verbindung ſtunden. c)

Dieſer Jeſuit, der ſich eben ſo mit Staats- als mit Gewiſſensſachen beſchäftigte, hatte noch vor dem Abſterben des Herzogs von Savoyen

c) Recueil d'Auberi T. 2. pag. 865. 881.

voyen eine Reiſe nach Frankreich gethan, und ſich mit dem P. Cauſſin über den blutigen Krieg unterredet, welcher ganz Europa verheerte, und den ſie beede allein der Herrſchſucht des Cardinals zuſchrieben. Und da der erſtere viel mehr Feinigkeit und Verſtand, als Cauſſin, beſas, ſo flößte er ihm den Vorſatz ein, dem König vorzuſtellen, daß er in ſeinem Gewiſſen verbunden wäre, ſeinem Volk den Frieden zu ſchenken, und ſeine Mutter zurückkommen zu laſſen; ja ſogar den Cardinal zu ſtürzen, welcher einen Krieg angefangen, der ſowohl der Religion, als dem Staat zum gröſten Schaden gereichte. Der P. Monod hatte dem Herzog von Savoyen etwas davon entdeckt, und dieſer hatte den Cardinal wieder davon benachrichtigt. Daher kam es, daß ſich Richelieu zu dieſem Pater des allerſchlimmſten verſahe.

Sobald der Cardinal von Savoyen das Abſterben ſeines Bruders erfahren hatte, meldete er der verwittibten Herzogin, daß er entſchloſſen wäre, zu ihr nach Piemont zu kommen; und der P. Monod ſagte ihr, daß ſie alle Pflichten der Menſchlichkeit übertreten würde, wenn ſie ſich weigerte, ihren Schwager in ihr Land zu laſſen, der nur käme, um ſie in ihrer Betrübnis zu tröſten, und dem das Glück ihrer Regentſchaft und die Erhaltung ihrer Kinder eben ſo ſehr, als ihr ſelbſt, am Herzen läge. Aber der franzöſiſche Geſandte arbeitete mit allen Kräften dagegen, und brachte es

dahin, daß die Herzogin dem Cardinal von Savoyen melden lies, ſeine Gegenwart würde ihr zu einer jeden andern Zeit ſehr angenehm ſeyn; allein gegenwärtig würde ſie dem Hauſe Savoyen ſehr nachtheilig fallen, weil die Franzoſen über ſeine Ankunft höchſt unruhig, und entſchloſſen ſchienen, ſich derſelben mit gewaffneter Hand zu wiederſetzen; aus dieſer Urſache bäte ſie ihn, ſich ſo lang auſſerhalb der ſavoyiſchen Lande aufzuhalten, bis ſie von dem König in Frankeich nähere Nachricht erhalten hätte. Der Cardinal von Savoyen wollte hierauf einen neuen Verſuch bey der Herzogin machen. Allein man verbot ſeinem Abgeordneten ausdrücklich die Wiederkunft nach Piemont; und er wurde darüber ſo entrüſtet, daß er wider das Teſtament des verſtorbnen Herzogs von Savoyen proteſtirte, und behauptete, daß es wider die Grundgeſetze des Staats laufe, vermöge welcher die erſten Prinzen vom Geblüt die Vormünder des minderjährigen Herzogs ſeyn, und die Staatsgeſchäfte ſolang verwalten ſollten, bis derſelbe die Regierung ſelbſt übernehmen könnte.

Der Prinz Thomas lies ſich nicht ſo geſchwind abweiſen. Er meldete der Herzogin, der Herzog, ſein Neffe, befinde ſich in einer augenſcheinlichen Gefahr, um ſeine Länder zu kommen, wenn man ſich nicht gleich ſtark für Spanien und Frankreich in Acht nähme, welche beede gegen einander eiferſüchtige Cronen ſeine Lande, unter dem Vorwand, ſie zu

beſchützen, zu beſetzen trachten, und zum Schauplatz des Kriegs machen würden; er hielte ſich, als ein Prinz aus dem Hauſe Savoyen, für verbunden, dieſes Unglück abzuwenden; und ſeye daher entſchloſſen, ungeſäumt zu ihr zu kommen; er bäte ſie inzwiſchen, bey dieſer Gelegenheit alle nur mögliche Klugheit und Standhaftigkeit zu gebrauchen, und auf das Wohl ihrer Kinder mehr, als auf die Vergröſſerung des Königs in Frankreich und auf die Beförderung der argliſtigen und eigennützigen Rathſchläge ſeines Miniſters, bedacht zu ſeyn. Der P. Monod unterſtüzte dieſe Vorſtellungen, und der franzöſiſche Geſandte ſuchte ſie zu entkräften. Ihre natürliche Neigung gieng aber auf den Krieg in Frankreich. Daher ſchickte ſie einen Edelmann an den Prinzen Thomas ab, und ſchrieb ihm, daß bey den gegenwärtigen Umſtänden ſeine Zurückkunft in Piemont Unruhen nach ſich ziehen könnte, die für ihre Kinder höchſtverderblich ſeyn dürften; er möchte alſo durch eine übereilte Zurückkunft ihren Prinzen den Zorn des Königs in Frankreich nicht zuziehen. Allein der Prinz Thomas kehrte ſich hieran nicht, ſondern er beſchlos, ſich mit dem Cardinal von Savoyen zu vereinigen, um ſich, auch wider den Willen der Herzogin Chriſtina, in Piemont feſt zu ſetzen, und ihr die Vormundſchaft über ihre Kinder und die Regierung während der Minderjährigkeit zu nehmen.

Da die Sachen ſo ſtunden, ſo fand Frankreich um ſo viel nöthiger, den P. Monod aus Turin wegzuſchaffen; zumal da er der Herzogin Chriſtina immer noch zuredete, ſie ſollte dem Cardinal Richelieu nicht trauen, der ſie ganz nach ſeinem Sinn regieren wollte, und allen denjenigen mit dem Zorn des Königs drohete, welche der Herzogin andere Rathſchläge ertheilen würden. Richelieu that neue Verſuche, um dieſen Jeſuiten bey der Herzogin verhaßt zu machen, und lies ihn ihr als den boshafteſten und abſcheulichſten Menſchen abmahlen. Man wollte ihn mit guter Manier nach Frankreich locken, indem man ihm eine Reiſe dahin vorſchlug, damit er die Gnade des Königs und ſeines vornehmſten Miniſters wieder gewinnen möchte. Allein er war zu klug, um ſich fangen zu laſſen, und antwortete, die Herzogin könnte ihn, wenn ſie wollte, in das Schloß zu Turin gefangen ſetzen laſſen; Frankreich aber würde er nicht anders, als auf einer Landcharte, und den Cardinal Richelieu nicht anderſt, als im Gemählde wieder ſehen.

Das Verhalten des P. Cauſſin trug ſehr viel zur Erbitterung des Cardinals gegen dieſen Pater bey, den er als den Anſtifter aller Unternehmungen des erſtern anſah. Der Cardinal glaubte nicht ohne Grund, daß der Beichtvater des Königs mit der Fräulein de la Fayette, welche der König immer noch fleißig im Cloſter beſuchte, ein geheimes Verſtändnis

nis habe, und daß ſie beede an ſeinem Fall gemeinſchaftlich arbeiteten. Der König ſchlos ſich oft ganze Stundenlang mit ſeinem Beichtvater ein, und fand in ſeinen Geſpräâchen eine einnehmende Aufrichtigkeit, welche er bey denjenigen vermißte, mit welchen ihn der Cardinal auf allen Seiten umſezt hätte. Daher fanden die Vorſtellungen des P. Cauſſins groſſen Eingang in dem Gemüth des Königs. Sie giengen aber auf folgende Puncte. 1.) Auf die fortdaurende Landesverweiſung der Königin Mutter, die man in einer ſo groſſen Dürftigkeit lies, daß ſie auch nicht einmal die unentbehrlichſten Nothwendigkeiten bekam; und dieſe Vorſtellung ſchien den König zu rühren. 2.) Auf die allzugroſſe Macht des Cardinals, welcher das ganze königliche Anſehen beſitze, und dem König nichts als den Namen übrig lieſſe. 3.) Auf die Unterdrückung des Volks, welches durch die unerſchwinglichen Auflagen in das gröſſeſte Elend gebracht ſey. Und 4) auf den Vortheil der katholiſchen Religion, welcher durch den Beyſtand, den der Cardinal den Schweden und den teutſchen Proteſtanten leiſtete, völlig aus den Augen geſezt würde.

Der König hatte bisher von allen dieſen Gegenſtänden ganz andere Vorſtellungen gehabt. Er glaubte, ſeine Mutter wollte ihn vom Thron ſtoſſen, und dem Herzog von Orleans die Crone aufſetzen; der Cardinal ſey ihm nothwendig, um ſich auf dem Thron zu erhalten, und er müſſe ihm zur glücklichen Verwaltung

der Reichsgeſchäfte ſo viele Gewalt laſſen, als er beſitze; daß ſein Volk nicht ſo unglücklich, und mit Auflagen ſo gewaltig bedrückt wäre; daß er einen gerechten und nothwendigen Krieg gegen Spanien führte, und daß die Unterſtüzung der Schweden und der teutſchen Proteſtanten eine Sache wäre, die ſich durch die Staatsklugheit gar wohl entſchuldigen lieſſe. Allein nun fieng er an, in den meiſten Puncten anderes Sinnes zu werden, und inſonderheit die Sclaverey des Cardinals zu verabſcheuen.

Dieſer, dem die häufigen Unterredungen des Königs mit dem Beichtvater ſehr verdächtig vorkamen, kam öfters, um ſie zu unterbrechen, und den Vorwurf ihrer Beſchäftigungen und Unterredungen zu erfahren. Allein er wurde betrogen. Der König wußte ſoviel Latein, daß er die Bibel in der ſogenannten Vulgata leſen konnte. Er machte ſich Auszüge daraus, und machte zerſchiedne kleine Sammlungen von Andachten zu ſeinem Gebrauch, die er nachgehends im Jahr 1640 im Louvre druken lies. Wenn der König eine ſolche neue Sammlung zu Stand gebracht hatte, ſo zeigte er ſie dem P. Cauſſin; allein man redete dazwiſchen von der Staatsverwaltung und dem Thun und Laſſen des Cardinals. Sobald aber dieſer kam, fiengen ſie an in dem Gebetbuch zu leſen, eben als wenn dieſes ihre einzige Beſchäftigung geweſen wäre; und der Cardinal gieng allemal ſehr vergnügt weg, weil er von

den Andachtsübungen des Königs nichts ſchlimmes beſorgte.

Der P. Cauſſin glaubte nun, der Ausführung ſeines Plans nahe zu ſeyn. Allein er beſas zu wenig Klugheit, um denſelben glücklich zu beendigen. Er erhielt eine Gnade von dem König, die ihn in ſeiner Hoffnung beſtärkte, daß es ihm nicht ſchwer fallen würde, eine Aenderung des ganzen von dem Cardinal eingeführten Regierungsſyſtems zu bewirken. Der Cardinal war gewohnt, meiſtentheils ſolche Perſonen zu den Bißthümern zu ernennen, die nur dem Namen nach Geiſtliche, in der That aber Weltleute waren, die nur auf ihr zeitliches Glück bedacht waren, und, an ſtatt in ihren Kirchenſprengeln zu bleiben, in den Krieg giengen. Der P. Cauſſin aber führte dem König ſeine Pflicht zu Gemüth, die erledigten Pfründen würdigern Perſonen zu ertheilen, und empfahl ihm, zu dem Bißthum Mans, welches erledigt war, la Fertee, einen von den königlichen Aumoniers. Der König ernannte ihn auch wirklich zu dieſer Würde, ohne vorher, wie er doch ſonſten gewohnt war, den guten Rath des Cardinals einzuholen. Und der Cardinal, welcher von der Beſetzung dieſer Stelle Nachricht erhielt, kam ſelbſt zu dem König, ſtellte ſich, als wüßte er nichts von der ſchon geſchehenen Ernennung, und ſchlug ebenfalls den Abt la Fertee zu derſelbigen Pfründe vor. Doch behielt er einen heftigen Groll gegen den königlichen Beichtvater, den er in

Verdacht hatte, daß er den Abt la Fertee dem König vorgeſchlagen habe. d)

Ohngeachtet dieſes Hergangs hatte doch der König nicht Muth und Stärke genug, die Bande zu zerreiſſen, die ihm der Cardinal angelegt hatte. Er beſas nicht einmal ſo viel Herzhaftigkeit, daß er ſich unterſtund, dem Cardinal ſeine Meynung über diejenigen Puncte vorzutragen, wegen welcher ſein Beichtvater einige Zeit lang ſehr nachdrücklich mit ihm geſprochen hatte. Er verlangte von dieſem, er ſollte ſie dem Cardinal in ſeiner Gegenwart vortragen, und verſprach, ihn alsdenn zu unterſtützen. Er beſtellte ihn nach Ruel, wohin er auch kommen, und das Geſpräch auf diejenigen Sachen lenken wollte, mit welchen ihn der Pater ſchon ſo lang unterhalten hatte. Der ehrliche Pater traute dem König und ſeinem Miniſter zu wenig, als daß er dieſen Vorſchlag verworfen hätte. Er kam alſo nach Ruel, und zwar ehe noch der König daſelbſt anlangte. Der Cardinal, welcher durch ſeine Kundſchafter, oder, wie einige behaupten, durch den Herzog von Angouleme, ſelbſt den der P. Cauſſin dem König zum Miniſter vorſchlug, Nachricht von allem, was vorgieng, erhalten hatte, empfieng ihn ſehr kaltſinnig, und unterhielt ihn bis zur Ankunft des Königs mit einem Geſpräch von der Eitelkeit der Welt, und von der Glückſeligkeit derjenigen, die ſich einzig und

d) Mem. de Montglat T. I. Gazette de France p. 750. 758.

und allein dem Dienſte GOttes wiedmen. Er warnte ihn verdeckt vor allen Verbindungen mit der Königin Mutter und der Fräulein de la Fayette, indem er zu ihm ſagte: ein tugendhafter Mann müßte ſich vor den Kunſtgriffen der Weiber und jungen Frauenzimmer ſehr in Acht nehmen, weil es unter dieſem Geſchlecht ſehr gefährliche Perſonen gäbe, die oft Grundſätze hätten, die wider das Wohl des Staats liefen. Da die Ankunft des Königs ihr Geſpräch unterbrach; ſo hies ihn der Cardinal unter dem Vorwand fortgehen, daß der König ſehr argwöhniſch ſeye, und nicht gerne ſehen werde, wenn er ſie beyſammen antrāfe. Der gute Pater, dem der König verboten hatte, zu ſagen, daß er von ihm herbeſtellet ſeye, lies ſich fortweiſen, und dieſer zernichtete alle ſeine ſchönen Hoffnungen, die er ſich von ſeinen Unterredungen mit dem König gemacht hatte.

Ludwig hielt darauf eine lange Unterredung mit ſeinem Miniſter, und entdeckte ihm die Gewiſſenszweifel, welche der P. Cauſſin in ihm erregt hatte. Der Cardinal bot allen Kräften ſeiner Beredſamkeit auf, um dieſelben zu heben. Er bewies durch Zeugniſſe der Gottesgelehrten und Lehrer des geiſtlichen Rechts, daß er einen rechtmäßigen Krieg angefangen habe, und daß die Bündniſſe mit proteſtantiſchen Mächten dem göttlichen Geſez nicht zuwiderlaufen; zumal da er alle Vorſicht angewendet habe, die Uebung des katho-

liſchen Gottesdienſtes überall ungeſtört zu erhalten. Er behauptete, die Zuruckberuffung der Königin Mutter würde lauter Unruhen im Staat erwecken; und wenn man ihr Geld ſchickte, ſo würde ſie es nur anwenden, um zur Führung eines Kriegs wider den König Truppen zu werben, oder Meuchelmörder zu beſtellen, die ſeine Miniſter vor ſeinen Augen niedermachen würden. Er fragte ihn, ob er ſein Reich nach den Rathſchlägen einer jungen Nonne und nach dem Gutachten eines einfältigen und in den Welthändeln unerfahrnen Pfaffen regieren wollte; Er nannte den P. Cauſſin das Werkzeug und Sprachrohr des P. Monod, und ſagte, der lezte ſuche aus Bosheit, und der erſte aus Einfalt den Vortheil Spaniens zu befördern; und wenn man ihnen Gehör gäbe, ſo würden die Spanier bald Meiſter von Savoyen und die Franzoſen Sclaven des Hauſes Oeſterreich werden.

Der König wurde durch die Menge und Wichtigkeit ſeiner Beweisgründe, oder vielmehr durch die Heftigkeit des Cardinals, die ihn in Schrecken ſezte, gänzlich überwältiget, und ſuchte ſeinen Beichtvater blos durch die Redlichkeit ſeiner Abſichten zu entſchuldigen. Allein der Cardinal drohte dem König, er würde ſich ſeiner Staatsgeſchäfte gar nicht mehr annehmen, wenn er ſeinen Beichtvater nicht abſchafte; und der ſchwache Ludwig, der den Cardinal für unentbehrlich hielt; willig-

ſigte endlich in ſeine Fortſchaffung unter der Bedingung, daß man ſonſt nichts wiedriges gegen ihn vornehmen ſollte.

Inzwiſchen wartete der betrogne Pater mit ungedultiger Sehnſucht auf den Augenblick, da ihn der König würde zu ſich rufen laſſen. Allein dieſer Augenblick erſchien nicht, und er mußte nach eingebrochner Nacht ſeinen Weg wieder nach S. Germain ſuchen. Den folgenden Tag, welches der zehende December war, gieng er ſogleich des Morgens zum König, und hatte viel Mühe, in ſein Cabinet zu gelangen. Ludwig ſagte ihm, der Cardinal wünſchte, daß der Pater ſein Verhalten und ſeine Geſinnungen gut heiſſen möchte. Da aber dieſer verſicherte, daß er dieſes, ohne ſein und des Königs Gewiſſen zu beſchweren, nicht thun könne; ſo fieng der König an zu weinen; und der P. Cauſſin nahm ſeinen Abſchied, als die Herrn von Chavigny und Desnoyers kamen, um mit dem König von Staatsangelegenheiten zu ſprechen. Noch denſelbigen Abend bekam der Pater den Befehl, ſich nach Rennes zu begeben, mit dem Anhang, keinen Beſuch abzuſtatten oder anzunehmen, an niemand zu ſchreiben, und weder zu Paris noch unter Wegs in irgend ein Nonnencloſter zu gehen. Er wurde von einem Freycorporal unter den Leibtrabanten dahin begleitet, mußte aber nach zween Monaten ſeinen Aufenthalt ſchon wieder verändern, weil er ſich durch eine weitläuftige Schuzſchrift, die er an den

Staatsſecretair Desnoyers ſendete, den Zorn des Cardinals aufs neue zuzog. Er verlangte von den Ordensvorſtehern, ſie ſollten ihn nach Quebec unter die Heiden ſenden. Doch war er zufrieden, als ſie ihn nach Quempre-Corentin, tief in Niederbretagne verwieſen. Daſelbſt blieb er, ſo lang der König lebte. Nach ſeinem Tod lies ihn Anna von Oeſterreich wieder nach Paris kommen, woſelbſt er im Jahr 1651 verſtarb. e)

Der Cardinal hätte gern den P. Monod eben ſo von dem ſavoyiſchen Hofe weggeſchaft, wie es ihm mit dem P. Cauſſin an dem Franzöſiſchen gelungen war. Aber dieſes war ihm, ohngeachtet der eifrigen Bemühungen des franzöſiſchen Geſandten, und ungeachtet der heftigen Beſchuldigungen, die er gegen ihn vorbrachte, dennoch unmöglich. Die Herzogin Chriſtina behielt ihn als Beichtvater bey, und verbot nur ihren Miniſtern, ihm etwas von Staatsgeſchäften bekannt zu machen.

Zu Anfang des Jahrs 1638 erwies der König dem Cardinal eine ganz beſondere Gnade, indem er der Marquiſin von Combalet zu Lieb die Herrſchaft Aiguillon zu einem Herzogthum und Pairie erhob.

Frankreich hatte in dieſem Jahr ſieben Armeen auf den Beinen, ohne die Flotte und Ga-

e) Le Vaſſor L. 42. Lettre du P. Cauſſin au P. General in dem Buch, welches den Titul hat: Tuba magna mirum clangens ſonum. Argent. 1713. 8.

Galeeren zu rechnen. Die erſte ſtund in Artois unter der Anführung des Marſchalls von Chatillon; die zweyte an den Grenzen der Picardie und Champagne unter den Befehlen des Marſchalls de la Force; die dritte in dem Luxemburgiſchen unter dem Cardinal de la Valette; die vierte, welche von dem Herzog von Weimar angeführt wurde, ſtund am Rheinſtrom; die fünfte, über welche der Herzog von Longueville oberſter Befehlshaber war, ſtund in Hochburgund; die ſechste, welche in Italien war, hatte den Marſchall von Crequi zum Anführer, und der Prinz von Conde commandirte die ſiebente an der ſpaniſchen Grenze.

Sie hatten in ihren Unternehmungen ſehr verſchiednes Glück. Der Marſchall von Chatillon berennte den 26 May die Stadt S. Omer. Allein da die Quartiere der franzöſiſchen Armee um der dazwiſchen liegenden Moräſte willen ſehr unterbrochen und von einander entfernt waren, ſo gelung es dem Prinzen Thomas, Verſtärkung in die Stadt zu bringen, und bey dieſer Gelegenheit zwey franzöſiſche Regimenter völlig zu Grund zu richten. Dieſer unglückliche Zufall lies nicht viel Gutes von dem Ausgang der Belagerung für die Franzoſen hoffen, und der Marſchall mußte deswegen von dem Cardinal und dem König ſelber die heftigſten Vorwürfe erdulden. f)

f) Mem. de Montglat T. I. Recueil d'Auberi T. 2. p. 156. 167. ſqq.

Der Prinz Thomas und Piccolomini, die alles dran ſetzen wollten, um dieſen Platz zu retten, theilten ihre Truppen in zween Haufen, um das franzöſiſche Lager an zween Orten anzugreiffen. Piccolomini litt durch den Marſchall de la Force einigen Verluſt, welcher Befehl bekommen hatte, gegen S. Omer vorzurucken, um die Belagerungsarmee zu bedecken. Der Prinz Thomas aber eroberte drey Redouten, machte ſich Meiſter von einem Moraſt, und belagerte, nachdem er eine neue Verſtärkung in die Stadt gebracht hatte, eine von den Franzoſen angelegte Schanze, die man ihm durch Capitulation übergab. Die Belagerung wurde den 15 Julius aufgehoben; worauf ſich der König nebſt dem Cardinal an die Grenzen der Picardie begab, um das Verhalten ſeiner Generale näher zu beobachten, und den bey S. Omer erlittnen Schimpf durch eine groſſe Unternehmung auszutilgen. Allein dieſe groſſe Unternehmung, mit der man ſchwanger gieng, beſtund in weiter nichts, als in der Eroberung von Chatelet, welcher Ort bisher noch in den Händen der Spanier geblieben war. Er wurde den 14 September mit Sturm erobert. Der Marſchall von Chatillon, welchem man den ſchlechten Ausgang der Belagerung von S. Omer Schuld gab, wurde auf ſeine Herrſchaft Chatillon ſur Loin verwieſen.

Der Herzog von Weimar war im Anfang an dem Rheinſtrom auch nicht glücklich;

allein

allein er wußte die Scharte bald wieder auszuwetzen. Er war ſchon zu Ende des Januars aus den Winterquartieren geruckt, um die vier Waldſtädte anzugreiffen, und bekam Seckingen, Waldshut und Laufenburg ohne Gegenwehr in ſeine Gewalt. Hingegen wurde er durch die kayſerliche Armee, die ihn angrief, nach einem ſtarken Verluſt, genöthigt, die Belagerung von Rheinfelden aufzuheben. Allein er bediente ſich der Sorgloſigkeit der kayſerlichen Armee, die bey Rheinfelden ſtehen blieb, und überfiel ſie den 3 März mit ſolchem Glück, daß ſie eine gänzliche Niederlage erlitte. Johann von Werth, der Herzog von Savelli, Enkenfort und Sperreuter, und faſt alle übrige Befehlshaber wurden gefangen, und Stücke, Fahnen und Bagage kamen in die Gewalt der Sieger. Dieſer Sieg machte den Herzog von Weimar zum Meiſter im Feld, und zog die Eroberung von Rheinfelden nach ſich. Johann von Werth wurde gegen den Feldmarſchall von Horn, welcher ſeit der Nördlinger Schlacht in kayſerlicher Kriegsgefangenſchaft war, ausgewechſelt. Der Herzog von Rohan aber, welcher in dem erſtern Treffen bey Rheinfelden, wo er als ein Freywilliger unter der Armee des Herzogs von Weimar fochte, gefährlich verwundet worden war, ſtarb in dem 59ſten Jahr ſeines Alters in dem Canton Bern, und wurde in der Hauptkirche zu Genf mit auſſerordentlichen Ehrenbezeugungen zur Erde beſtattet. g) Auf

g) Theatr. Europ. Contin. III. p. 834. ſqq.

Auf dieſen Sieg folgte noch weiter die Eroberung von Neuburg und Freyburg; und als der Herzog von Weimar vier tauſend Mann Verſtärkungstruppen erhalten hatte, unternahm er auch die langwierige und blutige Belagerung von Breiſach. Sie dauerte über ein halbes Jahr, und die Kayſerlichen machten einen ſechsmaligen Verſuch, um den Herzog aus ſeinen Verſchanzungen um dieſe Stadt zu vertreiben. Allein es war alles vergebens, und der Ort mußte ſich endlich den 17 December, als das Elend deſſelben auf den höchſten Grad geſtiegen war, durch Vergleich ergeben. h)

Der Feldzug in Italien, der lang nicht ſo gut ablief, als der im Elſas, fieng ſich mit einem unglücklichen Zufall an, der dem König in Frankreich einen ſeiner beſten Generale entriß. Der Marquis von Leganez hatte die Schanze von Bremo angegriffen, welche die Franzoſen bey dem Eingang in das Mayländiſche angelegt hatten. Der Marſchall von Crequi aber war mit einigen Regimentern aufgebrochen, um dieſe Schanze zu entſetzen. Als er das feindliche Lager zu Geſicht bekommen hatte, wollte er, unter einem Baum, die feindlichen Verſchanzungen in Augenſchein nehmen; wurde aber von einem feindlichen Artilleriſten entdeckt, und erſchoſſen. Sein Tod machte die Franzoſen ſo beſtürzt, daß ſie ſich

h) Theatr. Europ. Cont. III. p. 897. 906. 917. 926. ſqq.

ſich unverrichteter Sachen zurückzogen, und die Schanze mußte ſich ergeben. An ſeine Stelle wurde der Cardinal de la Valette nach Italien geſchickt, welcher mit der Herzogin von Savoyen ein Angriffs- und Vertheidigungsbündnis ſchlos, welches bis zu Ende des Jahrs 1640 dauren ſollte; kraft deſſelben ſollte ihr der König mit einer Armee von 12000 Mann zu Fuß und 1500 Pferden beyſtehen; ſie aber ſollte auf ihre Koſten 3000 Mann zu Fuß und 1200 zu Pferd, auſſer den Beſatzungen ihrer Plätze, unterhalten, und zum Unterhalt der königlichen Truppen jährlich 840000 Livres bekommen. i)

Nach der Einnahme von Bremo bekamen die Eroberungen der Spanier wieder einigen Stillſtand, bis ſie endlich gegen das Ende des Mayen die Belagerung von Vercelli unternahmen. Die franzöſiſchen und piemonteſiſchen Truppen zogen ſich zwar zuſammen, um dieſen Platz zu entſetzen; allein die Spanier hatten ſich ſo ſtark verſchanzt, daß man ſich nicht getraute, ſie anzugreiffen, und Vercelli mußte ſich den 5 Julius wegen Mangel an Pulver ergeben.

Von der Eroberung dieſes Platzes fieng ſich das Unglück der verwittibten Herzogin von Savoyen an, welches durch den Tod ihres älteſten Prinzen Hyacinth vermehret wurde, der im ſiebenten Jahr ſeines Alters ſtarb, und wel-

i) Recueil d'Auberi T. 2. p. 135. Hiſt. des Traités de Paix. T. I. 669.

welchem ſein jüngerer Bruder, Carl Emanuel, nachfolgte. Die Obergerichte und Gouverneurs der Provinzen leiſteten ihr aufs neue den Eyd der Treue, und erkannten ſie für die Regentin und Vormünderin ihrer Kinder. Allein die Anhänger ihrer beeden Schwäger glaubten, daß das Teſtament ihres Gemahls durch den Tod ihres älteſten Prinzen ſeine Gültigkeit verlohren habe, und daß es den Landſtänden, und weil Savoyen ein Reichslehen wäre, dem Kayſer zukomme, eine neue Regentſchaft anzuordnen. Sie fand gegen die Unternehmungen dieſer Misvergnügten einen ſehr ſchwachen Schuz bey dem Cardinal Richelieu, als welcher immer vorgab, der König könne ſie nicht kräftig ſchützen, ſo lang ſie den P. Monod an ihrem Hof behielte. Endlich lies er ihn durch den Cardinal de la Valette aufheben, und nach Pignerol bringen. Da ſich aber die Herzogin ſeiner ſehr ernſtlich annahm, ſo lies ihn der Cardinal von Valette unter der Bedingung wieder los, daß er auf die Citadelle von Montmelian geſezt werden ſollte. Allein die Herzogin erhielt doch durch die Erfüllung dieſer Bedingung die Vortheile lange nicht, die ihr der Cardinal verſprochen hatte. k)

Richelieu, welcher den Grundſatz angenommen hatte, daß man beſtändig Unterhandlungen pflegen müßte, hatte dem Grafen von Avaux aufgetragen, mit dem ſchwediſchen Bevoll-

k) Lettres du Comte d'Eſtrades T. I.

Bevollmächtigten Salvius, einen neuen Vertrag zu ſchlieſſen, welcher den 6 März 1638 zu Hamburg unterzeichnet wurde; und worinnen man den wiesmariſchen Tractat vom Jahr 1636 zum Grunde legte. l)

Der Feldzug des Prinzen von Conde an den ſpaniſchen Grenzen lief ſehr unglücklich ab. Der Cardinal von Richelieu wollte ſich an den Spaniern wegen des Einfalls rächen, den ſie im vorhergehenden Jahr in Guienne und Languedoc gethan hatten, und hatte dieſen Prinzen nebſt dem Herzog de la Valette beordert, Fontarabien zu belagern. Der Anfang dieſer Unternehmung konnte nicht glücklicher ſeyn; und man hatte Urſache, den beſten Ausgang derſelben zu hoffen; da zumal die Spanier auf dieſer Seite keinen Angriff erwarteten, da der Gouverneur von Fontarabien abweſend, und die Stadt nur mit 700 Mann beſezt war. Der Prinz von Conde berennte den Platz zu Anfang des Julius, und den zweyten Auguſt erſchien die franzöſiſche Flotte unter den Befehlen des Erzbiſchoffs von Bourdeaux vor dem Hafen, welche aus 42 Schiffen beſtund. Sie eroberte zerſchiedne ſpaniſche Pinaſſen, und verjagte eine Flotte von 50 Seegeln, welche dem belagerten Volk Hülfe und Lebensmittel zuführte. Da der Erzbiſchoff nachgehends erfuhr, daß auf der Rhede von Gatari eine Flotte von vierzehn Schiffen und einigen geringern Fahrzeugen ſich aufhalte,

l) Hiſt. des Traités de Paix T. I. p. 312.

te, ſo grief er dieſelbe mit ſo vieler Tapferkeit und Glück an, daß er alle, eins ausgenommen, entweder in den Grund bohrte, oder verbrannte; ſo daß die Spanier einen Verluſt von vier bis fünftauſend Mann und 500 Stücken erlitten.

Nach dieſem Siege ſchien es, als könnte die Belagerung von Fontarabien gar nicht mehr fehlſchlagen. Die Hoffnung, von der Seeſeite Hülfe zu bekommen, war den Belagerten völlig benommen; und auf der Landſeite waren die Belagerungsarbeiten ſchon ſo weit fortgeſezt worden, daß man gewiß glaubte, mit denſelben zu Ende zu kommen, ehe noch die Spanier zum Entſatz anrücken könnten. Allein man betrog ſich. Als die Spanier ſahen, daß der Platz auf das äuſſerſte gebracht war, beſchleunigten ſie ihre Anſtalten zum Entſatz dergeſtalt, daß ſie unter dem Admirante von Caſtilien den 7 September die Franzoſen angriefen, und einen vollkommnen Sieg erfochten. Die Spanier, welche um den vierten Theil ſchwächer, als die Franzoſen, waren, griefen ihre Linien am hellen Tage an, und bemächtigten ſich derſelben mit einer ſolchen Geſchwindigkeit, daß die Officiere nicht mehr im Stande waren, die erſchrocknen Soldaten in Ordnung zu bringen, und von der Flucht abzuhalten. Der Prinz von Conde, welcher dem Unglück nicht abhelfen konnte, war genöthigt, ſeine Sicherheit in einem Boot zu ſuchen, und der Erzbiſchoff von Bourdeaux muß-

mußte ſich mit ſeinen Seetruppen nach den Schiffen umſehen. Der Herzog von Valette aber führte den Ueberreſt der Armee nach Bayonne, nachdem er den Siegern das ganze Lager, das ſchwere Geſchütz, und alles Gepäcke zur Beute hinterlaſſen hatte. m)

Der Prinz von Conde und der Erzbiſchoff von Bourdeaux ſchoben die Schuld von dieſem unglücklichen Vorfall auf den Herzog von Valette, und dieſer auf jene. Inzwiſchen unterſtund ſich der Cardinal nicht, dem Prinzen von Conde die Schuld davon beyzumeſſen, weil er demſelben das Commando verſchaft hatte, ſondern er wollte ſich an den Herzog von Valette halten. Dieſer aber wollte lieber das Königreich verlaſſen, und nach Engelland gehen, als an dem Hof, welchen der Cardinal, der ſein Feind war, unumſchränkt beherrſchte, Rechenſchaft wegen ſeines Verhaltens ablegen.

Die Nachricht von dieſem Unglück ſtörte die Freude, welche die Geburt des Dauphins, der den 5 September 1638 zur Welt kam, in dem König und in ganz Frankreich erweckt hatte. Da man nach einer 22 jährigen Unfruchtbarkeit der Königin alle Hoffnung, einen Prinzen von ihr zu ſehen, aufgegeben hatte, ſo wurde ſeine Geburt faſt für ein Wunderwerk angeſehen; und der Cardinal wollte ihn eben

m) Theatr. Europ. Cont. III. p. 893. Grotii epiſt. n. 1029. p. 463.

eben deswegen Theodoſius, oder von GOtt gegeben (Dieu-donné) genannt wiſſen.

Man hat in den neuern Zeiten Ludwig XIII die Ehre rauben wollen, Ludwig XIV gezeugt zu haben. Es kam in dem Jahr 1693 bey dem unſterblichen Peter Marteau in Cölln eine Geſchichte der Liebesbegebenheiten der Königin Anna von Oeſterreich in franzöſiſcher Sprache heraus, worinnen vorgegeben wird, der Cardinal von Richelieu habe ſeinen Haß gegen den Herzog von Orleans ſo weit getrieben, daß er, in der Abſicht dieſen Prinzen von der Thronfolge auszuſchlieſſen, der Königin vermittelſt eines Grafen von Ranzau zu Ludwig XIV verholfen. Da aber kein einiger Scribent unter den Franzoſen, die doch ſonſten bey den Liebesgeſchichten ihrer Könige und Königinnen ſo wenig Zurückhaltung äuſſern, dieſer Anecdote gedenket, und die ganze Schrift, worinne dieſes Geheimnis entdeckt wird, währenden Kriegs blos zur Verunglimpfung Ludwigs XIV verfertigt zu ſeyn ſcheinet; ſo verdienet jene Nachricht nicht die geringſte Aufmerkſamkeit. Vielmehr muß man demjenigen Glauben zuſtellen, was uns die Frau von Motteville berichtet. n)

Der König reißte nemlich zu Anfang des Decembers 1637 von Verſailles weg, um zu Saint-Mour ſein Nachtquartier zu halten. Er

n) Mem. de Motteville T. I. p. 50. Mem. de Montglat T. I. p. 113.

Er hielt ſich aber zu Paris in dem Cloſter auf, in welchem die Fräulein de la Fayette war. Daſelbſt entſtund ein ſo heftiges Ungewitter, daß er genöthigt wurde, ſein Nachtquartier in dem Louvre zu nehmen, wo weder Betten noch Zimmer für ihn zubereitet waren. Es war alſo kein anderer Ausweg übrig, als der König mußte bey der Königin ſpeiſen, und die Nacht bey ihr zubringen, nachdem er ſo viele Jahre her eine auſſerordentliche Gleichgültigkeit gegen ſie geäuſſert hatte. Und neun Monat darauf brachte ſie Ludwig XIV zur Welt. Er brachte eine Handvoll Blut und drey Zähne aus Mutterleibe mit, welche ſeinen Säugammen ſo beſchwerlich fielen, daß man genöthigt war, einer Bauersfrau dieſes Amt zu übergeben, die den Schmerzen, welchen ihr der junge Prinz durch ſein Beiſſen machte, nur zweymal ausſtund, und das drittemal zuſchlug, wodurch ſie ihm das Beiſſen abgewöhnte. Die Hofſchmeichler verglichen ihn, um dieſes Umſtandes willen, mit dem Hercules, welcher auch Zähne auf die Welt gebracht haben ſolle. Andere aber ſahen es als eine Vorbedeutung der Eroberungsbegierde Ludwigs XIV an.

Man hätte denken ſollen, die Geburt eines ſo ſehnlich gewünſchten Prinzen würde das Anſehen der Königin vermehren. Allein dieſes geſchah nicht. Sie konnte in ihrer Schwangerſchaft nicht einmal ſoviel erhalten, daß die Frau Saint-George zur Hofmeiſterin des

Kindes, welches ſie zur Welt bringen würde, ernannt wurde. Dieſe Stelle wurde der verwittibten Marquiſin von Lanſac, einer Tochter des Marſchalls von Souvree, welcher Hofmeiſter des Königs geweſen war, ertheilet, und kurz nach ihrem Kindbett nahm man ihr die Frau von Senecey, ihre Staatsdame, und gab ihr dafür die Frau von Braſſac, eine Anverwandtin des Cardinals. Die Zärtlichkeit des Königs gegen ſeine Gemahlin dauerte nicht lang. Man mußte ihn nach ihrer Niederkunft aufmuntern, daß er ſich ihr näherte, um ſie zu umarmen. Zwey Jahre darauf gebahr ſie ihren zweyten Sohn, Philipp, welcher den Titul eines Herzogs von Anjou bekam. Dieſer erfreute ihn noch mehr, als der erſtere, weil er kein ſo groſſes Glück erwartete, ſich als Vater zweyer Prinzen zu ſehen. Inzwiſchen war der Dauphin noch nicht drey Jahr alt, als er dem argwöhniſchen Vater ſchon Unruhe erweckte. Er fieng einmal zu weinen an, als er den König in der Nachtmütze ſah, weil er nicht gewohnt war, ihn in dieſem Zuſtand zu ſehen. Der König ſahe dieſes als ein Merkmal ſeiner Abneigung gegen die Perſon ſeines Vaters an, und beſchuldigte die Königin, daß ſie ihm dieſe Geſinnung einflößte, ja er drohte ihr, ihr aus dieſem Grunde die beeden Prinzen zu nehmen. o)

o) Mem. de Motteville T. I. p. 85. ſq. Grotii epiſt. n. 1067. p. 481. n. 1089. p. 490. n. 1090. p. 491.

Zu Ende des Jahrs 1638 verlohr der Cardinal ſeinen vertrauten Freund und Rathgeber, den P. Joſeph, welcher den 18 December im 62ſten Jahr ſeines Alters an einem Schlagfluß verſtarb. Er war ſchon ſeit zwey Jahren zur Cardinalswürde beſtimmt, und man wollte ihm das Erzbißthum Rheims ertheilen, welches der Prinz Heinrich von Lothringen, der den geiſtlichen Stand verlaſſen wollte, aufzugeben geſonnen war. Allein der Papſt hatte bis an ſeinen Tod die gröſten Hinderniſſe dagegen gemacht. Sein Vater hies Johann le Clerc du Tremblay, und war Präſident bey der Cammer der adelichen Rechtshändel, Botſchafter zu Venedig und Canzler des Herzogs von Alenſon geweſen. Sein Genie war auſſerordentlich. Der berühmte Muretus war ſein Lehrer. Da er ſehr beredt war, und eine geſchickte Feder hatte, ſo wollte ſein Vater einen Staatsmann aus ihm machen. Allein er verliebte ſich im 16ten Jahr ſeines Alters in eine alte adeliche Dame, und der Wiederſtand, den er bey ſeinen Eltern gegen ſeine Neigung fand, machte ihn ſo unwillig, daß er wider Wiſſen und Willen derſelben in den Capucinerorden trat. Als er im Jahr 1615 zu Tours vor dem König predigte, lernte ihn der Cardinal kennen, und wurde durch ſeine Gaben dergeſtalt eingenommen, daß er ihn in ſeine Dienſte zu bekommen ſuchte. Allein er konnte ſeine Abſicht erſt im Jahr 1624 erlangen, nachdem er ihm erlaubt hatte, den

Bruder Hyacinth mit an den Hof zu nehmen. Hier wurde er der Liebling und der geheimſte Rath des Cardinals, mit deſſen Gemüthsart die ſeinige ſehr überein kam. Denn der P. Joſeph verband mit einem Schein der Sanftmuth und mit einem ſchmeichelhaften Weſen eine eben ſo unbiegſame Härte, als der Cardinal. Sein Zimmer ſties an das Zimmer des Cardinals; es war aber wie eine Capucinercelle ausgerüſtet. Der Pater ſchlief auf einer Strohmatte, und hielt ſich äuſſerlich ſehr ſtreng nach den Reguln ſeines Ordens. Dieſes hinderte ihn aber nicht, an allen Intriguen des Hofs Theil zu nehmen, und die Entwürfe von den allergeheimſten Staatsgeſchäften zu machen, an welche der Cardinal alsdenn nur die lezte Hand legte.

Der arme Pater bekam auf ſeinem Sterbebett von dem Cardinal einen ſehr ſeltſamen Zuſpruch. Er erhielt Nachricht, daß die Stadt Briſach, welche der Herzog von Weimar belagerte, auf dem Punct ſtünde, ſich zu ergeben, und ſchrie dem ſterbenden Pater, der ſchon die lezte Oelung empfangen hatte, aus vollem Halſe in die Ohren: Getroſt, mein Pater, Briſach iſt unſer. p)

Der Cardinal war noch nicht über den Tod ſeines Freundes getröſtet, als das Anhalten der

p) Richard hiſt. de la Vie du R. P. Joſeph. le Clerc du Tremblay. Le Veritable Pere Joſeph Capucin, continent l'hiſt. anedote du Cardinal Richelieu.

der Königin Mutter, um die Erlaubnis, nach Frankreich zurückzukehren, ihm neuen Kummer erweckte. Sie hatte, da ſie nach dem Tod der Infantin Iſabella Clara Eugenia an dem Hof zu Brüſſel nicht mehr ſo günſtig angeſehen wurde, und kleinere Summen zu ihren Verſchwendungen erhielt, unter dem Vorwand, das Spawaſſer zu gebrauchen, die ſpaniſchen Niederlande verlaſſen, und ſich nach Herzogenbuſch begeben. Der Prinz von Oranien empfieng ſie daſelbſt mit allen ihrem hohen Rang gebührenden Ehrenbezeugungen. Sie durchreißte von dortaus alle merkwürdige Städte der vereinigten Niederlande, und ſeegelte endlich im Monat October nach Engelland. Daſelbſt bekam ſie eine Wohnung in dem Pallaſt von S. James, und wurde übrigens recht königlich unterhalten. Die Königin von Engelland, welche eine groſſe Gewalt über das Gemüth ihres Gemahls erlangt hatte, war dem Cardinal Richelieu gar nicht gut, weil er mit den abgeſagten Feinden ihres Gemahls, den Puritanern, ein geheimes Verſtändnis unterhielt, und weigerte ſich, Briefe von ihm anzunehmen. Daher war der Graf von Eſtrades, franzöſiſcher Geſandter in England, nicht im Stand, Carl I, der bisher in dem Krieg zwiſchen Spanien und Frankreich neutral geblieben war, auch auf dem Fall zur Beybehaltung der Neutralität zu bewegen, wenn etwa Frankreich und die Generalſtaaten einen Seeplatz an der

flandriſchen Küſte belagern würden. Carl verſicherte ihn ſeiner fortdaurenden Freundſchaft gegen den allerchriſtlichſten König, wofern er nur nichts von ihm begehren würde, das ſeiner Ehre, ſeinem Nutzen und dem Wohl ſeiner Königreiche zuwider wäre; erklärte aber zugleich, daß er, wenn die flandriſchen Seeplätze angegriffen würden, nothwendig mit dem angreifenden Theil brechen, und dieſen Seeplätzen mit einer Flotte und mit Hülfsvölkern beyſtehen müßte. Von dieſer Zeit an trieb der Cardinal durch den Abt Chambre, ſeinen Aumonier, der ein gebohrner Schottländer war, mit den misvergnügten Schottländern geheime Unterhandlungen. Und man muß den Cardinal aus dieſem Grunde als einen von den erſten Urhebern der erſchrecklichen Verwirrung in Engelland anſehen, welche nachgehends Carl I auf die Blutbühne, und Cromwelln an das Staatsruder dieſes Königreichs gebracht hat. q)

Maria von Medicis hatte ſchon durch den holländiſchen Geſandten, Herrn Knuyt, um die Erlaubnis, nach Frankreich zu kommen, anhalten laſſen. Allein ſie hatte unter dem Vorwand eine abſchlägliche Antwort erhalten, daß das Wohl und die Ruhe Frankreichs ihre Zurückkunft nicht erlaube, und man hatte ihr vorgeſchlagen, ſie möchte nach Florenz gehen, woſelbſt man ihr eine weit anſehnlichere

q) Recueil d'Auberi T. 2. p. 847. Lettres du Comte d'Eſtrades T. I.

ſichere Summe würde auszahlen laſſen, als ſie bisher in Flandern genoſſen hätte. Allein ſie lies ſich durch die ſchlechte Wirkung ihres erſten Verſuchs nicht abſchrecken, und hofte, durch die Vermittlung des engländiſchen Hofs und des Herrn von Bellievre, welcher ordentlicher Geſandter zu London war, eine günſtigere Antwort zu erhalten. Allein dieſer hatte ausdrücklichen Befehl, keinen Beſuch bey ihr abzuſtatten, und alle Zuſammenkünfte mit ihr zu vermeiden. Endlich aber hielt ihn einmal der Graf von Holland in der Gallerie der Königin auf, woſelbſt der König und die Königin von Engelland mit der Königin Mutter unvermuthet zum Vorſchein kamen, und ihm den Weg ſo verſtellten, daß er nicht mehr ausweichen konnte. Sie lieſſen ihn allein bey der Königin Mutter, welche ihm ſagte: die Widerwärtigkeiten, die ſie, ſeit ihrer Entfernung aus Frankreich, auszuſtehen gehabt, hätten ihre Geſinnungen ſehr verändert; ſie erſuchte ihn, er möchte dem Cardinal berichten, daß ſie ihn auf das innſtändigſte bäte, ihr aus ihrem Elend zu helfen, und ſie wieder in ſolche Umſtände zu ſetzen, daß ſie ihr Brod nicht mehr erbetteln dürfte; ſie hätte ein ſehnliches Verlangen, bey dem König, ihrem Herrn Sohn, zu ſeyn; und ſie wollte ſich gewiß in keine Staatsſachen mehr mengen, weil ſie nichts wünſchte, als nur ihre übrige Lebenszeit in Ruhe hinzubringen, und ſolche zum Gebet und zur Vorbereitung zum Tode anzuwenden.

Wenn der Cardinal es bey dem König nicht dahin bringen könnte, daß ſie wieder nach Hof kommen dürfte, ſo ſollte man ihr doch wenigſtens erlauben, ihren Aufenthalt an einem Ort in Frankreich zu nehmen, wo der König ihr ihren Unterhalt geben wollte; ſie wäre bereit, alle Perſonen, die ihm verdächtig wären, fortzuſchaffen, und alles zu thun, was ihr der König befehlen und der Cardinal rathen würde. Da ſie den Geſandten zulezt bat, dem König dieſes zu berichten, ſo bat er, ihn damit zu verſchonen, weil er keinen Befehl hätte, ſich ihrer Angelegenheiten anzunehmen. Allein er ertheilte doch auf Anſuchen der Königin von England dem König Bericht davon. Die Antwort war für die Königin Mutter eben ſo unangenehm, als die vorhergehenden. Der König ſagte, ſie ſeye von einer ſolchen Gemüthsart, daß ſie nirgends zufrieden ſeyn könnte, ſie möchte ſeyn, wo ſie wollte; ſie hätte ſich in ihr Glück in Frankreich nicht zu ſchicken gewußt; ſie ſeye auch in Flandern beſtändig misvergnügt geweſen; und da ſie bey der auſſerordentlichen Gewalt, die ſie vor ihrer Entweichung aus dem Königreich gehabt, nicht zufrieden geweſen wäre, ſo würde ſie es jezt noch weniger ſeyn, da man ihr keine ſo groſſe Gewalt mehr zugeſtehen könnte, als ſie vorher beſeſſen. Ihre Wiederaufnahme würde allen Misvergnügten im Reich einen neuen Muth machen, und ihr neue Gelegenheit verſchaffen, etwas zum Beſten der Spanier und

der

der Misvergnügten in Frankreich abzukarten. Es würde alſo am beſten ſeyn, wenn ſie nach Florenz gienge, wo ſie einen ſtandesmäßigen Unterhalt bekommen ſollte.

Die Königin von Engelland, welche den betrübten Zuſtand ihrer Mutter ſehr zu Herzen nahm, ſchrieb endlich ſelbſt an den König und an den Cardinal, und bemühte ſich, ſie auf gelindere Gedanken zu bringen. Sie brachte es auch dahin, daß Carl den Mylord Germain nach Frankreich ſchickte, um die Erlaubnis zur Ruckkehr ihrer Mutter auszuwirken. Weil der Cardinal ſahe, daß der König entſchloſſen war, dieſen Geſandten anzuhören, und mit Grund beförchtete, die Vorſtellungen des engländiſchen Miniſters möchten doch endlich die Härte des Königs gegen ſeine Mutter beſiegen; ſo ſchlug er, weil ſein Rath in dieſer Sache dem König verdächtig ſeyn konnte, von ſelbſten vor, daß er wegen der Antwort, die dem Mylord Germain zu ertheilen wäre, die Gedanken ſeiner unpartheyiſchen Staatsräthe hören möchte. Der Cardinal war überzeugt, daß keiner unter denſelben ſich unterſtehen würde, einen Rath zu ertheilen, der ſeinen Wünſchen entgegen wäre, und daß ihr Ausſpruch für die Mutter des Königs nicht günſtiger ausfallen würde, als der ſeinige war.

Der König lies ſich den Vorſchlag gefallen, und befahl dem Canzler Seguier und den Herrn von Bullion, Bouthillier, Chavigny

vigny und Desnoyers, daß ein jeder von ihnen für ſich insbeſondere ſein Bedenken über folgende vier Fragen ſchriftlich ausſtellen ſollte.

1.) Ob die Zurückkunft der Königin Mutter für die Perſon des Königs und des Dauphins vortheilhaft ſey, und ob ſie mit dem Wohl des Staats beſtehen könne.

2.) Wenn ſelbige für dienlich erachtet würde, an welchem Ort ſich die Königin aufhalten ſolle.

3.) Wenn dieſelbe für nachtheilig gehalten würde, ob es alsdenn nicht rathſam wäre, etwas zu thun, das entweder den Ausländern, oder den Perſonen, die ihr im Reiche zugethan wären, einige Hoffnung dazu geben könnte, und ob man eine Unterhandlung anzufangen habe, die zu gedachter Zurückkunft den Weg bahnen könnte.

4.) Was für eine Antwort man den Engländern zu geben habe, die verlangten, daß man der Königin den Genuß der Güter, die ſie vor ihrer Entweichung beſas, wieder laſſen, oder ihr wenigſtens ſoviel geben ſolle, daß ſie zu London ſtandesmäßig leben könne.

Die Beantwortungen dieſer Fragen wurden alle ſehr ſorgfältig ausgearbeitet, und mit einem Schein des Glimpfes und der Mäßigung abgefaſſet, welcher ſehr geſchickt war, den König einzunehmen. Das Gutachten

des

des Herrn von Bouthillier, welcher ehedem Oberſecretair bey der Königin Mutter geweſen war, fiel noch am günſtigſten für ſie aus. Die übrigen ſtimmten alle gerade zu auf die beſtändige Verbannung derſelben aus Frankreich, und wollten ihr ihre Gelder nur auf den Fall ausgezahlt wiſſen, wenn ſie ſich in ihr Vaterland nach Florenz begeben würde. Er allein war der Meynung, daß, wenn ſie keine Luſt hätte, nach Florenz zu gehen, man ihr erlauben könnte, ſich in einem neutralen Lande, wie Holland oder Avignon ſey, aufzuhalten. Wenn ſie Florenz erwählte, ſo könnte man ihr jährlich eine Summe, die ihren Einkünften in Frankreich gleich käme, und zur Bezahlung ihrer Schulden einige beträchtliche Summen für die vergangne Zeit anbieten. Wo ſie dieſes nicht wollte, ſo müßte man ihr für das Gegenwärtige und für das Vergangne eine geringere Summe auszahlen laſſen, als wenn ſie zu Florenz wäre. Ja wenn ſie durchaus in England verbleiben wollte, ſo müßte ihr der König doch ſo viel geben, daß ſie daſelbſt ſtandesmäßig leben könnte. r)

Der Cardinal kehrte ſich an keines von dieſen Gutachten. Er hielt dafür, daß es am beſten wäre, wenn man die Beendigung dieſer Sache bis auf den allgemeinen Friedensſchluß aufſchöbe, ohne der Königin Mutter Anerbietun-

r) Mem. de Montreſor am Ende, Recueil d'Auberi.

tungen oder Vorſchläge zu thun. Daher wurde auch die Antwort, welche der König dem Mylord Germain ertheilte, nach dieſem Plan abgefaßt. Und dieſes benahm der Königin Mutter alle Hoffnung, jemals die Härte ihres Sohns zu überwinden.

Sie hatte folglich ein viel ſchlimmeres Schickſal, als die Herzogin von Chevreuſe, die ſich auch in Engelland aufhielt, und um die Erlaubnis, nach Frankreich zurückzukehren, anſuchte. Der Cardinal hatte jederzeit eine ganz beſondere Neigung gegen dieſe Dame gehabt, und gab ſich alle erſinnliche Mühe, um ihr die geſuchte Erlaubnis auszuwürken; zumal da er hofte, durch ſie den Herzog von Lothringen zu gewinnen. Er verlangte aber zugleich von ihr, ſie ſollte alle ihre Vergehungen und inſonderheit ihre geheimen Verſtändniſſe mit den Feinden des Staats aufrichtig geſtehen. Allein ſie verſicherte ſtandhaft, daß ſie ſich keiner Vergehung bewußt wäre, und daß ſie niemals etwas wider den Dienſt des Königs vorgenommen hätte. Deſſen ohnerachtet wirkte er ihr einen Losſprechungsbrief aus, worinnen ihr der König wegen einer ſeinem Dienſt nachtheiligen Unterhandlung mit dem Herzog von Lothringen Vergebung ertheilte. Sie weigerte ſich aber, dieſe Urkunde anzunehmen, weil ſie dieſe Unterhandlung läugnete, und ſpannte die Saiten immer höher, jemehr ihr der Cardinal nachzugeben ſchiene. Endlich überſendete man ihr einen neuen Losſprechungsbrief,

brief, in welchem nichts mehr von ihren Unterhandlungen mit dem Herzog von Lothringen vorkam, ſondern nur dieſes angeführt wurde, daß ſie ohne Erlaubnis des Königs aus dem Reich entwichen. Da ſie dieſes Vergehen nicht läugnen konnte, ſo nahm ſie den Losſprechungsbrief ohne Schwierigkeit an, und dankte dem Cardinal für ſeine Gefälligkeit. Richelieu lies ihr über dieſes noch 18000 Livres zur Bezahlung ihrer Schulden auszahlen, und glaubte, durch dieſe lezte Probe ſeiner Grosmuth alle Hinderniſſe ihrer Zurückkunft gehoben zu haben. Allein er betrog ſich. Sie bildete ſich ein, daß man ſie nur deswegen nach Frankreich locken wollte, um ſich wegen aller Verdrieslichkeiten, die ſie ihm durch ihre Intriguen verurſacht hätte, an ihr zu rächen; und je eifriger er ihre Zurückkunft zu wünſchen ſchien, deſto mehr argwohnte ſie, daß hinter ſeinen Gefälligkeiten eine boshafte Abſicht verborgen wäre. Der Marquis de Ville, Miniſter des Herzogs von Lothringen an dem engländiſchen Hof, beſtärkte ſie in dieſem Argwohn, und warnte ſie, den Worten des Cardinals nicht zu trauen. Man ſuchte ihr vergeblich dieſen Argwohn zu benehmen, und ſie beharrte feſt auf dem Entſchluß, Frankreich nicht wieder zu ſehen.

Sie war ſchon faſt ein Jahr in England, als der Herzog de la Valette auch daſelbſt ankam, an deſſen Proceß der Cardinal arbeiten lies. Man beſchuldigte ihn, daß er an der

Auf-

Aufhebung der Belagerung von Fuentarabien und an der Niederlage der Belagerungs-Armee Schuld geweſen. Der Prinz von Conde, welcher das Haus des Herzogs von Epernon wegen einer ſehr genauen Bekanntſchaft haßte, welche der Cardinal de la Valette mit ſeiner Gemahlin unterhielt, führte die bitterſten Reden wider den Herzog von Epernon und alle ſeine Kinder. Der Herzog de la Valette ſchickte ihm darüber eine ſehr beiſſende Antwort, worinn er ſich nicht nur gegen die Beſchuldigungen, die ihm der Prinz machte, vertheidigte, ſondern auch ſehr viele Anzüglichkeiten gegen den Prinzen einflieſſen lies. Allein alles dieſes nuzte dem Herzog in der Hauptſache nichts. Seine beſten Freunde verlieſſen ihn. Sogar ſein Bruder, der Cardinal de la Valette, der jederzeit ein Sclave der Hofgunſt war, nahm ſich, aus Gefälligkeit gegen den erſten Miniſter, ſeiner nicht im geringſten an. Als demnach die Commiſſarien, welchen die Einrichtung des Proceſſes von dem König aufgetragen war, ihre Unterſuchungen geendigt hatten, ſo beſchlos man, ein auſſerordentliches Gericht, niederzuſetzen, um dem Herzog den Proceß zu machen.

Man wunderte ſich, daß der Cardinal einen Herrn, der eine ſeiner Anverwandtinnen geheyrathet hatte, ſo hitzig verfolgte, da er doch ſonſten alles mögliche that, um die Fehler ſeiner Freunde zu bedecken. Allein der Herzog

lebte

lebte ſo übel mit ſeiner Gemahlin, daß er durch dieſe Verwandtſchaft in den Augen des Miniſters nur deſto ſtrafbarer wurde. Sein Proceß wurde von dem König abgeurtheilt, welcher in Perſon bey dem Gericht den Vorſitz führte, zu welchem man einige Herzoge und Pairs, einige Staatsräthe, alle Baretpräſidenten und den älteſten Parlamentsrath nahm. Man lies ihnen hiezu keine Patente, wie ſonſt in Frankreich gewöhnlich iſt, ausfertigen, weil der Cardinal den König beredet hatte, daß ſein Wille allein ſchon zur Errichtung dieſer Commißion genug wäre, und daß ſeine Gegenwart den Mangel aller Formalitäten erſetzen könnte.

Die Abgeordnete aus dem Parlament verlangten durchaus, daß der Proceß an dieſen Gerichtshof ſollte verwieſen werden. Allein der Wille des Königs mußte geſchehen, und der Staatsrath machte den vierten Februar 1639 einen Ausſpruch bekannt, kraft deſſen der Herzog von Valette in Verhaft genommen, und in die Baſtille gebracht werden ſollte; und wenn dieſes nicht vollzogen werden könnte, ſo ſollte man ihn unter Trompetenſchall vorladen. Inzwiſchen ſollten ſeine Güter mit Arreſt belegt, und bis zu Ausgang der Sache den vom König ernannten Commiſſarien übergeben werden. Der Urtheilsſpruch wurde bis auf den 24 May verſchoben.

Den 21 May wurde dem Generalprocurator Molee befohlen, ſein Begehren vorzu-

bringen. Er verlangte, daß der Herzog von Valette für einen Beleidiger der Majeſtät, der Treuloſigkeit, Verrätherey, Feigheit und Ungehorſam zu Schulden kommen laſſen, erkläret und verurtheilt werden ſollte, daß man ihm den Kopf herabſchlüge, ſeine Güter einzöge, und ſeine Herrſchaften, die Cronlehen wären, mit den Cammergütern des Königs vereinigte. Alle ſeine Richter ſtimmten dieſem Begehren bey, den Präſidenten von Bellievre ausgenommen, welcher ihn von dem Verbrechen der Verrätherey und Treuloſigkeit freyſprach, und gegen die Beſchuldigungen der Feigheit und des Ungehorſams, mit welchen man ihn belegte, ſehr gründliche Einwendungen machte. Doch wollte er ihn deswegen, weil er ohne Erlaubnis des Königs aus dem Reich gegangen, ſeiner Aemter entſezt, auf neun Jahr aus dem Reiche verbannet, und zur Erlegung einer Summe von 100000 Livres verurtheilt wiſſen. Endlich wurde das Todesurtheil wider den Herzog de la Valette geſprochen, und an ſeinem Bildnis auf dem Platz la Greve den 8 Junius 1639 vollzogen. s)

Wenn aber der Herzog von Valette gleich ſtrafbar war, ſo billigte doch nicht jedermann das ungewöhnliche Verfahren bey ſeinem Proceſſe, und viele betrachteten ſolches als eine Sache, wodurch alle Geſetze über den Hauffen geworfen worden. Er kam auch nach dem Tode

s) Mem. de Talon T. I. le Vaſſor L. 44. Grotii epiſt. n. 1119. p. 505.

Tode Ludwigs XIII wieder nach Frankreich, und es koſtete ihn gar nicht viel Mühe, einen Parlamentsausſpruch vom 16 Julius 1643 auszuwirken, wodurch das Urtheil zernichtet wurde, welches zu einer Zeit wider ihn ergangen war, da ſich alles unter die Gewalt eines unumſchränkten Miniſters ſchmiegte, der durch dieſe Strenge die Groſſen des Reichs, an deren Treue er zweifelte, ſchrecken wollte.

Frankreich ſtellte in dem Jahr 1639 gegen die Niederlande drey Armeen ins Feld. Die erſte unter dem Generalfeldzeugmeiſter la Meilleraye ſollte in Artois eindringen; die zweyte unter Anführung des Marquis von Feuquieres ſollte das Herzogthum Luxenburg angreiffen; die dritte war zur Unterſtützung der beeden andern beſtimmt, und hatte den Marſchall von Chatillon zum Oberbefehlshaber, welcher vor kurzem erſt aus dem Ort ſeiner Verweiſung zurückgekommen war. Der Herzog von Weimar ſollte an der Grenze von Teutſchland und in Hochburgund die Eroberungen fortſetzen. Der Cardinal de la Valette fuhr fort, in Italien zu commandiren, und der Prinz von Conde ſollte mit einem beſondern Heer in Rouſſillon einbrechen. Der Erzbiſchoff von Bourdeaux und der Graf von Harcourt hatten die Oberbefehlshaberſchaft über die Flotten, jener auf dem Ocean und dieſer auf dem mittelländiſchen Meer. Und die Anführung der Galeeren wur-

de dem Marquis von Brezee, einem Sohn des Marſchalls dieſes Namens, anvertrauet.

Die Feinde rüſteten ſich auf allen Seiten zur Gegenwehr, und eröfneten den Feldzug mit einem Sieg über den Marquis von Feuquieres. Dieſer hatte Befehl, den General Piccolomini zu beobachten, welcher nach Flandern marſchiren und zu den Truppen des Cardinal-Infanten ſtoſſen ſollte, und, wofern Piccolomini entfernt bliebe, Diedenhofen zu belagern. Dieſer Platz war ſehr feſt, und ohngeachtet Feuquieres Geſchicklichkeit und Muth beſas, ſo hatte er doch wenig Neigung, eine ſo wichtige Unternehmung zu wagen, da er nicht mehr als höchſtens neun tauſend Mann zu Fuß, und viertauſend zu Pferd hatte. Allein die Furcht, dem Cardinal zu misfallen, welcher keinen Wiederſpruch leiden konnte, machte, daß er blindlings gehorchte. Aber er war ſo unglücklich, daß er überrumpelt, und in einem für ihn ſehr nachtheiligen Poſten zu fechten genöthiget wurde. Er hatte den Platz den 26 May berennet, und war mit ſeinen Linien noch nicht fertig, als Piccolomini den 7 Junius eins von ſeinen Quartieren angrief, und ſich deſſelben bemeiſterte. Der Sieger drang darauf in die Stadt ein, und grief, nachdem er ſeine Truppen bis gegen Abend hatte ausruhen laſſen, die ganze franzöſiſche Armee an, die ſich inzwiſchen geſammelt hatte. Er fand ſchlechten Wiederſtand. Die Reiterey ſuchte gleich im Anfang die Flucht,

Flucht, und das Fußvolk, welches ſich lange wehrte, ohne von der Reiterey unterſtüzt zu werden, wurde faſt gänzlich niedergehauen. Feuquieres, der zweymal verwundet war, wurde gefangen, und das ſchwere Geſchütz, der Kriegsvorrath, die Lebensmittel und alles Gepäcke gieng verlohren. Jener ſtarb im folgenden Jahr an ſeinen Wunden. t)

Piccolomini, welcher auf ſeinen Sieg ſtolz war, sezte ſich hierauf in Marſch, um Mouzon anzugreiffen, welcher Ort damals nicht ſonderlich geachtet wurde, und nur 1200 Mann Beſatzung hatte. Er bildete ſich ein, daß es ihm etwas leichtes ſeyn würde, dieſen Ort gleich beym erſten Anfall zu erobern, und eroberte auch wirklich alle Auſſenwerke nach einem blutigen und hartnäckigen Gefecht. Allein er verlohr ſeine beſten Truppen bey dem Angriff eines halben Mondes, deſſen er ſich nicht bemeiſtern konnte; und da er Nachricht bekam, daß der Marſchall von Chatillon zum Entſatz im Anzug ſey, ſo hob er die Belagerung nach einem Verluſt von 2000 Mann ſeiner beſten Truppen auf. Er ſties zur Armee des Cardinal-Infanten, um Hedin zu retten, welches ſeit dem 19 May von dem Marquis de la Meilleraye belagert ward. Dieſe Feſtung wurde damals für die beſte und regulmäſſigſte in Europa gehalten. Die Laufgräben wurden den 22 May eröfnet, und die Linien

 waren

t) Grotii ep. n. 1185. p. 538. Theatr. Europ. Cont. IV. p. 52. ſq.

waren noch nicht völlig zu Stande gebracht, als der König in das Lager kam, um die Schanzarbeiten in Augenſchein zu nehmen. Seine Gegenwart ermunterte den Eifer der Belagerer. Allein ſie dauerte nur einen Tag, und die Belagerten thaten einen ſehr lebhaften Widerſtand. u)

Während der Belagerung von Hedin fieng der junge Cinqmars, der zweyte Sohn des Marſchalls von Effiat, an, bey dem König in Gunſt zu kommen. Der Cardinal war ein Freund des erſtgedachten Marſchalls geweſen, und nahm ſich ſeiner Kinder mit einer beſondern Sorgfalt an. Weil aber der älteſte unter denſelben keine ſolche Eigenſchaften hatte, daß er durch dieſelbe bey Hof ſein Glück machen konnte, ſo richtete er ſein Abſehen auf den zweyten, und nahm ſich vor, ihm zu einem groſſen Glück zu verhelfen. Dieſer junge Herr hatte einen lebhaften Witz, eine glückliche Geſichtsbildung, und etwas angenehmes im Umgang. Der Cardinal hatte ihn zum Hauptmann über eine Compagnie von dem königlichen Leibregiment, und zu dem Garderobemeiſter des Königs gemacht, und er gab ihm ſelbſt an die Hand, wie er ſich zu bezeigen hätte, um die Gunſt des Königs zu erlangen. Er wußte wohl, daß der ſchwache König ohne einen Favoriten nicht leben konnte, und er hätte gern gewünſcht, dieſer Günſtling ſelber zu ſeyn. Allein dieſer Fürſt wollte einen andern Vertrau-

u) Mercure François T. 23. p. 195. ſq.

trauten haben, als ſeinen Miniſter, auf den er ſich zwar in Anſehung der Staatsgeſchäfte gänzlich verlies, mit dem er aber den vertrauten Umgang nicht führen wollte, der das Leben angenehm macht. Vor dem hatte die Fräulein von Fayette dieſe Stelle vertreten, und nun unterhielt er ſich wieder öfters mit der Fräulein von Hautefort, welche bey der Königin geheime Cammerdame war. Allein der Cardinal fürchtete ſich vor dieſer eben ſo ſehr, als vor jener, weil ſie anfieng, auf der Seite der Königin zu ſeyn. Daher ſuchte er, den König von ihr abzuziehen, und ihm einen neuen Favoriten zu geben. Allein es vergieng faſt ein völliges Jahr, ehe er ſeine Abſicht erreichen konnte. Doch bemerkte man, als ſich der König zu Abbeville aufhielt, um der Belagerung von Hedin nahe zu ſeyn, daß er öfter und vertrauter, als ſonſten, mit dem jungen Cinqmars redete, und man fieng ſchon damals an, ihn als einen Günſtling anzuſehen. Der Cardinal freute ſich darüber, und dachte nichts weniger, als daß eben derſelbe ihn einmal in die gröſte Gefahr bringen, und ſich der Gunſt, zu welcher er ihm verholfen hatte, zu ſeinem Untergang bedienen würde. x)

Die Stadt Hedin capitulirte den 29 Junius. Der König, welcher davon benachrichtigt wurde, kam auch wieder ins Lager, zog

u) Mem. de Montglat T. I. Grotii epiſt. n. 1081. p. 486. Mem. de l'Porte p. 149. ſq.

durch die Sturmlücke in die Stadt, und machte auf derſelben den Generalfeldzeugmeiſter la Meilleraye zum Marſchall von Frankreich. y)

Der neue Marſchall drang hierauf in Artois tiefer ein, jedoch ohne weiter einen Platz von Wichtigkeit einzunehmen. Aber der Marſchall von Chatillon eroberte und ſchleifte Yvoi im Luxenburgiſchen. Mit dieſen Verrichtungen und mit einem über die Croaten erfochtenen Vortheil endigte ſich der Feldzug in den ſpaniſchen Niederlanden.

In Teutſchland war der Herzog von Weimar ſeiner Gewohnheit nach gleich zu Anfang des Jahrs ins Feld geruckt, und hatte, ungeachtet der rauhen Winterszeit, zerſchiedne kleine Plätze in Hochburgund eingenommen. Der Cardinal, welcher ihn dahin vermögen wollte, Briſach in franzöſiſche Hände zu übergeben, hatte dem Grafen von Guebriant Befehl ertheilt, ihm dieſes vorzutragen. Der Herzog behauptete, daß dieſe Eroberung kraft des mit dem König geſchloßnen Tractats ihm zugehöre, vermöge deſſen ihm der Beſitz der Landgrafſchaft Elſas nebſt allen Rechten, welche das Haus Oeſterreich darüber hätte, verſprochen worden. Der Cardinal behauptete dargegen, daß in dem Tractat nur von der Landeshoheit, den Einkünften und der Gerichtsbarkeit die Rede ſey, und daß durch

y) Gazette de France p. 368. 387. Theatr. Europ. Cont. IV. p. 38. ſq.

durch denſelben Frankreich das Recht nicht benommen worden, Beſatzungen in die Städte zu legen. Briſach ſeye mit franzöſiſchem Geld und Volk erobert worden, und der Herzog müßte die Sache ſo genau nicht nehmen, da man es auch mit der Anzahl der Truppen, die er vermöge des Tractats ſtellen müßte, nicht ſo gar genau genommen hätte. Der Graf von Guebriant führte die Unterhandlung nach dieſen Grundſätzen, welche aber bey dem Herzog von Weimar ſo wenig wirkten, daß er beſtändig behauptete, Briſach gehöre ihm zu, und daß er den Obriſten Erlach nach Hof ſchickte, um ſeinen Entſchluß, dieſe Feſtung zu behalten, zu rechtfertigen. Man hatte den ſchwediſchen Geſandten zu Paris, den berühmten Grotius, im Verdacht, daß er den Herzog von Weimar in ſeinen Gedanken verſtärke, und der Cardinal that ſein möglichſtes, um ſeine Zurückberuffung auszuwirken. Allein Grotius blieb Geſandter, und der Herzog von Weimar beharrte gleichfalls auf ſeinem Vorſatz, Briſach für ſich zu behalten, und ſolches den franzöſiſchen Truppen nicht einzuräumen; ja man vermuthete gar, daß er ſich von aller Verbindung mit Frankreich losmachen und einen beſondern Staat errichten wollte.

Endlich machte der Tod dieſes Prinzen der Bekümmerniß Frankreichs ein Ende. Er ſtarb im 36 Jahr ſeines Alters mitten in dem Lauf ſeiner Siege zu Neuburg den 18 Julius

1639. als er eben eine Brücke über den Rhein ſchlagen lies. Die ſchwarzbraunen Flecken, die ſich an ſeinem Cörper zeigten, erregten den Verdacht, daß er Gift bekommen habe. Der Herzog glaubte es ſelber, und ſein Feldprediger trug kein Bedenken, ſolches in der Trauerrede, die hernach gedruckt wurde, öffentlich zu melden. Dieſer Verdacht wurde dadurch beſtärkt, daß, ohngeachtet die Peſt damals in den Gegenden wütete, wo ſich der Herzog aufhielt, dennoch niemand in ſeinem Hauſe, weder vor, noch nach ſeinem Tod, davon angeſteckt war. Der Gift war ſo ſtark, daß die Hand des Wundarzts, welche bey der Section ein wenig von dem Hirnſchädel geſtreift wurde, nebſt dem Arm ſogleich aufſchwoll, ſo daß die Geſchwulſt in einen Brand übergieng, an welchem er, ohne eine andere Krankheit, am eilften Tage ſtarb. z)

Man glaubte, daß ein Arzt von Genf, Namens Blandin, ihn vergiftet habe, und einige beſchuldigten den Wienerhof, andere aber den Cardinal von Richelieu, daß ſie Anſtifter dieſer abſcheulichen That geweſen ſeyen. Allein dieſer war in dieſer hölliſchen Kunſt geübter, und konnte von dem Tod des Herzogs gröſſere Vortheile hoffen, als ſich der Wienerhof jemals verſprechen konnte. Aus dieſem Grund iſt es freylich wahrſcheinlicher, daß dieſer teutſche Held durch die Veranſtaltung des Cardinals

z) Puffend. rer. Suec. L. XI. §. 39. Grotii ep. n. 1216. coll. n. 1249. p. 566.

nals geſtorben ſey. Man darf nur die Briefe des Grotius leſen, um einzuſehen, wie viel Frankreich an der Beſitznehmung von Briſach gelegen geweſen, und was für ausserordentliche Bemühungen der Cardinal angewendet habe, um dieſen wichtigen Ort dem Herzog von Weimar zu entreiſſen. a)

Da aber alle dieſe Bemühungen vergeblich waren, ſo begnügten ſich die Franzoſen damit, daß ihnen der Commendant dieſer Feſtung, der Herr von Erlach, verſprach, dieſelbe für den König mit unverbrüchlicher Treue aufzubewahren, im Fall der Herzog von Weimar ſterben ſollte. Nun hatte zwar dieſer Prinz ein Teſtament gemacht, in welchem er verordnete, daß alle ſeine Eroberungen dem unter ſeinen Brüdern übergeben werden ſollten, der Beſitz davon nehmen wollte, und daß ſeine Truppen von dem Generalmajor Erlach, dem Obriſten Ohem, dem Grafen von Naſſau und dem Obriſten Roſe ſollten commandirt werden, welche man die Directeurs der Armee nannte. Allein ſobald der König und der Cardinal von dem Tod des Herzogs Nachricht erhalten hatten, ſo lieſſen ſie mit den Directeurs der Armee, die man durchaus in franzöſiſchen Dienſten behalten wollte, Unterhandlungen anfangen. Zu gleicher Zeit ſchickte man dem Herzog von Longueville Befehl zu, die Armee in Italien ungeſäumt zu verlaſſen, um das Commando der Wei-

a) Grotii epiſt. n. 1103. 1108. 1109. 1117. 1123. 1142. 1150. 1152.

Weimariſchen in Teutſchland zu übernehmen. Denn der Cardinal behauptete, der Herzog habe wohl ſein Geld und ſeine beweglichen Güter, aber nicht das Commando über ſeine Truppen, und eben ſo wenig die im Elſas eroberten Plätze, ſeinen Brüdern vermachen können.

Allein die Schweden dachten ganz anders. Sie glaubten, rechtmäßige Anſprüche an dieſe Armee zu haben, weil ſie in ſchwediſchem Namen geworben war, ohngeachtet der Herzog franzöſiſche Hülfsgelder erhalten hatte.

Dieſe waren aber nicht die einzigen, welche um dieſe Armee buhlten. Der unglückliche Churfürſt von der Pfalz, Friedrich, welchen der Kayſer von Land und Leuten verjagt hatte, hinterlies einen Sohn, Carl Ludwig, welcher ſich bey ſeinem Oheim, dem Prinzen von Oranien, aufhielt, und von dieſem den Rath bekam, er ſollte die vier Directeurs und die andern Befehlshaber der Weimariſchen Armee zu gewinnen ſuchen, als welche lieber einem proteſtantiſchen Fürſten dienen, als unter einem katholiſchen General des Königs in Frankreich ſtehen würden, der König von Engelland, Carl, unterſtüzte ihn mit Geld, und ſuchte die Einwilligung des Königs von Frankreich zu erhalten. Er ſprach deswegen mit dem franzöſiſchen Geſandten in London, und war ſo wenig vorſichtig, daß er ihm zu erkennen gab, wie der Prinz Carl Ludwig unerkennen gab, wie der Prinz Carl Ludwig ungeſäumt zur Weimariſchen Armee abreiſen, und ſich bey ſeiner Durchreiſe durch Frankreich ſelbſt

ſelbſt zum König verfügen würde, um ihn um ſeinen Schuz zu bitten. Dieſer berichtete es ſogleich an ſeinen Hof, und der Cardinal machte Anſtalten, daß der Prinz, der ohne Päſſe und als ein Bedienter verkleidet reiſete, zu Moulins in Verhaft genommen und auf das Schloß von Vincennes gebracht wurde. Man rechtfertigte dieſes Verfahren durch den Verdacht, den ſeine Verkleidung erregte, und behauptete, daß ein jeder Landesfürſt, der in die Staaten eines andern, ohne Erlaubnis deſſelben, käme, eine ſolche Begegnung verdiene. Allein wenn auch gleich dieſer Fürſt nicht angehalten worden wäre, ſo würde er doch zu ſpät bey der Armee angekommen ſeyn. Der Cardinal hatte ſeine Maasreguln ſo gut genommen, daß die Directeurs der Armee, durch das franzöſiſche Geld gewonnen, ſchon den 9 October 1639 zu Briſach einen Tractat mit Frankreich unterzeichneten, durch welchen die ganze Armee in den franzöſiſchen Dienſten blieb, und dem König von Frankreich verwilliget wurde, alle Plätze des verſtorbnen Herzogs halb mit Teutſchen und halb mit Franzoſen zu beſetzen. b)

Die ganze Armee erkannte hierauf den Herzog von Longueville für ihren General, und drang in die Pfalz ein. Der Herzog hatte die Abſicht, zu dem General Bannier zu ſtoſſen, und mit ihm in die öſterreichiſchen Erb-

b) Mem. de Richelieu T. II. p. 426. Hiſt. des Traités de Paix T. I. p. 513.

Erbländer einzufallen. Bannier war den erſten Hornung 1639 mit 18000 Mann und 80 Stücken ohne Lebensmittel und ohne Geld über die Elbe gegangen, und in das Braunſchweigiſche eingedrungen, weil die Herzoge von Braunſchweig und Lüneburg den Pragerfrieden angenommen hatten. Von da gieng er in das Erzſtift Magdeburg und ſelbſt nach Sachſen. Hier erfochte er bey Chemniz einen vollkommnen Sieg über die Kayſerlichen, welcher ihn in den Stand ſezte, nicht nur zerſchiedne Eroberungen in Sachſen zu machen, ſondern auch in Böhmen einzudringen.

Allein das Haus Oeſterreich verſchmerzte den Verluſt, den es in Teutſchland litte, in Betrachtung der Vortheile, welche die Spanier in Italien erhielten, wo die Sachen ſeit der Ankunft des Prinzen Thomas eine ganz andere Geſtalt gewonnen hatten. Der Kayſer lies ein Reichshofrathsdecret ausfertigen, in welchem das Teſtament des Herzogs Victor Amadeus für ungültig erklärt; und der Herzogin von Savoyen die Vormundſchaft über ihre Kinder nebſt der Regentſchaft abgeſprochen wurde. Der König von Spanien erlaubte hierauf, dem Prinzen Thomas, Flandern zu verlaſſen, um mit dem Marquis von Leganez die Franzoſen aus Piemont zu verjagen. Dieſe theilten ihre Völker in zween Hauffen, von welchen der eine in Piemont, und der andre in Montferrat einbrach.

Die

Die verwittibte Herzogin war hiebey in ſehr ſchlimmen Umſtänden. Ihre Plätze waren meiſtens ſchlecht verſehen und ſchlecht befeſtigt, und ihre Gouverneurs waren faſt alle von ihren Feinden gewonnen oder doch in Furcht geſezt. Die franzöſiſchen Truppen, die ſie zur Beſchůzung hatte, bekamen ihre Löhnung ſehr unrichtig, und hatten ſchlechte Luſt zu dienen. Viele Städte ergaben ſich, ohne einen Stückſchuß zu erwarten. Und wenn der Cardinal de la Valette nicht noch zu rechter Zeit ſich in Turin geworfen hätte, ſo würde ſelbſt Turin verlohren gegangen ſeyn, vor welche Stadt der Prinz Thomas und der Marquis von Leganez mit allen ihren Truppen rückten. Seine Geſchwindigkeit zernichtete ihre Abſichten. Sie zogen wieder ab, und bekamen dagegen Aſti, Saluzzo, Coni und zerſchiedne andre Plätze in ihre Gewalt, welche ihre Thore gröſtentheils bereitwillig öffneten. Der Cardinal von Savoyen eroberte Nizza, woſelbſt ſich die Einwohner gegen den Commendanten empörten, wie auch den Haven und die Citadelle von Villafranca. Alle Piemonteſer hatten ſich wider die Herzogin empöret, und man taſtete ihre Ehre ſo frech an, daß man ſagte, ihr Prinz wäre kein Sohn von dem verſtorbnen Herzog. Und in der That war auch ihre Aufführung nicht allemal ordentlich genug geweſen, um einen ſolchen Verdacht zu entfernen.

Da ſie auf allen Seiten von ihren Feinden umgeben war, ſo ſuchte ſie unaufhörlich bey Frankreich Hülfe. Richelieu lies ihr beybringen, daß das einzige Mittel, den Beyſtand ihres Bruders zu erlangen, dieſes wäre, wenn ſie alle ihre Plätze nebſt ihren Ländern in ſeine Hände übergäbe, und die Thäler Angroigne, S. Martin, Luzerne, Briqueras und Revel an Frankreich zur Entſchädigung wegen der Kriegskoſten abträte. Das hieſſe nun freylich die Hülfe eines Bruders ſehr hoch anſchlagen. Die Herzogin führte auch bittere Klagen darüber, daß man ſie, unter dem Vorwand eines Beyſtandes, um das ihrige bringen wollte; und es fehlte ſehr wenig, daß ſie ſich mit ihren Schwägern verglich, welche nur an der Regentſchaft und Vormundſchaft über ihre Kinder Theil nehmen und in Turin eingelaſſen ſeyn wollten. Allein die Franzoſen theilten ſo anſehnliche Geldſummen unter die Vertraute der Herzogin aus, daß die Unterhandlungen mit ihren Schwägern unterbrochen wurden, und dagegen ein Tractat mit Frankreich zu Stand kam, wodurch ſie verſprach, den Franzoſen Carmagnola, Saviglano und Cheraſco einzuräumen, unter der Bedingung, daß ſie ſelbſt eine freye und vollkommne Oberherrſchaft darüber führen, und die Macht haben ſollte, ſelbſten Commendanten, wider welche Frankreich nichts einzuwenden hätte, darinne zu beſtellen. c)

Unter-

c) Hiſt. des Traités de Paix T. I. p. 670.

Unterdeſſen machten der Prinz Thomas und der Marquis von Leganez immer neue Eroberungen. Der Cardinal von Valette aber, der einige Verſtärkungen erhalten hatte, eroberte Chivaſo wieder. Doch hatten die Franzoſen nicht mehr lang Urſache, ſich darüber zu erfreuen. Der Prinz Thomas hatte ein heimliches Verſtändnis in Turin, und bemächtigte ſich der Stadt den 27 Julius mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß die Herzogin kaum Zeit hatte, ſich mit ihren Juwelen in die Citadelle zu flüchten.

Dieſer unglückliche Zufall nöthigte die Franzoſen, nach Turin zurück zu eilen, um die Beſatzung in der Citadelle zu verſtärken. Man ſchickte die Herzogin unter einer Bedekkung nach Veillanne, damit ſie von da nach Suſa oder Chamberi gehen konnte. Der päpſtliche Botſchafter, Caſſarelli, ſchlug beeden Parteyen einen Waffenſtillſtand vor, welcher vom 14 Auguſt bis den 24 October währen ſollte, den beede Theile annahmen. Während deſſelben ſtarb der Cardinal de la Valette an einem anhaltenden Fieber in einem Alter von 47 Jahren, und bekam den Grafen von Harcourt in der Oberbefehlshaberſtelle zum Nachfolger. d)

Richelieu rieth dem König, nach Grenoble zu reiſen, um mit der Herzogin von Savoyen eine Zuſammenkunft zu halten. Er lang-

d) Mem. de Baſſompierre T. 3.

langte den 21 September daſelbſt an; und die Herzogin kam zween Tage hernach mit ihrer älteſten Tochter gleichfalls dahin. Der Cardinal hatte bey dieſer Zuſammenkunft die Abſicht, ſie dahin zu vermögen, daß ſie alle ihre Plätze ohne Ausnahm, nebſt ihrem Prinzen, den Händen des Königs anvertraute. Allein ſie war nicht zu bewegen, daß ſie in eine ſo allgemeine und uneingeſchränkte Aufopferung willigte, welche ihr nichts mehr als einen bloßen Schatten der Gewalt und Freyheit würde übrig gelaſſen haben. Der Graf Philipp von Aglia und ihre übrigen Vertrauten erfüllten ſie nicht ohne wichtige Gründe mit einem Mistrauen gegen ihren Bruder, oder vielmehr gegen den Cardinal, und ſie war daher nicht zu bewegen, ihren Prinzen an den franzöſiſchen Hof zu ſchicken, oder alle ihre Plätze franzöſiſchen Truppen anzuvertrauen. Inzwiſchen erlaubte doch das Intereſſe Frankreichs nicht, daß man es mit dieſer Prinzeßin auf das äuſſerſte kommen lieſſe, weil zu beſorgen war, ſie möchte ſich alsdann mit ihren Schwägern und den Spaniern ausſöhnen, die, wann ſie in Piemont nichts mehr zu thun gehabt, in die Provence hätten einbrechen können. Endlich, nachdem man vierzehn Tage mit Conferenzen und Unterhandlungen zugebracht hatte, ſo reißte die Herzogin den 10 October von Grenoble ab, um nach Savoyen zurückzukehren. Doch unterzeichnete ſie den Tag vor ihrer Abreiſe einen Vertrag, wodurch ſie verſprach,

ſprach, Montmelian mit Savoyarden und Franzoſen zu beſetzen, das Schloß von Charbonnieres in Savoyen, Elbene und Foſſan in Piemont, und Albi in Montferrat in die Hände des Königs zu übergeben, und das Thal von Aoſta wohl zu verwahren. e)

Uebrigens giengen die Sachen der Franzoſen unter Anführung des Grafen von Harcourt viel glücklicher, als vorher. Er war klug und tapfer, und hatte Hochachtung und Vertrauen bey den Truppen. Als der Waffenſtillſtand zu Ende war, eroberte er den wichtigen Poſten von Chieri im Angeſicht der feindlichen Armee. Er blieb ſo lang bey dieſem Poſten, als er Lebensmittel hatte. Da dieſe zu mangeln anfiengen, entſchlos er ſich, zwiſchen der Armee des Marquis von Leganez und des Prinzen Thomas einen Durchgang zu verſuchen, welchen er in der Nacht mit ſo vieler Ordnung und Geſchwindigkeit zu Stand brachte, daß der gröſte Theil des Wegs gemacht war, als die Feinde es erſt merkten. Der Prinz Thomas, welcher es zuerſt wahrnahm, grief ſeine Vortruppen an dem Ufer des Fluſſes la Rotta an, und wurde mit groſſem Verluſt zurückgeſchlagen. Der Marquis von Leganez wollte warten, bis es tag wurde, um ihn alsdenn mit ſeiner ganzen Macht anzufallen. Allein dadurch gieng ihm die bequeme Gelegenheit aus den Händen, und die Franzoſen entkamen glücklich. Dieſes Gefecht,

e) Hiſt. des Traités de Paix T. I. p. 671.

welches den 20 November vorfiel, war für die Franzoſen ſehr rühmlich. Sie ſtritten mit 8000 Mann gegen 20000, von welchen ſie auf zwey Seiten angegriffen wurden, und verlohren nicht mehr als 300 Mann, da ſich der Verluſt ihrer Feinde auf 2000 erſtreckte. f)

Der Prinz von Condee, der die Armee in Rouſſillon anführte, war ſo glücklich nicht. Er eröfnete den Feldzug erſt in der Mitte des Junius, und eroberte, ehe die ſpaniſche Armee zuſammen kam, auſſer zerſchiednen kleinern Plätzen, die Feſtung Salces. Allein er war glücklicher in der Eroberung, als in der Erhaltung dieſes Platzes. Er gieng nach Narbonne, wohin er den Adel und die Miliz von Languedoc zuſammen berufen hatte, und überlies das Commando ſeiner Truppen dem Marſchall von Schomberg, welcher, da die Spanier mit einer ſtärkern Armee, als die Franzöſiſche war, zur Belagerung dieſes Plazes anruckten, die Beſatzung zwar anſehnlich verſtärkte, aber zu wenig Lebensmittel hinein brachte. Die Spanier berennten den Ort den 20 September. Der Prinz von Condee, welcher einen Entſatz wagen wollte, brachte eine ſehr ſtarke Armee zuſammen. Allein er lies den Spaniern Zeit, ihre Verſchanzungen völlig zu Stand zu bringen, und machte erſt den zweyten November den erſten Angriff auf dieſelbe, welcher ſo unglücklich ablief, daß die Fran-

f) Theatr. Europ. P. IV. p. 132.

Franzoſen allen Muth verlohren, weiter mit den Spaniern zu fechten. Er verſuchte noch einen, der nicht glücklicher war, und da endlich der Herr von Eſpenan, welcher in Salces Commendant war, keine Hoffnung zur Hülfe ſahe, und ſeine Lebensmittel aufgezehrt hatte, ſo capitulirte er gegen das Ende des Decembers. g)

Hingegen litten die Spanier zur See groſſen Verluſt. Der Erzbiſchoff von Bourdeaux, welcher die franzöſiſche Flotte im Ocean commandirte, lief in die Rhede von Laredo an der Küſte von Biscaja ein, verjagte zweytauſend Spanier, plünderte und ſchleifte Laredo, und richtete zwey ſpaniſche Gallionen zu Grunde. Und die holländiſche Flotte erfochte unter dem Admiral Tromp einen vollkommnen Sieg über die Spaniſche, welche aus 70 Seegeln beſtund.

Der junge Cinqmars, der neue Liebling des Königs, hatte ihn auf ſeiner Reiſe nach Grenoble begleitet, und ſich alſo bey ihm in Gunſt geſezt, daß ſeine bisherige Neigung gegen die Madame von Hautefort völlig erloſch. Dieſes war es eben, was der Cardinal wünſchte. Er wußte, daß ſie der Königin ſehr ergeben war, und daß ihr dieſe beſtändig anlag, wider den Cardinal bey dem König loszuziehen, wozu ſie eine ganz beſondere Gabe hatte. Der Cardinal hatte dem König einen Cammerdiener gegeben, welcher

 ihm

g) Theatr. Europ. P. IV. p. 62. coll. 140.

ihm alles getreulich hinterbrachte, was er von den Unterredungen des Königs und der Fräulein von Hautefort vernehmen konnte. Und ſie ſelbſt hatte eine vertraute Freundin, an der Fräulein von Chemeraut, zur Verrätherin, welcher ſie manchmal ihre Unterredungen mit dem König erzählte, und welche die Untreue begieng, den Cardinal von allem zu benachrichtigen.

Da er ſahe, daß die Fräulein von Hautefort eine gewiſſe Gewalt über das Gemüth des Königs erlangt hatte, ſo trachtete er im Anfang, ſie auf ſeine Seite zu bringen, und verſprach, ſie zur Herzogin zu machen, wenn ſie es aufrichtig mit ihm halten wollte. Allein da ſie ihm viele Urſachen zum Mistrauen gab, ſo bemühete er ſich, in dem ſchwachen König eine Abneigung gegen ſie zu erwecken, und bildete ihm inſonderheit vor, daß in den geheimen Unterredungen, die ſie mit der Königin hätte, oft mit ſchlechter Ehrerbietung von ſeiner Perſon geſprochen würde. Der König machte ihr alsdenn Vorwürfe, ſezte aber doch ſeine Vertraulichkeit gegen ſie immer fort, bis endlich die Neigung gegen ſie, durch das Vergnügen, welches er in der Geſellſchaft des jungen Cinqmars fand, völlig verdrängt wurde.

Als er demnach von der Reiſe nach Grenoble zurückkam, ſo empfieng er ſie ſehr kaltſinnig, warf ihr in einer geheimen Unterredung vor, daß ſie den Cinqmars ſo gern durchziehe, und lies ihr etliche Tage darauf befehlen, den

Hof zu verlaſſen. Der König hatte ihr aber verſprochen, ſie niemals wegzuſchaffen, und ihr geſagt, ſie ſollte alle Befehle für nichtig erklären, die man ihr in dieſer Abſicht unter ſeinem Namen bringen würde. Daher lachte ſie über dieſen Befehl, und wollte den König ſelber ſprechen. Und da er ihr dieſe Gnade verſagte, ſo erwartete ſie ihn in einem Saal, über welchen er gehen mußte, wenn er in die Meſſe wollte, und verlangte von ihm ſelbſten die Beſtätigung ſeines Befehls. Und da er denſelben wirklich bekräftigte, ſo gieng ſie in Geſellſchaft der Fräulein von Chemeraut zu Paris in ein Cloſter. Dann dieſe war mit dem Cardinal zerfallen, und mußte die Ungnade ihrer Freundin auch mit fühlen. Sie wurden aber in ihrem Cloſter ſo häuffig beſucht, daß man ſie hernach ſo weit wegſchickte, daß ſie an den Händeln des Hofs weiter keinen Antheil nehmen konnten. h)

Cinqmars gebrauchte die Gunſt des Königs zu ſeiner Erhebung, und ruhte nicht, bis er Oberſtallmeiſter von Frankreich war, welche Würde der Herzog von Bellegarde gegen eine Summe Geldes niederlegte.

Der Cardinal aber bekam gegen das Ende des Jahrs neue Gelegenheit, ſeine Standhaftigkeit an den Tag zu legen. Der Papſt Urban VIII, und der Cardinal Franz Barberini,

 ſein

h) Mem. de Montglat T. I. p. 293. ſqq. Mem. de Brienne T. 3. Journal de Richelieu. Memoires de M. de la Porte p. 149.

ſein Neffe, der das meiſte in Rom zu ſagen hatte, waren dem Cardinal ſchon lang zuwider. Um ihn zu kränken, hatte der Papſt den Herrn Bolognetti, der päſtlicher Botſchafter in Frankreich geweſen war, zurückberufen, und den Herrn Scotti, einen ſehr lebhaften und kühnen Mann, an ſeine Stelle geſendet, ohne dem Marſchall von Etrees, dem königlichen Geſandten in Rom, Nachricht davon zu geben. Eben derſelbe weigerte ſich, die Ernennung, welche der König dem Herrn Mazarini zum Cardinalshut ertheilt hatte, genehm zu halten, und ſchlug es ab, für den Cardinal von Valette Seelenmeſſe zu halten. Der Cardinal Franz Barberini lies fünf türkiſche Sclaven des ſpaniſchen Geſandten, die ſich in das Cloſter der franzöſiſchen Minimer geflüchtet hatten, mit Soldaten aus dieſem Ordenshauſe, welches unter franzöſiſchem Schutze ſtund, herausholen, und aus dem Kirchenſtaat führen. Der Herr von Rouvrai, Stallmeiſter des Marſchalls von Etrees, rettete ſeinen Italiäniſchen Hausbedienten, welcher wider das Verbot des Papſts öffentliche Spielgeſellſchaften hielte, und auf die Galeeren verurtheilt war, mit gewafneter Hand aus den Händen der Häſcher, und wurde auf öffentlicher Straſſe durch einen Büchſenſchuß getödtet. Und es gieng die Rede, der Cardinal Franz Barberini habe ſeinen Mördern sechshundert Thaler auszahlen laſſen. Der franzöſiſche Geſandte berichtete die Sache dem König,

nig, und erhielt den Befehl, weder bey dem Papſt, noch bey dem Cardinal-Nepoten mehr zur Audienz zu gehen; ſo wie auch dem päpſtlichen Botſchafter Scotti verboten wurde, zur königlichen Audienz zu kommen. Der Herr von Chavigni ſtellte dieſem in einer beſondern Unterredung alle die Beſchwerden vor, die man von Seiten des Königs gegen den päpſtlichen Hof hatte. Und Scotti ſuchte dieſelben ſo gut zu entſchuldigen, als möglich war; doch lies er ſich nicht undeutlich die Hoffnung merken, daß, wenn es etwa zwiſchen dem Papſt und Frankreich zum Bruch kommen, und ein National-Concilium gehalten werden ſollte, der gröſte Theil der franzöſiſchen Geiſtlichkeit die Partey des Papſts ergreiffen werde. Chavigni wollte ihm im Namen des Königs eine Schrift einhändigen. Und da er ſie nicht annehmen wollte; ſo ſagte er ihm dieſelbe von Wort zu Wort vor. Der päpſtliche Botſchafter, welcher aus dieſem Vortrag des Herrn von Chavigni hörte, daß man ihm aufs neue verbot, zur königlichen Audienz zu kommen, ſagte, daß aus dieſem Verbot augenſcheinlich erhelle, wie wenig Neigung der König zum Frieden habe, weil man ihm das Gehör verſage, und dadurch alle Gelegenheit, Friedensvorſchläge zu thun, abſchneide, welches doch die Hauptabſicht ſeiner Abſendung ſeye. Endlich erklärte er beym Abſchied, die perſöhnlichen Angelegenheiten des Cardinals Richelieu ſeyen die wahre Urſache aller Irrungen, und

 wenn

wenn der Papſt ihm die Bullen wegen dem Generalat des Ciſtercienſer-Ordens bewilligt hätte, ſo würde man aus der gerechten Beſtrafung des Rouvrai keine Staatsſache gemacht haben; und er würde ſchon Mittel finden, den König hievon zu benachrichtigen.

Der Herr von Berlize, Einführer der Geſandten, erhielt hierauf Befehl, ſich nebſt einem Gerichtsboten des Staatsraths zu dem päpſtlichen Botſchafter zu begeben, und ihm die Schrift zu bringen, die er von dem Herrn von Chavigni nicht hatte annehmen wollen, und die von dem König und dem Herrn von Chavigni unterzeichnet war. Da er ſich abermal weigerte, ſie anzunehmen, ſo machte der Herr von Berlize Anſtalt, ſie ihm vorzuleſen. Der Botſchafter gieng aber in ein anderes Zimmer, und ſchlos die Thür hinter ſich zu. Da auch keiner von ſeinen Bedienten die Schrift annehmen wollte, ſo lies ſie der Herr von Berlize zurück, und ſezte ſich in ſeine Caroſſe. Allein es folgte ihm ein Bedienter des Botſchafters nach, welcher die Schrift in die Caroſſe warf, und die Thüre des Hauſes ſchnell zuſchlos, ohne ſie wieder zu öffnen. Dieſes nöthigte den König, einen geheimen Canzleybrief an das Parlament und die Agenten der Geiſtlichkeit zu ſchicken, worinnen ihnen befohlen wurde, den zu Paris anweſenden Biſchöffen anzudeuten, daß ſie mit Herrn Scotti keine Gemeinſchaft haben ſollten, 1.) weil er kein Recht hätte, ſich den Verrichtungen eines or-

dent-

dentlichen Botſchafters zu unterziehen. 2.) Weil er gegen den Herrn von Chavigni geäuſſert hätte, daß die meiſten franzöſiſchen Biſchöffe es eher mit dem Papſt, als mit dem König, halten würden. i)

Der Cardinal lies dem Botſchafter allerhand Schlingen legen, in denen er ſich fangen ſollte. Er beſchickte ihn im Namen einer wichtigen Dame, welche eine Neigung zur katholiſchen Religion vorgab, und ihn bitten lies, zu ihr zu kommen, und ihr einige Zweifel, die ſie noch gegen die katholiſche Lehre hätte, zu benehmen. Der Botſchafter entſchuldigte ſich aber, und lies ſie in ſeine Wohnung einladen. Er entgieng durch dieſe kluge Antwort einer groſſen Beſchimpfung. Denn die Dame, die er bekehren ſollte, war eine berüchtigte Perſon von einer ſehr liederlichen Lebensart; und der Cardinal hätte nur gern das boshafte Vergnügen haben mögen, den Botſchafter, und in ſeiner Perſon den Papſt ſelber, zu beſchimpfen.

Ein andermal mußte ein Fremder, der ſich für einen neapolitaniſchen Abt ausgab, ſich Empfehlungsſchreiben an einige Herrn in Flandern, und an die Herzogin von Chevreuſe ausbitten. Der Botſchafter ſchlug das Schreiben an die leztere ab; allein der Fremde wollte ſeinen Secretair durch eine Beſtechung bewegen,

i) Mem. de Talon T. 2. Recueil d'Auberi T. 2. p. 409 ſqq. Mem. de Montchal p. 46. ſq. Grotii epiſt. n. 1293. 1295.

gen, dennoch ein Schreiben an ſie aufzuſetzen. Und der Botſchafter ſchlos daraus, daß ihn der Cardinal in dieſe Verſuchung geführt habe, um ihn eines Verſtändniſſes mit den Feinden des Staats zu beſchuldigen, und unter dieſem Vorwand aus Frankreich zu vertreiben.

Mazarini hatte ſich zu Rom viele Mühe gegeben, dem Marſchall von Etrees Genugthuung zu verſchaffen. Er wurde aber nach Paris berufen, und zum Bevollmächtigten bey der Friedensverſammlung zu Cölln ernennet. Das Volk wartete mit Schmerzen auf den Anfang derſelben, in der Hoffnung, alsdenn von dem Kriegsungemach befreyet zu werden. Es murrete an allen Orten nicht allein über die Menge der Abgaben, ſondern auch darüber, daß die Einwohner eines jeglichen Kirchſpiels genöthigt wurden, bey der Bezahlung der Vermögenſteur über ihren Antheil auch noch für die Unvermögenden zu bezahlen, und zur Erlegung der ganzen Summe, die von dem Kirchſpiel gefodert wurde, einen Beytrag zu thun. Man hatte einige reiche Bauern in der Normandie ins Gefängnis gelegt, weil ſie ſich weigerten, zur Erlegung der ganzen Summe einen auſſerordentlichen Beytrag zu leiſten, und das Parlament und der Oberſteuerrath zu Rouen, bey welchem ſie ſich deswegen beklagten, erkannte ihre Klagen für gerecht, und lies ſie wieder auf freyen Fuß ſtellen. Der Oberſteuerrath machte noch dazu den 4 Junius eine

Verordnung bekannt, Kraft deren allen und jeden verboten ward, Auflagen zu erheben, wenn ſie ſich nicht auf ein königliches und gehöriger maſſen einregiſtrirtes Patent berufen könnten. Auf die Kundmachung dieſer Verordnung folgte ein Aufſtand, welcher zu Anfang des Auguſts in der Niedernormandie ausbrach, und ſich bis nach Rouen ausbreitete. Der Obriſt Gaſſion, welcher aus der Picardie mit Volk abgeſchickt wurde, ſchlug die Aufrührer, und ſtellte die Ruhe wieder her.

Der Cardinal Richelieu lies es aber nicht dabey bewenden, ſondern er verlangte, daß der in der Stadt Rouen entſtandne Aufruhr ſcharf beſtraft werden, und daß die obrigkeitlichen Perſonen ſelbſt, die er im Verdacht hatte, daß ſie dieſelbe entweder erregt, oder durch ihre Nachläßigkeit etwas dazu beygetragen hätten, am erſten die Wirkungen von dem Zorn des Königs empfinden ſollten. Zu dem Ende mußte Gaſſion mit ſeinen Truppen in die Stadt einrucken, und der Canzler mußte ſich gleichfalls dahin verfügen, um den Willen des Königs, oder vielmehr des Cardinals, zu vollziehen. Den 3 Januar 1640 wurden dem Parlament alle Amtsverrichtungen unterſagt, und den Mitgliedern derſelben auferlegt, innerhalb vier Tagen die Stadt zu verlaſſen, und bey Hof zu erſcheinen. Eben ſo mußte auch der Oberſteuerrath und die Schatzmeiſter nebſt einigen andern obrigkeitlichen Perſonen

ihre

ihre Bedienungen niederlegen. Die Stadtobrigkeit verlohr ihre Würden, und die Stadt ihre Freyheiten, und man verfuhr überhaupt mit der gröſten Schärfe gegen alle diejenigen, die ſich des Aufruhrs nur verdächtig gemacht hatten. k)

Indem der Canzler zu Rouen und in den übrigen Städten der Normandie alles in Furcht und Schrecken ſezte, war der Churfürſt von der Pfalz immer noch zu Vincennes gefangen, ohngeachtet der König von Engelland ſehr nachdrücklich um ſeine Loslaſſung anhielt. Der Cardinal wollte ſie aber unter keiner andern Bedingung verwilligen, als daß Engelland dem Bündniſſe Frankreichs und Schwedens gegen den Kayſer beytreten, und nicht eher Friede machen ſollte, als bis der Churfürſt von der Pfalz wieder in den Beſitz ſeiner Länder und der Churwürde eingeſezt ſey. Da aber Carl I an dem dreyßigjährigen Krieg durchaus keinen Antheil nehmen wollte, ſo verzögerte ſich die Loslaſſung dieſes Prinzen, bis ſich endlich Chriſtina, Königin von Schweden, ſeiner ſehr nachdrücklich annahm. Grotius konnte zwar lang kein Gehör bey dem König erhalten, weil man vorgab, daß er an dem Podagra krank liege. Endlich aber erhielt er, was er wünſchte, und war ſo glücklich, durch die Stärke ſeiner Beredſamkeit den ſonſt unerbittlichen König dergeſtalt zu rühren,

daß

k) Hiſt. du Card. de Richel. par Auberi L. 6. c. 44. p. 423.

daß der unglückliche Prinz gegen das Ende des Märzmonats ſeine Freyheit erhielt, nachdem er ſchriftlich bezeugt hatte, daß er nie geſonnen geweſen, ohne Einwilligung des Königs von Frankreich, das Commando der Weimariſchen Armee zu übernehmen, und daß er ohne Erlaubnis deſſelben nicht aus dem Königreich gehen, und niemals etwas wider ſein Intereſſe vornehmen würde. Er wurde in dem Pallaſt der auſſerordentlichen Abgeſandten auf Koſten des Königs ſehr prächtig bedienet, und hatte täglich 1500 Livres zu verzehren. Zu Anfang des Auguſts erhielt er endlich auch die Erlaubnis, Frankreich zu verlaſſen, nachdem Richelieu alle Hoffnung verlohren hatte, Engelland zum Beytritt des ſchwediſchen Bündniſſes zu bewegen. l)

Richelieu hatte zu dem Feldzug dieſes Jahrs groſſe Zurüſtungen gemacht, und der König hatte zu Anfang deſſelben über 100 Regimenter zu Fuß, und mehr als 400 Fahnen-Reiterey im Felde. Der Graf von Harcourt fieng die Kriegsunternehmungen ſchon im Januar an, und eroberte einige Schlöſſer nebſt der Stadt Revel. Caſal wurde zu Anfang des Aprils durch den Marquis von Leganez belagert, und gegen das Ende des nemlichen Monats von dem Grafen von Harcourt glücklich entſezt. Hierauf unternahm er die denkwürdige Belagerung von Turin. Die Citadelle

l) Grotii epiſt. n. 1310. 1312. 1319. 1321. 1323. 1327. 1329. 1337. ſq. 1398. ſq.

delle dieſer Stadt war noch von den Franzoſen beſezt; aber der Prinz Thomas war Meiſter von der Stadt. Der Marquis von Leganez wagte einen Entſaz, und ſchlos gleichſam den Grafen von Harcourt zwiſchen ſeine Armee und die Stadt Turin ein. Er glaubte, der Graf, der auf der einen Seite die Stadt belagerte, auf der andern aber gleichſam ſelbſt belagert war, würde ihm nicht entwiſchen können; und er glaubte dieſes ſo feſt, daß er an den Prinzen Thomas ſchrieb, er ſollte den Damen in Turin Nachricht geben, daß es nun Zeit ſey, Zimmer zu miethen, um den Grafen von Harcourt, den er gegen einer groſſen Perle, die er als ein Ohrgehäng trug, nur den jungen Herrn Perle nannte, als einen Gefangnen vorbey führen zu ſehen. Allein ſein Feind rächte ſich wegen dieſer Verachtung. Er verſchanzte ſich ſo gut ſowohl gegen die Ausfälle des Prinzen Thomas, als gegen die Angriffe des Marquis von Leganez, daß die Hoffnung des Marquis zu Waſſer wurde. Die Tapferkeit der franzöſiſchen Truppen und die Geſchicklichkeit ihrer Generale erſezten den Abgang der Menge. Die Spanier wurden allemal mit blutigen Köpfen abgewieſen, ſo oft ſie die Verſchanzungen der Belagerer überwältigen wollten. Da endlich der Marquis von Leganez die Hoffnung fahren lies, die Franzoſen mit Gewalt zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen, ſo fieng er an, ihnen die Zufuhr abzuſchneiden. Er

war

war hierinne ſo glücklich, daß die franzöſiſchen Soldaten zwey und zwanzig Tage lang den einen Tag nur eine Handvoll Reis, den andern eine Handvoll Erbſen, und den dritten ein halb Pfund Brod zu ihrem Unterhalt bekamen. Allein der Vicomte von Turenne erfand Mittel, den Zufuhren einen Weg ins Lager zu öfnen. Und zum Glück der Franzoſen war der Mangel in Turin noch viel groſſer, als bey ihnen. Es mangelte dieſer Stadt an Mehl und Pulver zugleich. Und obgleich Leganez Bomben ohne Brandrohre mit dieſen Nothwendigkeiten füllen und in die Stadt werfen lies, ſo war doch dieſes nicht hinreichend, den Mangel der Belagerten zu erſetzen. Endlich gieng Turin den 19 September durch Capitulation an die Franzoſen über, nachdem ſie dem Prinzen Thomas und ſeiner Beſatzung einen freyen Abzug verwilligt hatten. m)

Der Feldzug in Flandern, der zwar im Anfang ſchlecht von ſtatten gieng, endigte ſich mit der Eroberung von Arras. Der Marſchall de la Meilleraye hatte von Charlemont und Marienburg unverrichteter Sachen abziehen müſſen. Endlich beſchlos man die Belagerung von Arras. Die Marſchälle von Chaune und von Chatillon ſtellten ſich, als ob ſie Bethune belagern wollten, damit die Feinde die Beſatzung dieſes Orts ver-

m) Gazette de France p. 703. Theatr. Europ. T. IV. p. 151. ſqq.

verſtärken, und hingegen die von Arras ſchwächen möchten. Ohnvermuthet aber ſtieſſen dieſe beeden Marſchälle zu dem Marſchall von Meilleraye, und unternahmen mit einer Armee von 23000 Mann zu Fuß und 9000 zu Pferd die Belagerung von Arras, in welcher Stadt nach Abſchickung vieler Beſatzungen in die benachbarten Plätze nicht mehr als 1500 Mann zu Fuß und 400 zu Pferd zur Vertheidigung lagen. Der Cardinal-Infant, welcher alles daran ſetzen wollte, um dieſen wichtigen Ort zu retten, kam gegen das Ende des Junius nach Ryſſel, und ruckte, nachdem er ſich mit den Generalen Lamboi und Beck, Don Philipp von Silva und dem Herzog Carl von Lothringen vereinigt hatte, bis an den S. Eligiusberg vor.

Der König und der Cardinal waren bis nach Amiens gegangen, damit ſie deſto bequemer erfahren könnten, wie es mit der Belagerung ſtünde. Von dort aus ſchickten ſie den Marſchällen beſtändig Befehle und Anweiſungen. Der Cardinal empfahl ihnen ſonderlich, für die Sicherheit ihrer Zufuhren zu ſorgen, welche ziemlich aus der Ferne geſchehen mußten; und es mußte allemal ein Theil der Belagerungstruppen aus den Linien rücken, um dieſen Zufuhren entgegen zu gehen.

Die Armee des Herrn du Hallier, welcher Befehl hatte, nach Arras zu marſchiren, diente einer ſolchen Zufuhr, die aus 4000 Wagen beſtund, zur Bedeckung. Man war aber

wegen der Spanier in ſo groſſen Sorgen, daß die Marſchälle de la Meilleraye und von Chaune den erſten Auguſt mit 3000 Mann Reiterey und eben ſo viel Fußvolk dem Herrn du Hallier entgegen marſchirten, um ihn auf den Fall eines Angriffs zu unterſtützen. Die Feinde bedienten ſich der Abweſenheit der zween Marſchälle und der 6000 Mann, die ſie aus dem Lager genommen hatten, um, wie ſie hoften, den Marſchall von Chatillon mit deſto glücklicherm Erfolg anzugreiffen. Allein die Franzoſen wehrten ſich ſo tapfer, daß die beeden Marſchälle noch zu rechter Zeit anlangen konnten, um die Feinde zurück zu treiben. Das Gefecht war ſehr hitzig. Dem Marſchall von Chatillon wurde ſein Pferd unter dem Leib mit einer Stückkugel erſchoſſen, und Dandelot, ſein Sohn, bekam eine Verwundung an der Hand und einen ſtarken Musketenſchuß auf ſeinen Küraß, von dem er zu Boden fiel. Man hielt ihn für todt, und brachte ſeinem Vater dieſe betrübte Botſchaft. Er antwortete, als ein Held, ganz kaltſinnig: **Es iſt ein Glück für ihn, daß er bey einer ſo rühmlichen Gelegenheit in dem Dienſte des Königs ſein Leben gelaſſen hat.** Er erfuhr aber bald darauf, daß er nur eine Quetſchung bekommen hatte.

Den Tag darauf wurden die Belagerten aufgefodert. Sie gehorchten aber der Auffoderung nicht, weil ſie ſich ihre Stadt als unbezwingbar einbildeten, und beſtändig das alte

Sprichwort im Munde führten: Quand les François prendront Arras, les ſouris prendront les chats. d. i. Wann die Franzoſen Arras einnehmen werden, ſo werden die Katzen von den Mäuſen gefangen werden. Allein als eine Mine, welche der Marſchall de la Meilleraye ſpringen lies, eine auſſerordentliche Wirkung that, ſo wurde die Capitulation dieſer Stadt im Angeſicht der ſpaniſchen Armee, die nur einen Stückſchuß von dem franzöſiſchen Lager in Schlachtordnung ſtund, den 9 Auguſt unterzeichnet. n)

Die Eroberung dieſer Stadt war die einzige merkwürdige Begebenheit, welche in dem niederländiſchen Feldzug vorfiel. Die Franzoſen waren durch die Belagerung ſehr abgemattet, und der Prinz von Oranien war faſt in allen ſeinen Unternehmungen gegen die ſpaniſchen Niederlande unglücklich.

Die Bundsgenoſſen Frankreichs hatten faſt überall eben ſo ſchlechten Fortgang in ihren Unternehmungen. Selbſt die Schweden, die gewohnt waren, zu ſiegen, richteten dieſesmal in Teutſchland ſehr wenig aus. Die fürchterliche Armee des Kayſers unter dem Grafen von Piccolomini und dem General Hazfeld nöthigte ihn, den Herzog von Longueville zu Hülfe zu rufen, und der Tod ſeiner Gemahlin ſezte ihn in eine Betrübnis, die ihn faſt zu allen Unternehmungen untüchtig machte. Dieſer Schmerz wurde zwar durch die

n) Theatr. Europ. T. IV. p. 198. ſqq.

die Liebe gegen die Prinzeßin Johanna von Baden-Durlach, vielleicht nur gar zu bald geheilet. Allein eben dieſe Abwechslung von Leidenſchaften, die den Verſtand eben ſo ſehr, als das Herz, angreiffen, hinderte ihn, das Kriegsweſen auf die erfoderliche Weiſe zu beſorgen, und der gröſte Theil des Feldzugs wurde mit vergeblichen Märſchen und einigen Scharmüzeln hingebracht.

Wann ſich aber gleich die Macht des Kayſers in Teutſchland gegen alle Anfälle der franzöſiſchen Bundsgenoſſen aufrecht erhielt, ſo bekam doch Frankreich auf einer andern Seite Gelegenheit, der ſpaniſchen Monarchie einen harten Stoß beyzubringen. Die Catalonier hatten für den übrigen ſpaniſchen Unterthanen groſſe Privilegien, und ſie beſchwerten ſich über zerſchiedne Eingriffe, die der Herzog Olivarez, Miniſter von Spanien, in ihre Freyheiten gethan hatte. Ihr Misvergnügen nahm in dem Krieg merklich zu, welchen die Franzoſen an die ſpaniſche Grenze ſpielten. Sie wurden mit Einquartierungen und Lieferungen beläſtigt, von welchen ſie doch, Kraft ihrer Privilegien, frey zu ſeyn glaubten. Sie wurden, als die Spanier im Jahr 1639 Salces belagerten, zu Kriegsdienſten und Schanzarbeiten, und in Ermanglung der Fuhren genöthigt, Getraide und Futter auf ihren Rücken, und zwar unentgeldlich, zu dem Kriegsheer zu tragen. o)

o) Recueil d'Auberi T. 2. p. 365. p. 477.

Nach der Wiedereroberung der Stadt Salces nahmen die Belagerungstruppen ihre Quartiere in Catalonien, und verübten in dem Lande einen ſo gewaltthätigen Muthwillen, daß ſie nicht nur die Häuſer, ſondern auch die Kirchen plünderten, und die heiligen Gefäſſe entweihten. Auſſerdem warb der Vicekönig drey Regimenter in der Provinz an, welche nach Italien geſchickt werden ſollten, da doch die Catalonier nicht konnten gezwungen werden, auſſerhalb ihres Landes Kriegsdienſte zu thun. Der Vicekönig, an ſtatt ihren Klagen abzuhelfen, nahm zerſchiedne Misvergnügte auf Befehl des Hofs gefangen. Dieſes harte Verfahren erbitterte ſie, und die fortdaurende Gewalttäthigkeiten der Soldaten brachten ſie gar in Verzweiflung. Dieſe hatten eine Kirche in die Aſche gelegt, ehe man die geſegneten Hoſtien herausbringen konnte, die alſo von dem Feuer verzehrt wurden. Das erweckte bey einem Volk, welches der katholiſchen Religion mit einem auſſerordentlichen Eifer zugethan iſt, den allergröſten Abſcheu. Die Biſchöffe führten Klagen, und der Biſchoff von Girona that die ruchloſen Soldaten in den Bann, welche die Unthat verübt hatten. Der Religionseifer vereinigte ſich mit der Liebe der Freyheit, um die Catalonier auf das äuſſerſte zu bringen. Etliche tauſend Bauern, die ſich auf das Fronleichnamsfeſt nach Barcellona begeben hatten, trafen einige ſpaniſche Soldaten an, die unter denen geweſen

waren,

waren, welche die Kirche angezündet hatten, und fielen voll Wuth über dieſe ruchloſe her, und verfolgten ſie mit groſſem Geſchrey. Ein Theil des Pöbels von Barcellona ſchlug ſich zu ihnen, und einige Schüſſe, die durch die Bedienten des Vicekönigs geſchahen, brachten auch den andern Theil in die Wuth, in welcher der Vicekönig getödtet wurde. Da kein Vicekönig mehr zugegen war, erbrach das Volk die öffentlichen Gefängniſſe, und befreyte die Gefangnen; ja es nöthigte die Soldaten, ſich eiligſt an den äuſſerſten Theil von Rouſſillon zurückzuziehen.

Dieſes war der Anfang der cataloniſchen Empörung. Bey dem Fortgang derſelben ſchickten die Aufrührer an den Herrn von Eſpenan, Gouverneur von Leucate, um zu erfahren, ob ſie, im Fall eines offenbaren Bruchs mit dem König von Spanien, eine mächtige Hülfe von Frankreich erwarten dürften. Er berichtete es nach Hof, und Richelieu, der eine ſo ſchöne Gelegenheit, die Spanier in neue Verwirrung zu ſetzen, nicht aus den Händen laſſen wollte, ſchickte den Herrn du Pleſſis-Beſanſon mit einer Vollmacht ab, mit den Abgeordneten der Cataloniſchen Stände Unterhandlungen zu pflegen.

Der ſpaniſche Richelieu, Graf von Olivarez, welcher die Folgen dieſer Unterhandlungen vorherſahe, beſchlos, die ganze ſpaniſche Macht anzuwenden, um die Catalonier

zu Boden zu werfen, ehe ſie noch ihren Tractat mit Frankreich würden geſchloſſen haben. Er hatte ſich der Stadt Tortoſa verſichert, und machte dieſelbe zu einem Waffen- und Sammelplatz aller Truppen, die man zu dieſer Abſicht gebrauchen wollte. Der Cardinal hingegen beorderte den Herrn von Eſpenan und den Marſchll von Schomberg, den Cataloniern, ſo viel als möglich, beyzuſtehen, ohne die Abſchlieſſung des Tractats mit denſelben zu erwarten. Eſpenan warf alſo eine Beſatzung in Illes, welcher Platz von den Spaniern belagert und von den Franzoſen entſezt wurde. Der Marquis von Losvelez, welcher zum Vicekönig von Catalonien ernennt war, drang mit einer ſtarken Armee in dieſe Provinz ein, und lies überall Spuren ſeiner Grauſamkeit zurück.

Du Pleſſis-Beſanſon hatte den Cataloniern, ohne jedoch einen Tractat zu unterzeichnen, den franzöſiſchen Schuz verſprochen, unter der Bedingung, daß ſie dem König neun Geiſeln geben ſollten, nemlich drey aus der Geiſtlichkeit, drey aus dem Adel, und drey aus dem Bürgerſtand. Sechs von dieſen Geiſeln ſollten zu Toulouſe, und die übrigen als Abgeordnete an dem franzöſiſchen Hof ihren Aufenthalt haben.

Sobald der Marquis von Losvelez die Feindſeligkeiten angefangen hatte, ſo ruften die Catalonier den Herrn von Eſpenan zu

Hül-

Hülfe, welcher mit drey Infanterie-Regimentern und 1000 Pferden nach Barcellona eilte. Das ſcharfe Verfahren des Marquis Losvelez, welcher die kleinen Oerter, die er einnahm, mit Feuer verwüſtete, und alle Einwohner niedermachen lies, ſezte alles auf dem platten Lande in Furcht und Schrecken. Die Bauern liefen aus den Dörfern, das ganze Land ſtund leer, und Eſpenan, der bis nach Terragona vorrückte, wo er wenigſtens 8000 Mann zuſammen zu ziehen hofte, fand faſt niemand in der Stadt und der umliegenden Gegend. Er beſezte indeſſen doch Terragona mit einigen franzöſiſchen Truppen und der Landmiliz, und hofte, dieſe Stadt eben ſo gut, als Salces, zu vertheidigen. Allein er fand gar keine Vertheidigungsanſtalten gemacht, und mußte capituliren, ſobald die Spanier den Platz berennten, und mit allen ſeinen Truppen nach Frankreich zurückkehren. Sein Ruckzug ſezte die ganze Provinz in Schrecken; und da die Catalonier ſahen, daß ſie in der äuſſerſten Gefahr ſtünden, von den Spaniern überwältigt zu werden, ſo unterzeichneten ſie endlich den 16 December zu Barcellona ihren erſten Tractat mit Frankreich, durch welchen zwiſchen dem König und dem Fürſtenthum Catalonien, der Grafſchaft Cerdagne und dem Theil von Rouſſillon, den die Catalonier inne hatten, ein ewiges Bündnis errichtet wurde. Der König verſprach ihnen Generale zur Anführung ihrer Truppen, 6000 Mann

zu Fuß und 2000 zu Pferd, und Waffen und Kriegsbedürfniſſe. p)

Die Portugieſen waren der ſpaniſchen Herrſchaft eben ſo müde, als die Catalonier, und ſie gaben dem ſpaniſchen Hof eine neue Beſchäftigung, indem ſie ſich empörten, und den Herzog Johann von Braganza auf den portugieſiſchen Thron erhuben. q)

Man hat niemals eine ſchnellere und allgemeinere Staatsveränderung geſehen. Richelieu, welcher die Triebfedern, welche ganz Europa in Bewegung ſezten, gleichſam in den Händen hatte, war ſchon lang mit den Gedanken umgegangen, dieſes Königreich den Spaniern zu entreiſſen, und dem Herzog von Braganza die Cron aufzuſetzen, wie ſolches aus einer Verhaltungsvorſchrift erhellet, welche der Cardinal den 15 Auguſt 1638 dem Herrn von Saint-Pee, den er nach Portugall abſchickte, gegeben hat, ingleichen aus einem Schreiben des Grafen von Avaux an den Herrn von Chavigny vom 18 May 1638. r)

Der Cardinal begnügte ſich aber nicht damit, daß er die Catalonier unterſtüzte, und die Portugieſen wider Spanien aufhezte; er trachtete auch noch, die zween Savoyiſchen Prinzen von der Verbindung abzuziehen, die ſie

p) Theatr. Europ. T. IV. p. 141. ſqq.

q) Gebauers portug. Geſch. Th. II. p. 63. ſqq.

r) Recueil d'Auberi T. 2. p. 221. Hiſt. du Traité de Weſtphalie T. 2. p. 184.

ſie mit dieſer Crone gemacht hatten. Mazarini reiſete als auſſerordentlicher Abgeſandter an den ſpaniſchen Hof, um mit ihnen in Unterhandlung zu treten. Der Cardinal von Savoyen ſchiene willens zu ſeyn, den geiſtlichen Stand zu verlaſſen, und ſich mit der älteſten Tochter des verſtorbnen Herzogs von Savoyen, ſeiner Nichte, zu vermählen. Er verlangte, 1.) der König ſollte ihm in Betrachtung dieſer Vermählung einige anſehnliche Ländereyen nebſt zwo Galeeren ſchenken. 2.) Er ſollte ihm eben ſo viel Jahrgeld auszahlen laſſen, als er von Spanien bekäme. Dieſe aber gaben ihm 50000 Thaler. 3.) Man ſollte ihm eine gleiche Summe geben, um ſeine Schulden zu bezahlen. 4.) Man ſollte ihm einen von den Plätzen, welche die Franzoſen in Piemont inne hätten, zu ſeinem Aufenthalt einräumen, dagegen verſprach er, die Landeseinwohner wieder zum Gehorſam gegen die Regentin aufzumuntern.

Man verſprach ihm alles, was er verlangte. Allein bey dem Vergleich mit dem Prinzen Thomas fanden ſich mehr Schwierigkeiten. Seine Gemahlin befand ſich mit allen ihren Kindern zu Madrit, und er mußte ſie vorher aus den Händen der Spanier ziehen, ehe er ihre Partey verlaſſen konnte. Ueber dieſes mußte er, um ſeiner Ehre willen, die Wiedergabe der Plätze verlangen, welche die Franzoſen in Piemont inne hatten, wenn die Spanier ihres Orts die von ihnen eroberten gleichfalls

falls wieder einräumten. Dieſer Umſtand ſezte den Cardinal in groſſe Verlegenheit, der faſt entſchloſſen war, dieſe Plätze in Verwahrung zu behalten, und doch die Wiedergabe derſelben nicht grad heraus abſchlagen durfte. Endlich verfiel er auf den Ausweg, daß er dem Prinzen Thomas die Zurückgabe unter folgenden Bedingungen verſprechen lies, wenn nemlich 1.) die Spanier die Plätze, die ſie inne hätten, gleichfalls räumen würden; 2.) wenn ſie dem Prinzen Thomas ſeine Gemahlin und Kinder wieder ſchickten. 3.) Wenn alle Pläze, die von beeden Theilen geräumt würden, dem jungen Herzog von Savoyen durch unverdächtige Beſatzungen und durch ein genaues Bündnis der italiäniſchen Fürſten würden verſichert werden, die verſprechen müßten, mit geſamter Hand gegen diejenigen loszubrechen, welche einen von dieſen Plätzen mit Gewalt oder Liſt angreiffen würden. Der Cardinal verſtund aber unter den unverdächtigen Beſatzungen Franzöſiſche, und ſezte alſo bey der verſprochnen Wiedergabe eine offenbar betrügliche Bedingung zum Grunde; indem die Franzoſen dennoch in den herzugebenden Pläzen verbleiben ſollten. Das Bündnis der italiäniſchen Fürſten und die Zurückſendung der Gemahlin des Prinzen Thomas waren eitle und unmögliche Bedingniſſe, deren Nichterfüllung der Cardinal ſowohl, als der Prinz Thomas leicht vorausſehen konnte. Indeſſen ſchlos er doch den 2 December 1640 mit Mazari-

zarini einen geheimen Tractat, und empfieng den 6 Januar 1641 eine Summe von 100000 Livres, nachdem er verſprochen hatte, den 15 Januar nach Paris zu kommen, und dem König wider die Spanier zu dienen, wofern ſie ſeine Gemahlin und Kinder nebſt den eroberten Plätzen zurückbehalten würden. Allein der Prinz hielt ſein Wort nicht, unter dem Vorwand, daß die Franzoſen den Tractat vor der Zeit bekannt gemacht, und dadurch die Zurückbehaltung ſeiner Gemahlin und Kinder in Spanien veranlaßt hätten; und er ergrief die Waffen an eben dem Tage von neuem gegen Frankreich, an welchem er ſie zu ſeinem Dienſte hätte führen ſollen. Eben dadurch wurde auch der Vergleich mit dem Cardinal Moriz zernichtet, welcher ſchon ſo viel als geſchloſſen ware. s)

Die Herzogin von Savoyen war inzwiſchen wieder nach Turin zurückgekehrt, und hatte den Verdruß, daß ihr vertrauteſter Miniſter, Graf Philipp von Alia, welchen Richelieu äuſſerſt haßte, auf Veranſtaltung dieſes Cardinals gefangen genommen und nach Frankreich geführt wurde.

Frankreich verlohr zu Ende des Jahrs 1640 einen Miniſter, deſſen Bemühungen ſehr viel zum glücklichen Fortgang der Unternehmungen des Cardinals beygetragen hatten. Dieſes war Claudius von Bullion, Oberaufſeher des Finanzweſens, welcher lange Zeit der vor-

s) Hiſt. des Traités T. I. p. 672.

vornehmſte Vertraute des Cardinals geweſen war, und ſein Amt mit ſolcher Klugheit und Uneigennützigkeit verrichtet hatte, daß ihm der Cardinal auſſer ſeinem ordentlichen Gehalt, jährlich an dem neuen Jahr 10000 Livres zum Geſchenk überſchickte. Er hatte das Herz, dem König zu ſagen, es wären drey Schlünde, in denen er keinen Grund ſehen könnte, nemlich das Seewaſſer, die Artillerie und das Haus des Cardinals, welches faſt alle Einkünfte des Staats vorſchlünge. t)

Wenige Tage nach ihm ſtarb **Nicolaus le Jay**, erſter Parlamentspräſident, und der Generalprocurator, **Matthäus Molee**, wurde ſein Nachfolger.

Den 21 Februar 1641 hielt der König einen hohen Gerichtstag, und lies im Parlament eine königliche Erklärung verleſen, worinnen er allen Juſtizcollegien verbot, ſich der Staatsgeſchäfte anzunehmen, wofern ſie nicht durch ausdrückliche Befehle des Königs dazu bevollmächtigt würden. Es wurde ihnen zugleich eingeſchärft, daß ſie die Vollziehung der in Gegenwart des Königs eingetragnen Edicte auf keine Art hindern, und diejenige, welche die Regierung des Staats anbeträffen, ohne alle Berathſchlagung einregiſtriren ſollten. Was aber die Edicte anbelangte, die auf das Finanzweſen giengen, ſo ſollten ſie dieſelben in der nemlichen Form wie ſie ihnen zugeſchickt würden, eintragen, wenn der König nach Anhörung

t) Mem. du Marq. de Montglat T. I.

hörung ihrer Vorſtellungen für gut anſehen würde, die Einregiſtrirung derſelben anzubefehlen. u)

In dem nemlichen Jahr ſahe man eine Verbindung, welche dem Glück des Cardinals einen neuen Glanz gab, und ſeine Macht ſehr zu befeſtigen ſchien. Dieſes war die Vermählung ſeiner Nichte, Clara Clementia von Maillee-Brezee, einer Tochter des Marſchalls von Brezee, mit dem Herzog von Enghien, dem älteſten Sohn des Prinzen von Conde, welche mit auſſerordentlichem Pracht gefeyert wurde. Mitten unter dieſer ſchmeichelnden Ausſicht war der Cardinal nicht ohne Furcht wegen der Gunſt, in welcher Cinqmars bey dem König ſtund: Er hatte ſich unterſtanden, ohne Vorwiſſen des Cardinals, ſich das Commando über die Truppen auszubitten, welche die Zufuhren in das Lager vor Arras bedeckten; und der König hatte ihm wirklich dieſe Ehre zugeſagt, welche die Fähigkeiten der geſchickteſten Generale verlangte. Doch begab er ſich auf die Vorſtellungen des Cardinals dieſer Würde freywillig, und erhielt dagegen das beſondere Commando über die Freywilligen, die Gendarmes und die leichten Reiter von der Leibwache. x)

So groß aber die Gunſt war, in welcher dieſer junge Liebling bey dem König ſtund,

ſo

u) Mem. de Talon. T. 2. p. 279. T. 3. p. 215.

x) Mem. de Montglat Tom. 2.

ſo wurde er doch ſeines Schickſals überdrüßig. Seine herrſchende Neigung zu den Ergözlichkeiten machten ihn gegen die Reizungen des Ehrgeizes etwas unempfindlich. Er mußte ſein Leben bey einem ernſthaften und melancholiſchen König zubringen, der von keinen andern Luſtbarkeiten wußte, als die Füchſe und Dachſe in ihren Löchern aufzuſuchen, oder im Winter Amſeln mit Stoßfalken zu fangen. Dieſer traurige Zeitvertreib machte, daß er ſich nach den koſtbaren und niedlichen Schmauſereyen in dem Rohaniſchen Pallaſte ſehnte, wo er einen Theil ſeiner Jugend in der Geſellſchaft der witzigſten und lebhafteſten Perſonen zugebracht hatte, welche alle Abend daſelbſt zuſammen kamen. Er durfte aber den Aufenthalt des Hofs nicht verlaſſen, als nur, wenn er nach Ruel gieng, und dem Cardinal von dem, was bey Hof vorgieng und von ſeinen Geſprächen mit dem König, Nachricht brachte. Dieſer Miniſter, der von Natur ſtolz und gebieteriſch war, begegnete ihm, wie einem Kind, das er aufgezogen hatte. Er ſagte ihm, daß er der einzige Urheber ſeines Glücks wäre, und daß es nur auf ihn ankäme, daſſelbe umzuſtürzen, und drohte ihm bey dem geringſten begangenen Fehler, ihn vom Hof wegjagen zu laſſen, wenn er ſich nicht klüger aufführte. Sein Schwager, der ſeine verſtorbne Schweſter zur Gemahlin gehabt hatte, der Marſchall de la Meilleraye, wollte ihn auch hofmeiſtern. Cinqmars verhehlte dem

König

König ſeinen Verdruß nicht, und ſagte ihm unaufhörlich, daß ihn die beſondere Gnade, womit er ihn beehrte, unglücklich machte, und daß er wünſchte, weniger Anſehen, und mehr Freyheit zu haben. Dieſes zog ihm manchmal von dem König und dem Cardinal ſehr nachdrückliche Vorwürfe zu, und Cinqmars gab darauf ſo empfindliche Antworten, daß er und der König oft etliche Tage kein Wort mit einander ſprachen. Der Cardinal mußte meiſtentheils der Friedensſtifter werden, und die erſte Bedingnis der Ausſöhnung war allemal dieſe, daß Cinqmars nicht mehr in die Geſellſchaften des Rohaniſchen Pallaſtes kommen, und inſonderheit ein gewißes wegen ihrer Schönheit berühmtes Frauenzimmer nicht mehr beſuchen ſollte. Cinqmars verſprach es, allein er hielt nichts davon, als daß er ſeine Beſuche heimlicher und vorſichtiger einrichtete. Er wendete insgemein die Zeit dazu an, wenn der König ſchon zu Bett gegangen war, und kam am Ende der Nacht wieder zurück, um bey dem Aufſtehen des Königs gegenwärtig zu ſeyn. Dieſe abmattende Lebensart ſchwächte ſeine Geſundheit, und machte ihn zu dem Umgang mit dem König träge und verdrieslich, welches ihm alsdann viele Vorwürfe von Seiten des Königs zuzog. y)

Man ſollte denken, ein Favorit, der ſich ſo übel bezeigte, wäre für den Cardinal nicht ſon-

y) Recueil d'Auberi p. 839. ſq.

ſonderlich zu fórchten geweſen. Allein die Zuneigung des Königs gegen ihn war ſo ſtark, daß alles, was ſie bey einem andern unterdrückt hätte, nur zur Vermehrung derſelben diente. Der Cardinal erfuhr alles, was bey dem König vorgieng, durch einen Cammerdiener, mit welchem der Fürſt gern ſprach, und den Richelieu beſtochen hatte. Cinqmars war Urſache, daß ihn der König fortjagte, und mußte deswegen einen ſehr ſcharfen Verweis von dem Cardinal einnehmen. Inzwiſchen wußte er doch ſein Misvergnügen über den Miniſter ſehr geſchickt zu verbergen, und gab ihm von Zeit zu Zeit die kräftigſten Verſicherungen ſeiner dankvollen Geſinnungen, auf welche aber der Cardinal nicht gar zu viel baute.

Mitten unter den Verdrieslichkeiten, welche die unruhige Gemüthsart Cinqmars dem Cardinal verurſachte, entdeckte er einen Anſchlag wider ſein Leben, der von dem Herzog von Vendome herrührte, der ſich nach erhaltner Erlaubnis, wieder in das Königreich zu kommen, auf ſeinen Gütern aufhielt. Ein Einſiedler, Namens Wilhelm Poirier, wurde nebſt einem andern von gleicher Lebensart, Namens Ludwig Allaiz, zerſchiedner Verbrechen angeklagt, und bekannte auf der Folter, daß er vor anderthalb Jahren von dem Herzog von Vendome den Auftrag bekommen, den Cardinal Richelieu umzubringen, und daß er dieſes Vorhaben dem Allaiz und noch einem andern Einſiedler, der ſich zu Giſors aufhielte,

ent-

entdeckt habe. Der Herzog von Vendome, der von dieſer Auſſage Nachricht erhielt, ſchickte ſeine Gemahlin, und ſeine zween Söhne an den Hof, um ſeine Unſchuld zu bezeugen, und erbot ſich, ſelbſt zu kommen, um ſich gegen eine Verleumdung dieſer Verbrecher zu vertheidigen. Der König erlaubte ihm nicht nur, ſondern er befahl ihm auch, ſich bey Hof einzufinden. Allein der Herzog hatte entweder kein gutes Gewiſſen, oder er fürchtete die Macht ſeiner Feinde, und flohe nach Engelland. Seine Flucht machte ihn verdächtiger. Daher mußte ſich ſeine Gemahlin nebſt ſeinen zween Söhnen nach Chenonceaux begeben, und der Canzler erhielt Befehl, durch Beyhülfe der Staatsräthe Talon und Moricq, ſeinen Proceß bis zum Endurtheil in gehörigen Stand zu ſetzen. Als ſie mit ihren Unterſuchungen fertig waren, und der Generalprocurator des Parlaments zu Paris ſein Bedenken darüber ausgeſtellt hatte, ſo ordnete der König ein auſſerordentliches Gericht an, welches aus 25 Richtern beſtund, den König mitgerechnet, welcher den Vorſitz dabey haben wollte. Das Bedenken des Generalprocurators gieng dahin, daß der Herzog von Vendome in Verhaft genommen und in das Parlamentsgefängnis gebracht werden ſollte. Wenn aber dieſes nicht geſchehen könnte, ſo ſollte man ihn auf drey kurze Termine unter Trompetenſchall und öffentlichem Ausruf vorladen und und ſeine Güter mit Arreſt belegen. Die gan=

ze Verſammlung ſtimmte dieſem Bedenken bey, und da die Termine verfloſſen waren, ſo verſammelten ſich die nemlichen Richter den 17 May, und beſchloſſen, daß den Zeugen ihre Auſſagen noch einmal ſollten vorgehalten werden, und daß dieſes eben ſoviel gelten ſollte, als wenn ſie dem Herzog von Vendome wären unter die Augen geſtellt worden. Allein die Verſammlung war noch nicht auseinander gegangen, als der Canzler einen Brief von dem Cardinal erhielt, in welchem er erſucht wurde, bey dem König um Gnade vor den Herzog zu bitten. Der Cardinal wollte ohne Zweifel durch dieſes Zeichen der Grosmuth das Murren ſtillen, welches die Menge der peinlichen Proceſſe gegen ihn erregt hatte, die während ſeiner Staatsverwaltung wider die vornehmſte Standesherrn des Königreichs vorgenommen wurden. Allein der König that nichts, als daß er die Entſcheidung des Proceſſes aufſchob, und ſich vorbehielt, dem Herzog Gnade wiederfahren zu laſſen, wenn ſein Verhalten inskünftige ſo beſchaffen ſeyn würde, daß er ſolche verdiente. z)

Die Catalonier, welche ſich nur blos in den Schuz Ludwigs XIII begeben hatten, faßten in der Hoffnung eines kräftigern Beyſtandes den Entſchluß, ſich ihm gänzlich zu unterwerfen, und erkannten ihn Kraft eines zweyten Vertrags für ihren Oberherrn, welcher den

z) Recueil d'Auberi p. 651.

den 23 Januar 1641 zu Barcellona geſchloſſen wurde.

Carl III, Herzog von Lothringen, der nach den Staatsveränderungen in Portugall und Catalonien von Spanien keine groſſe Unterſtützung mehr zu hoffen hatte, und von dieſer Partey zerſchiedentlich vor den Kopf geſtoſſen war, begab ſich auch wieder nach Frankreich, und unterwarf ſich auf Anſtiften ſeiner Maitreſſe dem König. Er hatte dieſe Reiſe unternommen, um wenigſtens einen Theil ſeiner Staaten wieder zu erlangen, und den König zu bewegen, daß er zu Rom ſeine Eheſcheidung mit der Herzogin Nicoläa befördern möchte, welche er verlaſſen hatte, um ſich mit der Beatrix von Cuſſance, Princeßin von Cantecroix zu verbinden, in welche er ſterblich verliebt war, und die ihn auf allen ſeinen Feldzügen begleitete. Allein der franzöſiſche Hof wollte ſich in dieſe Eheſcheidung nicht miſchen. Doch war man mit ſeiner Demüthigung zufrieden, und ſezte ihn wieder in ſein Herzogthum ein. Man gab ihm auch das Herzogthum Bar unter der Bedingung wieder, daß er darüber der Crone huldigen, aber Clermont, Stenai, Jaments und Dun bey der Crone laſſen, und Nanci bis zu Ende des Kriegs dem König in Verwahrung geben ſollte. Der Herzog mußte allen Verbindungen mit dem Hauſe Oeſterreich entſagen, ſich auf das genaueſte mit dem franzöſiſchen Intereſſe verbinden, alle ſeine Truppen dem König über-

laſſen, der Herzogin Nicoläa 26000 Livres als ein Jahrgeld verſprechen, und einwilligen, daß alle ſeine Staaten an Frankreich fallen ſollten, wenn er dem Tractat entgegen handeln würde. Der Tractat wurde den 27 März unterzeichnet. Allein die natürliche Wankelmüthigkeit des Prinzen und die Ueberredungen der Prinzeßin von Cantecroix, deren Verbindung mit dem Herzog der König nicht, wie ſie gehoft hatte, begünſtigte, machten, daß er kurz darauf den Tractat wieder brach, und ſich in neue Verbindungen mit dem Haus Oeſterreich einlies. Dieſes diente dem Cardinal zum Vorwand, den Grafen von Grancei mit einem kleinen Heer nach Lothringen zu ſchicken, der ſich ſeiner Staaten aufs neue bemächtigte. a)

Frankreich ſchlos eine dauerhaftere Verbindung mit Johann IV, König von Portugall, vermöge eines Tractats, der den 1 Junius zu Paris unterzeichnet ward; ingleichen mit den Schweden, durch denjenigen Tractat, welchen der Graf von Avaux und Salvius zu Hamburg den 30 Junius zwiſchen ihren Höfen ſchloßen. b)

Man ſchlos auch ein Bündnis mit Honorius Grimaldi, Fürſten von Monaco, welcher die Spanier aus ſeiner Hauptſtadt hinaus-

a) Hiſt. des Traités de Paix T. I. p. 395. Mem. du Marquis de Beauvau L. 2. p. 70 ſqq.

b) Hiſt. des Traités T. I. p. 548. p. 313.

ausſchafte, und eine franzöſiſche Beſatzung einnahm. Dafür mußte ihm der König 25000 Thaler Einkünfte aus liegenden Gütern in Frankreich geben, um ihn wegen einer gleichen Summe ſchadlos zu halten, die er jährlich aus Spanien gezogen hatte. c)

Die Zwiſtigkeiten des franzöſiſchen Hofs mit Rom wurden in der Güte beygelegt. Scotti wurde abgeruſſen, und Grimaldi an ſeine Stelle geſchickt, deſſen Perſon Frankreich angenehmer war. Der König lies gleichfalls den Marſchall von Etrees zurückkommen, und ſchickte an ſeine Stelle den Marquis von Fontenai-Marevil nach Rom, welcher im folgenden Jahr die Ehre der franzöſiſchen Crone und das Intereſſe ihrer Bundesgenoſſen mit vieler Klugheit und Standhaftigkeit vertheidigte.

Der König von Potugall hatte nemlich den Biſchoff von Lamego zu ſeinem Geſandten zu Rom ernannt, und die Spanier, welche verhindern wollten, daß er nicht in dieſem Character angenommen würde, beſchloſſen, ihn auf der öffentlichen Straſſe wegzunehmen, wenn er zum Vorſchein kommen würde. Da der franzöſiſche Geſandte, in deſſen Schutz ſich der portugieſiſche begeben hatte, hievon benachrichtiget wurde, lies er an der Caroſſe des Biſchoffs 30 Perſonen von ſeinem Gefolg hergehen, welche Befehl hatten, eher das Leben zu laſſen, als zuzugeben, daß der Portu-

c) Hiſt. des Traités de Paix. T. I. p. 701.

gieſe beleidigt würde. Der Marquis von Losvelez, welcher dieſen auſſuchte, erſchien auch in ſeiner Caroſſe, mit mehr als 100 bewehrten Leuten umgeben Es kam zum Handgemeng, und die Franzoſen griefen ſo muthig an, daß ſie bis zur Caroſſe des Spaniers hindrangen, ſeine Pferde tödteten, und ihn nöthigten, ſich zu Fuß zu flüchten.

Der Cardinal Richelieu, welcher ſahe, daß die Kriegs-Ausgaben ſehr hoch anwuchſen, hatte zu Ende des vorigen Jahrs eine Verſammlung der Geiſtlichkeit ausſchreiben laſſen, um von ihr zu den Bedürfniſſen des Staats eine Beyhülfe an Geld zu erhalten, und ſehr ſorgfältig dafür gewacht, daß ja keine ſolche Abgeordnete erwählt werden möchten, deren Hartnäckigkeit und Wiederſpruch ſeine Abſichten zernichten könnte. Doch hatte er nicht hindern können, daß Octavius von Bellegarde, Erzbiſchoff von Sens, und Carl von Montchal, Erzbiſchoff von Toulouſe, zu Präſidenten der Verſammlung erwählt wurden, als welche dem Wunſch des Cardinals gar nicht angemeſſen waren. Der Hof beſtimmte Mantes zu dem Ort dieſer Verſammlung, und verlangte den 1 März ſechs Millionen und 600000 Livres als einen freywilligen Beytrag. Die zween Präſidenten wiederſezten ſich dieſer Foderung am allereifrigſten. Man handelte mit ihnen, und ſezte die Summe bis auf 5 Millionen und 500000 Livres herunter. Der Cardinal bewegte Himmel und Erde, um die Präſidenten

anzu-

anzutreiben, daß die Sache zum Vergnügen des Königs ausgemacht würde. Er bat, er ermahnte, er drohte mit dem Zorn des Königs, ja er vergos ſogar einige Thränen, um den Erzbiſchoff von Toulouſe zu gewinnen. Da endlich die Sache nach langem Streiten den 27 May das leztemal in der Verſammlung auf das Tapet kam, ſo ſtimmten die meiſten Abgeordnete darauf, daß man dem König die gedachte Summe verwilligen ſollte. Allein die zween Präſidenten behaupteten, daß die Mehrheit der Stimmen nicht hinlänglich wäre, um eine neue Auflage gültig zu machen, als welche nur durch eine völlige oder wenigſtens beynahe einſtimmige Bewilligung aller Provinzen feſtgeſezt werden könnte; und ſie weigerten ſich nebſt einigen Biſchöffen, den gemachten Schluß zu unterſchreiben; ja ſie giengen fort, um die Verſammlung zu zertrennen. Dieſe Prälaten weigerten ſich zwar nicht, dem König eine anſehnliche Summe zu geben; aber ſie foderten, daß von der beſchloßnen noch 300000 Livres ſollten abgezogen werden.

Die beeden Präſidenten nebſt denjenigen Biſchöffen, die ihnen beygetreten waren, wurden von dem König für unwürdig erklärt, weiter eine Stelle in der Verſammlung einzunehmen, und bekamen Befehl, noch denſelbigen Tag Mantes zu verlaſſen, und ſich, ohne Paris zu betreten, in ihre Kirchenſprengel zu begeben. Sie gehorchten dieſem Befehl, und die Abgeordneten der Geiſtlichkeit ſezten nach

ihrer Abreiſe ihre Verſammlungen noch bis zu Ende des Auguſts fort. Sie lieſſen ihre erſte Sorge ſeyn, einige aus ihrem Mittel an den König zu ſchicken und um die Zurückberufung der weggeſchaften Prälaten Anſuchung zu thun. Allein dieſe Bemühung war fruchtlos. Im übrigen gieng alles nach dem Willen des Hofs. d)

Frankreich hatte damals ſehr groſſe Kriegsausgaben; denn es hatte zwo Flotten in der See und ſechs Armeen im Felde. Die eine Flotte wurde von dem Erzbiſchoff von Bourdeaux und die andre von dem Marquis von Brezee commandirt. Die Oberbefehlshaber waren in Flandern der Marſchall de la Meilleraye, in Champagne der Marſchall von Chatillon, in Teutſchland der Graf von Guebriant, in Italien der Graf von Harcourt, in Rouſſillon der Prinz von Condee, und in Catalonien der Graf von la Motte-Houdancourt.

Der Marſchall de la Meilleraye eröffnete den Feldzug mit Belagerung der Stadt Aire, oder Arien, bey welcher der Cardinal-Infant einen müſigen Zuſchauer abgab. Dieſe Stadt, welche der Schlüſſel von Flandern war, ergab ſich den 27 Julius durch Capitulation. Dargegen eroberten die Spanier die Stadt Lillers, und der Marſchall de la Meilleraye, der bey Belagerungen eine vorzügliche Geſchicklich-

d) Recueil d'Auberi T. 2. Mem. de Montchal. T. I. p. 133. ſqq. T. II. p. 345. ſqq. p. 729. ſq.

lichkeit zeigte, wußte ſeinen Ruhm im freyen Felde nicht zu behaupten, indem er an ſtatt ein Treffen zu wagen, mit ſeinem Heer nichts unternahm, und in ſeinen Verſchanzungen den Vorrath aufzehrte, welcher für die Beſatzung von Aire beſtimmet war. Endlich wurde er gar genöthigt, ſeine Verſchanzungen zu verlaſſen, und ſich gegen Terouanne zu ziehen. Und da die Franzoſen dieſelben vor ihrem Abzug nicht niederrieſſen, ſo wurden ſie von den Spaniern beſezt, und Aire auf das genaueſte eingeſchloſſen. Dieſer Platz war ſehr ſchlecht mit Lebensmitteln verſehen, und die Unternehmungen der Spanier waren ſo geſchwind, daß die Franzoſen keine Zeit mehr hatten, dieſem Mangel abzuhelfen. Der Marſchall von Brezee führte dem Marſchall de la Meilleraye eine Verſtärkung zu; und dieſe beeden Generale bemühten ſich alsdenn, den Cardinal-Infanten dadurch zur Aufhebung der Einſchlieſſung von Aire zu nöthigen, daß ſie zerſchiedne ſpaniſche Plätze angriefen. Der Marſchall von Brezee eroberte Lens, und Meilleraye la Baſſee. Sie ſtreiften auch in das feindliche Land, und richteten darinne greuliche Verwüſtungen an. Allein der Cardinal-Infant war nicht zu bewegen, aus ſeinen Verſchanzungen hervor zu rücken. Man belagerte hierauf Bapaume, welches ſich den 18 September ergab. In der Capitulation wurde ausgemacht, daß die Beſatzung unter dem königlichen Schuz bis nach Douai ſollte beglei-

gleitet werden. Saint-Preuil, Gouverneur von Arras, welcher die Spanier beſtändig durch ſeine Streifereyen beunruhigte, fiel dieſe Beſatzung auf dem Marſch an, und ſchlug ſie, weil er entweder nicht wußte, oder ſich doch ſo ſtellte, als wüßte er nicht, daß dieſe Truppen unter königlichem Schutze marſchirten. Dieſes Verſehen oder unredliche Verfahren zog ihm eine groſſe Verantwortung zu. Der Marſchall de la Meilleraye, der ſein Feind war, wollte dieſe Verletzung des Völkerrechts geſtraft wiſſen, und der Staatsſecretair Desnoyers, welcher ihn gleichfalls haßte, unterſtüzte das Verlangen des Marſchalls. Saint-Preuil ſchüzte zwar vor, er habe nicht gewußt, daß die Truppen, die er angegriffen, aus Bepaume gekommen; ſo bald er ſolches erfahren, habe er die gemachte Beute zurückgeben laſſen, und was nicht mehr vorhanden geweſen, mit Geld erſezt; die Feinde hätten ſelbſt ſein Verfahren gelobt, und ihr commandirender Officier hätte ihm ſchriftlich bezeugt, daß er vollkommne Genugthuung erhalten. Allein alle ſeine Entſchuldigungen fanden kein Gehör, und er mußte ein Opfer ſeiner Feinde werden. Man beſchuldigte ihn auſſer dieſem zerſchiedner in ſeinem Gouvernement ausgeübter Gewaltthätigkeiten und einer groſſen Schärfe bey Eintreibung zerſchiedner willkührlicher Auflagen. Er hatte durch ſeine Freunde Nachricht bekommen, daß er ſollte in Verhaft genommen werden, und hätte gar leicht

leicht in das ſpaniſche Gebiet flüchten können. Allein er trozte auf ſeine Unſchuld, und dieſe war in den damaligen Zeiten ein ſehr ſchwacher Schuz gegen die äuſſerlichen Anfälle ſolcher Feinde, welche die Gunſt des Cardinals beſaſſen. Saint-Preuil wurde in die Citadelle von Amiens gebracht, und man machte Anſtalten zu ſeinem Proceß, indem man alle Klagen ſammelte, welche die Einwohner von Artois gegen ihn vorzubringen hatten. Er verantwortete ſich gegen dieſelben mit vieler Beredſamkeit und mit geſeztem Muth. Deſſen ohngeachtet wurde er verurtheilet, enthauptet zu werden, welches Urtheil auch den 9 November 1641 zu Amiens vollſtreckt wurde. Er war einer der tapferſten und kühnſten Männer in Frankreich, der, ob er gleich nur kleine Corps von Truppen commandirt hatte, dennoch ſich dadurch einen ſolchen Ruhm erwarb, daß der Cardinal einmal zu ihm geſagt haben ſoll: **Wenn ich nicht Cardinal Richelieu wäre; ſo möchte ich Saint-Preuil ſeyn.**

Inzwiſchen hatten alle Unternehmungen der Franzoſen die Stadt Aire nicht retten können, und die ſpaniſche Armee, welche davor ſtund, war ſo ſtark und ſo wohl verſchanzt, daß ſie ohne groſſe Gefahr nicht angegriffen werden konnte. Nachdem alſo die Beſatzung alle Lebensmittel aufgezehrt hatte, ſo zog ſie den 7 December nach einer viermonatlichen Einſchlieſſung mit allen Kriegsehrenzeichen aus. Der Cardinal-

Infant

Infant hatte die Freude nicht, dieſes zu erle-
ben. Denn er war zu Brüſſel den 9 Novem-
ber geſtorben. Nach ſeinem Tod wurden die
Niederlande durch einen Rath regiert, deſ-
ſen Mitglieder Don Franciſco de Mello, der
Marquis von Velada, der Graf von Fuen-
tes und der Präſident Roſe waren. Die
zween erſten hatten die Anführung der Truppen
an der franzöſiſchen Grenze, und der dritte
war Oberbefehlshaber derjenigen, welche gegen
Holland gebraucht wurden. Der Prinz von
Oranien nahm ihnen in dieſem Jahr Genep
weg, welches den 17 Julius capitulirte.

Der König hatte auch eine kleine Armee in
Champagne, welche entweder in das Herzog-
thum Luxemburg oder in das Fürſtenthum
Sedan einbrechen ſollte, im Fall ſich der Graf
von Soiſſons wider den König empören wür-
de. Dieſer hielt ſich immer noch zu Sedan
auf, wie ihm durch den im Jahr 1637 mit dem
König geſchloſſnen Vergleich war erlaubt wor-
den, und der Cardinal vermuthete aus einigen
aufgefangnen Briefen, daß er mit dem An-
ſchlag umgienge, ſich eine Partey zu machen.
Ohngeachtet er ſeine Unſchuld beſtändig durch
Briefe und durch Abgeordnete verſicherte, ſo
wendete doch der Cardinal alle Sorgfalt an,
ſein Thun und laſſen auf das genaueſte zu er-
forſchen. Zu dem Ende that er dem Oberſten
Gaſſion den Vorſchlag, zum Schein der Par-
tey des Prinzen beyzutreten, und ihm von al-
len ſeinen Anſchlägen Nachricht zu geben.

Gaſſion, der zwar ein guter Soldat, und ein ehrlicher Mann, aber kein Hofmann nach franzöſiſcher Mode war, wurde dadurch in groſſe Verwirrung geſezt. Der Cardinal ſagte ihm vergeblich, daß es zum Beſten des Staats manchmal nothwendig ſey, dergleichen Kunſtgriffe zu gebrauchen, um die Anſchläge der Misvergnügten zu zernichten, und daß alle Handlungen rechtmäßig, ja ſogar rühmlich, wären, wenn ſie unternommen würden, das Königreich vor dem Unglück eines einheimiſchen Kriegs zu verwahren. Gaſſion fand dieſe Sittenlehre des Hofs gar nicht nach ſeinem Geſchmack, und ſagte: Monſeigneur, ich bin bereit, alles für Sie zu thun, und mein Leben für Sie aufzuopfern, wenn ich Ihnen dienen kan. Aber verſchaffen Sie mir eine ſolche Gelegenheit, bey welcher es ohne Ränke und ohne Verrätherey zugehet. Ich getraue mir wohl, mit ihren Feinden fertig zu werden; aber ich will ihnen offenbar zu Leibe gehen. Der Cardinal antwortete mit einer verdrieslichen Mine: Mein Herr, der König will, daß man ihm ſo diene, wie es ihm beliebt; und er iſt im Stande, die Dienſte, ſo man ihm leiſtet, zu belohnen. Hierauf giengen beede ſehr misvergnügt von einander, und der Cardinal konnte weiter nichts von dieſem proteſtantiſchen Obriſten erhalten, als das Verſprechen der Verſchwiegenheit, welches er auch treulich erfüllte. e) In-

e) Vie de Gaſſion T. I. p. 2. ſqq. T. 2. p. 235.

Indeſſen liefen die vier Jahre, welche dem Grafen von Soiſſons im Jahr 1637 zum Aufenthalt in Sedan waren zugeſtanden worden, zu Ende, und der Cardinal ſchrieb an den Herzog von Bouillon, und verlangte, daß er den Grafen verlaſſen, und ihm keinen weitern Aufenthalt geben ſollte. Der Herzog aber antwortete: weil der König ſelbſten die Erlaubnis gebilliget habe, die er dem Grafen gegeben, ſich bey ihm aufzuhalten, ſo habe er demſelben eine uneingeſchränkte Sicherheit verſprochen; und das Wort, welches er einem Prinzen vom Geblüt gegeben, laſſe ihm nicht zu, ihm zuzumuthen, daß er ſich wegbegeben ſollte; zumal da der Graf noch immer die ſchuldige Ehrfurcht und Treue gegen den König beybehalte, und ſich mit dem Hof zu verſöhnen trachte. f)

Dieſe Antwort des Herzogs von Bouillon brauchte der Cardinal, um den König glauben zu machen, daß der Graf von Soiſſons ſich zum Krieg rüſte, und daß der Herzog entſchloſſen ſey, ihm beyzuſtehen. Der Graf wurde ſchon lang von dem Cardinal gehaſſet, weil er ſich nicht hatte entſchlieſſen können, die Marquiſin von Combalet, ſeine Nichte, zu heyrathen, und ihm ſelbſt den Vorrang zu laſſen. Daher nahm man ihm unter dem Vorwand einer Rottirung die Würde eines Oberhofmeiſters, lies ihm ſeinen Gehalt und ſeine

f) Mem. du Duc de Bouillon par le Sieur de Langlade p. 27. ſq.

ſeine Jahrgelder nicht mehr auszahlen, und belegte ſeine Einkünfte mit Arreſt. Der Graf, welcher einen ſehr mittelmäßigen Verſtand, und dabey eine groſſe Unbeſtändigkeit und Unentſchloſſenheit beſas, wurde dadurch ſehr aufgebracht, und redete in dem Anfall ſeines Zorns von nichts, als von einem gewaltſamen Einbruch in Frankreich, bald darauf aber ſchien er zu einem gütlichen Vergleich ſehr geneigt; je nachdem einer von ſeinen Vertrauten ihm durch ſeine Rathſchläge zu Hülf kam, von welchen aber keiner im Stand war, eine ſo wichtige Sache auszuführen. Der Herzog von Bouillon aber ſagte ihm, er müßte ſich in ſeinen gegenwärtigen Umſtänden ſchnell entſchlieſſen, und ſich entweder noch vor der Eröffnung des Feldzugs mit dem Cardinal ausſöhnen, oder ſich eilfertig zum Krieg rüſten. Der Graf antwortete, daß er ſich um den Cardinal gar nichts mehr bekümmere, und daß er entſchloſſen ſey, ſich mit dem Kayſer und dem König von Spanien zu verbinden, um Truppen von ihnen zu bekommen. Der Herzog ſtellte ihm die ſchlimmen Folgen dieſes Entſchluſſes ohne Ruckhalt vor, und führte ihm die Nothwendigkeit zu Gemüth, in Frankreich ſelbſten eine Partey zu haben, um nicht gänzlich von den Ausländern abhangen zu dürfen, welche nur ſoviel von ihren Verſprechungen halten würden, als ihrem Vortheil gemäs wäre. Der Graf erklärte ihm aber, daß er lieber von den Ausländern, als dem Cardi-

nal, abhängen wollte, und es ward zwiſchen beeden Prinzen ein Vertrag errichtet. Sie ſchickten hierauf einen Agenten an den Hof zu Brüſſel, um mit dem Kayſer und dem Cardinal-Infanten eine Unterhandlung anzufangen. Der Herzog von Guiſe, Heinrich II, welcher gleichfalls wegen der Verfolgungen des Cardinals nach Sedan entwichen war, wollte auch mit in den Tractat eingeſchloſſen werden, und gieng endlich ſelbſt nach Brüſſel. In Erwartung des Fortgangs dieſer Unterhandlungen ſchickte der Graf heimlich nach Frankreich, um Geld aufzutreiben, und mit den Feinden des Cardinals Verſtändniſſe zu errichten. g)

Dieſe waren mächtig und zahlreich, aber muthlos, nicht nur wegen ſeiner Macht und der häufigen Beyſpiele der Rache und Beſtrafung, die er ſchon an ſeinen Feinden geſtiftet hatte, ſondern auch, weil die Verräther eine gewiſſe Belohnung zu gewarten hatten, und folglich die Vertraulichkeit aus der menſchlichen Geſellſchaft verbannet zu ſeyn ſchiene. Und was das Volk anbelangte, ſo murrte es zwar beſtändig unter ſeinem Elende; aber es war doch ſehr weit von der Empörung entfernet.

Johann Franz Paul von Gondi, welcher nachgehends unter dem Namen des Cardinals von Retz bekannt wurde, ſollte in Paris eine Partey errichten, woſelbſt der Graf von Soiſſons eben ſo ſehr geliebt, als der Cardinal von jedermann verabſcheut war. Unter

g) Mem. du Duc de Bouillon p. 29. ſqq.

ter den Freunden, die er daſelbſt hatte, waren der Marſchall von Vitri und der Graf von Cramail, welche in der Baſtille gefangen ſaſſen, und der Partey beytraten. Sie wollten nur warten, bis die Partey der Misvergnügten eine Schlacht gewonnen hatte. Alsdenn wollten ſie dieſelbe in Paris öffentlich bekannt machen, ſich den andern Gefangnen in der Baſtille eröffnen, die Baſtille einnehmen, den Gouverneur gefangen ſetzen, und in ganz Paris den Geiſt der Empörung verbreiten. Die Einrichtung in dieſer Hauptſtadt, wo der Abt von Retz groſſe Summen verſchwendet hatte, lies ſie einen glücklichen Erfolg hoffen. Das Geheimnis wurde auch daſelbſt mit dem gröſten Fleis verſchwiegen; allein die Sachen bekamen keinen ſolchen Gang, daß ſich die Pariſer ohne Gefahr erklären konnten. h)

Man war zu Sedan mit groſſen Kriegsrüſtungen beſchäftigt, und die Unterhandlungen zu Brüſſel giengen auch ſo gut, als man nur wünſchen konnte. Der Kayſer und Spanien verſprachen, jeder 7000 Mann herzugeben, die ſich noch vor Ende des Junius in der Gegend von Sedan einfinden ſollten. Spanien machte ſich auch verbindlich, 200000 Thaler zur Ausführung des Anſchlags auszahlen zu laſſen. Allein dieſe ſüſſen Verſprechungen wurden nicht erfüllt, wie der Herzog von Bouillon vorher geſehen hatte. Spanien ſchickte gar kein Volk, und nur einen Theil

h) Mem. du Card. de Rez T. I.

des Geldes, und dieſes zu ſpät. Der Kayſer aber hielt ſein Wort, und ſchickte den General Lamboy mit den verſprochnen 7000 Mann in das Fürſtenthum Sedan. i)

Inzwiſchen hatte der Marſchall von Chatillon Befehl bekommen, den Feldzug noch vor Zuſammenziehung der feindlichen Truppen zu eröfnen, und Sedan zu belagern. Allein er bewies bey Befolgung dieſes Befehls eine groſſe Langſamkeit, und lies dem General Lamboy Zeit, über die Maas zu gehen.

Ehe dieſer Uebergang geſchahe, hatte der unbeſtändige Graf von Soiſſons ſeine Gedanken ſchon wieder geändert. Der Cardinal, welcher unter den verbundnen Prinzen Uneinigkeit ſtiften, oder wenigſtens die Ausführung ihrer Abſichten durch Vergleichsvorſchläge aufhalten wollte, hatte dem Grafen durch den Herzog von Longueville einen Brief ſchreiben laſſen, der einen Weg zur Unterhandlung zu eröfnen ſchien; und der Graf von Soiſſons ſchien ſehr geneigt, dieſen Weg einzuſchlagen. Allein der Herzog von Bouillon hielt dieſes für einen von den gewöhnlichen Ränken des Cardinals, und ſagte dem Grafen, man müßte ſich, an ſtatt den Vorſchlägen eines argliſtigen Miniſters Gehör zu geben, an die Spitze einer anſehnlichen Armee ſtellen, und einen glücklichen Streich mit derſelben ausführen; alsdenn könnte man ſich erſt mit Sicherheit und Vor-

i) Mem. du Duc de Bouillon. p. 36. ſq.

Vortheil in Unterhandlungen einlaſſen. Und nachdem er alle ſeine Truppen mit den Kayſerlichen vereinigt hatte, ſo erklärte er dem Grafen, daß man ſich nun nicht länger bedenken dürfe, den Marſchall von Chatillon anzugreiffen. k)

Dieſes geſchahe wirklich den 6 Julius 1641 auf einer Ebene diſſeits der Stadt Sedan, bey dem Dorfe Chaumont und dem Gehölz von la Marſee. Der Marſchall von Chatillon wurde geſchlagen, und mußte ſich nach Rhetel flüchten, wo er den Reſt ſeiner zerſtreuten Armee wieder ſammelte. Die Feinde machten 2000 Soldaten und über 300 Officiers zu Gefangnen, eroberten die ganze Artillerie, alles Gepäck und die Kriegscaſſe; allein ſie verlohren durch den Tod des Grafen von Soiſſons mehr, als ſie durch ihren Sieg gewonnen hatten. Es wird wohl ein Geheimnis bleiben, von wem und auf was Art dieſer Prinz getödtet worden. Er blieb nicht in der Schlacht, ſondern er ſahe die Flucht der Franzoſen mitten unter ſeinen Leuten nur von weitem an, und wurde, da er unter denſelben langſam fortritte, getödtet.

Wenn man alles zuſammen nimmt, was man von ſeinem Tod aufgezeichnet findet, ſo muß man daraus den Schluß machen, daß ihn entweder ſeine eigne Unvorſichtigkeit oder

k) Recueil d'Auberi T. 2. p. 734. Mem. du Duc de Bouillon p. 39. ſq.

die Hand eines Meuchelmörders umgebracht habe. Denn er hub etlichemal mit dem Vortheil ſeines Piſtols das Viſir ſeines Helms auf, ſo daß ihn ſein Stallmeiſter vor dem Unglück warnte, welches er ſich dadurch zufügen könnte. Der Schuß war mitten in der Stirne, und mußte ſehr nahe geſchehen ſeyn, weil das Papier davon im Kopf ſtecken blieb. Weil aber niemand den Schuß bemerkt hatte, ſo fielen viele auf die an ſich nicht unwahrſcheinliche Vermuthung, daß ihn der Cardinal durch einen Verräther habe umbringen laſſen, der ſich mitten unter ſeine Leibtrabanten geſchlichen. l)

Der Cardinal war ſehr vergnügt, daß er abermal von einem ſeiner Feinde befreyet war; aber gegen den Marſchall von Chatillon äuſſerte er wegen dem Verluſt des Treffens eine groſſe Unzufriedenheit, und beſchlos von dem Augenblick an, ihm kein Commando mehr zu geben. Inzwiſchen hielt er doch für gut, ihn den Feldzug endigen zu laſſen, machte aber den Marſchall von Brezee, ſeinen Feind, um ihn zu kränken, zu ſeinem Mitbefehlshaber; nachdem er der geſchlagnen Armee eine anſehnliche Verſtärkung zugeſchickt hatte.

Der Herzog von Bouillon und der General Lamboy ſuchten ſich inzwiſchen ihren Sieg zu Nuz zu machen, und belagerten die zwo Meilen von Sedan an der Maas gelegne

l) Mem. du Duc de Bouillon p. 47. ſq. Mem. de Montglat T. 1. Recueil d'Auberi T. 2. p. 711.

ne Stadt Doncheri, welche den 14 Julius erobert wurde.

Noch vor Unternehmung dieſer Belagerung hatte der Herzog von Bouillon einen Edelmann, Namens Salignac, an den Cardinal-Infanten abgeſchickt, um ihm von dem erhaltnen Sieg, und zugleich von dem Tod des Grafen von Soiſſons Nachricht zu geben, und ihn zugleich zu verſichern, daß er geſonnen wäre, den Tractat zu erfüllen, wenn anders die Spanier ihre Zuſage beſſer, als bisher, halten würden. Doch war er auch zu gleicher Zeit bedacht, ſich mit dem franzöſiſchen Hof zu vergleichen, weil er ſich eben auf die ſpaniſche Hülfe nicht viel Rechnung machte. Er verlangte gegen Puyſegur, der wegen Auslöſung der Kriegsgefangnen mit ihm zu thun hatte, man ſollte ihm die dreyjährigen Rückſtände, die man ihm für die Unterhaltung der Beſatzung in Sedan ſchuldig wäre, bezahlen; der König ſollte ihn bey ſeinen Kriegsheeren gebrauchen, und ſeinen Kindern Präbenden geben; man ſollte ihm die gänzliche Oberherrſchaft über Sedan laſſen, und dem Körper des Grafen von Soiſſons eine Beerdigung in Frankreich erlauben.

Weil der Herzog aber doch nicht wußte, ob der Vergleich mit dem Hof zu Stande kommen würde, ſo ſendete er Salignac wieder an den Cardinal-Infanten mit einer Schrift, worinnen er ſeine gefährliche Umſtände und die Nothwendigkeit eines Beyſtandes ſehr nach-

drücklich vorſtellte. Inzwiſchen eroberte der König Doncheri wieder, und der Vergleich des Herzogs von Bouillon litte Anſtand, weil der König durchaus haben wollte, daß man dem Leichnam des Grafen von Soiſſons, der zu Sedan war, den Proceß machen, und der Herzog hingegen ſich nicht entſchlieſſen konnte, ihn der Juſtiz zu überliefern. Doch fand Puyſegur ein Mittel, den König auch in dieſem Stück auf andere Gedanken zu bringen.

Die Spanier hingegen, welche den Vergleich des Herzogs mit dem König hintertreiben wollten, hatten dem Herrn von Salignac eine weitläuftige Schrift zugeſtellt, in welcher die zerſchiednen Gründe angezeigt waren, um deren Willen er den Krieg fortſetzen und den Anerbietungen des Cardinals nicht trauen ſollte. Allein dieſe Schrift machte bey dem Herzog keinen Eindruck, als welcher Truppen und Geld, und keine leere Vorſtellungen, verlangte. Und da ſogar auch der General Lamboy wieder über die Maas zurückgieng, um zur Armee des Cardinal-Infanten zu ſtoſſen, und den Herzog alſo ſeinen eignen Kräften allein überlies: ſo bedachte er ſich nicht lang, einen Vergleich zu ſchlieſſen, und that den 3 Auguſt dem König zu Mezieres einen Fußfall. Er wurde vollkommen begnadigt; der Proceß gegen den verſtorbnen Grafen von Soiſſons ward eingeſtellt, und ſein Körper in ſeinem Familienbegräbnis beerdiget; alle Anhänger des Herzogs von Bouillon und des Grafen von

Soiſ-

Soiſſons wurden, den Baron du Bec und Herzog von Guiſe ausgenommen, gleichfalls begnadiget; den Einwohnern zu Sedan und in Turenne wurden ihre Freyheiten beſtätiget, und dem Herzog von Bouillon fernerhin der königliche Schuz verſprochen. m)

Da der Herzog von Guiſe von dieſem Vergleich völlig ausgeſchloſſen war, weil er ſich zu den Spaniern begeben hatte, ſo bekam das Parlament Befehl, ſeinen Proceß wegen des Verbrechens der beleidigten Majeſtät, welcher ſchon angefangen war, fortzuſetzen. Er wurde den 19 Julius unter Trompetenſchall vorgeladen, und den 6 September erfolgte das Urtheil, kraft deſſen er auf dem Platz la Greve enthauptet werden ſollte. Dieſes Urtheil wurde den 11 an ſeinem Bildnis vollſtreckt.

Cinqmars hatte dem Herzog von Bouillon bey ſeinem Vergleich gute Dienſte geleiſtet. Denn da er mit dem Cardinal ſchon damals in der gröſten Uneinigkeit lebte, ſo ſuchte er ſich eine Partey zu machen, um denſelben zu ſtürzen. Der Miniſter begegnete ihm bey allen Gelegenheiten auf eine harte und trotzige Weiſe, die ihm unerträglich war. Cinqmars gieng mit den Gedanken ſchwanger, die Prinzeßin Maria von Gonzaga zu heyrathen, um

 wel-

m) Hiſt. des Traités de Paix. T. I. p. 413. Mem. du Duc de Bouillon p. 50. ſqq.

welche ſich der Herzog von Orleans ehedem beworben hatte. Um dieſe Abſicht zu erreichen, bat er den König, ihn zum Herzog und Pair zu machen. Allein der Cardinal ſezte ſich dawider, und ſagte zu Cinqmars, er müßte ſich ſehr wundern, daß er ſich unterſtünde, an eine ſolche Verbindung zu gedenken, da er ein bloſer Edelmann wäre, welcher der Gunſt des Königs ſein Glück allein zu danken hätte. Und da ſich Cinqmars damit entſchuldigte, daß ſeine Mutter ſeine Abſichten gut geheiſſen habe: ſo antwortete der Cardinal: wenn dieſes wahr wäre, ſo müßte ſie eben ſo wenig klug ſeyn, als er. Dieſe ſchimpfliche Reden drangen dem Cinqmars ſo tief ins Herz, daß er ſie dem Cardinal nimmer verzeihen konnte. Der Cardinal beſchimpfte ihn noch weiter, indem er ihn aus allen geheimen Rathsverſammlungen ausſchlieſſen wollte, zu welchen ihm doch der König den Zutritt erlaubte, damit er Gelegenheit haben ſollte, ſich in Staatsgeſchäften zu üben. Ja der Cardinal gieng ſo weit, daß er ihn in Gegenwart des Staatsſecretairs Desnoyers einen übermüthigen Menſchen, den er eben ſo leicht erniedrigen könnte, als er ihn erhoben hätte, und einen leichtſinnigen nannte, der ſich um die Staatsgeſchäfte nicht zu bekümmern hätte; und daß er ihm unter den härteſten Vorwürfen der Undankbarkeit verbot, inskünftige wieder bey Berathſchlagungen zu erſcheinen. Dieſe verächtliche Begegnung ſchmerzte Cinqmars ſo ſehr, daß

er

er aus Verdruß und Wuth weinte, und den feſten Entſchluß faßte, ſich zu rächen. n)

Als bald darauf der Herzog von Bouillon nach Mezieres kam, um ſich mit dem König auszuſöhnen, ſchlug ihm Cinqmars in einer Unterredung eine Verbindung wider den Cardinal vor. Allein dieſer Herzog trug Bedenken, einem jungen Herrn zu trauen, der ihm durch eine ſo übereilte Entdeckung ſeiner Abſichten einen Beweis von ſeiner Unbedachtſamkeit gab, und ertheilte ihm nur eine allgemeine Antwort, die einen Lobſpruch des Cardinals in ſich begrief. Indeſſen verlohr doch Cinqmars die Hoffnung nicht, den Herzog zu gewinnen.

Franz Auguſt von Thou, der älteſte Sohn des groſſen Geſchichtſchreibers, ein Mann von Verſtand, Herzhaftigkeit und edeln Geſinnungen, und ein Freund des Herzogs von Bouillon, hatte ein heimliches Verſtändnis mit der Herzogin von Chevreuſe unterhalten, und war dadurch dem Cardinal ſo verdächtig worden, daß er ihm allen Zutritt zu wichtigen Bedienungen verſagte. Da ihm die unthätige Lebensart, zu welcher ihn das Mistrauen des Miniſters verdammte, zur Laſt fiel, ſo hielt er es mit Cinqmars, um ſich durch deſ-

n) Mem. de litterature de l'Abbé d'Artigni T. 4. Mem. de Montglat T. 2. Auberi hiſt. du Card. de Rich. L. 6. c. 80. Mem. de Bouillon p. 56. Mem. de Motteville T. I. p. 87.

deſſen Hülfe empor zu ſchwingen. Und dieſer ſahe ihn dazu aus, um dem Herzog von Bouillon neue Vorſchläge zu thun. Allein dieſer antwortete auch dieſesmal nicht mehr, als die Höflichkeit erfoderte. Wir werden aber in der Folge ſehen, daß der Herzog dieſe Zurückhaltung nicht beſtändig beybehalten habe. o)

In Teutſchland wurde der Krieg ſehr blutig geführt. Der Kayſer hatte zu Ende des vorigen Jahrs einen Reichstag nach Regensburg ausgeſchrieben, und hatte alle Hülfe an Volk und Geld erhalten, deren er zur Fortſezung des Kriegs benöthigt war. Der Feldmarſchall Bannier, der ſich mit der Armee des Grafen von Guebriant vereinigt hatte, bekam mitten im Winter Luſt, einen Verſuch auf Regensburg zu machen. Und da derſelbe wegen eingefallnen Thauwetters nicht gelingen konnte, ſo beſchlos er doch den Krieg nach Bayern und in die kayſerlichen Erblande zu ſpielen, ungeachtet ſich Guebriant zur Unzeit gegen den Main zurückzog. Allein ehe er noch dieſen Plan ausführen konnte, hatten ſich die kayſerlichen und bayriſchen Völker bey Ingolſtadt zuſammengezogen, und kamen dem ſchwediſchen General ſo unverſehens auf den Hals, daß nur ein ſchleuniger Zurückzug ihn von dem Untergang retten konnte. Der Obriſt Schlange, den er zu Neuburg mit 3 Regimen-

o) Mem. du Duc de Bouillon p. 63. ſq. Mem. de litt. de l'Abbé d'Artigni T. 4.

mentern zu Pferd zurücklies, und den die Kayſerlichen gefangen nahmen, rettete durch ſeine tapfre Gegenwehr die ſchwediſche Armee eben ſo ſehr, als Bannier durch einen meiſtermäßigen Marſch und Guebriant durch die Wiedervereinigung mit den Schweden. Bannier ſtarb den 20 May zu Halberſtadt. Sein Tod ſezte die ſchwediſche Armee in die gröſte Gefahr, weil die meiſten Officiere wegen ermangelnder Zahlung ſchwierig waren, und da das Anſehen Banniers ſie nicht mehr im Zaum hielt, öffentlich murrten. Guebriant gab ſich alle Mühe, ſie zu befriedigen; allein ſein Hof konnte ihm nicht ſo viel Geld ſchicken, als hiezu nöthig war; und ſeine eigne Truppen bekamen den Sold ſo unrichtig, daß er mehr als einmal um Erlaubnis anſuchte, nach Frankreich zurückzukehren, weil er ihre Klagen nicht länger ausſtehen konnte. Inzwiſchen brachte er doch die Schweden dahin, daß ſie die kayſerlichen Truppen, welche Wolfenbüttel entſetzen wollten, in Vereinigung mit den Braunſchweigiſchen Völkern ſchlugen. Allein die Schweden verfolgten dieſen Sieg nicht, weil die Kriegszucht bey ihnen je länger, je mehr zerfiel, und nicht eher, als nach der Ankunft des Feldmarſchalls Torſtenſon wieder hergeſtellt wurde. p)

End-

p) Puffend. L. XIII. Hiſt. du Marechal de Guebriant L. V. c. I—III. le Vaſſor, L. 47. 48. Mercure François T. 24.

Endlich wurde Guebriant auch einigermaßen beruhigt. Der Cardinal ſchickte ihm Geld zur Bezahlung der Truppen, und zur Befriedigung der Officiere von der Weimariſchen Armee, welche noch nichts von den Geldern bekommen hatten, die ihnen der Herzog Bernhard vermacht hatte. Er ſendete ihm zugleich ein Patent zur Stelle eines Generallieutenants, der die Perſon des Königs bey der Armee in Teutſchland, in Abweſenheit des Herzogs von Longueville, vorſtellen ſollte. Endlich ſchafte der König auch den Titul der Directeurs der Weimariſchen Armee gänzlich ab, und ſtellte diejenigen, welche dieſe Würden hatten, durch andere Gnadenbezeugungen ſchadlos. Beedes geſchahe in der Abſicht, ſie dem franzöſiſchen General mehr zu unterwerfen, deſſen Befehlen ſie ſich oft widerſpenſtig bezeigt hatten.

Torſtenſon that ihm den Vorſchlag, mit ihm in Böhmen einzubrechen; allein der Graf zog ſich an den Rheinſtrom zurück, weil er daſelbſt mehr Lebensmittel, als in dem vorheerten Böhmen, zu finden hofte, und von dort aus ſowohl die Recruten leichter an ſich ziehen, als auch die franzöſiſchen Eroberungen beſſer beſchützen konnte.

In Italien eroberten die Franzoſen Moncalvo. Ivrea belagerten ſie vergeblich, ſo wie der Prinz Thomas Chivaſo. Hingegen wurden jene von Ceva, Mondovi und Coni Meiſter; die Spanier hingegen nahmen Moncalvo

calvo wieder ein. Das waren die wichtigſten Verrichtungen des italiäniſchen Feldzugs.

In Rouſſillon eroberte der Prinz von Conde die biſchöffliche Stadt Elne; und in Catalonien hatte ſich der Graf de la Motte-Houdancourt in Begleitung von 5000 Mann mit den Truppen dieſes Landes vereinigt, und erhielt Befehl, Tarragona einzuſchlieſſen, ohngeachtet der Erzbiſchoff von Bourdeaux vorgeſtellt hatte, daß weder er Schiffe genug, um der ſpaniſchen Flotte zu widerſtehen, noch der Graf de la Motte Volk genug habe, um den Belagerten alle Gemeinſchaft auf der Landſeite abzuſchneiden. Indeſſen war dieſer Erzbiſchoff doch ſo glücklich, den erſten Verſuch der ſpaniſchen Flotte, Verſtärkung in die Stadt zu werfen, zu vereiteln. Der andre Verſuch war für die Spanier günſtig. Sie kamen mit einer der ſtärkſten Flotten, und nöthigten die Franzöſiſche, die ihr das Einlauffen in den Haffen verwehren wollte, in die hohe See zu entweichen. Indem das Gefecht währte, verſahen ſie die Stadt mit Mund- und Kriegsvorrath. Der Erzbiſchoff mußte der Uebermacht weichen, und ſeegelte gegen die Küſten der Provence. Der Graf de la Motte aber mußte ſich auch zu Lande zurückziehen. Der Cardinal, welcher immer gewohnt war, den unglücklichen Ausgang ſeiner fehlerhaften Anſtalten dem üblen Verhalten derjenigen zuzuſchreiben, welche ſeine Befehle

befolgen ſollten, ſchob alle Schuld auf den Erzbiſchoff, und lies ihn die Anführung der Flotte niederlegen. q)

Nach dieſer mislungnen Unternehmung ſchickten die Catalonier abermals Abgeordnete nach Paris, welche dem Cardinal den Vortheil ſehr lebhaft vorſtellten, den Frankreich aus dem Beſiz ihres Landes ziehen könnte, welches hundert Meilen im Umfang hätte, und den Weg zur Eroberung von ganz Spanien eröfnete, und welche ihn zugleich ihrer Standhaftigkeit auf die nachdrücklichſte Weiſe verſicherten. Er beſchlos auch darauf, eine ſtarke Armee nach Rouſſillon zu ſchicken, und ſich ſelbſt mit dem König dahin zu verfügen, um Generäle und Soldaten durch ſeine Gegenwart aufzumuntern; da indeſſen der Marſchall von Brezee, welcher zum Vicekönig von Catalonien beſtellet war, und der Graf de la Motte in dieſer Provinz den Krieg führen ſollten.

Mitten unter den ſüſſen Hoffnungen von Eroberung Rouſſillons und Cataloniens, mit welchen ſich der Cardinal unterhielt, erhielt er auch aus Rom die erfreuliche Nachricht, daß Urban VIII den 16 December 1641 ſeinen vertrauten Freund, Mazarini, zum Cardinal ernennet habe. Dieſe Erhebung gab Gelegenheit zu einem Streit wegen des Ranges, den der neue Cardinal in Abſicht auf die

q) Reueil d'Auberi T. 2. Theatr. Europ. T. IV. p. 495. ſq.

die Prinzen vom Geblüt haben ſollte. Richelieu hatte ſich den Vorrang über dieſelben zugeeignet, und verlangte, daß ſeinem Freunde die nemliche Ehre wiederfahren ſollte. Der junge Herzog von Enghien, ein Sohn des Prinzen von Conde, lies ſich weder durch die Furcht der Ungnade, noch durch die Hoffnung einer gröſſern Gunſt bewegen, die Vorzüge ſeiner Geburt dem Willen eines unumſchränkten Miniſters aufzuopfern. Da aber der Prinz von Conde, der ſchon lange gewohnt war, dem Cardinal niederträchtig zu ſchmeicheln, durchaus haben wollte, daß er dem Cardinal Mazarini den Vorrang lieſſe, ſo gehorchte er, und konnte ſich hiebey wenigſtens damit beruhigen, daß er ſich dem Miniſter widerſezt, und niemand, als ſeinem Vater, nachgegeben hatte. r)

Je blutiger, hartnäckiger und verderblicher der Krieg wurde, deſto mehr Eifer und Begierde zeigten die ſtreitenden Mächte in Anſehung der Wiederherſtellung des Friedens, und deſto weniger Ernſt hatten ſie wirklich, um ihren Völkern ein Kleinod wieder zu geben, welches ſie unter den härteſten Drangſalen erſeufzten. Der Graf von Avaux, Salvius und Lüzau arbeiteten ſchon ſeit geraumer Zeit zu Hamburg an dem Tractat, durch welchen die

r) Hiſt. du miniſt. du Card. Mazarin p. 25. Recueil d'Auberi T. 2. p. 482. Mem. de Montglat T. 2.

die vorläufigen Bedingniſſe des Friedens in Richtigkeit gebracht werden ſollten. Dieſe drey Bevollmächtigte Frankreichs, Schwedens und des Kayſers unterzeichneten endlich den 25 December 1641 einen Tractat, kraft deſſen zween Monate nach Unterzeichnung des Vertrags die Geleitsbriefe für die Friedensgeſandten zu Hamburg ausgewechſelt, die Conferenzen den 25 März ihren Anfang nehmen, und Frankreich zu Münſter, Schweden aber zu Osnabrück, die Unterhandlungen alſo führen ſollte, daß die an beeden Orten zu ſchlieſſende Tractate nur als einer ſollten angeſehen werden. s)

Allein dieſer Tractat wurde nie vollzogen. Richelieu wollte durchaus Krieg haben, und der Graf Avaux hatte geheime Befehle, den Friedensſchluß durch alle nur mögliche Ausflüchte zu verzögern. Und dem Hauſe Oeſterreich war es auch kein rechter Ernſt. Man wollte dem Volk nur ein Blendwerk vormachen, und daſſelbe mit einer vergeblichen Friedenshoffnung aufziehen.

Die Sorgen des Cardinals für die Staatsangelegenheiten wurden ſehr oft durch die Furcht geſtört, welche die Gunſt Cinqmars in ihm nicht ohne Grund erweckte. Der Ehrgeiz hatte endlich in dieſem jungen Herrn die Flatterhaftigkeit und die Liebe zu den Ergözlichkei-

s) du Mont T. VI. P. I. p. 231. Londorp. T. V. p. 760. Meyeri Lond. Suppl. T. IV. p. 419. Theatr. Europ. T. IV. p. 872.

keiten erſtickt. Er that alles mögliche, um den König zu bereden, daß er ſich doch einen ſo herrſchſüchtigen Miniſter vom Hals ſchaffen ſollte, der ihn in einer ſchändlichen Sclaverey hielte, und ihm nur den Schatten einer königlichen Gewalt übrig lieſſe. Er zog ſein Verhalten bey allen Gelegenheiten durch, und ſchilderte ſeine Fehler in der Staatsverwaltung, und inſonderheit ſeine Hartnäckigkeit in Fortſetzung eines Kriegs mit den verhaßteſten Farben ab, welcher das Königreich erſchöpfte, und ihm den Fluch des Volks zuzöge. Ludwig hörte alles dieſes mit Vergnügen an, ſo lang Cinqmars nicht vom Wegſchaffen ſeines Miniſters redete. Sobald er aber dieſe Saite berührte, ſobald äuſſerte ſich an dem König, welcher den Cardinal als einen unentbehrlichen Mann betrachtete, eine gewiſſe Kaltſinnigkeit, die Cinqmarn unerträglich war.

Dieſer Umſtand nöthigte ihn, auf andre Mittel zu denken, um den Untergang ſeines Feindes zu befördern. Fontrailles, ein Vertrauter des Favoriten, gab ihm den Rath, ihn durch Meuchelmord aus dem Weg zu räumen, und Cinqmars hatte am Hof eine viel zu leichtſinnige Sittenlehre gelernt, als daß er vor dieſem Anſchlag hätte erſchrecken ſollen. Aber er wollte vorher einen ſichern Ort zur Zuflucht vor der Strafe, und eine mächtige Partey haben. Er hatte zwar ſchon den Herzog von Orleans durch groſſe Verſprechungen auf ſeine Seite gebracht, und ihm den Anſchlag gege-

ben, daß er ſich genauer mit dem Herzog von Bouillon verbinden, nach Sedan entweichen, und ſeine Klagen gegen den Cardinal bey dem König anbringen ſollte, die er nach aller Möglichkeit zu unterſtützen verſprach. Alsdenn müßte man mit Spanien eine Unterhandlung anfangen, um Truppen und Geld zu bekommen, und mit gewafneter Hand in Frankreich einbrechen. Allein der Herzog von Orleans war der Mann nicht, auf den man vieles bauen konnte, und man mußte ſich nothwendig des Herzogs von Bouillon verſichern, der Tapferkeit beſas, und auf allen Fall Sedan zur Zuflucht für die Misvergnügten hergeben konnte. Cinqmars wollte den Herrn von Thou gebrauchen, um den Herzog von Bouillon in ſeinen Plan zu verwickeln. Zu dem Ende mußte man ihm die zerſchiednen Anſchläge eröfnen, die man wider den Cardinal gefaßt hatte. Sobald er aber vom Ermorden etwas hörte, gerieth er in Entſetzen, und erklärte ſich, daß er einen Abſcheu dafür hätte, und keinen Schritt thun würde, um eine ſolche Unternehmung zu befördern. Inzwiſchen lies er ſich doch wenigſtens zu einer Abſchickung an den Herzog von Bouillon gebrauchen, welchen Cinqmars durch ihn bitten lies, je eher, je lieber nach Paris zu kommen, weil er mit ihm von wichtigen Sachen zu ſprechen hätte, ehe noch der König nach Catalonien abreißte. Der Herzog kam auch an den Hof, nachdem ihm der König ſchriftlich befohlen hatte, ungeſäumt

ſäumt nach Paris zu kommen. Cinqmars verlangte eine Unterredung mit ihm, ehe er noch dem König und dem Cardinal ſeine Aufwartung gemacht hatte. In dieſer Unterredung redete Cinqmars von der Nothwendigkeit, ſich mit den Spaniern im Namen des Herzogs von Orleans in eine Unterhandlung einzulaſſen, um Geld und eine Armee von ihnen zubekommen, welche im Stand wäre, Sedan zu bedecken, und ein Haupttreffen zu wagen, ohne welches man dieſe Stadt gegen die franzöſiſchen Armeen in Champagne, Picardie und Artois nicht würde vertheidigen können. Er meldete ihm zugleich, daß ihm der König das Commando der Armee in Italien auftragen würde, um ihn von Sedan zu entfernen, und rieth ihm, dieſes Commando nicht zu übernehmen, weil es für einen jeden andern General gefährlich ſeyn würde, dem Grafen von Harcourt nach ſo rühmlichen Kriegsverrichtungen nachzufolgen, und weil man leicht ſeinem Nachfolger das als ein Verbrechen anrechnen könnte, was nur ein Mangel des Glücks wäre. t)

Der Herzog ſtellte dem Liebling alle die Schwierigkeiten vor, welche mit dieſen Anſchlägen verknüpft waren, und verſprach, ſich über alles dasjenige, was er ihm eröfnet, zu bedenken. Es war für den Herzog ſehr ſchmeichelhaft, daß ihm der König ein halbes Jahr nach dem Treffen bey Sedan das Commando

t) Mem. du Duc de Bouillon p. 76. ſqq. Relation de Fontrailles in den Mem. de Montreſor.

von einem ſeiner Kriegsheere auftragen wollte, und dieſes brachte ihn zum Entſchluß, ſolches anzunehmen. Allein der König wurde krank, und dieſes machte, daß ihm hierüber lange kein Auftrag geſchahe. Ludwig wurde ſo ſchwach, daß die Aerzte anfiengen, wegen ſeines Lebens etwas zu befürchten. Der ganze Hof fieng an, unruhig zu werden, und jedermann wollte ſich auf die Veränderung, die ſein Tod gewirket haben würde, in Verfaſſung ſetzen. Selbſt die Königin, welche beſorgte, der Cardinal möchte ihr nach dem Tod des Königs nicht nur die Regentſchaft, ſondern auch ihre Prinzen entreiſſen, ſuchte ſich des Schutzes des Herzogs von Bouillon zu verſichern, und ſich in Sedan eine Freyſtadt auszubedingen. Allein die Krankheit des Königs war von keiner langen Dauer, und der Herzog von Bouillon wurde wirklich zum Oberbefehlshaber der Truppen in Italien beſtellet.

Weil Cinqmars das gute Vernehmen des Herzogs von Bouillon und des Herzogs von Orleans, welches ſeit zehen Jahren geſtöret war, zu ſeinen Abſichten für nothwendig hielt, ſo bewirkte er ihre Ausſöhnung; und es wurde endlich der feſte Entſchluß gefaßt, mit Spanien einen Tractat zu ſchlieſſen. u)

Noch ehe dieſer Tractat zu Stande kam, ſtarb Johann Ludwig von Nogaret de la Valette, Herzog von Epernon, den 13 Januar

u) Mem. du Duc de Bouillon p. 84. ſqq.

nuar 1642, im 88ſten Jahr ſeines Alters. Er hatte die Ehre, der älteſte Herzog und Pair, der älteſte Diener der Crone, der älteſte Statthalter einer Provinz, der älteſte Ritter im Orden des heil. Geiſtes, der älteſte Staatsrath des Königs, die älteſte Standesperſon, und zugleich der einzige Mann im Königreich zu ſeyn, der ſich vor dem Cardinal nicht demüthigte. Sein Stolz war unerträglich. Er wollte aus einer der älteſten Familien in Gascogne entſprungen ſeyn, und erkaufte Genealogiſten, welche ſein Geſchlecht von dem berühmten Nogaret x) herleiteten, der zu Anagnia den Papſt Bonifacius VIII mishandeln half; ob gleich ſein Grosvater nur ein Notarius geweſen war. y) Wenigſtens war er jenem Nogaret im Haß gegen die Geiſtlichkeit ähnlich, ob er wohl übrigens eifrig katholiſch war. Sein Eigenſinn und ſein Troz war ſo gros, als ſein Hochmuth. Er hat drey Königen, nemlich Heinrich III, Heinrich IV, und Ludwig XIII, ihre Gnade mehr abgetrozt, als erbeten, und erhielt ſich, ohngeachtet er Heinrich IV nicht zum Freunde, und Richelieu gar zum Feinde hatte, dennoch bey ſeinen wichtigen Bedienungen. Sein Glück war erſtaunlich; doch beſas er auch gegen das Unglück einen ſo ſtandhaften Muth, daß ihn kein Unfall verzagt machen konnte. Inſonderheit zog ihm die Feindſchaft des Cardinals viele

x) Siehe oben VI Theil p. 204.
y) Busbeq. epiſt. 18.

Verdrießlichkeiten zu, die ihn belehrten, daß in einem monarchiſchen Staat keine Privatperſon einem Miniſter, der die königliche Gewalt unumſchränkt gebraucht, ungeſtraft widerſtehen könne. Doch war er ſo klug, daß er ſich nie offenbar wider den Cardinal auflehnte, und daß er auch bey der trotzigſten Widerſetzung ihm nie das Vergnügen machte, ihn als einen Aufrührer verfolgen zu können. z)

Der Graf von Harcourt erhielt ſein Gouvernement von Guienne; aber die Stelle eines Generals der Infanterie, welche der verſtorbne Herzog gleichfalls bekleidet hatte, und die einem einzigen Mann zu viel Gewalt in die Hände gab, blieb unbeſezt.

Was die Kriegsunternehmungen anbelangt, ſo erfochte der Graf von Guebriant in Vereinigung mit den Heſſen den 17 Januar 1642 einen vollkommnen Sieg über den General Lamboy, den er bey Kempen in ſeinen Verſchanzungen angrief, und nebſt dem General Merci und dem Grafen Ladron gefangen nahm. Dieſer Sieg half der Partey der verbundnen Fürſten wieder auf, und verſchafte der ſiegenden Armee ruhige Winterquartiere in dem Cölniſchen und Jülichiſchen. a)

In Rouſſillon war man im Anfang nicht ſo glücklich. Die franzöſiſche Armee unter den Befehlen des Vicomte von Arpajon und des

z) Vie du Duc d'Epernon par Mr. Girard.
a) Theatr. Europ. P. IV. p. 843. ſq.

des Herrn von Eſpenan hielt Perpignan eingeſchloſſen, und erwartete die Ankunft des Königs, welcher mit einem neuen Corps Truppen ankommen ſollte, um die Belagerung in eigner Perſon zu unternehmen. Der Marſchall von Brezee glaubte alle Anſtalten gemacht zu haben, welche nöthig waren, um die Spanier zu verhindern, daß ſie Perpignan nicht mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen verſehen konnten. Allein ſie brachen dennoch den 28 Januar durch, und verſahen die Stadt mit allem, was zur Aushaltung einer langen Belagerung nöthig war.

Dem Herzog von Bouillon machte der Sieg Guebriants nicht viel Freude, weil er leicht vermuthen konnte, daß die Spanier genug zu thun haben würden, um Flandern zu beſchützen, und den Misvergnügten in Frankreich nicht viel Hülfe leiſten dürften. Inzwiſchen wurde doch Fontrailles mit dem Entwurf eines Tractats nach Spanien geſchickt, welchen man derſelbigen Crone vorſchlagen wollte. Faſt zu gleicher Zeit reißte der Herzog von Bouillon vom Hofe weg, um ſich zum Feldzug auszurüſten. b)

Der König war den 25 Januar von Paris abgereißt, um ſich nach Rouſſillon zu verfügen, und war willens, bis nach Catalonien zu gehen, um perſönlich die Huldigung von ſeinen neuen Unterthanen einzunehmen.

b) Mem. du Duc de Bouillon p. 102.

Und nachdem er ſich etliche Tage zu Fontainebleau aufgehalten hatte, ſo brach er den 3 Februar von da auf, um ſich nach Lion zu begeben, wohin ihm der Cardinal folgen wollte. Auf dieſer Reiſe fieng der Cardinal zu bemerken an, daß ſich die Geſinnungen des Königs gegen ihn ſehr geändert, und Cinqmars die Oberhand über ihn gewonnen hatte. Doch wußte er ſeinen Kummer ſorgfältig zu verbergen; und da ihm der König noch immer die Verwaltung der Staatsgeſchäfte lies, ſo merkten diejenigen, welche von den Geheimniſſen des Cabinets keine Nachricht hatten, gar nicht, daß Ludwig ſeiner überdrüßig wäre.

Cinqmars hatte drey verſchiedne Anſchläge wider ihn gemacht. Erſtlich wollte er den König wider den Cardinal einnehmen, und ihn zur Wegſchaffung deſſelben bewegen. Vors andre wollte er ihn durch eine Mordthat aus dem Weg räumen. Und zum dritten ſuchte er ihn mit offenbarer Gewalt anzugreiffen, und den Herzog von Orleans zu bewegen, daß er ſich mit den Spaniern vereinigte, um ihm den Krieg anzukündigen. Das wunderbarſte hiebey iſt dieſes, daß dieſer junge Herr, der mehr den Trieben ſeiner Leidenſchaft, als den Geſetzen der Klugheit, folgte, ſich vornahm, dieſe drey Mittel zugleich zu Erreichung ſeines Endzwecks zu gebrauchen, um, wenn eines fehlſchlüge, doch durch die übrigen zu ſeinem Zweck zu gelangen. Manchmal

fand er den König geneigt, den Cardinal fortzuſchaffen. Zur andern Zeit hörte er von eben demſelben, daß ihm der Cardinal zur Verwaltung der Staatsgeſchäfte unentbehrlich ſey, und daß es auſſerdem auch gefährlich wäre, einen Mann vor den Kopf zu ſtoſſen, der durch ſeine Anverwandten, die er zu Gouverneurn beſtellt hätte, Herr von den meiſten Feſtungen des Reichs wäre. Einer von den Puncten, wodurch Cinqmars dem Cardinal am meiſten ſchaden konnte, war der blutige Krieg, den dieſer Miniſter nicht allein entzündet hatte, ſondern auch mit Fleiß unterhielt, um ſich unentbehrlich zu machen. Wenn der König zu gewiſſen Stunden über das Elend, welches derſelbe überall anrichtete, gerührt ſchien, ſo ſagte Cinqmars: der König dürfe nicht hoffen, daß der Krieg ein Ende nehmen würde, ſo lang der Cardinal etwas dabey zu ſagen hätte, er würde immer Vorwände finden, um den Friedensſchluß zu verzögern; der König müßte ſelbſt die Hände in das Geſchäft ſchlagen, und einer vertrauten Perſon auftragen, ohne Vorwiſſen des Cardinals und der andern Miniſter nach Madrit und Rom zu ſchreiben, um ſich im Namen des Königs zu erkundigen, wie es mit den Friedensunterhandlungen ſtünde; er würde bald aus den Antworten erſehen, daß nur der Cardinal der Ruhe des Volks und ſeinem eignen gerechten Verlangen nach Frieden im Weg ſtünde. Dieſe Vorſtellungen machten auch bey dem

Kö-

König einen ſolchen Eindruck, daß er ſeinem Favoriten und dem Herrn von Thou eine eigenhändige Vollmacht ertheilte, an beede Orte zu ſchreiben, und eine Friedensunterhandlung zu führen. Man weiß aber nicht, was dieſe heimliche Unterhandlung für Folgen hatte, und wie weit ſie getrieben wurde; und vermuthlich hat ſie der Cardinal gar bald zernichtet. Selbſt Cinqmars verlies ſich ſo wenig auf dieſes Mittel, daß er den Anſchlag, den Cardinal zu ermorden, nicht beyſeit ſezte. Er wollte denſelben zu Lion ausführen; und es bleibt noch ungewiß, ob nicht der König in gewiſſen Augenblicken wenigſtens eine allgemeine oder doch ſtillſchweigende Einwilligung dazu gegeben habe. Wenigſtens glaubte es nachher der Cardinal, und Cinqmars geſtund es, wenn ihn gleich der König deswegen Lügen ſtrafte.

Cinqmars hatte ſein Vorhaben etlichen Officieren von den königlichen Haustruppen im Vertrauen entdecket, unter welchen der Herr von Treville, welcher die Muskctärs anführte, der vornehmſte war. Allein dieſer wollte ohne einen ausdrücklichen Befehl des Königs ſich nicht entſchlieſſen, den Cardinal niederzuſtoſſen; und da dieſes von dem König nicht zu erhalten war, als welcher aufs höchſte nur einen Wunſch äuſſerte, des Cardinals los zu ſeyn, ſo zog er das Wort wieder zurück, welches er dem Cinqmars bereits gegeben hatte. c)

Cinqmars

c) Mem. d'Artagnan p. 181. ſqq. Mem. de Montglat T. 2.

Cinqmars bewies bey der ganzen Sache ſo viel Unbedachtſamkeit und Leichtſinn, und verheelte die Anſtalten zu ſeinem Vorhaben mit ſo ſchlechter Sorgfalt, daß er die Officiere von zweyen Regimentern, die er unter königlichem Anſehen in Auvergne anwarb, nebſt vielen Edelleuten aus dieſer Provinz nach Lion kommen lies; allein er zauderte zugleich mit der Ausführung ſeines Vorhabens dergeſtalt, daß der König ſechs Tage zu Lion blieb, ohne daß er ſeinen Streich vollführte. Denn er wollte, daß die Herzoge von Orleans und von Bouillon bey Vollziehung der Mordthat zugegen ſeyn ſollten; und dieſe blieben mit Fleiß weg, um an dieſer Unthat keinen Theil zu nehmen.

Von Lion gieng der König nach Narbonne, wohin ihm der Cardinal folgte. Hier ſchien die Gunſt Cinqmars auf den höchſten Grad geſtiegen zu ſeyn, und der König bezeigte ſich ſo kaltſinnig gegen ſeinen Miniſter, daß dieſer ſelbſt einen nahen Fall vermuthete.

Inzwiſchen war Fontrailles mit dem Tractat zu Madrit zu Stand gekommen, welcher den 13 März unterzeichnet wurde, und folgenden Innhalts war:

1.) Da der Hauptzweck des Tractats wäre, einen billigen Frieden zwiſchen Frankreich und Spanien zu ſtiften, ſo wollte man nichts nachtheiliges wider den allerchriſtlichſten König, oder deſſen Staaten, oder die Rechte der regierenden Königin vornehmen, als

als welche bey allem, was ihr zuſtände, erhalten werden ſollte. Dieſe Worte zielten auf die Regentſchaft, die ſie, auf den Todesfall des Königs, bey der Minderjährigkeit ihres Sohns führen wollte.

2.) Der König von Spanien ſollte, ſobald als möglich, 12000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferd von alten teutſchen oder ſpaniſchen Truppen hergeben.

3.) Sobald der Herzog von Orleans ſich in der beſtimmten Feſtung (darunter verſtunde man Sedan) befinden würde, ſollte Spanien zu Werbungen und andern Ausgaben 400000 Thaler baar auszahlen laſſen.

4.) Spanien ſollte einen Zug ſchweren Geſchützes hergeben, nebſt Kriegsbedürfniſſen und Proviant, bis die Truppen in Frankreich eingerückt wären; alsdenn ſollten die Spanier nur für den Unterhalt ihrer eignen Völker ſorgen.

5.) Alle in Frankreich zu erobernde Plätze ſollten in die Gewalt des Herzogs von Orleans oder ſeiner Partey übergeben werden.

6.) Der Herzog von Orleans ſollte monatlich 12000 Thaler bekommen, auſſer demjenigen, was Spanien ſeiner Gemahlin in Flandern auszahlen ließe.

7.) Der Herzog von Orleans ſollte das Obercommando über die Truppen führen; und im Fall der Erzherzog Leopold zum Gouver-

verneur der Niederlande ernennet würde, ſo ſollte der Herzog von Orleans durch ihn die kayſerlichen Befehle erhalten.

8.) Zween Herrn, welche nach Unterzeichnung des Tractats würden genennt werden, (dieſe waren der Herzog von Bouillon und Cinqmars) ſollten von dem Kayſer Generalspatente bekommen.

9.) Spanien ſollte ihnen ein Jahrgeld von 80000 Ducaten auszahlen laſſen, und über dieſes auch noch 300000 Livres hergeben, um Sedan mit allen Nothwendigkeiten zu verſehen, und wenn der Herr, dem dieſe Stadt gehörte, noch mehrerer Hülfe benöthigt wäre, ſo ſollte man ihm noch 500 Centner Pulver und monatlich 25000 Livres zur Unterhaltung der Beſatzung geben.

10.) Weder der König von Spanien, noch der Herzog von Orleans, ſollten Friede ohne beederſeitige Bewilligung ſchlieſſen.

11.) Der Herzog von Orleans und ſeine Partey ſollten ſich für Feinde der Schweden und aller Feinde des Kayſers und des Königs von Spanien erklären. u. ſ. w.

Dieſes war der berüchtigte Tractat, welcher mit ſo vieler Unvorſichtigkeit zu einer Zeit geſchloſſen wurde, da Spanien ſeine eigne Länder nicht mehr beſchützen konnte, und welcher den Herzog von Bouillon um ſein Fürſten-

ſtenthum Sedan, und Cinqmarn und den Herrn von Thou um ihr Leben brachte. d)

Die Spanier hatten darinne mehr verſprochen, als ſie halten konnten, und waren kaum im Stand, Catalonien und Rouſſillon zu vertheidigen. Der Marſchall von Meilleraye hatte das Commando der Truppen in dem leztern Lande übernommen, und belagerte Collioures. Die Eroberung dieſes Platzes ſchien nothwendig, um Perpignan deſto leichter zu bezwingen. Die Spanier machten zerſchiedne Verſuche, um dieſen Ort zu retten. Allein alle Gefechte, die ſie bey dieſer Gelegenheit wagten, liefen unglücklich ab, und der Graf de la Motte-Houdancourt erwarb ſich dabey einen ſo groſſen Ruhm, daß ihm der König von Narbonne aus den Marſchallsſtab überſchickte. Kurz vorher hatte auch der Graf von Guebriant dieſe Würde erhalten. e)

Die Beſatzung von Collioures vertheidigte ſich ſehr tapfer; ſie wurde aber doch endlich genöthigt, ſich in das Schloß zu ziehen, welches den 13 April capitulirte. Hierauf lagerte ſich die ganze Armee in der Gegend um Perpignan, welches man durch Hunger zur Uebergabe nöthigen wollte. Und der König begab ſich, ohngeachtet er mit dem Podagra geplagt

d) Auberi Journal de Richelieu T. 2. Theatr. Europ. T. IV. p. 822.

e) Mem. de Montglat T. 2. Mercure François T. 24. Hiſt. du Marechal de Guebriant L. 8. ch. 1.

geplagt war, in Geſellſchaft Cinqmars, in das Lager vor dieſer Stadt, um die Belagerungsarbeiten zu betreiben. Der Cardinal aber war zu Narbonne krank zurückgeblieben. Die Abweſenheit des Miniſters vermehrte das Anſehen des Favoriten. Richelieu konnte nicht mehr ſelbſt mit dem König ſprechen, ſondern mußte ihm alles durch Chavigni und Desnoyers vortragen laſſen, welche alsdenn wieder nach Narbonne zurückgiengen und dem Cardinal Bericht erſtatteten. Er ſchickte auch den Cardinal Mazarini dahin, um das Thun und Laſſen Cinqmars zu beobachten, und die Geſinnungen des Königs zu erforſchen, welche für den Favoriten ſo günſtig waren, daß Ludwig gegen alle Anhänger des Miniſters eine groſſe Kaltſinnigkeit äuſſerte.

Cinqmars ſuchte die Armee zu gewinnen, indem er ſowohl den Officieren, als den gemeinen Soldaten, ſchmeichelte, und viel Geld unter ſie austheilen lies. Die ganze Armee theilte ſich in zwo Parteyen. Die eine beſtund aus Dienern des Cardinals, und die andere aus den Anhängern des Oberſtallmeiſters. Jene wurden Cardinaliſten und dieſe Royaliſten, oder Anhänger des Königs genannt. Cinqmars glaubte auch, er hätte den Marſchall von Schomberg auf ſeine Seite gebracht, welcher die Armee gemeinſchaftlich mit dem Marſchall de la Meilleraye commandirte, und ſehr oft mit dem Oberſtallmei-

ſter allein ſprach. Viele ſchloßen daraus, er habe den Cardinal verlaſſen, um ſich an ihm zu rächen, weil er den Prinzen von Condee in ſein Gouvernement geſchickt hatte, um darinn zu commandiren. Andere aber, die weiter ſahen, hielten dafür, er ſtelle ſich nur als einen Freund Cinquars, um ſeine Geheimniſſe zum Beſten des Cardinals auszuforſchen. Und die Folge hat gelehret, daß dieſe Muthmaſſung nicht ungegründet war.

Richelieu, dem man alle Handlungen und Reden des Oberſtallmeiſters hinterbrachte, war zu Narbonne in der gröſten Gemüthsunruhe. Der König lies ſich etliche Tage nicht nach ſeinem Wohlbefinden erkundigen, und es breitete ſich ſchon in dem ganzen Königreich das Gerücht aus, daß er nächſtens ſeiner Stelle würde entſezt werden. Er glaubte ſelbſt, es wäre aus mit ihm, und ſuchte ſogar auswärtige Hülfe, um ſich in ſeinem Poſten, wenn anders noch eine Rettung möglich wäre, zu befeſtigen. Denn er bat den franzöſiſchen Geſandten bey dem Prinzen von Oranien, den Grafen von Eſtrades, dieſen Prinzen zu bewegen, daß er dem König zu erkennen gäbe, wie wichtig und unentbehrlich ſeine Dienſte wären. f)

Der König und die beeden Marſchälle, die unter ihm commandirten, fanden vor Perpig-

f) Mem. & Negociat. du Comte d'Eſtrades T. I. p. 69. Mem. de Motteville T. I. p. 3.

pignan nicht viel zu thun; weil die Belagerten wenig Ausfälle thaten, und die Spanier keinen Entſatz ſchicken konnten. Aber in Flandern begegneten den Franzoſen ſo viele Unfälle, daß der König ſich, ohne Hülfe ſeines Miniſters, kein Mittel dagegen zu finden getraute. Die franzöſiſche Armee in Flandern wurde von dem Grafen von Harcourt commandirt. Es ſtund aber noch ein anderes Heer unter dem Marſchall von Guiche in Champagne. Beede ſollten einander beyſpringen, wenn ſie angegriffen würden, und ſich übrigens nur Vertheidigungsweiſe verhalten. Allein die Spanier erſchienen zuerſt im Felde, und hatten das Glück, Lens und la Baſſee zu erobern, und die Armee des Marſchalls von Guiche bey Honnecourt durch die Uebermacht ihrer Truppen zu ſchlagen. Einige glaubten, daß dieſer Marſchall Befehle vom Cardinal gehabt habe, ein Treffen zu verlieren, um den König in Verlegenheit zu ſetzen, und ihn zu nöthigen, daß er ſich ſeiner Hülfe wieder bedienen müßte. Dieſes würde aber ein ſehr gefährliches Mittel geweſen ſeyn. Denn der König gab nie mehr den Feinden des Cardinals Gehör, als wenn wiedrige Nachrichten einliefen. Und wie leicht hätte nicht Cinqmars von einer unglücklichen Schlacht Anlaß nehmen können, um die Ungnade des Cardinals vollkommen zu machen?

So viel iſt gewiß, daß der Verluſt des Treffens bey Honnecourt den König in groſſe

Verlegenheit ſezte, und ihm die Nothwendigkeit der klugen Anſchläge des Cardinals zu erkennen gab. Die Neigung zu dieſem unentbehrlichen Miniſter, die in dem Gemüth des Königs ganz erſtorben zu ſeyn ſchien, fieng von jezt wieder an, in demſelben aufzuleben, und die Gunſt Cinqmars zu erſticken. Der Cardinal, der alles erfuhr, was vorgieng, wurde dadurch nicht vollkommen beruhiget. Er fürchtete immer, der König möchte wieder in einem unglücklichen Augenblick von ſeiner Schwachheit überwältiget werden, und ihn der Wuth ſeines Feindes überlaſſen; und dieſes vermehrte ſeine Krankheit dergeſtalt, daß man an ſeinem Aufkommen zweifelte. Er machte daher den 23 May ſein Teſtament, in welchem er die Kirche der Sorbonne zu ſeinem Begräbnisort erwählte, und verordnete, daß alle ſeine Barſchaften der Herzogin von Aiguillon und dem Staatsſecretair Desnoyers zur Bezahlung ſeiner Schulden, und zu milden Stiftungen eingehändigt werden ſollten, ohne daß ſeine Erben das Recht hätten, ihnen wegen der ausgegebnen Summen eine Rechnung abzufodern. Obengenannten Perſonen wurde auch aufgetragen, dem König eine Summe von einer Million und 500000 Livres zu überliefern, die der Cardinal immer vorräthig hatte, um ſich derſelben in dringenden Staatsbedürfniſſen zu bedienen, welche keinen Verzug verſtatteten. Zu Erben ſezte er ein Armand von Maille-Brezee, ſeiner jüngern

Schwe-

Schweſter Sohn, und Armand von Vigne-
rod, ſeiner ältern Schweſter Enkel. Dem leztern
und ſeinen Nachkommen vermachte er das Her-
zogthum und die Pairie Richelieu, mit dem
Beding, daß ſie den Namen und das Wappen
des Hauſes du Pleſſis-Richelieu beſtändig
führen ſollten; und ſchärfte ſeinen Erben beſon-
ders ein, daß ſie den Gehorſam, den ſie dem
König und ſeinen Nachfolgern ſchuldig wären,
niemals aus den Augen ſetzen ſollten, wenn
man ihnen gleich auch noch ſo viele Urſachen
zum Misvergnügen gäbe. g)

Die Aerzte riethen ihm, eine Verände-
rung der Luft vorzunehmen, und nach Tara-
ſcon zu gehen, um allda den Geſundbrunnen
zu trinken. Andere behaupten, er habe aus
Furcht, von Cinqmars umgebracht zu werden,
die Stadt Narbonne verlaſſen, um ſich wei-
ter vom Hof zu entfernen, und habe ſich, nach-
dem er lang in der Ungewißheit geſchwebt, wo-
hin er ſich wenden ſollte, erſt entſchloſſen, den
Weg nach Taraſcon zu nehmen, als ihm der
Graf von Alais einen ſichern Aufenthalt in ſei-
nem Gouvernement angeboten.

Sobald der König von der Niederlage ſei-
ner Armee bey Honnecourt Nachricht erhal-
ten hatte, zog er den Cardinal wieder zu Rath,
und lies ihn ſein Gutachten über einen Ent-
wurf geben, den Chavigni mit dem König
wegen der Maasreguln gemacht hatte, wo-
durch man den Folgen dieſes Unglücks vor-

g) Auberi Mem. pour l'hiſt. du Card. Richel. am Ende.

beugen könnte. Dieſes zurückkehrende Vertrauen des Königs war vermögender, das Uebel zu lindern, womit ſein Gemüth und ſein Cörper beſchweret war, als alle Arzneyen und Geſundbrunnen. Der König ſchrieb bey dieſer Gelegenheit einen Brief an ihn, der in ſehr gütigen Ausdrücken abgefaßt war, und den der Cardinal als einen Vorboten des nahen Falles ſeines Gegners betrachtete. Endlich ſezte ihn die wenige Tage darauf gemachte Entdeckung des Tractats mit Spanien in den Stand, über alle ſeine Feinde zu triumphiren.

Da der Cardinal auf dem Wege nach Taraſcon war, wurde ihm ein Packet überbracht, welches ihm von dieſem Tractat mehrere Nachricht und Gewisheit gab, als er bisher durch den Marſchall von Schomberg erhalten hatte. Dann dieſer ſcheint allem Anſehen nach der erſte geweſen zu ſeyn, der das Geheimnis von dem Oberſtallmeiſter herausgeforſcht und dem Cardinal berichtet hat.

Als dieſer glaubte, hinlängliche Beweiſe zu haben, um den Oberſtallmeiſter anzuklagen, daß er mit den Feinden des Staats eine Verbindung gemacht habe; ſo ſchickte er den Herrn von Chavigny mit allen Briefſchaften, die zur Ueberweiſung deſſelben dienen konnten, an den König. Cinqmars wurde durch die Ankunft dieſes Herrn und durch ſeine lange Unterredungen mit demſelben in groſſe Unruhe geſezt. Allein er war doch ſo unbeſonnen, daß er, an

ſtatt

ſtatt ſich auf die Flucht zu begeben, den König nach Narbonne begleitete, woſelbſt er den 11 Junius anlangte. Ungeachtet der Beweis und Anzeigen von dem Verbrechen Cinqmars, die man dem König vor Augen legte, konnte er ſich doch nicht entſchlieſſen, ihn fallen zu laſſen. Er war ſeit einiger Zeit gewohnt, gegen den Cardinal ein Mistrauen zu haben, und hielt die Entdeckung des Tractats mit Spanien für einen neuen Kunſtgriff, den der Cardinal gebrauchte, um ihn zu hintergehen. Chavigny mußte ſich alſo der allernachdrücklichſten Vorſtellungen, und da auch dieſe nichts fruchten wollten, der Hülfe des königlichen Beichtvaters, P. Sirmond, bedienen, um den König zu überzeugen, daß er in ſeinem Gewiſſen verbunden wäre, die wider ſeinen Favoriten angebrachte Beſchuldigungen nach der gewöhnlichen Rechtsform unterſuchen zu laſſen. Endlich gab er ſeine Einwilligung dazu, daß man Cinqmars, Thou, den Herzog von Bouillon, Chavagnac, einen hugenottiſchen Edelmann, der dem Oberſtallmeiſter anhieng, und Ozonville, den Lieutenant der Leibtrabanten des Herzogs von Bouillon, in Verhaft nehmen ſollte.

Der unvorſichtige Cinqmars war inzwiſchen immer zu Narbonne, und beſchäftigte ſich mit Luſtbarkeiten. Da er das Geheimnis ſeiner Zuſammenverſchwörung ſehr vielen Leuten geoffenbart hatte, ſo ſprach man ſchon ſehr laut davon, und ſeine Freunde riethen ihm,

auf ſeine Sicherheit zu denken. Allein da er glaubte, der Cardinal ſeye näher am Tod, als er nicht war, und da er in der Gunſt des Königs Sicherheit genug zu finden hofte, ſo ſchlug er die Meynung des Herrn von Fontrailles in den Wind, der ihm rieth, ſich in Sicherheit zu ſetzen, und ſich ſelbſt zur Flucht nach Engelland gefaßt machte.

Cinqmars wurde alſo den 14 Junius in einem Haus gefangen genommen, in welches er ſich verſteckt hatte, nachdem er vergeblich geſucht, aus der Stadt zu entkommen. Man führte ihn in den erzbiſchöfflichen Pallaſt, von wannen er nachgehends in die Citadelle von Montpellier gebracht wurde. Etliche Stunden vorher, ehe man dieſen gefunden hatte, wurden auch Thou und Chavagnac in Verhaft genommen, und auf das Schloß zu Taraſcon gebracht; doch fand der erſtere noch Zeit, ſeine Papiere zu verbrennen. Ozonville, welchen der Herzog von Bouillon nach Hof geſendet hatte, wurde auf dem Ruckweg nach Piemont zu Valence angehalten. Chavigni fertigte zween Befehle aus, um den Herzog von Bouillon mitten unter ſeiner Armee in Italien, die er commandirte, in Verhaft nehmen zu laſſen, wovon der eine an den Herrn von Aiguebonne, Generalquartiermeiſter und Geſandten des Königs in Piemont, wie auch an die zween andern Generalquartiermeiſter, an den Grafen du Pleſſis-Praslain und den Herrn Caſtellans; der andere aber an alle Offi-

Officiere der italiäniſchen Armee, gerichtet war. Alle übrige, die an der Zuſammenverſchwörung Theil gehabt hatten, nahmen die Flucht; inſonderheit Fontrailles, welcher lang in Gascogne verſteckt blieb, und ſich endlich mit den beſten Urkunden nach Engelland rettete. h)

Was den Herzog von Orleans anbelangt, ſo hatte man vorausgeſehen, daß ihn die Gefangenſetzung des Cinqmars in groſſe Unruhe bringen, und vielleicht gar bewegen würde, zu den Spaniern zu fliehen. Man that daher alles mögliche, um ihn zu beruhigen, bis die Befehle, die man allenthalben abſchickte, um ſeine Flucht zu verhindern, an den Grenzen angelangt wären. Man ſtellte ſich, als ob man von ſeiner Verbindung mit Cinqmars nicht das geringſte wüßte; und der Kunſtgriff, den man anwendete, um ihn hinter das Licht zu führen, hätte nicht ſcheinbarer ſeyn können. Der König meldete ihm, daß er ihn zum Oberbefehlshaber der Armee von Champagne, welche in dem Treffen bey Honnecourt eine Niederlage erlitten hatte, ernennet habe, damit die Truppen durch ſeine Gegenwart einen neuen Muth bekämen. Gaſto konnt ſich leicht vorſtellen, daß der König ihm kein Commando anvertrauen würde, wenn er wüßte, daß

h) Mem. de Montglat T. 2. le Vaſſor L. 50. Anecdotes du miniſt. du Card. de Richelieu T. 2. Mem. de Montreſor. Mem. du Duc de Bouillon p. 112. ſqq. Mem. de Motteville T. I. p. 90. ſqq.

er einen Tractat mit den Spaniern geſchloſſen hätte. Ludwig that noch mehr, und berichtete ihm die Gefangennehmung Cinqmars durch ein Handſchreiben, in welchem er ihn zu bereden ſuchte, daß es nur deswegen geſchehen ſey, weil er die ſchuldige Ehrfurcht gegen ſeine Perſon aus den Augen geſezt habe. Gaſto glaubte dieſes, oder ſtellte ſich wenigſtens ſo, als wenn er es glaubte. Allein er wurde betrogen, indem er andere betrügen wollte. Er vernahm wenige Tage darauf, daß der Hof von ſeinem Tractat mit Spanien Nachricht hätte, und was man für Vorſicht gebraucht, um zu verhindern, daß er nicht zu den Spaniern entfliehen möchte. Er ſendete daher den Abt de la Riviere, einen ſehr liſtigen Kopf, zu dem Cardinal, um ſeine Ausſöhnung zu vermitteln, und bat den Cardinal Mazarini und die Herrn Desnoyers und Chavigni ſchriftlich um ihren Beyſtand.

Bey dem Herzog von Bouillon iſt merkwürdig, daß ſein eigner Bruder, der Vicomte von Turenne, wider ſeine Abſicht, ſeine Gefangennehmung beförderte. Ein Edelmann, der an den Hof abgeſchickt war, um dem Herzog von Bouillon die erſte Nachricht von dem erwarteten Tode des Cardinals zu hinterbringen, hatte ſich bey der erſten Nachricht von der Gefangennehmung Cinqmars auf den Weg gemacht, um den Herzog davon zu benachrichtigen. Er gieng durch die Gegend, wo ſich der Vicomte aufhielt,

ohne

ohne ihm die Abſicht ſeiner Reiſe zu melden, die er mit der gröſten Eilfertigkeit beſchleunigte, und gab ihm von der Gefangennehmung Cinqmars Nachricht. Der Vicomte, welcher dem Cardinal ergeben war, lies ihm dieſe Neuigkeit berichten, mit dem Zuſatz, daß er ſie von einem in der gröſten Geſchwindigkeit durchreiſenden Edelmann erfahren habe. Der Cardinal lies dem Edelmann nachſetzen, und ihn anhalten, und verhinderte dadurch, daß der Herzog von Bouillon nicht eher von der Sache Kundſchaft erhielt, als die Befehle des Hofs bey der Armee einlauffen konnten. Der Graf du Pleſſis und Caſtellan wußten nicht, wie ſie dem König gehorchen und den Herzog mitten unter ſeinen Truppen, deren Liebe und Hochachtung er ſich ſchon in einem hohen Grad erworben hatte, gefangen nehmen könnten. Zum Glück für ſie gieng er nach Caſal, und überlies dem Grafen von Pleſſis die Sorge für die Armee. Dieſer gieng unerkannt nach Caſal, und machte ſeine Anſtalten mit dem Gouverneur dieſes Platzes ſo gut, daß der Herzog nicht entrinnen konnte. Er hatte ſich, wie er gar kein Mittel ſahe, aus der Stadt zu kommen, in ein ſchlechtes Wirthshaus in einer Gaſſe ohne Ausgang geflüchtet, und bereits den Wirth durch Anbietung ſeiner Goldbörſe beſtochen. Allein die Frau vom Hauſe, welcher der Mann das Geheimnis nicht verbergen konnte, wurde durch die Drohungen, die man gegen diejenigen kund gemacht hatte,

die

die den Herzog verborgen halten würden, dergeſtalt in Schrecken geſezt, daß ſie ihn verrieth. Man bemächtigte ſich ſeiner, und hatte, da man ihn über die Gaſſe ins Schloß führte, viele Mühe, ihn wider die Wuth des Pöbels zu ſchützen, dem man vorgebildet hatte, er habe die Stadt den Spaniern in die Hände liefern wollen, und der ihn deswegen mit Schmähworten und Flüchen überhäufte. Man brachte ihn hernach auf die Citadelle von Pignerol, und von da auf das Schloß Pierre-Enciſe in Lion. i)

Nachdem der Cardinal auf dieſe Weiſe über ſeine Feinde triumphirt hatte, ſo wollte er auch über den König ſelber triumphiren, und nöthigte den kranken König von Narbonne nach Taraſcon zu kommen. Der König war ſelbſt ſo ſchwach und ſo matt, daß er ſich auf ein kleines Bett legen mußte, welches man neben das Bett des gleichfalls noch kranken Cardinals geſtellt hatte. Ehe ſie mit einander ſprachen, ſo fiengen ſie an, Thränen zu vergieſſen. Der König that eine Art von Bekenntnis und Abbitte, und der Cardinal dankte ihm für die Gütigkeit, daß er den Verleumdungen nicht geglaubt, die ſeine Feinde zu ſeinem Verderben ausgeſonnen hatten. Es geſchahe alſo dem Schein nach eine vollkommne Ausſöhnung. Wenigſtens übergab der König dem Cardinal alles,

i) Mem. de Motteville T. I. p. 107. ſqq. Mem. de Montreſor T. I. Mem. du Duc de Bouillon. p. 115. ſqq.

alles, und opferte ihm nicht allein den Liebling auf, den er vor wenigen Tagen mit Liebkoſungen überhäuft hatte, ſondern er bot ihm auch ſeine eignen Kinder, als Geiſel ſeines Vertrauens und ſeiner Freundſchaft, an. k)

Der Cardinal wußte nicht, wie er hinlängliche Beweiſe aufbringen konnte, um dem Oberſtallmeiſter und ſeinen Anhängern den Proceß zu machen; aber der Abt de la Riviere ſezte ihn aus dieſer Verlegenheit. Der Herzog von Orleans hatte ihn nach Taraſcon geſendet, um dem Cardinal ſeine Reue über ſein Vergehen zu bezeugen, und ihm zu melden, daß er wünſchte, mit ſeiner Eminenz zu ſprechen, indem er alles, was er wüßte, offenbaren wollte. Richelieu wollte mit dem Abt nicht ſprechen, bis er vorher beym König, welcher damals nach Taraſcon gekommen war, geweſen wäre. Der König ſelbſt empfieng ihn mit einem kaltſinnigen und ernſthaften Weſen; und da er mit Verſicherungen der Treue im Namen ſeines Herrn anfieng, ſo unterbrach ihn der König, und verbot ihm, etwas von Treue zu reden, weil ſein Bruder weder gegenwärtig, noch ſonſt jemals treu gegen ihn geſinnt geweſen ſey. Nachdem der Abt ſeinen Herrn ſo gut, als möglich, entſchuldigt hatte, ſo befahl ihm der König dasjenige, was er geſagt hatte, ſchriftlich aufzuſetzen. Dadurch wollte man ihm ein ſchriftliches Bekenntnis ablo-

k) Mem. de Motteville T. I. p. 92. le Vaſſor L. 50. Mem. de Montglat T. 2.

ablocken, daß ſein Herr den Oberſtallmeiſter geliebt, und daß er einigen Unterredungen gegen das Glück, nicht aber gegen die Perſon des Cardinals, zugehört habe.

La Riviere wollte dieſes ablehnen, unter dem Vorwand, er hätte nur den Auftrag gehabt, mit dem Cardinal zu ſprechen, und ſey ohne Befehl ſeines Herrn zu dem König gekommen; und er würde wider ſeine vornehmſte Pflicht handeln, wenn er wider den Willen ſeines Herrn etwas ſchriftliches von ſich gäbe. Allein Chavigni lachte über dieſe Ausflüchte, und ſagte ihm, ſeine vornehmſte Pflicht ſeye der Gehorſam gegen den König, der ihm nun befehle, alles, was er vorgebracht hätte, ſchriftlich aufzuſetzen und zu unterzeichnen; und wenn er ſich noch länger weigern würde, ſo würde man ihn ins Gefängnis legen laſſen, und mit ihm, wie mit einem Staatsverbrecher, verfahren. Dieſe Drohung machte, daß er endlich die Schrift hergab, die man von ihm begehrte. Allein die Puncten, welche dieſe Schrift in ſich hielt, waren viel zu unbeſtimmt und zu allgemein, als daß ſie zu Beweiſen wider die drey Gefangne, welchen man den Proceß machen wollte, hätten dienen können. Der Cardinal wollte ein beſtimmteres Geſtändnis haben, und ſchrieb ſelbſt an den Herzog von Orleans. Zugleich gab er dem Abt zu verſtehen, ſein Herr hätte etwas begangen, das für einen Prinzen von Frankreich äuſſerſt ſchändlich wäre, und wodurch er das Leben ver-

verwirket hätte; wenn er aber eine umſtändliche und aufrichtige Erklärung von allem, was vorgegangen, ſchriftlich ausſtellen würde, ſo könnte man ihm endlich noch erlauben, nach Venedig zu gehen, weil der König ihn nicht mehr in ſeinem Reiche dulten wollte, nachdem er ſchon ſo viele Zuſammenverſchwörungen angeſtiftet hätte. l)

Einige berichten, der König habe dem Abt ſogar den Tractat mit Spanien gezeigt, um ihn zu überzeugen, daß alles entdeckt ſey, und daß der Herzog von Orleans keine Urſache habe, weiter etwas zu verheelen, und daß ihm nichts mehr als die Ehre eines aufrichtigen Geſtändniſſes übrig ſey. Inzwiſchen zweifelte der Cardinal dennoch an der Aufrichtigkeit Gaſtons, und gab dem Grafen von Noailles Befehl, ſich mit Truppen in den Marſch zu ſetzen, um dieſen Prinzen, wenn er ſich weigern ſollte, die verlangte Erklärung von ſich zu geben, gefangen zu nehmen.

Die zween Staatsſecretäre, welche den König auf ſeiner Reiſe begleiteten, richteten ſich nach allen Vorſchriften, die ihnen der Cardinal ertheilte, als welcher ihnen von Taraſcon aus alles an die Hand gab, was ſie zu thun hatten, und was für Rathſchläge ſie dem König geben ſollten. Sie durften ſich nicht unterſtehen, ſelbſt einen Entſchluß zu faſſen; und

l) Mem. de Mad. de Motteville T.I. p. 101. ſqq. Mem. de Montreſor.

und wenn ſich ein Anſtand äuſſerte, der ſich durch Briefe nicht wohl heben lies, ſo mußte einer von ihnen nach Taraſcon reiſen, um Verhaltungsbefehle einzuholen, oder man ſchickte den Cardinal Mazarini ab, um die Meynung des erſten Miniſters zu erfahren, den ſie ihren Herrn hieſſen, und deſſen wahre Creaturen ſie ſich ſelber nannten. Sie hatten unter andern von dem Cardinal den Befehl erhalten, alles anzuwenden, damit Cinqmars auf ewig und ohne alle Ruckkehr aus der Gunſt des Königs ausgelöſcht werden möchte. Und ſie kamen dieſem Befehl nur allzutreulich nach, und hinterbrachten ihm beſtändig ſolche Nachrichten, die ihn mehr und mehr gegen den unglücklichen Cinqmars erbitterten; welches die Wirkung hatte, daß man ihm die meiſten Bedienten, die er bisher noch zur Aufwartung gehabt hatte, entzog, und die Freyheit ſpazieren zu gehen, die er im Anfang noch hatte, völlig benahm.

Obgleich noch kein Commiſſarius ernennt war, um dieſen Verbrecher zu verhören, ſo hatte doch der Cardinal den Officieren, welche die Wache bey ihm hatten, befohlen, daß ſie ihm die Verbrechen, deren ihn der allgemeine Ruf beſchuldigte, beſtändig vorhalten, und ihn ermahnen ſollten, ſie offenherzig zu geſtehen, um Gnade zu erhalten. Er hofte, dieſer junge, von Natur hitzige und unbedachtſame, Herr möchte ſich durch einige Worte, die ihm

ihm entwiſchten, und die zum Beweis wider ihn dienen könnten, ſelbſten verrathen. Und er betrog ſich nicht in ſeiner Vermuthung. So wichtige Urſachen auch Cinqmars hatte, ſeine Zunge im Zaum zu halten, ſo lies er ſich doch manchmal ſo weit heraus, daß man wohl abnehmen konnte, daß er kein gutes Gewiſſen habe. Er gab zu verſtehen, er wäre wohl Willens geweſen, den Cardinal umzubringen; aber der König hätte doch auch darum gewußt, und ſeine Einwilligung dazu gegeben; der Cardinal hätte Urſache, übel mit ihm umzugehen; und er thäte hierinnen nichts, als was recht wäre; wenn man ihm Gnade oder auch nur das Leben verſpräche; ſo wollte er Dinge offenbaren, die man auſſerdem niemals von ihm erfahren würde; weil er, wenn er ja ſterben müßte, mit Ehre ſterben wollte.

Da der Cardinal wegen ſeiner Krankheit zu Taraſcon bleiben mußte, und der König entſchloſſen war, wieder nach Paris zu gehen: ſo wirkten die zween Staatsſecretaire für den Cardinal die allerweitläuftigſte Vollmacht aus, die er nur verlangen konnte, Kraft deren Richelieu in Abweſenheit des Königs in allen Sachen, die den königlichen Dienſt betrafen, mit eben der Gewalt, als wenn der König ſelbſt zugegen wäre, Verfügungen treffen konnte, und die Befehle, welche der Cardinal ſowohl in als auſſer dem Reiche den Generalen und Miniſtern zuſenden würde, eben ſo genau, als ſeine eignen, vollzogen werden ſollten, ohne daß

er in Sachen, welche Eilfertigkeit erfoderten, vorher Berichte an den König einſchicken durfte.

Der Cardinal hatte den Herrn von Thou nach Taraſcon bringen laſſen, um einen Mann recht nahe bey der Hand zu haben, von dem er glaubte, daß er alle Umſtände der Zuſammenverſchwörung vollkommen wüßte, und von dem er die ausführlichſte Nachricht von derſelben zu erhalten hofte. Er hatte zu dem Ende dem Officier, der ihn bewachte, den Befehl gegeben, nicht von ihm zu gehen, und auf alle ſeine Reden die genaueſte Acht zu haben. Allein Thou war viel klüger, als Cinqmars, und lies nichts von ſich hören, welches nur die geringſte Beziehung auf die Verſchwörung hatte, um die er wußte.

Der Cardinal war gewohnt, diejenigen, welche er der Juſtiz übergeben wollte, vorher durch einen Commiſſarius verhören zu laſſen, ehe er Richter verordnete, um ein Urtheil über ſie zu ſprechen. Er wußte, daß Thou nach Rom und Madrit geſchrieben hatte, um, ohne ſein Wiſſen, an dem Friedenstractat zu arbeiten; und er faßte den Entſchluß, ihn ſelbſt über dieſen Punct zu verhören. Er lies ihn alſo in ſein Zimmer kommen, und neben ſein Bette ſetzen. Er fragte ihn, was ſeit einiger Zeit in Abſicht auf die Friedenshandlungen vorgegangen wäre. Thou antwortete, das könne niemand beſſer wiſſen, als der Cardinal. Und da dieſer erwiederte, er habe kein Verſtändnis in Spanien, und könne es folglich ſo ei-

gent-

gentlich nicht wiſſen; ſo verſezte der Herr von Thou: Monſeigneur, was ich gethan habe, das habe ich auf Befehl des Königs gethan; und ich kan gar nicht glauben, daß Seine Majeſtät Ihnen nicht ſelbſt die mir hierüber ertheilten Befehle ſollten angezeigt haben. Da der Cardinal ſahe, daß der Herr von Thou nicht die rechte Antwort geben wollte, ſo fragte er ihn, ob er nicht nach Rom und Madrit geſchrieben habe. Der Herr von Thou bejahete es, und verſicherte, daß es auf einen ſchriftlichen Befehl des Königs geſchehen ſey. Und da er ihn darauf fragte, wo denn dieſer Befehl wäre; ſo antwortete er, er wäre in ſichern Händen, und man würde ihn ſchon vorlegen, wenn es Zeit wäre. Auf dieſe Art endigte ſich die Unterredung, welche der Cardinal niederſchreiben lies. Thou wurde wieder in ſein Gefängnis gebracht, und man drang weiter nicht auf die Vorzeigung der königlichen Befehle, weil man der Ehre des Königs ſchonen mußte.

In dem Monat Julius wurde das Verhör aller Gefangnen vorgenommen, und der Cardinal nahm ſich ſelbſt die Mühe, den Commiſſarien alle Fragen, die ſie thun ſollten, anzuzeigen. Thou wurde wegen der verſchiednen Reiſen, die er gethan hatte, um eine Vereinigung zwiſchen den Verſchwornen zu ſtiften, wegen ſeiner genauen Bekanntſchaft mit Cinqmars und Fontrailles, und wegen ihrer Unternehmungen wider den Staat und den erſten

Miniſter befragt. Er antwortete, er hätte in ihrem Verhalten nie etwas ſträfliches bemerkt; ſeine Reiſen hätten Freundſchaftsdienſte zum Grund gehabt; er wäre zwar ein Freund Cinqmars, und er kenne den Herrn von Fontrailles ſeit 12 bis 14 Jahren; allein ſie hätten ihm nie etwas von einer Zuſammenſchwörung oder Verbindung geſagt, die dem Dienſt des Königs zuwiderliefe. Man fragte ihn, ob er nicht wüßte, daß alle diejenige, welche von Tractaten, Zuſammenverſchwörungen oder Unternehmungen wider die Sicherheit und Ruhe des Staats Wiſſenſchaft haben, als Beleidiger der Majeſtät angeſehen werden, und eben ſo ſtrafbar ſeyen, als die Anſtifter ſelbſt, wenn ſie ſolches nicht anzeigten? und warum er keine Anzeige davon gethan hätte? Er antwortete: es wäre ihm nicht bekannt, daß eine Verordnung hierüber vorhanden ſeye; inzwiſchen zweifle er nicht an einer Verbindlichkeit zur Anzeige; allein er hätte nichts von einer Unternehmung wider den Staat gewußt, und hätte ſie folglich auch nicht offenbaren können. m)

Als der König zu Lion angelangt war, ſo empfieng er zwo Erklärungen des Herzogs von Orleans, die ihm der Abt de la Riviere überreichte. Der ſchwache Gaſto, der ſchon ſo oft ſeine Partey verlaſſen, und der Rache des Cardinals aufgeopfert hatte, erſtaunte, als er vernahm, daß der Tractat mit Spanien kein Geheimnis mehr ſey, und erſchrak dergeſtalt über

m) Journal de Richelieu T. 2.

über die Drohungen, ihn nach Venedig zu verweiſen oder ihm gar den Proceß zu machen, daß er alles geſtunde, was er wußte. Er vergaß, daß er ein Prinz vom Geblüt, und eine Zeitlang der vermuthliche Cronerbe geweſen war, ſchrieb die niederträchtigſten Briefe an den Cardinal, und erbettelte ſclaviſch den Schuz und die Gnade des ehemaligen Hausbedienten ſeiner Mutter. Und der Cardinal, welcher von Freude gerührt war, einen gedemüthigten Prinzen zu ſeinen Füſſen zu ſehen, ſchrieb ihm hernach ſelbſten die Bedingungen vor, unter welchen er Gnade erhalten ſollte.

In der erſten Erklärung erzählte er alles, was zwiſchen dem Herzog von Bouillon, Cinqmars, Fontrailles und ihm, in Abſicht auf den Tractat von Spanien, vorgegangen war, und beſchuldigte den Herrn von Thou, daß er von der Verbindung Cinqmars mit ihm gewußt, und ſich bemühet habe, den Herzog von Beaufort mit hinein zu ziehen. In der zweyten redete er blos von dem Vorhaben, den Cardinal zu ermorden, und verſicherte, daß er nie einige Wiſſenſchaft, ſondern nur eine geringe Vermuthung davon gehabt habe. Dieſe beeden Schriften wurden dem Cardinal nach Taraſcon überbracht, welcher nach dieſen Erklärungen noch verlangte, daß ſich dieſer Prinz den Beklagten unter die Augen ſtellen, daß er nach der Herablaſſung zu dieſer ſchimpflichen Handlung ſich ſeines Gouverne-

ments von Auvergne, und ſeiner Gendarmes und leichten Reiter begeben, nichts, als ſeine ordentliche Leibwache, behalten, und erklären ſollte, daß er keine Aufſicht, Vollmacht oder Verwaltung im Königreiche mehr verlange, zu welcher Zeit und bey welcher Gelegenheit es auch ſeyn möchte. Der Cardinal wollte ihn alſo aus dem Stand eines Prinzen vom Geblüt in die Niedrigkeit einer Privatperſon zuruckſetzen. Der Herzog von Orleans machte noch einige Schwierigkeiten gegen dieſe Bedingungen. Daher mußte er ſich gefallen laſſen, bis man einen feſten Schluß gefaßt hatte, aus dem Reiche zu gehen, und ſich nach Annecy in Savoyen zu begeben, ohne vorher mit dem König oder dem Cardinal zu ſprechen. Doch brachte es der Abt de la Riviere, der an ſeiner Verſöhnung arbeitete, dahin, daß er nicht weiter gehen durfte; welches aber ohnedem den Abſichten des Hofs zuwider geweſen wäre.

Cinqmars, welcher den 20 Julius zu Montpellier verhört wurde, legte ſich aufs Läugnen. Er geſtund nichts von ſeinem Anſchlag, den Cardinal zu ermorden, nichts von ſeiner beſondern Vertraulichkeit mit den Herzogen von Orleans und Bouillon, und eben ſo wenig von dem mit Spanien geſchloßnen Tractat.

Von dem Herzog von Bouillon brachte man mehr heraus. Er entdeckte alles, was in den geheimen Unterredungen, die er mit

dem

dem Herzog von Orleans und dem Oberſtall-meiſter gehabt, vorgekommen war; aber er behauptete beſtändig, er hätte dem Fontrailles verboten, dem ſpaniſchen Hof in ſeinem Namen Vorſchläge zu thun, und er hätte den Herzog von Orleans nur auf den Fall, wenn der König mit Tod abgienge, in Sedan aufnehmen wollen. Er bezeugte zugleich, der Herr von Thou ſeye nie bey ihren Unterredungen gegenwärtig geweſen, und er hätte mit Cinqmars ausgemacht, daß man ihm von dem Tractat mit Spanien nichts ſagen ſollte. Es war alſo bisher gegen den Herrn von Thou keine Beſchuldigung vorhanden, auſſer derjenigen, welche in der Erklärung des Herzogs von Orleans ſtund; und man konnte ihm nichts zur Laſt legen, als daß er von der heimlichen Verbindung gewußt habe; da hingegen Cinqmars durch die nemliche Erklärung und durch die Auſſage des Herzogs von Bouillon überwieſen war, daß er ſolche hauptſächlich angeſtiftet hatte.

Aber nun war auch noch die Frage zu erörtern übrig, ob die Erklärung Gaſtons einen Beweis abgeben könnte, wenn er den Beklagten nicht unter die Augen geſtellt würde. Dann dieſer Herzog hatte erklären laſſen, er wollte gern alle Bedingungen eingehen, wenn man ihm nur nicht zumuthete, ſeine Erklärung in Gegenwart der Beklagten zu behaupten. Und in der That wäre es auch etwas ſehr ſchimpfliches für dieſen Prinzen geweſen, wenn er einen

Ankläger und Zeugen in Gegenwart eines Herrn hätte vorſtellen müſſen, dem er das Verſprechen gethan hatte, die Sache jederzeit vollkommen verſchwiegen zu halten. Deswegen wurde dem Canzler befohlen, ein Mittel auszuſinnen, um den Bruder des Königs mit dieſer Kränkung zu verſchonen, ohne jedoch den Beweis, den man aus ſeinem Zeugnis ziehen wollte, im geringſten zu entkräften. Der Canzler erfand dieſen Ausweg: es würde an ſtatt der Confrontation ſchon genug ſeyn, wenn er ſich zu dem Herzog von Orleans verfügte, und in Gegenwart von fünf oder ſechs Commiſſarien, die bey dem Proceß Richter ſeyn ſollten, ſeine Ausſage vernähme; man könnte alsdenn ſeine Ausſage den Beklagten vorleſen, und ſie auffodern, daß ſie ſich darüber verantworten ſollten; wenn ſolches geſchehen, ſo ſollte man dem Prinzen ihre Antworten und Einwendungen vorlegen; und alſo gewiſſer maſſen eine ſchriftliche Confrontation anſtellen, bey welcher nichts, als die Gegenwart der Beklagten, fehlen würde. Um bey dieſer von dem Canzler ausgedachten ungewöhnlichen Rechtsform ſicher zu gehen, wurde das Bedenken etlicher berühmter Rechtsgelehrten darüber eingeholt, welche bey dem Parlament von Paris die Oberfiſcalsſtelle ſchon verwaltet hatten, oder noch verwalteten. Dieſe billigten dieſelbe einhellig, und erklärten, man hätte kein Exempel, daß jemals ein Prinz von Frankreich in einem peinlichen Proceß nach der gewöhnlichen Form einer Zeugen-

genausſage wäre abgehört worden; man hätte ſich in einem ſolchen Falle jederzeit mit einer von ihm eigenhändig unterſchriebnen Erklärung begnügt, die eine Nachricht von der wahren Beſchaffenheit der Sache, die man unterſuchte, in ſich gehalten. Dieſe Erklärungen wären angenommen und den Acten beygelegt worden, ohne daß man jemals die Gegenwart der Prinzen begehrt hätte, wenn ſolche den Beklagten vorgeleſen worden; die von dem Canzler vorgeſchlagne Rechtsform würde alſo die Auſſage des Prinzen nur noch feierlicher und rechtsbeſtändiger machen; und eine Erklärung, die von dem Herzog von Orleans in dieſer Form ausgeſtellt würde, müßte in ihrer Art eben ſo gültig ſeyn, als die Auſſagen der Privatperſonen, auf welche die nochmalige Vorhaltung deſſelben und die Confrontation erfolgte. n)

Den 1 Auguſt unterzeichnete der Abt de la Riviere eine Schrift dieſes Innhalts: wenn der König eigenhändig verſpräche, daß es dem Herzog von Orleans erlaubt ſeyn ſollte, wieder in das Königreich zu kommen, und ſich anfänglich zu Trevoux oder Villefranche, und nachher zu Blois aufzuhalten, mit dem Genuß aller ihm zugetheilten Güter, und daß für ihn eine Erklärung wegen des begangnen Fehlers ausgefertigt und in dem Parlament geleſen und eingeſchrieben werden ſollte, ſo hätte er auf Befehl Gaſtons das Verſprechen zu

 thun,

n) Mem. de Talon T, I,

thun, daß er vor dem Canzler, der zu ihm nach Trevoux oder Villefranche kommen ſollte, ſeine beeden Erklärungen mit allen Umſtänden nochmals beſtätigen wollte. Man hatte verabredet, daß dieſe Schrift geheim gehalten, und dem Abt de la Riviere nach drey Wochen wieder zugeſtellt werden ſollte, wenn der Herzog von Orleans die vorgelegten Bedingungen nicht erfüllen würde. Man ſezte unter dieſe Schrift ein vom König unterzeichnetes Verſprechen, worinnen er verſicherte, daß ſeinem Bruder alles, was er verlangte, bewilligt ſeyn ſollte, wenn er hinwiederum dem, was man von ihm begehrte, nachkommen würde.

Ehe der König nach Fontainebleau zurück kam, erhielt er die Nachricht, daß ſeine Mutter, Maria von Medicis, zu Cölln verſtorben ſey. Sie hatte Engelland verlaſſen, weil der König Carl I, ihr Schwiegerſohn, ſchon damals in Gefahr ſtund, vom Thron geſtürzt zu werden; und weil der franzöſiſche Geſandte es dahin zu bringen gewußt hatte, daß man ihr von Seiten des Parlaments zu verſtehen gab, Engelland würde ſich um ihretwillen mit Frankreich nicht abwerfen, und ſie würde am beſten thun, wenn ſie das Königreich verlieſſe. Und da die Spanier, welche ihrer vorigen Aufführung überdrüſſig waren, ihr keinen Aufenthalt in den Niederlanden geſtatten wollten, und die Holländer, aus Furcht vor dem Cardinal Richelieu, ihr gleichfalls

den Schuz verſagten, ſo war ſie nach Cölln gegangen, wo ſie ihre Tage in der größten Dürftigkeit zubrachte, und durch die Wohlthaten der daſigen Jeſuiten und des auſſerordentlichen päpſtlichen Botſchafters, Fabio Chigi, nothdürftig unterhalten wurde. Sie bekam zu Ende des Junius ein heftiges Fieber, und da ihr Leibarzt ein Zeichen des kalten Brandes an ihren Beinen wahrnahm, ſo bereitete ſie ſich auf ihr Ende, und genoß in ihren lezten Stunden des Zuſpruchs ſowohl jenes obbenannten auſſerordentlichen Botſchafters, als auch des ordentlichen Roſſetti, und einiger Mönche. Ihr Haß gegen den Cardinal dauerte bis in ihre lezten Stunden. Roſſetti fragte ſie an dem lezten Tag ihres Lebens, ob ſie allen ihren Feinden vergeben habe; und da ſie mit Ja antwortete, ſo ſezte er weiter in ſie, und ſagte: Madame Royale, auch dem Cardinal Richelieu? Sie antwortete: Mein Herr, ihr dringet allzuſehr in mich; und ſtarb. Den Tag vor ihrem Ende machte ſie noch ein Teſtament. Sie verordnete, daß ihr Leichnam in die Kirche zu S. Denys neben Heinrich IV ſollte zur Erden beſtattet werden, und erklärte, daß ſie, ungeachtet deſſen, was kurz vor ihrer Entweichung aus Frankreich und ſeit ihrer Ankunft in Flandern vorgegangen wäre, dennoch die Liebe und Geſinnungen einer Königin gegen ihren König, und einer Mutter gegen ihr Kind, jederzeit in ihrem Herzen beybehalten habe, und noch beybehalte. Sie mach-

te

te allen Perſonen ihres Hofſtaates ſehr beträchtliche Vermächtniſſe, welche von den Rückſtänden ihres Wittums und ihrer Jahrgelder, und von dem Werth ihrer Mobilien, die ſie in ihrem Pallaſt von Luxemburg zuruckgelaſſen hatte, bezahlt werden ſollten. Sie bat ſich auch als die lezte Gnade von dem König aus, daß er diejenigen, ſo um ihretwillen gefangen wären, auf freyen Fuß ſetzen, und alle Proceſſe wider ihre Diener, ſo ſich auſſer dem Königreich aufhielten, für nichtig erklären möchte. Allein dieſes Teſtament blieb, ſo lang Richelieu lebte, unvollzogen, und der König lies erſt nach ſeinem Tod ihren Leichnam nach Frankreich bringen.

So ſtarb eine vor dem ſo mächtige Königin, eine Tochter des florentiniſchen Grosherzogs Franz von Medicis, und der Johanna von Oeſterreich, einer Schweſter des Kayſers Maximilian II, die Gemahlin Heinrichs IV, die Mutter Ludwigs XIII, Gaſtons, Herzogs von Orleans, der Eliſabeth Königin von Spanien, der Herzogin von Savoyen Chriſtina, und der Königin von Engelland Henriette; eine Prinzeßin, die mehr Ehrgeiz als Verſtand beſas, und durch die wenige Traurigkeit, die ſie bey dem Tod des Gröſten unter den franzöſiſchen Königen äuſſerte, in den Verdacht kam, als ob ſie an ſeiner Ermordung Theil genommen, und die durch denjenigen, den ſie erhoben hatte, in die äuſſerſte Dürſtigkeit verſezt wurde. Wenn es wahr

ist,

iſt, daß der König bey der Nachricht ihres Todes ſehr ſchmerzlich gerührt worden, ſo muß man glauben, daß die Zärtlichkeit gegen ſeine Mutter zu ſpät erwachte. Vielleicht warf ihm ſein Gewiſſen vor, daß er durch ſeine Härtigkeit, und aus Nachſicht gegen einen unerbittlichen Miniſter, ſeine Mutter in der Landesverweiſung und Dürftigkeit habe ſterben laſſen, ohne ſich mit derſelben nach ihrem ernſtlichen Verlangen auszuſöhnen. o)

Der Cardinal verlies endlich Taraſcon, und gieng nach Lion. Weil er aber die Bewegung der Sänfte nicht ausſtehen konnte, ſo wollte er die Rhone hinauf fahren, und führte den Herrn von Thou gleichſam im Triumph mit ſich, indem ſein Schiff an das Schiff des des Cardinals angebunden war. Cinqmars wurde durch einen andern Weg gleichfalls nach Lion gebracht. Der Cardinal machte aber nicht die ganze Reiſe zu Waſſer. Er lies ſich zu Valence einen Tragſtul (Porte-chaiſe) bauen, der gros genug war, um ein Bett, einen Seſſel und einen Tiſch hinein zu ſtellen. Dieſer war von auſſen mit rothem Damaſt überzogen, und wurde beym Regenwetter mit Wachstuch bedeckt. Dieſes tragbare Zimmer wurde von 18 Leibtrabanten getragen, die einander ablößten, und aus Ehrerbietung gegen die ehrwürdige Laſt, die ſie trugen, auch bey der ſchlimmſten Witterung ihren Kopf niemals bedeckten.

Zu

o) Theatr. Europ. T. IV. p. 536. 594. 821.

Zu Valence beſuchte ihn der Prinz von Conde, und gab ihm im Namen des Canzlers zu verſtehen, daß es ſehr ſchwer halten würde, wider den Herrn von Thou ein Todesurtheil zu fällen; weil man allem Anſehen nach keine erhebliche Beſchuldigung wider ihn finden würde. Allein Richelieu war anderer Meynung, und antwortete: Der Herr Canzler mag ſagen, was er will, Thou muß ſterben.

Ehe der förmliche Proceß ſeinen Anfang nahm, reißte der Canzler mit fünf Staatsräthen und zween Requetenmeiſtern nach Villefranche in Beaujolois, wohin der Herzog von Orleans mit Erlaubnis des Hofs gekommen war, um daſelbſt die Erklärung dieſes Herzogs aus ſeinem eignen Munde zu vernehmen. Er verfügte ſich im Anfang allein zu ihm, nebſt ſeinem Secretair. Nachdem er dem Prinzen das Compliment gemacht hatte; ſo bedeckte er ſich alsbald, weil er als Richter bey ihm war, und ſezte ſich neben ihn, um ihn zu verhören, wobey er ſeinem Secretair die Antworten des Prinzen in die Feder dictirte. Man las ihm ſeine erſte Erklärung vor, welche dem Protocoll einverleibt wurde. Der Prinz fügte darauf noch eine ausführlichere Nachricht von den Unterredungen hinzu, die er mit Cinqmars und dem Herzog von Bouillon, wegen des Anſchlags nach Sedan zu gehen, und wegen des Tractats mit Spanien gehalten hatte. Er ſagte aber nicht, daß der Herr von Thou von dem Tractat mit Spanien etwas gewußt

hätte,

hätte, ſondern er beſchuldigte ihn nur, daß er ſich zu dem Herzog von Beaufort verfügt, um ihn, im Namen Cinqmars, zu erſuchen, daß er ſich mit ihm vereinigen möchte. Als man alle dieſe Erläuterungen niedergeſchrieben hatte, ſo überreichte er dem Canzler eine Abſchrift von dem Tractat mit Spanien, und verſicherte, daß ſolche mit dem Originale, welches er verbrannt hätte, vollkommen übereinkäme. Hierauf traten auch die Commiſſarien in das Zimmer, welche mit dem Canzler gekommen waren. Man verlas das Protocoll in ihrer Gegenwart, und der Herzog verſicherte bey ſeinen fürſtlichen Worten, daß alles, was darinnen vorkomme, vollkommen gegründet ſey. p)

Inzwiſchen war auch der Herzog von Bouillon aus Pignerol nach Pierre-Enciſe gebracht worden, und wurde gleichfalls von dem Canzler verhört. Er erzählte die verſchiednen Unterredungen, die er mit Cinqmars, Thou, Fontrailles, dem Herzog von Orleans und deſſen Vertrauten gehabt hatte. Er bekannte, daß er dieſem Herzog und Cinqmars verſprochen habe, ihnen einen ſichern Aufenthalt in Sedan zu geben, im Fall der König mit Tod abgehen ſollte, und behauptete, daß ſie ihren Tractat mit Spanien wider ſein Einrathen geſchloſſen, und daß er dem Herrn von Fontrailles ausdrücklich verboten, in dieſem Tractat ſeiner Meldung zu thun. Wi-

p) Mem. de Montreſor.

Wider den Herrn von Thou ſagte er weiter nichts aus, als daß er ihm ein groſſes Mis- trauen gegen die Verſprechungen des Hofs ſeit ſeiner Ausſöhnung beygebracht, und zu ſeiner Verbindung mit Cinqmars die Mittelsper- ſon abgegeben habe; aber er ſezte hinzu, er habe ihm niemals etwas von dem Tractat mit Spanien geſagt, und Cinqmars habe ihn verſichert, daß Thou nichts davon wiſſe.

Ob aber gleich dieſer Herzog alle Schuld auf den Oberſtallmeiſter zu ſchieben ſuchte, ſo würde ihn doch allem Anſehen nach ein eben ſo hartes Urtheil, als dieſen, betroffen ha- ben, wenn ſich nicht der Prinz von Oranien ſeiner ſo eifrig angenommen hätte.

Sobald er erfuhr, daß ſein Neffe im Ver- haft wäre, und daß ihm der Proceß gemacht werden ſollte, ſo erſuchte er den Grafen von Eſtrades, er möchte ſich von ſeinetwegen zu dem König und dem Cardinal begeben, und ihnen ſeine Fürbittſchreiben einhändigen; und er zeigte ihm in einer zu Ordingen den 18 Ju- lius datirten Verhaltungsvorſchrift die Mit- tel an, deren er ſich bedienen ſollte, um Gna- de für ihn zu erhalten. Er kam dieſer Für- ſchrift ſorgfältig nach, und erklärte dem König, daß ihn der Prinz von Oranien um Gnade für den Herzog von Bouillon, ſeinen Neffen, bitte, dem es ſehr ſchmerzlich fallen würde, ihn durch des Scharfrichters Hand zu einer Zeit umkommen zu ſehen, da er ſelbſt ſein Leben und

alle

alle Kräfte der Generalſtaaten daran ſezte, um dem König von Frankreich wichtige Dienſte zu leiſten; und es ſtünde zu beſürchten, daß der Prinz von Oranien die Anerbietungen des ſpaniſchen Hofs annehmen möchte, wenn man ſeine Fürbitte nicht ſtatt finden lieſſe. Der König lies auf dieſe Vorſtellung die Herrn von Chavigni und Desnoyers holen, und ſagte, nachdem er ſich mit ihnen berathſchlagt hatte, dem Grafen von Eſtrades, der inzwiſchen abgetreten war, er wollte in Anſehung des Prinzen von Oranien dem Herzog von Bouillon das Leben ſchenken; Cinqmars aber müßte ſterben.

Was aber den Cardinal anbelangte, ſo war ihm aufgetragen, demſelben zu bezeugen, daß er dem Prinzen von Oranien ein ausnehmendes Vergnügen machen würde, wenn er ſeinem Neffen nicht nur das Leben, ſondern auch die Freyheit mit dem Beding auswirkte, daß er die Stadt Sedan gegen eine Entſchädigung von andern Ländereyen dem König überlaſſen ſollte. q)

Nachdem Cinqmars ebenfalls auf dem Schloß Pierre-Enciſe angelangt war, ſo wurde ſein Verhör auch vorgenommen; und er läugnete alle Puncten ohne Ausnahm, die ihm nachtheilig ſeyn konnten. Zugleich erinnerte er den Canzler an gewiſſe Zwiſtigkeiten, die ſie beede ehedem mit einander gehabt hatten,

q) Lettres & Mem. du Comte d'Eſtrades T. I.

ten, um deren willen er für ſeine Perſon wünſchte, ihn nicht zum Richter zu haben. Allein der Canzler lies ſich dadurch nicht abſchrecken, das Verhör mit aller Schärfe fortzuſetzen, ſo wie hingegen Cinqmars auf ſeinem Läugnen verharrte, wodurch der Proceß ungemein beſchwerlich wurde.

Der Cardinal hatte ſich in keiner andern Abſicht nach Lion tragen laſſen, als um dieſen Proceß nach ſeinem Sinne zu lenken, und durch ſeine Gegenwart und Anweiſungen den Fleiß der Richter noch mehr zu ermuntern. Die Verurtheilung des Cinqmars war leicht zu bewirken, weil er durch die Zeugniſſe des Herzogs von Bouillon und von Orleans der Verbindung mit Spanien überwieſen war. Aber dem Herrn von Thou war nicht ſo leicht beyzukommen, weil man nicht beweiſen konnte, daß er in dieſen Tractat eingewilligt, oder etwas davon gewußt habe, und weil ſeine Wiſſenſchaft von dem Anſchlag der Zuſammenverſchwornen, nach Sedan zu gehen, noch nicht hinlänglich war, um ihn mit einem guten Schein zum Tode zu verurtheilen. Indeſſen war doch der Cardinal der Meynung, er müßte, als ein Vertrauter Cinqmars, von allen ſeinen Anſchlägen, auch den Tractat mit Spanien nicht ausgenommen, vollkommne Wiſſenſchaft gehabt haben; und dieſe Wiſſenſchaft allein mache ihn zu einem Beleidiger der Majeſtät; weil er eine Verbindung verheelt habe, die dem Staat ſo nachtheilig hätte werden

den können. Er berufte ſich auf eine Verordnung Ludwigs XI, welche im Jahr 1479 in dem Parlament einregiſtrirt ward, kraft welcher diejenigen, die von einer Zuſammenverſchwörung Wiſſenſchaft gehabt, und ſolche nicht angezeigt, eben ſo, wie die Anſtifter derſelben, beſtraft werden ſollten; die aber ſo wenig in Uebung war, daß ſie ſelbſt dem Canzler unbekannt geblieben wäre, wenn ſie nicht der Referent bey dem Proceſſe ihm bekannt gemacht hätte.

Nachdem die Commiſſarien auf Begehren des Generalprocurators den 6 September den Ausſpruch hatten ergehen laſſen, daß der Herzog von Bouillon, und die Herrn von Effiat, von Thou, von Ozonville und andere Zeugen in ihren Auſſagen confrontirt, und die Erklärungen des Herzogs von Orleans den Beklagten vorgeleſen werden ſollten: ſo wurde an eben demſelben Tag Cinqmars mit dem Herzog von Bouillon confrontirt. Er wurde ſehr beſtürzt, als er die Auſſage dieſes Herzogs vorleſen hörte, und ſahe daraus, daß die ganze Sache entdeckt war. Indeſſen läugnete er doch mit der gröſten Dreiſtigkeit alle diejenigen Puncte, welche der Herzog eingeſtanden hatte; da hingegen der Herzog von Bouillon auf der Wahrheit ſeiner Auſſage beharrte. Eben ſo machte es Cinqmars in Anſehung der Erklärung des Herzogs von Orleans, die er für völlig falſch erklärte.

Den Tag darauf wurde Thou verhört, wer gleichfalls alles läugnete, was ihn in der Auſſage des Herzogs von Bouillon überweiſen, oder nur verdächtig machen konnte, als hätte er an der Zuſammenverſchwörung Theil, oder auch nur Wiſſenſchaft davon gehabt. Als ihn der Canzler fragte, ob er denn nicht glaube, daß er ein Verbrechen begangen habe, da er dem König das, was er von dem Tractat mit Spanien, und von der Verſicherung des Herzogs von Bouillon, den von Orlans in Sedan aufzunnhmen, in Erfahrung gebracht, anzuzeigen unterlaſſen: ſo antwortete er: Was das Verbrechen der beleidigten Majeſtät im erſten Grad anbelange, ſo ſey er überzeugt, daß auch die geringſte Muthmaſſung und der geringſte Verdacht ſchon genug wäre, um einen Menſchen zur Anzeige deſſelben zu verbinden; was aber andere Verbrechen betreffe, welche nicht unmittelbar gegen die Perſon des Fürſten ſelbſt giengen, ſo ſeye man alsdenn erſt zur Anzeige derſelben verbunden, wenn man Theil daran gehabt, oder etwas davon gewußt hätte; Im übrigen verſichere er, daß er weder von dem Verſprechen des Herzogs von Bouillon an den Herzog von Orleans, ihn in Sedan aufzunehmen, noch von einem Tractat mit Spanien einige Wiſſenſchaft gehabt habe.

Der König bewies ſich bey dieſem ganzen Proceß auf eine Art, die ihm bey der Nachwelt wenig Ehre macht. Er überlies nicht allein

lein dem Cardinal die ganze Leitung deſſelben, und opferte einen Herrn ſeiner Rache auf, den er ehedem oft mit Vergnügen angehört hatte, wenn er über den Miniſter loszog, ſondern er brauchte auch die Vorſicht, durch ein Schreiben an den Canzler alles dasjenige zum voraus für lügenhaft zu erklären, was Cinqmars zu ſeinem Nachtheil ausſagen würde. Und die mühſame Kunſt, die darinnen herrſcht, läßt wohl vermuthen, der König müſſe eben kein gar zu gutes Gewiſſen gehabt, und ſehr befürchtet haben, Cinqmars möchte zu ſeiner Rechtfertigung etwas ausſagen, woraus erhellen konnte, daß der König manchmal ſelber die Wegräumung des Cardinals gewünſcht habe. r)

Weil inzwiſchen die Beweiſe, die man wider den Herrn von Thou in Händen hatte, noch nicht hinreichten, um demſelben das Leben abzuſprechen, ſo wurde dem Canzler von dem Cardinal befohlen, daß er ſich alle Mühe geben ſollte, um den Oberſtallmeiſter zum Geſtändniſſe ſeines Verbrechens und zur Anzeige ſeiner Mitſchuldigen zu bringen. Er beſuchte ihn deswegen öfters in ſeinem Gefängnis; er redete allein mit ihm, um ihn nicht durch die Anſtalten eines rechtsförmlichen Verhörs ſchüchtern zu machen; er gab ihm zu verſtehen, er könnte nur durch ein aufrichtiges Bekenntnis Gnade erlangen; er rede mit ihm nicht als Richter, ſondern als Freund; er könne getroſt

 gegen

r) Recueil d'Auberi T. 2.

gegen ihn mit der Sprache herausgehen, und was er ihm ſagen würde, ſollte bey dem Proceß gar in keine Betrachtung kommen. Dieſes Zureden des Canzlers verblendete den Cinqmars, daß er die meiſten Puncten, die er bisher ſo dreiſte geläugnet hatte, eingeſtund, auch den nicht ausgenommen, daß der Herr von Thou Wiſſenſchaft von dem Tractat mit Spanien gehabt habe. Ja Cinqmars war ſo unbeſonnen, daß er ihm ſagte, Thou habe einen perſönlichen Haß gegen den Cardinal, und man müſſe ein wachſames Aug auf ihn haben, wenn er allenfalls wieder auf freyen Fuß geſtellt würde.

Nun war Cinqmars noch zu bewegen, daß er das, was er in ſeinen vertraulichen Unterredungen dem Canzler bekannt hatte, auch vor Gericht ausſagte. Der Cardinal wählte den Herrn von Laubardemont, Referenten des Proceſſes, um den unbedachtſamen Oberſtallmeiſter bis auf dieſen Punct zu bringen. Dieſer liſtige Mann ſtellte dem Cinqmars bey einem Beſuche vor; ſeine Sache ſeye ſo beſchaffen, daß ihm nur ein aufrichtiges Geſtändnis Gnade verſchaffen könne; und da der Herr von Thou ſchon alles, was er wiſſe, geoffenbaret hätte, ſo könne man ſich nicht genug wundern, daß er mit Gefahr ſeines Lebens einem Menſchen treu verbleiben wollte, der ihm zuerſt untreu worden wäre; alle Geſtändniſſe, die er in heimlichen Unterredungen thun möchte, würden nicht hinlänglich ſeyn, das Ver-

fah-

fahren des Königs und des Cardinals vor der Welt zu rechtfertigen; man verlange alſo eine gerichtliche Auſſage von ihm; man hätte Beweiſe genug, um ihm das Leben abzuſprechen; und wenn er bis ans Ende fortfahren wollte, die richtigſten Dinge hartnäckig zu läugnen, ſo würden ſeine Richter gezwungen ſeyn, ihn zur Folter zu verurtheilen, um die Anzeige der Mitſchuldigen von ihm zu erzwingen; wenn er aber die völlige Wahrheit bekenne, ſo dürfe er verſichert ſeyn, daß er ſowohl der Folter, als dem Tode entgehen würde; und er gäbe ihm ſein Wort, daß ihm kein Leid widerfahren ſollte, wenn er aufrichtig mit der Sprache herausgienge.

Dieſe argliſtigen Vorſtellungen machten einen ſolchen Eindruck bey dem furchtſamen Cinqmars, daß er, in der Meynung, Thou habe ihn verrathen, und ſein Geſtändnis werde ihm das Leben erkauffen, dem Referenten alles erzählte, was er dem Canzler geſagt hatte, und daſſelbige auch gerichtlich auszuſagen verſprach. Laubardemont ſezte in ſeiner Gegenwart ein Protocoll auf, von allem, was er bekannt hatte, und lies ihn ſolches unterſchreiben, damit er ihn im Nothfall überweiſen konnte.

Da nun der Proceß völlig eingerichtet war, ſo verlangte der Generalprocurator, daß Cinqmars des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig und überwieſen, erklärt, und vor der Hinrichtung auf die Folter gelegt wer-

den ſollte, damit er ſeine Mitſchuldigen offenbaren möchte; und daß inzwiſchen der Urtheilsſpruch über den Herzog von Bouillon und den Herrn von Thou ſollte aufgeſchoben werden.

Indeſſen hatte der König die Begnadigung des Herzogs von Bouillon ſchon beſchloſſen. Auſſer den Bemühungen, welche der Prinz von Oranien durch den Grafen von Eſtrades für ihn angewendet hatte, waren auch ſehr demüthige Fürbittſchreiben von der Prinzeſſin von Oranien, von der verwittibten Herzogin von Bouillon und ihrer Schwiegertochter eingeloffen, worauf zwar im Anfang keine gar günſtige Antworten erfolgten, ehe noch die Anerbietung wegen Abtretung des Fürſtenthums Sedan geſchehen war. Aber dieſe hatte ſoviel reizendes für den Cardinal, daß er nicht allein unter dieſer Bedingung den Herzog zu begnadigen verſprach, ſondern auch dem Grafen von Eſtrades erlaubte, *ihn im* Gefängnis zu beſuchen, um ſich bey ihm zu erkundigen, ob er zu dieſer Abtretung geneigt ſey. Die Liebe zum Leben überwand bey dieſem Fürſten die Neigung für die Erhaltung ſeines Landes, und er bewies ſich zu allem bereit, wenn man ihm nur das Leben lieſſe. s)

Inzwiſchen erſchien der 12 September, welcher zur Hinrichtung des Herrn von Cinqmars und Thou beſtimmt war. An dem nemlichen Tage wurde ihr Proceß von Laubar-

s) Lettres & Mem. du Comte d'Eſtrades T. I.

bardemont zur Entſcheidung vorgetragen. Er ſuchte in ſeinem Vortrag vornemlich die vier folgenden Sätze zu erweiſen.

1.) Die Auſſage des Herzogs von Orleans iſt ohne Confrontation nach ihrer gegenwärtigen Form gültig und rechtsbeſtändig.

2.) Es iſt ein ſtrafbares Verbrechen, wenn man eine Zuſammenverſchwörung wider den Staat weiß, und ſolche nicht offenbaret; aber noch weit ſtrafbarer iſt es, wenn man ſelbſt zur Verſchwörung geholfen hat.

3.) Die Nachſtellungen wider einen Miniſter, der einem Fürſten erſpriesliche Dienſte leiſtet, ſind ein eben ſo groſſes Verbrechen, als wenn ſie gegen die Perſon des Fürſten ſelbſt gerichtet wären.

4.) Bey dem Verbrechen der beleidigten Majeſtät können die ſtarken Vermuthungen einen Beweis ausmachen.

Es würde ihm ohne Zweifel ſchwer worden ſeyn, die zween leztern Grundſätze auſſer allen Widerſpruch zu ſetzen, und es würde ſchwer gehalten haben, aus ſolchen Gründen dem Herrn von Thou das Leben zu nehmen, wenn nicht die Auſſage Cinqmars und das Geſtändnis des Herrn von Thou ſelbſten ſeinen Beweiſen zu Hülfe gekommen wäre. Jener wurde nemlich den 12 September vormittags in die Gerichtsſtube geführt, um auf der Verbrecher-Bank verhört zu werden. Und

da er immer noch hofte, ſein Leben durch ein Geſtändnis aller derjenigen Puncte zu erkauffen, die man von ihm wiſſen wollte: ſo fieng er an, alle Umſtände der Zuſammenverſchwörung zu erzählen, nebſt der Art und Weiſe, wie zwiſchen ihm und den beeden Herzogen der Entſchluß war gefaßt worden, mit Spanien in Unterhandlung zu treten. Als ihn der Canzler fragte, ob der Herr von Thou von der Verbindung zwiſchen dem Herzog von Orleans und dem Herzog von Bouillon Nachricht gehabt; ob er ſolche ſchon ſeit ihren erſten Conferenzen gewußt, und ob er erfahren hätte, daß Fontrailles nach Spanien reiſen ſollte: ſo antwortete er, der Herr von Thou hätte alles gewußt, was zwiſchen dem Herzog von Orleans und dem von Bouillon vorgegangen, und er hätte von dem Tractat, den ſie mit Spanien machen wollten, und von der Reiſe des Fontrailles Nachricht gehabt; ja es wäre ihm auch der gefaßte Entſchluß, und die Art und Weiſe, wie man ihn vollziehen ſollte, vollkommen bekannt geweſen; doch hätte er ſolches anfangs gemißbilliget, und dem Fontrailles deswegen Vorwürfe gemacht. Er wurde weiter gefragt, ob er den Herrn von Thou zur Zeit, da er mit ihm bey der Belagerung von Perpignan war, nicht zum öftern, als ſeinen vertrauten Freund, zu Rath gezogen, und ob er ihm nicht ſeine wider den Cardinal gefaßte Entſchlieſſungen, und ſein Bemühen, ihn um die Miniſtersſtelle zu bringen,

gen, entdeckt, und ob nicht der Herr von Thou ſein Vorhaben gebilligt hätte; und er antwortete auf beedes mit Ja. Dadurch hatte er ſchon ſo viel geſagt, als man für nöthig hielt, um den Herrn von Thou auf die Blutbühne zu bringen.

Dieſe neuen Auſſagen gaben dem Proceß in Abſicht auf den Herrn von Thou eine ganz andere Geſtalt. Er wurde dadurch beſchuldiget, daß er nicht nur den Anſchlag, den Herzog von Orleans, ohne Wiſſen des Königs, in die Stadt Sedan aufzunehmen, ſondern auch das Vorhaben, mit Spanien in Unterhandlung zu treten, gewußt habe. Und wenn er dieſe zween Puncte bekannte, ſo konnte man ihn zu der Strafe verdammen, die in der Verordnung Ludwigs XI denjenigen gedrohet wurde, welche eine Verſchwörung wider den Staat wiſſen, und ſolche nicht anzeigen; ja man konnte ihn auch als einen Mitſchuldigen betrachten. Dann weil er wußte, daß die beeden Herzoge und Cinqmars beſchloſſen hatten, mit Spanien eine Unterhandlung anzufangen, ſo waren alle Bemühungen, die er angewendet hatte, ſie entweder mit einander zu vereinigen, oder ihnen Gelegenheit zu geheimen Zuſammenkünften zu verſchaffen, nichts anders, als ſtrafbare Handlungen, durch die nothwendig der Tractat mit Spanien befördert werden mußte. Wenn er aber dieſe Puncte läugnete, ſo war ihm die Tortur gewiß.

Weil der Canzler dem Cardinal verſprochen hatte, daß der Proceß noch denſelbigen Tag geendigt werden ſollte, ſo wurde Thou ungeſäumt mit Cinqmars confrontiret. Man las dem erſtern die Auſſage ſeines Freundes vor, die ihn äuſſerſt beſtürzt machte. Er fragte den Herrn von Cinqmars, ob er wirklich alles das ausgeſagt habe, was man ihm eben jezt vorgeleſen habe. Und da dieſer ſich darüber erklären wollte; ſo geſtund er zwar, daß ihm Fontrailles nach ſeiner Zurückkunft aus Spanien Nachricht von dem Tractat gegeben; berief ſich aber dabey auf das Zeugnis Cinqmars, ob er denſelben nicht beſtändig auf das äuſſerſte gemißbilligt habe. Dieſer bekräftigte es, und verſicherte, daß ihm Thou geſagt, wenn der Tractat zur Vollziehung käme, ſo würde er nach Rom gehen, damit er keinen Theil daran nehmen, und die betrübten Wirkungen deſſelben nicht anſehen dürfte. Thou ſezte hinzu, er hätte gar niemals geglaubt, daß der Tractat zur Vollziehung kommen würde, und immer gehoft, er würde auf ſeiner Reiſe nach Rom noch ſoviel Zeit haben, um den Herzog von Bouillon ganz davon abwendig zu machen. Zugleich erinnerte er auch den Oberſtallmeiſter, daß kein Tag vergangen wäre, an dem er nicht alle Mühe angewendet hälte, um ihn von dem Tractat mit Spanien abzuziehen; und Cinqmars konnte ſolches nicht läugnen.

Hierauf begehrte der Generalprocurator, im Namen des Königs, daß die Herrn von Effiat und Thou des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſollten ſchuldig erklärt, aller Aemter, Ehrenſtellen und Würden entſezt, und dahin verurtheilet werden, daß ſie auf eine Blutbühne auf den Platz des Terreaux in Lion enthauptet, und alle ihre Güter eingezogen werden ſollten.

Hierauf fieng man an, die Stimmen zu geben. In Abſicht auf den Herrn von Cinqmars waren die Richter alle einig, daß er am Leben geſtraft, und vor der Hinrichtung noch auf die Folter gelegt werden ſollte. Was aber den Herrn von Thou anbelangte, ſo glaubten viele nicht, daß man ihm das Leben abſprechen würde. Dann er geſtund zwar, daß er den Tractat mit Spanien gewußt, und ſolchen nicht angezeigt hätte; aber er verantwortete ſich auch mit ſolchen Gründen, die vielleicht groſſen Nachdruck gehabt hätten, wenn der Cardinal nicht ſeine Richter gewählt, und den ganzen Proceß durch ſein mächtiges Anſehen geleitet hätte.

Er hatte 1.) von dem Tractat nur von ohngefehr etwas erfahren.

2.) Hatte ihn Cinqmars beredet, man wäre überein gekommen, daß der Tractat nicht eher ſtatt haben ſollte, als bis die Spanier den Marſchall von Guebriant aus ſeinen Poſten am Rheinſtrom vertrieben hätten;

und dieſes ſchien ihm nach den damaligen Umſtänden der ſpaniſchen Kriegsmacht unmöglich zu ſeyn.

3.) Wenn er auch dem König von dem Tractat Nachricht gegeben hätte, ſo würde er zu befürchten gehabt haben, der Bruder des Königs, der Herzog von Bouillon, und Cinqmars möchten ihn für einen Verleumder erklären, und Genugthuung verlangen, indem er nicht den geringſten Beweis hätte darbringen können.

Dieſer Gründe ohngeachtet, welche ſein Urtheil wenigſtens hätten mildern ſollen, ſtimmten unter den 13 Richtern gleich anfangs 11 auf ſeine Hinrichtung. Bald darauf ſtimmte einer aus den zween übrigen, welcher nur auf eine ewige Galeerenſtrafe angetragen hatte, den meiſten bey, und der einzige Herr Dyel von Miromesnil, Staatsrath, beharrte bis ans Ende darauf, daß man ihm eher eine jede andre, als die Todesſtrafe, zuerkennen ſollte.

Das Geſtändnis des Herrn von Thou, daß er von dem Tractat gewußt hätte, ohne denſelben zu offenbaren; die in dem Proceß vorhandnen Beweiſe von den Bemühungen, die er angewendet hatte, um die Theilhaber an dieſem böſen Vorhaben in eine vertraute Bekanntſchaft mit einander zu bringen; die Zeit von ſechs Wochen, die er bey Cinqmars zugebracht hatte, da er bey der Belagerung von Perpignan ſich in ſeinem Hauſe aufhielt,

und

und ihm mit Rathſchlägen zu Hülfe kam, ungeachtet er wußte, daß Cinqmars ſich mit Spanien verbunden habe; alle dieſe Umſtände zuſammengenommen, bewogen ſeine Richter, ihn als einen Beleidiger der Majeſtät zu verurtheilen, und die Verordnung Ludwigs XI auf ihn anzuwenden.

In der That mangelte es nicht an Beyſpielen von ſolchen Perſonen, die wegen einer verſchwiegnen Zuſammenverſchwörung hingerichtet worden. Bernard del Nero, ein florentiniſcher Edelmann, wurde im Jahr 1497 mit der Todesſtrafe belegt, weil er Peters von Medicis Unternehmung gegen den Staat nicht entdeckt hatte. t)

Selbſt Thuan berichtet in ſeiner Geſchichte, daß ein vornehmer Edelmann aus dem Lande Caux, Herr von Ligneboeuf, im Jahr 1569 ſeye hingerichtet worden, weil er von einem Anſchlag, Dieppe zu überrumpeln, gewußt, und ſolches nicht angezeigt hatte. u)

Allein es walteten bey dem Vergehen des Herrn von Thou Umſtände vor, welche daſſelbe von allen dieſen Beyſpielen ſehr unterſchieden; und das Geſez Ludwigs XI war in Frankreich dergeſtalt in Vergeſſenheit gekommen, daß der Vater desjenigen Chatels, welcher Heinrich IV tödten wollte, der den Mord-

t) Guicciard. L. III. Bayle Dict. art. Nero.

u) Thuanus L. XLII. gegen das Ende p. m. 893.

Mordanſchlag ſeines Sohns wußte, und nicht entdeckte, nur mit der Landesverweiſung geſtraft wurde. x)

Es war auch gewiß gefährlich, in Frankreich Anzeigen von Zuſammenverſchwörungen ohne hinlängliche Beweiſe zu machen, ſeit dem unter der Regierung Heinrichs III ein ſolcher Angeber, der gegen den Herzog von Guiſe etwas entdeckt hatte, von Pferden zerriſſen zu werden, verurtheilt worden. y)

Es gab ſogar Rechtsgelehrte, welche behaupteten, daß diejenigen, welche von einem Majeſtätsverbrechen Wiſſenſchaft hätten, welches ſie nicht beweiſen könnten, nicht ſtrafwürdig ſeyen. z)

Allein wenn man auch gleich einräumen muß, daß ein jeder Unterthan eines Staats, der von einem Anſchlag wider das Beſte des Staats Wiſſenſchaft hat, verbunden iſt, eine Anzeige davon zu machen; wenn folglich Thou gleich übel gethan, daß er über der Beobachtung der heiligen Pflichten der Freundſchaft die heiligern hindanſezte, welche er dem Staat ſchuldig war; ſo waren doch bey ſeinem Verbrechen zerſchiedne Umſtände, welche ihn von der Todesſtrafe losſprachen; und wenn ihn auch der Buchſtabe der Geſetze verdammet hätte; ſo hätte ihn die Billigkeit des Königs begna-

x) Mem. d'Etat par Mr. de Cheverny p. 348.
y) Mem. de Cheverny p. 76. Thuanus L. 75. p. 114.
z) Grot. ep. Part. II. n. 627. p. 945. Bayle Dict. art. Lud. XI.

begnadigen müſſen, wenn er kein Sclav der unverſöhnlichen Rachbegierde des Cardinals geweſen wäre.

Patin a) hat die Sage aufgebracht, die Urſache, warum der Haß dieſes Miniſters den Herrn von Thou ſo unbarmherzig verfolgt habe, ſey eine gewiſſe Stelle geweſen, welche in der Geſchichte ſeines Vaters zu finden iſt, und welche dem Cardinal dergeſtalt misfallen habe, daß er um derſelben willen den Vater noch in ſeinem Sohn habe ſtrafen wollen. Er ſagt nemlich von dem Grosonkel des Cardinals alſo: Inſtituta & a Guiſianis, tanquam ſalutis regiæ ſtudioſis, magis vero, quo privatæ ſecuritati conſulerent, nova equitum ſclopetariorum cuſtodia, quibus præpoſitus eſt *Antonius Pleſſinius Richelius*, vulgo dictus *Monachus*, quod eam vitam olim profeſſus fuiſſet, dein voto ejurato, omni ſe licentiæ ac libidinis genere contaminaſſet. b)

Allein es ſcheinet wohl, das, was Patin ſchreibt, ſeye blos ein Gaſſenmährgen geweſen, welches ſich dieſer Arzt bey ſeinen Krankenbeſuchen aufbinden laſſen. Dann es gedenkt kein Schriftſteller derſelbigen Zeit etwas davon. Anton du Pleſſis war auch nur der Grosonkel, nicht aber, wie Patin meynt, der Grosvater

a) Patin lettr. T. I. 124. p. 486. T. II. Lettre 492. p. 432.

b) Thuanus L. XXIV. p. 504. coll. L. XXV. p. 509.

vater des Cardinals. Man müßte alſo ſehr weit zurückgehen, wenn man den Grund, warum er den Herrn von Thou haßte, in der wahrheitliebenden Feder des ältern Thuans ſuchen wollte. Hierzu kommt, daß Thuan nicht der erſte war, der den Grosonkel des Cardinals alſo characteriſirt hatte. Beza hatte es vor ihm gethan. c)

Wenn aber auch der Cardinal jenen um ſeines Vaters willen gehaſſet hätte, ſo würde er gewiß nicht ſo lang mit der Befriedigung ſeiner Rache gewartet haben, da ihm die ehemalige Verbindung des Herrn von Thou mit der Herzogin von Chevreuſe eine ſehr bequeme Gelegenheit zur Sättigung derſelben an die Hand gab. Amelot behauptet ſo gar, der Cardinal ſeye anfänglich ſehr geneigt geweſen, ihn in Betrachtung der Verdienſte ſeines Vaters zu begnadigen; der Canzler Seguier aber habe ihn auf andre Gedanken gebracht, indem er ihm geſagt, daß das Stillſchweigen bey dem Majeſtätsverbrechen gleiche Strafe mit dem wirklichen Verbrechen verdiene, welches hernach auch einige Biſchöffe, die man zu Rath gezogen, beſtätiget hätten. d)

Inzwiſchen hat ſein trauriges Schickſal Gelegenheit zu zwey ſchönen Sinngedichten gegeben. Das eine hat Huygens verfertiget, und lautet alſo:

Ole-

c) Hiſt. Eccl. T. II. p. 592. 795.
d) Amelot de la Hauſſage über den Tacitus L. III. Hiſt. c. XI.

O legum ſubtile nefas, quibus inter amicos
Nolle fidem fruſtra frangere, proditio eſt.

Das andere hat den berühmten Grotius zum Verfaſſer; und vergleichet ſeinen Tod und den Tod Cinqmars folgender maßen:

Morte pari periere duo: ſed diſpare cauſa:
Fit reus iſte tacens: fit reus ille loquens.

Richelieu war nicht mehr zu Lion, als das Urtheil abgefaßt wurde. Er bekam aber durch den Canzler ſogleich Nachricht davon, und war ſehr vergnügt, als er hörte, daß auch dem Herrn von Thou das Leben abgeſprochen worden.

Man kan nicht mit mehr Herzhaftigkeit zum Tode gehen, als beede gethan haben. Cinqmars bewies vielleicht mehr Unerſchrokenheit, und Thou, welcher eine beſſere Erkenntnis in den Religionswahrheiten hatte, mehr Chriſtenthum; aber beede ſtarben noch denſelbigen Tag, da das Urtheil abgefaßt wurde, mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit.

Als ſie vernahmen, daß ſie ſterben müßten, ſo ſagte Thou zu Cinqmars: Nun, mein Herr, menſchlicher Weiſe davon zu reden, ſo könnte ich mich wohl über Sie beklagen. Sie haben wider mich ausgeſagt; und Sie bringen mich um das Leben. Aber GOtt weiß, wie herzlich ich Sie liebe. Darauf

umarmten ſie einander, und ſagten, weil ſie in ihrem Leben Freunde geweſen wären, ſo gereichte es ihnen zum Troſt, daß ſie nun mit einander ſterben ſollten.

Da ihnen das Urtheil wirklich vorgeleſen wurde, und die Worte Zuſammenverſchwörungen und Verrächtereyen vorkamen, ſo ſagte Thou: Dieſe Worte gehören nicht für mich. Dem Cinqmars kam das in demſelben ſehr ſchröcklich für, daß er den erſten und zweyten Grad der Tortur ausſtehen ſollte; und er lies die Commiſſarien durch ſeinen Beichtvater bitten, daß man ihn doch mit dieſer empfindlichen Marter verſchonen möchte. Und er erhielt auch die Gnade, daß er nur in die Martercammer geführt, und blos mit den Folterwerkzeugen geſchröckt wurde.

Da ſie von denjenigen Abſchied nahmen, die ſie bisher in Verwahrung gehabt hatten, und die ſehr viel Wehmuth blicken ließen; ſo dankte ihnen Cinqmars, und ſprach: Meine lieben Freunde, weinen ſie nicht; denn es iſt vergeblich. Beten ſie nur für mich, und ſeyn ſie verſichert, daß ich den Tod nie gefürchtet habe.

Die Rede, welche der Herr von Thou an Herrn Thomee, Oberbannrichter der Mareschauſſee in Lionnois hielt, hat ungemein viel rührendes. Er ſagte: "Mein Herr Thomee, „ſie verlieren jezt einen guten Freund. Wenn „ich mich beſſer hätte vertheidigen wollen, ſo „hätte man mir wohl nicht ſo leicht an das Le-

„ben

„ben kommen können. Allein ich habe be„dacht, daß die Leute, die man anfeindet, „wie mich, heut zu Tag keine Gnade zu hof„fen haben. Wenn es noch ſo glücklich ge„gangen wäre, ſo hätte man mich auf das „härteſte gefoltert, und alsdenn auf meine gan„ze Lebenszeit in ein Gefängnis eingeſperrt. „Ich wäre vielleicht alsdenn unter der Marter „oder im Gefängniſſe geſtorben, ohne zum „Tode ſo gut, als gegenwärtig, bereitet zu „ſeyn. Ich will dieſe ſo ſchöne Gelegenheit „nicht vorbey laſſen. Die Faſſung eines Ent„ſchluſſes iſt hiebey das allerſchwerſte; und die„ſes habe ich ſchon gethan. Mein Tod kan „meiner Familie keinen Schandflecken anhän„gen; denn ich habe kein verabſcheuungs„würdiges Verbrechen begangen. Ueber die„ſes iſt auch die ewige Freude dem allem vor„zuziehen. Haben ſie die Gütigkeit, dem „Herrn Cardinal von Lion (dieſes war der „ältere Bruder von dem Miniſter) zu melden, „daß ich auch noch im Tode ſein Diener ver„bleibe, und daß ich ihn erſuche, den Herrn „Cardinal für mich um Verzeihung zu bitten, „nicht, als wenn ich ſeine Perſon gehaſſet „hätte, wie GOtt deſſen mein Zeuge iſt, „ſondern weil ich ſeine Regierung gehaſſet „habe. Uebrigens habe ich jederzeit Ehrfurcht „gegen den König, und Liebe für den Staat „gehabt, indem ich nie ſpaniſch geſinnet war. „Verſichern ſie den Herrn Canzler, daß ich als „ein unterthäniger Diener von ihm ſterbe,

„und daß es mich ſchmerze, den Vorwurf er„dulten zu müſſen, daß ich, als der Zweig „eines Stammes, der ſo vielen Königen die „erſprieslichſten und getreueſten Dienſte gelei„ſtet, durch Verheelung eines wichtigen Ge„heimniſſes, meine Pflicht verletzet habe.„

Als er ſeinen Beichtvater erblickte, ſprach er: "Mein lieber Pater, wir ſind zum Tode „verurtheilt, und ſie kommen, mich in den „Himmel zu führen. Wir müſſen die kurze „Zeit, ſo wir noch haben, wohl anwenden. „Stehen ſie mir bis ans Ende bey. Seit dem „man mir das Urtheil geſprochen hat, bin ich „zufriedner und ruhiger, als vorher. Die Er„wartung, was man vor einen Spruch thun, „und was dieſe Sache vor einen Ausgang „nehmen würde, hielt mich bisher in einiger „Unruhe. Ich habe gegen niemand einen „Groll oder Feindſchaft, GOtt hat ſich mei„ner Richter dazu bedienen wollen, mich in „ſein Paradies aufzunehmen. Er hat mich „zu einer ſolchen Zeit aus dieſer Welt abfo„dern wollen, da ich durch ſeine Barmher„zigkeit zu dem Tode wohl bereitet zu ſeyn „glaube. Ich vermag nichts aus eignen Kräf„ten. Dieſer geſezte Muth und die wenige „Unerſchrockenheit, die ich habe, kommt von „ſeiner Gnade her.„

Seine Schweſter, die Frau von Pontac, lies er bitten, in ihren Andachtsübungen, wie bisher, fortzufahren, weil er nun die Eitelkeit

der

der Welt beſſer, als vorher, hätte einſehen lernen. Und da ihn ihr Haushofmeiſter fragte, ob er nichts vonnöthen hätte; ſo antwortete er: Nichts, als das Gebet meiner Schweſter und das Ihrige, und nebſt dieſem den Tod, um in das Leben und in die ewige Herrlichkeit einzugehen.

Nachdem er ſeine Beicht unter den Rührungen einer wahren Gottesfurcht abgelegt hatte, ſo bezahlte er ein Gelübde, welches er auf den Fall gethan hatte, wann er wieder in Freyheit kommen würde; er ſtiftete nemlich eine Capelle mit einer jährlichen Pfründe von 300 Livres, und beſtimmte zu dieſer Stiftung eine Summe von 5000 Livres. Die lateiniſche Aufſchrift, welche in die Capelle kommen ſollte, zeuget von ſeiner ruhigen Gemüthsfaſſung, und lautet alſo:

Votum in carcere pro libertate ſuſceptum
Franciſcus Auguſtus Thuanus
corporis carcere liberandus
merito ſoluit
Chriſto liberatori.
d. XII. Sept. MDCXLII.

Er ſezte noch den Vers aus dem 117 Pſalmen hinzu: Ich danke dir, HErr, daß du mich erhöret haſt, und hilfeſt mir. Dieſer ſein Wille blieb aber unerfüllet, und man gab das Geld, welches er dazu beſtimmte, dem Herrn von Crombis, welcher ihn im Gefängnis zu verwahren gehabt hatte.

Nachgehends ſchrieb er noch zween Briefe, und ſagte, als er damit fertig war: Nun dieſes war der lezte Gedanke, den ich noch auf die Welt gerichtet habe. Und er beſchäftigte ſich auch wirklich hernach mit nichts anders, als mit den gottſeligen Gedanken, von welchen ſein Herz voll war. Cinqmars ſchrieb gleichfalls einen Brief an ſeine Mutter, und bat ſie, für das Heil ſeiner Seele beten zu laſſen, und ſeine Schulden zu bezahlen. Er lies in denſelben Gedanken einflieſſen, welche in dem Munde eines Jünglings überaus prächtig lauten. „Alle Glücksgüter, ſagt er, ſind ſo „geringſchäzig, daß ſie mir dieſe lezte Bitte „nicht abſchlagen dürfen. Glauben ſie mir, „Madame, in dieſem Puncte mehr, als ihrer „Geſinnung, wenn ſolche meinem Wunſche „entgegen iſt. Denn jezt, da ich mich mit je„dem Schritt dem Tod nähere, bin ich beſſer, „als ſonſt jemand, im Stand, über den Werth „der Dinge in dieſer Welt zu urtheilen. Le„ben ſie wohl, Madame, und verzeihen ſie „mir, wenn ich ihnen in meinem Leben nicht „Ehrerbietung genug erwieſen habe.„

Als die Verurtheilte an den Ort ihrer Hinrichtung gebracht waren, ſo ſtritten ſie unterwegs mit einander, welcher am erſten ſterben ſollte. Cinqmars wollte der erſte ſeyn, weil er am meiſten verbrochen und das Urtheil zuerſt angehört hatte; und er glaubte, es würde eine doppelte Todesſtrafe für ihn ſeyn, wenn er zulezt ſterben müßte. Der Herr von Thou hingegen

gegen behauptete, daß ihm, als dem älteſten unter ihnen, gebühre, dem andern mit einem guten Exempel vorzugehen. Denn er war 37 Jahr alt, Cinqmars hingegen nur 22.

Cinqmars erhielt, als ſie bey der Blutbühne ankamen, den Befehl, zuerſt aus der Caroſſe zu ſteigen; und Thou ſagte zu ihm, als er von ihm Abſchied nahm: Der Augenblick, der uns nun von einander trennen wird, der wird uns auch bald vor dem Angeſicht GOttes auf ewig wieder vereinigen. Laſſen ſie ſich das, was ſie verlieren, nicht ſchmerzen. Wenn ſie hier auf Erden gros geweſen ſind, ſo werden ſie im Himmel noch viel gröſſer ſeyn; und ihre Gröſſe wird unvergänglich bleiben. Gehen ſie, mein werther Gönner, die Ehre kommt ihnen zu. Zeigen ſie, daß ſie zu ſterben wiſſen.

Der Nachrichter von Lion, welcher das Bein gebrochen hatte, konnte nicht gebraucht werden, und der Canzler hatte einen Menſchen aus dem niedrigſten Pöbel ausgeſucht, welcher ſich um 100 Thaler zu dieſer jämmerlichen Verrichtung gebrauchen lies. Er war bey der Hinrichtung Cinqmars glücklicher, als bey der Enthauptung ſeines Freundes. Vielleicht war er durch das heldenmäſige und chriſtliche Bezeigen deſſelben allzuſehr gerührt. Und der hätte gewiß ein unmenſchliches Herz haben müſſen, deſſen innerſtes ein Anblick von dieſer Art nicht in Bewegung geſezt hätte.

Thou umarmte ſeinen Henker, als er auf die Blutbühne getreten war, und betete nach abgelegter Beicht den 115ten Pſalm, über welchen er eine Auslegung machte, die auf ſeinen Zuſtand eingerichtet, und in ſo lebhaften und rührenden Ausdrücken abgefaßt war, daß alle, die ſie hörten, ſich der Thränen nicht enthalten konnten. Er fragte ſeinen Beichtvater, ob man ihm nicht die Augen verbinden würde? Und als ihm dieſer antwortete, dieſes käme auf ihn an; ſo ſagte er: Wenn dieſes iſt, ſo muß man ſie mir verbinden. Ich bin ein Menſch; ich fürchte mich für dem Tode. Dieſer Anblick (er zeigte auf den Cörper Cinqmars, der noch auf der Blutbühne lag) macht mich verzagt. Wenn ich an den Tod gedenke, ſo überfällt mich Zittern und Entſetzen. Man muß ſtandhaft ſeyn, und ich bin es doch nicht. Alle Kraft kommt von GOtt.

Als er den Hals auf den Block legte, ſo ſahe man, daß er an ſeinem ganzen Leibe zitterte. Sein Tod war erbärmlich. Der Nachrichter traf ihn zu nahe an den Kopf, ohne denſelben herabzuhauen, und wurde durch das Geſchrey des Volks dergeſtalt in Schrecken geſezt, daß er ihm noch drey bis vier Streiche gab, bis der Kopf von dem Leibe getrennet wurde.

Cinqmars wurde nicht ſo ſehr bedauert, als der Herr von Thou. Jener war gar nicht zu entſchuldigen, daß er einen Tractat mit

Spa-

Spanien gemacht hatte; dieſer aber hatte weiter keine Schuld, als daß er die Heimlichkeit ſeines Freundes nicht hatte verrathen wollen. Jener hatte ſich durch ſeine Kühnheit und Unvorſichtigkeit ſelber in das Verderben geſtürzt; dieſen aber hatte das Unglück ſeiner Freunde mit hineingezogen. Das meiſte Mitleiden fand Cinqmars bey dem ſchönen Geſchlechte, welches er auſſerordentlich verehrt hatte; inſonderheit bey der Prinzeſſin Maria von Gonzaga, welche gegen ſeine Zuneigung ſo wenig gleichgültig war, daß ſie Briefe von ihm annahm, die ſie nach ſeinem Tod durch die Herzogin von Aiguillon, die Niece des Cardinals, wieder zurück foderte. e)

So bald der Herzog von Bouillon von der Hinrichtung dieſer Unglücklichen Nachricht bekommen hatte, lies er den Canzler zu ſich in ſein Gefängnis bitten. Inzwiſchen war der Graf von Rouſſi, ſein Schwager, ſchon abgereißt, um zur Erkauffung ſeiner Begnadigung dem König die Stadt Sedan anzubieten. Da der Canzler in Begleitung der Commiſſarien zu ihm gekommen war, ſo bat er ihn um GOttes willen, er möchte ſeinen Proceß ſo lang aufſchieben, bis er auf einen gewiſſen Vorſchlag, den er dem König thun wollte, Antwort erhalten hätte; dieſer betreffe die

e) Proces de Cinqmars & de Thou. Mem de Mr. du Puy. Theatr. Europ. T. IV. p. 821. ſqq. Mem. du Duc de Bouillon, p. 124. Mem. de Motteville T. I. p. 94. ſqq.

die Uebergebung der Feſtung Sedan, welche bisher die Urſache alles ſeines Unglücks geweſen, und er wolle deswegen an den Cardinal ſchreiben, um ihm ſeine Geſinnungen zu erkennen zu geben. Der Canzler verſprach ihm, ſeinen Urtheilsſpruch aufzuſchieben, und ihm die Entſchlieſſung des Königs zu wiſſen zu thun. Man ſezte ein Protocoll von allem auf, was man beederſeits geredet hatte, welches ſowohl von dem Herzog von Bouillon, als auch von dem Canzler und den Commiſſarien unterſchrieben wurde. f)

Der Herzog hielt ſein Verſprechen, und erbot ſich in einem Schreiben an den Cardinal, dem König die Stadt und das Schloß Sedan zur unzertrennlichen Vereinigung mit Frankreich, unter der Bedingung ſeines Lebens und ſeiner Freyheit, abzutreten. Er verſprach auch, ſeine Cammergüter in Sedan und der umliegenden Gegend dem König gegen eine Entſchädigung, die er ſeinem *eignen* Belieben überlieſſe, zu übergeben, und für die Artillerie, Kugeln und andre dergleichen Dinge nichts zu verlangen, als was ihm der König in Betrachtung der groſſen Schulden ſeines Hauſes, die daſſelbe, um Sedan in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, habe machen müſſen, dafür anweiſen wollte. g)

Der Cardinal Mazarini, welcher bevollmächtiget war, mit dem Herzog einen Vergleich

f) Recueil d'Auberi T. II. p. 766.

g) Hiſt. des Traités de Paix T. I. p. 414. ſq.

gleich zu ſchlieſſen, beſuchte ihn hierauf in ſeinem Gefängnis, um die Sache in Richtigkeit zu bringen. Wann das Fürſtenthum Sedan von Frankreich abhängig geweſen wäre, ſo hätte der Herzog ohne alle Barmherzigkeit ſterben müſſen, wenn auch gleich halb Europa für ſein Leben gebeten hätte, und Sedan wäre eingezogen worden. Da aber dieſes nicht war, ſo mußte dem König mehr an Sedan, welches jederzeit die gewöhnliche Zuflucht der Misvergnügten war, als an dem Tod des Herzogs, gelegen ſeyn. Daher war Mazarini bald mit dem Vergleich fertig. Der Herzog erhielt ſeine Freyheit und einen Losſprechungsbrief, wodurch er in ſeinem Stande, Würde und Tituln beſtätiget wurde. Dargegen nahm Mazarini den 29 September von der Stadt und dem Schloſſe Sedan Beſitz, ohne daß der Herzog wegen ſeiner Cammergüter andere, als ſehr allgemeine Verſicherungen, erhalten hatte. h)

Sobald die königlichen Truppen in Sedan eingeruckt waren, wurde der Herzog von Bouillon auf freyen Fuß geſtellt, und gieng auf ſeine Güter nach Turrenne, woſelbſt er in der Stille lebte. Er eilte nicht ſehr, die Entſchädigung zu verlangen, die man ihm wegen ſeiner Cammergüter zu Sedan verſprochen hatte, weil er unter einer andern Staatsregierung entweder eine beſſere Entſchädigung, oder gar

h) Theatr. Europ. T. IV. p. 826. ſq. Mem. du Duc de Bouillon p. 126.

gar den Beſitz dieſes Fürſtenthums wieder zu erlangen hofte. Und der Cardinal hielt ſich ſeines Orts an die buchſtäblichen Ausdrücke der herzoglichen Erklärung, daß er ſeine Entſchädigung dem Willen des Königs und des Cardinals völlig überlaſſen wolle. Er glaubte alſo, alles Verſprochne vollkommen erfüllet zu haben, wenn er ihn in Freyheit und Stille auf ſeinen Gütern leben lieſſe. Nach dem Tode Ludwigs XIII hatte dieſer Herzog wieder einige Hoffnung, ſein Fürſtenthum zu erlangen; allein Mazarini ſezte ihm unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Aber die verſprochne Entſchädigung wurde ihm nicht verweigert. Dann Ludwig XIV gab ihm durch einen Tauſchtractat den 10 März 1651 die Grafſchaft Evreux, und die Herzogthümer Chateau-Thierry und Albret, nebſt andern Gütern, deren Einkünfte ſehr beträchtlich waren. i)

Der Vergleich des Herzogs von Orleans war ſchon geſchloſſen, als Sedan in die Hände des Königs kam. Er verſprach, als eine bloſe Privatperſon, ohne alle Gouvernements, ohne Compagnien von Gendarmes oder leichten Reitern und ohne Aufſicht und Verwaltung in dem Reich zu leben. Dieſe Bedingung hatte der Cardinal vorgeſchrieben, um dem Herzog alles Recht zur Regentſchaft und Staatsverwaltung zu nehmen, im Fall der König

i) Mem. du Duc de Bouillon. p. 131. Hiſt. des Traités de Paix T. I. p. 415.

nig ſterben ſollte. Gaſto lies ſich ſogar die Zahl ſeiner Bedienten und ihre Perſonen von dem König beſtimmen, und dankte dem Cardinal in ſehr demüthigen Ausdrücken für den Glimpf, den er in Anſehung ſeines Vergehens hatte vorwalten laſſen.

Der Proceß der zween Zuſammenverſchwornen, welche Schlachtopfer der ſtrengen Geſetze werden mußten, war noch nicht geendigt, als Perpignan an die Franzoſen übergieng, welche den 9 September davon Beſiz nahmen. Die Einſchlieſſung hatte ſeit dem April gedauert, und die Eingeſchloßnen waren zulezt genöthigt, ſich mit allen den Lebensmitteln zu behelfen, welche nur in der äuſſerſten Hungersnoth gebraucht werden. Da aber auch dieſe zu mangeln anfiengen, ſo verlangten ſie den 26 Auguſt zu capituliren, und verſprachen, ſich den 9 September zu ergeben, wenn inzwiſchen kein Entſaz ankäme, und wenn man der Beſatzung einen freyen Abzug zugeſtehen wollte. Da kein Entſaz ankam, zogen die Franzoſen an dem beſtimmten Tag in Perpignan ein, und fanden daſelbſt ein ſehr wichtiges Zeughaus, welches mit Gewehr für 20000 Mann, mit mehr als 100 Stükken und dem übrigen Zugehör reichlich verſehen war. k)

Nun war Salces die einzige Stadt, welche die Spanier in Rouſſillon inne hatten, und die franzöſiſchen Generale faßten den Entſchluß,

k) Theatr. Europ. T. IV. p. 706. ſq.

ſchluß, dieſelbige zu belagern. Sie war lange nicht ſo feſt, als Perpignan, und viel ſchlechter mit Lebensmitteln verſehen. Ueber dieſes ſpielte die franzöſiſche Flotte den Meiſter auf der See, ſeitdem ſie die Spaniſche zweymal geſchlagen hatte, und die Hülfe zur See war folglich den Belagerten abgeſchnitten. Die Belagerung war alſo kaum angefangen, als die Beſatzung capitulirte, und ſich einen freyen Abzug ausbedung. Die Eroberung dieſes Platzes machte den König vollends zum Herrn von ganz Rouſſillon. l)

Die Spanier wollten den Verluſt dieſer Provinz durch die Einnahme von Lerida wieder erſetzen. Allein der Marſchall de la Motte-Houdancourt kam dieſem Ort zu Hülfe, und ſchlug den 7 October 1642 die Spanier, welche Lerida belagerten, mit einer Armee, die nur halb ſo ſtark, als die feindliche, war. Der Marquis von Leganez ſchrieb ſich dem ungeachtet die Ehre des Siegs zu, fiel aber, weil er dem Hof einen falſchen Bericht gegeben, und dem Rath des Marquis von Torrecuſa, eines italiäniſchen Officiers, welcher das Kriegshandwerk beſſer als er, verſtund, nicht Gehör gegeben hatte, in Ungnade, und wurde zurückberufen. m)

Die Spanier zeigten überall eine ſolche Schwäche, und ihre Anſchläge waren ſo übel abge-

l) Theatr. Europ. T. IV. p. 707.
m) Theatr. Europ. T. IV. p. 708. Recueil d'Auberi T. 2. p. 772.

abgefaßt, daß ſie aus dem Sieg bey Honnecourt faſt gar keinen Vortheil zogen. Sie wollten auf den Marſchall von Guebriant losgehen, und zu den kayſerlichen und bayriſchen Truppen ſtoſſen, welche der General Hazfeld anführte. Zur Ausführung dieſes Vorhabens wäre nöthig geweſen, den Marſchall und den Prinzen von Oranien aus den Poſten zu treiben, die ſie beſezt hatten. Allein da ſie dieſes nicht wagen wollten, ſo mußten ſie wieder zurückmarſchiren, und die ganze Frucht ihres Sieges, welche bey der Entfernung des Königs nach Rouſſillon ſehr gros hätte werden können, gieng verlohren.

Der König hatte auch eine Armee in Lothringen unter Anführung des Herrn du Hallier. Dieſe eroberte das Schloß Viviers, und die Stadt Dieuſe, welche wegen des einträglichen Salzwerks ſehr beträchtlich war. Um dem Herzog Carl von Lothringen vollends alles zu nehmen, was er noch im Beſiz hatte, belagerte du Hallier auch die Feſtung la Motte. Allein da er ſeine Armee ſchwächen, und unter dem Grafen von Grancei ſechs Infanterieregimenter nach Rouſſillon abgeben mußte; ſo machte ſich der Herzog Carl dieſen Umſtand zu Nuz, um die Franzoſen zum Abzug zu nöthigen; ja er grief ſie den 1 September bey dem Dorf Liſon, vier Meilen von la Motte, an, und behauptete die Wahlſtadt. Als man bey Hof erfuhr, daß Perpignan übergegangen war, ſo bekam der Graf von Grancei Befehl, nach Lothringen

zurückzukehren. Da er aber vernahm, daß der Baron von Cey, Gouverneur von Hochburgund, mit einer kleinen Armee zu Feld gezogen ſey, um den Franzoſen einige Schlöſſer wegzunehmen, ſo gieng er auf dieſen los, und erhielt anſehnliche Vortheile. n)

In Italien gieng es für die Spanier noch ſchlimmer; in dem zwiſchen der Herzogin von Savoyen und ihren Schwägern ein Vergleich zu Stande kam. Dieſe zween Prinzen wurden misvergnügt, als die Spanier ſich aller Plätze, die ſie in Piemont einnahmen, zu verſichern trachteten, indem ſie, wider den ausdrücklichen Innhalt ihres Vertrags, durchaus keine piemonteſiſche Truppen hineinließen; und ſie konnten leicht daraus ſchlieſſen, daß ein Bündnis von dieſer Art ihrem Hauſe höchſt nachtheilig ſeyn würde. Sie gaben ihr Misvergnügen dadurch zu erkennen, daß ſie ſich weigerten, die Stadt Nizza dem Gouverneur von Mayland anzuvertrauen, und den Herrn von Tuttavilla mit ſeiner ſpaniſchen Beſatzung aus dieſer Stadt auszuziehen nöthigten. Der Vergleich, welchen ſie ſchon den 14 Junius zu Turin ſchloßen, beruhte auf folgenden Bedingungen. "Die Herzogin „Chriſtina ſollte den Namen und das Anſe„hen einer Vormünderin und Regentin beybe„halten, und nur alsdann die Prinzen Mo„riz und Thomas zu Rath ziehen, wenn ſie „bey ihr, und die Angelegenheiten wichtig wä„ren.

n) Mem. du Marq. de Beauvau p. 76. ſqq.

„ren. Der erſtere ſollte ſeine Niece, die „Prinzeßin Louiſe Maria, heyrathen, und „in der Grafſchaft Nizza Generallieutenant „des jungen Herzogs ſeyn. Der Prinz Tho„mas ſollte zu Yvrea und in dem Gebiet ei„niger andern Städte eben dieſe Würde be„kleiden.„

Auf dieſe Art wurde die Regierung der Staatan Carl Emanuels zwiſchen ſeine Mutter und Onkels getheilet, und der Eingang nach Italien, welchen die Prinzen von Savoyen mit ſo vieler Sorgfalt verwahrten, blieb für Frankreich geöfnet.

Den 1 Julius kam zu Turin auch ein Tractat zwiſchen dem König und den beeden Prinzen zu Stande. Nach dieſem „ſollte ſich „Moriz und Thomas für Frankreich erklä„ren; der Prinz Thomas ſollte als General„lieutenant in franzöſiſche Dienſte treten; „der König ſollte den Tractat der zween Prin„zen mit der Herzogin Chriſtina und die „Heyrath des Prinzen Moriz mit ſeiner Niece „gutheiſſen, und ihm 100000 Livres als einen „jährlichen Gehalt nebſt einem franzöſiſchen „Herzogthum von 25000 Thaler Einkünften, „und der Prinzeßin Louiſe Maria eine be„trächtliche Penſion auf Lebenslang, ein Ge„ſchenk von Edelgeſteinen, und 100000 Tha„ler zur Hochzeit, geben. Der Prinz Tho„mas ſollte gleichfalls jährlich 100000 Livres, „und ſeine Gemahlin und Kinder nach ihrer „Zurückkunft aus Spanien 70000 als eine

„Penſion erhalten. Der König ſollte weder „Friede noch Stillſtand mit Spanien ſchlieſ„ſen, ohne den Prinz Thomas in denſelben „zu begreiffen, und ohne für deſſen Gemahlin „und Kinder die Rückkehr nach Piemont aus„zubedingen. Wenn Chriſtina noch in der „Minderjährigkeit ihres Sohns ſterben ſollte, „ſo würde der König die beeden Prinzen bey „der Vormund- und Regentſchaft erhalten, „wenn ſie anderſt der Crone Frankreich zu„gethan blieben.„ o)

Nach Unterzeichnung dieſes Tractats heyrathete der Prinz Moriz ſeine Nieçe, als die päpſtliche Diſpenſation eingeloffen war. Der Herzog von Longueville erhielt an ſtatt des Herzogs von Bouillon das Obercommando in Italien, und der Prinz Thomas nahm mit ihm gemeinſchaftliche Maasreguln, um die Plätze wieder zu gewinnen, welche die Spanier in Piemont inne hatten, und das Mayländiſche anzugreiffen. Sie machten dazu einen ſehr glücklichen Anfang. Der Prinz Thomas eroberte Creſcentino, Nizza della Paglia, wie auch die Stadt und das Schloß Tortona, welche leztere ihm von dem König zur Belohnung ſeiner Dienſte geſchenkt wurde. Damit endigte ſich der Feldzug in Italien. p)

Mitten in dieſem blutigen Krieg ſuchte der König in Dänemark, als Friedensmittler, die

o) Hiſt. des Traités de Paix T. I. p. 673.
p) Theatr. Europ. T. IV. p. 729. ſqq.

die Unterhandlungen wieder in Gang zu bringen. Allein es hatte keine von beeden Parteyen ein aufrichtiges Verlangen, dem Krieg ein Ende zu machen. Man ſtellte ſich nur zum Schein, als wenn man bereit wäre, einen Frieden zu ſchlieſſen, und man beſchuldigte die Gegenpartey, daß ſie keine friedfertige Geſinnungen hätte, ungeachtet ſolche bey dem einen Theil ſo wenig, als bey dem andern anzutreffen waren. Oeſterreich ſuchte den erlittnen Schaden wieder einzubringen, und Frankreich wollte ſich der erhaltnen Vortheile bedienen, um einen vortheilhaften Frieden zu ſchlieſſen.

Der Cardinal Richelieu, den diejenige, welche den Frieden wünſchten, für den Urheber der Verlängerung des Kriegs hielten, war inzwiſchen wieder zu Paris angekommen; und die Schwachheit ſeines Cörpers hatte ſeine Standhaftigkeit und die Kräfte ſeines Geiſtes nicht im geringſten vermindert. Er war feſt entſchloſſen, den Krieg fortzuſetzen. Man ſiehet dieſes aus der Verhaltungsvorſchrift, die er nur ſechs Wochen vor ſeinem Ende für den Grafen von Eſtrades aufſezte, um ſie bey dem Prinzen von Oranien zu gebrauchen. In dieſer gibt er zu erkennen, die beſte Art, mit den Spaniern Friede zu ſchlieſſen, wäre dieſe, wenn man ihnen nichts von dem, was man erobert hätte, zurückgäbe, und dieſer Crone ſo harte Bedingungen auflegte, daß ihr die Luſt vergehen müßte, ſich in einen neuen

Krieg einzulaſſen; die Holländer könnten kraft des Tractats vom Jahr 1634 keinen Frieden eingehen, wenn nicht Frankreich in dem ruhigen Beſitz von Pignerol verbliebe, wofern nicht Spanien den Herzog von Lothringen gänzlich verlieſſe, und wofern nicht die Republik der Crone Frankreich die Vortheile, ſo ſie damals hatte, verſicherte; und endlich müſſen auch die Staaten noch eine ſpaniſche Feſtung erobern, die ſie bey dem Friedensſchluß behalten ſollten, worzu der Marſchall von Guebriant ſein möglichſtes beytragen würde. q)

Die meiſten dieſer Articul zielten offenbar auf eine Entfernung des Friedens ab. Der Cardinal wollte Spanien durchaus Geſetze vorſchreiben, und das Glück, welches die franzöſiſchen Waffen in dem Jahr 1642 faſt überall gehabt hatten, machte ihm groſſe Hoffnung, dieſen Endzweck zu erreichen.

Die ſchwediſchen Waffen waren in Teutſchland nicht weniger glücklich geweſen. Die Kayſerlichen hatten ſich ihre Entfernung zu Nutz gemacht, um Schleſien zu erobern. Torſtenſon hielt nicht für rathſam, ſie in dem Beſitz dieſer reichen Provinz zu laſſen. Er drang durch die Lauſiz in dieſelbige ein, und eroberte nicht allein Gros-Glogau, Schweidniz und Neiß, ſondern auch Glaz an der böhmiſchen Grenze, und Ollmütz in Mähren. Hingegen nöthigte ihn die kayſerliche Armee unter

q) Recueil d'Auberi T. 2. p. 843.

unter dem Erzherzog Leopold Wilhelm und dem Grafen Piccolomini, die Belagerung von Brieg aufzuheben, ſo wie die Kayſerlichen auch vor Ollmütz abziehen mußten. Er wurde von den kayſerlichen Generalen verfolgt, welche ihn zu einem Treffen zu bringen ſuchten. Allein er wußte ſich beſtändig in ſo vortheilhafte Poſten zu ſetzen, daß ſie ihm niemals beykommen konnten, und ſchickte, in Erwartung einer Verſtärkung von 10000 Schweden, den Generalmajor Königsmark ab, um mit Zuziehung der Truppen, welche in Erfurt waren, eine Diverſion in Sachſen und Franken zu machen. Dieſer belagerte Naumburg vergeblich. Torſtenſon marſchirte ſelbſt nach Sachſen zurück, um zu dem General Königsmark zu ſtoſſen, und den Feind zu einem Treffen zu bringen, welche Abſicht er auch erreichte. Denn da er die Belagerung von Leipzig unternommen hatte, ſo brachen die Kayſerlichen mit ihrer ganzen Macht auf, um Leipzig zu retten. Er hob die Belagerung auf, und grief die Feinde auf der Ebne von Breitenfeld, in der nemlichen Gegend, wo Guſtav Adolph einen ſo herrlichen Sieg erfochten hatte, mit ſolcher Tapferkeit an, daß nicht allein der linke Flügel der Kayſerlichen, ſondern auch endlich der rechte zum Weichen gebracht wurde. Dieſer Sieg wurde den 2 November erfochten, und nöthigte die kayſerliche Armee, ſich nach Böhmen zu entfernen. Die Schweden giengen wieder vor Leipzig, welche Stadt

einen auſſerordentlichen Wiederſtand that, nachdem ſie durch 1200 Mann Kayſerliche, die ſich nach der Schlacht hinein flüchteten, verſtärkt worden, und viele ihrer Bürger die Waffen zur Vertheidigung ihres Vaterlandes ergriffen hatten. Doch gieng endlich Leipzig zu Anfang des Decembers mit Accord über. Dieſe Eroberung machte die Schweden zu Herrn von Oberſachſen und Meiſſen bis auf die Städte Dresden und Wittenberg, und war für die Schweden deſto rühmlicher, da ſie ohne Hülſe der franzöſiſchen Armee geſchahe, welche zwar herbeyeilte, um zu ihnen zu ſtoſſen, aber erſt nach dem Tod des Cardinals anlangte. r)

Dieſer Miniſter war zu Paris ſo matt und ſo ſchwach angelangt, daß man wegen ſeines Lebens in Sorgen ſtund. Allein ſein ſtandhafter Character begleitete ihn bis an den lezten Hauch ſeines Lebens. Seine unumſchränkte Gewalt ſchiene beſſer, als jemals, durch den Schrecken befeſtigt, welchen die Hinrichtung Cinqmars und Thou, die Flucht der andern Zuſammenverſchwornen und die Erniedrigung des Herzogs von Orleans allen Misvergnügten eingejagt hatte. Allein deſſen ungeachtet peinigte ihn gegen das Ende ſeines Lebens mitten unter dem Beſitz der Macht, die ein ganzes Königreich vor ihm zittern machte, die empfindlichſte Unruhe. Das Complot, welches Cin-

r) Puffend. Rer. Suec. L. XIV. p. 10. ſqq. Theatr. Europ. T. IV. p. 919. ſqq.

Cinqmars wegen ſeiner Ermordung gemacht hatte, ſchwebte ihm beſtändig in dem Sinn, und er konnte den Argwohn nicht entfernen, daß der König in dieſen Anſchlag eingewilligt habe. Er wußte auſſer dieſem auch, daß Treville, der Befehlshaber der königlichen Muskeetärs, und einige Hauptleute unter dem Leibregiment ſich in dieſes Complot eingelaſſen hatten. Er beſchlos daher, neue Vorſicht anzuwenden, um ſein Leben in Sicherheit zu ſetzen, und man ſagt, er habe bey dem erſten Beſuch, den ihm der König zu Ruel machte, ſeinen Leibtrabanten, die ſonſt in Gegenwart des Königs ihr Gewehr ablegten, daſſelbe unter ihren Röcken verborgen zu halten befohlen. Er nahm ſich auch vor, den König zu nöthigen, daß er dieſe Officiere, die ihm durch ihre vertraute Bekanntſchaft mit ſeinem Todfeinde verdächtig worden waren, von ſeinen Haustruppen wegſchafte. Er trug dem Herrn von Chavigni auf, dem König in ſeinem Namen zu melden, daß er in keinem königlichen Schloß ſicher ſeyn könne, worinn Leute wären, die ihn hätten umbringen wollen, und welche die Waffen, die ſie nur zur Vertheidigung des Königs führen ſollten, ſo leicht wider ihn gebrauchen könnten; und daß er folglich den König bitte, ſie wegzuſchaffen. Da der König antwortete, daß ihm dieſe Officiere mit der größten Treue dienten, und nichts begangen hätten, das eines ſolchen Verfahrens würdig wäre: ſo bat Chavigni den König, wenn er die

Officiere nicht fortſchaffen wollte, ſo möchte er wenigſtens erlauben, daß die Leibtrabanten des Cardinals ihm mit ihrem Gewehr bis in ſein Apartement nachfolgten, wo ſie ſich alsdenn unter die Trabanten des Königs ſtellen könnten. Aber der König, welcher von Natur auf die Vorrechte ſeiner Oberherrſchaft ſehr eifrig war, gab unwillig zur Antwort: er müßte ſich ſehr wundern, daß man ſich nur unterſtünde, ihm ſo etwas vorzutragen. Als Chavigni erwiederte, wenn er ſich ja nicht entſchlieſſen könnte, dem Cardinal hierinne zu willfahren; ſo möchte er wenigſtens zu ſeiner Beruhigung die verdächtigen Officiere wegſchaffen; ſo antwortete der König, da er ſich vor ſeine Perſon nicht in die Angelegenheiten des Cardinals mengte, ſo wäre es unbillig, daß er, um leerer Einbildungen und ſeiner ungegründeten Furcht willen, Officiere, mit denen er ſelbſt zufrieden wäre, aus ſeinem Hauſe treiben wollte. Und da Chavigni verſezte: Sire, wenn der Herr Cardinal jemand in ſeinem Hauſe wüßte, der Eurer Majeſtät nicht angenehm wäre; ſo würde er ihn augenblicklich fortſchaffen und nimmer unter ſeine Augen kommen laſſen; ſo ſprach Ludwig mit Ungeſtüm: Wenn das iſt, ſo müßte er auch euch nicht mehr unter ſeine Augen kommen laſſen; denn ihr ſeyd mir unerträglich, und ich kan euch ſchon ſeit langer Zeit nicht anderſt, als mit Verdruß, anſehen. Zu gleicher Zeit kehrte er ihm den Rücken zu,

und lies ihn voll Beſtürzung ſtehen. Nachdem der Cardinal von dem üblen Erfolg der Abſchickung des Herrn von Chavigni benachrichtiget war, ſo wendete er ſich an den Herrn Desnoyers, der ihm eben ſo ſclaviſch, als Chavigni, diente; welcher aber eben ſo wenig ausrichtete. Der Stolz, mit welchem der Cardinal der Königin begegnete, verurſachte, daß der König noch feſter auf dem Entſchluß beharrte, die Officiere beyzubehalten, welche der Cardinal weggeſchaft haben wollte.

Als dieſe Fürſtin dieſen Miniſter zu Ruel beſuchte, ſo blieb er vor ihr in ſeinem Armſeſſel ſitzen, und ſagte zu ihr, an ſtatt ſich mit ſeiner Krankheit zu entſchuldigen, ſie dürfte ſich dieſes nicht befremden laſſen; denn an dem ſpaniſchen Hof, wo ſie gebohren wäre, pflegten die Cardinäle vor den Königinnen in ſolchen Seſſeln zu ſitzen. Die Königin hatte nicht genug Herzhaftigkeit, um ihr Misfallen darüber offenbar merken zu laſſen, und antwortete nur: ſie wäre jezt eine Franzöſin, und hätte die ſpaniſchen Gewohnheiten völlig vergeſſen. s)

Inzwiſchen mußte der König doch endlich nachgeben, als der Cardinal erklärte, daß er lieber die Staatsgeſchäfte niederlegen, als in beſtändiger Unruhe für Meuchelmördern leben wollte; und er würde ſich zu dem Ende nach Havre begeben, wo er Gouverneur war, um daſelbſt ſein Leben in Sicherheit zu beſchlieſſen.

s) Mem. de Montglat T. 2.

ſen. Denn da ihn der König zur Staatsverwaltung für einen unentbehrlichen Mann hielt, ſo willigte er endlich in die Wegſchaffung der Officiere; doch lies er den Hauptleuten von der Leibwache melden, daß ſie ihren Gehalt beſtändig fortbekommen, und ihre Stellen durch ihre Lieutenants ſollten verſehen werden. Dem Treville aber wurden ſeine Gnadengelder ſogar um die Helfte vermehret.

Nach der Abreiſe der weggeſchaften Officiere lebte der Cardinal nicht mehr lange. Er wurde den 28 November von einem hitzigen Fieber mit Seitenſtechen überfallen, und man hielt ſeine Krankheit für ſehr gefährlich, da ein Blutſturz dazu kam, und die Engbrüſtigkeit ſehr gros wurde. Der König kam ſelbſt, ihn zu beſuchen. Der Cardinal dankte ihm für dieſe Ehre, und ſagte: "Sire, dieſes iſt der „lezte Abſchied, den ich von Ihnen nehme. „Ich habe hiebey den Troſt, daß ich Ihr Kö„nigreich in dem höchſten Grad der Ehre und „des Ruhms, in dem es jemals war, hinter„laſſe, und daß alle Ihre Feinde zu Boden „geſchlagen und gedemüthiget ſind. Die ein„zige Belohnung für meine Mühe und Dien„ſte, um die ich mich unterſtehe, Eure Maje„ſtät zu bitten, iſt dieſe, daß Sie meine Vet„tern und Anverwandte noch ferner mit Ihrem „Schuz und Ihrer Gewogenheit beehren wol„len. Ich werde denſelben meinen Seegen „auf keine andre Art geben, als mit der Be„dingung, daß ſie niemals von dem Gehor-

„ſam

„ſam und der Treue abweichen, die ſie Ihnen „ſchuldig ſind, und auf ewig angelobt haben.„

Der König verſprach es ihm, und ſie hatten eine geheime Unterredung, worinn ihm der Cardinal den Cardinal Mazarini zu ſeinem Nachfolger, und die Staatsſecretäre Chavini und Desnoyers nebſt dem Canzler Seguier ſorgfältig empfahl.

Als der König wieder fortgegangen war, ſo fragte der Cardinal die Aerzte, wie lange ſie glaubten, daß er noch zu leben hätte, und bat ſie, ihm ihre wahre Meynung ohne alles Bedenken zu entdecken, weil er dem Willen GOttes vollkommen ergeben wäre. Da ſie ihm aber keine entſcheidende Antwort gaben, ſo ſagte er bey einem neuen Anfall zu einem unter ihnen: Ich bitte ſie nicht als einen Arzt, ſondern als einen Freund, reden ſie offenherzig mit mir. Und da er hörte, daß er innerhalb 24 Stunden entweder todt oder geſund ſeyn würde, ſo beichtete er bey dem D. Leſcot, ernannten Biſchoff von Chartres, und ſagte vor dem Empfang des heil. Abendmahls: Hier iſt mein HErr und mein GOtt, den ich nun bald empfangen werde. Ich betheure vor ihm, und ruffe ihn zum Zeugen an, daß ich in allem, was ich bey meiner Staatsverwaltung unternommen, niemals etwas anders, als die Aufnahme der Religion und des Staats zur Abſicht gehabt habe.

Da

Da der Pfarrer von S. Euſtachius, welcher ihm die lezte Oelung gab, nicht undeutlich erklärte, daß er, weil er mit einem ſo klugen und einſichtsvollen Mann zu thun hätte, zerſchiedne Fragen weglaſſen könnte, die man ſonſt an die einfältigen Chriſten zu thun pflegte; ſo antwortete der Cardinal: Mein lieber Seelſorger, ich bitte ſie, reden ſie mit mir, wie mit einem groſſen Sünder, und thun ſie, als ob ich der geringſte Bürger aus ihrer Pfarre wäre. Als ihn eben dieſer Pfarrer fragte, ob er auch ſeinen Feinden vergebe; ſo ſagte er, er hätte nie andere Feinde, als nur die Feinde des Staats, gehabt; oder er antwortete nach dem Bericht anderer: Ja, von ganzem Herzen, und ſo, wie ich GOtt bitte, daß er mir vergebe.

Sonſten beobachtete man in ſeinen lezten Stunden mehr Gemüthsruhe, und weniger Reue, als man bey einem Mann hätte erwarten ſollen, der, wie er, Frankreich achtzehn Jahr lang beynahe unumſchränkt beherrſcht, das Schickſal des übrigen Europens entſchieden, und ſo viele Perſonen ſeiner Rachbegierde aufgeopfert hatte. Daher ſagte der Biſchoff von Liſieux, als er vor dem Todtenbette des Cardinals dieſen Gemüthszuſtand vermerkte, insgeheim zu ſeinen Freunden: profecto nimium me terret magna illa ſecuritas. d. i. Wahrhaftig, ich erſchrecke ſehr über dieſe groſſe Sicherheit. t) Er

t) Mem. de Montchal T. 2. p. 707. Mem. de Motteville T. I. p. 113.

Er ſtarb endlich den 4 December in dem 58 Jahr ſeines Alters, und in dem 18 ſeiner Staatsverwaltung.

Es iſt ſchwer, eine vollſtändige Abbildung von dieſem groſſen Miniſter zu machen. Seine Thaten beweiſen genugſam, wer er geweſen ſey. Er ſelbſt gab einmal dem Marquis von Vieuville die richtigſte Beſchreibung von ſeinem Character; indem er ſagte: Ich unterſtehe mich nicht, etwas vorzunehmen, ohne es vorher wohl überlegt zu haben. Wenn aber einmal mein Entſchluß gefaßt iſt, ſo gehe ich auf meinen Zweck zu; ich ſtoſſe alles um; ich werfe alles zu Boden, und bedecke es mit meinem Cardinalskleide.

Frankreich liebte ihn nicht, und man zündete in den Provinzen Freudenfeuer an, als ſein Tod bekannt wurde. Selbſt ſein König fürchtete ihn mehr, als daß er ihn liebte, und machte ſich oft ein Vergnügen daraus, ſeine Handlungen zu tadeln. Ueberhaupt hat wohl niemals ein Miniſter bey der Ausführung ſeiner Anſchläge gröſſere Hinderniſſe gefunden. Dann es vergieng faſt kein Jahr, da nicht eine Cabale, um ihn zu ſtürzen, und eine Zuſammenverſchwörung, um ihn zu ermorden, gemacht wurde. Er ſcheint es unter denjenigen Staatsmännern, welche lieber gefürchtet, als geliebt ſeyn wollten, am allerweiteſten gebracht zu haben. Die Königin Mutter, die Gemahlin, und der Bruder ſeines Königs, faſt alle Groſſen des Reichs, das Parlament, der Adel,

ein groſſer Theil der Geiſtlichkeit, das Volk, und ſelbſt der König haßte ihn; und doch brachte er es weiter, als es jemals ein Miniſter, den die Liebe aller Stände unterſtüzt, gebracht hat. Er wollte die Proteſtanten in Frankreich unterdrücken, die Macht der beeden öſterreichiſchen Häuſer in Teuſchland und Spanien zum Vortheil Frankreichs herunterſetzen, die Groſſen des Königreichs demüthigen, und das königliche Anſehen ſo hoch, als möglich, erheben, dabey aber allein regieren. Und alles dieſes glückte ſeinem auſſerordentlichen Genie, welches durch die kluge Ausführung aller dieſer weitläuftigen Entwürfe den Grund zu derjenigen Macht gelegt hat, zu welcher Frankreich unter Ludwig XIV hinaufſtieg.

Vielleicht war Mazarini geſchickter, eine Unterhandlung künſtlich zu führen, und den Entwurf zu einem Feldzug klug einzurichten. Allein in der Regierungskunſt übertraf ihn Richelieu ſehr weit; und die Unruhen der Fronde würden unter der folgenden Regentſchaft gewis nicht erfolgt ſeyn, wenn Richelieu Miniſter geweſen wäre. Als daher der Czaar, Peter der Groſſe, auf ſeiner Reiſe nach Frankreich, in der Sorbonne das marmorne Grabmahl dieſes Miniſters erblickte; ſo gerieth er in diejenige Begeiſterung, die er gegen alles, was gros war, empfand, lief auf ſeine Bildſäule zu, die er umfaßte, und ſprach: Groſſer Mann, wenn du noch lebteſt, ſo wollte

te ich dir die Helſte meines Reichs geben, wenn du mich nur dafür lehrteſt, die übrige Helſte zu regieren.

Der Cardinal ſchien zum Miniſter gebohren zu ſeyn. Ob er gleich faſt immerzu kränklich war, ſo arbeitete er doch unermüder. Er ſchlief im Anfang nur 3 bis 4 Stunden hintereinander. Wenn der erſte Schlaf vorüber war, ſo lies er ſich ein Licht und ſeine Brieftaſche bringen, und ſchrieb entweder ſelbſt, oder dictirte ſeinem Secretär, der in ſeinem Zimmer ſchlief. Alsdenn ſchlief er wieder ein, und ſtund erſt zwiſchen ſieben und acht Uhr auf. Unter den Muſtern, die er ſich vorſtellte, war der Cardinal Ximenes das vornehmſte. Daher hat er auch, wie jener, die Aufnahme der Künſte und Wiſſenſchaften zu befördern geſucht.

Er hatte im Jahr 1624. das Bißthum Luſon aufgegeben, und dafür die Dechaney von S. Martin zu Tours bekommen; wozu er nachher noch die Abteyen von Clugny, Citeaux, Premontree, Marmoutier, Fleury, S. Riquier und mehrere erhielt. Und ob ihm gleich der Papſt die Bullen zu den drey erſtern verweigerte, ſo zog er doch die Einkünfte davon.

Er war von Natur ſtolz, herrſchſüchtig und rachgierig. Daher wollte er in allem groß ſeyn, und ſtrebte gleichſtark nach der Ehre eines witzigen Kopfs und eines Heiligen. Er ſchrieb nicht allein theologiſche und politi-

ſche Schriften, ſondern auch Gedichte, und unter denſelben theatraliſche Stücke. Er lies in dem groſſen Saal ſeines Pallaſtes ein prächtiges Theater aufrichten, auf welchem man zum erſtenmal ein Stück aufführte, an welchem er ſelber gearbeitet hatte. Er gab oft dem König und dem ganzen Hof Schauſpiele, wozu er meiſtentheils den Plan ſelbſt machte, den er hernach durch fünf zerſchiedene Verfaſſer alſo ausarbeiten lies, daß ein jeder dieſer Dichter einen Aufzug verfertigen mußte. Unter dieſen war Peter Corneille der vornehmſte. Da ſich aber die Fähigkeit dieſes Genies nicht in die Schranken eines einzigen Aufzugs einſchlieſſen, und an einen fremden Plan binden lies, ſondern einen freyen Flug wagte, und das berühmte Trauerſpiel, Cid, herfürbrachte, welches nicht auf der Schaubühne des Cardinalspallaſtes, ſondern ohne Vorwiſſen des Cardinals in dem Pallaſt von Bourgogne vorgeſtellt wurde; ſo gerieth Richelieu in einen groſſen Unwillen gegen den Verfaſſer dieſes Stückes. Einige ſagen, er ſeye dadurch vermehrt worden, daß ſich Corneille weigerte, den Cardinal für den Verfaſſer dieſes Stücks auszugeben, wie man ihm doch zumuthete. Die Schmeichler des Miniſters beredeten denſelben, der Cid habe mehr Beyfall erhalten, als er verdiente, und bewegten ihn, eine Beurtheilung darüber drucken zu laſſen, die er ſelbſt vorher durchſahe, und eigenhändig verbeſſerte. Indeſſen fuhr er doch fort,

dem groſſen Corneille ſeine Jahrgelder aus-zahlen zu laſſen.

Er wollte auch canoniſirt ſeyn. Daher gab er ſeinem Beichtvater Befehl, überall bekannt zu machen, daß er nie eine Todſünde begangen habe. u)

Bey ſeinem Stolz war er übertrieben höflich, und bey ſeiner Rachgier ſchien er der ſanftmüthigſte Mann zu ſeyn. Er reichte gemeiniglich denen die Hand, die zu ihm kamen, und überhäufte ſie, wenn er ſie gewinnen wollte, mit Lobſprüchen und Liebkoſungen. Doch konnte man ſich auf ſein Wort verlaſſen, und wenn er etwas verſprochen hatte, ſo erhielt man es gewiß. Seinen Freunden diente er mit groſſem Eifer, und ſeine Bedienten belohnte er ſehr freygebig. Seine Hausgenoſſen betrachteten ihn als den beſten Herrn, und ſchäzten ſichs vor ein Glück, in ſeinen Dienſten zu ſtehen. Dann er begegnete ihnen ſehr gütig, und wenn er auch gleich zuweilen durch Zorn und Ungedult übereilet wurde, ſo befriedigte er ſie durch Liebkoſungen und Wohlthaten. x)

Der König war bey der Nachricht von ſeinem Tode ſehr gleichgültig, und ſagte mit

u) du Maurier Mem. pour Servir a l'hiſt. de la Hollande a l'art. Grotius.

x) Theatr. Europ. T. IV. p. 829. Mem. de Motteville T. I. p. 113. Auberi Hiſt. du Card. Richel. Auberi Mem. pour l'hiſt. du Card. Vie du Card. de Richelieu.

vielem Kaltſinn: Es iſt an ihm ein groſſer Staatsmann geſtorben. Er geſtund ſogar ſeinen Vertrauten, er ſeye froh, daß er ſeiner einmal los wäre. Inzwiſchen zog doch ſein Tod keine groſſe Veränderung in der Staatsverwaltung nach ſich. Der König machte den Cardinal Mazarini zu einem Mitglied ſeines Staatsraths, wie Richelieu verlangt hatte, und beſtätigte den Canzler Seguier, die zween Staatsſecretäre Chavigni und Desnoyers, und den Oberaufſeher Bouthillier in ihren Bedienungen. Ja er erklärte überhaupt, daß in der Verwaltung ſeiner Staatsgeſchäfte keine Veränderung vorgehen würde, und daß er durch die Gnade, die er den Anverwandten und Freunden des Cardinals Richelieu zu erzeigen gedächte, zu erkennen geben wollte, was er vor Liebe und Hochachtung gegen ihn gehabt hätte. Man kan alſo ſagen, daß Richelieu auch noch nach ſeinem Tod über Ludwig XIII geherrſcht habe.

Dieſer ſchlaue Miniſter hatte ſich Hoffnung gemacht, ſeinen König zu überleben, und daher unter der Hand ſolche Anſtalten getroffen, welche ihm auf dieſen Fall die Regentſchaft, oder doch wenigſtens unter dem Anſehen Annens von Oeſterreich einen mächtigen Einfluß auf die Beherrſchung des Reichs zuwege bringen konnten. Dieſe Fürſtin ſchien ſehr ſanftmüthig und willfährig zu ſeyn, und er hofte, es dahin zu bringen, daß ſie nichts

mehr

mehr an die Verdrießlichkeiten gedächte, die er ihr vormals verurſacht hatte. Da er aber gegen den Herzog von Orleans mehr Mistrauen hatte, ſo ſchlug er dem König vor, denſelben durch eine in dem Parlament regiſtrirte Erklärung auf ewig von der Regentſchaft auszuſchlieſſen. Ludwig lies auch würklich den Tag vor dem Tod des Cardinals die Parlamentspräſidenten, Oberfiſcalen und den Generalprocurator zu ſich fodern, und verlangte von ihnen, dieſe Erklärung in dem Parlament einregiſtriren zu laſſen. Er fügte zur Urſache hinzu: die oft wiederholten Vergehungen ſeines Bruders lieſſen befürchten, er möchte noch immer böſe Anſchläge wider den Staat im Sinn haben; er könnte ſich alſo nicht entſchlieſſen, ihm dasjenige anzuvertrauen, was ihm auf der Welt am liebſten wäre, nemlich ſein Reich und ſeine Prinzen.

Zwo Stunden nach dem Tod des Cardinals wurden die nemlichen wieder in das Louvre beſchieden, wo ihnen der König zu erkennen gab, der Tod des Cardinals könne nichts an der Einregiſtrirung hindern, ſondern man müſſe dieſelbe deſto mehr befördern, um zu zeigen, daß man noch immer nach den vorigen Grundſätzen handle. Den 5ten December wurde alſo die Erklärung in dem Parlamente abgeleſen, und, jedoch mit dem Beyſaz, auf ausdrücklichen Befehl des Königs, einregiſtrirt. Durch dieſe Erklärung wurde dem Herzog nicht allein die Hoffnung zur Re-

gentſchaft, ſondern auch das Gouvernement von Auvergne, ſeine Compagnie Gendarmes und leichte Reuter, wie auch die Freyheit, ohne förmliche Erlaubnis bey Hof zu erſcheinen, benommen. Doch behielt er den Genuß ſeiner Jahrgelder und ſeiner Appanage-Güter.

Ohngeachtet man nach des Cardinals Abſterben keine Veränderung in der Verwaltung der Staatsgeſchäfte wahrnahm, ſo konnten ſie doch nicht lang in der vorigen Verfaſſung bleiben. Es war kein Oberminiſter mehr. Mazarini, der den erſten Rang in dem Staatsrath hatte, beſas weder dieſen Titul, noch die damit verknüpfte Gewalt; und er war viel zu klug, als daß er geſucht hätte, mit eben der Herrſchaft, wie Richelieu, einen argwöhniſchen Monarchen zu regieren, der, wie er frey herausſagte, keinen Hofmeiſter mehr haben wollte. y)

Man hielt wöchentlich ein oder zweymal groſſe Rathsverſammlung, bey welcher Mazarini, der Canzler, der Oberaufſeher der Finanzen, und die vier Staatsſecretäre, Chavigni, Desnoyers, Brienne und Vrilliere zugegen waren. Allein der geheime Rath, in welchem man die wichtigſten Angelegenheiten ausmachte, beſtund nur aus dem Cardinal und den zween erſten Staatsſecretären. Mazarini und Chavigni waren ſehr genau mit einander vereiniget; Desnoyers aber hielt ſich ſehr abgeſondert. Er kam ſelten aus ſeinem Cabinet,

y) Mem. de Motteville T. I. p. 114.

net, und ſuchte ſich weder Freunde und Clienten zu machen, noch ſich durch einen prächtigen Aufwand hervor zu thun. Seine Bemühung ſchiene einzig und allein auf den Endzweck gerichtet zu ſeyn, ſich dem König gefällig zu bezeugen, und dem Staate nüzlich zu machen. Man hielt ihn für einen heimlichen Jeſuiten, und die Frömmigkeit, die er äuſſerlich zeigte, machte ihn bey dem König ſo beliebt, daß er oft ganze Stunden lang mit ihm in dem Brevier betete. Ludwig nennte ihn gemeiniglich nur den kleinen frommen Mann, und äuſſerte ſo viele Merkmale des Zutrauens gegen ihn, daß ihm der ganze Hof die Stelle eines Oberminiſters prophezeihte. Allein wenn er gleich ſo ehrgeitzig war, nach dieſer Stelle zu trachten, ſo hatte er doch nicht Fähigkeit oder Glück genug, dieſelbe zu erhalten.

Er war unter den drey Miniſtern derjenige, welcher dem Plan, den ſich Richelieu von der Regierungskunſt gemacht hatte, am eifrigſten nachgieng, und die Gemüther mehr durch Strenge in Furcht ſetzen, als durch Gelindigkeit an ſich ziehen wollte. Die zween andere hingegen ſuchten ſich bey jedermann gefällig zu machen. Sie baten um die Loslaſſung der Marſchälle von Baſſompierre und von Vitri, wie auch des Grafen von Cramail, welche Richelieu in die Baſtille verurtheilt hatte, und ſtellten, um dieſe Gnade für ſie auszuwirken, dem König die groſſen Koſten vor, welche ihm dieſe Gefangne jährlich machten, und

welche man viel nützlicher auf die Unterhaltung der Kriegsheere anwenden könnte. Desnoyers ſezte ſich dagegen; allein da ſeine Gegner den König an ſeiner Schwäche, dem Geiz, gefaßt hatten, ſo überwogen ihre Gründe die ſeinige, und die drey Gefangnen kamen aus der Baſtille; doch wurden ſie alle auf das Land verwieſen, damit es nicht das Anſehen haben möchte, als hätten ſie unſchuldig gelitten. z)

Schon vorher hatte der Herzog von Orleans die Erlaubnis erhalten, bey Hof zu erſcheinen. Chavigni war Canzler bey dem Herzog von Orleans, und zog den Cardinal Mazarini auf ſeine Seite; und dieſe beede brachten es durch ihre Intriguen dahin, daß er zuruck berufen wurde. Mazarini wollte ſich dadurch gegen die Partey der Königin befeſtigen, welche ihn, wie er fürchtete, als den Vertrauten ihres Verfolgers, des Cardinals Richelieu, beſtändig haſſen mußte. Da ſie alſo ſahen, daß die Geſundheitsumſtände des Königs ſich täglich verſchlimmerten, ſo arbeiteten ſie gemeinſchaftlich daran, um dieſen Prinzen mit ſeinem Bruder auszuſöhnen. Er kam alſo nach S. Germain, und nach ihm der Abt de la Riviere, ſein Favorit. Als er in das Cabinet des Königs trat, fiel er ihm zu den Füſſen, bat ihn wegen ſeiner Vergehungen um Verzeihung, und ſchwur ihm dabey eine ewige Treue. Der König hingegen, der ihn um-

z) Mem. du Duc de la Rochefoucaut p. 7. 8. Mem. du Marq. de la Chatre p. 296. ſq.

umarmte, verſprach ihm, wenn er bey dieſer Geſinnung verharren würde, alle Proben der Gewogenheit, die er von einem liebreichen Bruder erwarten könnte.

Der Herzog von S. Simon und Barradas, ehemalige Günſtlinge des Königs, kamen auch wieder an den Hof, aber nicht mehr in die Gunſt des Monarchen. Selbſt Treville und die drey Hauptleute der Leibwache, welche zu entfernen der Cardinal den König genöthigt hatte, und die ihre Zuruckberufung ſehr langſam erhielten, wurden von dem König ſehr gleichgültig empfangen. Dann er glaubte, ein Bekenntnis ſeiner ehemaligen Sclaverey abzulegen, wenn er über ihre Rückkunft eine Freude bezeugte.

Die Feinde Frankreichs triumphirten über den Tod des Cardinals; allein dieſer Zufall nuzte ſie nicht das geringſte. Die Franzoſen führten den Krieg mit dem vorigen Glück fort, und die Spanier vertheidigten ſich mit der alten Schwäche. Sie wurden genöthigt, ſowohl die Belagerung der Stadt Flix, als auch der Stadt Mirabel in Catalonien aufzuheben, und litten inſonderheit vor dem leztern Ort einen anſehnlichen Verluſt, da der Marſchall de la Motte ihre Verſchanzungen überſtieg.

In Italien belagerten ſie die Stadt Tortona, nachdem ſich die franzöſiſche Armee in Piemont zurückgezogen hatte. Der Graf du Pleſſis-Praslain, welcher eine Reiſe an den

franzöſiſchen Hof gethan hatte, ſtellte die Wichtigkeit dieſes Platzes vor, und hielt um eine Verſtärkung an. Allein da der König, welcher durch ſeine Krankheit ſehr entkräftet war, ſich der Kriegsſachen nicht mehr gar eifrig annahm, und die Miniſter mehr an die Hofränke und an ihr eignes Intereſſe, als an das Beſte des Reichs, gedachten: ſo meldete man ihm, der König könne keine Truppen nach Italien ſchicken, und man müſſe ſich begnügen, die Regimenter, die wirklich daſelbſt wären, vollzählig zu machen. Als er nach Italien zurückgekommen war, vereinigte er ſich mit dem Prinz Thomas, und half Aſti erobern. Tortona aber mußte ſich endlich nach einer langwierigen Belagerung an die Spanier ergeben, weil die vereinigte Armee wegen ihrer Schwäche keinen Angriff auf die Feinde wagen durfte. a)

Der König von Dänemark glaubte, er könnte nach der in dem franzöſiſchen Staatsrath vorgangnen Veränderung die Eröfnung des Friedenscongreſſes, welcher auf den 11ten December angeſezt war, mit mehrerm Glück, als jemals, betreiben. Und Mazarini bezeugte auch wirklich ein groſſes Verlangen nach dem Frieden, ob er gleich überzeugt war, daß die Fortſetzung des Kriegs das einzige Mittel ſey, zu einem vortheilhaften Frieden zu gelangen. Deswegen ernennte der König faſt zu gleicher Zeit Generale, um ſeine Armeen

a) Theatr. Europ. T. V. p. 77. ſq.

meen anzuführen, und Bevollmächtigte zu den Friedensunterhandlungen.

Das Commando über die Armee in Flandern erhielt der Herzog von Enghien, welchem man, weil er erſt 22 Jahr alt war, den Herrn du Hallier zugab. Allein es zeigte ſich bald, daß dieſe Vorſicht unnöthig war, und daß er mehr wüßte, als derjenige, der ihm im Kriegsweſen Unterricht geben ſollte. Du Hallier trat das Gouvernement von Lothringen an den Marquis von Lenoncourt ab, und bekam dafür Champagne und zugleich den Marſchallsſtab. Von dieſer Zeit an heißt er der Marſchall de l'Hopital.

Mazarini war vor dieſem von Richelieu zum erſten Bevollmächtigten auf dem Friedenscongreſſe zu Münſter ernennt worden. Da er nun der vornehmſte im Staatsrath war, ſo würde es für ihn gefährlich geweſen ſeyn, den Hof zu verlaſſen, und er ſchlug den Herrn von Chavigny dazu vor, welcher im Anfang die Unvorſichtigkeit begieng, dieſen Auftrag anzunehmen. Er ſagte ſich aber hernach wieder davon los, und der Herzog von Longueville wurde als erſter, und der Graf von Avaux als zweyter Bevollmächtigter dazu ernennt. h)

Alle dieſe Entſchlieſſungen wurden in dem geheimen Rath gefaßt, ohne daß Brienne und Vrilliere Antheil daran nahmen. Da es den erſtern verdros, daß der König gar kein Ver-

h) Mem. de Motteville T. I. p. 117.

Vertrauen gegen ihn blicken lies, ſo verkaufte er ſeine Stelle eines Staatsſecretairs an den Herrn du Pleſſis-Guenegaud, welcher Rentmeiſter war. Der Graf von Brienne war der Königin ſehr ergeben, und ſtund dem Cardinal nicht an, welcher nun anfieng, alle Gewalt zu erlangen, und ihm ſeine Entlaſſung gar gern auswirkte.

Die Schwachheit des Königs, welche täglich zunahm, zog damals alle Aufmerkſamkeit der Hofleute auf ſich. Er war ſeit ſeiner leztern Krankheit mit einer Mattigkeit behaftet, von der er ſich nicht erholen konnte. Seine Kräfte verlohren ſich endlich in dem Februar 1643 völlig, und den 21 dieſes Monats äuſſerte ſich an ihm ein langſames und ſtets anhaltendes Fieber, eine faſt beſtändige Schlafloſigkeit, heftige Schmerzen wegen der güldnen Ader, und ein groſſer Eckel vor allem Eſſen und Trinken; und es wollte kein Hülfsmittel der Aerzte dagegen anſchlagen. Da die ſchwache Geſundheit des Königs alle Tage eine Veränderung vermuthen lies, ſo war der Hof voller Intriguen. Es waren an demſelben zwo Parteyen. Die eine bot der Königin, und die andere dem Herzog von Orleans ihre Dienſte an, welcher wenigſtens der Königin in der Regentſchaft an die Seite geſezt zu werden verlangte. Dis zerſchiedne Intereſſe der Vornehmſten in dem Königreich und dem Parlament, nöthigten ſie bald zwiſchen der Königin und Gaſto Partey zu nehmen, und wenn das,

was

was man zum Vortheil des einen oder des andern Theils unternahm, nicht ruchbarer wurde; ſo war die Geſundheit des Königs Schuld daran, die ſich manchmal zu beſſern ſchien, und welche die Beſorgnis erweckte, er möchte davon Nachricht bekommen, und die Vorſicht, die man auf ſeinen Todesfall anwendete, für ein Verbrechen halten. Da Mazarini und Chavigni ſich an Gaſton hielten, ſo trat Desnoyers auf die Seite der Königin, und verband ſich mit Auguſtin Potier, Biſchoff von Beauvais, ihrem Beichtvater, welchem es aber an den nöthigen Gaben zum Hofleben fehlte. Der Cardinal und der Staatsſecretair Chavigni hatten den P. Sirmond, Beichtvater des Königs, beredet, ihm vorzuſchlagen, daß er der Königin und dem Herzog von Orleans gemeinſchaftlich die Regentſchaft auftragen möchte. Allein der König, welcher ſeine Gemahlin für ſpaniſch geſinnt und zur Regierung untüchtig hielt, und ſeinem Bruder wegen ſeiner öftern Empörungen und der Kühnheit und Verwegenheit ſeiner Günſtlinge nicht viel gutes zutraute, nahm dieſen Vorſchlag ſo übel auf, daß er nichts mehr von ſeinem Beichtvater hören wollte, und an ſtatt des alten und gelehrten P. Sirmond den P. Dinet, der gleichfalls ein Jeſuit war, zu ſeinem Beichtvater erwählte c)

Da Mazarini und Chavigni ſahen, wie unnütz ſie bisher ihre Bemühungen für den

Her

c) Mem. de la Chatre p. 295.

Herzog von Orleans angewendet hätten, ſo ſchlugen ſie ſich auf die Seite der Anna von Oeſterreich, und ſchonten den Biſchoff von Beauvais. Dieſe Aenderung ihrer Partey wurde nicht ſowohl für ein Zeichen ihrer guten Geſinnung, als für eine Wirkung ihrer Ohnmacht, gehalten. Sie würden alſo ohne Zweifel ihrer Abſichten verfehlt haben, wenn Desnoyers mehr Gedult oder mehr Klugheit gehabt hätte. Er hatte ſich eingebildet, daß er bereits dasjenige ſeye, was Richelieu war, und dieſer irrige Wahn ſtürzte ihn. Er wollte dieſen Cardinal nachahmen, und verlangte ſeine Entlaſſung, ſo oft der König ſeiner Meynung nicht beyfallen wollte. Dieſes Bezeigen war dem Cardinal Richelieu oft gelungen; allein der König hielte dieſen für einen der gröſten Geiſter, und hingegen den Herrn Desnoyers für einen Mann von gemeinen Gaben, und Ludwig XIII ſoll deswegen zu ſeinen Vertrauten, oder gar zu Desnoyers ſelbſten, geſagt haben: *Es ſcheinet, als ob der kleine fromme Mann mir drohen wollte, ſeine Bedienung niederzulegen, wenn ich ſeiner Meynung nicht beyſtimme. Ein ſolches Bezeigen lies ich dem Cardinal Richelieu hingehen, weil ich nimmermehr einen Miniſter hätte finden können, der fähig geweſen wäre, an ſeine Stelle zu treten; aber was dieſen anbelangt, ſo kan ich, wenn ich will, hundert finden, die eben ſo viele Einſicht haben, als er.* Als demnach Desnoyers

noyers zur unglücklichen Stunde ſeine Entlaſſung wiederum etwas trotzig verlangte, ſo wurde ſie ihm von dem König verwilliget, welcher ohne Zweifel durch den Cardinal und Chavigni darzu vorbereitet worden, welche ſehr froh waren, ſich dadurch einen ſo mächtigen Nebenbuhler vom Hals zu ſchaffen. Nachdem er ſich auf ſein Schloß Dangu begeben hatte, ſo war die Königin genöthigt, die Anerbietungen der zween andern Miniſter anzunehmen, oder ſich wenigſtens alſo zu ſtellen, indem ſie hofte, daß ſie ihr eben die Dienſte leiſten würden, welche Desnoyers ihr hätte leiſten können. Auf die Empfehlung des Cardinals und des Herrn von Chavigni wurde die erledigte Stelle eines Staatsſecretärs bey dem Kriegsweſen, welche Desnoyers geführt hatte, durch den Herrn le Tellier beſezt, welcher damals Intendant bey der Armee in Italien war, und ſich bey den abwechslenden Bewegungen des Hofs mit der feinſten Mäſſigung und Klugheit in ſeinem Poſten erhielt; indem er nie nach der erſten Stelle im Staatsrath trachtete, um die zweyte deſto ſicherer zu behaupten.

Inzwiſchen vermehrte ſich die Krankheit des Königs dergeſtalt, daß faſt gar keine Hoffnung der Geneſung mehr übrig war. Man brachte ihn auf das neue Schloß zu S. Germain, und er lies daſelbſt, ohngeachtet ſeiner groſſen Schwachheit, in ſeiner Gegenwart Berathſchlagungen vornehmen, und arbeitete

mit

mit ſeinen Miniſtern. Die übrige Zeit wendete er auf ſeine Andachten und Geſpräche mit dem P. Dinet. Als er dieſem einmal ſein eifriges Verlangen erklärte, nichts auf ſeinem Herzen zu behalten, welches ihm nur die geringſte Gewiſſensunruhe verurſachen könnte: ſo bediente ſich der Beichtvater dieſer Gelegenheit, ihm vorzuſtellen, daß er, als der allerchriſtlichſte König, ſehr wohl thun würde, wenn er zur allgemeinen Erbauung ſein hartes Verfahren gegen die Königin, ſeine Mutter, entweder mündlich oder ſchriftlich vor jedermann bereuete, und wenn er ihren Hausbedienten, die nichts verbrochen hätten, als daß ſie in ihrem Unglück getreulich bey ihr ausgehalten, ihre Beſoldungen, die ſie bisher entbehren müſſen, und das, was ihnen die ſterbende Königin vermacht, richtig auszahlen ließe. Dieſe Vorſtellung hatte eine ſolche Kraft, daß der König antwortete: Ihr habt Recht. Ich habe jederzeit wegen meines Verhaltens gegen die Königin, meine Mutter, Gewiſſensſcrupel gehabt; ich bitte GOtt und Sie deswegen um Verzeihung. Ich will dem Chavigni, welcher meinen lezten Willen aufzeichnen ſoll, befehlen, daß er die Reue, die ich darüber habe, in meinem Teſtament in ſolchen Ausdrücken, die er mit euch verabreden wird, zu erkennen gebe; und ich verlange, daß ganz Frankreich und ganz Europa ſolches erfahre. Denjenigen, die bey meiner Mutter in ihren unglück-

glücklichen Umſtänden in Dienſten geweſen ſind, ſoll alles, was ſie zu fodern haben, ausgezahlt werden, und ſie ſollen auch alle Vermächtniſſe ihres Teſtaments bekommen.

Der P. Dinet überführte ihn weiter von der Nothwendigkeit, zerſchiednen Perſonen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, deren einige in Gefängniſſen, andere aber in der Landesverweiſung lebten, und die nach einiger Meynung ohne ihr Verſchulden geſtraft, und nur durch ihre Feinde ins Unglück gebracht worden ſeyen. Dieſe Vorſtellung, welche dem König zu einer Zeit gemacht wurde, in welcher ihn kein rachſüchtiger Miniſter umgab, und da die Stimme der Hofſchmeichler entfernt war, wirkte mehr als alle Fürbitten und Fußfälle, die vordem zum Beſten dieſer Unglücklichen geſchehen waren. Der König lies alle Verwieſene zurück berufen, die Herzogin von Chevreuſe und den Siegelbewahrer von Chateauneuf ausgenommen, gegen die er allzuſehr eingenommen war. Der Marſchall von Baſſompierre, der Herzog und die Herzogin von Elböuf, der Marſchall von Vitry, die Herzoge von Bellegarde, Vendome, Mercöur und Beaufort kamen an den Hof zurück, wo man faſt an nichts, als an die Krankheit des Königs und an die Veränderung gedachte, welche ſein Tod nach ſich ziehen würde. d)

Jeder-

d) Mem. de Motteville T. I. p. 116. 114. Mem. de la Rochefoucauld p. 7. ſq. Mem. de Montchal T. 2. p. 714 ſq.

Jedermann ſuchte die Gunſt der Königin, und ſie verſprach ſie jedermann, ohne ihre wahren Geſinnungen zu entdecken. Alle, die vom Cardinal Richelieu verfolgt worden waren, glaubten wegen der Gemeinſchaft ihrer erdulteten Leiden auch Anſpruch auf ihre Gunſt zu haben, und ſie hielten ſich beſonders an den Biſchoff von Beauvais, ihren Aumonier, welcher ihr ganzes Vertrauen zu beſitzen ſchien. Die Hofleute von dem gemeinen Schlag, deren Liebe gegen ihre Fürſten insgemein eben ſo wandelbar, als eigennützig, iſt, warteten mit Ungedult auf den Tod des Königs; und das umwölkte Geſicht, welches man an ihnen erblickte, wenn ſie aus dem Zimmer des kranken Königs kamen, war ein ſprachloſer Bote ſeiner anſcheinenden Beſſerung; ſo wie hingegen ihre heitern Blicke die Verſchlimmerung ſeiner Umſtände verkündigten. Der Monarch merkte ſolches ſelbſten. Daher ſprach er zu ſeinen Vertrauten, als er dieſe undankbaren Hofleute ſahe: Dieſe Leute kommen nun zu ſehen, ob ich bald ſterben werde; aber ſollte ich wieder aufkommen, ſo will ich ihnen ihr Verlangen nach meinem Tode theuer verkauffen. e)

Als ſein Beichtvater ihn ermahnte, daß er doch zur Erleichterung ſeines Volks Friede machen möchte; ſo brach er in dieſe Worte aus: Ach mein armes Volk, ich habe es wegen der groſſen und wichtigen Staats- hän-

e) Mem. de Motteville T. I. p. 118. ſq.

händel, die ich auf dem Hals hatte, ſehr gedruckt, und ich habe nicht allezeit ſoviel Mitleiden mit ihm gehabt, als ich hätte haben ſollen, und als ich ſeit zwey Jahren habe, da ich überall perſönlich hinkam, und alles mit Augen anſahe. Wenn es aber GOttes Wille iſt, daß ich noch länger leben ſoll, ſo hoffe ich, daß ich in den zwey folgenden Jahren meinem Volk wieder aufhelfen könne. Denn in dem nächſten Jahr ſoll Friede werden, und in dem darauf folgenden will ich meine Truppen abdanken, und dadurch werde ich groſſe Summen erſparen.

Er hatte auch wirklich eine aufrichtige Neigung zum Frieden; und dieſe verurſachte ohne Zweifel, daß der Herr von S. Romain Befehl bekam, die Geleitsbriefe des Königs von Spanien für die Geſandten und ſeine Beſtätigung der Präliminarien anzunehmen, wenn nur nichts weſentliches daran fehlte. Daher wurden auch die Geleitsbriefe, ohngeachtet Mazarini die Zuſammenkunft der Bevollmächtigten unter mancherley Vorwänden hätte verzögern können, ausgewechſelt, und der Monat Julius zum Anfang der Conferenzen beſtimmt.

Das Friedensgeſchäft machte aber dem König nicht ſo viel zu ſchaffen, als die Feſtſetzung der Regentſchaft währender Minderjährigkeit ſeines Nachfolgers. Er wollte weder der Königin, ſeiner Gemahlin, welche in Staatsgeſchäf-

ſchäften unerfahren, und noch dazu eine Spa-
nierin war, noch dem Herzog von Orleans,
den er nie geliebt hatte, einige Gewalt einräu-
men; und er ſahe ſich doch genöthigt, entweder
einem von ihnen, oder allen beeden zugleich die
Regierung des Staats anzuvertrauen. Nach
langen Berathſchlagungen brachte ihn endlich
Mazarini zu einer feſten Entſchlieſſung, in-
dem er ihm vorſchlug, in dem Parlament
eine von der Königin und dem Herzog von Or-
leans unterzeichnete Erklärung einregiſtriren
zu laſſen, in welcher man dieſe Fürſtin zur Re-
gentin ernennen, aber auch ihre Gewalt ſo ein-
ſchränken könnte, daß es ihr unmöglich ſeyn
würde, dieſelbige zu misbrauchen. Dieſer
Vorſchlag fand bey dem König Beyfall, und
die Erklärung wurde mit allen möglichen Ein-
ſchränkungen verſehen, um der Königin den
bloſen Titul einer Regentin, ohne die geringſte
Gewalt, zu überlaſſen. Die vornehmſten Ar-
ticul davon waren folgende:

1.) Die Königin ſoll Reichsregentin ſeyn.
2.) Der Herzog von Orleans ſoll unter ihr
das Haupt des Regentſchaftraths und all-
gemeiner Statthalter des minderjährigen
Königs ſeyn. 3.) In ſeiner Abweſenheit
ſoll der Prinz von Condee, und wenn auch
dieſer abweſend iſt, der Cardinal Mazarini
dieſe Stelle haben. 4.) Nach der Königin
und dem Herzog von Orleans ſollen der
Prinz von Condee, der Cardinal Mazari-
ni, der Canzler Seguier, der Oberaufſe-
her

her der Finanzen, Bouthillier, und der Staatsſecretär Chavigni, Mitglieder des Regentſchaftraths ſeyn. 5.) Alle Kriegs- Friedens- und Finanzgeſchäfte ſollen durch dieſen Rath nach den meiſten Stimmen ausgemacht werden. 6.) Die Königin muß bey Vergebung der Reichsämter, der vornehmſten Kriegsbedienungen, der Gouvernements über die Grenzfeſtungen und anderer wichtiger Ehrenſtellen das Gutachten des Regentſchaftraths vernehmen. 7.) Sie ſoll bis zur Volljährigkeit des Königs die Präbenden nach dem Gutachten Mazarini vergeben. f)

Die Königin hatte durch Vermittlung dieſes Cardinals den Innhalt der königlichen Erklärung vor ihrer Kundmachung erfahren, und zugleich die Verſicherung erhalten, daß er nicht der Urheber der Einſchränkungen ſey, womit man ihre Regentſchaft belegt habe, ſondern der König habe ihr durchaus blos dieſen Schatten der Gewalt laſſen wollen. Er rieth ihr zugleich, daß ſie ſich ſtellen ſollte, als ob ſie mit den Verordnungen des Königs zufrieden wäre, und daß ſie die Erklärung ohne Schwierigkeit unterzeichnen möchte, weil ſie ja doch nach ſeinem Tode alle mit der Regentſchaft verknüpfte Rechte an ſich ziehen könnte, worzu er ihr ſeine treuen Dienſte verſprach.

Chavigni, welcher nicht ſo klug, als Mazarini, war, beobachtete in ſeinem Verhalten

f) Theatr. Europ. T. V. p. 65. ſqq.

gegen die Königin nicht ſo viele Vorſicht. Dann er war ſo unbeſonnen, daß er, als man im geheimen Rath an dieſer Sache arbeitete, zu der Königin ſprach: ſie möchte ſich über das wohl bedenken, was ſie verſprechen würde; denn die Erklärung, die ſie unterſchreiben müßte, ſey eben ſo unwiederruflich, als das ſaliſche Geſez. Die Königin, welche die Regentſchaft mit unumſchränkter Gewalt führen wollte, warf wegen dieſer Rede einen Unwillen auf ihn, und beſchlos von der Zeit an, den Chavigni ſeiner Stelle zu entſetzen, und den Cardinal Mazarini zu ihrem Miniſter zu machen, welcher ohnedem alle Vertraute der Königin, den päpſtlichen Botſchafter Grimaldi, den Biſchoff von Beauvais, den Marquis von Liancourt, den von Mortemart, Beringhen, den Mylord Montaigu und den P. Vincentius von Paula, Stifter der Congregation des heil. Lazarus, auf ſeine Seite gebracht hatte.

Da es in der Nacht zwiſchen dem 19 und 20 April mit dem König ſchlechter wurde, ſo hielt er für gut, die Kundmachung der Erklärung wegen der Regentſchaft nicht länger anſtehen zu laſſen. Das Parlament mußte eine feyerliche Deputation nach S. Germain ſchiken, von welcher der Canzler im Namen des Königs verlangte, daß die gedachte Erklärung den 21 April in das Parlament gebracht, und allda eincegiſtrirt und kund gemacht werden ſollte. Nachdem ihr der Canzler dieſes erklärt hatte,

hatte, gieng er in das Zimmer des Königs, woſelbſt die Königin, der Herzog von Orleans und eine Menge von andern Prinzen und Standesherrn verſammelt war, las die Erklärung öffentlich ab, und überreichte ſie dem König, der ſie mit eigner Hand unterzeichnete; welches hernach auch von der Königin und dem Herzog von Orleans geſchahe, die endlich verſprachen, daß ſie derſelben nicht zuwider handeln wollten. g)

Als dieſe Ceremonie geendigt war, wurden die Abgeordnete des Parlaments, die biſhe in dem Vorzimmer geblieben waren, gleichfalls vor den König geführt, welcher ihnen zu erkennen gab, daß er ſeine Reichsgeſchäfte auf den Fall ſeines Abſcheidens in Ordnung gebracht habe, welches ſeine einzige Beruhigung ſeye, die er noch im Sterben haben könnte, und daß der Herzog von Orleans dem Parlament ſeine Erklärung hierüber überbringen werde, welcher er in allen Stücken nachgelebt wiſſen wolle. Der König erklärte ihnen zugleich, er wolle denjenigen Mitgliedern ſeines Parlaments, die er verwieſen hätte, und deren Aemter aufgehoben worden, Gnade wiederfahren laſſen, und ſie ſollten wieder in ihre Aemter eingeſezt werden. Die Erklärung wurde auch wirklich eingegiſtrirt, und in voller Verſammlung aller Parlamentscammern kund gemacht.

g) Mem. de Talon T, III. p. 41. ſqq.

An dem nemlichen Tag wurde der Dauphin in der Schloßcapelle zu S. Germain nach der Gewohnheit dieſes Hofs getauft, oder eigentlicher zu reden, er empfieng erſt unter öffentlichen Feyerlichkeiten ſeinen Namen. Der Cardinal Mazarini hatte die Ehre, in Geſellſchaft der Prinzeßin von Conde, den künftigen Cronerben aus der Taufe zu heben. Als der junge Prinz, der erſt fünfthalb Jahr alt war, nach Endigung der Handlung in das Zimmer des Königs zurückkam; ſo ereignete ſich etwas, welches den König empfindlich ſchmerzte. Er fragte ſeinen Prinzen, wie er hieſſe. Dieſer aber, dem einer von den Schmeichlern, welche die Prinzen von der Wiege an zu begleiten pflegen, den Kopf ſchon mit dem groſſen Namen, den er bald tragen ſollte, angefüllt hatte, antwortete geſchwind: Ich heiſſe Ludwig XIV. Der König, welcher dieſes vor eine ſchlimme Vorbedeutung anſahe, drehete ſich gegen die andere Seite ſeines Bettes, und ſagte weiter nichts, als: Noch nicht, mein Sohn, noch nicht; aber es wird vielleicht bald ſeyn, wenn es GOttes Wille iſt. h)

Die Erklärung wegen der Regentſchaft wurde faſt von jedermann gemisbilligt, und ſelbſt das Parlament wünſchte, daß ſie nicht vollzogen werden möchte. Einige ſagten, die Creaturen des Cardinals von Richelieu wollten auch nach dem Tod des Königs noch herrſchen, und das Elend des Volks und die Tyran-

h) Bourſault lettres nouvelles p. 384.

rannen ſeiner Staatsverwaltung gewiſſermaſſen verewigen. Die Rechtsgelehrten behaupteten, daß Bouthillier und ſein Sohn Chavigni, die im Regentſchaftsrathe ſitzen ſollten, bey den Berathſchlagungen nur eine Stimme ausmachen könnten, wann ſie gleicher Meynung wären. Andere gaben vor, die vollkommne und gänzliche Ausübung der königlichen Gewalt ſeye von der Regentſchaft unzertrennlich, und man könne dieſelbe, ohne Verletzung der Grundgeſetze des Staats, nicht einſchränken. Jedermann prophezeihte einer Königin eine beglückte und ruhige Regentſchaft, die ſich jederzeit ſanftmüthig, liebreich und wohlthätig erwieſen hatte, und die wegen ihrer ausgeſtandnen Wiederwärtigkeiten von jedermann hochgeſchätzt wurde.

Das Murren des gröſten Haufens gegen die Erklärung des Königs war ihr, da ſie die völlige Gewalt der Regentſchaft ohne alle Einſchränkung haben wollte, gar nicht unangenehm. Da ſie aber ihre Anſprüche erſt nach dem Tode des Königs geltend machen wollte; ſo verwahrte ſie ihre Rechte nur durch eine geheime Proteſtation, welche ſie aber nach des Königs Abſterben nicht einmal nöthig hatte, vorzulegen, indem ſich damals alle Stimmen vereinigten, um ihr die Regentſchaft mit einer von dem Rathe unabhängigen Gewalt zu übergeben.

Der König lies den 23 April noch drey andre Erklärungen in dem Parlament regiſtriren. Durch die erſte ſezte er alle Magiſtrats-

perſonen wieder ein, die er verwieſen, und deren Aemter er im Jahr 1641 aufgehoben hatte. Durch die zweyte verordnete er, daß die Erklärung vom December des vorigen Jahrs, betreffend die Unfähigkeit des Herzogs von Orleans zu einiger Aufſicht und Verwaltung im Reiche, wieder aus dem Gerichtsbuch genommen, dem Canzler eingehändigt und von ihm durchſtrichen werden ſollte. Durch die dritte ſchafte er die Stellen eines Connetabel und eines Generals über die Infanterie auf beſtändig ab, damit den Prinzen vom Geblüt und den Groſſen des Reichs alle Hoffnung benommen würde, dieſelben zu erhalten, und dadurch zu einer Gewalt zu gelangen, die in der Minderjährigkeit eines franzöſiſchen Königs allemal gefährlich iſt. Den 8ten May wurde auch noch die vierte Erklärung regiſtrirt, wodurch dem Herzog von Longueville eine Stelle in dem Regentſchaftsrath ertheilet wurde.

Das langſame Fieber, welches den König verzehrte, lies ihm doch von Zeit zu Zeit einige gute Stunden, die er theils zu Gnadenbezeugungen, theils zu Andachten anwendete. Unter andern ſchickte er an die Prälaten, die von Mantes verwieſen worden waren, weil ſie ſich den Anfoderungen des Cardinals Richelieu auf der Verſammlung der Geiſtlichkeit ſtandhaft wiederſezt hatten, einen geheimen Canzleybrief vom 25 April, worinnen er ihnen die Erlaubnis ertheilte, zu ihm zu kommen,

wann

wann ſie wollten, und ſich ſonſt überall hinzubegeben, wo ihre Gegenwart nöthig wäre. i)

Er endigte auch noch acht Tage vor ſeinem Abſterben den Streit wegen der Vermählung des Herzogs von Orleans mit der Prinzeßin von Lothringen. Dann er ertheilte nicht nur die nöthigen Päſſe für dieſe Prinzeßin, ſondern er unterzeichnete auch den 5 May eine Urkunde, durch welche er zu dieſer Heyrath ſeine nochmalige Einwilligung gab, unter der Bedingung, daß ſolche in Frankreich mit allen den Formalitäten begangen werden ſollte, welche von ſechs Doctoren der Sorbonne, von vier Jeſuiten und von drey Patribus Oratorii zu ihrer Gültigkeit würden erfodert werden. Allein da die Prinzeßin Margaretha erſt nach dem Tod des Königs nach Frankreich kommen wollte, ſo wurde dieſe Feyerlichkeit erſt den 25 May vollzogen. Der Erzbiſchoff von Paris, Johann Franz von Gondi, verrichtete die Trauung zu Meudon, wobey der Herzog erklärte, daß er ſeine Heyrath aus Gehorſam gegen den Befehl des Königs beſtätigen wolle, ob gleich ihre Erneuerung nicht nöthig ſeye, weil ſie im Angeſicht der Kirche vollzogen worden. Daher brauchte der Erzbiſchoff nur dieſe Formul: Ego vos conjungo in matrimonium, in quantum opus eſt &c.

Den vierzehnden May merkte Ludwig, daß ſein Ende nahe wäre, und betete mit verdoppeltem Eifer und mit vielen Regungen der An-

i) Mem. de Montchal T. 2. p. 714. ſq.

Andacht und Gottſeligkeit. Doch bewies er dabey eine ſeltſame Bigotterie, indem er nicht unter den Augen des Marſchalls von Chatillon, der ein Proteſtant war, ſterben wollte, ſondern denſelben entfernen lies. Er verſchied noch an demſelbigen Tag in dem 42 Jahr ſeines Alters, nachdem er 33 Jahr regiert hatte.

Ludwig XIII hatte Fehler, die ſehr in die Augen fielen, und Tugenden, die jederzeit ohne Glanz waren. Er war auf ſeine Gewalt bis zur Ausſchweiffung eiferſüchtig, die er doch weder recht zu ſchätzen, noch zu gebrauchen wußte. Er übte ſie in ſeinem ganzen Leben niemals ſelbſten aus, und konnte ſie doch auch nicht mit Gleichgültigkeit in den Händen eines andern ſehen. Er pflegte ſeine Günſtlinge auf den höchſten Gipfel der Macht zu erheben, und wenn er ſie erhoben hatte, ſo war ihm ihre Gröſſe unerträglich. Wenn ſeine Zuneigung gegen ſie bis zu einem auſſerordentlichen Grad geſtiegen war, ſo fieng er an, ſie zu haſſen; und niemals hat er den Tod oder den Fall eines einzigen unter ihnen aufrichtig beklaget. Seine wahren Geſinnungen blieben in ſeinem Herzen verborgen, und weil er ſie wenigen Perſonen entdeckte, ſo wurde er einer tiefen und unanſtändigen Verſtellung beſchuldigt. Er liebte die Einſamkeit, und ſprach ſehr wenig, weil er weder ſich ſelbſten, noch jemand anders traute, und mit einer natürlichen Furchtſamkeit viele Schwachheit verband. Er zeigte zwar bey gewiſſen Gelegenheiten einige äuſſerliche

Herz=

Herzhaftigkeit; er liebte die Kriegskunſt, und verſtund etwas von ihren Reguln; er war mäſig und ordentlich in ſeiner Lebensart, keuſcher als ſein Vater und als ſeine Söhne, und ein Feind alles unnützen Aufwands; er war voll Eifers für die Ehre der Religion und für das Wohl des Staats; Er verſtund die Jagd, die Mahlerey und die Muſik, in welcher er es bis zum Componiren gebracht hatte. Allein die Kunſt ſelbſt zu regieren, verſtund er nicht; ſondern er war Zeitlebens ein Sclav ſeiner Lieblinge, und brachte ſeine Jahre nicht als König, ſondern als ein Diener derjenigen zu, die ihn zu beherrſchen wußten. Die faſt unumſchränkte Gewalt, die er den Cardinal Richelieu ausüben lies, verdunkelte ſeinen Ruhm, und man hielt ihn nie für einen groſſen König, weil er einen groſſen Miniſter hatte. Indeſſen hat doch die faſt unbewegliche Standhaftigkeit, mit welcher er ihn wider ſeine eigne Neigung ſchützte, der franzöſiſchen Monarchie einen unbeſchreiblichen Vortheil gebracht; und es iſt etwas ſehr wunderbares, daß die königliche Gewalt unter einem König, der für ſeine Perſon weder viel Anſehen, noch Freyheit beſas, viel ſtärker befeſtigt und viel mehr vergröſſert worden, als es unter Königen geſchehen konnte, die weniger von ihren Miniſtern abhiengen, und in der Kunſt zu regieren die geſchickteſten waren. Die franzöſiſchen Könige ſind eigentlich nicht unter Ludwig XI, ſondern erſt unter Ludwig XIII, aus dem Stande der Edelknaben

geſezt

geſezt worden. k) Richelieu hat dieſes groſſe Werk, den Königen in Frankreich eine willkührliche Gewalt zu verſchaffen, unter dem König, den er beherrſchte, unternommen, und durch die oben beſchriebne Mittel zu einem Grad der Vollkommenheit gebracht, zu welchem Ludwig XIV wenig hinzuzuſetzen fand.

Peter Corneille, der ſich durch ſeine Trauerſpiele unſterblich gemacht hat, verfertigte kurz nach dem Tode Ludwigs XIII ein Sonnet in Form einer Grabſchrift, worinnen die Gedanken der meiſten Franzoſen von der Regierung dieſes Königs, oder vielmehr ſeines Miniſters, ziemlich ſchalkhaft geſchildert ſind. Es lautet alſo:

Sous ce marbre repoſe un monarque françois,
Que ne ſauroit l'envie accuſer d'aucun vice,
Il fut & le plus juſte & le meilleur des Rois;
Son regne fut pourtant celui de l'injuſtice.

Sage en tout, il ne fit jamais qu'un mauvais choix,
Dont longtems nous & lui portames le ſupplice;
L'orgueil, l'ambition, l'interêt, l'avarice,
Revêtus de ſon nom, nous donnerent des loix,

Vainqueur de toutes parts, eſclave dans ſon cour;
Son tyran & le nôtre à peine ſort du jour,
Que dans la tombe même il l'oblige à le ſuivre.

Jamais pareils malheurs furent-ils entendus?
Apres trente & trois ans ſur le throne pendus,
Commençant de regner, il a ceſſé de vivre.

Zuſtand

k) S. VI. Theil dieſer Geſchichte p. 949.

Zuſtand der franzöſiſchen Kirche unter Ludwig XIII.

Im Jahr 1632 ſahe man in Frankreich die erſte Geſellſchaft zur Fortpflanzung des chriſtlichen Glaubens, welche den Erzbiſchoff von Paris, Johann Franz von Gondi, zum Stifter hatte, und ſich den Titul gab: Congregatio exaltationis Sanctæ crucis pro fide propaganda. Ihre Dauer war aber ſehr kurz, ohngeachtet ſie von dem König und dem Papſt beſtätiget war.

Bey allem Eifer aber, den man anzuwenden ſchiene, um die chriſtliche Religion auswärts fortzupflanzen, konnte man doch den Feinden derſelben nicht allen Zugang nach Frankreich verwehren. Doch gereicht es den Zeiten Ludwigs XIII zur Ehre, daß man in denſelben noch keinen Franzoſen ſahe, der das, was ſeinen Landsleuten und dem vernünftigſten Theil der Weltbürger heilig iſt, unter die Füſſe trat, und der Religion öffentlich ſpottete. Die Italiäner waren es, die ſchon ſeit etlichen Jahrhunderten von der Seuche des Atheismus und Naturalismus angeſteckt wurden, und das Gift deſſelben auch ihren Nachbarn mittheilten.

Julius

Julius Cäſar Vaninus, aus dem Neapolitaniſchen, welcher die Arzney- und Rechtsgelehrſamkeit nebſt der Theologie ſtudirt hatte, und ſich eine Zeitlang in Frankreich aufhielt, woſelbſt er in Paris bey dem Marſchall von Baſſompierre Aumonier war, nachgehends aber zu Toulouſe Collegien las, wurde der Atheiſterey beſchuldigt, und von dem Parlament daſelbſt, als ein Apoſtel des Unglaubens, zum Feuer verdammt, welche Strafe auch im Jahr 1619 an ihm vollſtreckt wurde. Es iſt noch ungewiß, ob er wirklich ein Atheiſt oder auch nur ein Deiſte geweſen ſey. Es läßt ſich weder aus ſeinem Amphitheatro providentiæ divinæ, noch aus ſeinen dialogis de naturæ arcanis ein gründlicher Beweis davon führen, daß er entweder das Daſeyn GOttes oder die Wahrheit der chriſtlichen Religion geläugnet habe, obgleich beede Schriften mit ſehr wiederſinnigen Sätzen angefüllt ſind. Daher haben einige geglaubt, Vanini ſeye aus Bosheit verbrannt worden, und man behauptet, der Generalprocurator des Parlaments von Toulouſe ſey eigentlich an ſeinem Tode Schuld geweſen, als welcher dem Oberpräſidenten, ſeinem Feind, deſſen Kinder Vanini in der Philoſophie unterrichtete, durch die veranſtaltete ſcharfe Unterſuchung habe Verdruß erregen wollen. Leibniz fiel ſchon auf dieſe Gedanken. l) Aber die ſtärkſten Gründe zu

l) S. Théodicee in den Anmerkungen über das Buch vom Urſprung des Böſen §. 24.

zu ſeiner Vertheidigung hat Peter Friedrich Arpe beygebracht; und die Unſchuld oder Strafbarkeit des Vanini würde vielleicht noch deutlicher erhellen, wenn das, was Arpe in Handſchriften hinterlaſſen, und beſonders der Auszug aus den Gerichtsacten von Toulouſe, den er zur Hand bekommen, an das Tageslicht gekommen wäre. m)

Viel ſichrer gehört Cosmus von Ruggeri, ein Florentiner, in dieſe Claſſe, welcher ſich zu der Zeit, als die Aſtrologie an dem Hof der Catharina von Medicis ſehr hochgeſchäzt wurde, den Ruhm eines groſſen Aſtrologen erwarb. Er bekam von ihr die Abtey von Saint-Mahe in Nieder-Bretagne, und bediente ſich ſeiner Aſtrologie, um von allen vornehmen Herrn des Hofs Geld zu verdienen. Ja er legte ſich auch auf die magiſchen Künſte, und wann er kein Betrüger war, der ſeine Kunſt nicht mit Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit, ſondern nur deswegen trieb, weil ſie wohl bezahlt wurde; ſo bewies er dadurch, daß Aberglaube und Unglaube in einer Perſon vereiniget ſeyn können. Dann als er den Hof eine lange Zeit durch ſeine Künſte getäuſcht hatte, ſo ſtarb er endlich im Jahr 1615, und erklärte öffentlich, daß er als ein Atheiſt ſterbe. Dann als

m) Arpii apologia pro Vanino. Ejusd. feriæ æſtivales ſive ſcriptorum ſuorum hiſtoria P. I. §. XI. p. 28. ſq. conf. Eliæ Fried. Heiſteri apolog. pro Medicis Sect. 18. p. 93. ſq.

als ihm ſeine Freunde riethen, an GOtt zu gedenken, und den Pfarrer ſeines Kirchſpiels kommen lieſſen, ſo wollte er ihn nicht vor ſich laſſen, und ſpottete der Capuciner, die man zu ihm brachte. Und als man ihm zuredete, er möchte ſich doch in eine gute Faſſung des Gemüths ſetzen, um der Gnade GOttes theilhaftig zu werden, und ſich vor dem zukünftigen Gericht ſcheuen; ſo ſagte er: Geht, ihr Thoren, es gibt keine andere Teufel, als unſere Feinde, die uns in dieſer Welt plagen; und es gibt keinen andern GOtt, als die Könige und Fürſten, die uns allein erheben und glücklich machen können. Ein Glaubensbekenntnis, welches mit dem troſtloſen und unſinnigen Glauben des la Mettrie viele Aehnlichkeit hat, der keinen GOtt als die Wolluſt und den Scharfrichter erkannte. Sein Cörper wurde nach ſeinem Tode geſchleift. n)

Um eben dieſe Zeit erregte auch der Ruf von den Roſenkreuzern in Frankreich viele Unruhen. Manche hielten dieſe Geſellſchaft für erdichtet. Andere aber lieſſen in Paris Billets austheilen und anſchlagen, welche zur Abſicht hatten, das wirkliche Daſeyn dieſer Geſellſchaft zu beweiſen, und folgendes Galimathias enthielten: Wir Abgeordnete des Hauptcollegiums der Brüder vom Roſenkreuz, welches ſeinen ſichtbaren und unſichtbaren Aufenthalt in dieſer Stadt hat, durch

(n Mercure François T. IV. p. 46. Bayle Dict. art. Ruggeri.

durch die Gnade des Allerhöchſten, gegen den ſich das Herz der Gerechten wendet; wir zeigen und lehren ohne Bücher oder Zeichen der Rede alle Arten von Sprachen derer Länder, in welchen wir wohnen, um die Menſchen, die uns gleichen, aus dem Irrthum des Todes zu ziehen. Es ſcheint heut zu Tag ausgemacht zu ſeyn, daß D. Johann Valentin Andreä, ein würtembergiſcher Theologus, die Famam & confeſſionem dieſer Brüderſchaft zur Beluſtigung verfertiget, und daß die Roſenkreuzer eigentlich chymiſche Philoſophen geweſen, welche die phyſikaliſchen Wahrheiten mit den Theologiſchen verbinden, und zugleich die ariſtoteliſchen Philoſophen beſtreiten wollten. o)

Da aber die Bewegungen, welche über dieſe Leute entſtanden, mehr in die allgemeine Kirchengeſchichte, als in die beſondere von Frankreich gehören, ſo wenden wir uns vielmehr zu denjenigen Bemühungen, welche man in dieſem Lande angewendet hat, um die Reformirten in den Schoos der römiſch-katholiſchen Kirche zurück zu führen. Die Hauptperſon, welche dieſes groſſe Werk verſuchte, war der Cardinal von Richelieu, der, wenn ſeine Bemühungen gelungen wären, die Aufhebung des Edicts von Nantes, Ludwig XIV, erſparet, und ſeinen Namen in der Kir-

o) Gottfr. Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſt. Th. II. B. 17. C. 18. Mosh. H. E. Sæc. XVII. Sect. I. c. 4. §. 28.

chengeſchichte eben ſo unſterblich, als in der politiſchen, gemacht hätte. Er beſchäftigte ſich nicht allein ſelbſt mit der Streittheologie, ſondern er zahlte auch zerſchiednen Gottesgelehrten unter der Bedingung anſehnliche Jahrgelder, daß ſie an einer Vereinigung der Proteſtanten und Katholiken arbeiten ſollten. Und es fanden ſich in der That einige, welche entweder von Natur ſo friedfertig, oder durch die verheißnen Belohnungen der Ehre und des Glücks ſo geblendet waren, daß ſie ſeine Abſichten zu unterſtützen ſchienen, und die Vereinigung beeder Kirchen viel leichter, als ſie wirklich iſt, vorſtellten. Einige kamen nur deswegen in Verdacht; von andern aber iſt es gewis. Unter die erſtern gehört Moſes Amyraut oder Amyraldus, Profeſſor zu Saumur, einer der berühmteſten Gottesgelehrten des 17ten Jahrhunderts, den ſeine Streitigkeiten über die Gnade und Gnadenwahl ſo bekannt gemacht haben. Dieſer groſſe Theolog, welcher mit einer gründlichen Wiſſenſchaft auch eine genaue Kenntnis der Welt verband, kam dadurch in die Bekanntſchaft des Cardinals, daß ihn die Nationalverſammlung von Charenton im Jahr 1631 an den König ſendete, um ihm die Klagen der Reformirten in Anſehung der verlezten Friedensſchlüſſe zu übergeben. Der Cardinal faßte ſo viel Hochachtung gegen ihn, daß er ihm durch den Jeſuiten Audebert ſeinen Vorſaz wegen der Religionsvereinigung entdecken lies. Der Jeſuit ſagte ihm,

ihm, daß er vom König und dem Cardinal abgeſchickt ſey, um ihm Vergleichsvorſchläge zu thun, und gab ihm zu verſtehen, daß man aus Liebe zum Frieden die Anbetung der Creaturen, das Jegfeuer und das Verdienſt der guten Werke aufopfern; daß man die Gewalt des Papſts einſchränken, und im Fall der Widerſetzung des römiſchen Hofs einen Patriarchen wählen; daß man den Laien den Kelch wieder erlauben, und noch in andern Dingen nachgeben wollte, wenn man an den Proteſtanten eine wahrhaftige Neigung zum Frieden ſehen würde. Als ihn aber Amyraut auf die Materie vom Abendmahl führte, ſo ſagte der Jeſuit, daß man in der Lehre von dieſem Sacrament nicht das geringſte nachgeben würde; worauf Amyraut ſogleich zu erkennen gab, daß in dieſem Fall auch nichts aus der Vereinigung werden könnte. Als die Unterredung vorbey war, verlangte der Jeſuit, daß er den Innhalt derſelben niemand entdeken ſollte. Allein Amyraut behauptete, daß er ſeinen Amtsgehülfen nothwendig davon Bericht ertheilen müßte; doch könnte er ſich auf ihre Verſchwiegenheit verlaſſen. p)

Der andere, der vielleicht mehr Anlaß zu dieſem Verdacht gegeben hatte, war Ludwig le Blanc, Herr von Beaulieu, ein Prediger und Profeſſor der Theologie zu Sedan. Er gab Diſputationen über die Glaubenslehren heraus, in welchen er die wichtigſten theologiſchen

p) Bayle Dict. art. Amyraut.

Fragen mit vieler Scharfſinnigkeit abhandelte, und dieſelbigen ſo deutlich beſtimmte, daß er augenſcheinlich zeigte, daß gar viele Controverſen, die manche für ſehr wichtig halten, ſich am Ende in Wortſtreitigkeiten auflöſen. Dieſes ſezte ihn bey einer groſſen Menge von theils unwiſſenden, theils übereilten Eiferern in den Verdacht einer übertriebenen Friedensliebe, und machte, daß ſie ihn für einen falſchen Bruder hielten, welcher an dem groſſen Vorhaben des Cardinals arbeitete, die proteſtantiſchen und katholiſchen Kirchen zu vereinigen. In der That muß auch der Marſchall von Turenne, der gleichfalls mit einer Religionsvereinigung umgieng, ihn für den ſchicklichſten Mann zur Ausführung eines ſolchen Vorhabens gehalten haben, indem er einen Brief an le Blanc ſchrieb, um ihn auszuforſchen, in wie fern er ſich würde zu dieſer Vereinigung gebrauchen laſſen. Le Blanc antwortete aber ſo, daß er ſeine Ehre nicht aufs Spiel ſezte. q)

Unter diejenigen, welche man fälſchlich des Syncretiſmus beſchuldigte, gehört endlich auch Paul Ferri, reformirter Prediger zu Mez, deſſen Feinde das Gerücht ausſtreuten, daß er einer von denen Geiſtlichen ſeye, welche Richelieu gewonnen hätte, um die beeden Religionen in Frankreich zu vereinigen; ja ſie ſprengten aus, daß er deswegen von dem Car-

q) Bayle Dict. art. Beaulieu.

Cardinal ein Jahrgeld von 500. Thalern ziehe. r)

So viel iſt gewis, daß er über die Trennung der Proteſtanten ſeufzte; daß er nicht alle Hoffnung zu ihrer Vereinigung aufgab, und daß er mit dem berühmten Duräus, dieſem eifrigen, aber unglücklichen Friedensſtifter, in einer ſehr genauen Bekanntſchaft ſtund.

Mit viel beſſerm Grunde ſteht unter der Zahl der Friedensmittler zwiſchen der reformirten und katholiſchen Kirche Theophilus Brachet, Herr de la Milletiere. Er war im Anfang ſo ſehr für die Vortheile ſeiner Kirche eingenommen, daß er auf der Verſammlung von Rochelle, woſelbſt er einer von den Abgeordneten war, ſehr viel zu den übereilten und unruhigen Schlüſſen beytrug, welche dem Beſten der Reformirten in der Folge ſo nachtheilig wurden. s) Er wurde von dieſer Verſammlung nach Holland abgeſchickt, um die Generalſtaaten um Hülfe zu erſuchen. Da er ſich nachgehends in den Dienſten des Herzogs von Rohan einiger Unternehmungen gegen ſein Vaterland verdächtig gemacht hatte; ſo wurde er im Jahr 1627 nach Toulouſe gefangen geſezt, woſelbſt er nach einer langen Gefangenſchaft den erſten Plan zu ſeinem Friedensſyſtem machte. Er lies hierauf zerſchiedene Bücher über dieſe Materie drucken, welche

 ihn

r) Patin Lettres T. III. ep. 509. p. 499. ed. Colon. Bayle art. Ferri.

s) Siehe oben p. 267. ſqq.

ihn in weitläuftige Streitigkeiten verwickelten. Man weis den eigentlichen Antrieb ſeines Unternehmens nicht. Vielleicht bewog ihn die Furcht vor der Rache des Hofs wegen ſeiner ehemaligen Vergehungen; vielleicht die Hoffnung, ſeinen Ehrgeiz dadurch zu ſättigen, und ein groſſes Glück zu machen; vielleicht die Lobſprüche, wodurch ihn die Jeſuiten anlockten, daß er ſich gänzlich nach den Abſichten des Cardinals richtete, und einen Plan zum Vergleich machte, welcher eben ſo weit, als der Entwurf des Miniſters, gieng. Er gab der römiſchen Kirche faſt in allen Stücken Recht; und in denjenigen, wo er ſich nicht die Mühe nahm, ſie zu rechtfertigen, bediente er ſich der gelindeſten Ausdrücke, unter dem Vorwand, die Lehrſätze zu erklären; und gab ſie für Fragen aus, welche die Vereinigung nicht hindern könnten. Als er die Vorſtellungen des Conſiſtoriums zu Charenton nicht anhörte, ſo wurde er endlich von der Gemeinſchaft der reformirten Kirche ausgeſchloſſen. Da er aber dennoch fortfuhr, ſich äuſſerlich zu derſelben zu bekennen; ſo erklärte ihn der Nationalſynode von Charenton im Jahr 1645 für einen Abtrünnigen, worauf ihn keine einzige Gemeine mehr unter ſich aufnehmen wollte. Um alſo doch zu einer Religionsgeſellſchaft zu gehören, wurde er aus Noth ein Katholik, und ſchwur ſeine Religion gegen das Ende des Märzen 1645 ab. Hierauf ſtellte er einen Mißionarius vor, und ſuchte beſtändig Un-

terredungen über die Religion, wobey er meiſtens zu kurz kam, und die ihm allen Muth ſollten benommen haben, wenn er nicht gar zu ſehr von ſich eingenommen und unüberwindlich hartnäckig geweſen wäre. Er fuhr fort, Streitſchriften zu verfertigen, und zu bezeugen, daß er die Vereinigung beeder Religionen für ſehr leicht halte. Das erſte Werk, welches er nach ſeiner Abſchwörung bekannt machte, enthielt die Beweggründe ſeiner Religionsänderung. Bald darauf fieng er andere an, die er aber nicht zu Ende brachte, entweder weil ihm ſeine erſten Gedanken nicht mehr gefielen, oder weil er wegen zerſchiedner Meynungen die Einſtimmung der katholiſchen Lehrer nicht erhalten konnte. t)

Eben das, was Milletiere vergeblich verſuchte, thaten mit weniger Geräuſch Huiſſeaux, u) ein Theologe zu Saumur, und der berühmte Tanaquil Faber, der endlich ſelbſt zur reformirten Religion übertrat. x)

Zu der nemlichen Zeit, da dieſe Friedensvorſchläge thaten, erfand Franz Veron, ein Jeſuit, der aber nachgehends dieſe Geſellſchaft verlies, eine andere Methode, mit den Ketzern zu ſtreiten, und ſuchte zu beweiſen, daß dieſe ihre Lehrſätze mit deutlichen und ausdrücklichen Ausſprüchen der heiligen Schrift ohne alle

 Schluß-

t) Bayle Dict. art. Milletiere.

u) Rich. Simon Lettres choiſies T. III. p. 14. Jac. Aymon Synodes Nationaux des Egliſes reformées en France. Tom. II. p. 765.

x) Morhofii polyhiſt. T. I. p. 295.

Schlußfolgen erhärten müßten, wenn man ſie anders hören ſollte. Er machte ſie in der Schrift bekannt, welche die Aufſchrift hat: Methodus Veroniana convincendi hæreticos. Allein dieſe lächerliche Methode fand ſelbſt bey vernünftigen Katholiken keinen Beyfall. y)

Indem man durch dergleichen Mittel die Einigkeit der franzöſiſchen Kirche zu befördern ſuchte, hatte eben dieſelbe ſehr vieles mit den Päpſten zu ſtreiten. Die Päpſte ſuchten von Zeit zu Zeit die Freyheiten der gallicaniſchen Kirche zu vermindern, und hingegen ihre Gewalt über dieſelbe zu vermehren; worinnen ſie von den Jeſuiten nachdrücklich unterſtüzt wurden. Das Parlament aber und einzle franzöſiſche Gelehrte haben ſich jederzeit dieſen liſtigen Bemühungen widerſezt, und waren auf alles aufmerkſam, was gegen dieſe Freyheiten und gegen das Anſehen ihrer Könige unternommen oder gelehret ward. Wir wollen zum Beweis nur etwas davon anführen.

Als Papſt Paul V die Venetianer in den Bann gethan hatte, weil ſie einige Geiſtliche wegen ihrer Verbrechen geſtraft, die Aufrichtung heiliger Gebäude, die in ihren Landen ohne ihre Einwilligung errichtet würden, verboten, und gegen die Vergröſſerung der geiſtlichen Güter einen Befehl gegeben hatten; und als weiterhin der König in Engelland bey Gelegen-

y) Simon Lettres choiſies T. I. p. 276. Muſæus de uſu princip. rat. in controv. Theol. L. I. c. 4. p. 22.

legenheit der Pulververſchwörung einen neuen Eyd der Treue von ſeinen Unterthanen foderte: ſo ſchrieben einige Theologen, um das Unternehmen des Papſts zu vertheidigen, und den König von Engelland zu tadeln; und ſie ſtellten in ihren Schriften zerſchiedne Grundſätze auf, welche eben ſo falſch, als dem Anſehen der Könige nachtheilig waren. Damit dieſe Schriften die Gemüther des Volks nicht vergiften, und von dem ſchuldigen Gehorſam gegen den König abwendig machen möchten, ſo ſuchte das Parlament von Paris den Lauf derſelben zu hemmen. Es verdammte alſo das Buch des ſpaniſchen Jeſuiten Johann Mariana, welches den Titul hat: de rege & regis inſtitutione; nachdem ſich die Sorbonne ſehr lebhaft dagegen erklärt hatte, und die Schrift wurde im Jahr 1610 durch den Scharfrichter verbrannt.

Noch in dem nemlichen Jahr verurtheilte das Parlament auch den Tractat Bellarmins von der Macht des Papſts in weltlichen Dingen. Da aber der päpſtliche Botſchafter ſehr ſtark um die Unterdruckung des Parlamentsſchluſſes anhielt, und man damals den Papſt und die Jeſuiten ſchonen wollte, ſo wurde die Bekanntmachung deſſelben von dem König bis auf weitern Befehl verſchoben. z)

Indeſſen hinderten doch alle Vorwürfe, welche man damals dieſen Jeſuitiſchen Schriftſtellern

z) Mercure François T. II. p. 33. ſqq. Joh. Fried. Mayeri diſp. de Bellarmini fide ipſis pontificiis dubia p. 180. ſqq.

ſtellern machte, die Königin Catharina nicht, dieſen Ordensleuten den öffentlichen Unterricht in dem Collegium von Clermont zu erlauben. Da ſich aber die Univerſität dem Zuwachs dieſes Ordens widerſezte, ſo verbot ihm das Parlament durch einen Schluß vom 22 December 1611. ſich in der Stadt Paris mit der Unterweiſung der Jugend zu beſchäftigen.

Unter die Gelehrten, welche ſich den Eingriffen des Papſts in die Freyheiten der gallicaniſchen Kirche muthig widerſezten, gehört vor andern Edmund Richer, ein Doctor der Theologie, welcher in den Alterthümern der Kirche eine groſſe Kenntnis beſas, und vier Jahre lang das Amt eines Syndicus der theologiſchen Facultät verwaltete. Dieſer gab im Jahr 1611 ein Buch von der Kirchengewalt heraus, worinn er die unumſchränkte Gewalt des Papſts und die Macht der Biſchöffe ſehr nachdrücklich angrief. Dann er behauptete, daß die geiſtliche Gerichtsbarkeit der Kirche zukäme, und daß der Papſt und die Biſchöffe eigentlich nur Diener wären, durch welche die Kirche ihre Macht ausübe; daß die Kirche nicht durch einen Monarchen, ſondern durch die Kirchengeſetze müßte regiert werden, welchen die Päpſte ſelbſt unterworfen wären, als deren Befehle nur in ſo weit eine Verbindlichkeit auferlegten, als ſie mit den Kirchengeſetzen übereinkommen; daß der Kirche keine weltliche Gerichtsbarkeit zukomme, und daß ſie ſich des leiblichen Schwerds in Beſtrafung der

Widerſpenſtigen nicht bedienen könne. Obgleich dieſe Lehrſätze zu allen Zeiten in Frankreich behauptet wurden, ſo zogen ſie doch Richern von denjenigen groſſe Verfolgungen zu, welche ſich bey dem römiſchen Hof einſchmeicheln wollten, und welche daher die unumſchränkte Gewalt des Papſts verfochten. Sein Buch wurde im Jahr 1612 durch die Synode von Sens, auf welcher der Cardinal du Perron, als Erzbiſchoff von Sens, präſidirte, wie auch durch die Synode von Aix, jedoch mit der Clauſul verdammet: Salvis juribus regis & coronæ Francicæ & immunitatibus ac libertatibus eccleſiæ Gallicanæ; durch welche das in der That feſtgeſezt wurde, was man verdammen wollte. Zu gleicher Zeit kam eine Menge von Schriften gegen ihn heraus, und faſt jeder Schmeichler des Papſts wollte an ihm zum Ritter werden. Unter denſelben that ſich beſonders Andreas du Val, ein Doctor der Sorbonne, hervor, welcher ſchon lang aus Eiferſucht ein Gegner Richers war, und durch die Verfolgungen deſſelben ſich zu Rom beliebt machen wollte. Dieſer verband ſich mit den Feinden Richers, und wollte durch Hülfe des päpſtlichen Botſchafters und der Cardinäle von Rochefoucault und von Retz eine Erklärung wegen ſeiner Schrift von ihm erzwingen, die nach dem Geſchmack der Italiäner war, und die man ihm vorſchrieb. Richer hofte an dem Siegelbewahrer du Vair und dem Canzler Silleri ſeine Beſchützer zu finden.

Allein

Allein der erſte unter denſelben verlangte durch-aus von ihm, daß er die Erklärung unter-zeichnen ſollte, welche der Botſchafter und die Cardinäle verlangten. Und da ihm Richer ſagte, daß die Sache nichts geringers, als die Beybehaltung oder Verwerfung der alten Grundſätze der Sorbonne und die Unabhän-gigkeit der königlichen Crone, betreffe; ſo antwortete der Siegelbewahrer: Das hat nichts zu ſagen: ihr müßt nicht klüger ſeyn, als die Zeit. Wenn die heutige Sorbon-ne anders denkt, als die alte, und wenn eure Amtsbrüder der Meynung des päpſt-lichen Botſchafters und der Cardinäle zu-gethan ſind, ſo müßt ihr ihnen die Hände bieten. Du Vair führte dieſe Sprache, weil er nach dem Cardinalshut ſtrebte, und nicht anders ſprechen konnte, ohne die Geiſt-lichkeit zu beleidigen, von welcher er ein Jahr-geld von 12000 Livres zog.

Der Canzler von Silleri war anderer Meynung, und beſas wirklich einen Eifer für die alten Grundſätze Frankreichs, welcher Richern ſehr tröſtlich war, und ihn eine Zeit-lang vor den Anfällen ſeiner Feinde beſchützte. Er blieb bis auf den Auguſt 1621 in Ruhe. Damals kam ein Arragoniſcher Carmeliter-Barfüſſer, Namens Dominicus von Jeſus-Maria, als apoſtoliſcher Mißionarius nach Frankreich, welcher einen groſſen Ruhm der Heiligkeit und den Ruf eines Wunderthäters erlangt hatte. Bey den böhmiſchen Unruhen

hatte

hatte er ſich an die Spitze der kayſerlichen Truppen mit dem Crucifix in den Händen geſtellt, und ſie dergeſtalt zur Tapferkeit aufgemuntert, daß ihm einige den glücklichen Ausgang der Schlacht bey Prag zuſchrieben. Er hatte Teutſchland durchwandert, und in Lothringen fälſchlich Wunder verſprochen. Aus Furcht vor der verdienten Züchtigung begab er ſich nach Paris, wo er gleichfalls allerhand Kranke zu heilen unternahm. Ob es ihm aber gleich nicht beſſer, als in Lothringen, glückte; ſo litt er doch, daß der dumme Pöbel Stücke von ſeinem Rock abſchnitt, um ſie als Amulete zu gebrauchen, und daß man Legenden von ſeinen vorgegebnen Wundern mit ſeinem Bildniß verkaufte.

Die Feinde Richer's unterſtüzten ſeine Betrügereyen, und gaben vor, dieſer neue Wunderthäter beſitze auch die Gabe, die Geiſter zu unterſcheiden, und hätte Richern, ohne ihn jemals geſehen zu haben, unter dem Hauffen erblickt, mit Namen genennt, und ihn an die groſſe Gefahr ſeiner Seelen erinnert, in welche er ſich durch Verfertigung ſeines Buchs de poteſtate eccleſiaſtica & politica geſtürzt hätte. Richer lachte über dieſe Mähre. Da er aber vernahm, daß die Gros-Vicarien des Biſchoffs von Paris und die andern Prälaten dieſer Stadt das Volk und den gröſten Theil der Mönche dieſem Carmeliter-Barfüſſer ungehindert nachlaufen lieſſen: ſo wurde er auch begierig, ihn zu ſehen, und bekam bald Gelegen-

genheit, dieſen Betrüger zu ſchanden zu machen. Es war in der Abtey von S. Victor ein blinder Mönch, den man dieſem neuen Wundermann zuführte. Da Richer erfuhr, daß dieſer Affe des Heilandes ihm Speichel auf die Augen gelegt, um ihn ſehend zu machen, und daß dieſe Cur, wie die Heilung verſchiedner anderer Kranken, die er unternommen hatte, mißlungen war, ſo machte er den betrügeriſchen Mönchen und ſeine Anhänger ſo verſchrien, daß ſeine Feinde bald ſchamroth wurden.

Inzwiſchen fanden ſie bald ein neues Mittel, ihn zu beunruhigen. Sie ſchoben in der Faſten des Jahrs 1622 Briefe unter, welche der Cardinal von Sourdis aus Rom an die Sorbonne geſchrieben haben ſollte, und worinnen verſichert wurde, daß der Papſt Gregor XV die Lehre Richers verdammt wiſſen wollte. Man zog aber dieſe Briefe in keine Betrachtung, weil man ſie für unächt hielt. Doch lies Richer, um ſeine Verfolgungen zu vermeiden, ſeine Erklärung drucken, die aber ſeine Feinde nicht befriedigte.

Der Cardinal von Rochefoucault war am meiſten gegen Richern aufgebracht, und gab ſich viele Mühe, den König gegen ihn aufzubringen. Da ihm aber dieſes nicht gelingen wollte; ſo lies er im Monat Februar 1623 eine Verſammlung der Prälaten bey dem Cardinal von Sourdis zuſammenberuffen, um ſie zu bewegen, daß ſie ſeine Anklagen gegen

die

die Richeriſten unterſtützen möchten. Dieſe Verſammlung beſtund aus den Cardinälen von Sourdis, von Rochefoucaut, und von Richelieu, aus den Erzbiſchöffen von Rouen, von Paris, und von Bourges, wie auch dem Biſchoff von Beauvais. Rochefoucaut ſuchte zu beweiſen, daß die Sorbonne ſchiſmatiſch und zur Ketzerey geneigt ſey, und daß Richer den Saamen der Trennung ausgeſtreut habe, und brachte zween Articul in Vorſchlag, welche die Richeriſten unterzeichnen ſollten. Der erſte war: Der Papſt, als Papſt, kan Geſetze geben, welche alle Glaubigen überhaupt und einen jeden insbeſondere in ſeinem Gewiſſen verbinden. Der zweyte: Der Papſt kan den Ordensleuten die Erlaubnis geben, in allen Kirchenſprengeln Beicht zu hören.

Der Cardinal von Richelieu hingegen erklärte; da er Beſchützer der Sorbonne ſey, ſo könne er gegen die Anklage wider dieſelbe nicht gleichgültig bleiben, und es würde ungerecht ſeyn, ſie ungehört zu verdammen. Daher wurde die Sache an die Facultät gebracht, welche Richern verlies, und ihn von dem Syndikat der Facultät abſezte. Ja er mußte ſogar ins Gefängnis wandern. Man ſagte, der Papſt habe dem Herzog von Epernon den Cardinalshut für ſeinen Sohn verſprochen, wenn er ihn demſelben liefern würde, um ihn vor der Inquiſition beſtrafen zu laſſen. Der Herzog lies auch wirklich Richern mit

Gewalt wegnehmen, und gefangen ſetzen; und ſeine Freunde und die ganze Univerſität konnten mit ihrer Vorbitte kaum ſoviel erlangen, daß ihm erlaubt wurde, ſeine Sache bey dem Parlament auszuführen. Hier vertheidigte er ſich dergeſtalt, daß er freygeſprochen, und in den Beſitz aller ſeiner Güter geſezt wurde.

Dabey lies man es auf Seiten des Papſts nicht bewenden, ſondern Urban VIII verſprach dem Cardinal Richelieu vor ſeinen Bruder den Cardinalshut, wenn er es dahin bringen würde, daß Richer ſeine Schriften wiederruffen müſſe. Der P. Joſeph wurde zur Ausführung dieſer Sache gebraucht. Er lud Richern in Geſellſchaft eines andern Doctors aus der Sorbonne und eines apoſtoliſchen Notarius zu Gaſte. Sobald man abgeſpeißt hatte, brachte man ihn auf die Materie von der Gewalt des Papſtes; und da er ſeine ehemaligen Lehrſätze äuſſerte; ſo ſagte der P. Joſeph, er müßte ſogleich entweder retractiren oder ſterben; worauf zugleich etliche bewafnete Männer in das Zimmer traten, die ihn zwangen, eine bereits aufgeſezte Retractationsformul zu unterſchreiben. So ſpielt man in Frankreich mit der Gewalt des Papſts. Man macht manchmal die Vertheidiger der Rechte des Königs und der Kirche zu einem Schlachtopfer, wenn man die Gunſt des Papſts zu ſeinen Abſichten nöthig hat. Man behält aber doch allezeit Mittel in den Händen, welche hinlänglich ſind, ſeine Gewalt einzuſchränken und herunter

unter zu ſetzen. Richer blieb im übrigen bey ſeinen vorigen Gedanken bis in ſein Ende, welches im Jahr 1631 erfolgte. a)

Unter die Vertheidiger der königlichen und kirchlichen Rechte in Frankreich verdient auch Peter von Marca gerechnet zu werden. Bald nach den Unruhen Richers fand Richelieu für nöthig, die Feder dieſes groſſen Mannes in der nemlichen Materie zu gebrauchen, welche Richern ſo groſſen Verdruß zugezogen hatte. Der berühmte Peter du Puy oder Puteanus hatte durch die Herausgabe ſeines Werks von den Freyheiten der gallicaniſchen Kirche die Anhänger des Papſts ſehr beunruhiget; und es gab einige, welche vorgaben, dieſes wären die Präliminarien von der Kirchentrennung, welche Richelieu vorhätte, um ſich zum Patriarchen von Frankreich zu machen, und dieſes Reich dem Gehorſam des römiſchen Stuhls zu entziehen. Der verkappte Optatus Gallus, oder Carl Herſens, ein franzöſiſcher Theologus, hatte im Jahr 1640 ein lateiniſches Buch de cavendo Schismate herausgegeben, worinnen er dem Cardinal gedachte Abſicht Schuld gab, und alle Prälaten ermahnte, ihren Eifer und ihre Herzhaftigkeit zur Verhinderung dieſes Vorhabens anzuwenden. Der König ſahe wohl ein, daß der Haß, welchen dieſe Schrift dem Cardinal

a) Baillet Vie de Richer. Spondanus ad a. 1612 it. 1629. Acta Erud. Lipſ. a. 1683. p. 494 ſqq. a. 1684. p. 103. ſqq. Vie du P. Joſeph, Capucin p. 209. ſq.

erwecken könnte, auf ihn ſelber zuruckfallen würde, und gab dem Herrn von Marca, welcher damals Staatsrath war, den Befehl, den Optatus Gallus zu wiederlegen, und dabey einen gewiſſen Mittelweg zu gehen, bey welchem die Freyheiten der gallicaniſchen Kirche eben ſo wohl, als die ſchuldige Ehrerbietung gegen den römiſchen Stuhl, beſtehen könnte. Er übernahm dieſen Auftrag, und daher entſtund das merkwürdige Werk de concordia ſacerdotii & imperii, ſive de libertatibus eccleſiæ Gallicanæ, welches im Jahr 1641 zum Vorſchein kam. Er erklärte in ſeiner Vorrede, daß er ſich in keine rechtliche Entſcheidungen einlaſſe, und ſich nur bey den Begebenheiten aufhalte, das heißt, daß er nur die Grenzen zeige, welche von jeher die Herrſchaft des weltlichen und des geiſtlichen Fürſten abgeſondert hätten. Allein ohngeachtet er eine groſſe Menge von Zeugniſſen, welche die Gewalt des Papſts betrafen, geſammlet hatte, ſo gefiel doch ſein Buch den gar zu empfindlichen Ohren der Italiäner nicht; und der Hof zu Rom weigerte ſich bis in das Jahr 1647, ihm die Bullen wegen des Bißthums Conſerans, zu welchem er ernennt war, ausfertigen zu laſſen, die er nicht anderſt, als durch eine gelindere Erklärung einiger Stellen ſeines Buchs und durch eine Demüthigung vor dem Papſt erhielte. So übel ſind diejenigen daran, welche in Frankreich geiſtliche Würden ſuchen, und ſich bey dem Papſt verhaßt

haßt machen, daß ſie entweder Verzicht auf dieſelben thun, oder ſich auf eine ſchimpfliche Weiſe demůthigen můſſen. b)

Daher kam es ohne Zweifel, daß die franzöſiſchen Biſchöffe zugaben, daß der Papſt zum Nachtheil der Freyheiten ihrer Kirche Commiſſarien ſezte, um über einige ihrer Mitbrůder das Urtheil zu ſprechen, die des Verbrechens der beleidigten Majeſtät beſchuldigt wurden, weil ſie ſich für die Herzoge von Orleans und Montmorenci erklärt hatten. c) Der Papſt ſezte den Erzbiſchoff von Arles und die Biſchöffe von S. Flour und S. Malo zu Richtern über ihre Mitbrůder; und die franzöſiſche Geiſtlichkeit, welche ſonſten ihre biſchöfflichen Rechte mit ſo vielem Nachdruck zu vertheidigen pflegt, ſas ſtille, und widerſezte ſich dieſer neuen Unternehmung des Papſtes nicht.

Die Regierung Ludwigs XIII hat auch eine groſſe Menge theils von verbeſſerten, theils von ganz neuen Orden herfürgebracht. Unter den verbeſſerten verdient inſonderheit die Congregation der Benedictiner von S. Maurus bemerkt zu werden, welche im Jahr 1621 unter dem Papſt Gregor XV geſtiftet, und im Jahr 1627 von Urban VIII mit zerſchiednen Vorrechten verſehen wurde. Dieſe Geſellſchaft beſtimmet eine gewiſſe Anzahl der fürtreflichſten Köpfe zur fleißigen Bearbeitung

b) Baluzii Vita Petri de Marca p. 23. ſqq.

c) Siehe oben p. 559.

der göttlichen und menſchlichen Wiſſenſchaften, beſonders der Geſchichte und der Alterthümer, und verſiehet ſie mit allem demjenigen, was ſie zur glücklichen Erreichung ihres Zwecks verlangen können. Und es iſt jedermann bekannt, wie viel groſſe Männer dieſer Orden ſchon herfürgebracht, und wie viel Vortheile die Gelehrſamkeit von ihren Bemühungen eingeerndet habe. d)

Unter den neuen Orden verdient die Geſellſchaft der Väter des Oratorii die Oberſtelle. Sie iſt im Jahr 1613 von dem nachmaligen Cardinal Petrus Berullus zum Schaden der Jeſuiten geſtiftet worden, und hat denſelben zuerſt zum General gehabt. Dieſer Orden hat jederzeit Männer von auſſerordentlicher Frömmigkeit, Beredſamkeit und Gelehrſamkeit herfürgebracht; aber er iſt auch bey Zeiten in den Verdacht des Janſeniſmus gefallen. Die Väter dieſer Geſellſchaft dürfen ihr Vermögen beybehalten; aber ſie müſſen alle Hoffnung zu Ehrenſtellen und geiſtlichen Aemtern, die ihre beſtimmte und gewiſſe Einkünfte haben, aufgeben; anbey aber alle Verrichtungen der Prieſter übernehmen, und ſich und andere zum geiſtlichen Amte tüchtig zu machen ſuchen. Inzwiſchen haben ſie doch in den neuern Zeiten auch das Lehramt der ſchönen Wiſſenſchaften und der ſpeculativiſchen Theologie übernommen. e)

Ma-

d) Helyot Hiſt. des Ordres T. VI. c. 37. p. 256.
e) Helyot hiſt. des Ordres T. VIII. c. X. p. 53. ſq. de Ceriſy Vie du Cardinal Berulle.

Maria l'Huilier, Frau von Sainte-Beuve, erhielt auch die Erlaubnis, ein Cloſter für Jungfrauen und Wittwen zum Unterricht junger Frauenzimmer zu errichten. Der Orden wählte die heil. Urſula zur Patronin, und wurde daher der Urſulinerorden genannt.

Die Congregation der heil. Jungfrau, welche einerley Beſtimmung hat, nahm wenige Jahre vorher zu Bourdeaux ihren Anfang. Die Cloſterfrauen von der Heimſuchung hatten ihren Urſprung der Frömmigkeit einiger Frauen zu danken, welche zum Andenken der Heimſuchung Mariä die Armen und die Kranken beſuchten. Franz von Sales, Biſchoff von Genf, legte die lezte Hand an das Werk, indem er ihnen eine Regul gab, und ihnen in Annecy einen Wohnplaz anwies.

Im Jahr 1618 ſtiftete Antoinette von Orleans, Tochter Ludwigs, Herzogs von Longueville, zu Poitiers, wo ſie auch ſtarb, die Ordensfrauen von Calvaria, welche der alten Regul des heil. Benedictus folgen.

In dem nemlichen Jahr befahl der Papſt, auf Verlangen Ludwigs XIII, daß das Feſt des heil. Ludwigs, Königs von Frankreich, durch das ganze Reich gefeyert werden ſollte.

Sonſten hatte die franzöſiſche Geiſtlichkeit allerhand Streitigkeiten, welche mehr ihre Rechte, als die Religion ſelbſten, betrafen. Diejenige, die ſich im Jahr 1624 zwiſchen dem Biſchoff von Angers, Miron, und ſeinem

Domcapitul ereignete, machte in Frankreich groſſes Aufſehen. Das Capitul hatte in den vorhergehenden Jahren zerſchiedne Befehle erhalten, wodurch dem Biſchoff verboten wurde, etwas in den Gebräuchen der Morizkirche zu verändern. Der Biſchoff aber, welcher behauptete, daß das Capitul einen Eingriff in ſein Anſehen und in ſeine Rechte gethan habe, wollte keine Amtsverrichtung mehr in dieſer Kirche verrichten, unter dem Vorwand, daß er ſonſten dadurch die Unordnungen, die darinn vorgiengen, zu beſtätigen ſcheinen würde. Unterdeſſen nahete ſich der grüne Donnerstag, an welchem man das heil. Oel zu weihen pflegt, und er befahl allen Pfarrern der Stadt, ſich in der Peters- und nicht in der Morizkirche, welches die Stiftskirche war, einzufinden, um dieſer Ceremonie beyzuwohnen. Das Capitul hielt das für einen Misbrauch, und Garande, Archidiaconus von Angers, weigerte ſich, in die Peterskirche zu kommen, um dem Biſchoff bey der Ceremonie beyzuſtehen. Miron glaubte berechtigt zu ſeyn, dieſen Ungehorſam ſeines Archidiaconus zu beſtrafen, und verbot ihm, nach drey auf einander folgenden Erinnerungen, weiterhin eine Amtsverrichtung vorzunehmen. Dieſer aber appellirte an das Parlament von Paris. Mehr brauchte es nicht, um den unruhigen und unternehmenden Biſchoff in Flammen zu ſetzen, welcher vorgab, daß Garande nach dem canoniſchen Recht in den Bann verfallen ſey, weil er

eine geiſtliche Sache bey einem weltlichen Gericht anhängig gemacht habe. Der Biſchoff belegte ihn wirklich mit dem Bann; Garande appellirte aufs neue, und der mehr, als jemals, aufgebrachte Biſchoff predigte ſehr heftig gegen dieſe Art, bey den weltlichen Richtern Schuz zu ſuchen; ja er unterſtund ſich zu behaupten, daß diejenigen, welche dergleichen Appellationen begünſtigen, der Kirche mehr, als die Kezer ſelbſt, ſchadeten. Durch dieſen lezten Schritt verdarb er alles. Denn da er die Rechte und die Gerichtsbarkeit des Parlaments beſtritte, ſo erweckte er dieſe Geſellſchaft völlig wider ſich. Sie verurtheilte ihn bey Strafe der Einziehung der weltlichen Einkünfte ſeines Bißthums und ſeiner andern Beneficien, das ausgeſprochne Bannurtheil zu wiederruffen. Und als Miron nicht gehorchte, wurden ſeine Einkünfte wirklich eingezogen, und die Gemüther wurden je länger je mehr erbittert. Die Vermittlung der Maria von Medicis, welche das Gouvernement von Anjou hatte, brachte eine Scheinvermittlung zwiſchen dem Biſchoff und dem Capitul zuwege, die aber von keiner langen Dauer war. Der ſchwerſte Punct war die Beylegung desjenigen, was zwiſchen dem Biſchoff und dem Parlament vorgegangen war. Die einzige Zuflucht des Prälaten war der Beyſtand ſeiner Amtsbrüder. Die Cardinäle und Biſchöffe, die am Hof waren, verſammleten ſich, und überreichten dem König eine Bittſchrift, worinnen ſie ihn erſuchten, die von den obrig-

keitlichen Perſonen unterdrückte Kirche zu be-
freyen, als welche geiſtliche Sachen vor ihre Richterſtüle zögen, über welche die Biſchöffe allein zu erkennen hätten. Leute von Verſtand ſpotteten über dieſen Lärmen der Prälaten, welche von Trennung und Umſturz der Religion träumten, da man doch nur die Unterthanen des Königs vor ihren ungerechten Verfolgungen ſchützen wollte Nichts deſtoweniger wurde die Sache des Biſchoffs mit ſeinem Archidiaconus auf Anſuchen der Geiſtlichkeit an den groſſen Rath verwieſen, welches das einzige Mittel war, einen Rechtskrieg zu dämpfen, der von traurigen Folgen hätte ſeyn können.

Die Geiſtlichkeit hielt zu Paris in dem Jahr 1625 eine zahlreiche Verſammlung, welche aus drey Cardinälen, acht Metropolitanen, 30 Biſchöffen und 100 Abgeordneten des zweyten Standes beſtund. Man machte darauf zerſchiedne Verordnungen in Anſehung der Kirchenzucht und der biſchöfflichen Gerichtsbarkeit über die Ordensleute, welche davon befreyt zu ſeyn glaubten. Und gegen das Ende des Jahrs lies der Cardinal Richelieu durch ſeine Freunde die Verurtheilung gewiſſer Schriften verlangen, worinnen der König und ſeine Miniſter wegen der Bündniſſe mit den Proteſtanten, und wegen des italiäniſchen Kriegs durchgezogen waren. Das Parlament verdammte ſie zum Feuer, und die Sorbonne cenſirte ſie. Allein da der päpſtliche Botſchafter erfuhr, daß man auch eine Cenſur der Geiſt-

lich-

lichkeit überhaupt verlangte, ſo arbeitete er bey der Verſammlung, damit die Cenſur nur in allgemeinen Ausdrücken verfaßt werden, und nichts einflieſſen möchte, welches den Foderungen des päpſtlichen Hofs entgegen wäre. Allein Leonhard von Etampes, Biſchoff von Chartres, welcher die Cenſur zu verfertigen hatte, richtete ſich mehr nach dem Willen des Hofs, als des Papſts und ſeiner Nepoten. Aus dieſem Grund ſuchte der Botſchafter die Einregiſtrirung zu verhindern. Allein das Parlament that ſeinen Intriguen Einhalt, und verhinderte, daß keine andre Cenſur zum Vorſchein kam, als diejenige, welche der Biſchoff von Chartres entworfen hatte. Inzwiſchen hatte die Sache doch noch andre Folgen, deren Wirkungen der König vorbeugte, indem er ſie an ſeinen Rath verwies.

Indem das Parlament und die Geiſtlichkeit ſo uneinig waren, ſo hatte die Univerſität von Paris mit den Jeſuiten Händel. Das Buch Santarels, eines Jeſuiten, von der Ketzerey und der Kirchentrennung, welches im Jahr 1625 zuerſt zum Vorſchein kam, gab darzu Anlaß. Dieſes enthielt Sätze, die viel unerhörter und übertriebner waren, als alle diejenigen, die jemals für das Anſehen des Papſts aufgeſtellt worden. Der Jeſuite war damit nicht zufrieden, daß er behauptete, der Papſt habe das Recht, ketzeriſche oder ſchiſmatiſche Fürſten abzuſetzen, ſondern er gieng ſo weit, daß er demſelben, deſſen Richterſtul er

dem

dem Richterſtul Chriſti gleich ſchäzte, die Macht einräumte, den zur Regierung unfähigen Königen Vormünder zu ſetzen, ja ſie ſogar, nach ſich befindenden Umſtänden, des Throns zu berauben; welches er auch bey denjenigen thun könnte, welche ihre Pflichten aus den Augen ſezten, die Erinnerungen der Päpſte aus der Acht lieſſen, und die Kirche nicht vertheidigten.

Die Sorbonne lies eine nachdrückliche Cenſur dagegen ergehen, und die Jeſuiten in Frankreich mußten der Lehre ihres Mitbruders widerſprechen, wenn ſie ſich nicht die zweyte Verjagung aus dem Königreich zuziehen wollten. Inzwiſchen nahm der päpſtliche Hof das Verfahren der Sorbonne ſehr übel auf, und ruhte nicht eher, als bis gemeldete Cenſur von der Facultät gemildert wurde. f)

Sonſten iſt auch der Schluß noch merkwürdig, welchen die Verſammlung der franzöſiſch-reformirten Kirchen zu Charenton im Jahr 1631 faßte, wodurch die Lehre der evangeliſch-lutheriſchen Kirchen für unſchuldig, heilig und von wichtigen Irrthümern frey erklärt, und ihren Bekennern der Weg zur bürgerlichen und kirchlichen Gemeinſchaft mit den Reformirten geöffnet wurde. Dieſer Schluß, er mag auch zur Triebfeder gehabt haben, was er wollte, brachte den Nutzen nicht, den die Reformirten davon hoften, weil die Lehrer der

f) Mercure François a. 1626. Grammond Hiſt. L. 15. Siri memorie recond. T. 6.

der evangeliſchen Kirche zu viel Mistrauen gegen ſie hegten. g)

Als Gottesgelehrte haben ſich bekannt gemacht Peter von Berulle, Cardinal und Stifter der Congregation des Oratorii, wie auch Parlamentsrath zu Paris. Er war den 4 Febr. 1575 aus einer adelichen Familie in Champagne gebohren, und hatte ein Gelübd gethan, niemals geiſtliche Ehrenſtellen anzunehmen; ohngeachtet er nachgehends ſich durch die Mutter Ludwigs XIII zur Annehmung der Cardinalswürde bewegen lies. Er war ein Staatsmann, der bey der Königin Maria von Medicis und Anna von Oeſterreich ſehr viel galt, und zugleich ein Heiliger, der ſehr ſtreng lebte, und nach ſeinem Tode canoniſirt wurde. Er ſtarb im Jahr 1629 über dem Leſen der Meſſe. h)

Petrus Victor Palma Cayet, ein Mann, der ſonderbare Schickſale gehabt hat. Er war im Jahr 1525 gebohren, und bekannte ſich, nachdem er die Philoſophie, Theologie und Rechtsgelehrſamkeit ſtudirt hatte, nach dem Beyſpiel ſeines Freundes, des Peter Ramus, zur reformirten Kirche, und erhielt das Amt eines Hofpredigers bey der Prinzeßin Catharina von Bearn, einer Schweſter Heinrichs IV. Er wurde aber hernach wegen

g) Benoit hiſt. de l'Edit de Nantes T. II. p. 524. Aymon Actes des Synodes nationaux des egliſes ref. de France T. II. p. 500. ſq. Ittigii diſſ. de Synodi Carent. indulgentia erga Luth.

h) Perrault hommes illuſtr. P. I. p. 30. ſq.

wegen allerhand grober Laſter, inſonderheit aber, weil er in einer Schrift die Hurenhäuſer vertheidigte, und behauptete, daß in dem ſechsten Gebot nicht Hurerey und Ehebruch, ſondern allein die Onanitiſche Sünde, verboten ſey, ſeines Amtes entſezt. Hierauf wendete er ſich im Jahr 1595 zur römiſch-katholiſchen Kirche, und wurde von Heinrich IV zum Profeſſor der orientaliſchen Sprachen beſtellet, und im Jahr 1600 Doctor der Theologie. Er ſtarb n dem Navarriſchen Collegium in Paris, im Jahr 1610. Unter ſeinen Schriften wird die Chronologie ſeptenaire vom Jahr 1598 bis 1604. und die Chronologie novenaire vom Jahr 1589 bis 1598 beſonders geſchäzt. i)

Nicolaus Coeffeteau, Biſchoff zu Dardanien, Weihbiſchoff zu Mez, und ernannter Biſchoff zu Marſeille, war aus der Provinz Maine, und machte dem Dominicanerorden, in welchen er trat, viel Ehre, zu deſſen vornehmſten Aemtern er nach und nach hinaufſtieg. Er war auch Prediger bey der Königin Margaretha von Valois, und erwarb ſich vielen Ruhm durch ſeine Beredſamkeit in der franzöſiſchen Sprache, die er mit vieler Reinigkeit ſchrieb und redete. Der gröſte Theil ſeiner Schriften ſind Streitſchriften. Er ſtarb im Jahr 1623. ehe er noch das Bißthum von Marſeille in Beſiz nehmen konnte. k)

Peter

i) Bayle Dict. art. Cayet. Launoii hiſt. Gymn. Navarr. p. 730. ſq.

k) Sammarthani Gallia chriſtiana.

Peter Cotton, ein berühmter Jeſuit und Beichtvater Heinrichs IV und Ludwigs XIII, war im Jahr 1564 in der Provinz Foreſt gebohren, und trat wider ſeiner Eltern Willen in den Jeſuitenorden. Er wurde von Heinrich IV auch in andern, beſonders die Religion betreffenden, Angelegenheiten gebraucht. Sein Anſehen litt im Jahr 1604 einen groſſen Stos, da er eine ziemliche Anzahl Fragen aufſezte, die er einem böſen Geiſt zur Beantwortung vorlegen wollte, der, wie man glaubte, in einer gewiſſen Weibsperſon wohnte, und den er zu beſchwören im Sinn hatte. Er hatte dieſe Fragen in einem Beſchwörungsbuche liegen laſſen, welches ihm von einem Freunde gelehnt worden, und ſie fielen dem Marquis von Rosny in die Hände, welcher ſie dem König zeigte. Inzwiſchen änderte doch Heinrich IV ſeine Geſinnungen gegen ihn nicht, und vertraute ihm ſogar den Unterricht Ludwigs XIII, bey welchem er ebenfalls Beichtvater wurde. Im Jahr 1617 verlies er den Hof, und begab ſich in das Profeßhaus von Lion. Er wurde einige Jahre darauf Rector des Collegiums zu Bourdeaux, und zwey Jahre hernach Provincial in Guienne, und endlich auch in Isle de France. Weil aber im Jahr 1626 das Parlament zu Paris einen ſehr ſcharfen Schluß gegen die Jeſuiten ergehen lies, bekümmerte er ſich dergeſtalt, daß er aus Verdruß ſtarb. Er ſchrieb viele Streitſchriften und Predigten. Seine merkwürdigſte Schrift iſt ein Vertheidigungsſchrei-

ſchreiben für ſeinen Orden an die verwittibte Königin Margaretha von Valois, darinnen er beweiſen wollte, daß die Jeſuiten nicht die Urheber des Mordes Heinrichs IV geweſen ſeyen, welches Cäſar de Plaix in dem Anti-Cotton wiederlegt, und wogegen er die apologiam contra Anti-Cottonum herausgab. Er ſollte auch den Mariana de rege & regis Inſtitutione auf Befehl Heinrichs IV wiederlegen; allein er konnte ſich nicht dazu entſchlieſſen. l)

Franciſcus von Sales, Biſchoff von Geneve, war im Jahr 1567 gebohren, und erlangte ſo frühe den Ruhm der Tugend und einer auſſerordentlichen Frömmigkeit, daß der Papſt Clemens VIII ihn vor einen begeiſterten Mann hielt, und zum Biſchoff von Nicopolis machte. Er beflies ſich mit dem gröſten Eifer auf die Ausübung der Liebeswerke, und auf die Bekehrung der Ketzer. Der Cardinal Perron pflegte zu ſagen, er getraue ſich durch die Stärke ſeiner Gründe alle Ketzer in der Welt zu überführen; aber zur Bekehrung ſelber werde die Sanftmuth und die Heiligkeit des de Sales erfodert. Die Päpſte und Heinrich IV trugen ihm die gröſten Bißthümer an; allein er wollte ſeiner Braut, (ſo nennte er das Bißthum von Genf,) nicht untreu werden. Er hat viel andächtige Bücher geſchrieben, und den Orden der Heimſuchung ge-

l) Thuanus L. 132. am Ende, Roviere Vie du P. Coton.

geſtiftet. Weil der Ruf ſeiner Heiligkeit durch ganz Frankreich ausgebreitet war, und man glaubte, daß auf ſeine Vorbitte täglich viel Wunder geſchehen; ſo wurde er auf Anſuchen der franzöſiſchen Geiſtlichkeit vom P. Alexander VII, canoniſirt; und die Bulle ſeiner Canoniſation verſichert uns, daß er bey 72000 Ketzer bekehrt habe. m)

Jacob Davy du Perron, Cardinal, Grosaumonier von Frankreich, Biſchoff von Evreux, und hernach Erzbiſchoff von Sens, war aus einem adelichen Hauſe in der Niedernormandie entſproſſen, und hatte franzöſiſch-reformirte Eltern, die ſich in dem Canton Bern niedergelaſſen hatten. Er trat aber zur katholiſchen Kirche, und ſchwung ſich durch die Gröſſe ſeines Genies zu den erhabenſten geiſtlichen Stellen. Er hat ſich beſonders in den Streitigkeiten mit den Proteſtanten durch ſeine Beredſamkeit hervorgethan, und eben ſo viel zu der Religionsveränderung Heinrichs IV, als zu ſeiner Ausſöhnung mit dem Papſte, beygetragen. So eifrig er aber in den Kriegen gegen die Ketzer ſich bezeigte: ſo wenig hielt man von ſeiner Religion. Und ohngeachtet er ſeine meiſte Zeit am Hof zubrachte, hatte er doch ſo viel vom Pädanten an ſich, daß er um recht gelehrt zu ſcheinen, das Hof-Frauenzimmer mit Geſprächen von der Ebbe und Flut des Meers, ja gar mit metaphyſiſchen Fragen aus dem

m) Sammarthani Gall. Chriſt. Godeau Vie de Sales.

dem Ariſtoteles unterhielt. Er ſtarb im Jahr 1618, und hatte ſeinen Bruder, Johannes Davy de Perron, in dem Erzbißthum zum Nachfolger. n)

Heinrich Sponde oder Spondanus war im Jahr 1568 in Gascogne von reformirten Eltern gebohren; er trat aber nach dem Exempel ſeines ältern Bruders, Johanns, zur katholiſchen Kirche über, und erwählte den geiſtlichen Stand. Er ward Biſchoff von Pamiers, und legte ſich mit ſo groſſem Fleiß auf die Kirchengeſchichte, daß er des Cardinals Baronius Annales bis auf das Jahr 1640 fortſezte, wie er denn auch den Baronius und hernach des Torniellus Annales in einen Auszug brachte, aus welcher leztern Arbeit ſeine annales ſacri a mundi creatione ad ejusdem redemtionem entſtunden. Endlich ſtarb er zu Toulouſe im Jahr 1643, nachdem er die Reformirten ſeines Bißthums heftig verfolgt hatte. o)

Zulezt gedenken wir auch noch des groſſen Philipps von Mornay, Herrn du Pleſſis, der, wenn er gleich nicht eigentlich in den Orden der Gottesgelehrten gehörte, dennoch theologiſche Werke geſchrieben, und ſeine Kirche in dem Kleid eines Staatsmanns mehr gezieret hat, als wenn er, als ein wirklicher Theolog, aus beſonderer Pflicht ihren Nutzen befördert hätte. Er war im Jahr 1549 gebohren, und ſollte dem geiſtlichen Stande gewiedmet werden,

n) Sammarthani Gallia Chriſt.
o) ibid.

den, weil ſowohl ſein våterlicher als můtterlicher Onkel im geiſtlichen Stande lebten, und ihm zu anſehnlichen Pfrůnden befôrderlich ſeyn konnten. Allein ſeine Mutter war der reformirten Religion zugethan, und er wåhlte die nemliche Religion. Er kam bald bey dem Kônig von Navarra, der nachmals unter dem Namen Heinrichs IV, Kônig in Frankreich wurde, in ein vorzůgliches Anſehen, und wurde einer von ſeinen vornehmſten Råthen. Nachdem er ihn zu verſchiednen Geſandſchaften gebraucht hatte, ſo machte er ihn zum Gouverneur von Saumur und zu ſeinem Staatsrath. Mornay that ſein môglichſtes, um dieſen groſſen Kônig von ſeiner Religionsånderung abzuhalten, und verlies, nachdem dieſelbe geſchehen war, den Hof. In dieſer Zeit der Ruhe verfertigte er ſein Werk vom Abendmahl, wodurch er bey ſeinen Glaubensgenoſſen eben ſo viel Lob, als bey den Katholiken Tadel, erlangt hat, und wodurch er in die verdrieslichen Håndel mit dem Cardinal Perron verwickelt wurde. p) Ueberhaupt war er ſeiner Partey ſehr eifrig ergeben, und erlangte bey derſelben ein ſolches Anſehen, daß ihn einige nur den Papſt der Hugenotten zu nennen pflegten. Allein auf die lezte verlohr er wegen ſeiner gemåſigten Anſchlåge auch bey ihnen etwas von ſeinem Credit. Denn er wiederrieth ihnen auf der Verſammlung von Rochelle alle gewaltſame Mittel zu ihrer Erhaltung, und ſchlug an deren ſtatt Glimpf und

p) Siehe oben p. 69.

gütliche Vergleiche vor. Dadurch kam er in den Verdacht eines heimlichen Verſtändniſſes mit dem Hof, welcher durch die Uebergabe der Feſtung Saumur noch vermehret wurde; obgleich die Folge das Gegentheil zeigte. q) Nachdem man ihm ſein Gouvernement von Saumur genommen hatte, begab er ſich auf ſeine Herrſchaft de la Foret, woſelbſt er im Jahr 1623, im 74ſten Jahr ſeines Alters, ſtarb. Seine Bücher de veritate relig. Chriſt. de eccleſia, hiſt. colloquii fontis Bellaqueenſis, myſterium iniquitatis ſeu hiſtoria Papatus, und ſeine Memoires ſind bekannt genug. Die leztern, welche vom Jahr 1572 bis an ſein Todesjahr gehen, und vier Quartbände ausmachen, ſind in der Geſchichte ſeiner Zeiten ſehr brauchbar, und deswegen oben oft angeführt worden. r)

Als Geſchichtſchreiber ſind bekannt worden

Theodorus Aggrippa von Aubigne, ein gaſconiſcher Edelmann, deſſen allgemeine Geſchichte und Memoiren von groſſer Brauchbarkeit ſind, weil er unter Heinrich IV, und Ludwig XIII, in groſſem Anſehen gelebt, und viele Gelegenheit gehabt hatte, die Geheimniſſe des Hofs zu erfahren. Weil er etwas zu frey ſchrieb, ſo wurden ſeine Schriften von dem Parlament zu Paris zum Feuer verdammt. Er war ein eifriger Hugenotte, und verlies die königlichen Dienſte, ſobald Heinrich IV ſeine

Reli-

q) Siehe oben p. 271.

r) De Liques hiſt. de la Vie de Phil. Mornay.

Religion änderte, und gieng nach Heinrichs IV Tod nach Genf, wo er im Jahr 1630 ſtarb. Er war der Grosvater der berühmten Madame de Maintenon, und des Grafen von Aubigne, Ritters der königlichen Orden und Gouverneurs von Berri. s)

Peter von Bourdeille, Baron von Richemont, welcher ſonderlich unter dem Namen Brantome bekannt iſt, weil er die Abtey genoß, war, nachdem er ſehr weite Reiſer gethan hatte, bey den Königen Carl IX, Heinrich III, und dem Herzog von Alençon in Hofdienſten, und ſtarb im Jahr 1614, im 87ſten Jahr ſeines Alters. Unter ſeinen Werken ſtehen die Lebensbeſchreibungen berühmter und groſſer auswärtiger und franzöſiſcher Feldherrn, nebſt den Lebensbeſchreibungen berühmter Frauen oben an.

Peter Matthieu, aus der Franchecomte, hatte ſich auf die Rechtsgelehrſamkeit gelegt, bekam aber von Heinrich IV den Auftrag, ſeine Geſchichte zu ſchreiben, und wurde von Ludwig XIII in der Würde eines königlichen Geſchichtſchreibers beſtätiget. Er ſtarb im Jahr 1621, und hinterlies gröſtentheils Geſchichtbücher, in welchen die Treue und Aufrichtigkeit hochgeſchäzt, aber die Genauigkeit vermißt, und die Menge von verblümten Redensarten nebſt den Allegaten und Exempeln aus alten Geſchichtſchreibern und Dichtern getadelt wird. t)

s) Niceron Mem.
t) Niceron Mem.

Heinrich von Rohan, Herzog und Pair von Frankreich, Fürſt von Leon, und Graf von Porhoet, welcher lange das Haupt der franzöſiſchen Proteſtanten war, und bey ihrer Unterſtützung eben ſo viel Verſtand als Tapferkeit bewies. Er verdient hier eine Stelle wegen ſeiner Memoires ſur les choſes advenües en France depuis la Mort d'Henry le Grand jusqu'en 1629. worinnen ſehr brauchbare Nachrichten enthalten ſind.

Jacob Auguſt von Thou oder Thuanus, der jüngſte Sohn Chriſtophs von Thou, war im Jahr 1553 zu Paris gebohren, und wurde von ſeinem Vater zu dem Dienſt der Kirche beſtimmt; wie denn auch ſein Vetter Nicolaus von Thou, der zum Biſchoff von Chartres befördert worden, ihm ſein Canonicat von Notre-Dame in Paris wirklich abgetreten hatte. Allein nach dem Tod ſeines Vaters änderte er ſeine Lebensart, und legte ſich mit ſo vielem Fortgang auf die Rechtsgelehrſamkeit, daß er Parlamentsrath, und endlich im Jahr 1595 Präſident au Mortier wurde. Er hielt es ſtandhaft mit Heinrich III, und mußte deswegen viele Gefährlichkeiten ausſtehen. Unter der Vormundſchaft der Maria von Medicis war er einer von den Directorn des Finanzweſens, und wurde in vielen andern wichtigen Angelegenheiten gebraucht, wobey er ſo viel Klugheit und Standhaftigkeit bewies, daß er vor den Cato ſeiner Zeiten und vor die Zierde Frankreichs gehalten wurde.

Unge-

Ungeachtet ſeiner überhäuften Geſchäfte beſchrieb er dennoch die Geſchichte ſeiner Zeiten vom Jahr 1543 bis 1608 in 138 Büchern in einer lateiniſchen Schreibart, die den Alten ſehr nahe kommt, und mit der ruhmwürdigſten Unpartheilichkeit; welche aber verurſachte, daß er von der oberſten Präſidentenſtelle in dem pariſiſchen Parlament ausgeſchloſſen wurde. Er hat auch ſechs Bücher von ſeinem Leben hinterlaſſen, worinnen er ſich gegen die Läſterungen derjenigen vertheidigte, welche ſeine wahrheitliebende Feder nicht dulten konnten. Er ſtarb zu Paris im Jahr 1617 im 64 Jahr ſeines Alters. u)

u) Treher. de Vir. illuſtr. p. 1015. Perrault hommes illuſtr. Niceron. Teiſſier &c.

Druckfehler.

Seite 9. Zeile 24. leſe nach ſezte den Krieg. ſ. 22. z. 26. warben für worben. ſ. 33. z. 1 ſetze nach Paris ein Punct. ſ. 33. z. 12. 1597. für 1797. ſ. 35. z. 1 und 4. wollte für wolle. ſ. 41. z. 7. löſche aus hatte. ſ. 43. z. 16. ihrer für ſeiner. ſ. 46. z. 5. der König für er ſ. 46. z. 11. ſendete für ſendeten. ſ. 56. z. 15. Verwahrung für Verwaltung. ſ. 68. z. 9. Chateau für Chateu. ſ. 70. z. 6. vom Ende, leſe ob nach als. ſ. 81. z. 15. Liguiſte für Ligniſte. ſ. 109. z. 13. fällte für ſollte. ſ. 113. z. 17. Pairie für Paire. ſ. 128. z. 3. wäre für ſey. ſ. 131. z. 18. Eigentlich für In der That. ſ. 136. z. 17. bekriegen für betriegen. ſ. 141. z. 21. Eſſarts für Eſſorts. ſ. 144. z. 2. Penitens für Penitas. ſ. 145. z. 18. werden für worden. ſ. 148. z. 6. vom Ende, ausſprengen für ausſpringen. ſ. 160. z. 1. Jaqueline für Jacueline ſ. 161. z. 1. Verhöre für Gehöre. ſ. 167. z. 3. Maria für Sie. ſ. 167. z. 81. fehlte für fehlt. ſ. 173. z. 20. den Gouvernements für dem Gouvernement. ſ. 181. z. 6. vom Ende l. Leſen für Feſten.

148.

ſ 184. z. 8. vom Ende l. weiter für weder. ſ. 193. z. 5. dahin
für dahn. ſ. 201. z. 4. ſeinen für ſeinem. ſ. 212. z. 22. ver-
langten für verlangte. ſ. 216. z. 23. den für der. ſ. 221. z. 15.
nach Marſchallsſtab ſetze ein Punct. ſ. 223. z. 4. vom Ende
leſe Jeannin für Jeanni. ſ. 234. z. 23. den für dem. ſ. 236.
z. 8. Moulins für Moulens. ſ. 237. z. 7. Vincennes für
Vincinnes. ſ. 243. z. 7. Rache für Sache. ſ. 305. z. 1.
Louis für Lous. ſ. 314. z. 20. ward für wurden. ſ. 326.
z. 4. erfuhren für erfahren. ſ. 348. z. 5. XIII. für III. ſ 349.
z. 19. König für Kö- ſ. 360. z. 23 umarmte für unarte.
ſ. 372. z. 6. Wehklagen für wohl. ſ. 372. z. 8. werden für
worden. ſ. 382. lin. ult. kehren für kommen. ſ. 408 z. 23.
Treue für Reue. ſ. 433. z. 12. Vendome für Vendume.
ſ. 432. z. 3 vom Ende, erlebte für erlebten ſ. 439. z. 14. In
der That für in der. ſ 448. z. 22. Rache für Ruhe. ſ. 476.
z. 20 Vertrag für Vortrag. ſ. 483. z. 24. leſe ein, und ver-
einigte ſie mit der Crone. ſ. 484. z. 13. bat für hat. ſ. 512.
z. 3. Mehrheit für Wahrheit. ſ. 535. z. 8. vom Ende, Mar-
quis für Marſchail. ſ. 542. z 9 vom Ende, erlauchten
fur erleuchten. ſ. 561. z. 3. Montſigot für Montſignor.
ſ 565. z. 21. noch werden ſetze dieſe Verordnung ward ge-
macht, um den Marſchall von Toiras von dieſer Ehre
auszuſchlieſſen. ſ. 568. z. 2 Luneville für Lunville. ſ. 599.
z. 10. Faſttägen für Feſttägen. ſ. 648. z. 14. wollte für woll-
ten. z 15. ihr für ihnen. ſ. 662. z 6. vom Ende, Parmeſa-
niſche für Parmoſaniſche. ſ. 663. z. 4. Feigheit für Frey-
heit. ſ. 669. z. 2. Proteſtanten für Katholiken. z. 11. ſehr
für ſich. ſ 718. z. 9. und für 2.) ſ. 721. z. 2. that für thät.
ſ. 727. verjagen für verſagen. ſ 735. z. 16. König für Krieg.
ſ. 741. z. 17. dieſes für dieſer. ſ. 751. z. 5. den Belagerte.
Volk-Hulfe für dem belagerten Volk Hülfe. ſ. 754. z. 11
vom Ende, Saint-Maur für Saint-Mour. ſ. 797. z. 5.
vom Ende, deſſelben für derſelben. ſ 800. z. 14 wegen für
gegen. ſ. 804. z 5. von unten, Banniern für ihn. ſ. 809. z. 9.
Tarragona für Terragona. ſ 812. z 3. feſt für faſt. ſ. 814.
z. 9. Seeweſen für Seewaſſer. z. 11. verſchlünge für vor-
ſchlünge. ſ 821. z. 7. von unten, Jamets für Jamenty.
ſ. 838. z. 2. Vordertheile für Vortheile. ſ. 900. z. 2. der für
wer. ſ. 909. z. 6 einer für eine. ſ. 914. not. d. Houſſaye
für Hauſſage.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gruner, Johann Michael, / Schlegel, Johann Rudolph, / Weisert, Jakob Melchior,

Allgemeine Geschichte derer bekannten Staaten von ihrem Ursprunge an bis auf die neuern Zeiten aus sichern Schriften verfaßt

Bd.: 8

1766

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 3756(8)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11929035-2